E 1791 045695020

Gerdel

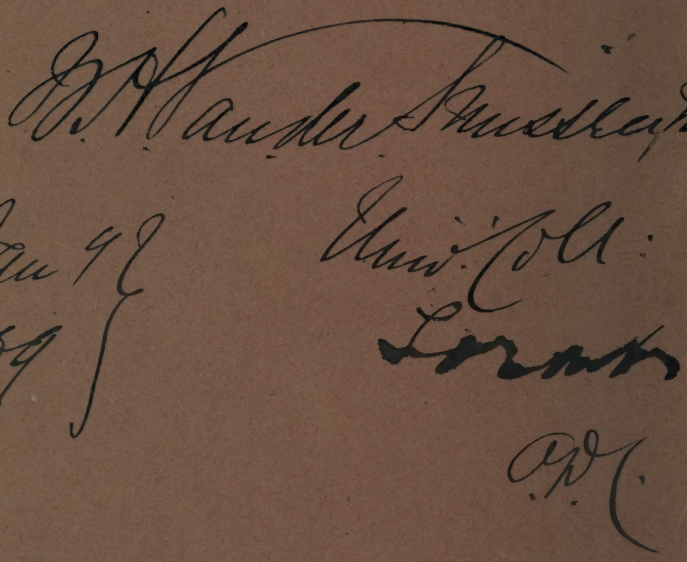
W. H. Vander Smissen Jun.

Jan 9 1869

Univ. Coll.

Lorant

O.D.C.



...xikon

deutscher

Dichter und Prosaisten.

Herausgegeben

von

Karl Heinrich Jördens.

Zweiter Band.

G — K...

Leipzig

in der Weidmannischen Buchhandlung

1807.

494 e

Verzeichniß

der in diesem Bande enthaltenen Dichter und Prosaisten.

G.

Gärtner, Karl Chrstn. S. 3—9
Garve, Chrstn. 9—30
Gatterer, Philippine 30—32
v. Gebler, Tob. Phil. Frh. 32—39
Gedike, Frdr. 39—54
(Geiler von Kaisersberg) 54
Gellert, Chrstn. Fürchtegott 54—88
v. Gemmingen, Eberh. Frdr. Frh. 88—95
Gerhard, Paul 95—101
v. Gerstenberg, Heinr. Wilh. 101—110
Geßner, Sal. 110—133
Giseke, Nik. Dietr. 134—139
Gleim, Joh. Wilh. Ludw. 139—157
v. Göckingk, Leop Frdr. Günther 157—164
v. Göthe, Joh. Wolfg. 164—190
Götz, Joh. Nik. 190—197
Gotter, Frdr. Wilh. 197—212
Gottsched, Joh. Chph. 212—249
Gottsched, Luise Adelg. Vikt. 249—257
Großmann, Gust. Frdr. Wilh. 257—263
Gryph, Andr. 263—275
Gryph, Chrstn. 275—278
Günther, Joh. Chrstn. 278—285

H.

v. Hagedorn, Frdr. 286—303
* v. Hagedorn, Chrstn. Ludw. 303—307
v. Haller, Albrecht 307—331
Harsdörfer, Ge. Phil. 332—344
Heinse, Wilh. 344—349
Henrici, Chrstn. Frdr. 349—352
Hensler, Pet. Wilh. 352—355
Heraus, Karl Gust. 356—366
v. Herder, Joh. Gfr. 361—395

Hermes, Joh. Timoth. S. 395—403
v. Hippel, Theod. Glieb 403—415
Hirschfeld, Chrst. Cay Lor. 415—424
Hirschfeld, Sam. Greifenson von 424—432
Hirzel, Hans Kasp. 432—438
Hölty, Ludw. Heinr. Chph. 438—448
v. Hofmannswaldau, Chrstn. 448—454
Holzmann, Daniel 455—459
Homburg, Ernst Chph. 459—462
Huber, Joh. Ludw. 462—467
Huber, Ludw. Ferd. 467—475
* Huber, Michael 475—479
Hugo von Trymberg 480—488
Hunold, Chrstn. Frdr. 488—495

J.

Jacobi, Joh. Ge. 496—506
(Jean Paul) 506
Jerusalem, Joh. Frdr. Wilh. 506—522
Jünger, Joh. Frdr. 522—531
Iffland, Aug. Wilh. 531—561
Iselin, Isaak 561—569

K.

Kästner, Abrah. Ghelf 570—589
v. Kaisersberg, Joh. Geiler 589—607
Karschin, Anne Luise 607—640
(Klaj d. ält.) 640
(Klaj d. jüng.) 640
v. Kleist, Ewald Chrstn. 641—696

Lexikon

deutscher

Dichter und Prosaisten

Zweiter Band.

G.

Karl Christian Gärtner

wurde den 24. November 1712 zu Freiberg im Erzgebirgischen Kreise des Churfürstenthums Sachsen geboren, wo sein Vater Postmeister und Kaufmann war. Auf der Fürstlichen Landschule zu Meißen bereitete er sich auf die Universität vor, und schloß schon hier mit Gellert und Rabener den Bund der Freundschaft, welcher in der folgenden Zeit nur immer fester geknüpft wurde. In Leipzig fanden sich die drei Freunde als akademische Bürger wieder zusammen. Außer den Studien ihres eigentlichen Berufs wurden sie von einer gemeinschaftlichen Liebe zu den schönen Wissenschaften getrieben. Gottsched stand damals an der Spitze der Reformatoren des deutschen Geschmacks, und sein Freund Schwabe gab die Belustigungen des Verstandes und Witzes heraus, eine Monatsschrift, die, so unvollkommen und ungleich auch die Aufsätze in derselben waren, doch vieles zur Aufnahme des deutschen Geschmacks in der Poesie und Beredsamkeit beitrug. Hier deponirte Gärtner die Erstlinge seiner Muse, und seine Gedichte gehörten zu den besten dieser Sammlung. Unter Gottscheds Aufsicht arbeitete er auch an der Uebersetzung des Baylesschen Wörterbuchs, und verdeutschte einige Bände von Rollins Geschichte. Aber bald sammelte er einen Kreis junger Denker um sich her, die mit der Sächsischen Sprachrichtigkeit zugleich Sinn für die ästhetischen Untersuchungen der Kritiker in der Schweiz verbanden, und durch zweckmäßiges Lesen der Griechen und Römer, der Franzosen und Engländer ihr Gefühl für das wahre Schöne immer mehr und mehr zu schärfen suchten. Ihnen mußten die geistlosen, wässerigen Arbeiten der Gottschedischen Schule bald in ihrem rechten Lichte erscheinen, und ihre Unzufriedenheit stieg noch mehr dadurch, daß bei der Herausgabe der Belustigungen so wenig strenge Auswahl beobachtet wurde. Gärtner vereinigte sich daher mit seinen Freunden Joh. Andr. Cramer, Adolph Schlegel und Rabener zur Herausgabe einer neuen Zeitschrift, unter dem Nahmen der Neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, welche bald das allgemeine Aufsehen erregte, das sie zu erregen verdiente. Zu ihnen gesellten sich nach und nach Ebert, Giseke, Zachariä, Gellert,

Konrad Arnold Schmid, Klopstock u. a. Mit edlem Wetteifer rangen diese jungen Männer nach dem Lorbeer der aufblühenden deutschen Poesie, und bildeten schon in den Jahren eigenen Lernens einen Zirkel, der bald darauf ihr ganzes Vaterland belehrte. „Es war ein edler, schöner Bund, sagt Hr. Hofr. Eschenburg in dem Grundrisse von Eberts Leben und Charakter vor dem zweiten Theile der Ebertschen Episteln und vermischten Gedichte, nicht bloß des Geistes, sondern auch des Herzens und der traulichsten Freundschaft, nicht bloß für den nächsten Zweck und für die wenigen Jahre, die sie in Leipzig mit einander zubrachten, sondern für ihr ganzes nachheriges Leben.“ Fast alle, die damals in jenem literarischen Verein sich befanden, haben in der Folge die ersten Plätze in verschiedenen Fächern der deutschen Literatur eingenommen, und ihren Freund Gärtner an schriftstellerischem Ruhme weit übertroffen. Doch muß zu seiner Ehre bemerkt werden, daß er gegentheils in jener Periode ihrer Bildung sie an Strenge und scharfsichtiger Kritik übertraf, und daß sein Urtheil unter ihnen stets von starkem Gewicht war. Seinem Urtheile und Rathe schafften insbesondre die feinen Wendungen und Scherze, mit denen er sie begleitete, und selbst sein offenes Gesicht, auf dem sich seine ganze Seele abbildete, doppelt leichten Eingang. Und so gieng aus diesem Zirkel einiger Jugendfreunde durch geschmackvollere Schriften, durch strengere Kritiken und neidlosere Ermunterungen fremder Talente ein neuer, schöner Tag für unsere Literatur auf. Um das Jahr 1745 verließ Gärtner Leipzig nach einem langen und thätigen Aufenthalte daselbst, und gieng als Führer zweier jungen Grafen nach Braunschweig, wo er sich bald so viele Gönner erwarb, daß er zwei Jahre darauf an dem herzoglichen Kollegium Karolinum als Professor angestellt wurde. Ein günstiges Schicksal führte mehrere seiner gelehrten Freunde an dieses Institut, das durch die Bemühungen seines Kurators, des Abts Jerusalem, und durch eben dieses Zusammenkommen mehrerer vortreflicher Lehrer so berühmt geworden ist. Gärtner wurde hier Professor der Beredsamkeit und Sittenlehre, und hielt zugleich Vorlesungen über den Virgil und Horaz. Er lebte nunmehr ganz für seinen Beruf, und erwarb sich durch die Bildung des Herzens und des Kopfs sehr vieler Jünglinge ein bleibendes und fortwirkendes Verdienst. Seine Bestimmung als Lehrer der deutschen Beredsamkeit legte ihm die Pflicht auf, seine Zuhörer in deutschen Ausarbeitungen jeder Art zu üben, und die Erfüllung dieser Pflicht schränkte sich bei ihm nicht bloß auf seine Lehrstunden ein, sondern sie beschäftigte ihn auch außer diesen Stunden fast unabläßig mit der Durchsicht und Verbesserung der ihm überreichten Aufsätze. Sprachkritik und Rhetorik waren von Jugend auf seine Lieblingsstudien, und blieben es auch Zeitlebens. Da er sich ganz seinem Amte hingab, und außerdem noch viel Privatunterricht

terricht ertheilte, so konnte er, zumal bei seiner Strenge im Urtheil über gelehrte Werke, und insbesondre über die seinigen, kein fruchtbarer Schriftsteller werden. Ganz zufrieden mit seinem Schicksale, genügsam, frei von Ehrgeiz und vom Streben nach hohen Dingen, war er der gute, liebevolle Hausvater einer biedern, ächtdeutschen Familie, die sich einander selbst lebte. Durch eine mit vernünftiger Strenge beobachtete Regelmäßigkeit in seinem häuslichen Leben erhielt er sich sehr gesund, so daß er ein ziemlich hohes Alter ohne die gewöhnlichen Beschwerden desselben erreichte, und dabei seine Vorlesungen noch mit pünktlicher Gewissenhaftigkeit fortthielt; ja seine Berufsarbeiten beschäftigten ihn immer so lebhaft, daß er sie sogar noch in den Phantasien seiner letzten Krankheit fortsetzte. Er hatte das verdiente Glück, allgemein geachtet zu seyn. Sein Fürst ernannte ihn 1775 zum Kanonikus des Stifts St. Blasii zu Braunschweig *), so wie er 1780 den Charakter eines Herzoglich Braunschweigischen Hofraths erhielt. Nachdem er sein Lehramt beinahe drei und vierzig Jahre lang mit musterhafter Treue verwaltet hatte, starb er den 14. Februar 1791, in einem Alter von ein und achtzig Jahren.

Gärtner schuf keine Werke des Geistes, die große Sensation gemacht hätten; er war aber darum nicht unfruchtbar an nützlichen Bemühungen, und die Geschichte der deutschen Poesie nennt ihn mit Recht unter ihren vormaligen treuen Pflegern.

Die wenigen schriftlichen Denkmäler seines Geistes bestehen in folgendem:

1. Sammlung einiger Reden von C. C. Gärtner, Professor der Sittenlehre und Redekunst am Herzogl. Collegio Carolino. Braunschweig 1761. gr. 8. (8 Gr.) Er hatte sie für einige Zöglinge des Karolinums verfertigt und bei feierlichen Gelegenheiten halten lassen. In unsern Anweisungen zur Redekunst wurden sie ehemals freilich immer als Muster der Beredsamkeit aufgestellt; jetzt würde das nicht mehr geschehen können.

2. Die geprüfte Treue, ein Schäferspiel. Braunschweig 1768. 8. (2 Gr.) Es stand vorher in den sogenannten Bremischen Beiträgen, und wurde mehrmals sowohl einzeln, als in Sammlungen z. B. in dem 8. Theile des zu Königsberg herausgekommenen Theaters der Deutschen, abgedruckt. Hr. Junker

*) Worauf sein alter Freund, Konrad Arnold Schmid, ein Gedicht: Des heiligen Blasius Jugendgeschichte und Visionen, verfertigte, welches nachher, mit einer Einleitung vom Hrn. Hofr. Eschenburg, in dem Deutschen Museum 1784. August. Num. 1. S. 97—136. und auch einzeln zu Berlin 1786. gr 8. (4 Gr.) mit einem Kupfer von J. W. Meil, erschienen ist.

Junker übersetzte es im Theatre allemand ins Französische. Zur Zeit seiner Erscheinung war dieß versificirte Schäferspiel, nach dem Urtheile der Kenner, in dieser Dichtungsart ein Meisterstück an Eleganz und Vollendung. Unter dem vielen platten und schalen Getändel, was man damals mit dem Nahmen Schäferspiel belegte, zeichnete es sich durch eine treue Darstellung der ländlichen unschuldigen Natur, durch seinen Witz und naiven Scherz sehr zu seinem Vortheil aus, und nur die gänzliche Veränderung des deutschen Geschmacks ist Ursach, daß dieß Stück dem Publikum jetzt nicht mehr so bekannt ist, als es dem, der um jene glückliche Epoche der deutschen Literatur sich näher bekümmert, noch immer schätzenswerth und musterhaft bleibt.

3. Linguets Beiträge zum Spanischen Theater, aus dem Französischen. Erster, zweiter Theil. Braunschweig 1769. 8. Er übersetzte sie mit Zachariä gemeinschaftlich, so wie er mit Schlegel den Ruhmredigen des Destouches in Versen übersetzte.

4. Die schöne Rosette, ein Lustspiel in Einem Akte, nach Le Grand. Leipzig 1782. 8. (4 Gr.) Wenn gleich der Stoff zu diesem Lustspiel aus dem französischen Stücke des Le Grand: Le triomphe du temps passé, genommen ist, so gehören doch die Charaktere, der Dialog, die Anpassung für unsere Sitten dem deutschen Dichter. Es ist auch in dem Komischen Theater der Franzosen für die Deutschen, herausgegeben von J. G. Dyk, befindlich.

Antheil hatte Gärtner: an den Leipziger Belustigungen des Verstandes und Witzes (Leipzig 1741—1745.) *); ferner an dem Bayleschen, unter Gottscheds Aufsicht durch v. Königslöwen, J. J. Schwabe, J. C. Müller, H. A. Ibbeken und C. F. Gellert ins Deutsche übersetzten Wörterbuche, Leipzig 1744. gr. Fol. 4 Bände (s. Berlin. Bibliothek von neu herausgekommenen Schriften (1748) Bd 2. Stck 3. S. 432.) **); desgl. übersetzte er einige Bände von Rollins Historie

) Seine Gedichte sind mit C unterzeichnet, da hingegen die mit einem bloßen C bezeichneten Stücke Cramern zugehören, wiewohl sich dieser auch mit J. A. C. unterschrieb.

**) Die neueste, vom Hrn. Prof. Schreiter besorgte Ausgabe des Originals erschien unter dem Titel: Dictionnaire historique et critique par *Pierre Bayle*. Nouvelle Edition, revue sur les Editions originales avec la vie de l'Auteur par Mr. *de Maizeaux*, un Discours préliminaire des Editeurs et des Additions et Corrections tirées des meilleures sources par une Societé de Gens de Lettres. A Leipsic 1805. gr. 4. Von 1695—1740 erschienen neun Ausgaben des Bayleschen Werks in Folio. Bayle starb 1706.

rie alter Zeiten und Völker (Dresden 1738—1748. 8. 13 Bände).

Er führte die Aufsicht über die Neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes (Bremen 1745—1748. 8. 4 Bände, jeder von 6 Stücken *); neue (abgekürzte) Auflage. Braunschweig 1768. 8. (2 Thlr.) durch Zachariä's Besorgung) an denen er zugleich, so wie an der Fortsetzung derselben oder der Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der Bremischen neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes (Leipzig 1748—1757. 8. 3 Bände, jeder von 6 Stücken (2 Thlr. 6 Gr.)) Mitarbeiter war **).

(Ueber die Geschichte der Bremischen Beiträge vergleiche man: Hannöversches Magazin 1768. Stck 26. S. 401 ff. J. A. Cramers Leben Gellerts (Leipzig 1774. gr. 8. und in Gellerts sämmtlichen Schriften, Th. 10.) S. 48 f. S. 64 ff. Rabeners Briefe, herausgegeben von C. F. Weiße (Leipzig 1772.) in der vorangesetzten Nachricht von Rabeners Leben und Schriften S. 23—35. Klopstock, Er und über ihn, herausgegeben von C. F. Cramer, Th. 1. S. 139—150. Christian Heinrich Schmids Anweisung zur Kenntniß der besten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 27 f. Ebendess. Zusätze zur Theorie der Poesie nach den neuesten Grundsätzen, Samml. 3. S. 150—152. Ebendess. Nekrolog, Bd 2. S. 493 f. Fr. v. Hagedorns Poetische Werke, herausgegeben von Eschenburg, Th. 5. S. 241 f. Eschenburgs Nachrichten von Ebert vor dem zweiten Theile der Ebertschen Episteln und vermischten Gedichte S. 17. Schlichtegrolls Nekrolog 1791. Bd 1. S. 29 f. (in Gärtners Leben) Klotzens deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 10. S. 371 f. Uebersicht der Geschichte der

*) Ein fünfter und sechster Band wurde vom Sekretär Dreyer herausgegeben, fiel aber sehr mittelmäßig aus.

**) Gärtners größtes Verdienst bei diesen Beiträgen, die von dem Verlagsorte gewöhnlich die Bremischen heißen, war hauptsächlich seine strenge und feine Kritik, durch die er die Aufsätze seiner Freunde ihrer Vollendung näher brachte. Sein natürlicher, so schwer zu befriedigender Geschmack, sein feines Gefühl für das Schöne und Gute, sein frühes Studium der Klassiker — machten ihn unter seinen Freunden zum kompetentesten Richter. Und warlich, Horaz scheint von Gärtnern zu sprechen, wenn er in seiner Epistel an die Pisonen V. 448—455 sagt:

Wenn man dem Quintil
Was las, so hieß er euch bald dieß bald das
Verbessern. Sagte man, es gehe nicht,
Man hab' es schon vergebens zwei- bis dreimal
Versucht, so hieß er euch die ganze Stelle
Durchstreichen, und die schlecht geprägten Verse
Noch einmal auf den Ambos legen.

der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen vom Hrn. Prof. Manso in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen (oder Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste, Bd 8. Stck 1. S. 67—76).

Herausgeber war er von folgenden Schriften seiner Freunde: Des Herrn Nikolas Dietrich Giseke Poetische Werke, herausgegeben von Karl Christian Gärtner, Prof. der Sittenlehre und Redekunst an dem Herzogl. Collegio Carolino zu Braunschweig. Braunschweig 1767. gr. 8. (wo er in der Vorrede Giseke's Leben erzählt); Herrn Joh. Adolph Schlegels Fabeln und Erzählungen, zum Druck befördert von Karl Christian Gärtner. Leipzig 1769. 8. (die er mit einer kurzen Vorrede begleitete); Einige Schriften zur Beförderung der Religion und Tugend, besonders bei Erziehung vornehmer Standespersonen, von Karl Friedrich Kirchmann, weil. Herzogl. Braunschweigischem Prinzeninformator. Nach dessen Tode herausgegeben von Karl Christian Gärtner ꝛc. Zweite verbesserte Auflage. Braunschweig 1769. 8.

Zwei Briefe von Gärtner an Hagedorn befinden sich in Friedrichs von Hagedorn Poetischen Werken, herausgegeben von Eschenburg, Th. 5. S. 214—219.

Ein kleines, aber treffliches Gemälde von Gärtners Charakter giebt Klopstocks Ode: Wingolf (Klopstocks Werke, Leipzig 1798. Bd 1. Oden, Bd 1.) fünftes Lied S. 18.

Eberts Epistel an Gärtner in seinen Episteln und vermischten Gedichten, Th. 1. S 66—71.

Gärtners Bildniß befindet sich vor dem 11. Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, gestochen von Bause (1770); einzeln (8 Gr.).

Nachrichten von Gärtners Leben und Schriften ertheilen folgende Werke:

1. Benekens Jahrbuch für die Menschheit 1791. Stck 4. S. 265—270. Ein flüchtiger Aufsatz von Ludwig Gieseke.

2. Ueber Konrad Arnold Schmids und Karl Christian Gärtners Verdienst, besonders um die deutsche Literatur; eine öffentliche Vorlesung bei der Stiftungsfeier der Herzoglichen deutschen Gesellschaft zu Helmstädt ꝛc. von Theodor Roose (verstorb. Herzogl. Braunschw. Hofrathe, Prof. der Anatomie und Sekretär des Obersanitätskollegiums zu Braunschweig). Helmstädt 1792. 8. und in Wiedeburgs Philologisch-pädagogischem Magazin, Bd 2. (oder Humanistischem

schem Magazin, Bd 5.) Stck 1. S 3—44. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 4. Num. 343. S. 519 f.)

3. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1791, Bd 1. S. 29—50. wo zugleich der Aufsatz in Benekens Jahrbuche berichtigt wird.

4. Sam. Baurs Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 103—109. nach dem Schlichtegrollschen Nekrolog.

5. Bougine's Handbuch der allgemeinen Literargeschichte, Bd. 6. Th. 2. S. 85.

6. Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 4. S. 11—13.

Gärtner, der Bremische Beiträger, muß übrigens nicht verwechselt werden mit Karl Wilhelm von Gärtner (st. 1760), dem verdienten Herausgeber des Sachsenspiegels von Epke von Repgow (s. Meusels Todtenlexikon, Bd 4. S. 13 f.)

Christian Garve

wurde den 7. Januar 1742 zu Breslau geboren. Sein Vater, Besitzer einer einträglichen Schönfärberei, starb ihm frühzeitig, und die weitere Erziehung seines einzigen Sohnes und Kindes blieb daher der Mutter überlassen. Diese vortrefliche Frau, von edlem Charakter und gebildetem Geiste, unterzog sich diesem Geschäfte mit der sorgfältigsten Liebe und Treue, und verdiente ganz die zärtliche Anhänglichkeit und Achtung, die ihr von dem Sohne bis an das Ende ihres Lebens bewiesen wurde *). Den ersten Unterricht erhielt er von Hauslehrern und in einzelnen Privatstunden bei Breslauischen Gelehrten. Garve selbst äußerte sich in der Folge über denselben mit einiger Unzufriedenheit. „Mein erster Sprachunterricht, sagt er in der Zuschrift der Eigenen Betrachtungen über die allgemeinen Grundsätze der Sittenlehre, war sehr mangelhaft. In der Geographie, und selbst in der vaterländischen Literatur, war ich bis zum zwanzigsten Jahre sehr unwissend, und an der Geschichte fand ich nicht eher Geschmack, als bis meine Politik und Moral reif genug waren, um die Begebenheiten unter Gesichtspunkte, aus diesen beiden Wissenschaften hergeleitet, stellen zu können.“ Doch hatte er das Glück, einen vortreflichen Hofmeister zu bekommen, der dreizehn Jahre hindurch sein Führer blieb. Er wurde zum künftigen Theologen bestimmt, und trieb daher die vorbe-

*) Einige Nachrichten von ihr findet man in dem Schlichtegrollschen Nekrolog auf das Jahr 1792. Bd. 2. S. 211—215.

vorbereitenden Studien der theologischen Wissenschaften; daneben aber las er mit vielem Eifer die Alten, besonders die lateinischen Schriftsteller, und fieng an, auf das Studium der Mathematik aufmerksam zu werden. Seine körperlichen Umstände nöthigten ihn indeß, für die Zukunft den Gedanken an ein theologisches Amt bald wieder aufzugeben. Er gieng 1763, in dem ein und zwanzigsten Jahre seines Alters, nach Frankfurt an der Oder auf die Universität, wohin ihn besonders der Philosoph Alexander Baumgarten zog. Als dieser kurz nach seiner Ankunft starb, so hielt er sich dort nur ein Jahr auf, in welchem er des berühmten Töllners Vorlesungen benutzte. Darauf gieng er nach Halle, und legte sich auch hier, wie vorhin zu Frankfurt, hauptsächlich auf Philosophie und Mathematik. Die letzte trieb er besonders unter des großen v. Segners Anführung, der ihm auch, nach Vertheidigung seiner Disputation De nonnullis, quae pertinent ad Logicam probabilium (Halae 1766. 4. vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 9. Stck 1. S. 167—170.) die Magisterwürde ertheilte. Jetzt begab er sich nach Leipzig, wo er in Gellerts Hause wohnte, der ein zärtliches Interesse für ihn fühlte, und auf seine ganze sittliche Bildung durch Beispiel und Lehre den unverkennbarsten Einfluß hatte. Durch ihn wurde er dem Kreissteuereinnehmer Weiße bekannt, der ihm bald seine wärmste Freundschaft zuwandte. Auch der damalige Magister, nachherige Professor, Reiz, so wie Zollikofer und Ernesti wurden seine Freunde. Leipzig gefiel Garven, und eine Professur daselbst war damals schon sein Wunsch für die Zukunft. Im Jahre 1767 kehrte er indessen, auf das Verlangen seiner Mutter, vor der Hand nach Breslau zurück. Hier arbeitete er fleißig für sich; zog sich aber durch das viele Sitzen und Schreiben zuerst die hypochondrischen Zufälle zu, die in der Folge sein Leben so oft verbitterten. Unter andern lieferte er in die Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften Aufsätze. Hierdurch blieb er mit seinem Freunde Weiße in beständiger Verbindung, der mit Garve's übrigen Freunden in Leipzig den Plan machte, ihn bald an die dortige Universität zu bringen. Nach Gellerts Tode, zu dessen Andenken er einen sehr gelesenen Aufsatz schrieb, wurde er auch wirklich zum außerordentlichen Professor der Philosophie ernannt. Zum Leipziger Docenten hatte er sich durch eine Abhandlung De ratione scribendi historiam philosophiae (Lipsiae 1768. 4.) habilitirt. Jetzt las er einige Jahre hindurch über reine Mathematik, Logik und verschiedene Schriften des Cicero. Es zeigte sich aber bald, daß das Geschäft eines akademischen Lehrers seinen Neigungen und seinen schwachen, viel Pflege erfordernden Gesundheitsumständen nicht angemessen war. Er gab daher diese Lebensart wieder auf, trennte sich mit zärtlichem Herzen von seinen Leipziger Freunden, und kehrte 1772 in seine Vaterstadt zurück,

wo

wo er bis an seinen Tod, ohne ein öffentliches Amt, bei seiner würdigen Mutter, und in einem ausgewählten Kreise geistreicher Männer und Frauen lebte. Nur selten verließ er Breslau, um seine Freunde in Leipzig, Berlin, Göttingen u. s. w. zu besuchen. Doch war er ein so großer Freund des Landlebens, daß er theils zur Erhaltung seiner körperlichen Gesundheit, theils zur Beförderung der Heiterkeit seines Geistes die schöne Jahreszeit gewöhnlich auf einem angenehmen Landgute bei seinen Freunden in der Nähe von Breslau, oder in einer andern reizenden Gegend zubrachte. So hielt er sich öfters in dem schönen Schlesischen Gebirgsdorfe Charlottenbrunn auf, wo sein Lieblingsplätzchen von den Einwohnern bald aus Achtung gegen ihn mit dem Nahmen Garve's Ruh bezeichnet wurde. Er beschäftigte sich immerfort mit gelehrten Arbeiten, besonders mit Uebersetzungen aus dem Englischen, so viele Hindernisse ihm auch seine körperliche Schwäche zuweilen in den Weg legte. Schon seit dem Jahre 1770 war er durch mehrere Schriften den Freunden philosophischer Lektüre immer bekannter geworden, und man rühmte an denselben besonders den reinen klassischen Vortrag geläuterter und populär dargestellter Ideen. Die gepriesenste seiner Arbeiten indessen würde nie entstanden, sein Verdienst um die Literatur und sein Ruhm würde nicht so ausgebreitet geworden seyn, wenn nicht noch ein äußerer Umstand hinzugekommen wäre, der seine Thätigkeit gespannt und ihr einen sehr passenden, interessanten Gegenstand angewiesen hätte. Zu Garve's Bekannten in Breslau gehörte auch der katholische Probst Bastiani, ein Mann von ausgezeichneten Talenten, der eine Zeitlang selbst König Friedrichs 2. Liebling war. Bei diesem lernte er den Herrn von Paczensky, der auf Garven schon durch seinen Aufsatz über Gellert aufmerksam geworden war, und in ihm den geschmackvollen Denker und Schriftsteller schätzte, kennen. Aus Bekannten wurden sie bald innig verbundene Freunde*). Während des Baierschen Krieges lernte König Friedrich den Hrn. v. Paczensky zufälliger Weise persönlich kennen; der große König ward das bescheidene, aber reelle Verdienst desselben bald gewahr, zog es hervor, und verlangte seitdem, so oft er nach Schlesien kam, die Gesellschaft desselben. In diesen öfteren Unterhaltungen sprach Paczensky mit solcher Achtung von seinem Freunde Garve, daß der König auf den Philosophen aufmerksam wurde, ihn in Breslau zu sich kommen ließ, und mehrere Unterredungen mit ihm hatte. In einer derselben forderte er den Philosophen auf, eine mit Anmerkungen, deren Art und Weise er selbst angab, bereicherte Ueber-

*) Nachrichten von ihm ertheilt die Denkschrift von Garve (Breslau 1795.) und Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1792. Bd 1. S. 60—80.

Uebersetzung der Ciceronischen Schrift von den Pflichten, die Friedrich sehr schätzte, zu unternehmen. Furchtsam gieng Garve an das Werk, das er im Jahre 1783 vollendete. Tausende von Menschen sind durch dasselbe belehrt und zum fruchtbaren Nachdenken über moralische Gegenstände gebracht worden, die ohne dasselbe schwerlich auf diese Meditationen gekommen seyn würden. Indem sich nemlich Garve's trefliche Betrachtungen an ein klassisches Buch des römischen Alterthums anschlossen, das jeder studirende Deutsche ohne Ausnahme in seiner Jugend liest, drangen sie auch bis zu denjenigen, die an sich weniger Interesse an philosophischen Untersuchungen finden, und lehrten überhaupt durch ein glückliches Beispiel, wie nützlich die Lektüre der Alten auch in sachlicher Hinsicht für uns gemacht werden könne, wenn man nur den rechten Sinn dazu mitbringt. Garve's Ruhm verbreitete sich durch dieß Werk überall. Friedrich 2. belohnte ihn durch eine jährliche Pension von zweihundert Thalern, und die Berliner Akademie der Wissenschaften nahm ihn zu ihrem Mitgliede auf. War Garve vorher schon ein beliebter Gesellschafter gewesen, so wurde er es von nun an immer mehr. Er suchte den Umgang mit den vornehmeren Ständen, weil er besonders in seiner Vaterstadt unter ihnen noch die mehrsten fand, die ein wissenschaftliches oder überhaupt geistreiches Gespräch unterhalten konnten. Um so empfindlicher war es ihm, daß ein offener, krebsartiger Schaden im Gesichte, unter dem einen Auge, der immer bösartiger wurde und sich immer weiter erstreckte, seit etwa 1790 zu seiner übrigen Kränklichkeit hinzukam, ihn allmählig immer mehr der vermischten Gesellschaft entzog, und ihn endlich nur auf die Unterhaltung einiger wenigen ihn besuchenden Freunde, zu denen hauptsächlich Prof. Manso, Fülleborn und der Rektor Schneider gehörten, einschränkte. Ob nun gleich sein Augenübel sich immer vergrößerte, so daß ihm mit dem Backen das eine Auge weggenommen und der Verlust des andern erwartet werden mußte, so schienen ihn dagegen jetzt die alten Uebel, Hypochondrie und Nervenschwäche, weniger zu plagen. Und da jene Beschwerde ihn zuletzt gänzlich der Gesellschaft, die er so sehr liebte, und der er sonst so gern einen großen Theil seiner Zeit gewidmet hatte, entzog, so wurden nunmehr die letzten Jahre seines Lebens gerade die allerfruchtbarsten an schriftstellerischen, zum Theil bedeutenden Unternehmungen. Immerfort war er beschäftigt, diktirte, als es ihm zu beschwerlich wurde, selbst zu schreiben, und erleichterte durch diese beständige Richtung auf zusammenhangende Vorstellungen seinem Geiste die Herrschaft über den leidenden Körper. Seine Standhaftigkeit im Leiden, seine Gottergebenheit hielt aus bis ans Ende. Noch funfzehn Stunden vor seinem, an Entkräftung und Geschwulst erfolgten Tode, wo ihm schon Auge und Zunge beinahe den Dienst versagten, war er am Geiste noch immer derselbe und diktirte an dem vollständigen Entwurfe des

zweiten

zweiten Theils seines Werkes über Gesellschaft und Einsamkeit. Bei dem Abschnitte „Einsamkeit des Kranken" mußte er aufhören. Ohne Schmerz und Beängstigungen entschlummerte er den 1. December 1798, im sechs und funfzigsten Jahre seines Alters.

Garve's, durch so viele treffliche Schriften bewährtes Talent in Entwickelung psychologischer und moralischer Begriffe, seine anspruchlose, aber lichtvolle und korrekte Schreibart, sein mit ausgebreiteten historischen, philologischen und andern Kenntnissen verbundener feiner Geschmack, seine Unpartheilichkeit in der Untersuchung anderer philosophischen Systeme, seine ungemeine Bescheidenheit, und die Stärke seines Geistes und Herzens, womit er während der fürchterlichsten Krankheit alle ihre Uebel ertrug und in seinen philosophischen Arbeiten unermüdet fortfuhr, bestätigen das Urtheil, was Kant von ihm fällte: Er war ein Philosoph in der ächten Bedeutung des Worts. Sein ganzes Leben war den Musen, den Wissenschaften, und vor allem der Wissenschaft der wahren Lebensweisheit geweiht, die er durch ein, in allen Verhältnissen behauptetes, weises und tugendhaftes Leben ehrte. Durch seinen reinen, musterhaften Wandel brachte er auch in den Augen der Laien die Philosophie zu Ehren, die so oft von ihren eigenen unwürdigen Priestern entweiht wird. Den Werth seiner eigenen Schriften sowohl, als seiner Bearbeitung fremder Werke kann kein Zeitalter verkennen, das Sinn für eine gefällige Darstellung, für eine klare, helle Entwickelung der Begriffe, für eine reine, korrekte, einfache Sprache hat, und das den Schatz herrlicher Bemerkungen aus dem Gebiete der Lebensphilosophie zu würdigen weiß. Garve ist ein sorgfältiger und scharfer Beobachter, ein populärer, wenn auch kein lebendiger, Darsteller, ein erfahrungsreicher, wenn auch kein energischer, Denker. Das Feld seines Nachdenkens ist die wirkliche Welt und die menschlichen Verhältnisse. Sein Geist war nicht zu kühnen durchgreifenden Spekulationen geschaffen; er besaß weder die Kraft, noch die Gedankenfülle, noch die Originalität, die uns eine Schrift durchgängig anziehend macht. Er ist daher zuweilen matt und langweilig, er spinnt seine Untersuchungen zu weitläuftig aus, und läßt dem Leser zu wenig selbst zu denken übrig, und da er selten Nebenideen in uns zu erwecken weiß, so sitzen wir wie angezaubert in dem Kreise seiner Gedankenreihen. Seinem Style fehlt Lebendigkeit, seinen Gedanken Kühnheit, und seinen Ansichten Originalität; er erhebt sich fast niemals zu Ideen, sondern verweilt stets in der Sphäre der Begriffe; daher belehrt er uns zwar, allein er erhebt unsern Geist nicht gen Himmel. Allein trotz dieser Mängel ist Garve dennoch ein lehrreicher und vortrefflicher Schriftsteller, den wir nicht genug studiren können, um ihm sowohl die Gabe der Darstellung und die Anordnung der Materien abzulernen, als auch um uns durch den Schatz seiner Erfahrungen

und

und Reflexionen zu bereichern. In seinen Uebersetzungen behält er gewöhnlich nur seinen Ton, und behandelt die jedesmalige Urschrift als ein selbstgeschriebenes Werk; nirgends spricht ganz der Autor, sondern überall blickt Garve durch. Der Ton der Uebersetzung gleicht dem Ton seiner beigefügten Anmerkungen. Er umschreibt den gedrängten Aristoteles und den elastischen Cicero. Sein Hauptverdienst aber ist eine ungemeine Deutlichkeit und Faßlichkeit, womit er die Ideen seines Autors darstellt. Garve's Briefwechsel hat psychologisches und literarisches Interesse.

Garve's Schriften, so wohl die bei seinen Lebzeiten gedruckten, als auch die nach seinem Tode durch Manso, Schneider und Fülleborn herausgegebenen, theilen sich in eigene und in Uebersetzungen.

Zu den erstern gehören:

1. Sammlung einiger Abhandlungen aus der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste, von Christian Garve. Neue, mit sieben Aufsätzen vermehrte Auflage. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1802. 8. (2 Thlr.)

Inhalt. Erster Theil: 1. Versuch über die Prüfung der Fähigkeiten (vom Jahre 1769.) S. 1. (vorher in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 8. Stck 1. S. 1—44. Stck 2. S. 201—231. neue und scharfsichtige Beobachtungen so wohl über die Kennzeichen des Genies, als über die Mittel, es zu bilden. Isländisch von Bernhard Grondahl im neunten Bande der Abhandlungen der Königl. Isländischen Gesellschaft f. d. J. 1788. Kopenhagen 1789. 8. Holländisch in Wysgeerige Verhandelingen, vertaald en byeen gezameld door Mr. *Garrit von der Voort.* (Amsterd. 1790. gr. 8.) 2. Betrachtung einiger Verschiedenheiten in den Werken der ältesten und neuern Schriftsteller, besonders der Dichter (vom Jahre 1770.) S. 93. (vorher in der Neuen Bibliothek der sch. W. Bd 10. Stck 1. S. 1—37. S. 189—210.) 3. Vermischte Anmerkungen über Gellerts Moral, dessen Schriften überhaupt, und Charakter (vom Jahre 1770.) S. 163. (vorher in der Neuen Bibliothek der sch. W. Bd 12. Stck 2. S. 185—222. vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 19. Stck 1. S. 32—34. Sie liefern eine philosophische Zergliederung von Gellerts Charakter und sind das Gründlichste, was in dieser Rücksicht zu seinem Gedächtnisse geschrieben worden. Einzeln Leipzig 1770. 8. (3 Gr.) Französisch in L. Ch. Pajon's Uebersetzung der Gellertschen Vorlesungen über die Moral. Utrecht und Leipzig 1772. 8. und vor der französischen Uebersetzung dieser Vorlesungen, die zu Genf 1787. 8. in zwei Bänden erschien) 4. Einige Gedanken

über

über das Interessirende (vom Jahre 1771.) erster Theil S. 210. zweiter Theil S. 261. (vorher in der Neuen Bibliothek der sch. W. Bd 12. Stck 1. S. 1—42. Bd 13. Stck 1. S. 1—50. Garve nennt alle diejenigen Gegenstände interessant, welche ohne unsere freiwillige Anstrengung, vermöge des Wohlgefallens, das sie in uns erregen, sich unserer Aufmerksamkeit bemächtigen und dieselbe stetig machen.) Anhang zu dieser Abhandlung (vom Jahre 1779.) S. 318. (In der Vorrede zu der ganzen Sammlung sagt Garve von dieser Abhandlung selbst, sie sei zu weitschweifig, zuweilen mit einer unnützen Metaphysik überladen und oft mit Betrachtungen ausgeziert, die nicht nothwendig zum Hauptstoff gehören, und theilt daher einen Plan mit, welcher ihm der einfachste, kürzeste und richtigste zu seyn scheint) — Zweiter Theil: 5. Ueber den Einfluß einiger besondern Umstände auf die Bildung unserer Sprache und Literatur, eine Vorlesung (vom Jahre 1773.) S. 3. (vorher in der Neuen Bibliothek der sch. W. Bd 14. Stck 1. S. 5—25. desgl. in (Heinzmanns) Literarischer Chronik, Bd 1. S. 87—111.) 6. Ueber die Laune, das Eigenthümliche des Englischen humour, und die Frage: Ob Xenophon unter die launigen Schriftsteller gehöre S. 29. (vorher in der Neuen Bibliothek der sch. W. Bd 61. Stck 1. S. 51—77.) 7. Ueber die Frage: Warum stehen die Deutschen, nach dem Geständniß ihrer besten Schriftsteller, in Ansehung einer guten prosaischen Schreibart, gegen Griechen und Römer, vielleicht auch gegen Franzosen und Engländer, zurück? und welches ist der besten deutschen Prosaisten charakteristisches Verdienst? ein Fragment S. 61. (vorher in der Neuen Bibliothek der sch. W. Bd 62. Stck 2. S. 181—199.) 8. Warum läutert sich der Geschmack im Ernsthaften früher, als im Komischen? S. 83. (vorher in der Neuen Bibliothek der sch. W. Bd 63. Stck 1. S. 3—19.) 9. Ueber Lessings Laocoon S. 103. (vorher in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, Bd 9. Stck 1. S. 328—358.) 10. Versuch über die von der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin für das Jahr 1767 aufgegebene Frage: Ob man die natürlichen Neigungen vernichten, oder Neigungen erwecken könne, welche die Natur nicht erzeugt hat? und welches die Mittel wären, den Neigungen, wenn sie gut sind, Kräfte zu geben, oder, wenn sie böse sind, solche zu schwächen? S. 147. (vorher in der Sammlung der Preisschriften über die Neigungen von Cochius, Garve und Meiners. Berlin 1769. 4. S. 91—186.) 11. Einige allgemeine Betrachtungen über Sprachverbesserungen (vom Jahre 1793.) S. 317. (vorher in den Beiträgen zur deutschen Sprachkunde, vorgelesen in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Samml. 1. S. 123—159. Der scharfsinnige Forscher der alten Sprachen läßt hier der deutschen völlige Gerechtigkeit wiederfahren, und bestimmt das Verhältniß derselben gegen

gegen die ältern Sprachen, so wie das Eigenthümliche ihres Charakters sehr genau und wahr. Vergl. Literar. Beilage zu den Schlesischen Provinzialblättern 1794. S. 6—10.) 12. Discours sur l'utilité des Académies (adressé à l'Academie Royale des Sciences de Berlin, à l'occasion de sa reception) S. 358. — Die erste Ausgabe dieser vermischten Abhandlungen erschien zu Leipzig 1779. 8. Die neue und vermehrte Auflage derselben wurde durch Hrn. Prof. Manso in Breslau besorgt. Die hinzugekommenen Abhandlungen sind die sieben letzten Th. 2. S. 29—379.

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 25. Stck 2. S. 321—329. Allgem. deutsche Bibliothek Bd 42. Stck 1. S. 271—280.

2. Ueber den Charakter Zollikofers, an Herrn Kreissteuereinnehmer Weiße in Leipzig von C. Garve. Leipzig 1788. gr. 8. (3 Gr.) Der Vortrag hat keinen eigentlich rednerischen Schmuck, keine malerischen Beiwörter, sondern gedankenreiche, kurze Perioden, in einem gemäßigten, fließenden Tone; nicht etwa viele gedrängte Sentenzen voll tiefen Sinnes, aber hin und wieder treffende Reflexionen. Das alles macht hier die größte Vollkommenheit des Vortrags aus. Durch eine sanfte Wärme hat der Aufsatz etwas sehr Anziehendes erhalten.

Vergl. Allgem. Litt. Zeit. 1789. Bd 1. Num. 15. S. 119. f.

3. Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Literatur und dem gesellschaftlichen Leben, von Christian Garve. Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter Theil (die beiden letzten herausgegeben von Manso und Schneider). Breslau 1792. 1796. 1797. 1800. 1802. 8. (7 Thlr. 8 Gr.) nachgedruckt zu Wien. Neue, glückliche Bemühungen Garve's um die Philosophie des Lebens, die seinen vorhergehenden Schriften nicht nur an die Seite zu setzen sind, sondern dieselben zum Theil noch an Neuheit der Darstellung und an der zwar simpeln, aber in ihrer Art untadelichen und klassischen Eleganz des philosophischen Styls übertreffen.

Inhalt. Erster Theil: 1. Ueber die Geduld S. 1. 2. Ueber die Moden S. 117. 3. Ueber die Maxime Rochefoucaults: Das bürgerliche Air verliert sich zuweilen bei der Armee, niemals am Hofe S. 295. 4. Ueber die Unentschlossenheit S. 453. — Zweiter Theil: 1. Ueber zwei Stellen des Herodot (die Unterredung des Solon mit dem Krösus über den glückseligen Mann, im 1. Buche des Herodot, Kap. 30—33. und die Unterredung des Demaratus, Königs von Sparta, mit dem Perserkönige Xerxes über den Nationalcharakter der Griechen, beim Herodot B. 7. Kap. 101 ff. Kap. 209.) S. 1. 2. Einige Gedanken über Vaterlandsliebe überhaupt, und über die Vorliebe insbesondere, welche,

welche, in einem großen Staate, die Einwohner jeder Provinz für diese ihre Provinz haben S. 127. 3. Einige Beobachtungen über die Kunst zu denken S. 248. 4. Ueber die Rollen der Wahnwitzigen in Shakespears Schauspielen, und über den Charakter Hamlets insbesondre S. 431. (Etwas gegen Garve's Abhandlung über den Charakter Hamlets in dem Journal für Theater und andere schöne Künste, herausgegeben vom Dr. Schmieder) — Dritter, vierter Theil: Ueber Gesellschaft und Einsamkeit (einzeln unter dem Titel: Garve über Gesellschaft und Einsamkeit, erster, zweiter Theil (2 Thlr. 16 Gr.). Die ganze Abhandlung besteht aus fünf Abschnitten: 1. Von dem Einflusse der Gesellschaft und Einsamkeit auf die Bildung des Verstandes, Abth. 1. auf die Einsammlung von Kenntnissen, Abth. 2. auf die Uebung des Geistes. 2. Von dem Einflusse der Gesellschaft und Einsamkeit auf den sittlichen Charakter, Abth. 1. auf Bildung moralischer Grundsätze, Abth. 2. auf Handlungen und Gewohnheiten. 3. Von dem Einflusse der Gesellschaft und Einsamkeit auf die äußeren Sitten. 4. Verschiedene Arten der Gesellschaft und Einsamkeit, Abth. 1. Gesellschaften zum Vergnügen, Abth. 2. Gesellschaften in Geschäften, Abth. 3. Arten der zufälligen Einsamkeit, Abth. 4. Arten der vorsätzlichen Einsamkeit. 5. Von dem Einflusse der Gesellschaft und Einsamkeit auf die Glückseligkeit des Menschen. — Fünfter Theil: 1. Ueber das Daseyn Gottes (in neun Abschnitten, einzeln Breslau 1802. 8. (16 Gr.) Nicht immer befriedigt die Darstellung des Verfassers; dennoch behaupten die eigenthümlichen Gedanken und scharfsinnigen Beobachtungen desselben, auch wenn er das Hauptziel verfehlt haben sollte, ihren Werth und gelten für einen unverächtlichen Beitrag zur Aufklärung einer der wichtigsten philosophischen Fragen) S. 1. 2. Ueber die öffentliche Meinung S. 291. 3. Ueber die Schwärmerei S. 331. 4. Ueber den Stolz S. 407.

Vergl. Literar. Beilage zu den Schlesischen Provinzialblättern 1793. Stck 3. S. 74—91. Stck 4. S. 115—122. Neue Bibliothek der sch. W. Bd 49. Stck 2. S. 228—267. Bd 51. Stck 1. S. 46—67. Bd 62. Stck 1. S. 69—93. S. 94—128. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 1. Num. 21. S. 161—164. Num. 22. S. 169—174. Num. 23. S. 177—181. 1799. Bd 1. Num. 4. S. 26—32. 1801. Bd 3. Num. 234. S. 361—367.

4. Einige Züge aus dem Leben und Charakter des Herrn C. J. Paczensky von Tenczien aus dem Hause Schleibitz, entworfen von Christian Garve. Breslau 1793. 8. (Garve hat mit diesen wenigen Bogen seinem verewigten Freunde ein Denkmal der Achtung und Liebe gestiftet, aber auch zugleich das Muster einer vortreflichen Biographie gegeben.)

Vergl. Literar. Beilage zu den Schlesischen Provinzialblättern 1793. Stck 7. S. 224—228.

5. Vermischte Aufsätze, welche einzeln oder in Zeitschriften erschienen sind. Neu herausgegeben und verbessert von Christian Garve. Erster Theil. Breslau 1796. 8. Zweiter Theil (herausgegeben von Manso und Schneider). Ebendas. 1800. 8. (beide Theile zusammen 3 Thlr.) nachgedruckt zu Wien.

Inhalt. Erster Theil: 1. Ueber den Charakter der Bauern und ihr Verhältniß gegen die Gutsherren und gegen die Regierung S. 1. (Es sind eigentlich drei Vorlesungen, welche Garve in der Schlesischen ökonomischen Gesellschaft zu Breslau, deren Mitglied er war, gehalten. In der ersten schildert er den Charakter der Bauern; in der zweiten handelt er von ihrem Verhältniß zu den Gutsherren; in der dritten von ihrem Verhältniß gegen die Regierung. Vergl. K. A. Cäsars Philosophische Annalen, Th. 1. Bd 1. S. 165—189. Sie erschienen einzeln zuerst Breslau 1786. 8. alsdann verbessert Ebendas. 1796. 8. (12 Gr.) Dänisch zu Kopenhagen 1787. 8.) 2. Ueber die Lage Schlesiens in verschiedenen Zeitpunkten, und über die Vorzüge einer Hauptstadt vor Provinzialstädten S. 229. eine Vorlesung, gehalten in der Schlesischen ökonomischen Gesellschaft; sie stand zuerst in den Schlesischen Provinzialblättern 1788. Stck 6. und erschien darauf einzeln Breslau 1789. 8. (3 Gr.). 3. Ueber die Muße S. 263. 4. Lob der Wissenschaften S. 273. (Eine Persiflage dieses Aufsatzes, von Garve selbst, befindet sich in den Schlesischen Provinzialblättern 1792 unter der Aufschrift: Schreiben an die Herausgeber der Schlesischen Provinzialblätter.) 5. Von der Popularität des Vortrages S. 331. 6. Ueber den Gebrauch des Worts Frankreicher für Franzosen S. 359. 7. Bruchstücke zu der Untersuchung über den Verfall der kleinen Städte, dessen Ursachen, und die Mittel ihm abzuhelfen S. 373. 8. Uebersetzung und Erläuterung der Rede Kleons, eines Athenischen Demagogen, im 37. Kapitel des 3. Buchs des Thucydides, S. 445. (Dieser Aufsatz ist im Jahre 1794 verfertigt, als die Robespierische Parthei und das Schreckenssystem in Frankreich herrschte.) Vergl. Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, Bd 2. S. 514. — Zweiter Theil: 1. Die Tugend macht den Menschen glücklich S. 1. 2. Einige Betrachtungen, veranlaßt durch das Dekret der Nationalversammlung in Frankreich über die Güter der Geistlichkeit S. 17. 3. Ueber fehlschlagende Erwartungen S. 117. 4. Ueber einige Schönheiten der Gebirgsgegenden S. 141. (Diese Abhandlung giebt uns den anschaulichsten Begriff von Garve's Kunst, einen Gegenstand von allen Seiten zu betrachten) 5. Ueber die Veränderun-

derungen unserer Zeit in Pädagogik, Theologie und Politik S. 189. 6. Das Christenthum als Lehrgebäude und als Institut betrachtet; ein Fragment S. 289. 7. Ueber einen Satz aus der Ethik des Spinoza; ein Fragment S. 357. 8. Ueber die Grenzen des bürgerlichen Gehorsams und den Unterschied von Theorie und Praxis S. 389. 9. Ernsthafter Kommentar über einen Scherz S. 429. 10. Fragen die Witterungslehre betreffend S. 469. — (Von den Aufsätzen des 1. Theils stand der dritte zuerst im Deutschen Museum, die folgenden wurden zuerst in die Schlesischen Provinzialblätter eingerückt, und sind von Garve bei der neuen Ausgabe sorgfältig durchgesehen und verbessert worden. Die Aufsätze des 2. Theils standen vorher einzeln, die meisten in den Schlesischen Provinzialblättern, einer in der Berlin. Monatsschrift, und zwei in Beckers Erholungen. Außer den schon gedruckten erscheinen hier manche ungedruckte).

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1796. Stck 73. S. 654 — 656. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 4. Num. 323. S. 125 — 128.

6. Fragmente zur Schilderung des Geistes, des Charakters und der Regierung Friedrichs des Zweiten, von Christian Garve. Breslau 1798. 8. Zweite Auflage. Ebendas. 1801. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) Einzelne Stücke daraus standen vorher in Gentzens Neuer deutscher Monatsschrift 1795. Mai. S. 3 — 33. Jun. S. 85 — 118. in den Jahrbüchern der Preußischen Monarchie 1798. April S. 373 — 385.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 2. Num. 177. S. 586 ff.

7. Uebersicht der vornehmsten Principien der Sittenlehre von dem Zeitalter des Aristoteles bis auf unsere Zeiten, von Christian Garve. Breslau 1798. 8. (1 Thl. 4 Gr.) Eine zu dem 1. Theile der von Garve übersetzten Ethik des Aristoteles gehörende und aus ihm besonders abgedruckte Abhandlung.

8. Eigene Betrachtung über die allgemeinsten Grundsätze der Sittenlehre, ein Anhang zu der Uebersicht der verschiedenen Moralsysteme. Breslau 1798. 8.

9. Christian Garve's vertraute Briefe an eine Freundin. Leipzig 1801. gr. 8. (20 Gr.) Alle hier mitgetheilten Briefe sind nach dem Zeitpunkte, wo Garve in Halle Magister geworden war, an eine junge verheirathete Freundin in Leipzig, unmittelbar nach seiner Entfernung von dieser ihm vorzüglich werthen Stadt, vom Mai 1767 bis Ostern 1768 (denn um diese Zeit kehrte er nach Leipzig zurück, um sich dort als akademischer Lehrer zu habilitiren) geschrieben. Sie dienen als Beitrag zur Charakteristik Garve's. Der Ton der Briefe ist natürlich, die Schreibart

klar und fließend; inhaltsreiche Stellen, philosophische Bemerkungen findet man überall.

Vergl. Neue Bibliothek der sch. W. Bd 65. Stck 2. S. 256—269. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Num. 147. S. 398—400.

10. Briefe von Christian Garve an Christian Felix Weiße und einige andere Freunde. Erster, zweiter Theil herausgegeben von Manso und Schneider). Breslau 1803. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) Der zweite Theil hat einen Anhang von drei Briefen Garve's an den Hrn. Geh. Rath von Thümmel (der erste enthält kritische Bemerkungen über Thümmels Reise, der zweite Thümmels Antwort und Vertheidigung) S. 279—310. von sechs Briefen an Hrn. Prof. Manso S. 311—380. und sechs Briefen an den Hrn. v. Paczensky (welche die Uebersetzung des Cicero betreffen, und theils für die Geschichte des Buchs selbst, theils wegen der unbefangenen Urtheile, die Garve über Original und Kopie fällt, nicht unwichtig sind) S. 381—398. Jedem Theile sind am Ende Anmerkungen zur Erläuterung einiger Stellen von den Herausgebern beigefügt worden. Der Garveschen Briefe selbst sind einhundert und funfzig. Sie haben unter andern folgende Gegenstände:

Th. 1. Weiße's Jean Calas S. 33. Adelungs Wörterbuch S. 52. Engels Philosoph für die Welt S. 70. Klopstocks Gelehrtenrepublik S. 75. Lavaters Physiognomik S. 81. Göthe's Werther S. 86. Nicolai Freuden Werthers S. 106. Werthers Leiden S. 116. Schubarts Friedrich der Einzige, ein Obelisk S. 259. Ueber Reiz S. 389. 413. Ueber den Münzdirektor Lessing in Breslau S. 395. 435. Heydenreichs Aesthetik S. 426.

Th. 2. Thümmels Reise S. 10. Alisons Werk S. 18. Meisters Lehrjahre von Göthe S. 179. Müllers Geschichte der Schweiz S. 212. Wolfs Prolegomena zum Homer S. 213. Jean Paul S. 230. Engel S. 239. Einige Xenien (in denen Garve, was in- und außerhalb Troja gesündigt worden, gleich freimüthig rügt) S. 242. Ueber Wilhelm und Friedrich Schlegel S. 268. Kants Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft S. 318. 323. Meiners historische Vergleichung des Mittelalters mit unserm Jahrhunderte S. 270.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 3. Num. 225. S. 297—304. Num. 226. S. 305—307.

11. Briefwechsel zwischen Christian Garve und Georg Joachim Zollikofer, nebst einigen Briefen des erstern an andere Freunde. Breslau 1804. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Der Briefe zwischen Garve und Zollikofer sind vier und neunzig. Ein Anhang enthält neun Briefe von Garve an den Geh. Rath v. Thüm-

Thümmel S. 395—436. zwei Briefe an Lavater S. 437—462. Am Schlusse befinden sich Anmerkungen zur Erläuterung einiger Stellen S. 463—466.

Zu Garve's Uebersetzungen gehören:

1. Der Freund junger Leute von M. G.... Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig 1765. 8. (14 Gr.)

2. Sir James Porters Anmerkungen über die Religion, Regierungsform und Sitten der Türken. Aus dem Englischen. Leipzig 1768. 8. (6 Gr.)

3. Philosophische Betrachtungen über die thierische Schöpfung. Aus dem Englischen. Leipzig 1769. 8. (7 Gr.)

4. Burke's Philosophische Untersuchungen über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen. Aus dem Englischen. Riga 1773. gr. 8. (18 Gr.) Burke philosophirt auf eine originelle Weise über das Wesen des Erhabenen und leitet es von der Leidenschaft der Selbsterhaltung ab. Dienen gleich seine Zweifel, die Sache ungewisser zu machen, so findet man doch auch Erfahrungssätze, die vor ihm kein anderer bemerkt; sind einige seiner Hypothesen gleich zu gewagt, so bewundert man doch den Scharfsinn, womit er sie zu erweisen sucht. Voran steht eine Einleitung vom Geschmack, den er den Inbegriff von den Fähigkeiten der Seele nennt, auf welche die Werke der schönen Künste Eindrücke machen.

5. Adam Fergusons Grundsätze der Moralphilosophie. Uebersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von Christian Garve. Leipzig 1772. gr. 8. (1 Thlr.)
Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd. 17. Stck 2. S. 319—324.

6. Versuch über das Genie von Alexander Gerard, D. und Prof. der Theologie zu Aberdeen. Aus dem Englischen übersetzt von Christian Garve. Leipzig 1776. 8. (18 Gr.) Genie ist nach dem Verfasser die Fähigkeit zu erfinden, und nach diesem Begriffe ist sein Werk in drei Theile getheilt. In dem ersten wird in fünf Abschnitten von der Natur des Genie's gehandelt; der zweite beschäftigt sich in zehn Abschnitten mit den allgemeinen Ursachen der Verschiedenheiten des Genie's; der dritte untersucht die verschiedenen Gattungen des Genie's. Gerard nimmt zwei Hauptgattungen desselben, das wissenschaftliche und das Kunstgenie, an. Der Gegenstand ist mit tiefer Kenntniß der menschlichen Seele und ihrer Fähigkeiten bearbeitet worden. Eben diesem Verfasser hat man auch einen

scharfsinnigen Versuch über den Geschmack zu verdanken, wovon ebenfalls eine deutsche Uebersetzung (Breslau 1766. 8.) erschienen ist (vergl. Bibliothek der sch. W. Bd 6. Stck 1. S. 172 — 174.)

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 17. Stck 2. S. 320—323.

7. Abhandlung über die menschlichen Pflichten in drei Büchern, aus dem Lateinischen des Markus Tullius Cicero übersetzt von Christian Garve. Neue vollständige Ausgabe. Breslau und Leipzig 1801. gr. 8. Philosophische Anmerkungen und Abhandlungen zu Cicero's Büchern von den Pflichten von Christian Garve (in drei Bänden, oder Anmerkungen zu dem ersten — zweiten — dritten Buche). Fünfte vollständige, mit einigen Anmerkungen und einer Abhandlung über die Verbindung der Moral mit der Politik vermehrte Ausgabe. Ebendas. 1801. gr. 8. (zusammen 2 Thlr.)

Ein dem Geschmacke, dem Fleiße und der Gelehrsamkeit der Deutschen Ehre bringendes Werk. Jede Ausgabe, die bei Lebzeiten des Verfassers erschien, wurde, besonders in Ansehung der Uebersetzung, sorgfältig durchgesehen und durch genau überdachte Verbesserungen der Vollendung näher gebracht. „Ich habe mir es, sagt Garve in der Vorrede, zur Absicht gemacht, Cicero's Ideen so vorzutragen, daß sie auf den deutschen Leser eine gleiche Wirkung thun, als die lateinisch ausgedrückten der Urschrift auf den Römer gethan haben. Ich will kein Gemälde, sondern ich will einen Unterricht in nützlichen Wahrheiten geben. Dazu nehme ich die Gedanken aus meinem Autor, aber die Ausdrücke wähle ich nicht immer nach seinem Muster, sondern nach Maaßgebung seiner Absicht, deutlich und im Ausdrucke nicht anstößig zu seyn. Die Anmerkungen enthalten eine Reihe von Gedanken, die durch die Ideen des Cicero veranlaßt worden sind, bald auf eine nähere, bald auf eine entferntere Weise mit ihnen verbunden, bald zur Erläuterung, bald zur Entwickelung derselben bestimmt, zuweilen bloß an sie angeknüpft sind, ungleich an Methode und in der Ausführung, und nicht frei von Wiederholungen."

Die erste Ausgabe erschien zu Breslau 1783. gr. 8. Die zweite, verbesserte und mit einigen Anmerkungen und einer Abhandlung über die Verbindung der Moral mit der Politik vermehrte, Ebendas. 1787. gr. 8. Die dritte, Ebendas. 1788. gr. 8. Die vierte, Ebendas. 1792. gr. 8. Holländisch von E. Wolf, verw. Becker. Erster Theil. Haag 1790. gr. 8. Ein Theil der Anmerkungen wurde ins Französische übersetzt unter dem Titel: Pensées philosophiques sur la Religion etc. 1785. 8.

Die

Die bei der zweiten Auflage hinzugekommene Abhandlung wurde auch einzeln unter dem Titel abgedruckt: Abhandlung über die Verbindung der Moral mit der Politik oder einige Betrachtungen über die Frage: In wie fern es möglich sei, die Moral des Privatlebens bei der Regierung der Staaten zu beobachten? Breslau 1788. 8. (8 Gr.) Französisch unter dem Titel: Sur l'accord de la morale avec la politique. à Berlin 1790. 8. Holländisch von C. F. Flout. Haarlem 1794. 8. Sie gab Veranlassung zu folgender kleinen, aber mit vielem Scharfsinn und in einem angenehmen, lebhaften Styl verfaßten Schrift: Schreiben an Herrn Professor Garve über die Zwangs- und Gewissenspflichten und den wesentlichen Unterschied des Wohlwollens und der Gerechtigkeit, besonders bei Regierung der Staaten, von C. F. Klein. Berlin und Stettin 1789. 8. (4 Gr.) vergl. Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 60. S. 522. Die Garvesche Behauptung, daß die Moral des Privatlebens bei der Regierung der Staaten nicht überall anwendbar sei, bestreitet Schlosser in seinen kleinen Schriften, Th. 6.

Vergl. Bibliothek der neuesten theologischen, philosophischen und schönen Literatur (Zürich 1785.) Bd 2. Stck 1. S. 134—165. (Beurtheilung der Garveschen Uebersetzung nach der ersten Ausgabe von 1783. Garve vertheidigte sich gegen manchen Tadel des Recensenten in der Vorrede zur zweiten Ausgabe). Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 56. S. 461—465. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. Num. 20. S. 153—160. Num. 21. S. 161—168. Deutscher Merkur 1784. Februar. Anzeiger S. 17—23. (Leipziger) Allgemeines Verzeichniß neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen (1783) Bd 7. Stck 10. S. 772—774. *).

8. Johann Macfarlan's, Predigers in Edinburg, Untersuchungen über die Armuth, die Ursachen derselben und die Mittel, ihr abzuhelfen. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Christian Garve. Leipzig 1785. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. Num. 20. S. 153 f.

9. W. Payley's Grundsätze der Moral und Politik. Aus dem Englischen übersetzt mit einigen Anmerkungen und

*) Eine neuere, der Garveschen Uebersetzung der Abhandlung des Cicero in Rücksicht der Treue noch vorzuziehende Verdeutschung erschien unter dem Titel: Markus Tullius Cicero von den Pflichten, aus der Urschrift übersetzt mit philologisch kritischen Anmerkungen von Joh. Jakob Hottinger. Erstes, zweites Bändchen. Zürich 1800. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

und Zusätzen von Christian Garve. Erster, zweiter Band. Leipzig 1787. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) gemeinschaftlich mit Zollikofer.

10. Gillie's Vergleichung zwischen Friedrich dem Zweiten und Philipp, dem Könige von Macedonien. Aus dem Englischen übersetzt von Christian Garve. Breslau 1791. 8. (7 Gr.) stand vorher in den Schlesischen Provinzialblättern 1790. 1791.

11. Adam Smith's Untersuchungen über die Natur und Ursachen des Nationalreichthums. Aus dem Englischen der vierten Ausgabe neu übersetzt von Christian Garve. Erster, zweiter, dritter, vierter Band. Breslau 1794—1796. gr. 8. (5 Thlr.) G. hatte einen Gehülfen dabei.

12. Die Ethik des Aristoteles, übersetzt und erläutert von Christian Garve. Erster Band, enthaltend die zwei ersten Bücher der Ethik, nebst einer zur Einleitung dienenden Abhandlung über die verschiedenen Prinzipe der Sittenlehre von Aristoteles bis auf unsere Zeiten. Breslau 1799. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Zweiter Band. Ebendas. 1801. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Die Abhandlung über die Moralprincipe wurde auch besonders gedruckt unter dem Titel: Uebersicht der vornehmsten Principien der Sittenlehre von dem Zeitalter des Aristoteles bis auf unsere Zeiten. Breslau 1799. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Vergl. Degens Nachtrag zu der Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen S. 78—80. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 4. Num. 287. S. 89 ff. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 50. S. 531. Erlanger Lit. Zeit. 1799. Num. 62.

13. Die Politik des Aristoteles, übersetzt von Christian Garve, herausgegeben und mit Anmerkungen und Abhandlungen begleitet von Ge. Gustav Fülleborn. Erster, zweiter Band. Breslau 1799. 1800. 8. (3 Thlr. 12 Gr.) Die vorhergehende Schlosserische Verdeutschung, welche unter dem Titel: Aristoteles Politik und Fragment der Oekonomik; aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen und einer Analyse des Textes versehen von J. G. Schlosser. Erste, zweite, dritte Abtheilung. Lübeck und Leipzig 1797. 1798. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 2. Num. 195. S. 723. 1799. Bd 3. Num. 209. S. 15.) erschien, hält den Mittelweg zwischen freier und wörtlicher Uebersetzung, verfehlt den Sinn des Originals nicht selten, bietet aber in den kritischen, philologischen und philosophischen Anmerkungen zum Verständniß und zur Beurtheilung der Politik des Aristoteles ein

trefli-

treffliches Hülfsmittel dar. Die Garvesche, eine der letzten seiner Arbeiten, trägt, wie alle seine Arbeiten dieser Art, das Gepräge des Kunstfleißes und eines hellen Geistes unverkennbar an sich. Ein gewählter Ausdruck, Leichtigkeit und Gefälligkeit der Einkleidung der Gedanken, Gewandheit der Sprache, sind die Vorzüge, welche diese Uebersetzung vom Anfange bis zu Ende charakterisiren, und ihr durch die Symmetrie und Haltung das Ansehen eines Originalwerks geben. In Ansehung des Styls ist sie aber keineswegs eine treue Nachbildung. Der Uebersetzer hat sich die Freiheit genommen, die Gedanken seines Originals in eine andere Form zu kleiden und den zerstückelten, unperiodischen, durch allzugedrängte Kürze oft dunkelen Vortrag in eine numeröse, in den Perioden sich frei bewegende, und harmonisch verbundene Rede zu verwandeln. Garve hatte seine Uebertragung schon fertig, als die Schlosser'sche Arbeit erschien. Er war jetzt abgeneigt, sie ins Publikum zu bringen und schenkte die Handschrift dem Prof. Fülleborn, der sie nach Garve's Tode bekannt machte, und mit einem zweiten Bande, worin die Schrift selbst erläutert und die Uebersetzung gerechtfertigt wird, vermehrte. Zu beiden hatte auch schon Garve einige Materialien gesammelt.

Vergl. Degens Nachtrag zu der Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen S. 76 f. Ergänzungsblätter f. d. Allgem. Lit. Zeit. 1785—1800. Jahrg. 1. Bd 1. Num. 42. S. 329—334. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 50. S. 536.

Außerdem gehören zu den Garveschen literarischen Arbeiten noch folgende Aufsätze:

1. Ueber die Besorgnisse der Protestanten in Ansehung der Verbreitung des Katholicismus, an Hrn. Dr. Biester, in der Berlin. Monatsschrift 1785. Jul. S. 19—67. Antwort an Hrn. Prof. Garve von Biester, Ebendas. S. 68—90. Zweiter Brief von Garve an Biester, Ebendas. December S. 488—529. Biesters Antwort, Ebendas. S. 530—554. und 1786. Jan. S. 30—66.

2. Schreiben an Herrn Friedrich Nicolai über einige Aeußerungen desselben, betitelt: Untersuchung der Beschuldigungen des Prof. Garve gegen meine Reisebeschreibung. Breslau 1786. 8. (8 Gr.) Der Titel der letzteren Schrift ist vollständig folgender: Untersuchung der Beschuldigungen des Hrn. Prof. Garve wider meine Reisebeschreibung durch Deutschland und die Schweiz, nebst einigen Erläuterungen, die nützlich, auch wohl gar nöthig seyn möchten. Anhang zum 7. Bande der Nicolaischen Reisebeschreibung; auch einzeln, Berlin und Stettin 1786. 8. (12 Gr.) vergl.

Allgem.

Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 2. Num. 94. S. 129—136. Num. 95. S. 137—141.

3. Ein Einwurf wider die Nützlichkeit periodischer Schriften, in dem Braunschw. Journal ꝛc. 1788. Stck. 1. Ueber gelehrte Gesellschaften, in eben dem Braunschw. Journal ꝛc. 1789.

4. Ein Beitrag zur Charakterschilderung des Hrn. von Klöber (Verfassers von Schlesien vor und seit dem Jahre 1740) in den Schlesischen Provinzialblättern 1796. Stck 1.

5. Ueber den Zusammenhang zwischen Aufklärung und Verfeinerung, in Beckers Erholungen 1803. Bd 1. S. 22. In wiefern das Gefühl der Erniedrigung die Leiden schärfe, Ebendas. Bd 2. S. 1—7.

6. Fragmente aus Garve's literarischem Nachlaß im Breslauischen Erzähler 1803. Num. 17. S. 269—271. Num. 24. S. 378—380. Num. 25. S. 390 f.

7. Bruchstücke aus dem Englischen Gedichte The botanic Garden, in der Neuen Bibliothek der sch. W. Bd 61. Stck 1. S. 78—133.

8. Schreiben an Asmus, das Studium der schönen Wissenschaften betreffend, im Deutschen Museum 1778. Bd 2. S. 127—132. S. den Art. Claudius im 1. Bande dies. Lex. S. 312 f.

9. Ueber die Leiden des jungen Werthers, aus einem Briefe, in Engel's Philosophen für die Welt (Berlin 1801.) Th. 1. S. 26. (Noch ein Brief über Göthe's Werther befindet sich in Garve's Briefen an Weiße, Th. 1. S. 86—89.) Das Weihnachtsgeschenk, Ebendas. S. 259. S. den Art. Engel im 1. Bande dies. Lex. S. 448. 451.

Er besorgte mit Engel die zweite Ausgabe der deutschen Uebersetzung von Home's Grundsätzen der Kritik (Leipzig 1772.) S. den Art. Engel im 1. Bande dies. Lex. S. 475.

Desgl. mit dem Prof. Reiz folgenden Abdruck der Aristotelischen Poetik: Αριστοτελους περι ποιητικης. Aristotelis de poetica liber. Recensuit *Frid. Volgangus Reizius.* Lipsiae 1786. 8.

Außer der Recension des Lessingschen Laocoons im 9. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek und im 2. Theile der Sammlung einiger Abhandlungen ꝛc. lieferte er noch folgende Recensionen: Der kritischen Wälder von Herder, in der Neuen Bibliothek der sch. W. Bd 9. Stck. 1. S. 20—63. Stck 2. S. 250—280. Der Hamburgischen Dramaturgie von Lessing,

Lessing, Ebendas. Bd 10. Stck 1. S. 117—141. Stck 2. S. 211—244. des Systems der Aesthetik von Heydenreich, Ebendas. Bd 43. Stck 2. S. 186—284. der Kritik der reinen Vernunft von Kant, in dem Anhange zum 37. bis 52. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 2. S. 838 ff. (vergl. Garve's Briefe an Weiße, Th. 1. S. 455 f.) der vermischten philosophischen Schriften von Hemsterhuis, in der Neuen Bibliothek der schönen Wissensch. Bd 61. Stck 1. S. 153—157.

Garve's Disputationen und Programme: De ratione scribendi historiam philosophiae; Legendorum philosophorum veterum praecepta nonnulla et exemplum; wie auch über die ἀκαταλήψια in der alten Philosophie (aus der Abhandlung De nonnullis quae pertinent ad Logicam probabilium) findet man auch in Fülleborns Beiträgen zur Geschichte der Philosophie, Stck 11. 12. S. 88—208.

Urtheile über Garve's schriftstellerischen Charakter und Werth findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 503—505.

2. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 8. Abth. 1. S. 474.

3. in Manso's Programm: Christian Garve nach seinem schriftstellerischen Charakter. Breslau 1799. 4. auch in den Schlesischen Provinzialblättern 1799. Stck 3. 4.

4. in Karl Gottlob Schelle's Briefen über Garve's Schriften und Philosophie. Leipzig 1800. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Sie enthalten nicht bloß eine Charakteristik von Garve's Geiste, sondern erläutern, berichtigen und erweitern Garve's Schriften selbst in wesentlichen Punkten. Zugleich sind darin (bei Gelegenheit der Abhandlung über die Kunst zu denken von Garve und bei Betrachtung Garve's als moralischen Schriftstellers) die größten deutschen Schriftsteller nach ihrem schriftstellerischen Geiste; desgleichen (bei Gelegenheit der Prüfung der Fähigkeiten von Garve) die neuesten Phänomene an unserm literarischen Horizonte unter Hauptgesichtspunkte gebracht; so wie (bei Gelegenheit der Bestimmung des Werths von Garve als Uebersetzer) die Grundlinien einer philosophischen Theorie der Uebersetzungskunst gezogen worden sind. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 3. Num. 198. S. 76—80.

5. in Pölitz praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 2. S. 185—187.

6. in Bergks Kunst Bücher zu lesen, nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller S. 359.

Nach-

Nachrichten von Garve's Lebensumständen und Schriften ertheilen:

1. Streit in dem Alphabetischen Verzeichnisse aller im Jahre 1774 in Schlesien lebenden Schriftsteller S. 52 f.

2. Fülleborn in den Schlesischen Provinzialblättern 1798. Stck 12. 1799. Stck 1. unter der Aufschrift: Materialien zu Garve's Lebensbeschreibung und Charakteristik (ein Auszug daraus mit einigen Zusätzen im Neuen deutschen Merkur 1799. Stck 2. S. 186—192.) und in dem Museum deutscher Gelehrten und Künstler in Kupfern und schriftlichen Abrissen (Breslau 1800) Num. 2. S. 33—68. unter der Aufschrift: Christian Garve, nebst einigen Bruchstücken über ihn.

3. Biester in der Neuen Berlin. Monatsschrift 1799. Jan. S. 73—80. (wo besonders auf die, durch Garve's edles Beispiel bestätigte, Herrschaft des Gemüths über den Körper aufmerksam gemacht wird).

4. Gruner (Landesregierungsrath zu Koburg) in der Neuen Berlin. Monatsschr. 1799. (Der Verf. dieses Aufsatzes, welcher Garven 1781 in Göttingen persönlich kennen lernte, giebt hier eine anziehende Parallele zwischen Garve und dem Englischen Philosophen Adam Smith, zweien Zierden ihrer Nationen, die eine überraschende Aehnlichkeit, selbst im Zufälligen, mit einander haben).

5. Dittmar in den Erinnerungen aus meinem Umgange mit Garve, nebst einigen Bemerkungen über dessen Leben und Charakter von Sigismund Gottfried Dittmar (jetzt Prof. zu Berlin). Berlin 1801. 8. (16 Gr.) Der Verf. lebte seit 1780 in seinen Schuljahren zu Breslau in Garve's Hause und genoß dessen Unterstützung und täglichen Umgang. Zuerst theilte Hr. D. in Woltmanns Zeitschrift: Geschichte und Politik 1800. Stck 2. S. 208 ff. Stck 3. S. 287 ff. einige Bruchstücke daraus mit, die er nachher in seinen Erinnerungen, durch welche der tugendhafte Weise so ehrenvoll für ihn und oft so rührend individualisirt wird, mit vielen andern interessanten Gesprächen und philosophisch praktischen Ansichten vermehrt herausgab. Auch findet man hier mehrere herzliche Stellen aus Garve's Briefen an Spalding, Föllner u. a. Vergl. Neue Bibliothek der sch. W. Bd 65. Stck 2. S. 270—275.

6. Schlichtegroll in dem Nekrolog auf das Jahr 1798. Bd 2. S. 237—298. hauptsächlich nach Fülleborn in dem Museum ꝛc. und Dittmar in den Erinnerungen ꝛc.

7. Sam. Baur in der Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 4. S. 347—352. nach dem Schlichtegrollschen Nekrolog.

8. Ein

8. Ein Ungenannter in den von Salzmann herausgegebenen Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 322 f. summarisch.

9. Meusel in dem Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 4. S. 21—27.

10. Garve und Fülleborn; voran eine kleine Fehde, dann Plan und Proben aus Fülleborns theatralischem Nachlaß, von Schummel (Breslau 1804). Garve's wird hier nur beiläufig und in Bezug auf eine Recension der Schummelschen Gedächtnißrede auf Fülleborn in der Neuen allgem. deutschen Bibliothek erwähnt, wo der Recensent sein Misvergnügen über Hrn. Prof. Schummels Behauptung ausgedrückt hatte, daß, wenn Fülleborn in Garve's äußerer Lage sich befunden hätte, er der Mann gewesen seyn würde, zwar nicht alle, aber doch die meisten Schriften von Garve, in gleicher Güte nach Form und Materie zu liefern, Garve hingegen gewiß nicht mit Fülleborn hinauf in die höchsten Regionen der Transscendentalphilosophie, noch mit ihm hinab in die tiefste Region für den rohen Menschenverstand gestiegen seyn würde.

Garve's Bildniß befindet sich vor dem Leipziger Musenalmanach auf das Jahr 1780; ferner (höchst unähnlich) vor dem 101. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek; (desto ähnlicher) in dem Museum deutscher Gelehrten und Künstler, Num. 2. desgl. vor dem 66. Bande der Neuen Bibliothek der sch. W. (1802) nach Anton Graff von Gottschick (einzeln 6 Gr.) und in Schummels Schrift: Garve und Fülleborn, nach A. Graff von W. Sander; auch wurde es zu Jena nach A. Graff von Schlotterbeck gestochen (2 Thlr.). Der Bildhauer Hofmann in Breslau arbeitete Garve's Büste in Sandstein nach einem bloßen Kupferstiche. Wer Garven dieß Denkmal gesetzt, davon benachrichtigt folgende Inschrift: Memoriae *Chr. Garvii*, a cujus immortalibus libris typis exscribendis officina nostra laeta auspicia fecit, grati animi testem relicturus *Guil. Theoph. Kornius.*

Erläutert wurden folgende Stücke aus Garve's Schriften:

1. Eintheilung der Gelehrten, aus der Abhandlung: Ueber die Prüfung der Fähigkeiten (in der Sammlung einiger Abhandlungen ꝛc. N. A. Th. 1. S. 83—89.) in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 17—21. (mit einigen Abkürzungen).

2. Ueber die deutsche Sprache, aus der Abhandlung: Einige allgemeine Betrachtungen über Sprachverbesserungen (in der Sammlung einiger Abhandlungen ꝛc. N. A. Th. 2. S. 317—337.)

in

in Pölitz Prakt. Handbuche ꝛc. Th. 2. S. 185—199. (mit einigen Abkürzungen).

3. Lob der Wissenschaften, aus Garve's vermischten Aufsätzen (Th. 1. S. 273—330.) in Pölitz Prakt. Handbuche ꝛc. Th. 4. S. 132—144. (durchgehends zusammengedrängt.)

4. Brief von Garve an Weiße (welcher sich mit den Resultaten der Lektüre von Friedrichs 2. Schriften beschäftigt), aus der Sammlung von Garve's Briefen an Weiße (Th. 1. S. 344 ff.) in Pölitz Prakt. Handbuche ꝛc. Th. 4. S. 199—202.

5. Ueber die Nachahmung, aus den Philosophischen Anmerkungen und Abhandlungen zu der Uebersetzung des Cicero von den Pflichten (Anmerkungen zu B. 1. S. 184 ff.) in Pölitz Versuch eines Systems des deutschen Styls, Th. 2. (oder Vorlesungen über Fragmente aus deutschen Autoren als Versuche in der Interpretation) S. 163—180.

6. Ein Bruchstück aus der Abhandlung über die Prüfung der Fähigkeiten, in den Beispielen von allen Arten des deutschen prosaischen Styls ꝛc. (Leipzig 1799.) S. 247—259. mit einigen grammatischen Anmerkungen.

7. In K. P. Moritz Vorlesungen über den deutschen Styl, Th. 2. S. 1—16. wird eine Stelle aus Garvens Schriften in Rücksicht des Periodenbaues zergliedert.

Philippine Gatterer

wurde den 21. Oktober 1756 zu Nürnberg, wo damals ihr Vater, der nachherige berühmte Hofrath und Professor der Geschichte zu Göttingen, Johann Christoph Gatterer, als Lehrer am Gymnasium stand, geboren. Als ihr Vater wenige Jahre darauf den Ruf nach Göttingen erhalten hatte, lebte sie daselbst in dem väterlichen Hause, bis sie sich im Jahre 1780 mit Johann Philipp Engelhard, damaligem Fürstl. Hessen-Kasselschen Kriegssekretär, jetzigem Kriegsrathe zu Kassel, verheirathete.

Schon früh, und als sie noch in dem väterlichen Hause lebte, zeichnete sie sich durch ihr Talent zur Poesie aus. Der Charakter ihrer Gedichte, die hauptsächlich in Liedern, Erzählungen, Romanzen, prosaischen Idyllen u. s. w. bestehen, ist nicht so wohl hohe Begeisterung, feurige Empfindung und erfindungsreiche Phantasie, als vielmehr eine angenehme, redselige Geschwätzigkeit, ungezwungene Offenherzigkeit und gutherzige Schalkhaftigkeit, mit naivem Witz und sanfter Empfindung verbunden. Sie sucht ihren Ehrgeiz nicht darin, wie ein Mann zu dichten, sondern bleibt den Beschäftigungen, Kenntnissen, Empfindungen und Fehlern ihres Geschlechts getreu. Die Leichtigkeit, mit der ihr die Reime

fließen,

fließen, ist ungemein. Die kleinen zweifüßigen Verse, deren sie sich mitunter bedient, laufen, als wenn sie nach dem Takte des Spinnrades gemacht wären *). Allein manchmal läßt sie sich doch die große Leichtigkeit zu reimen zu prosaischen Stellen verführen, und bei der Flüchtigkeit ihrer Feder ist sie nicht auf Sprachunrichtigkeiten und harte Konstruktionen aufmerksam genug.

Ihre Gedichte erschienen in folgenden Sammlungen:

1. Gedichte von Philippine Gatterer. Mit Kupfern von Chodowiecki. Göttingen 1778. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Beurtheilt in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 37. Stck. 2. S. 476—478. in den Götting. gel. Anz. 1778. Stck 140. S. 1129.

2. Gedichte von Philippine Engelhard, geb. Gatterer. Zwote Sammlung. Mit 4 Kupfern. Göttingen 1782. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Beurtheilt in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 54. Stck 1. S. 157 f. in den Götting. gel. Anz. 1782. Stck 95. S. 761.

3. Neujahrsgeschenk für liebe Kinder von Philippine Engelhard, geb. Gatterer. Göttingen 1787. 8. (6 Gr.) Die Verfasserin hatte die Absicht, dem kleinen Alter manche nöthige Belehrungen, Warnungen, Vorsichtigkeitsregeln, und überhaupt gute Gesinnungen auf eine angenehme Art beizubringen. Diese Absicht hat sie auch bei diesen Gedichten, welche aus Liedern und Erzählungen bestehen, größtentheils erreicht. Sachen und Schreibart sind dem kindlichen Alter angemessen, der Ton leicht und munter. Aber doch ist bald manches Gedichtchen zu leer, bald die Moral nicht natürlich und treffend genug, bald der Gedanke zu matt, oder fremd, oder nicht bestimmt genug, bald vermißt man Korrektheit, Eleganz, Harmonie.

Beurtheilt in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 80. Stck 2. S. 556.

Außerdem findet man viele ihrer Gedichte zerstreut in den Götting. und Hamburg. Musenalmanachen. Auch in der Eunomia 1803. December. S. 464. befindet sich ein Gedicht von ihr: Die Eheloſen.

Desgleichen hat sie Beiträge zu dem Magazin für Frauenzimmer und zur Pomona der Frau von La Roche geliefert.

Nach-

*) Sie selbst sagt in einem solchen Gedichte:

Ich sitz' und spinne
Den Flachs so fein,
Dabei ersinne
Ich Reimelein u. s. w.

Nachrichten von ihren Lebensumständen und Gedichten befinden sich:

1. in Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, Bd 3. S. 365—369. Zusätze, Bd 4. S. 541. (nach einem eigenhändigen Aufsatze der Dichterin, die ihre poetische Laufbahn auch in einem ihrer Gedichte mit der Ueberschrift: Eine wahrscheinliche Historia (Samml. 2. S. 116—120.) selbst beschrieben hat.

2. in der Gallerie edler deutscher Frauenzimmer, Bd 1. Heft 1. S. 87.

3. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 211.

Ihr Bildniß von G. W. Weiße nach Tischbein gestochen befindet sich vor dem Götting. Musenalmanach auf das Jahr 1781. ihre Silhouette in der Gallerie edler deutscher Frauenzimmer, Bd 1. Heft 1.

Das Leben ihres Vaters, eines der vorzüglichsten Geschichtskundigen und Diplomatiker des achtzehnten Jahrhunderts, welcher den 5. April 1799 zu Göttingen starb, ist unter andern beschrieben worden in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1799, Bd 1. S. 1—24.

Die Lebensumstände ihres Gatten findet man von ihm selbst erzählt in Strieders Grundlage ꝛc. Bd 3. S. 359—365. Zusätze, Bd 4. S. 541.

Tobias Philipp Freiherr von Gebler

wurde den 2. November 1726 zu Jeulenroda, einem Städtchen des Reußisch-Graitzischen Gebietes im Voigtlande, wo sein Vater, Tobias Gebler, Kanzleidirektor war, geboren. Er studirte in der Folge zu Jena, Göttingen und Halle, reiste hierauf durch Deutschland, Dännemark, Norwegen und die Niederlande, ward 1748 Legationssekretär der Generalstaaten der vereinigten Niederlande am Königl. Preußischen Hofe zu Berlin, und versah, als Charge d'Affaires, drei Jahre lang die Gesandschaftsgeschäfte. Zu Ende des Jahres 1753 trat er in Kaiserlich Königliche Dienste als Hofsekretär bei dem damaligen Oberkommerz-Direktorium zu Wien. Mit dem Eintritte des Jahres 1759 wurde er zu der Hofkammer als wirklicher Rath und Referent in Münz-, Bergwerks- und Verschleißsachen gezogen. Bei der großen Dikasterialveränderung 1762 kam er zu der Böhmischen und Oestreichischen Kanzlei als Hofrath. 1768 wurde er zum Mitgliede des in höchster Gegenwart sich versammelnden Staatsraths der innern Geschäfte der ganzen Oestreichischen Monarchie ernannt,

nannt, bald darauf in den Freiherrnstand erhoben und ihm das St. Stephans-Ordenskreuz verliehen, nachdem er schon 1763 den Ritterstand und das Böhmische Indigenat erhalten hatte. Im Jahre 1782 wurde er zum wirklichen Geheimen Rathe und Vicekanzler der Böhmisch-Oestreichischen Hofkanzlei, Hofkammer- und Ministerial-Deputation ernannt. Er starb den 9. Oktober 1786, in seinem sechzigsten Lebensjahre.

Gebler war ein Mann, der wegen seines Geistes, seiner vielfachen Kenntnisse, und seines edlen Eifers für alles Gute von jedermann geachtet, und wegen seiner Sanftmuth und Herzensgüte von allen geliebt wurde. Man fand keine gemeinnützige Unternehmung, keinen patriotischen Vorschlag, der nicht von ihm unterstützt worden wäre. Insbesondere haben ihm die Wissenschaften, das Policei- und Kameralstudium, und die Schulanstalten im Oestreichischen viel zu verdanken. Auch die Reinigung der Nationalschaubühne, die sich damals in einem kläglichen Zustande befand und nichts weiter als eine Schule der Possen war, ließ er sich eifrigst angelegen seyn, und widmete, bei dem Mangel an brauchbaren Stücken für dieselbe, selbst seine Erholungsstunden diesem patriotischen Zwecke. Aber eben diese Umstände, unter denen er seine Schauspiele ausarbeitete, und die wenige Zeit, die er vielleicht auf ihre Ausbesserung verwenden konnte, machen die Nachsicht geltend, mit der man den innern Werth derselben, auch bei äußeren Unvollkommenheiten, abwägen muß. Er hat viel für die Bühne geschrieben, am meisten in der ernsthaften und rührenden Lustspielgattung. Er hat die Sitten der Hauptstadt, in der er lebte, der vornehmen und mittlern Stände, vorzüglich bearbeitet. Seine Stücke haben alle eine reine Moral, in der Anordnung nicht große Kunst, und im Ausdruck nicht gleiche Kraft und Wärme. Sein Spott ist gelinde, mehr ernsthaft, als komisch. In burlesken und lächerlichen Stellen gefällt er am wenigsten. Im Tone der Unterredung herrscht Anständigkeit und Wahrheit; aber sein Dialog ist nicht immer kurz und geschmeidig genug und an vielen Orten zu flach. Er braucht Provinzialausdrücke, aber sehr zur rechten Zeit, wo sie den Charakter der handelnden Personen auszeichnen helfen. Ohne Zweifel ist der Minister sein vorzüglichstes Stück. Plan, Sitten und Sprache sind da jedes des andern würdig. Es enthält Wahrheiten, die selten so laut und so öffentlich gesagt werden können. In den Charakteren ist nichts übertrieben, nichts gemein, oder verzeichnet. — Scenen der Liebe, der Zärtlichkeit, und der starken, durchbrechenden Empfindung scheinen nicht sein Werk zu seyn; eher trifft er die Sprache des Heroismus, der männlichen Freundschaft, der Großmuth, die Sprache des Hofmanns und des guten Bürgers.

Seine anfangs einzeln gedruckten Schauspiele wurden nachher mit vielen Verbesserungen unter dem Titel gesammelt: Des Freiherrn von Gebler Theatralische Werke. Erster, zweiter, dritter Band. Prag und Dresden 1772. 1773. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Der erste Band enthält:

1. Das Prädikat oder der Adelsbrief, ein Lustspiel in drei Aufzügen (aufgeführt zum erstenmale auf dem Wienertheater 1770.). Zur Erklärung des Titels ist folgendes zu wissen nöthig: In den Oestreichischen Landen pflegt man, wenn jemand sich adeln läßt, zu sagen, er nehme ein Prädikat. Der Ursprung dieser Redensart rührt daher, weil es vormals gewöhnlich war, daß Neugeadelte ihren angebornen Namen gänzlich ablegten, oder doch durch Anhängung der Sylbe Feld, Wald, Stein, Fels, Bach u. s. w. prächtiger, und, ihrer Meinung nach, adlicher zu machen suchten. Der Plan des Stücks ist sehr einfach. Herr von Kniebein, ein Mann, der vier Tonnen Goldes werth ist, geräth, meist durch die Eitelkeit seiner Frau, und durch die Streiche eines gewissen Barons von Altschloß verführt, auf den Einfall, sich das Prädikat geben zu lassen. Der Baron, der sich für sehr reich und vornehm ausgiebt, macht den ehrlichen Biedermann in Gedanken schon zum Baron, und weiß ihn so zu blenden, daß er nicht geringe Hoffnung hat, ihn um einige tausend Thaler zu betrügen, und die Tochter wegzuführen. Zum Unglück liebt Fräulein Antonie schon den Herrn von Jungheim, der die Streiche des Barons noch zu rechter Zeit entdeckt und ihn beschämt, dem Kniebein den Adelsbrief auswirkt, und seine geliebte Antonie dafür zur Belohnung erhält. Vergl. Neue Bibliothek der sch. W. Bd 11. Stck 1. S. 137—140. Eine neue veränderte Auflage des Stücks erschien zu Wien 1775. 8.

2. Die abgenöthigte Einwilligung, ein Lustspiel in Einem Aufzuge, aus dem Französischen des Guyot von Merville nachgeahmt (aufgeführt zum erstenmale auf dem Wienertheater 1771.). Eine der glücklichsten Erfindungen, ein künstlich geflochtener Knoten, den man alle Augenblick aufgelöst zu sehen glaubt, und der sich immer aufs neue zuzieht, eine interessante und dabey komische Situation um die andere, geben diesem kleinen französischen Stücke viel Anziehendes.

3. Der Minister, ein theatralischer Versuch in fünf Aufzügen (aufgeführt zum erstenmale auf dem Wienertheater 1771.). Der Verfasser zeigt uns den vollkommenen Minister in den mannigfaltigen Lagen, in welchen man auf einem solchen Posten die Talente seines Geistes und Herzens an den Tag legen kann. Er läßt ihn einen Märtyrer der Tugend werden, aber doch am Ende triumphiren. Das Stück hat mehrere abstechende Charaktere. Graf Hohenburg ist ein redlicher Mann, seinem Herrn

getreu,

getreu, ein Menschenfreund, gütig, standhaft. Graf von Finsterthal ehrgeizig, boshaft, rachgierig, unversöhnlich. Sein Sohn ist das Gegentheil vom Vater, sanftmüthig, zärtlich, edeldenkend. Graf von Altenfels ist ein treuer Freund, unerschrocken und warm in seiner Freundschaft. Der Plan selbst ist gut angelegt und die Geschichte rührend, besonders gefällt die gute Sprache in diesem Stücke. Im ersten Aufzuge wird man mit dem liebenswürdigen Charakter des Grafen von Hohenburg, des Ministers, aus seinem Betragen gegen verschiedene Arten von Menschen, bekannt. Im zweiten Aufzuge erscheint seine Tochter Amalia, versprochene Braut des jungen Grafen von Finsterthal. Der alte Graf Finsterthal, sein Vater, ein ausgelernter Hofmann, voll Arglist, Betrug und Grausamkeit, macht den stärksten Kontrast mit dem Minister. Er ist im Herzen Graf Hohenburgs Todtfeind, äußerlich aber sein bester Freund. Hohenburg kommt vom Hofe zurück und unterrichtet seine Tochter mit dem Anstande eines ehrlichen Mannes von seinem bevorstehenden Falle. Dieser erfolgt wirklich, und der alte Finsterthal bezeigt ihm sogleich sein herzliches Beileid. Im dritten Aufzuge werden Hohenburgs Papiere auf Fürstlichen Befehl versiegelt. Er bleibt sich aber immer gleich. Im sechsten Auftritte wird der Schauplatz in das Finsterthalsche Haus verlegt. Der alte Finsterthal entdeckt seinem Sohne, daß nur er der Urheber von Hohenburgs Sturze sey, und verbietet ihn, ferner an die Heirath mit Amalien zu denken. Karling, gewesener Sekretär des Ministers, gesteht dem alten Finsterthal die Bisse seines Gewissens und die Reue, seinen Gutthäter verrathen zu haben. Jener begegnet ihm bald mit Drohungen, bald mit Verheißungen. Die ersten Auftritte des vierten Aufzuges sind wieder im Hohenburgischen, der neunte Auftritt im Finsterthalschen Hause. Der junge Finsterthal wendet alles an, seinen Vater auf bessere Gedanken zu bringen, aber vergeblich. Dieser Auftritt ist so rührend, wie die zwischen dem Minister, seiner Tochter und dem jungen Finsterthal. Nun hatte Amalia, durch ihre Kammerjungfer, der im Elend schmachtenden Schwester des Karling Geld geschickt. Karling sieht es, wird gerührt, läuft ins Hohenburgsche Haus, entdeckt Amalien, er habe ihrem Vater auf des alten Finsterthals Anstiften Papiere entwendet, noch aber sey ein Paket in seiner Verwahrung, welches vielleicht des Ministers Unschuld erweisen könne, und verspricht, dasselbe auszuliefern. Im fünften Aufzuge zeigt sich Hohenburg von einer neuen guten Seite. Er hatte einen Anschlag, zu entfliehen, erhalten; seine Tochter dringt in ihn, sich diesen Rath zu Nutze zu machen, er erklärt aber standhaft, lieber zu sterben, als sich durch die Flucht zu entehren. Im fünften Auftritte thut ihm der Gesandte Armant durch ein Billet den Antrag, in seines Herrn Dienste zu treten, der Minister schlägt es im nemlichen Au-

genblicke mit einem edlen Unwillen aus. Im neunten Auftritte erscheint der Officier, der Hohenburgen in Verhaft nehmen und auf die Festung bringen soll. Im zehnten kommt der alte Graf Finsterthal, dem die Aufsicht bei der Abführung übertragen ist. Er handelt nun mit allem Stolz eines triumphirenden Feindes. Amalia will sich nicht von ihrem Vater trennen lassen, und fleht um die Gnade, ihn auf die Festung begleiten zu dürfen. Finsterthal will sie selbst von einander reißen, als die Thür plötzlich aufgeht, und Graf Altenfels, ein alter Freund des Ministers, hereintritt. Dieser übergiebt dem Officier den Befehl des Königs, daß nicht Graf Hohenburg, sondern Graf Finsterthal auf die Festung gebracht werden soll. Jener ist liebreich gegen seinen gefallenen Feind, dieser wüthend. Er will sich selbst erstechen, wird verhindert und in seiner Raserei abgeführt. Graf Altenfels löst nun durch seine Erzählung den Knoten. Er wollte eben nach Hofe fahren, um für seinen unglücklichen Freund zu bitten, als er einen Lärmen und den Namen Karling aussprechen hört. Er steigt aus seinem Wagen und Karling, den man auf Finsterthals Befehl nach der Hauptwache abführt, giebt ihm ein Paket. Altenfels eilt damit zum Könige, Hohenburgs Unschuld ist daraus ersichtlich und es erfolgt der Befehl, den dieser dem Officier überbracht hatte. Der rührendste Auftritt ist der letzte. Hohenburgs Bediente, und unter denselben eine alte Wittwe, welche der Minister im ersten Auftritte beschenkt hatte, dringen mit Ungestüm herein, knieen um ihn herum, und drücken ihre Freude in Worten und Geberden über die unverhoffte Rettung des rechtschaffenen Mannes aus. — Denis verfertigte bei der Aufführung dieses Drama einen Prolog und Epilog zu demselben. Vergl. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 1. Th. 1. S. 193—199. Die beiden ersten Auflagen dieses Stücks wurden in Zeit von einem Jahre vergriffen. Eine neue, durchaus veränderte Auflage erschien zu Dresden 1774. 8. (5 Gr.) und zu Wien 1775. 8. Italienisch wurde es übersetzt von dem Baron de Todeschi. Roveredo 1774. 8. und französisch im Nouveau Théatre allemand, T. IV.

4. Das Bindband oder die fünf Theresen, ein Lustspiel in Einem Aufzuge (zum erstenmale aufgeführt auf dem Wienertheater 1770.). Ein kleines Nachspiel, das keinen künstlich verwickelten Knoten hat. Vergl. Neue Bibliothek der sch. W. Bd 11. Stck 1. S. 141. Nach der hier gemachten Bemerkung, daß der dritte Auftritt den Ausgang allzudeutlich zeige und fast keinen Knoten zu entwickeln übrig lasse, verbesserte es der Verfasser, als er es in seine Theatralischen Werke aufnahm. In einer abermaligen verbesserten Auflage (Frankfurt am Main 1775. 8.) erhielt es den Titel: Der Nahmenstag oder die fünf Theresen.

5. Die

5. Die Freunde des Alten oder Ehedem waren gute Zeiten, ein Lustspiel in drei Aufzügen (zum erstenmale auf dem Wienertheater aufgeführt 1770.). Ein Lokalstück für Wien, dessen Plan Mängel hat, die der Verf. selbst einsah; aber seine Absicht bei dem Stücke war mehr patriotisch, als dichterisch. „Sollten meine Theatralischen Versuche, schreibt er in der kleinen Vorrede zu diesem Stücke, auf die Nachkommenschaft übergehen, so werden seine alsdann lebenden Landsleute darin wenigstens ein, nach der Natur geschildertes Gemälde der Sitten, Gebräuche und Denkungsart ihrer Vorfahren aufbewahrt finden.“ Vergl. Neue Bibliothek der sch. W. Bd 11. Stck 1. S. 140 f. Eine neue, ganz umgearbeitete Auflage erschien unter dem Titel: Gertrud von Ohlden oder die Tante und die Nichte. Frankfurt am Main 1775. 8.

6. Die Uebereilung, eine freie Uebersetzung der Etourderie des Fagan (zum erstemale auf dem Wienertheater aufgeführt 1770.). Der französische Titel dieses Lustspiels L'etourderie wäre buchstäblich durch die Unbesonnenheit zu übersetzen gewesen; allein Hr. v. Gebler hat mit gutem Bedacht den Titel: Die Uebereilung, gewählt. „Der Charakter eines Unbesonnenen, sagte er, ist, alles ohne Ueberlegung zu thun; eine Uebereilung hingegen kann auch zuweilen der vernünftigste Mann begehen.“ Eine Uebereilung giebt zu einem sehr komischen Irrthume Anlaß. Die Uebersetzung selbst ist frei; denn der Uebersetzer suchte dem Stücke so viel als möglich die Gestalt eines deutschen Originals zu geben. Vergl. Neue Bibliothek der sch. W. Bd 11. Stck 1. S. 141 f.

Der zweite Band enthält:

1. Darf man seine Frau lieben? ein Lustspiel in fünf Aufzügen, aus dem Französischen des Nivelle de la Chaussée für die deutsche Bühne eingerichtet (zum erstenmale aufgeführt auf dem Wienertheater 1772.).

2. Die Kabala oder das Lottoglück, ein Lustspiel in Einem Aufzuge (aufgeführt zum erstenmale auf dem Wienertheater 1770.). Eine neue Auflage erschien unter dem Titel: Der Terno oder das Lottoglück, Wien 1775. 8.

3. Klementine oder das Testament, ein Drama in fünf Aufzügen (auf dem Wienertheater zum erstenmale aufgeführt 1771.). Neue, durchaus veränderte Auflage, Dresden 1774. 8. Den Inhalt sehe man in dem Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1772. S. 85. Ins Französische wurde es von de Jevigny, Wien 1774. 8. übersetzt.

4. Die Wittwe, ein Lustspiel in zwei Aufzügen (aufgeführt auf dem Wienertheater zum erstenmale 1770.). Es enthält zu viel Gespräch, und bis auf die letzten acht Scenen des zweiten Akts zu wenig Handlung, und ist überhaupt zu sehr im Französi-

schen

schen Geschmack geschrieben. Die zweite Auflage hat viele Veränderungen erhalten. Französisch von Madame F. . Wien 1773. 8.

5. Der Stammbaum, ein Lustspiel in fünf Aufzügen (vorgestellt zum erstenmale auf dem Wienertheater 1771.). Neue, ganz umgearbeitete Auflage unter dem Titel: Der Familienstreit. Frankfurt am Main 1775. 8.

Der dritte Band enthält:

1. Leichtsinn und gutes Herz, ein Lustspiel in fünf Aufzügen (aufgeführt zum erstenmale auf dem Wienertheater 1772.). Den Inhalt des Stücks sehe man in Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 1. Th. 2. S. 171—173.

2. Die Osmonde, ein Drama in fünf Aufzügen (zum erstenmale unter dem Titel: Die Osmonde oder die beiden Statthalter, aufgeführt auf dem Wienertheater 1772.). Bei der neuen Auflage sind ebenfalls einige Veränderungen gemacht worden. Es stellt die Ränke der Bosheit und das Glück, welches diese oftmals begleitet, vor. Mit ihm kontrastirt die verfolgte Unschuld, welche unterdrückt wird, aber eben, als sie am Ende ihres Ruins zu seyn scheint, über die Bosheit siegt und glücklich wird. Den Inhalt und Proben sehe man in Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 1. Th. 2. S. 162—171.

3. Die Versöhnung, ein Lustspiel in fünf Aufzügen (auf dem Wienertheater zum erstenmale aufgeführt 1772.). Den Inhalt sehe man in Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 2. Th. 1. S. 184—189.

4. Thamos, König in Aegypten, ein heroisches Drama (Trauerspiel) in fünf Aufzügen (mit Chören, nach Art der Alten im ersten und fünften Aufzuge). Eine neue verbesserte Auflage erschien zu Frankfurt am Main 1775. 8. Französisch durch de Jevigny, Wien 1774. 8. auch in Junkers Théatre allemand. Den Inhalt desselben sehe man in Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 2. Th. 2. S. 285—291.

Außer diesen Theatralischen Werken haben wir von dem Freiherrn von Gebler noch folgendes schöne Trauerspiel:

Adelheid von Siegmar, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Wien und Dresden 1774. 8. (5 Gr.) Neue, verbesserte Auflage, Frankfurt am Main 1775. 8. Das Sujet ist mit ächter griechischer Simplicität entworfen, ohne den Fracas betäubender und großer Zwischenvorfälle, die Akte und Scenen wohl verbunden, die Handlung beginnt und steigt und wird stets größer bis ans Ende, das Interesse wächst von Scene zu Scene, die Charaktere stechen durch ihre Schattirungen ab. Adelheid ist ein wehmüthigsüßes, himmlisches Geschöpf. Die Personen gehören alle zur Handlung und reden nichts anders, als was und wie sie reden mußten. Die Situationen sind auf eine fürchterliche Art schön,

und

und schrecklich rührend. Den näheren Inhalt des Stücks sehe man in Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 3. Th. 2. S. 281—288.

Urtheile über das Geblersche dramatische Verdienst sehe man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 449—451.

2. in Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 1. Th. 2. S. 159—162.

Nachrichten von des Frh. von Gebler Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in de Luca's Gelehrtem Oestreich, Bd 1. Stck 1. S. 136—141.

2. in Weidlichs Biographischen Nachrichten, Th. 3. S. 82—85.

3. in Büschings Wöchentlichen Nachrichten 1786. S. 363—365.

4. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche ꝛc. Bd 2. Abth. 1. S. 389 f.

5. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 4. S. 54—56.

Sein Bildniß befindet sich vor dem 25. Bande der Allgemeinen deutschen Bibliothek (1775).

Friedrich Gedike

wurde den 15. Jan. 1754 in dem Dorfe Boberow bei Lenzen in der Priegnitz geboren. Sein Vater, welcher Prediger daselbst war, bekümmerte sich wenig um seine Ausbildung, weil er den Grundsatz hatte, die schlummernden Seelenkräfte nicht zu früh zu wecken, wenn der Körper noch nicht zu einer gewissen Festigkeit gekommen. So wuchs der Knabe, fast ganz sich selbst überlassen, wild unter den Söhnen der Bauern auf, bis er in seinem neunten Jahre den Vater verlor. Hülfsbedürftig war jetzt seine äußere Lage. Man brachte ihn nach Seehausen, einer Stadt in der Altmark Brandenburg, wo er eine kurze Zeit die öffentliche Schule besuchte. Man bemerkte aber wenig Anlagen bei ihm, und er machte fast gar keine Fortschritte. Er hatte darauf das Glück, nach Züllichau in das dortige Waisenhaus zu kommen, wo er durch die Vorsorge des Direktors dieser Anstalt, des berühmten Oberkonsistorialraths und Prof. Steinbart, sieben Jahre völlig frei verpflegt, unterrichtet und erzogen wurde. Aber auch hier zeigten

sich

sich anfänglich bei ihm wenige Fähigkeiten. Kurz, sein Kindes- und früheres Knabenalter verstrich, ohne daß man nur im geringsten den Mann in ihm ahndete, der er in der Folge wurde. Es war, als wenn sein Geist im tiefsten Schlummer läge, so wie sein Körper sich ebenfalls durch Nachläßigkeit im Anzuge wenig zu seinem Vortheil empfahl. Erst seit dem Jahre 1766, als Steinbart ein von dem Waisenhause abgesondertes Pädagogium errichtete, dessen Zögling auch Gedike wurde, fieng die Morgenröthe des Tages an, in seinem Innern aufzugehen, wozu besonders Steinbarts vortreflicher Unterricht sehr viel beitrug. Schnell reiften jetzt die glücklichsten Talenten, die in wenig Jahren so herrliche Früchte trugen, daß sie aller Augen auf ihn hinlenkten. Im Jahre 1771 bezog er die Universität zu Frankfurt an der Oder, um sich zum theologischen Studium vorzubereiten. Hier fand er an dem würdigen D. Töllner abermals einen musterhaften Lehrer und zugleich Beförderer seines Fortkommens. Auch lernte er jetzt seinen nachmaligen Kollegen, den Oberkonsistorialrath Zöllner, kennen, mit dem er eine bis an seinen Tod fortgesetzte Freundschaft stiftete. Sie traten mit noch einigen Studirenden in eine literarische Verbindung, arbeiteten Abhandlungen aus und beurtheilten sie in ihren Zusammenkünften u. s. w. Gedike erwarb sich in Frankfurt mancherlei philologische, humanistische und literarische Kenntnisse. Töllner trug ihm sogar während seiner letzten Krankheit auf, sein metaphysisches Kollegium fortzusetzen. Dieß geschah mit allem Beifall, und Gedike faßte damals, besonders auf Töllners Zureden, den Entschluß, sich dem akademischen Lehramte zu widmen. Töllner starb indessen, und Gedike's zweiter Vater, Steinbart, erhielt dessen Stelle. Er wurde aufs neue der Lehrer und Wohlthäter desselben. Im Jahre 1775 berief der ehrwürdige Spalding den noch jungen Gedike nach Berlin zum Hauslehrer seiner beiden Söhne. Dieß war für ihn die vortheilhafteste Gelegenheit zu seiner ferneren Ausbildung sowohl, als auch zu den nützlichsten Bekanntschaften für ihn. 1776 wurde er zum Subrektor des Friedrichswerderschen, jetzigen Friedrichsgymnasiums ernannt, 1778 erhielt er das Prorektorat an demselben, und 1779 wurde er zum Direktor dieser Schulanstalt erwählt. Dieß war der Zeitpunkt, wo er anfieng, sich als einen der ersten Schulmänner und Pädagogen in Deutschland zu zeigen. Er brachte einen neuen unglaublichen Schwung in die ganz gesunkene Anstalt, in die Seelen der Lehrer und Zöglinge, in die Gemüther seiner Obern und Mitbürger. Er war unerschöpflich an originellen Ideen, Methoden, Formen, um den Unterricht zu erweitern, zu ordnen, eindringlicher zu machen, um die Lehrer unter sich in innigere Verbindung und für die Anstalt in nützlichere Wirksamkeit zu setzen, um die Zöglinge genauer zu beurtheilen, sie im Denken und jeder Geistesthätigkeit zu üben, und

vorzüg-

vorzüglich sie zu eigenen Arbeiten, auch außer den Schulstunden, anzuhalten. Sein Vortrag war ein Muster von Gründlichkeit, Deutlichkeit, Ordnung und Lebhaftigkeit, wobei ihm sein glückliches Gedächtniß und durch Uebung erlangte Fertigkeit des Ausdrucks zu Statten kam. Im Jahre 1791 wurde er zu des verdienstvollen, durch lange Kränklichkeit entkräfteten, Büsching's Assistenten und Mitdirektor des Berlinisch-Kölnischen Gymnasiums ernannt, blieb aber noch Direktor des Friedrichswerderschen Gymnasiums bis zu Büschings Tode, und wurde sodann 1793 als Direktor des Berlinischen Gymnasiums und der beiden damit verbundenen Schulen eingeführt. Diese Anstalt war bisher schon immer blühend und bedeutend gewesen, wurde es durch eine jetzt eröffnete neue ansehnliche Stiftung noch mehr, und stieg nun unter Gedike, durch seine einsichtsvolle Einrichtung und die mit Sorgfalt herbeigeschafften Hülfsmittel, zu dem höchsten Gipfel des Flores. Schon im Jahre 1784 war er zum weltlichen Oberkonsistorialrath mit Sitz und Stimme, so wie 1787, bei Errichtung des Königl. Preußischen Oberschulkollegiums, zum Oberschulrath ernannt worden. Die Organisation dieses Kollegiums, das hauptsächlich auf seinen Antrieb entstand, war sein Werk. Er benutzte sofort den Anlaß, auch noch zugleich eine andere sehr heilsame Anstalt zu begründen. Auf Königliche Kosten wurde ein Seminarium für gelehrte Schulen errichtet und Gedike'n die Direktion desselben übertragen. Viele der bedeutendsten Schulen in den Preußischen Provinzen sind seitdem aus diesem Seminarium mit ausgezeichnet tüchtigen Lehrern versehen worden. Im Jahre 1790 wurde er in die philosophische Klasse der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin als Mitglied, und in der Folge zum Assessor und Mitgliede der Berlinischen Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften aufgenommen. Im Jahre 1791 erhielt er von der theologischen Fakultät zu Halle das Diplom eines Doktors der Theologie. Er starb den 2. Mai 1803, im funfzigsten Jahre seines Alters.

Gedike hatte ein rasches und feuriges Temperament, war zuweilen heftig und derb in seinen Aeußerungen, aber sogleich wieder sanft, wenn der Gegenstand seines Unwillens außer seinem Gesichtskreise lag. Nicht leicht pflegte er jemanden etwas nachzutragen, und es gelang ihm in der Regel, Kränkungen zu vergessen und durch andere Geschäfte ganz aus seinem Gemüthe zu tilgen. Geradheit, Offenheit, Unbefangenheit waren die hervorstechendsten Züge in seinem moralischen Charakter. Wovon er sich überzeugt hielt, das äußerte er. Er gieng nicht um eine Sache herum, und kümmerte sich wenig um Urtheil und Folgen. Sein äußeres Benehmen hatte etwas Zurückstoßendes, was nicht geeignet war, Liebe und Zutrauen zu erwecken, doch schätzten ihn seine Freunde. Er

hörte

hörte gern Wahrheit, und ließ sich von denen, welche er einmal als Wahrheitsfreunde erkannt hatte, gern und willig belehren. Er war anerkannt einer der ausgezeichnetsten Männer des Preußischen Staates. Edel angewendet, thätig und gemeinnützig war sein Leben, wie wenige es sind. Schon früh kam er in einen weiten Wirkungskreis, und stieg schnell zu noch höheren. Aber nicht ein blindes Glück begünstigte ihn, sondern er schuf sich meistens die Sphäre seiner ausgebreiteten Wirksamkeit selbst. Er widmete sich einem bestimmten Fache, der Pädagogik, und bezog seine Kenntnisse in Literatur und Gelehrsamkeit hauptsächlich nur auf sie. Denn wenn ihm auch das meiste Andere nicht ganz fremd blieb, und er selbst mit Liebhaberei an Gegenständen hieng, die wenig verwandt mit seinem Hauptfache waren, so besaß er doch eine zu gesetzte Denkungsart, um sich einer zerstreuenden Vielwisserei hinzugeben. Genie und Eifer waren seine unterscheidende Gaben, und wie viel sich mit diesen, bei Verstand und beharrlichem Sinne, auch in einem nicht langen Leben, für sich, für Andere, für den Staat, für die Menschheit überhaupt leisten läßt, das hat sein Beispiel gezeigt. In allen seinen Aemtern schaffte er durch unermüdete Thätigkeit weit verbreiteten Nutzen. Er arbeitete leicht, denn sein heller Blick half ihm die verwickeltsten Dinge entwirren und immer den rechten Punkt treffen. Er konnte große Dinge von einem hohen Standorte übersehen, und so wenig er auch Kleinigkeiten verschmähte, wenn sie wichtig und nützlich waren, so wußte er doch immer sehr richtig zu unterscheiden, was in vorliegenden Fällen die Hauptsache war und verlor sich nicht im Strudel unbedeutender Geringfügigkeiten. Seine Verdienste um das Schulwesen sind allgemein anerkannt worden. Ganz Deutschland verehrt in ihm den Mann, der keine Luftschlösser baute, sondern Werke errichtete, die der Vergänglichkeit trotzten. Er war frei von Vorurtheilen und steifer Anhänglichkeit am Alten oder Neuen, und eben so fähig, wohldurchdachte Plane zu entwerfen, als sie auszuführen. Seine Ideen, Einrichtungen und Vorschläge waren dem Geiste des Zeitalters und den Umständen angemessen. Sein heller Blick durchschaute die Gegenstände von allen Seiten, und nahm auch auf unbedeutend scheinende Lokal- und Zeitverhältnisse Rücksicht. Daher entstand durch ihn so manches Vorzügliche, was die schärfste Probe aushielt. Daher trugen unstreitig viele Veränderungen und Verbesserungen, die man auch anderweitig im Schulwesen vornahm, das Gepräge des Meisters, aus dessen Werkstatt sie zuerst kamen. Sein Geist gieng besonders auf mehrere Schulanstalten in den Preußischen Staaten, denen er Lehrer gebildet hatte, über. Diese führten, so viel es ihre Lage verstattete, seine Erziehungsgrundsätze, Lehrmethoden und disciplinarischen Einrichtungen, zugleich mit seinen Lehrbüchern, ein. Und so verbreitete

tete er auch mittelbar, außer seinem nächsten Wirkungskreise, Heil und Segen über die heranwachsende Jugend.

Seine vielfältigen Amtsgeschäfte verhinderten ihn, als Schriftsteller viel oder große Werke zu liefern; aber was er schrieb, ist sowohl des Inhalts, als auch der Sprache wegen zu schätzen. Gedike's Uebersetzungen griechischer Meisterwerke erheben sich weit über die gewöhnliche Art solcher Arbeiten, und sind zugleich als treffliche Bereicherungen unserer Muttersprache zu schätzen. Man merkt es ihnen an, daß sie aus den Originalen mit Sprach- und Sachkenntniß, mit Geschmack und wahrem Dichtergefühl gemacht sind. Auch die Anmerkungen zu denselben zeichnen sich durch ungemeine Sprachkenntniß, Belesenheit, Geschmack, glücklichen Scharfsinn, und zuweilen selbst durch Kühnheit aus. Sein Eifer für die alte, und besonders die griechische Literatur, hob diese Studien wieder und brachte sie in weit lebhaftern, allgemeinern Umlauf, da sie vorher in dem Preußischen Staate, der sonst an Geistesbildung andern Ländern nicht nachzustehen pflegt, eine Zeitlang vernachläßigt worden waren. Seine pädagogischen Schriften enthalten eine Menge nützlicher Ideen und Vorschläge; er übergab in denselben der gelehrten Welt die Resultate seiner vieljährigen Erfahrung und seines reifen Nachdenkens über die meisten Gegenstände der Erziehungskunst und Erziehungswissenschaft, und sie sind in dieser Hinsicht ein wahrer Schatz für den denkenden Erzieher. Seine Lesebücher unterscheiden sich durch Interesse und Unterhaltung für die Knabenseele, Leichtigkeit, Kürze und Abwechselung, moralische Bildung, gelegentliche Beförderung des Lernens und Wiederholens vieler nützlicher und nothwendiger historischer Kenntnisse, und Erleichterung der Vorbereitung durch angehängte Register u. s. w., so wie sie überhaupt in neueren Zeiten unter die ersten von besserer Art gehören und Gedike auch darin ein Muster für ähnliche Arbeiten, die andere nach ihm unternahmen, geliefert hat. Ohne eigentlich dichterisches Genie zu seyn, hat er als ein ideenreicher Kopf von Geschmack mehrere Gedichte geliefert, die sich auszeichnen. Seine Bilder und Gleichnisse, sein Flug der Phantasie, sein körnigter Ausdruck, seine meisterhaften Uebergänge von einer Idee zur andern verdienen bemerkt zu werden. Die Manier, die er wählte, ist fast überall die allegorische. Sein prosaischer Styl hat Kraft, Lebhaftigkeit und Klarheit, nur daß er zuweilen gegen den reinen Geschmack durch gehäufte Bilder und lange Allegorien, so wie durch ungemäßigten Ausdruck aufwallender Empfindungen sündigt. Seine Reden zeichnen sich aus durch Reichthum und Fülle der Gedanken, durch wohlklingende Perioden, durch ihr lebhaftes Kolorit und eine energische, männlich starke Sprache. Auch hat er mehrere sinnreiche lapidarische Inschriften bei Prachtgebäuden und Kunstwerken verfaßt.

Zu Gedike's schriftstellerischen Arbeiten gehören folgende:

1. Pindars Olympische Siegshymnen, verdeutscht von Friedrich Gedike, öffentlichem Lehrer am Friedrichswerderschen Gymnasium zu Berlin. Berlin und Leipzig 1777. 8. (16 Gr.) Kurze Anmerkungen erläutern den Text oder rechtfertigen die Uebersetzung. — Pindars Pythische Siegshymnen, mit erklärenden und kritischen Anmerkungen, verdeutscht von Friedrich Gedike, Prorektor des Friedrichswerderschen Gymnasiums zu Berlin. Berlin und Leipzig 1779. 8. (10 Gr.) Die Gedikesche Uebersetzung des Pindar ist zwar nur in Prosa gefaßt, aber in einer so numerösen und wohlklingenden Prosa, daß man leicht dabei die festen Takte der poetischen Rede vergessen kann. Warum er die Prosa zu seiner Uebertragung vorzog, darüber giebt er selbst in der Vorrede zu den Olympischen Siegsliedern hinlängliche Auskunft. Eine Ankündigung und Probe dieser Uebersetzung befindet sich im deutschen Museum 1777. Bd 1. April. S. 373—383.

Beurtheilungen dieses verdeutschten Pindars liefern unter andern die Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 34. S. 278—280. die Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang 6. S. 3366 ff. Bd 45. Stck 2. S. 579—588. Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, Bd 2. S. 195—199. S. 206 f.

2. Aristoteles und Basedow oder Fragmente über Erziehung und Schulwesen bei den Alten und Neuern von Friedrich Gedike, Prorektor des Friedrichswerderschen Gymnasiums zu Berlin. Berlin und Leipzig 1779. gr. 8. (16 Gr.) Uebersetzungen aus alten Schriftstellern, und eigene Abhandlungen machen den Inhalt dieser Schrift aus. Zu den ersteren gehören: 1. Des Aristoteles Gedanken über die Erziehung (aus dem 7. und 8. Buche der Politik) S. 1—13. 2. Platons Gedanken über die Erziehung (aus dem 7. Buche der Schrift von den Gesetzen) S. 14—47. 3. Noch ein kurzes pädagogisches Räsonnement aus Platons 1. Buche von den Gesetzen S. 47 f. 4. Quintilians Gedanken über die Erziehung (aus dem 1. Buche seiner Anweisung zur Beredsamkeit) S. 49—83. 5. Pädagogischer Brief der Theano, der Frau des Pythagoras, an ihre Freundin Eubula S. 84—89. 6. Aus dem Aulus Gellius (Attische Nächte, B. 12. Kap. 1.). Ermahnung an eine Frau von Stande, ihre Kinder selbst zu säugen S. 87—92. — Zu den letzteren gehören: 1. Vom Lesenlernen und andern verwandten Materien S. 93—132. 2. Vom Sprachstudium überhaupt S. 133—156. 3. Von der lateinischen Sprache S. 157—206. 4. Von der griechischen Sprache S. 207—

207—236. 5. Allgemeine Erfordernisse zur Verbesserung des Schulwesens S. 237—264. 6. Woher der allgemeine Fond zur Schulverbesserung? ein Gespräch S. 265—280. 7. Basedow, eine Ode S. 281—284.

Beurtheilungen des Werks findet man unter andern in der Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 88. S. 721—724. (genauere Inhaltsanzeige) in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 38. Stck 2. S. 333—350. in Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Jahrg. 38. S. 78.

3. Vier Dialogen des Platon: Menon, Kriton und beide Alkibiades, übersetzt von Friedrich Gedike, Direktor des Friedrichswerderschen Gymnasiums zu Berlin. Berlin 1780. kl. 8. (20 Gr.) Eben der Mann, der Pindars erhabenen und kühnen Ton so glücklich traf, lieferte hier eine Uebersetzung des feinen, simpeln und im höchsten Grade eleganten Platon, wo man überall den Fleiß des künstlichen Nachbildners in der Geschmeidigkeit des Dialogs, in der Gewandheit des Ausdrucks, in der freigewählten Sprache bewundern muß.

Vergl. Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, Bd 2. S. 232—236.

4. Gesammelte Schulschriften von Friedrich Gedike, Königl. Preußischem Oberkonsistorial- und Oberschulrathe, und Direktor des vereinigten Friedrichswerderschen und Friedrichsstädtischen Gymnasiums. (Erster Band.) Berlin 1789. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Gesammelte Schulschriften von D. Friedrich Gedike, Königl. Preußischem Oberkonsistorial- und Oberschulrathe, und Direktor des Berlinisch-Kölnischen Gymnasiums. Zweiter Band. Berlin 1795. 8. (18 Gr.)

Inhalt. Erster Band: 1. Gedanken über die Methode beim geographischen Unterrichte S. 1—18. (ist auch abgedruckt in dem Magazin für die Erziehung und Schulen, Bd 1. Stck 2. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1780. Stck 7. S. 53 f.) 2. Ueber die Verbindung des wissenschaftlichen und philologischen Schulunterrichts S. 30—36. (auch in dem Magazin für die Erziehung und Schulen, Bd 1.) 3. Hoffnung und Furcht, Lob und Tadel auf der Wage des Pädagogen S. 40—75. (auch in den Pädagogischen Unterhandlungen des Dessauischen Philanthropins 1780.) 4. Praktischer Beitrag zur Methodik des öffentlichen Schulunterrichts S. 75—157. (vergl. Goth. gel. Zeit. 1781. Stck 55. S. 533 f.) 5. Geschichte des Friedrichswerderschen Gymnasiums S. 157—250. 6. Gedanken über die Gedächtnißübungen S. 253—285. 7. Vertheidigung des Lateinschreibens und der Schulübungen darin S. 289—317. (gegen Hrn. Stuve, damaligen Lehrer in Ruppin, der sich in seiner Schrift: Ueber

das Schulwesen (Züllichau 1783. 8.) sehr nachdrücklich gegen die lateinischen Stylübungen auf Schulen erklärt hatte. Stuve ließ darauf einen Aufsatz: Wider das Lateinschreiben, an Hrn. Direktor Gedike, in der Berlin. Monatsschrift 1783. Oktober. S. 338—357. abdrucken, den Gedike aber unbeantwortet ließ, weil er seinen einmal dargelegten Gründen für das Lateinschreiben Stärke genug zutraute, auch die neuen Gegengründe seines Freundes in den Augen unpartheiischer Prüfer bald zu entkräften). 8. Gedanken über die Beförderung des Privatfleißes auf öffentlichen Schulen S. 322—366. (vergl. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 73. S. 593 f.) 9. Einige Gedanken über die Uebung im Lesen S. 368—380. 10. Einige Gedanken über den mündlichen Vortrag des Schulmanns S. 381—419. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 2. Num. 123. S. 368.) 11. Einige Gedanken über Schulbücher und Kinderschriften S. 422—455. 12. Anhang einiger Schulreden: a. Jubelrede von den Freuden des Schulmanns, bei der hundertjährigen Jubelfeier des Friedrichswerderschen Gymnasiums (1781) S. 469—492. b. Rede bei dem öffentlichen Abschiede des Herrn Prorektor Poppe (jetzigen Prof. am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin) und der Einführung des Herrn Prorektor Plesmann S. 492—501. (sie entwickelt die vorzüglichere Geschicklichkeit des Mannes von wärmerem Gefühl zum Schul- und Erziehungswesen vor dem Kaltblütigen und Gleichgültigen) c. Entlassungsrede an die zur Universität abgehenden Jünglinge (1786) S. 502—505. d. Entlassungsrede ꝛc. (1787) S. 505—509. e. Entlassungsrede ꝛc. (1788) S. 510—512. — Zweiter Band: 1. Neue Nachricht von der Einrichtung des Friedrichswerderschen Gymnasiums S. 1—65. 2. Einige Gedanken über die Methode zu examiniren S. 66—111. 3. Ausführliche Nachricht von dem Seminarium für gelehrte Schulen S. 112—134. 4. Einige Gedanken über die Ordnung und Folge der Gegenstände des jugendlichen Unterrichts S. 135—177. 5. Luthers Pädagogik oder Gedanken über Erziehung und Schulwesen, aus Luthers Schriften gesammelt S. 178—233. (einzeln, Berlin 1792. 8. (8 Gr.) vergl. Deutscher Merkur 1780. April. S. 71 ff. Goth. gel. Zeit. 1792. Stck 58. S. 530 f.) 6. Einige Gedanken über deutsche Sprach- und Stylübungen auf Schulen S. 235—284. 7. Nachtrag zu der Geschichte so wohl des Friedrichswerderschen als des Berlinisch-Kölnischen Gymnasiums S. 284—318. (mit Inbegriff einer Rede bei der öffentlichen Niederlegung der Direktion des Friedrichswerderschen Gymnasiums, und einer Rede bei Uebernehmung der Mitdirektion des Berlinisch-Kölnischen Gymnasiums.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 3. Num. 277. S. 665—672. 1796. Bd 1. Num. 101. S. 801 f.

Gedi-

Gedike's übrige, in diesen beiden Sammlungen nicht enthaltene Schulschriften sind: 1. Gedanken über Purismus und Sprachbereicherung, eine Einladungsschrift von Friedrich Gedike. Berlin 1779. 4. (auch im Deutschen Museum 1779. Bd 2. November. S. 385—416. Es wird untersucht, wenn die Sprache mit neuen Wörtern bereichert werden könne und müsse, und wie solches geschehen müsse. Ersteres ist nothwendig, wenn neue Begriffe entstehen. Im Ganzen hat dieser Satz allerdings seine Richtigkeit, nur hätte er hier näher bestimmt und eingeschränkt werden sollen. Viele Schriftsteller nach der Mode glauben neue Wörter bilden zu müssen, weil sie neue Begriffe vorzutragen meinen, und doch sind diese bloß dunkle und oft sehr unrichtige Vorstellungen alter Begriffe. Auf die zweite, an sich sehr reichhaltige Frage konnte hier freilich nur sehr allgemein geantwortet werden. Den Weg durch auswärtigen Handel schränkt der Verfasser, wie billig, nur auf die höchste Nothwendigkeit ein und empfiehlt dafür den Weg des inländischen Betriebes). 2. Erinnerung an Büschings Verdienste um das Berlinische Schulwesen. Berlin 1795. 8. (8 Gr.) 3. Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Berlinisch-Kölnischen Gymnasiums. Berlin 1796. 8. (4 Gr.) 4. Ueber den Begriff einer Bürgerschule. Berlin 1799. 8.

5. Vermischte Schriften von D. Friedrich Gedike, Königl. Preußischem Oberkonsistorial- und Oberschulrathe, und Direktor des Berlinisch-Kölnischen Gymnasiums. Berlin 1801. 8. (1 Thlr.)

Inhalt: 1. Ueber die Hülfswörter, dabei zugleich über die Tempora des Verbums und deren genaueren Begriff und Klassifikation S. 1—31. 2. Geschichte des Glaubens an die Heiligkeit der Zahl Sieben S. 32—60. (vorher in der Berlin. Monatsschrift 1791. December. S. 494 ff.) 3. Ueber die mannigfaltigen Hypothesen zur Erklärung der Mythologie S. 61—100. (vorher in der Berlin. Monatsschrift 1791. April. S. 333 ff.) 4. Ueber Du und Sie in der deutschen Sprache S. 101—140. (einzeln, Berlin 1794. kl. 8. (6 Gr.) auch in den Beyträgen zur deutschen Sprachkunde, vorgelesen in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Samml. 2. S. 292 ff. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 4. Num. 288. S. 189—192.) 5. Wenn sind deutsche Inschriften den lateinischen vorzuziehen S. 141—153. 6. Ueber Dialekte, besonders die griechischen S. 153—179. (auch in dem Berlinischen Magazin der Wissenschaften und Künste, Jahrg. 1. Stck 2.) 7. Vorschlag, den gangbaren Münzen zugleich die Einrichtung und Bestimmung von historischen Denkmünzen zu geben S. 179—187. (vorher in der Berlin. Monatsschrift 1790. Oktober. S. 368 ff.) 8. Ueber

die

die Verschließung des Janustempels als Symbol des Friedens S. 188—200. 9. Ueber den Ursprung der Weihnachtsgeschenke S. 200—214. (vorher in der Berlin. Monatsschrift 1784. Januar. S. 78 ff.) 10. Ueber die Begräbnisse in den Kirchen S. 215—229. (vorher in der Berlin. Monatsschrift 1785. Januar. S. 80 ff.) 11. Ueber ißt und ist, ein Beitrag zur Erklärung des Ursprungs der Opfer S. 229—233. (vorher in der Berlin. Monatsschrift 1784. August. S. 175 ff.) 12. Ueber den gegenseitigen Einfluß der Schrift auf die Kultur und der Kultur auf die Schrift S. 234—273. 13. Ueber das Studium der Literarhistorie, nebst einem Beitrage zu dem Kapitel von gelehrten Schustern S. 274—294. (vorher in der Berlin. Monatsschrift 1783. März. S. 277 ff. Vergl. Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 1. S. 259—266.) 14. Sammlung einiger lyrischen Gedichte: a. Ode beim Ausbruch des Baierschen Erbfolgekrieges 1778. S. 294—297. (einzeln, Berlin 1778. 4.) b. Der acht und sechzigste Geburtstag Friedrichs des Großen 1779. S. 297—300. c. Ode beim Jahresschluß 1780. S. 300—302. d. Friedrichs glückliches Alter 1782. S. 303—305. e. An Basedow, bei Stiftung des Philanthropins 1776. S. 305—307. (vorher in Aristoteles und Basedow ꝛc. S. 281 ff.) f. Die neue Monatsschrift S. 307—309. (vorher in der Berlin. Monatsschrift 1783. Januar. S. 1 f.) g. Empfindungen beim Schluß des Jahres 1795. S. 309—311. h. Empfindungen beim Schluß des Jahres 1796. S. 311—313. i. An das beginnende Jahr 1798. S. 314—316. k. Sekular-Gesang 1800. S. 317—321.

Herausgegeben hat er mit Beihülfe anderer:

1. Berlinische Monatsschrift, herausgegeben von F. Gedike und J. E. Biester. Gedike faßte eigentlich zuerst den Gedanken zu dieser periodischen Schrift, die sich theils durch den guten Geschmack, die Kenntnisse und die Arbeiten ihrer Herausgeber, theils durch die Beiträge vieler der besten Schriftsteller Deutschlands so viele Vorzüge erwarb, daß sie den besten ihrer Mitbewerberinnen den Rang streitig machte. Sie begann mit dem Jahre 1783. Gedike gieng aber mit dem Jahresschlusse 1790 ab und überließ Hrn. Biester allein die fernere Herausgabe (man sehe seine Erklärung am Schlusse des Januarstücks 1791), doch blieb er noch in theilnehmender Verbindung mit der Zeitschrift selbst. Seine Beiträge zu derselben sind, einige schon erwähnte abgerechnet, folgende: 1783. Januar S. 23. Nachtrag zu der Legende von der weißen Frau. Februar S. 111. Gibraltar, eine Ode. S. 153. Die Zeit, ein Gedicht. März S. 262. Nachtrag über den Sannazar. S. 305. Epistel an meinen Freund Zöllner. August S. 135. Der Tod des Adonis, nach dem Griechischen

chischen des Bion. — 1784. Februar S. 108. Maurerode beim Schluß des Jahres 1783. September S. 267. Ueber eine räthselhafte Räthselgeschichte in unsern Tagen. — 1785. August S. 281. Plan und Ankündigung eines Universalglossariums der Russischen Kaiserin. — 1786. Oktober S. 293. Zwei Gedichte zur Geburtsfeier des Königs von Preußen Friedrich Wilhelms. S. 338. Maurerrede zum Andenken Friedrichs des Großen. — 1787. November S. 440. Zur Geburtsfeier Friedrich Wilhelms. — 1789. März S. 253. Verba valent sicut numi, oder von der Wortmünze. April S. 395. Horazens Weißagung. — 1790. März S. 219. Rede bei der Aufnahme in die Königl. Akademie der Wissenschaften. Junius S. 578. Turris Mariana resurgens inter belli apparatus Berolini mense Junio 1790. lateinisch und deutsch (auch einzeln abgedruckt, Berlin 1790. 4.). — 1793. Julius S. 11. Nachricht von Siegmund Streit und seiner Stiftung für das Berlinische Gymnasium. — 1795. November S. 467 f. An Spalding, als er ein und achtzig Jahre alt ward.

2. Annalen des Preußischen Schul- und Kirchenwesens. Bd 1. Heft 1—3. Berlin 1800. 8. Bd 2. Heft 1—3. Berlin 1801. 8.

Beiträge hat er geliefert:

1. zu den Beyträgen zur deutschen Sprachkunde, vorgelesen in der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Samml. 1. S. 292—332. Ueber deutsche Dialekte, erste Vorlesung. Samml. 2. S. 278—320. Ueber Du und Sie in der deutschen Sprache.

2. zu dem Deutschen Museum 1778. Bd 2. Jul. S. 19—28. Des Stoiker Kleanths Hymne, nebst Kommentar und zufälligem Räsonnement über Stoische Theologie (beigefügt ist des Bakchylides Gesang auf den Frieden (beide Uebersetzungen sind abgedruckt in (Jördens) Sammlung der besten zerstreuten Uebersetzungen aus Griechen und Römern S. 47—50. die erstere auch in der Ausgabe des Kleanthschen Hymnus von Sturz, Leipzig 1785.).

Eine Uebersetzung von Meleagers Gedichte auf den Frühling befindet sich mit Gedike's Nahmen unterzeichnet in dem Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1781. S. 241 f.

Er hatte Antheil an der Jobelschen Bibliothek der Philosophie und Literatur; Conjecturae criticae ad Herodianum stehen von ihm in Stoschens Museo critico. Vol. II. Fasc. II.; zu F. H. Bothe's Probe einer Verdeutschung von Popens Versuch über den Menschen (Berlin 1793.) desgl. zu dem Proceß über den Verdacht des heimlichen Katholicismus zwischen D. Stark und den Herausgebern der Berlinischen

Monatsschrift (Berlin 1787.) schrieb er die Vorreden; so wie verschiedene Gedichte von ihm in den Musenalmanachen stehen.

Das Uebrige, was Gedike noch als Schulmann herausgegeben hat, besteht in folgendem:

1. Griechisches Lesebuch für die ersten Anfänger, herausgegeben von D. Friedrich Gedike ꝛc. Achte Auflage. Berlin 1805. 8. (8 Gr.) Die erste Ausgabe erschien 1781. Die folgenden Auflagen haben theils Zusätze, theils kleine Verbesserungen erhalten. Die darin befindlichen Stücke sind aus dem Hierokles, Aesop, Aelian, Polyän, Diogenes Laertius, Simplicius, Plutarch, Athenäus, Strabo, Stobäus, Sextus Empirikus, Diodor von Sicilien, Dionysius von Halikarnaß, Apollodor, Lukian, Herodot, Anakreon genommen. Von diesen Schriftstellern wird in einer Einleitung eine kurze Nachricht ertheilt; angehängt ist ein erklärender griechisch-deutscher Index, und unter dem Texte sind die Themata der Zeitwörter angegeben, die vorkommenden Gräcismen und schwerere Ellipsen erklärt u. s. w. (Gedike's Griechisches Lesebuch für die ersten Anfänger nach der neuesten Auflage ins Deutsche übersetzt. Weimar 1793. 8.)

2. Lateinisches Lesebuch für die ersten Anfänger, nebst den Anfangsgründen der Grammatik herausgegeben von D. Friedrich Gedike ꝛc. Zwölfte rechtmäßige Auflage. Berlin 1803. 8. (6 Gr.) Die erste Ausgabe erschien 1782. Die dritte Auflage erhielt einen mythologischen Zusatz, die vierte von vorn eine Zugabe ganz leichter Sätze, die sechste eine kurze Grammatik als Anhang (die sich auch bei den folgenden Auflagen befindet und einzeln für 3 Gr. verkauft wird). Außer den, aus dem Cicero, Columella, Plinius und andern genommenen Stücken, sind darin auch viele aus neuern Schriftstellern, aus dem Schützischen Elementarwerk, Büschings lateinischem Lesebuche, Röchlings Chrestomathie u. s. w. befindlich. Index und Themata der Zeitwörter unter dem Texte sind, wie bei dem griechischen Lesebuche. (Friedrich Gedike's ꝛc. Lateinisches Lesebuch für die ersten Anfänger ins Deutsche übersetzt, nebst einer Anleitung, grammatisch richtig zu übersetzen. Bamberg und Würzburg 1790. 8. ins Polnische übersetzt, Breslau 1806. 8.)

3. Lateinische Chrestomathie für die mittlern Klassen aus den klassischen Autoren gesammelt von D. Friedrich Gedike ꝛc. Dritte verbesserte Auflage. Berlin 1803. 8. (12 Gr.) Die erste Ausgabe erschien 1792. Sie enthält Auszüge aus dem Aurelius Victor S. 1. aus dem Eutropius S. 17. aus dem Cornelius Nepos S. 42. aus dem Justinus S. 61. aus dem Pomponius Mela S. 76. aus dem Julius Cäsar S. 82. aus Cicero's Schriften S. 92. aus dem Vellejus Paterculus S. 122.

aus

aus dem Valerius Maximus S. 137. aus dem Curtius S. 144. aus dem Sallust S. 169. aus dem Livius S. 200. aus dem Florus S. 240. aus dem Tacitus S. 247. aus dem Suetonius S. 257. aus dem ältern Plinius S. 278. aus dem jüngern Plinius S. 295. aus dem Seneca S. 312. aus dem Aulus Gellius S. 326. Beigefügt sind den einzelnen Abschnitten kurze erläuternde Anmerkungen. (D. Friedrich Gedike's ꝛc. Lateinische Chrestomathie für die mittlern Klassen, nach der zweiten Auflage ins Deutsche übersetzt. Breslau 1797. 8.)

4. Französisches Lesebuch für Anfänger, nebst einer kurzen Grammatik, herausgegeben von D. Friedrich Gedike ꝛc. Fünfte rechtmäßige Auflage. Berlin 1794. 8. (8 Gr.) Die erste Ausgabe erschien 1785. Der dritten, so wie den folgenden, wurde die kurze Grammatik beigefügt, welche auch einzeln verkauft wird.

5. Französische Chrestomathie zum Gebrauch der höhern Klassen, aus den vorzüglichsten neuern Schriftstellern gesammelt von D. Friedrich Gedike ꝛc. Dritte vermehrte Auflage. Berlin 1803. 8. (12 Gr.) Die erste Ausgabe erschien 1792.

6. Englisches Lesebuch für Anfänger, nebst Wörterbuch und Sprachlehre, von D. Friedrich Gedike ꝛc. Dritte verbesserte Auflage. Berlin 1804. 8. (16 Gr.) Die erste Ausgabe erschien 1795. (ins Deutsche übersetzt, Hildesheim 1798. 8. desgl. Leipzig 1798. 8.)

7. *Sophoclis* Philoctetes graece cum notis *Friderici Gedike*, Directoris Gymnasii Fridericiani Berolinensis. Berolini 1781. 8 min. (12 Gr.) Der Text ist revidirt, die Anmerkungen sind theils kritisch, theils exegetisch. (Scholia breviora in *Sophoclis* Philocteten a *Gedikio* V. Cl. editum. Conscripsit in usum juventutis scholasticae in primis Hannoveranae *Iac. Struve*, Lycei Palaeo-Hannoverani Rector. Hannoverae 1786. 8 min.) *).

*) Die Veranlassung zu der Gedikeschen Ausgabe des Philokter war folgende. Der verstorbene Königl. Preußische Staatsminister, Freiherr von Zedlitz, ließ sich von Gedike ein griechisches Kollegium lesen. Außer dem Minister nahmen noch an demselben Theil: der Prof. Engel, der Doktor Biester, der Oberhofprediger Sack, der Prediger Chemlin, der Herausgeber dieses Lexikons (der sich Zeitlebens mit dem größten Vergnügen der so angenehmen und lehrreichen Stunden erinnern wird), der Domkandidat Sack, der Lehrer Töpfner an der Realschule. Das Auditorium war eins der Lehrzimmer des Gymnasiums. Erklärt wurden: Sophokles Philoktet, Aristophanes Wolken, mehrere Idyllen des Theokrit u. s. w. Als zu dem griechischen Trauerspiele keine Handausgaben vorhanden waren, entschloß sich Gedike,

8. *M. Tullii Ciceronis* Historia philosophiae antiquae ex omnibus illius scriptis collegit, disposuit aliorumque auctorum cum latinorum tum graecorum locis et illustravit et amplificavit *Fridericus Gedike*, Director Gymnasii Fridericiani Berolinensis. Editio altera emendatior. Berolini 1800. 8 maj. (20 Gr.) Die erste Ausgabe erschien 1781.

9. *Pindari* Carmina selecta: Olymp. I. II. IV. V. IX. XI. XII. XIV. Pyth. I. VI. VII. IX. XI. Nem. I. XI. Isthm. III. VII. Cum scholiis graecis suisque notis in usum Academiarum et scholarum edidit *Fridericus Gedike*, Supremi senatus ecclesiastici consiliarius et Gymnasii Fridericiani Berolinensis Director. Berolini 1786. 8 min. (16 Gr.)

10. Anmerkungen zur Biesterschen Ausgabe einiger Dialogen des Platon unter dem Titel: *Platonis* dialogi IV. Meno, Crito, Alcibiades uterque, cum animadversionibus virorum clarissimorum *Gedike, Gottleber, Schneider* priorumque editorum curavit *Biester*. Editio altera emendatior, auctior. Berolini 1790. 8. (14 Gr.) Die erste Ausgabe erschien 1780.

11. Kinderbuch zur ersten Uebung im Lesen ohne A B C und Buchstabiren, herausgegeben von Friedrich Gedike. Zweite verbesserte Auflage. Berlin 1798. gr. 8. (12 Gr.) Die erste Ausgabe erschien 1791.

Urtheile über Gedike's literarische Verdienste findet man:
1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 548—550.
2. in den Büsten Berlinischer Gelehrten und Künstler mit Devisen S. 99—103. Als Devise steht über dem Artikel Gedike: Vitam impendere vero. *Hor.* — Nachtrag zu den Büsten Berlinischer Gelehrten, Schriftsteller und Künstler S. 81.

Nachrichten von Gedike's Lebensumständen und Schriften findet man:
1. in der Allgem. Lit. Zeit. 1803. Intelligenzblatt Num. 102. S. 841—844.
2. in der Neuen Berlinischen Monatsschrift, herausgegeben von Biester, 1804. Januar S. 1—20.
3. in Schlichtegrolls Nekrolog der Deutschen für das neunzehnte Jahrhundert, Bd 2. S. 1—48. theils aus näherer Bekanntschaft mit dem Verstorbenen, theils aus seinen Schriften und anderweitigen sicheren Quellen zusammengetragen von H. Schmidt

dike, den Text mit einigen Berichtigungen, so viel deren in der Geschwindigkeit gemacht werden konnten, zu diesem Behufe abdrucken zu lassen. Hinterher fügte er demselben noch seine Anmerkungen bei.

H. Schmidt (Prof. und Prorektor der Kölnschen Schule zu Berlin). Es wird diese Biographie auch einzeln unter dem Titel verkauft: Friedrich Gedike, eine biographische Skizze von Valentin Heinrich Schmidt. Gotha 1803. 8. (6 Gr.)

4. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 2. S. 193—198. ein Auszug aus dem Schlichtegrollschen Nekrolog.

5. in dem Neuesten gelehrten Berlin oder literarischen Nachrichten von jetzt lebenden Berlinischen Schriftstellern und Schriftstellerinnen von *Valent. Heinr. Schmidt* und *Dan. Gottlieb Gebhard Mehring*, Th. 1.

6. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 503—507. Bd 9. S. 406. Bd 11. S. 260 f.

7. in folgender kleinen Schrift: Einige Worte zum Andenken des hochverdienten Oberkonsistorial- und Oberschulraths Gedike, vor den versammelten Professoren, Lehrern und Zöglingen des Grauen-Kloster Gymnasiums ꝛc. gesprochen und auf Verlangen dem Druck übergeben von D. Jenisch, Prof. der Alterthümer bei der Akademie der Künste, des Geschäftsstyls bei der Akademie der Architektur, der deutschen Literatur bei dem Französischen Gymnasium, Prediger bei der Nikolai- und Klosterkirche zu Berlin. Berlin 1803. 8. (2 Gr.)

8. in einer lateinischen, zu Gedike's Andenken im Gymnasium des Grauen-Klosters zu Berlin von dem Hrn. Prof. Spalding gehaltenen Rede, welche in einem Programm des Hrn. D. Bellermann, jetzigen Direktors des Berlinisch-Kölnischen Gymnasiums, zur Gedächtnißfeier der Wohlthäter des Berlinisch-Kölnischen Gymnasiums (Berlin 1805.) abgedruckt worden ist.

Gedike's Bildniß wurde von Heineke gezeichnet und gestochen; auch befindet es sich von Laurens nach A. Graff vor dem Januarstück der Neuen Berlin. Monatsschrift vom Jahre 1804.

Hr. Matthisson nahm folgende sechs Oden von Gedike in seine Lyrische Anthologie, Th. 13. S. 171—196 auf: Der Erbfolgekrieg (G. Vermischte Schr. S. 294.); Beim Jahresschlusse 1780. (G. Verm. Schr. S. 300.); Friedrichs glückliches Alter (G. Verm. Schr. S. 303.); Beim Jahresschlusse 1796. (G. Verm. Schr. S. 311.); An das beginnende Jahr 1798. (G. Verm. Schr. S. 314.); Säkulargesang 1800. (G. Verm. Schr. S. 317.)

In Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 153—158. ist eine Entlassungsrede aus Gedike's Schulschriften Th. 1. S. 510 ff. im Auszuge durch Anmerkungen erläutert worden.

In

In den Beispielen von allen Arten des deutschen prosaischen Styls aus den besten Schriftstellern gezogen ꝛc. (Leipzig 1799.) S. 404—419. ist ein starkes Fragment aus der Rede von den Freuden des Schulmanns (in Gedike's Schulschriften, Th. 1. S. 473—483.) mit einigen Anmerkungen begleitet worden.

Johann Geiler von Kaisersberg.

S. den Art.

Kaisersberg.

Christian Fürchtegott Gellert

wurde den 4. Julius 1715 zu Hainichen, einem kleinen Städtchen bei Freiberg im Churſächsischen Erzgebirge, wo damals sein Vater zweiter Prediger war, geboren. Den ersten öffentlichen Unterricht erhielt er in der Schule seines Geburtsorts, der aber wenig zur Entwickelung seiner Talente beitragen konnte; eher gewöhnten ihn seine damaligen Lehrer zur Geduld, Unterwerfung und der im Leben so nöthigen Geschicklichkeit, vielerlei Beschwerden mit Gelassenheit zu ertragen. Die mittelmäßigen Einkünfte seines Vaters, welcher eine Familie von dreizehn Kindern zu versorgen hatte, machten es, daß er bald selbst mit an einen Erwerb denken mußte. Schon in seinem elften Jahre schrieb er daher sogenannte Rügen, Kauforiese, Dokumente, gerichtliche Akten u. s. w. ab, und wurde dadurch zugleich mit dem Kanzleistyle so vertraut, daß er in der Folge öfters zum Scherz in diesem Tone an seinen Vater schrieb und z. B. um ein Kleidungsstück gerade in der Sprache bat, worin Kläger an einem und Beklagter am andern Theile höheren Orts um ihr Recht ansuchen. Frühzeitig äußerte sich bei ihm Neigung und Anlage zur Dichtkunst. Ob er nun gleich keine Gelegenheit hatte, seinen Geschmack zu bilden, so wurden doch wenigstens seinem Hange zur Poesie keine Hindernisse in den Weg gelegt. Sein Vater liebte selbst die Dichtkunst, verfertigte zuweilen Gedichte, und war übrigens zu liebreich gesinnt, als daß er irgend einer unschädlichen Neigung seiner Kinder hätte Gewalt anthun sollen. Der erste Versuch, den Gellert in seinem dreizehnten Jahre machte, war ein Gedicht auf den Geburtstag seines Vaters. Die Wohnung desselben war sehr baufällig und wurde von funfzehn Stützen gehalten, um den gänzlichen Einsturz zu verhindern. Gerade so viele waren damals der Gellertschen Kinder und Kindeskinder. Dieß veranlaßte den Gedanken, jedes derselben zu einer

Stütze

Stütze des Vaters und seines Nahmens zu machen, und jede Stütze wünschte ihm Glück. Als dieser erste Versuch gelobt wurde, folgten demselben bald mehrere andere nach. Von Regeln der Dichtkunst wußte er nichts; bloß in der Kunst zu reimen war sein älterer Bruder einigermaßen sein Lehrmeister. Uebrigens hatten diese ersten Versuche auch schon zuweilen eine gewisse ihnen eigene Schönheit *). Im Jahre 1729 kam Gellert auf die Fürstenschule zu Meißen, um sich auf die Universität vorzubereiten. Er wurde hier zwar mit dem todten Buchstaben der griechischen und römischen Schriftsteller, aber nicht mit ihrem Geiste bekannt gemacht. Man darf sich daher nicht wundern, daß er auf der Schule keinen sonderlichen Geschmack an den Alten fand und die deutschen Lieblingsdichter seiner Zeit, einen Günther, Neukirch und Hanke, dem Horaz, Virgil und Homer vorzog und zu seinen Mustern wählte. Glücklicher Weise lernte er jetzt Gärtnern und Rabenern kennen, und schloß mit ihnen den Bund einer innigen Freundschaft. Diese drei Jünglinge spornten einander gegenseitig zum Eifer in den Wissenschaften und zur Berichtigung ihres Geschmacks an. Aber schon in Meißen zeigten sich bei Gellerten, dessen Körper von seiner ersten Kindheit an schwächlich und zart war, ob er gleich nie zu einer weichlichen Pflege desselben gewöhnt wurde, Spuren von Kränklichkeit. Im Jahre 1734 bezog er die Universität zu Leipzig, um Theologie zu studiren. Nach vier Jahren kehrte er zu seinem Vater zurück, und fieng nunmehr an, sich auf die Kanzel zu wagen, wiewohl mit größter Schüchternheit, indem sein erster Versuch, öffentlich zu reden, den er noch als Schüler gemacht hatte, mißgeglückt war, und die Erinnerung daran ihn jetzt bei jeder Predigt verfolgte. Wäre es ihm gelungen, sich von dieser Aengstlichkeit zu befreien, hätte er eine bessere Gesundheit, eine stärkere Brust, und ein leichtfassendes und getreues Gedächtniß gehabt, anstatt daß er wohl acht Tage lang an einer Predigt memoriren mußte, so würde er ohne Zweifel unter den geistlichen Rednern Deutschlands einen vorzüglichen Rang behauptet und durch die Leichtigkeit und Popularität seines Ausdrucks viel Nutzen gestiftet haben. Im Jahre 1739 übernahm er die Aufsicht und Erziehung zweier jungen Edelleute, nicht weit von Dresden. Nachher unterrichtete er ein Jahr lang den Sohn seiner Schwester und bereitete ihn auf die Universität vor. Als er ihn des akademischen Unterrichts fähig glaubte, begleitete er denselben 1741 nach Leipzig, theils um auch da noch die Aufsicht über ihn fortzusetzen, theils

*) So lautete z. B. der Anfang eines Liedes auf den Abschied von einer Freundin:

Als ich von dir Abschied nahm,
Immer gieng und wieder kam ꝛc.

wo der schöne malerische Zug in dem zweiten Verse Vergnügen macht.

theils um sich selbst hier noch zum Dienste der Welt geschickter zu machen. Er hatte besonders die Absicht, die Vorlesungen des Philosophen Hofmann noch einmal zu besuchen, der aber einige Monate nach seiner Ankunft starb. Von dieser Zeit an beschäftigte sich Gellert mit dem Privatunterrichte junger Leute, vorzüglich aber mit der Erweiterung seiner eigenen Einsichten, obwohl er eigentlich gar nicht nach einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit strebte und bei seinem Hange zur Hypochondrie auch das lange Sitzen nicht vertragen konnte. Um des lateinischen Styls willen las er den Cicero zu wiederholtenmalen, oft laut, und schrieb ihn stellenweis ab. Die französische Sprache lernte er meistens durch eigenes Lesen und Uebersetzen. Keine Sprache aber wurde ihm leichter, als die Englische, besonders weil er darin seinen Freund Ebert zum Lehrer hatte. Die Lektüre des Englischen Zuschauers, der Rollinschen Anweisung zu den schönen Wissenschaften, hauptsächlich aber der Umgang mit solchen Freunden, wie Gärtner und die übrigen Verfasser der Bremischen Beiträge, an welche er sich anschloß, gaben jetzt seinem Geschmacke, wie er selbst gestand, die bessere Richtung. Zwar hatte er einige Vorlesungen von Gottsched gehört, auch an der Uebersetzung des Bayleschen Wörterbuchs, die Gottsched veranstaltete, Antheil genommen, ließ sich aber selbst in der Folge einmal über Gottsched so aus: „Es war eine Zeit, wo ich alles darum gegeben hätte, von Gottsched gelobt zu werden, und nach einem halben Jahre hätte ich alles darum gegeben, seines Lobes überhoben zu seyn.“ Er war ohngefähr wieder ein Jahr in Leipzig gewesen, als Joh. Joachim Schwabe 1742 die Belustigungen des Verstandes und Witzes herauszugeben anfieng. Er ließ sich bewegen, Theil daran zu nehmen, und gab einige Fabeln, Erzählungen, Lehrgedichte, ein Schäferspiel, das Band, und verschiedene prosaische Abhandlungen in diese Monatsschrift, die dadurch, daß junge Dichter ihre Uebungsstücke in derselben dem Publikum vorlegen konnten, viel Nutzen stiftete und die Lust zum Lesen angenehmer und lehrreicher Schriften erweckte. Sobald er aber sahe, daß dieß Journal ein Tummelplatz von Streitigkeiten wurde und man ohne Unterschied gute und schlechte Stücke aufnahm, entsagte er allem ferneren Antheile an demselben und verband sich dagegen mit seinen Freunden zur Herausgabe der sogenannten Bremischen Beiträge. Mit welcher Strenge er in der Folge seine ersten öffentlichen Versuche beurtheilte, sieht man aus dem, was er selbst in seinen Schriften Th. 1. S. 303 ff. darüber gesagt hat. Viele derselben hat er gänzlich verworfen. Bei allen Mängeln aber hatten sie doch schon so viele Schönheiten, daß sie allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Immer forschte man bei jedem neuen Stücke der Belustigungen nach, ob sich nicht eine Fabel von Gellert darin befinde. Der natürliche, leichte Ton des jungen Dichters gefiel, und seine Fabeln

und

und Erzählungen wurden immer begieriger gelesen. Daher kam es, daß Gellert sich diese Dichtungsart nunmehr vor allen andern zur Bearbeitung erwählte. Um diese Zeit errichtete er auch mit Joh. Elias Schlegeln, dessen ältern Bruder er in Meißen gekannt hatte, eine zärtliche und vertraute Freundschaft, die sich auf die vorzüglichen Talente und moralischen Eigenschaften dieses Dichters, der zuerst die tragische Muse in Deutschland wieder zu Ehren brachte, gründete. So lange Schlegel in Leipzig lebte, war er Gellerts beständiger Gesellschafter, und als er nach Dänemark gieng, ersetzte ihm der jüngere Bruder desselben, Johann Adolph Schlegel, der einige Zeit vorher nach Leipzig gekommen war, den Verlust desselben. Weil Gellert aber zu Aemtern, bei denen man an gewisse anhaltende Berufsarbeiten gebunden ist, keine zuverläßige Gesundheit zu haben glaubte, so faßte er den Entschluß, sich dem Unterrichte der akademischen Jugend zu widmen. In der Absicht wurde er 1744 Magister und vertheidigte 1745 seine Abhandlung de poesi apologorum eorumque scriptoribus. Die Faßlichkeit und Anwendbarkeit seines Unterrichts erwarb ihm bald einen allgemeinen und ausgebreiteten Beifall. Batteux Einleitung in die schönen Wissenschaften, Ernesti's Rhetorik, Stockhausens Entwurf einer Bibliothek für Liebhaber der Philosophie und schönen Wissenschaften, in der Folge seine eigene Abhandlung über den guten Geschmack in Briefen, und die Moral waren die Gegenstände seiner Vorlesungen, in denen er auch oft Ausarbeitungen seiner Zuhörer beurtheilte, oder gedruckte Aufsätze, mit Kritik begleitet, vorlas. Auch pflegte er Büschings Anleitung für Hofmeister zu erläutern und suchte dadurch geschickte Männer für dieses Fach zu bilden, welches ihm auch gelang. Daher kam es, daß er endlich aller Orten her Aufträge erhielt, Hofmeister zu wählen, so wie man die Studirenden sehr häufig an ihn empfahl und er sich deswegen zuletzt genöthigt sah, gewisse Stunden des Tages festzusetzen, wo er allen denen, welche ihn zu sprechen verlangten, Gehör geben konnte. Indeß wollte er nicht allein durch akademische Vorlesungen, sondern auch durch Schriften nützlich werden. Weil ihm die Fabel die Gattung von Poesie zu seyn schien, in welcher er die meiste Stärke besäße und wovon er hoffen dürfte, daß sie ihm glücken und ihn seinem Vaterlande werth machen würde, so arbeitete er jetzt neue Fabeln und Erzählungen aus, suchte darauf sein Talent auch zur Verbesserung des Theaters anzuwenden, um diese Art des öffentlichen Vergnügens moralischer und dadurch zugleich nützlicher zu machen, und arbeitete seine Lustspiele und Schäferspiele aus. Da die Deutschen noch kein Original eines erträglichen Romans hatten, so versuchte er, ob er diesen so anziehenden Werken des Geschmacks nicht mehr Ernst, mehr Würde und mehr Nutzbarkeit geben könnte, und schrieb seine Schwedische Gräfin. Um seine Landsleute zu einer freien und

unge-

ungezwungenen Schreibart in Briefen zu gewöhnen, gab er auf Rabeners Veranlassung seine Abhandlung vom guten Geschmacke in Briefen heraus, der er noch eine Sammlung seiner Briefe beifügte. Darauf ließ er seine Lehrgedichte, geistliche Oden und Lieder, und eine Sammlung vermischter Schriften, in Versen und Prosa, folgen. Ungefähr sieben Jahre hatte Gellert mit seinen Freunden, den Verfassern der Bremischen Beiträge, in einer Verbindung gelebt, die sowohl wegen der Aehnlichkeit ihrer Gesinnungen, Talente, Absichten und Arbeiten, als auch wegen ihrer unveränderlichen Dauer unter die seltenern gerechnet werden muß, als sie um das Jahr 1751 fast alle von einander zerstreut wurden, indem die meisten auswärtige Versorgungen erhielten. Nur Rabener blieb noch einige Jahre in seines Freundes Gesellschaft. Diese Trennungen waren Gellerten um so empfindlicher, je mehr er sich bei seiner anhaltenden Hypochondrie in ihrer Gesellschaft aufzuheitern gewohnt war. Die Anfälle des Uebels wurden immer häufiger und heftiger; doch schwächten sie seinen Eifer in dem Unterrichte junger Leute nicht, so wie er auch die besseren Stunden, welche ihm übrig blieben, ferner zu schriftstellerischen Arbeiten anwendete, und unter andern seine Trostgründe wider ein sieches Leben herausgab. Er hatte nunmehr zwölf Jahre zu Leipzig mit allem Beifalle gelehrt, ohne sich, theils aus Mistrauen gegen seine Gesundheit, theils aus Bescheidenheit, um ein öffentliches Amt zu bewerben. Der Hof aber, aufmerksam auf seine Verdienste, verlangte jetzt selbst, daß er um eine außerordentliche Professur der Philosophie ansuchen sollte, und Gellert ließ sich durch seine Freunde dazu bereden. Er erhielt dieß Amt 1751 mit einem Gehalte von einhundert Thalern und trat es mit einem Programm de comoedia commovente und einer Rede von dem Einflusse der schönen Wissenschaften auf das Herz und die Sitten an. Er hielt nunmehr auch öffentliche Vorlesungen über die Dichtkunst und Beredsamkeit, in denen er aber seine Zuhörer mehr durch Muster aus den besten Schriftstellern, als durch Regeln zu bilden, und mit dem Geschmacke am Schönen auch zugleich die Neigung zum Guten bei ihnen zu entwickeln suchte. Seine Vorlesungen wurden so zahlreich besucht, daß sein Zimmer die große Menge der Zuhörer aus allen Ständen nicht mehr fassen konnte und er sich genöthigt sahe, in den öffentlichen Hörsälen der Universität zu lesen. Ueberall stand er bei den jungen Studirenden, adlichen sowohl als bürgerlichen, in der größten Achtung, und schon der Wunsch, seine Zuneigung zu gewinnen, vermochte sie von Ausschweifungen zurück zu halten. Auch erhielt er aus vielen Gegenden die stärksten Versicherungen von dem gestifteten Nutzen seiner Schriften, so wie mehrere Personen sich beeiferten, durch ihre Freigebigkeit sein Leben so kummerlos und sorgenfrei, als nur möglich, zu machen. Aber während dem er die

Augen

Augen des ganzen deutschen Publikums auf sich zog und sein Lob auf allen Zungen war, litt er immer mehr von den Qualen der Hypochondrie. Seine Tage waren ängstlich und trübe, seine Nächte unruhig und voll schrecklicher Träume. Er empfand selten die Munterkeit, die einen gesunden Kreislauf der Säfte zu begleiten pflegt. Eine außerordentliche Traurigkeit und Niedergeschlagenheit breitete sich über sein ganzes Gemüth aus. Doch war er immer auf seiner Hut wider die Empfindlichkeit, welche ein sieches Leben zu begleiten pflegt, damit sein Umgang weder seinen Freunden, noch den Jünglingen, die er zu unterrichten hatte, beschwerlich werden möchte. Ein liebreiches Wesen war ihm so eigen, daß sich solches in seiner ganzen Physiognomie ausdrückte, auf seiner Stirn, in seinem trauernden Auge, in seinem ganzen Gesichte und seiner ganzen Stellung. Man forderte ihn oft zu neuen Gedichten auf, und machte ihm freundschaftliche Vorwürfe darüber, daß er die Poesie ganz aufgegeben zu haben schien. Allein er glaubte dazu weder Neigung noch Geisteskraft genug mehr bei sich wahrzunehmen. Hingegen entschloß er sich, besondere Vorlesungen über die Sittenlehre auszuarbeiten. Er hatte schon einigemal Fordycens Moral mit Nutzen und Beifall erklärt; dieß brachte ihn auf die Gedanken, die nützlichsten Wahrheiten der Sittenlehre zu einem besondern Gegenstande seines akademischen Unterrichts zu machen. Der glückliche Mittelweg, den er zwischen System und Deklamation zu treffen wußte, und sein rührender Vortrag erwarb diesen Vorlesungen den größten Beifall, und sie wurden nicht bloß von Studirenden, sondern von Leuten aus allen Ständen besucht. In Leipzig war seit dem Anfange des siebenjährigen Krieges wegen der Armeen, die Sachsen durchzogen, eine stete Ebbe und Fluth von Fremden, unter denen Gellert durch seine Schriften in eben so großem Ansehen stand, als bei der Universität, und er ward von allen besucht, die Religion und Geschmack ehrten, oder es doch für rühmlich hielten, den Mann, der der Liebling seiner Nation war, gesehen, gesprochen und gehört zu haben. Nicht selten fanden sich in seinem Hörsaie so viel Officiere ein, als wenn es das Vorzimmer eines Generals gewesen wäre. Die Preußischen Prinzen Karl und Heinrich unterredeten sich öfters mit ihm. Besonders hatte Prinz Heinrich viel Achtung gegen ihn und gab ihm, als er von seinen kränklichen Umständen unterrichtet war, einen Beweis davon, indem er ihm das Pferd, das er in der Schlacht bei Freiberg geritten hatte, durch den General von Kalkreuter zum Geschenk überschickte, und worauf Gellert seit der Zeit alle Tage auszureiten pflegte. Im Jahre 1760 ließ ihn der König von Preußen, Friedrich 2., bei seiner Anwesenheit in Leipzig zu sich rufen, und unterhielt sich mit ihm. Gellert sprach mit eben so viel Anstande als Freimüthigkeit, und wußte bei dem Könige sich eben so sehr in Achtung zu setzen, als die Ehre der deutschen Literatur zu vertheidigen.

digen. Der General Hülsen belegte das Städtchen Hainichen, Gellerts Geburtsort, nur mit einer sehr leichten Einquartierung, und ließ dem Rathe sagen, es geschehe aus Hochachtung gegen den Professor Gellert. Unterdessen wurde bei der Universität durch das Absterben des Doktor Müllers ein ordentliches philosophisches Lehramt erledigt, und die Regierung ließ Gellerten fragen, ob er dasselbe annehmen wolle. So dringend nun seine Freunde ihn baten, es anzunehmen, und so willkommen ihm bei seiner Kränklichkeit ein gewisses und hinlängliches jährliches Einkommen seyn mußte, so lehnte er es dennoch ab, theils aus Genügsamkeit, theils aus Furcht, seiner schlechten Gesundheitsumstände wegen nicht alle seine Pflichten erfüllen zu können, theils endlich aus Abneigung gegen die Koncilien-, Dekanats- und andre Geschäfte, so wie gegen die kollegialischen Streitigkeiten, die öfters mit ordentlichen Professuren verknüpft zu seyn pflegen. Aus eben diesem Grunde verbat er auch in der Folge noch einmal eine öffentliche Lehrstelle. Er bedurfte wenig, weil er für seine Bequemlichkeit und Vergnügungen wenig brauchte, und sich übrigens mit völliger Zuversicht auf die göttliche Vorsehung verließ, die sein Vertrauen auch belohnte. Einer seiner geliebtesten Schüler, der Graf Moritz von Brühl (Sohn des damaligen ersten Ministers in Sachsen) gab ihm seit 1762 eine jährliche Pension von einhundert und funfzig Thalern, ohne daß Gellert seinen Wohlthäter entdecken konnte. Es vergieng fast kein Jahr, wo ihm nicht ansehnliche Geschenke von hundert, zweihundert und mehreren Thalern auf der Post aus fremden Ländern von unbekannten Freunden, die seine Schüler gewesen waren, oder ihn seiner Schriften wegen hochschätzten, zugeschickt wurden. Von der Regierung wurde ihm sein Gehalt, das er als öffentlicher Professor hatte, erhöht, und als der Geschichtschreiber Mascov starb, erhielt er das Gnadengehalt desselben von 450 Thalern. Churfürst Friedrich Christian ehrte Gellerten nicht allein durch die stärksten Versicherungen seiner Achtung, sondern auch durch ansehnliche Geschenke. Sein Sohn und Nachfolger äußerte gegen ihn eben so wohlthätige Gesinnungen. Der Hr. von Rochow, den er im Kriege kennen gelernt hatte, und mit dem er nachher im Briefwechsel stand, gab ihm jährlich, aller seiner Weigerung ungeachtet, Beweise seiner Freigebigkeit. Unter diesen Umständen hätte Gellert, dessen Wünsche allezeit mäßig waren, sehr glücklich seyn können, wenn nur sein Körper weniger gelitten hätte. Allein die Leiden desselben ließen ihn in eben den Jahren, wo er alles zu haben schien, was ein so bescheidener Mann erwarten oder begehren konnte, zu keiner anhaltenden Heiterkeit kommen. Das geheime Uebel, das ihn täglich verfolgte, wich keinen Bädern und keinen Arzneien. Vielmehr wurde seine Gesundheit von Zeit zu Zeit immer schwächer. Man empfand deswegen fast allgemein eine zärtliche Bekümmerniß. Der Churfürst

nahm

nahm selbst Theil daran und seine Fürsorge war so aufmerksam, daß, als Gellert das Pferd eingebüßt hatte, was er von dem Prinzen Heinrich erhalten, er ihm aus seinem Stalle ein für ihn schickliches Pferd mit Sattel und Zeug nach Leipzig führen ließ. Längstens hatte man Gellerten angelegen, seine Moral in den Druck zu geben, von welcher sich selbst der Churfürst eine Abschrift hatte fordern lassen, um, wie er Gellerten sagen ließ, sich daraus zu belehren; aber immer war seine Bescheidenheit nicht dazu zu bewegen gewesen. Dazu kam der Gedanke, daß bei der Unmöglichkeit, ein neues moralisches Kollegium auszuarbeiten, nach dem Drucke des Werks der Nutzen wegfallen könnte, den er bei den Studirenden bisher damit gestiftet. Nachdem aber schon verschiedene Stücke seiner moralischen Vorlesungen aus nachgeschriebenen Heften verstümmelt und verdorben waren abgedruckt worden, so lagen ihm seine Freunde an, seine Moral durch eine sorgfältige Durchsicht so in Stand zu setzen, daß sie nach seinem Tode dem Publikum mitgetheilt werden könnte. Daran arbeitete er wirklich, als er im December 1769 von einer hartnäckigen Verstopfung überfallen wurde, die auch die geschicktesten Aerzte nicht zu besiegen vermochten. Der Churfürst, sobald er die Gefahr, in welcher Gellerts Leben schwebte, erfuhr, schickte seinen Leibarzt nach Leipzig, um noch alles zu versuchen, was zu seiner Erhaltung angewendet werden könnte, und ließ sich alle Tage durch Estafetten Nachricht von dem Befinden des Kranken geben. Allein nichts war im Stande, die Entzündung im Unterleibe mehr zu hintertreiben. Gellert, der seinem herannahenden Tode mit der heitersten Freude entgegen sah, starb den 13. December 1769, in seinem fünf und funfzigsten Lebensjahre.

Die Betrübniß, die sich mit dem anbrechenden Tage durch die Nachricht von seinem Tode in Leipzig verbreitete, war allgemein, und theilte sich von da dem übrigen Deutschlande mit. Mehrere und aufrichtigere Thränen sind vielleicht auf kein Grab geflossen, als auf das seinige. Sein Lob ward mit einer Art von Enthusiasmus gepriesen, und es geschahen Wallfahrten nach seinem Grabe, die endlich sogar der Leipziger Rath untersagen mußte. Wenn wird einmal wieder ein Deutscher aufstehn, der in einem so hohen Grade, wie Gellert, die Verehrung und Liebe seiner Zeitgenossen genießt, der solchen Einfluß auf die Bildung eines reinen, einfachen Geschmacks und auf die ganze religiöse und sittliche Denkungs- und Sinnesart derselben gewinnt, und dessen Schriften so allgemein, so lange gelesen und geschätzt und in alle Sprachen übertragen werden!

Gellert war von mittlerer Leibesgröße, und wenn er sein sinkendes Haupt emportrug, mehr lang als kurz, ansehnlich von Gestalt, aber hager. Er hatte eine ungemein edle Bildung, eine hohe, freie Stirn, beseelte blaue Augen, eine hohe, gebogene Nase,

und

und einen wohlgebildeten Mund. Seine kränklichen Umstände gaben ihm eine ernste Miene, die ins Traurige fiel, durch welche aber seine wohlwollende Seele immer hindurch schimmerte. Jeder Augenblick, wo er weniger litt, der Besuch eines Freundes, eine gelungene edle Absicht verbreitete ein angenehmes Lächeln über sein Gesicht. Seine Sprache war deutlich, biegsam, aber etwas hohl, und näherte sich dem Tone der Wehmuth, wodurch sie so rührend wurde, daß niemand dem Beweglichen, was sie hatte, widerstehen konnte. Bei Vorlesung selbst seiner bekannten Gedichte, besonders seiner geistlichen Lieder, oder bei den ermahnenden Stellen seiner Moral, vergossen oft alle seine Zuhörer Thränen. Gellerts moralischer Charakter war, wenn man etwa einige Züge von Eitelkeit ausnimmt, ohne Fehler. Die Gesinnungen der Gottseligkeit beherrschten seine ganze Seele, erhöhten und veredelten alle ihre Eigenschaften und regierten den Gebrauch aller seiner Gaben. Der Geist der Religion belebte seine Gespräche, seinen Unterricht, seine Schriften, seine Arbeiten, seine Briefe und seine Erholungen. Alles, was er redete und that, hatte die Absicht, ihre Kraft bei sich und andern zu befördern und zu stärken. Er las kein Buch öfterer und lieber, als die Bibel und empfahl sie mit der rührendsten Eindringlichkeit seinen Zuhörern (s. Moral. Vorles. Lpz. 1784. Th. 1. S. 259—262.). Fromme Heuchelei und heiliges Gepränge war ihm ein Greuel. Sein Eifer in der Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes war außerordentlich; er besuchte den sonntäglichen und wöchentlichen so unausgesetzt und regelmäßig, daß ihn weder Kränklichkeit noch rauhe Witterung davon abhielt, wenn nicht das ausdrückliche Verbot des Arztes dazu kam. Mit der ernstlichsten und rührendsten Andacht nahm er an dem heiligen Abendmahle Theil. Aber eben so gewissenhaft war er auch in seinem häuslichen und geheimen Gottesdienste. Von seinen Uebungen der Gottseligkeit, und seinem Eifer, täglich immer besser zu werden, hat er in einem Tagebuche über sich selbst das herrlichste Denkmal hinterlassen. Aus dieser Gottseligkeit entsprang die eifrigste Liebe zur Tugend, die alles der göttlichen Gnade zu danken haben wollte; die nie müßig war, und doch Gott alle Ehre zueignete; die ihrer Pflicht und dem Guten alles, was ihr sonst lieb war, aufopferte. Er hatte ein liebreiches, menschenfreundliches, dienstbegieriges Herz gegen alle Menschen. Daher war er eifrig in allem, was er zu ihrem Nutzen und Vergnügen und zu ihrem wahren Glücke beitragen konnte; mitleidig gegen Fehlende und begierig sie zu retten; freundlich gegen jedermann; unfähig, jemanden zu hassen oder zu verachten; geneigt, von jedem gut zu denken; zärtlich gegen die Bekümmernisse seiner Nebenmenschen. Bei dem mäßigsten Antheile an den Gütern des Glücks war er wohlthätiger, als die meisten zu seyn pflegen, die es mit unendlich mehr Bequemlichkeit thun könnten. Immer hatte er für die Dürftigen

übrig,

übrig, denn seine Mäßigkeit war sein Reichthum. Oft theilte er das Nothwendige mit dem Armen. Die Studirenden hatten in ihrem Mangel eine sichere Zuflucht an ihm. Er suchte hülflose Kranke auf, und schickte ihnen Erquickungen und Geld, ohne sie ihren Wohlthäter kennen zu lassen. Die Nothleidenden hatten Theil an allen Geschenken, die er für sich erhielt. Allemal war dabei die Religion und Dankbarkeit gegen Gott die Quelle seiner Gutthätigkeit. Die größte irdische Glückseligkeit seines Lebens war die Freundschaft. War er gleich zu heftigen Ergießungen derselben nicht aufgelegt, so war er doch in derselben so standhaft und treu, daß auch die weiteste und längste Entfernung seine Liebe nicht vermindern konnte. Das Vergnügen einer herzlichen Dankbarkeit war ihm ganz vorzüglich eigen. Er sprach von den Wohlthaten, die er empfieng, mit einer Begeisterung, die nicht größer hätte seyn können. Gleichwohl verlangte und suchte er sie niemals; er lehnte sie vielmehr oft mit lebhafter Erkenntlichkeit von sich ab, und schätzte sich glücklich, wenn er andere dadurch glücklich machen konnte. Bescheidenheit und Demuth waren unterscheidende Züge seines liebenswürdigen Charakters. Dabei aber war ihm sein guter Nahme ein großes Gut; und angenehm und wichtig war ihm der Beifall seiner Nebenmenschen; doch bestrebte er sich nur, seiner werth zu seyn, ohne ihn zu fordern oder zu erschmeicheln. Er liebte das Lob des Kenners und der Rechtschaffenen, aber, wie Cramer in Gellerts Leben sagt, mit derjenigen jungfräulichen Schamhaftigkeit, die vor einem jeden, auch wahren Lobe der Schönheit erröthet. Niemand war williger, die Gaben und Verdienste anderer zu erkennen, und sie höher, als die seinigen, zu schätzen; niemand geneigter, andern den Vorzug vor sich selbst zuzugestehen. In der Ausbesserung seiner Schriften war er bis zur Aengstlichkeit sorgfältig; selbst orthographische Zweifel konnten ihn beunruhigen. Die Zufriedenheit des schönen Geschlechts mit seinen Schriften war ihm vorzüglich angenehm, denn er hatte von dem Verstande wohlerzogener Frauenzimmer die Meinung, daß ihre Empfindung des Schönen sicherer wäre, als die Empfindung des männlichen, weil jene mehr Natur ist, und weniger von den oft willkührlichen Regeln der Kunst abhängt. Von ihrem Herzen hatte er eine eben so vortheilhafte Meinung. Von allen Orten wählte man ihn zum Vertrauten in den Angelegenheiten des Herzens. Väter befragten ihn, wie sie ihre Söhne, Mütter, wie sie ihre Töchter erziehen, ledige Frauenzimmer, wozu sie sich bei Heirathsvorschlägen entschließen, Jünglinge, wie sie studiren, Zweifler, wie sie ihren Unglauben bekämpfen, und viele aus der großen Welt, wie sie den Gefahren und Versuchungen derselben widerstehen sollten; und Gellert stand einem jeden mit Rath, Unterricht, Beruhigung, Ermunterung, Trost und Belehrung bei. „So lange die Deutschen ihre jetzige Sprache verstehen, sagt Garve am Schluß seiner

Schil-

Schilderung des Gellertschen Charakters, werden sie die Gellertschen Schriften lesen; diese Epoche kann ihre Grenzen haben: aber den Gellertschen Charakter werden die Menschen verehren, so lange sie die Tugend kennen; und diese Zeit ist unbegrenzt."

Unzählige Gedichte flogen nach Gellerts Tode über sein Grab. Die würdigsten Sänger seines Ruhms indessen sind Cramer, Weiße, Denis, Mastalier, Kretschmann und Lavater. Cramers Gedicht auf Gellerts Tod ist voll warmen Gefühls der Freundschaft und der Gellertschen Verdienste um die Beförderung der praktischen Religion, und hat zugleich viel wahre Poesie. Diese letztere Eigenschaft findet man in noch höherem Grade in Denis Gesange, verbunden mit einem sehr wohlklingenden Versbau, doch scheint sich das Feuer der Phantasie gegen das Ende der Ode etwas zu verlieren. Das poetische Gespräch zwischen dem Dichter und der Muse von Mastalier ist ungleich schwächer. Weißens Gedicht ist eins der schönsten, die durch diesen Tod veranlaßt worden sind, und erhält seinen vorzüglichsten Werth von der sanften einnehmenden Sprache des Herzens und der Empfindung, die darin durchgehends redet. Gellerts Verdienste werden auf die beste, nicht übertriebene Weise, nach einander erzählt, in den sanftesten Versen, mit den glücklichsten Uebergängen und Wendungen, worunter am Ende die Anrede des Dichters an seine beiden jungen Kinder ungemein rührend ist. Lavaters Gedicht in Herametern ist Ode überschrieben, vielleicht wegen des lyrischen Schwunges, der wirklich darin herrscht, wenn ihm gleich die lyrische Einkleidung fehlt. Zuweilen ist die Sprache zu hochfliegend und die Harmonie der Verse zu sehr verabsäumt; aber das von dem Feuer der Religion und eines edlen moralischen Eifers erwärmte Herz redet durchgehends. Kretschmanns Ehrengedächtniß Gellerts zeichnet sich durch einzelne Schönheiten aus. Auch Klopstock setzte seinem Freunde Gellert ein kleines Denkmal in seinem Wingolf (Klopstocks Werke, Leipz. 1798. Bd 1. Oden, Bd 1.) drittes Lied, S. 13 f. (Anmerkungen dazu in Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 2. S. 421 ff.)

Vollständige Sammlung der (deutschen und lateinischen) Gedichte, welche der Tod des Herrn Professor Gellerts veranlaßt hat. Erstes, zweites Stück. Leipzig 1770. 8. (12 Gr.) Gutes und Schlechtes ist hier zusammengerafft. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek Bd 15. Stck 2. S. 445 ff. *).

Man

*) Michaelis züchtigte die unberufenen Lobdichter Gellerts in folgendem Epigramm:

Auf Gellerts Leichensänger.

Was hilft ihm nun die ganze Reimerei?
Mit seinem Leben ist's vorbei.

Nur

Man hat mehrere, in Kupfer gestochene Bildnisse Gellerts. Die vorzüglichsten sind von Bause, Geyser und Preisler nach Graff. — Hr. Boltshauser in Zürich verfertigte 1779 folgende Medaille auf Gellert: Auf der einen Seite steht der Kopf des Dichters, auf der andern unter einer Cypresse eine Urne, an diese lehnt auf der einen Seite ein trauernder Genius, auf der andern eine Leyer. Die Umschrift ist: Virtus clara aeternaque habetur. — Eine Gesellschaft von Freunden und Verehrern Gellerts ließen ihm in der Johanniskirche zu Leipzig, auf deren Begräbnißplatze er, seinem eigenen Verlangen gemäß, begraben wurde, ein Denkmal errichten. Die Religion übergiebt sein in Metall gegossnes und mit einem Lorbeer gekröntes Bildniß der Tugend. Beide Figuren sind aus weißem Alabaster gearbeitet. Ferner ließ der Buchhändler Wendler, der ehemalige Verleger von Gellerts Fabeln, der dadurch reich geworden, demselben in seinem Garten durch Oeser ein schönes Monument von Sächsischem Marmor setzen. Vergl. über beide Denkmäler Neue Bibliothek der sch. W. Bd 16. Stck 1. S. 133—137. — Im Jahre 1782 ließ der Buchhändler Reich auf seinem Landgute bei Leipzig Gellerten und Sulzern gemeinschaftlich ein Denkmal setzen. — Auch der K. K. Feldmarschall von Laudon ließ Gellerten auf seinem Gute Hadersdorf ein Monument errichten. Nicht weit von demselben sieht man die einfache Grabstätte des Feldmarschalls selbst.

Gellert war kein Genie der ersten Größe, kein ausgezeichneter Gelehrter, keiner der ersten Dichter, aber seine guten, natürlichen Gaben, seine wohlgeordneten Seelenkräfte, sein reiner, geläuterter Geschmack, seine Tendenz auf alles Gute und Sittliche, machten ihn zum Hersteller und Beförderer des guten Geschmacks, zum Verbreiter praktischer Wahrheiten, zum wohlthätigsten Lehrer der Religion und Tugend. Seine Fabeln nähern sich an schalkhaftem Witz und an beredter Leichtigkeit den Lafontainischen, mit denen sie aber auch den Fehler der Weitschweifigkeit gemein haben. Seine Erzählung ist meistens fließend und natürlich, hin und wieder auch naiv, aber durch das Bestreben dieses alles zu seyn, wird sie oft auch geschwätzig, wässerig und platt. In seinen geistlichen Oden und Liedern sind, neben dogmatisch orthodoxen Vorstellungen, die Lehren der Moral so rührend, so herzergreifend vorgetragen, die Empfindungen, die Sprache eines andächtigen, Gott und der Tugend ergebenen Herzens so stark ausgedrückt, daß ihnen auch der Hart-

Nur halb so viel in seinen letzten Tagen —
Es hätte warlich durchgeschlagen! *)

*) Bezieht sich darauf, daß Gellert an der Verstopfung starb.
Joh. Benj. Michaelis Poet. Werke, Bd 1. S. 252.

Hartherzigste nicht widerstehen kann. Wenn gleich seinen Lehrgedichten weder der Vorzug eines seltenen philosophischen Tiefsinns, noch eines sehr belebten und nachdrucksvollen poetischen Vortrags eingeräumt werden kann, so enthalten sie doch viel Philosophie des Lebens in einem gefälligen Gewande, so ist doch auch ihnen der Charakter aller übrigen Gellertschen Schriften, Leichtigkeit, Anmuth und sanfte Ueberredung eigen. Seinen Lust- und Schäferspielen fehlt es, bei aller Leichtigkeit und Anmuth, an komischem Salz, und es ist richtig, daß wir jetzt unstreitig bessere haben; daß sie aber damals, als die deutsche Bühne noch dürftiger war, einen ansehnlichen Rang verdienten, ist auch gewiß. Sein Leben der Schwedischen Gräfin von G. war einer der ersten gelungenen deutschen Versuche im Fache des Romans. Seine Anweisung zum Briefschreiben und seine Sammlung eigener Briefe haben viel dazu beigetragen, an die Stelle eines steifen, pedantischen Briefstyls die Sprache der Natur und des Umgangs zu setzen. Seine moralischen Vorlesungen gehören ohne Zweifel noch immer zu den besten und lehrreichsten abhandelnden Schriften von der populären Gattung. In den ihnen eingewebten oder beigefügten Sittengemälden und Charakterschilderungen wird man die Meisterhand nicht verkennen, mit der sie entworfen sind. Gellerts Prose zeichnet sich, wie seine Poesie, durch Leichtigkeit, Korrektheit und einfache Eleganz aus. Nie dürfen wir es vergessen, was er für unsere Sprache gethan, und was er mit seinen Freunden Cramer, Schlegel, Rabener und andern, zur Verbreitung eines geläuterten Geschmacks in unserm deutschen Vaterlande gewirkt hat.

Die neueste Ausgabe der Gellertschen Schriften ist folgende: C. F. Gellerts Sämmtliche Schriften. Zehn Theile. Neue verbesserte Auflage. Leipzig 1784. 8. (Druckp. mit Titelkupfern, vor dem 1. Theile Gellerts Bildniß von Geyser nach Graff, vor jedem der übrigen Theile die Abbildung einer der neun Musen, und Titelvignetten von Meil nach Rode, 4 Thlr. 12 Gr. holländ. Pap. mit breitem Rande, jeder Theil mit einem sauberen Titelkupfer, vor dem 1. Theile Gellerts Bildniß von Bause nach Graff, und Vignetten von Geyser, 8 Thlr.) Zum erstenmale erschienen Gellerts sämmtliche Schriften zu Leipzig 1769. 8. in fünf Theilen, noch von dem Verf. selbst veranstaltet. (Als ein Anhang dazu kamen heraus: Vermischte Gedichte von Gellert. Leipzig 1770. 8. (8 Gr.) zusammengeraffte Stücke, die Gellert längst verworfen hatte, oder die schon in der Sammlung seiner sämmtlichen Schriften sich befanden, oder die gar nicht von ihm herrührten.) Nach Gellerts Tode erschien der sechste und siebente Theil, Ebendas. 1770. 8. die moralischen Vorlesungen enthaltend; der achte und neunte Theil,

Eben-

Ebendas. 1774. noch ungedruckte Briefe von Gellert enthaltend; der zehnte Theil, Ebendas. 1774. 8. Gellerts Leben von Cramer enthaltend. Eine neue verbesserte Auflage dieser zehn Theile erschien Ebendas. 1775. 8. Die ersten fünf Theile wurden nachgedruckt zu Berlin und Stettin 1772. 8. zu Wien 1773. 8. der sechste und siebente Theil zu Biel 1773. 8. die sämmtlichen zehn Bände zu Bern 1774. 8. — Gellerts einzelne Schriften sind sehr häufig wieder aufgelegt, auch nachgedruckt worden. Hier können nur die ersten Ausgaben nahmhaft gemacht werden.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 19. Stck 1. S. 29—32. Bd 27. Stck 2. S. 491 f.

Der erste Theil der Sämmtlichen Schriften enthält: Fabeln und Erzählungen, erstes, zweites, drittes Buch. Sie erschienen zum erstenmale zu Leipzig 1746. 8. zweiter Theil, Ebendas. 1748. 8. nachdem sie vorher zum Theil einzeln in den Belustigungen des Verstandes und Witzes und in den Neuen Beiträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes gestanden hatten. Die neueste Auflage: Leipzig 1795. 8. (8 Gr.) Gellerts Fabeln, sagt Garve in seinen Anmerkungen über Gellerts Moral, dessen Schriften und Charakter, sind das Buch der Nation geworden; man liest sie, wo man sonst nichts liest; jedermann versteht sie, findet den Scherz, woran er sich vergnügen, und die Wahrheit, die ihn bessern soll. Sie enthalten viel Wahrheit und Philosophie, sowohl Betrachtungen über die Dinge und Menschen, als Regeln, sie besser zu machen; aber es sind solche, die jeder, sobald er sie hört, als bekannt ansehen, die jeder, auch wenn er kein großer Beobachter ist, durch seine eigene Erfahrung rechtfertigen kann. Die Erzählung ist lebhaft, voller Munterkeit und einnehmenden Scherzes; aber kein einziger witziger Einfall, den es Mühe kostete, zu erklären, keine scharfsinnige Sentenz, deren verborgener Sinn erst durch einen ähnlichen Scharfsinn entdeckt werden müßte. Von 143 Stücken hat Gellert den Stoff zu 28 derselben anderwärtsher entlehnt. Die Erzählung Inkle und Yariko S. 23. ist nach dem Engl. Zuschauer, Th. 1. S. 51 f. (Auch Bodmer bearbeitete diesen Stoff in seiner Manier, allem Anschein nach vornemlich, um den Ausgang dieser Erzählung, der ihm nicht befriedigend schien, zu verbessern. S. Calliope von Bodmern, Bd 2. unter der Aufschrift: Inkel und Yariko. Ein Ergänzungsstück in Prosa zu der Bodmerschen Erzählung in Versen (Hexametern) lieferte Sal. Geßner unter dem Titel: Inkel und Yariko, zweiter Theil. S. Sal. Gesner's Schriften, Zürich 1801. 16. Bd 3. S. 243—272. wo man auch die Bodmersche Erzählung mit abgedruckt findet. Vielleicht leuchtete Geßnern Bodmers Kritik nicht vollkommen ein; vielleicht war er

der Meinung, daß die Erzählung, je nach der Verschiedenheit der Gesichtspunkte, entweder da, wo sie Gellert geschlossen hatte, abgebrochen, oder auch über das Ziel hinausgeführt werden könnte, welches Bodmer gesteckt hatte. In diesem Falle war die Fortsetzung derselben die beste Widerlegung des Tadels, und auch die feinste. S. den Art. Geßner in dies. Lex.) Die Betschwester S. 32. nach dem Inhalte der Gellertschen Komödie gleiches Nahmens. Der Blinde und der Lahme S. 35. nach der lateinischen prosaischen Fabel eines Ungenannten, welche Breitinger in seiner Kritischen Dichtkunst, Th. 1. S. 232. mit ihren Worten anführt. (Auch in Burkard Waldis ganz new gemachten und in Reimen verfaßten Esopus, B. 4. Fab. 61. findet man unter der Aufschrift: Vom Lamen vnd dem Blinden, den nemlichen Stoff bearbeitet. S. Eschenburgs Anhang einiger Fabeln und Erzählungen von Burkard Waldis zu seiner Ausgabe der Fabeln und Erzählungen in Burkard Waldis Manier von Friedr. Wilh. Zachariä, S. 86—88. Desgl. ist dieser Stoff in Catels Fabeln nach Florian bearbeitet worden. S. Wiedemanns Uebungen im Deklamiren für Knaben und Jünglinge, Bd 1. S. 35—37.) Beim Ausonius, einem lateinischen Dichter des vierten christlichen Jahrhunderts, findet man (Epigr. 132. 133.) zwei Sinngedichte dieses Inhalts mit der Ueberschrift: In caecum et claudum. Der zärtliche Mann S. 66. nach der 60. und 103. Fabel des Abstemius (st. in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. ein Italiener von Geburt, der unter andern eine Sammlung lateinischer Fabeln unter dem Titel Hecato-Mythion herausgab). Der gütige Besuch S. 82. nach der 75. Fabel des Abstemius. Damokles S. 83. nach der Erzählung des Cicero in den Tusc. Quaest. V, 21. Monime S. 93. nach einer Anekdote des Plutarch im Leben des Lukullus. Der grüne Esel S. 97. nach der 80. Fabel des Abstemius. Das Schicksal S. 104. nach dem Zuschauer, Th. 3. S. 332 f. Kalliste S. 145. nach dem Zuschauer, Th. 5. S. 273 f. Der Bauer und sein Sohn S. 149. nach Burkard Waldis s. Eschenburgs Anhang zu Zachariä's Fab. u. Erzähl. in Burkard Waldis Manier S. 30—33. unter der Aufschrift: Vom lügenhaften Jüngling. Der glückliche Dichter S. 151. (Er hieß Chartier. S. Jöchers Gelehrten-Lexikon, Th. 1. S. 1848 f.) Der Wucherer S. 160. s. Das kurzweilige Lusthaus S. 7. Die schlauen Mädchen S. 175. nach Burkard Waldis s. Eschenburgs Anhang zu Zachariä's Fab. u. Erzähl. in Burkard Waldis Manier S. 7—9. unter der Aufschrift: Vom alten Weib vnd jren Mägden. Der betrübte Wittwer S. 183. nach dem Bayleschen Wörterbuche Art. Asklepiades. Der junge Prinz S. 187. nach der Elite de bons mots, T. II. p. 65. Das neue Ehepaar S. 188. nach dem

dem Tatler, Vol. II. n. 82. Exaſt S. 196. (Man erzählt eine eben ſo großmüthige Handlung von dem Hrn. Saurin. S. Lettres ſerieuſes et badines p. 616.) Der beherzte Entſchluß S. 200. nach dem Burkard Waldis. Das junge Mädchen S. 203. nach Finkgrefs deutſchen Apophthegmatibus (Amſterdam 1653.) Th. 3. S. 314 f. Emil S. 210. nach Vaniere Opuſc. p. 213. (Cato ad amicum demirantem, quod nullam haberet Romae ſtatuam: Malo, mihi ſtatuam cur non poſuere, viator Exquirat, quam ſi, cur poſuere, roget.) Der Lügner S. 212. nach dem Zuſchauer, Th. 7. Stck 504. Hans Nord S. 232. nach einer Nachricht in der Londner Zeitung. Alceſt S. 235. nach der Elite de bons mots, T. II. p. 47. Der gehoffte Ruhm S. 237. nach einer Stelle in Cicero's Rede für den Plancius, Kap. 26. 27. Die beiden Schwarzen S. 247. nach dem Zuſchauer, Th. 3. Stck 215. Rhynſolt und Lucia S. 251. nach dem Zuſchauer, Th. 7. Stck 491. Der Hochzeittag S. 267. nach dem Tatler, Vol. II. n. 82. — Vorangeſetzt iſt den Fabeln eine Nachricht und Exempel von alten deutſchen Fabeln (des Boner, Hugo von Trymberg, Burkard Waldis, Harsdörfer, Juſt. Gfr. Rabener u. ſ. w.). Die Nachricht ſelbſt iſt ſehr unvollſtändig. Vergl. Deutſch. Muſeum 1782. Bd 2. Auguſt, S. 165. Canzlers und Meißners Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lektüre 1783. Stck 2. S. 20. Angehängt ſind den Fabeln: Beurtheilungen einiger Fabeln aus den Beluſtigungen, S. 303—346. „Ich hoffe, ſagt Gellert, durch dieſe Beurtheilungen Anfängern in der Poeſie einen Dienſt zu thun, und ſie an meinem Beiſpiel zu lehren, wie ſie ihre eigenen, oder ihrer Freunde Verſuche beurtheilen und ſich nicht ſofort mit dem Gedanken ſchmeicheln ſollen, daß ſie für die Welt ſchreiben können, weil ſie ſchreiben können.“ Die beurtheilten Stücke ſind: Die Lerche; Der Schäfer und die Sirene; Der Sperling und die Taube.

Ueberſetzungen der Gellertſchen Fabeln und Erzählungen: Franzöſiſch in (ſchlechter) Proſa von einem Ungenannten unter dem Titel: Fables et Contes de *Gellert*. à Strasb. 1750. 8. abermals in (ſehr freier) Proſa unter dem Titel: Extrait des Oeuvres de Mr. *Gellert*, contenant ſes apologues, ſes fables et ſes hiſtoires, trad. de l'Allemand par Mr. *Touſſaint*. à Zullichow 1768. 8. in zwei Bänden. Die beſten in (ſehr weitſchweifigen) Verſen von einem Ungenannten unter dem Titel: Fables et Contes de *Gellert*. Premiere Partie. à Francfort 1771. 8. Seconde Partie. à Francfort 1773. 8. In (matten) Verſen: Fables et Contes de *Gellert*, trad. en Vers par une femme aveugle (Mariane Wilhelmine von Stevens, geb. Mercier). à Bresl. et Leipſic 1777. 8. Viele Fabeln in Mich. Hubers

Choix

Choix de poëſies Allemandes. Einige ahmte der Hr. von Rivery frei nach in ſeinen Fables et Contes. à Paris 1754. 12. (vergl. Das neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit (1755) Bd 5. März. S. 216—220.) Die Fabel: der Greis, in Verſen, in den Zurückerinnerungen (von Denis) Wien 1794. 8. S. 133. — Italieniſch: Favole e racconti del celeberrimo *Gellert* tradotti da *Fraporta* (einem italieniſchen Sprachmeiſter in Deutſchland, der der italieniſchen Sprache mächtiger, als der deutſchen war) T. I. in Lipſia 1770. 8. (durch die poetiſche Proſa, die der Ueberſetzer wählte, verſchwand alle Leichtigkeit der Erzählung, und der Ausdruck iſt bald paraphraſirt, bald erhöht. Mehr als der erſte Theil kam nicht heraus. Beſſer iſt die Auswahl (Saggio) von einigen Fabeln in terze rime... 1778. 8. — Däniſch von Lodde (glücklich) — Ruſſiſch in Verſen von Sumarokow, desgl. von Matinskoi, St. Petersburg 1775. 8. in zwei Theilen. — Holländiſch zu Utrecht 1775. 8. in drei Theilen. — Polniſch erſchien die Gellertſche Fabel vom Hute in Verſen zu Warſchau 1775. 8. — Hebräiſch von dem Juden Abraham in Halle. — Lateiniſch in dem Anhange zur Aelurias, epos jocoſum, in latinum vertit *Bened. Chriſt. Avenarius* (Brunsv. 1771.) p. 57—60. (Jupiter et Viator, in G. Schr. Th. 1. S. 74 f. der Reiſende; Gallina et Anaticula, in G. Schr. Th. 1. S. 111 f. Die junge Ente); in dem Florilegium latinum anni aerae chriſtianae MDCCLXXXVI, edidit *G. N. Fiſcher*, Rector Stephanei Halberſtadienſis. Lipſ. 1786. 8. (auch unter dem Titel: Calendarium Muſarum) p. 169. (Gallina et Apis, von J. F. Heuſinger, in G. Schr. Th. 1. S. 69 f. Die Biene und die Henne) p. 202. (Urſus ſaltator, von J. F. Heuſinger, in G. Schr. Th. 1. S. 7 f. Der Tanzbär) p. 235. (Viator, von J. F. Heuſinger, in G. Schr. Th. 1. S. 74 f. Der Reiſende) p. 241. (Muſca, von J. F. Heuſinger, in G. Schr. Th. 1. S. 140 f. Die Fliege) p. 255. (Aſinus viridis, von J. F. Heuſinger, in G. Schr. Th. 1. S. 97 f. Der grüne Eſel); in dem Grammatiſch-kritiſchen Handbuche für angehende Lehrer in der lateiniſchen Sprache (Halle 1796.) S. 13. (Die Gutthat, in G. Schr. Th. 1. S. 173. Der Wucherer, in G. Schr. Th. 1. S. 160.) S. 14. (Amynt, in G. Schr. Th. 1. S. 162.) S. 24. (Der arme Greis, in G. Schr. Th. 1. S. 142.) S. 30. (Inkle und Yariko, in G. Schr. Th. 1. S. 23.) S. 37. (Der Jüngling, in G. Schr. Th. 1. S. 194.) in Proſa, mit einer praktiſchen Anweiſung zur Veränderung des lateiniſchen Ausdrucks S. 112. 116. 118. 139. 148. 154.

Anmerkungen zu Gellerts Fabeln und Erzählungen: in der Sammlung einiger Fabeln und Erzählungen von C. F. Gellert, nebſt mehreren Beiſpielen von proſaiſcher Umſchrei-

schreibung derselben mit Anmerkungen (für die kleinere Schuljugend) von Karl Giftschütz, Weltpriester, Direktor der von Tollerschen Hauptschule. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Wien 1803. 8. (Die Bienen S. 1. Der Held und sein Reitknecht S. 7. Der Knabe und die Mücken S. 9. Die Lerche S. 13. Der Affe und der Edelknabe S. 16. Der Affe und die Bären S. 20. Das Füllen S. 24. Die Spinne S. 28. Der junge Prinz S. 33. Der Tanzbär S. 35. Die Gutthat S. 38. Die Frau und der Geist S. 40. Das Land der Hinkenden S. 44. Der Kuckuck S. 46. Der Blinde und der Lahme S. 49. Das Pferd und die Bremse S. 52. Das Heupferd oder der Grashüpfer S. 54. Die Biene und die Henne S. 56. Der fromme General S. 60. Die zwei Hunde S. 63. Der grüne Esel S. 65. Die Verwandlung S. 68. Der Arme und der Reiche S. 70. Die junge Ente S. 71. Die Schwalben S. 74. Der sterbende Vater S. 76. Das Kutschpferd S. 77. Die Fliege S. 78. Der Affe S. 80. Die Ente S. 82. Emil S. 84. Der Knabe S. 85. Der Wucherer S. 86. Das Kartenhaus S. 87.); in der Auswahl deutscher Fabeldichter mit erklärenden (wenigen und unbedeutenden) Anmerkungen für die Jugend und Erwachsene. Mit zwölf neuen Kupfern geziert. Herausgegeben von Joh. Peter Voit (Oberpfarrer und Prof. der Theologie an dem Gymnasium zu Schweinfurt). Nürnberg 1802. gr. 8. S. 145—162. (Der Affe, m. K.; Die Nachtigall und die Lerche; Das Füllen; Das Pferd und die Bremse; Die beiden Hunde; Der grüne Esel, m. K.; Die junge Ente; Die Fliege; Der Knabe und die Mücken; Das Kind mit der Scheere, m. K.); in dem Methodenbuche für angehende Lehrer, die den ersten Kursus des neuen Elementarwerks bei ihrem Unterrichte zum Grunde legen wollen, herausgegeben von Christian Gottfried Schütz. Halle 1783. gr. 8. S. 175—179. (Die Fabel: Der Tanzbär, für die kleinere Schuljugend musterhaft kommentirt und mit Winken über das richtige Lesen solcher Stücke begleitet; wieder abgedruckt mit einigen kleinen Aenderungen in den Auserlesenen Fabeln und Erzählungen von Gellert, Gleim, Hagedorn. Für die Jugend. (Herausgegeben von K. H. Jördens) Berlin 1788. kl. 8. S. 1—5.); in den Uebungen im Deklamiren für Knaben und Jünglinge, bestehend in einer Sammlung deutscher Gedichte ꝛc. mit vorangeschickten und begleitenden Hülfsregeln (Anweisungen zur Deklamation) von Wilh. Jul. Wiedemann, Konrektor zu Neuhaldensleben. Erstes, zweites, drittes Bändchen. Magdeburg 1800—1805. 8. (Bd 1. S. 37. Die Biene und die Henne. S. 4. Der arme Schiffer. S. 43. Das Schicksal. S. 46. Der arme Greis. Bd 3. S. 64. Der Reisende.); in der Chrestomathie deutscher Gedichte,

dichte, gesammelt und erklärt (für die erwachsenere Jugend) von C. F. A. Vetterlein (Bd 1. S. 38. Der Kranke. S. 46. Der Zeisig. S. 50. Der süße Traum. S. 59. Der Schatz. S. 64. Die Frau und der Geist. S. 72. Der Polyhistor. S. 81. Der Affe. S. 85. Hans Nord. S. 94. Die beiden Wanderer. S. 213. Der Bauer und sein Sohn. S. 223. Der Proceß. Bd 3. S. 293. Warnung vor der Wollust. S. 497. Der junge Gelehrte. S. 503. Die Betschwester. S. 571. Der Greis.); in dem Lehrbuche zur Bildung des Verstandes und Geschmacks, zum Behufe des öffentlichen Schul- und Privatunterrichts verfasset von Christian Gottfried Schütz ꝛc. Bd 2. S. 217—220. (Amynt, in G. Schr. Th. 1. S. 162.); in Ramlers Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Herrn Batteux (Leipz. 1774.) Bd 1. S. 348. (Der Vater und sein Sohn) S. 350. (Die Nachtigall und der Kuckuck); in Heynatz Briefen über die deutsche Sprache (Hr. H. machte eine Probe, Gellerts Fabeln als Sprachkundiger durchzugehen; aber seine Absicht war vielmehr der Jugendunterricht, als die Jagd auf die darin ohnedieß auch ziemlich seltenen Eigenthümlichkeiten).

J. W. Meil gab besondere Kupfer zu Gellerts Fabeln heraus; noch bessere Bernh. Rode.

Der zweite Theil der Sämmtlichen Schriften enthält:

1. Moralische Gedichte S. 3—68. Sie erschienen zuerst unter dem Titel: Lehrgedichte und Erzählungen. Leipzig 1754. 8. In der Sammlung der Gellertschen Werke heißen sie richtiger Moralische Gedichte, indem es nicht große didaktische Gedichte von einem regelmäßigen Plane, sondern nur einzelne moralische Gedanken sind. Da die Deutschen damals im Lehrgedichte schon bessere Muster hatten, so wurden diese Gedichte von Gellert nicht mit dem lebhaften Beifalle aufgenommen, wie seine übrigen Schriften. Er wußte es, glaubte aber, daß die darin gesagten Wahrheiten doch von Nutzen seyn könnten, zumal da sie bei ihrer Deutlichkeit des Ausdrucks für jedermann faßlich sind. Ihre Gegenstände sind: Der Menschenfreund, Reichthum und Ehre, Der Christ, Der Stolz, Die Freundschaft, Der Ruhm. Die neueste Ausgabe: Leipzig 1770. 8. (4 Gr.) — Französisch in der Choix varié de poëfies philosophiques et agréables traduites de l' Anglois et de l' Allemand. à Avignon 1770. 8. — Anmerkungen zu dem Gedichte: Der Stolz, in (Dusch) Briefen zur Bildung des Geschmacks an einen jungen Herrn von Stande, Th. 6. S. 609—624. zu dem Gedichte: Der Christ, in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 2. S. 223—233.

2. Vermischte Gedichte S. 69—80. Es sind drei Gelegenheitsgedichte: An den Herrn Grafen Hans Moritz von Brühl,

Brühl, bei seinem vierzehnten Geburtstage; An Herrn Johann Andreas Cramer, bei seiner Verbindung; Auf Herrn Willens Tod.

3. Geistliche Oden und Lieder (mit einer Vorrede über die geistliche Liederpoesie) S. 81 — 230. Sie erschienen zum erstenmale: Leipzig 1757. 8. Sie waren Gellerten die wichtigste Arbeit, die er in seinem ganzen Leben unternommen hatte, indem ihn immer der Gedanke befeuerte, noch jenseits des Grabes Nutzen damit zu stiften. Niemals beschäftigte er sich damit, ohne sich darauf vorzubereiten, ohne sich zu bestreben, die Wahrheit der Empfindungen, die er ausdrücken wollte, an seinem eigenen Herzen zu erfahren. Er richtete sich, um ihren Nutzen allgemeiner zu machen, mehr nach dem Verstande und Gefühl der meisten Christen, als nach denen, die einem höheren Schwunge der Andacht folgen können. Er wendete zwar viel Fleiß auf diese Lieder, doch wagte er es nicht, sie eher bekannt zu machen, als bis er sie der Kritik seiner anwesenden und abwesenden Freunde unterworfen hatte. Er nahm ihre Bemerkungen, besonders die von Joh. Adolph Schlegel, mit Dank an und benutzte sie. Die allgemeine Erbauung, die diese Lieder gestiftet haben, und noch stiften, ist Ruhm genug für sie. Sie drücken Gellerts ganzen Charakter aus. Man sieht darin seine Empfindung des Praktischen in der Religion, das er auch in ihren Geheimnissen so leicht fand, seine Demuth, Mäßigung, Menschenliebe, seine Begierde, wo möglich, alle seine Brüder fromm zu sehen. Ueberall reden sie die Sprache der Schrift, doch vornemlich diejenige, welche, ohne ein tiefes Nachdenken zu fordern, verständlich ist, die Phantasie nicht mit vielen Bildern unterhält, und doch gerade auf das Herz wirkt. Diese Beschaffenheit haben selbst seine Lehrlieder, die entweder christliche Monologen und Ermahnungen an sich selbst sind, oder mehr den Ton der väterlichen und freundschaftlichen Unterweisung haben, als den rührenden Ausdruck der Empfindung. Gellerts geistliche Lieder erregten gleiche Gefühle bei allen Verehrern der Religion, und zwar in beiden protestantischen Kirchen. Auch unter der römischkatholischen Geistlichkeit haben viele sie nach ihrem Werthe zu schätzen gewußt. Tief in Böhmen war ein frommer Landgeistlicher so von ihnen gerührt worden, daß er dieß nicht allein dem Verfasser schriftlich bezeugte, sondern ihn auch sehr ernstlich zum Uebergange zur römischen Kirche zu bewegen suchte. Sie waren in katholischen Ländern, so wie überhaupt Gellerts Schriften, von dem Verbot ausgenommen, welches die Schriften unkatholischer Verfasser zu lesen untersagt. Die neueste Ausgabe derselben: Leipzig 1793. 8. (3 Gr.) — Viele derselben wurden, zum Theil mit mancherlei Veränderungen, in die meisten neueren Gesangbücher aufgenommen. Ein Verzeichniß davon giebt Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 197

S. 197—199. vergl. Richters Allgem. biographisches Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 89. — Drei und dreißig derselben wurden von Gellerten nach Kirchenmelodien verfertigt, welche in einem am Schlusse beigefügten Register angegeben sind. Aber außerdem beeiferten sich mehrere Tonkünstler, dieselben in Musik zu setzen, und so haben wir: Melodien zu des Herrn Prof. Gellerts geistlichen Oden und Liedern, die noch nicht mit Kirchenmelodien versehen sind ꝛc. gesetzt von Joh. Friedrich Doles, Kantorn und Kollegen an der St. Thomasschule und Direktor der Musik in beiden Hauptkirchen zu Leipzig. Leipzig 1758. Fol. (20 Gr.) Desgl. Gellerts geistliche Oden und Lieder mit Melodien von Karl Philipp Emanuel Bach. Fünfte Auflage. Leipzig 1784. gr. 4. (1 Thlr. 12 Gr.) Desgl. Sechs Lieder von Gellert am Klavier zu singen von Beethofen. Leipzig 1804. Fol. (16 Gr.) Desgl. C. F. Gellerts geistliche Oden und Lieder mit ganz neuen Melodien ꝛc. in Musik gesetzt von Käsermann. Bern 1804. gr. 4. — Uebersetzt sind die Gellertschen Lieder: Französisch (von der verstorbenen Königin Elisabeth von Preußen) unter dem Titel: Hymnes et Odes sacrées de C. F. Gellert. à Berlin 1789. gr. 8.; Dänisch von Heilmann... 1775. 8.; Holländisch von Rulland; Russisch von einer adlichen Jungfrau (E. D.) St. Petersburg 1782. 8.; Slowakisch von C. E. Batorski. Presburg 1787. 8. — Anmerkungen zu dem Liede: Trost des ewigen Lebens (Nach einer Prüfung kurzer Tage ꝛc.) in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 34—38. Desgl. eine Bemerkung wegen des Liedes: Die Wachsamkeit (Nicht, daß ichs schon ergriffen hätte ꝛc.) in der Praktischen Anleitung, Geist und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 2. S. 115. — Eine Umarbeitung des Liedes: Gottes Macht und Vorsehung (Gott ist mein Lied! er ist der Gott der Stärke ꝛc.) von Kinderling (Prediger zu Kalbe an der Saale) in den Neuen Aufsätzen zur Aufklärung und Bildung aller Stände, Altona 1786. 8. — Ein Gedicht von Gellert mit der Aufschrift: Auf das Neue Jahr 1759. welches nicht in der Sammlung seiner Lieder steht, und zu Leipzig im Anfange des Jahres 1759, auf eine Bogenfläche sauber und mit gekünstelter Einfassung gedruckt, als eine Art von Neujahrsgeschenk erschien, theilte F. C. Fulda (Prediger zu Schochwitz in der Grafschaft Mannsfeld) im Leipz. literar. Anzeiger 1801. Num. 180. S. 1735 f. mit.

Der dritte Theil der Sämmtlichen Schriften enthält: Gellerts Lust- und Schäferspiele. Sie erschienen zum erstenmale gesammelt: Leipzig 1748. 8. Die neueste Ausgabe:

Leip-

Leipzig 1774. 8. (8 Gr.) Die Mängel im Dialog, in der Anlage, die Trägheit der Handlung, die zu gesuchte Moral, lauter Fehler, die jetzt ziemlich stark in die Augen fallen, bemerkte man zur Zeit ihrer ersten Erscheinung noch nicht. Damals hatten wir noch zu wenig gute Lustspiele, der Nahme Gellert erweckte ein gutes Vorurtheil für diese Stücke, und dann hatten sie auch wirklich einige Schönheiten, zuweilen gute Situationen, hin und wieder stark gezeichnete Charaktere, sie verriethen Kenntniß der Sitten unsers Volks und viel edle Empfindung. Es sind folgende sieben:

1. Die zärtlichen Schwestern, ein Lustspiel in drei Aufzügen, S. 1. Es war das erste rührende Lustspiel in unserer Sprache. Zwei Schwestern lieben einander mit der größten Zärtlichkeit. Lottchen beneidet ihre Schwester nicht um eine reiche Parthie, sondern befördert dieselbe vielmehr. Julchen will, als sie Erbin eines Ritterguts zu seyn glaubt, es ihrer Schwester abtreten. Beide sind zärtlich in der Liebe. Lottchen liebt ihren Liebhaber zärtlich, hat aber den Schmerz, daß sie in ihm einen falschen Betrüger entdeckt. Julchen kann das Wort Liebe nicht hören, und verräth doch ihre Zärtlichkeit alle Augenblicke. Wegen des pedantischen Magisters, welcher in diesem Stücke erscheint, mußte sich Gellert, nach Gewohnheit damaliger Zeiten, den ungerechten Vorwurf machen lassen, als ob er dabei eine gewisse Person vor Augen gehabt hätte. — Russisch von Stephan Porutschkin. St. Petersburg 1775. 8.

2. Das Orakel, ein Singspiel (in Versen) in zwei Aufzügen S. 111. Es ist eine freie Nachahmung eines prosaischen Nachspiels des Hrn. von Saintfoix in dem Nouveau recueil choisi et mêlé des meilleures pieces du Théatre françois et italien, T. VIII. Gellert sagt, daß er nie ein Singspiel verfertigt haben würde, wenn es nicht auf hohen Befehl hätte geschehen müssen, nicht, weil er diese Art von Gedichten für unnatürlich gehalten, sondern weil sie ihm schwer geschienen, wenn sie schön seyn sollen. Da es in diesem Stücke auf Naivetät ankam, indem die Hauptperson ein Mädchen ist, das noch keine Mannsperson gesehen hat, so hat das Stück unter Gellerts Bearbeitung sehr gewonnen. — Es wurde von Fleischer in Musik gesetzt, Braunschweig 1771. Fol. (1 Thlr. 8 Gr.)

3. Die Betschwester, ein Lustspiel in drei Aufzügen, S. 145. Es erschien zuerst in den Bremischen Beiträgen, und nachher zu Leipzig 1745. 8. Es war die erste Komödie, welche Gellert verfertigte und wurde mit vielem Beifall vorgestellt. Aber in der Folge machte ihm dieß Stück vielen Kummer, weil er immer besorgte, man möchte seine Absicht, die Scheinheiligkeit zu züchtigen, verkennen, und daher Anlaß nehmen, auch ächte Religionsübungen zu verspotten, daher er in der Folge bei jeder neuen Auflage einige stärkere Züge verwischte. In der Vorrede vertheidigt

digt er sich gegen einen Vorwurf, den man ihm in der Regensburger gelehrten Zeitung gemacht, als habe er die Religion lächerlich machen wollen. Wider einen andern Vorwurf eben dieser Zeitung, daß sein Lustspiel keine Verwickelung habe, hatten ihn schon die Schweizer Kritiker in den Freimüthigen Nachrichten von neuen Büchern ꝛc. (Zürich 1746.) S. 276 f. hinlänglich vertheidigt. — Uebersetzt wurde es: Französisch von einem Ungenannten unter dem Titel: La fausse Devote par *C. F. Gellert.* à Berlin 1756. 8. desgl. zusammen mit dem Gellertschen Nachspiele: Die kranke Frau, von Chalier in dem Théatre allemand (1770); Polnisch 1772.

4. Das Loos in der Lotterie, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, S. 221. Es hat sich unter Gellerts Stücken auf dem Theater wegen der Charaktere des phlegmatischen Orgon, des eigennützigen alten Damon, der bösen Frau Orgon, und des Stutzers Simon, jederzeit am besten ausgenommen. Der Inhalt ist folgender: Frau Damon legt ohne Vorbewußt ihres geizigen Mannes in die Lotterie, um eine Verwandtin Karoline mit dem etwanigen Gewinnste auszustatten. Eine boshafte Schwägerin, Frau Orgon, entdeckt es dem Manne, der es seiner Frau entwendet, um es mit Vortheil an seinen Mündel zu verkaufen. Der Mündel schenkt es der Frau Orgon, und diese der Karoline. Endlich kömmt die Nachricht, daß das Loos tausend Thaler gewonnen. Man kann leicht denken, was dieß für ein Donnerschlag für den geizigen Damon ist. Es wird indessen noch so vermittelt, daß Damon hundert Thaler, seine Frau eben so viel bekömmt, und Karoline die übrigen achthundert Thaler behält. — Uebersetzt ist es: Französisch von Junker im Théatre allemand (1772); Polnisch 1772.

5. Sylvia, ein Schäferspiel (in Versen) in Einem Aufzuge, S. 343. Es erschien zuerst in den Belustigungen des Verstandes und Witzes auf das Jahr 1745, S. 291—324. und hat einige naive Stellen, die aber allein zu dem Interesse nicht hinreichen, das zu einem Schauspiele erfordert wird. Die Sprödigkeit der Schönen und die Blödigkeit ihrer Anbeter belächelt man lieber in einer kleinen Erzählung, als in einem ganzen Schauspiele.

6. Die kranke Frau, ein Nachspiel in Einem Aufzuge, S. 383. Es schildert eine Frau, die über dem Anblick schöner Kleider bei einer andern krank wird, und die der Schneider kurirt. Gellert hat hier eine seiner eigenen Erzählungen (Sämmtl. Schr. Th. 1. S. 113.) in eine Komödie verwandelt. — Uebersetzt: Französisch von Chalier im Théatre allemand (1770); Russisch von Stephan Porutschkin. St. Petersburg 1775. 8.

7. Das Band, ein Schäferspiel (in Versen) in Einem Aufzuge (mit einem Vorberichte, worin von dem Schäferspiele überhaupt geredet und das Band genauer beurtheilt wird) S. 431.

Es

Es erschien zuerst in den Belustigungen des Verstandes und Witzes auf das Jahr 1744, Bd 1. S. 191—218. Ein gutes theatralisches Landgedicht, in welchem die Charaktere schön gezeichnet, naive Einfälle nicht selten, und die Sprache natürlich ist.

Der vierte Theil der Sämmtlichen Schriften enthält:

1. Praktische Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen, S. 3. Sie war zu ihrer Zeit für junge Leute um desto nützlicher, da abgeschmackte Briefsteller, wie Talander, damals den Geschmack der Jugend verdarben. Gedruckt wurde sie zum erstenmale (zugleich mit der folgenden Briefsammlung) Leipzig 1751. 8. zuletzt Ebendas. 1779. 8. (6 Gr.) Es erschienen nachher mehrere Nachahmungen von andern, z. B. Kurze Anweisung zum Briefschreiben nach den Grundsätzen des sel. Gellerts, zum Gebrauch der Schulen, nebst einem Anhange von der Titulatur und verschiedenen äußerlichen Umständen der Briefe, entworfen von XO. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Quedlinburg 1776. 8. — Gedanken von einem guten deutschen Briefe an den Herrn F. H. von W. von C. F. Gellert, in den Belustigungen des Verstandes und Witzes auf das Jahr 1742. Bd 1. S. 177—189.

2. Briefe, S. 97. Zu einer Zeit, wo der deutsche Geschmack in Briefen noch sehr unbestimmt und im Aufkeimen war, machte sich Gellert um die schnellere Fortbildung und Beförderung desselben durch die Bekanntmachung seiner Briefe nicht wenig verdient. Seine Absicht war, junge Leute, und besonders Personen des andern Geschlechts, zu einer natürlichen Schreibart zu ermuntern, und andern, wo möglich, das Vorurtheil zu benehmen, als ob unsere Sprache zu den Gedanken der Höflichkeit, des Wohlstandes, des Scherzes, und zu andern zarten Empfindungen nicht biegsam und geschmeidig genug sey. Er wählte dazu mit Recht solche Briefe, die wirklich, und ohne Absicht öffentlicher Bekanntmachung geschrieben waren. Die Mannigfaltigkeit ihres Inhalts und Tons, verbunden mit Leichtigkeit und Korrektheit der Schreibart, erwarben dieser Sammlung großen Beifall, und beförderten den rühmlichen Zweck ihrer Herausgabe sehr merklich, ob sie schon übrigens nicht alle von gleichem Werthe sind und überhaupt in Rücksicht auf die damalige Lage unsers Geschmacks und Styls beurtheilt werden müssen. Vergl. Kritische Bemerkungen über Gellerts Briefe ꝛc. Baireuth 1799. 8. — Uebersetzt wurden sie: Französisch unter dem Titel: Lettres choisies de Mr. *Gellert*, traduites de l'Allemand par Mr. *Huber*, précédées de l'Eloge de l'Auteur, suivies de quelques Lettres de Mr. *Rabener*, et des Avis d'un père à son fils, en l'envoyant à l'Université par Mr. *Gellert*. à Zuric 1770. 8. à Leipsic 1770. 8. neu aufgelegt

legt unter dem Titel: Lettres familières de Mr. *Gellert*, traduites de l'Allemand par Mr. *Huber*; avec l'Eloge de l'Auteur et la Lettre d'un père à son fils. Nouvelle edition augmentée. II Tomes. à Zuric 1777. 8. à Leipsic 1777. 8. (20 Gr.); Italienisch Lettere del *Gellert* da *F. T. Giuliani*. Norimb. 1769. 8.; Polnisch, Breslau 1774. 8.; Schwedisch, Upsal 1781. 8. Lunden 1791. 8.

3. Leben der Schwedischen Gräfin von G**, erster und zweiter Theil, S. 243. erschien zuerst zu Leipzig 1746. 8. zuletzt Ebendas. 1770. 8. (4 Gr.) — Französisch unter dem Titel: La Comtesse Suedoise, ou Memoires de Mad. de G**, trad. de l'Allemand de *Gellert*. à Berlin 1766. 8. (12 Gr.) desgl. unter dem Titel: La Comtesse de Suede. à Paris 1779. 12. II. Tom. (von einem gebornen Franzosen); Englisch unter dem Titel: Life of the Countess G. translated by a Lady. London 1776. 8.; Italienisch von einem Ungenannten; Ungarisch, Preßburg 1778. 8.

Der fünfte Theil der Sämmtlichen Schriften enthält: Abhandlungen und Reden. Es sind folgende:

1. Warum es nicht gut sey, sein Schicksal vorher zu wissen, S. 1. vorher in den Belustigungen des Verstandes und Witzes und in Gellerts Sammlung vermischter Schriften, Th. 2.

2. Von den Trostgründen wider ein sieches Leben S. 21. zuerst Leipzig 1747. 8. zuletzt Ebendas. 1767. 8. (2 Gr.) — Französisch von Formey (stark erweitert); Russisch von Alex. Schumljanskoj. Moskau 1773. 8.; Schwedisch, Upsal 1775. 8.

3. Von dem Einflusse der schönen Wissenschaften auf das Herz und die Sitten, eine Rede, S. 76. Gellert hielt sie lateinisch bei dem Antritte seiner Professur; nachher übersetzte sie sein Freund, der Magister Heyer, ins Deutsche. Sie befindet sich auch in Gellerts Sammlung vermischter Schriften, Th. 2.

4. Betrachtungen über die Religion, S. 95. einzeln, Leipzig 1760. 8. vorher in der Sammlung vermischter Schriften, Th. 2. — Schwedisch von G. Königk. Stockholm 1778. 8.

5. Von den Fehlern der Studirenden bei der Erlernung der Wissenschaften, insonderheit auf Akademien, eine Rede, S. 113. vorher in der Sammlung vermischter Schriften, Th. 2. — Schwedisch, Upsal 1777. 8. — Auszugsweise mit Anmerkungen in Pölitz praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 246—258.

6. Von

6. Von den Annehmlichkeiten des Mißvergnügens, S. 142. vorher in der Sammlung vermischter Schriften, Th. 2.

7. Wie weit sich der Nutzen der Regeln in der Beredsamkeit und Poesie erstrecke, eine Rede, S. 153. vorher in der Sammlung vermischter Schriften, Th. 2.

8. Von der Beschaffenheit, dem Umfange und dem Nutzen der Moral, eine öffentliche Vorlesung, S. 186. einzeln, Leipzig 1766. gr. 8. (1 Gr.) — Französisch unter dem Titel: Discours de Mr. *Gellert* sur la Morale. à Berlin 1766. 8. (von Formey.)

9. Von der Vortreflichkeit und Würde der Andacht, S. 212.

10. Lehren eines Vaters für seinen Sohn, den er auf die Akademie schickt, S. 231. — Schwedisch, Westeras 1785. 8. — Eine Anweisung für junge Leute, diesen Gellertschen Aufsatz ins Lateinische zu übertragen, findet man in Königs Neuer Chrestomathie zur Bildung des Geistes und Herzens und zur Uebung im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, S. 172 ff.

11. Von den Ursachen des Vorzugs der Alten vor den Neuern in den schönen Wissenschaften, besonders in der Poesie und Beredsamkeit, eine öffentliche Vorlesung, S. 261. Sie handelt zwar diesen Gegenstand auf keine neue oder erschöpfende Art, aber doch angenehm und lebhaft ab.

Der sechste und siebente Theil der Sämmtlichen Schriften enthält: Moralische Vorlesungen. Sie erschienen zuerst einzeln unter dem Titel: C. F. Gellerts Moralische Vorlesungen. Erster, zweiter Band. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von Johann Adolph Schlegeln und Gottlieb Leberecht Heyern. Leipzig 1770. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) ord. 8. (1 Thlr.) Schon lange hatte man in Gellerten gedrungen, seine moralischen Vorlesungen drucken zu lassen, aber immer war seine Bescheidenheit nicht dazu zu bewegen gewesen. Da man gleichwohl nicht abließ, dieß Verlangen zu wiederholen, und schon verschiedene Stücke derselben aus nachgeschriebenen Heften verstümmelt und verdorben waren abgedruckt worden (z. B. Sittliche Schilderungen über die so wichtige Lehre des menschlichen Lebens, zu allen Zeiten glücklich zu seyn, nach den beliebten Vorlesungen des Herrn Prof. Gellerts über die natürliche und geoffenbarte Moral. Straßburg 1768. 8.) so fieng er wirklich an, sie durch eine sorgfältige Durchsicht für den Druck zuzubereiten, wurde aber durch den Tod an der Vollendung gehindert. „Es ist nie meine Absicht gewesen, sagt er selbst in einem Aufsatze, welcher sich nach seinem Tode unter seinen Papieren

ren fand, und der, wie es scheint, zu einem Vorberichte vor seine Moral bestimmt war, ein vollständiges System der Moral zu entwerfen, ein Werk, zu dem ich viel zu wenig Tiefsinn besitze, sondern ich habe meinen Zuhörern das Vornehmste aus der Sittenlehre auf eine faßliche und praktische Art in zwanzig bis dreißig Stunden vorzutragen, und bei diesem Vortrage, wo ich es meinen Absichten gemäß fand, die moralischen Schriften eines Mosheims, Baumgartens, Crusius und Jerusalems, eines Hutchesons, Fordyce, und anderer scharfsinniger und beredter Männer zu nützen gesucht. Aus diesem Gesichtspunkte wird man das gegenwärtige Werk beurtheilen, und mir die Nachsicht, die ich wenigstens durch meine gute Absicht zu verdienen scheine, nicht versagen." Man sieht hieraus, daß man hier keine in allen ihren Theilen vollständige Abhandlung der Moral nach ihrem ganzen Umfange, keine Umbildung derselben in ein neues, bequemeres, besser verbundenes Lehrgebäude, keine neuen Entdeckungen in dieser Wissenschaft, keine Beantwortung spitzfindiger Zweifel, keine glücklich ausgedachte Hypothesen, keine Auflösung problematischer Fragen, keine strengeren Demonstrationen suchen darf. Nicht theoretischer, sondern praktischer Nutzen ist es, was die Verfassung des Werks zur Absicht hatte. Es sollte die Sittenlehre nicht dem Verstande von derjenigen Seite darstellen, von der sie seine Kräfte zu schärfen, und seine Wißbegierde zu befriedigen am fähigsten ist, sondern es sollte sie hauptsächlich dem Herzen aufs nachdrücklichste empfehlen. Die Einkleidung war damals neu; es waren Abhandlungen in einer halb rednerischen Form, oder, wenn man lieber will, Reden, wie sie beschaffen seyn müssen, wenn man nicht Affekten zu erregen, sondern bloß einen faßlichen und auf die Entschließung wirkenden Unterricht zu ertheilen, zum Entzwecke hat. Den Anfang des Werks machen Vorerinnerungen an seine Zuhörer, das Ganze besteht aus sechs und zwanzig Abschnitten oder Vorlesungen, welche unter drei Hauptabtheilungen gebracht worden sind. In der ersten handelt der Verfasser von der Natur und Absicht der Moral, von ihrem doppelten Erkenntnißgrunde, der Vernunft und den Empfindungen des Herzens und Gewissens, von Pflicht, Tugend und Glückseligkeit, von dem Vorzuge der Moral unserer Zeiten vor der Moral der alten Weltweisen, von dem Unterschiede der Sittenlehre der Vernunft und der Sittenlehre der Religion. Die zweite trägt neun Regeln als allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren, in fünf Abhandlungen vor. In der dritten Hauptabtheilung wird von den vornehmsten Pflichten gegen uns, die Welt, und Gott auf eine praktische Art gehandelt. Den Beschluß macht ein Anhang mit der Ueberschrift: Moralische Charaktere (Regelmäßige Sinnlichkeit in dem Charakter des Kriton vorgestellt; Euphemon, das Gegentheil des Kriton; Chryses, der unbeständig sein Glück in allerhand sinnlichen Vergnü-

gnügungen sucht; Der Mann mit Einem Laster und vielen Tugenden; Der regelmäßige Müßiggänger oder der Mann ohne Laster und ohne Tugend; Der schwermüthige Tugendhafte; Der Jüngling von der guten und von der schlimmen Seite; Charakter eines feinen Verläumders; Der falsche Schamhafte, der die wesentliche Wohlanständigkeit der eingebildeten aufopfert; Der stolze Demüthige; Ein Mann, der seinen Beruf beobachtet, ohne daß er seinem Berufe ganz lebt). Einige der vorzüglichsten Stellen des Werks sind: Der Einfluß der Moral auf das Herz S. 15. Das Gemälde der freigeisterischen Moral S. 81. Die Vergleichung zwischen einem Tugendfreunde der Vernunft und der Religion S. 102. Die Lehren eines weisen Mentors S. 168. Empfehlung der Bibel S. 259. Von der Ausbildung der Miene S. 312. Von dem Nutzen der Geschichte S. 371. Von der Erkenntniß und Betrachtung der Natur S. 378. Die Schilderung des Menschenfreundes S. 459. Von der Glückseligkeit einer guten Ehe S. 555. Von der Ehrfurcht und Bewunderung Gottes S. 577. Vergl. Klotzens Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 5. Stck 19. S. 403—412. — Uebersetzt wurden Gellerts Moralische Vorlesungen: Französisch von Pajon unter dem Titel: Leçons de Morale, ou Lectures académiques faites dans l'Université de Leipsic par feu Mr. *Gellert*. II Tomes. à Utrecht 1772. gr. 8. desgl. von der Königin Elisabeth von Preußen unter dem Titel: Morale de *C. F. Gellert*, traduite de l'Allemand. à Berlin 1789. 8. II Tom. (2 Thlr. 12 Gr.); Russisch von Protopopow. Moskau 1775. 1777. 8. zwei Bde; Schwedisch von C. P. Blomberg. Stockholm 1775—1777. 8. zweite Auflage einiger Abtheilungen dieses Werks, Ebendas. 1780. 8.; Polnisch, Breslau 1775. 8. zwei Bde.

Der achte und neunte Theil der Sämmtlichen Werke enthält: Gellerts Briefe, nebst einigen damit verwandten Briefen seiner Freunde. Sie wurden zuerst einzeln nach seinem Tode herausgegeben von Johann Adolph Schlegeln und Gottlieb Leberecht Heyern, Leipzig 1774. gr. 8. (1 Thlr.) ord. 8. (16 Gr.) Sie sind theils aus Originalen, die den Herausgebern von den Freunden und Korrespondenten Gellerts mitgetheilt wurden, theils aus Abschriften, in denen Gellert selbst noch auf den Fall, daß man sie nach seinem Tode des Drucks für würdig achten sollte, kleine Aenderungen, Auslassungen, Abkürzungen und dergleichen vorgenommen hatte. Vergl. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 3. Th. 2. S. 333—338. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 27. Stck 2. S. 489—491. — Außerdem sind noch folgende Sammlungen Gellertscher Briefe erschienen: Sechs Briefe von C. F. Gellert und G. W. Ra-

bener (ohne beider Vorwissen gedruckt), Leipzig und Dresden 1763. kl. 8. m. K. (6 Gr.) Siebenter bis achtzehnter Brief. Berlin 1770. 8. (6 Gr.); Freundschaftliche Briefe von C. F. Gellert. Leipzig 1770. 8. Anhang zu den freundschaftlichen Briefen von C. F. Gellert. Leipzig 1770. 8. (herausgegeben von T. W. le Petit. Es sind größtentheils alltägliche Briefe, in einer so nachläßigen Schreibart hingeworfen, als bei einem so vielbeschäftigten Manne, wie Gellert, fast unvermeidlich ist); Nachtrag zu Gellerts freundschaftlichen Briefen, herausgegeben von J. P. Bamberger. Erstes, zweites Stück. Berlin 1780. 1781. 8. (Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 45. Stck 1. S. 95.); Vier und zwanzig Briefe an den Herrn von Craussen in dem Wittenberg. Magazin 1781. Stck 1.; Briefwechsel mit dem Kaiserlichen Gesandten Freiherrn von Widmann. Nürnberg 1789. gr. 8.; Ein Brief von Gellert an Hagedorn befindet sich in Friedrichs von Hagedorn Poetischen Werken, herausgegeben von Eschenburg, Th. 5. S. 220 f. — Mit Anmerkungen wurde ein Brief von Gellert an den Grafen Moritz von Brühl begleitet in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 4. S. 196—199. desgl. zwei Briefe von Gellert (An den Grafen Moritz von Brühl und An einen Preußischen Officier in Schlesien) in den Beispielen von allen Arten des deutschen prosaischen Styls aus den besten Schriftstellern gezogen ꝛc. S. 3—8.

Der zehnte Theil der Sämmtlichen Werke enthält: Christian Fürchtegott Gellerts Leben von Johann Andreas Cramer. Einzeln Leipzig 1774. gr. 8. (16 Gr.) ord. 8. (12 Gr.) Angehängt sind die Gedichte auf Gellerts Tod von Cramer, Weiße, Denis und Mastalier (s. den Art. Cramer im 1. Bande dies. Lex. S. 344.). Beigefügt ist das in Kupfer gestochene Gellertsche Monument in der St. Johanniskirche zu Leipzig.

Außerdem hat Gellert selbst bei seinem Leben noch herausgegeben:

1. Sammlung vermischter Schriften von C. F. Gellert. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1765. 8. Die erste Ausgabe erschien zu Leipzig 1757. 8. Die Veranlassung zu derselben war folgende: Ein gewinnsüchtiger Buchhändler wollte dasjenige zusammenraffen, was von Gellerten noch in den Belustigungen stand. Dieß zu verhindern, revidirte Gellert, was er von Fabeln und prosaischen Abhandlungen nicht ganz verwerflich fand, mit aller Strenge und ersetzte das Uebrige durch neue Stücke. In der Folge wurde der Inhalt dieser Sammlung an gehörigen Orten mit in seinen Sämmtlichen Schriften eingeschaltet. (An-

hang zu der Sammlung vermischter Schriften. Leipzig 1769. gr. 8.)

2. Unter dem einfachen Nahmen: Lieder, gab Gellert zu Leipzig 1743. kl. 4. zwölf Gedichte heraus, welche er zweien Freundinnen zu Gefallen verfertigt hatte. Sie sind äußerst selten, weil überhaupt nur zwölf Exemplare davon gedruckt wurden. S. Catal. Biblioth. Schwabii, P. II. p. 189. Sie versprachen den vortreflichen Dichter noch nicht, der er in der Folge durch Fleiß und Anstrengung geworden ist.

3. Jakob Saurin's Glaubens- und Sittenlehre, in Form eines Katechismus; aus dem Französischen übersetzt. Chemnitz 1763. 8.

4. Zwei akademische Schriften: De poesi apologorum eorumque scriptoribus. Lipsi. 1745. 4. und De comoedia commovente. Lipsi. 1751. 4. deutsch unter dem Titel: Christian Fürchtegott Gellerts Abhandlungen von den Fabeln und deren Verfassern und Für das Rührende in der Komödie; aus dem Lateinischen (schlecht) übersetzt, nebst Dorats Versuch von der Erzählung. Leipzig 1773. 8. (6 Gr.) Die erste dieser Abhandlungen hat zwei Theile: der erste handelt von der Natur und dem Wesen der Fabel (Was eine Fabel sei; von dem, was zu den Fabeln Gelegenheit gegeben hat; Worin das Wahrscheinliche einer Fabel besteht; Von dem Wunderbaren in der Fabel; Von der Uebereinstimmung der Fabel mit ihrer Moral; Von dem Schmucke der Fabel; Von dem Nutzen der Fabel); der zweite handelt von denen, welche Fabeln geschrieben haben (unter andern S. 85—100. von den deutschen Fabeldichtern, z. B. Boner, Hugo von Trymberg, dem Verfasser des Reineke Fuchs, Ge. Rollenhagens Froschmäusler, Burkard Waldis, Harsdörfer, Just. Gfr. Rabener, Hagedorn, Meyer von Knonau). Die zweite Abhandlung findet man auch von Lessing übersetzt in seiner Theatralischen Bibliothek, Stck 1. S. 47—78. Hinzugefügt sind Lessings eigene Bemerkungen über die Gründe für und wider das rührende Lustspiel S. 78—85.

Antheil hatte Gellert an der unter Gottsched's Aufsicht verfertigten Uebersetzung von Peter Baylens historischem und kritischen Wörterbuche.

Urtheile über Gellerts schriftstellerischen Charakter und Werth enthalten folgende Schriften:

1. (Küttners) Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten S. 247—250.

2. Vermischte Anmerkungen über Gellerts Moral, dessen Schriften überhaupt und Charakter von Garve, in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 12.

Stck 2. S. 185—222. und in der Sammlung einiger Abhandlungen aus der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste, von Christian Garve, Leipzig 1779. S. 198—252. N. A. Leipzig 1802. Th. 1. S. 163—209.

3. Ueber den Werth einiger deutschen Dichter und über andere Gegenstände den Geschmack und die schöne Literatur betreffend. Ein Briefwechsel (von Mauvillon und Unzer). Erster, zweiter Theil. Frankfurt und Leipzig 1771. 1772. 8. (18 Gr.) Die Begierde, den Urtheilen des Publikums über einige Dichter, vornemlich Gellert (den die Verfasser zum armseligsten Reimer heruntersetzen) zu widersprechen, riß sie zu Uebertreibungen und einseitigen Deklamationen hin. Ihre kecken und schiefen Wäschereien wurden aber vom ganzen lesenden Publikum verlacht und verachtet. Dieß hindert übrigens nicht zu sagen, daß mitunter auch manches Wahre und Richtige in diesen Briefen über Gellerts Schriften vorkommt, das wohl beherzigt zu werden verdient. Eine ausführliche und gründliche Beurtheilung der Schrift findet man in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 19. Stck. 1. S. 34—56. Da die Briefsteller zu beweisen gesucht hatten, daß Gellert kein Genie habe, so erschien folgende Gegenschrift: Gellert hat Genie; davon handelt wider einen gewissen Kunstrichter M. Joh. George Zierlein, Rektor der Schule zu Prenzlow. Prenzlow 1772. 4. Vergl. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 1. Th. 1. S. 338—341. *)

4. Lessings Hamburgische Dramaturgie, Th. 1. Num. 22.

5. (Chri-

*) Noch ist folgendes Epigramm von Kästner zu bemerken:

Gespräch.

A.

Daß Gellert nur manch elend Lied gesungen,
Und Haller unten an bei Deutschlands Dichtern steht,
So hat ein Mauvillon, ein Unzer jüngst geschmäht.

B.

Unmöglich! Mauvillon und Unzer sind bekannt,
Die, weiß ich, haben mehr Verstand.

A.

Ja! Mauvillon und Unzer; doch die jungen! *)

*) Mauvillon (der Aeltere) Prof. der französischen Sprache an dem Herzogl. Karolinum zu Braunschweig, und Unzer (der Aeltere) Doktor der Arzneigelehrsamkeit und Praktikus zu Altona; beide ruhmlichst bekannte Männer, jener durch seine historischen, dieser durch seine physikalischen und medicinischen Schriften. Mauvillon (der Jüngere) Prof. der militärischen Mathematik zu Kassel, und Unzer (der Jüngere) Kandidat der Rechte, geb. zu Ebernigerode, gest. 1774.

5. (Christian Heinrich Schmids) Chronologie des deutschen Theaters S. 120—122.

6. Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 1. S. 49. 93. Bd 2. S. 379. Bd 7. S. 335—337. Bd 8. Abth. 1. S. 142. Abth. 2. S. 49.

7. Hottingers Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern, in den Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd. 5. S. 36 f.

8. Ramlers Einleitung in die schönen Wissenschaften, nach dem Französischen des Herrn Batteux (Leipzig 1774.) Bd 1. S. 347 f.

9. Thomas Abbt vom Verdienste (Berlin 1790.) S. 271 f.

10. Pölitz Praktisches Handbuch zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 34 f. S. 246. Th. 2. S. 223 f.

11. Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, von Manso, in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc. (oder Nachträgen zu Sulzers Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 1. S. 68. 99.

Nachrichten von Gellerts Lebensumständen und Schriften findet man unter andern:

1. in Gellerts Leben von Joh. Andr. Cramer (Leipzig 1774.). Er benutzte handschriftliche Nachrichten von Gellert selbst, die sich nach seinem Tode unter seinen Papieren fanden, so wie ein Tagebuch desselben.

2. in Gellerts Leben von Jani, in Nicerons Nachrichten ꝛc. Th. 24. S. 245—281.

3. in Christian Heinrich Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter, Bd 2. S. 481—532. nach Cramer, mit mehreren eigenen Zusätzen. Angehängt ist ein Verzeichniß der Schriften, welche Gellerts Tod veranlaßt hat. Es werden vier und vierzig solcher Schriften nahmhaft gemacht, woraus man wenigstens sieht, welche Eindrücke Gellerts Tod auf seine Nation machte, und wie man sich aller Orten und in allen Ständen beeiferte, in der öffentlichen Betraurung desselben nicht zurück zu bleiben. Auch findet man ein solches Verzeichniß in dem Almanach der deutschen Musen, so wie in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 15. Stck 2. S. 451 ff. mehrere dergleichen Schriften angezeigt und beurtheilt werden.

4. in

4. in Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 2. S. 102—180. nach dem Leben Gellerts von Cramer.

5. in dem Leipziger Musenalmanach auf das Jahr 1782. S. 84—96.

6. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche, Bd 2. Abth. 1. S. 395—400. nach Küttner, Schmid, Garve.

7. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 115—124.

8. in Sam. Baurs Interessanten Lebensgemälden der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts, Th. 2. S. 444—478. nach Cramer und Garve.

9. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 4. S. 422—427. flüchtig gearbeitet, nach Vetterlein u. s. w.

10. in Sam. Baurs Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 124—147. hauptsächlich nach Schmid, mit einigen Zusätzen.

11. in dem Pantheon berühmter deutscher Dichter, nebst einem Verzeichnisse ihrer Werke (Koburg 1798.) S. 99—152. ein starker Auszug aus dem Leben Gellerts von Cramer.

12. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 562—566. summarisch, aber mit Fleiß.

13. in Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers Allgemeinem Gelehrten-Lexikon, Bd 2. summarisch.

14. in dem Conversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 2. S. 85 f.

15. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder ꝛc. Th. 1. S. 193—199.

16. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 4. S. 73—77.

17. Elogium viri clarissimi et amplissimi *Christ. Fürchtegott Gellerti* etc. publice scripsit *Ioh. Aug. Ernesti.* Lipsi. 1770. 4 maj. in schönem Latein. Deutsch, Leipzig 1770. gr. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 15. Stck 2. S. 456 f.

18. Eloge de Mr. *Gellert*, vor den Lettres choisies de Mr. *Gellert* par Mr. *Huber*. à Leipsic 1770. N. E. à Leipsi. 1777. deutsch unter dem Titel: Herrn Hubers Lobschrift auf den Herrn Professor Gellert, aus dem Französischen übersetzt. Leipzig und Schleiz 1771. 8. vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 15. Stck 2. S. 460 f.

19. Ein

19. Ein Brief der Frau von Runkel über Gellerts Charakter und Verdienste, in dem Anhange zu den Briefen der Frau Louise Adelgunde Viktorie Gottsched, Th. 3. S. 322—326.

Gellert, ein Lesebuch für Kinder in Familiengesprächen zur Bildung edler Seelen. Rostock und Leipzig 1785. 8. (20 Gr.)

Hr. Matthisson nahm in seine Lyrische Anthologie, Th. 2. S. 57—74. folgende acht Gedichte von Gellert auf: Der Reisende (G. Schr. Th. 1. S. 74.); Die glückliche Ehe (G. Schr. Th. 1. S. 135.); Der Greis (G. Schr. Th. 1. S. 12.); Die Wohlthat (G. Schr. Th. 1. S. 173. Die Gutthat); Der Geheimnißvolle (G. Schr. Th. 1. S. 272.); Freundschaftsdienst (G. Schr. Th. 1. S. 239.); Lob der Gottheit (G. Schr. Th. 2. S. 159. Gottes Macht und Vorsehung.); Himmelfahrtsgesang (G. Schr. Th. 2. S. 167. Auf die Himmelfahrt des Erlösers) mit glücklichen Verbesserungen, Abkürzungen u. s. w.

Gellert hatte zwei ältere Brüder. Der älteste, Friedrich Leberecht, war Churfürstl. Sächsischer Oberpostkommissar zu Leipzig. Der Dichter lebte mit ihm in der zärtlichsten Verbindung, und da er lange Zeit bei ihm an den Tisch gieng, so wurde dieser Tisch von vielen reichen Jünglingen gesucht, die des Dichters Umgang zu genießen wünschten. Der Oberpostkommissar überlebte seinen Bruder nur um einen Monat, und erhielt mit demselben eine gemeinschaftliche Grabstätte. Das ausgemauerte Grab ist mit einem Leichensteine bedeckt, auf welchem die kurze Aufschrift eingehauen ist: Hier ruhen Christian Fürchtegott Gellert, Professor der Philosophie, geb. den 4. Jul. 1715. gest. den 13. Decemb. 1769. und dessen Bruder Friedrich Leberecht Gellert, Oberpostkommissarius, geb. den 11. Nov. 1711. gest. den 8. Jan. 1770. Der zweite Bruder, Christlieb Ehregott Gellert, leistete seinem Vaterlande in dem Amte eines Oberhüttenverwalters und Bergkommissionsraths in Freiberg, durch seine tiefen und ausgebreiteten Einsichten in die Metallurgie die nützlichsten Dienste. Er war geboren den 11. August 1713, und starb den 18. Mai 1795. Eine Biographie desselben befindet sich in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1795, Bd 2. S. 382—391. desgl. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 179—182. Seine Schriften sind verzeichnet in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd. 4. S. 78 f.

Die beiden Gellerte, eine Anekdote von Käſtner, in W. G Beckers Taſchenbuche zum geſelligen Vergnügen für 1797. *)

Eberhard Friedrich Freiherr von Gemmingen

wurde den 5. November 1726 zu Heilbronn am Neckar geboren. Sein Vater war Oberhofmeiſter bei der verwittweten Herzogin von Würtemberg, Johanne Eliſabeth. Frühe Entwickelung ſeines Geiſtes machte, daß man ihn den Wiſſenſchaften beſtimmte. Er erwarb ſich bald eine ſolche Fertigkeit in den alten Sprachen, daß er noch im ſpäten Alter ſich ſo leicht und ſchön im Lateiniſchen, als im Deutſchen ausdrückte und die griechiſchen Klaſſiker las. Die franzöſiſche Sprache erlernte er erſt ſpäter. Auch Italieniſch und Engliſch las er. Er fieng ſeinen juriſtiſchen Kurſus in Tübingen an, und Philoſophie und Vertraulichkeit mit den römiſchen Klaſſikern erleichterten ihm die dornige Bahn. Weil in den früheren Jahren ſein Gedächtniß zu wenig geübt worden war, ſo lernte er jetzt täglich einige Verſe aus einem lateiniſchen Dichter, oder einige Geſetze aus den Pandekten auswendig, und ſtärkte hierdurch dieſes Seelenvermögen bei ſich bis zu einem ſolchen Grade, daß er dadurch das Erſtaunen derjenigen erregte, die in der Folge ſeines Umgangs genoſſen. Von Tübingen gieng er auf die Göttinger Univerſität und bewies auch hier ſeinen vorhergehenden Fleiß. Seine Lehrer wurden zugleich ſeine Freunde. Mit dem Hrn. von Haller ſtand er bis an deſſen Tod in einem intereſſanten Briefwech-

*) Sie lautet ſo: „Der Dichter Gellert war der jüngſte unter drei Söhnen eines Predigers in Haynichen ohnweit Freiberg. Der älteſte, geb. 1713 den 11. Aug. und geſt. als Churfürſtl. Bergrath zu Freiberg den 18. Mai 1795. war in der metallurgiſchen Chemie groß, lebte von 1736 bis 1746 in Rußland, als Mitglied der Kaiſerl. Akademie zu St. Petersburg. Als ſeine Ueberſetzung von Cramers Probierkunſt erſchien, wurde ſie in dem Hamburgiſchen Korreſpondenten mit der Nachricht angekündigt: Der Ueberſetzer iſt ein Bruder des berühmten Herrn M. Gellert in Leipzig. Der Chemiker, welcher, wie mir ſein Bruder — nicht in Apollo — ſelbſt erzählte, gar keinen Geſchmack an Dichtkunſt fand, ärgerte ſich ſehr darüber, daß er ſo, nur als Bruder, angekündigt ward. Freilich mochte der damalige Redakteur des gelehrten Artikels mit Fabeln bekannter ſeyn, als mit chemiſchen Proceſſen, und hatte es ſo wirklich gut gemeint. Der zweite Gellert war in Leipzig als Fechtmeiſter eine Zeitlang mein Lehrer, und iſt nachdem bei der Poſt angeſetzt worden. Er ſtand einmal im Koncert neben Rabener. Eine Dame fragte Rabenern: wer das ſei? Rabener antwortete: „Er hat keinen eigenen Nahmen; er behilft ſich mit ſeines Bruders ſeinem.“ So beſtrahlte der Glanz von des Dichters Nahmen ſeiner Brüder ihren. Rabeners Einfall würde freilich billiger auf manche Herren von angewandt, die ſich nur mit ihrer Ahnen Nahmen behelfen.“

wechsel, und Pütter hatte an ihm einen seiner ersten, fleißigsten und geliebtesten Zuhörer. Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn machte er gelehrte Reisen. Schon 1748 wurde er wirklicher Rath in der Würtembergischen Regierung, und sein Fleiß rechtfertigte sogleich in den Jahren seiner Jugend diese frühe Beförderung. Er besaß die vorzügliche Gabe, aus den verwickeltsten Akten den eigentlichen Fragpunkt mit richtigem Blicke herauszufinden und den stärksten Grund in einer solchen Klarheit vorauszustellen, daß man seiner Stimme den Beifall nicht versagen konnte. Damit verband er einen einfachen Geschäftsstyl, welches in den Zeiten, wo er sich bildete, ein doppeltes Verdienst war. Im siebenjährigen Kriege begleitete er seinen Herzog in den Böhmischen Feldzug und hatte da Gelegenheit, sich mit neuen und wichtigen Erfahrungen zu bereichern. Gleichwohl vergaß er dabei der schönen Musenkünste nicht. 1767 erhielt er zugleich mit dem Titel eines Geheimen Rathes das Präsidium in dem angesehenen Kollegium, in welchem er nunmehr fast zwanzig Jahre ein unermüdeter Mitarbeiter gewesen war. Es zeigte sich an ihm, was Beispiel, Kenntniß der Menschen und des Landes, und Thätigkeit auf einem so wichtigen Platze vermögen. Der Geist, den er über dieß Kollegium verbreitete, trug unstreitig am meisten dazu bei, daß die Würtembergische Regierung an Ordnung, Fleiß, Unbestechlichkeit, Treue gegen Herrn und Land, und Billigkeit gegen die Nachbarn ein ehrwürdiges Muster ist. Als er auch den Vorsitz in dem Kommerzkollegium erhielt, machte er sich diesen wichtigen Theil der Regierungskunst zu einem eigenen Studium. Sein Verdienst besteht in Begünstigung des Ackerbaues, nicht in Errichtung blendender Fabriken. Er war ein Gegner aller ausschließenden Privilegien, der Vorschüsse aus Landeskassen, ausschweifender und mißlicher Versuche, alles Zwangs und aller Sperren, und der Erfolg bewies, daß das Ganze bei dieser Leitung gewann. Bei Ausübung aller dieser wahren und großen Staatsgrundsätze kam ihm seine eiserne Unbestechlichkeit zu Hülfe, mit welcher er die kleinste und größte Gabe unbedingt von sich entfernte und dadurch auch den Dreistesten in Achtung erhielt. Gemmingen liebte sein Vaterland und die Verfassung desselben. Die Gesetze waren ihm ein Heiligthum, erhaben über alle Macht und Willkühr. Er ehrte der Fürsten unverletzliches Recht in der Verbindung mit dem Wohl des Staats. Auch wurde sein Patriotismus von seinem Vaterlande und Fürsten nie im Allgemeinen verkannt. Er war Gelehrter im wahren Sinne des Worts, ein Mann, der sich in seiner Jugend gründliche Kenntnisse von den Haupt- und Hülfswissenschaften seines Faches erworben hatte, und der diese durch den ganzen Lauf seines Lebens täglich zu vermehren ernstlich beflissen war. Bei seiner Ueberzeugung von dem Zusammenhange aller Wissenschaften und bei seiner ausgebreiteten Lektüre war ihm kein Theil der Literatur ein ganz

unbe-

unbekanntes Land. Doch war sein Lieblingsstudium die Geschichte, nicht um Nahmen und Jahreszahlen zum Prunk aufzuhäufen, sondern sie als praktische Weisheits- und Klugheitslehrerin im gemeinen und öffentlichen Leben zu gebrauchen. Er hatte die Geduld, sich durch die schwerfälligsten Schriftsteller durchzuarbeiten, das Gute aus dem Unbrauchbaren herauszufinden, und durch ein philosophisches Gefühl die Nutzanwendung der Begebenheiten gleichsam im Fluge zu haschen. Die Verbindung seiner Ideen war scharfsinnig, und selbst Personen, welche die Geschichte zu ihrem Hauptgeschäft gemacht hatten, bewunderten seine Entdeckungen, die ihnen bei mehrmaligem Lesen der nemlichen Stellen entgangen waren. In der vaterländischen Geschichte war er das Orakel seines Kollegiums, und verbreitete oft Licht und Klarheit über Gegenstände, welche mit diesem Fache der Gelehrsamkeit in gar keiner Verbindung zu stehen schienen. Ohne der Studiendirektion ausdrücklich mit beigefügt zu seyn, war er doch der wahre Musaget seines Vaterlandes. Jeder Jüngling von Wissenschaften hatte Zutritt zu ihm. Das gereichte dem, der Kraft in sich fühlte, zu einem mächtigen Antriebe auf seinem Wege, und Gemmingen selbst hatte davon den Vortheil, daß er die Hoffnungen des Landes kennen lernte, und gelegentlich zu passenden Aemtern empfehlen konnte. Die Menschen beurtheilte er gelinde, aber die Bücher strenge. Es gehört nicht unter seine kleinsten Verdienste, daß er durch offnen, doch nie beleidigenden Tadel manche noch unreife Autorschaft zurückschreckte. Ein Mann, der es mit der Kritik so genau nahm, würde nicht leicht, selbst in veränderten Verhältnissen, ein fruchtbarer Schriftsteller geworden seyn; doch besitzt die deutsche schöne Literatur einige dankenswerthe Geschenke von ihm, die als Beiträge zu dem, sich eben damals bildenden, Geschmacke zu schätzen sind. Er zeigte durch sein Beispiel, daß die schönen Wissenschaften die Schwestern der schönen Künste sind, und daß, wer die ersten liebt, leicht auch ein Freund und Kenner der andern wird. In Absicht auf die Tonkunst war er mehr als bloßer Liebhaber. Seine frühen Jahre fielen in die Zeiten, wo Jomelli am Würtembergischen Hofe die Musik zu einer bewundernswürdigen Vollkommenheit gebracht hatte. Gemmingen spielte nicht nur das Klavier mit ungemeiner Fertigkeit, sondern er setzte auch selbst Arien, Konzerte, Symphonien u. s. w. Einige seiner Kompositionen sind ins Publikum gekommen und werden von Kennern geschätzt. Als Freund der schönen Natur und Kenner der Antiken achtete er auch die bildenden Künste. Verheirathet war er nie. Davon war nicht Mangel an zärtlicher Empfindung die Ursache, sondern der Luxus, den sein Zeitalter und sein Platz nothwendig machten. Alle Zärtlichkeit seiner Seele ergoß sich dafür ungetheilt in die Freundschaft, die bei ihm, einmal geschlossen, auf immer geschlossen blieb. Seinen Adel schätzte er, wie jeder vernünftige

Mann

Mann ein Erbstück schätzt, welches einen Werth hat, ob er sich gleich bewußt ist, daß ihn der Abgang desselben weder arm, noch unglücklich gemacht haben würde. Er zählte seine Ahnen nicht, sondern er wog sie, ermunterte sich mit den würdigsten darunter, und machte, seines eigenen Werthes sich bewußt, den eiteln Adelstolz durch mehrere beißende Stellen seiner Gedichte lächerlich. Unter seinen Ahnen hielt er sich durch einen Rheinhard, Weiprecht und Wolfgang viel mehr geehrt, als durch einen Uriel, von dem man weiter nichts weiß, als daß er zu Anfange des 16. Jahrhunderts Kurfürst von Mainz war und seinen Kellermeister mit dem Kieferhammer todt schlug. Auf die Wahl seiner Freunde hatte der Unterschied des Standes gar keinen Einfluß. Wen Eigenschaften des Geistes und des Herzens einmal zu seinem Freunde gemacht hatten, dem war er es wieder in dem edelsten Sinne des Wortes. Seine Freundschaft war nicht das, was Höhere aus Höflichkeit wohl so nennen, darunter aber eigentlich nur Herablassung verstehen; es war vielmehr ein inniges Theilnehmen an den Begegnissen aller auf diese Art mit ihm verbundenen Personen, ein Mitgefühl ihrer Freuden und Leiden, eine Mittheilung seiner eigenen, ein feines Bestreben, sich immer näher mit seinen Vertrauten zu verbinden. Sein Hauswesen war bequem und geschmackvoll eingerichtet, ohne überflüssige Verschwendung. Er war ein Freund ländlicher Freuden und suchte sie so oft zu genießen, als möglich. Auch Liebhaber der Jagd war er, nicht aber jener bequemen, welche den Jäger in einen Fleischer, noch jener grausamen, die ihn in einen Henker des Wildes verwandelt, sondern der nothwendigen und mit einer gesunden Bewegung des Körpers verknüpften. Oft begleitete ihn dabei ein Vorleser, das Buch in der Tasche, und manche Stelle wurde Gemmingen mit halblauter Stimme vorgelesen, während er unter einer Jägerlaube auf das Wild lauschte, ganz wie der jüngere Plinius von sich erzählt; so wie überhaupt seine Freunde zwischen ihm und jenem edlen Römer eine auffallende Aehnlichkeit in Gesinnungen, ja sogar im Styl bemerken wollten. Eine schöne Figur, und eine einnehmende, liebliche Beredsamkeit machten ihn ganz zu dem Manne, zu welchem das Volk leicht Vertrauen und Liebe hat. Sein wohlgebauter und abgehärteter Körper schienen ihm eine lange Lebensdauer zu versprechen. Wirklich war er auch selten krank, aber sein außerordentlich reizbares Nervensystem stimmte ihn zur Hypochondrie. Gehemmter Umlauf des Bluts im Unterleibe verursachte ihm in späteren Jahren sehr schmerzhafte Krämpfe, welche ihm auch den 19. Januar 1791, im fünf und sechzigsten Jahre seines Alters, den Tod brachten. Er verfertigte sich selbst folgende überaus schöne Grabschrift:

Sal-

Salvete ossa vicina,
cujuscunque sitis!
Iuxta requiescam placide:
vivens enim amicus eram
vicino omni *).

Gemmingen steht in Ansehung seiner literarischen Verdienste in der bleibend merkwürdigen Reihe der Männer, welchen Deutschland vorzüglich die Bildung seines guten Geschmackes verdankt. Er trat mit Gellert, Kleist, Giseke, Zachariä als Oden-, Lieder- und Fabeldichter, als Satiriker und Geschichtskundiger (schon 1752) auf. „Gegen die Meisterwerke unserer Originaldichter gehalten, sagt Hr. Küttner, sind seine poetischen Versuche von nicht großem Belange, aber als Geistesfrüchte eines rechtschaffenen Hofmannes, der in den Stunden der Erholung der deutschen Muse nachgieng, und noch mehr ihrer moralischen Güte wegen, müssen sie nicht übergangen werden. Kühne Flüge des Geistes und der Einbildungskraft entdecken sich in seinen Versen nicht, aber wohl edles Gefühl, Hang zur philosophischen Ruhe des Weisen, Heiterkeit des Geistes und warme Menschenliebe. Die stillen Freuden des Landlebens, der Freundschaft und der zärtlichen Geselligkeit, das Lob des Schöpfers und der Natur, sind die Gegenstände seines Gesanges. Ungezwungen fließen seine Reime; selbst seine Prose ist frei von Schlaffheit, Aufgedunsenheit und Künstelei. Ohne daß er als Dichter Figur machen wollte, wird doch unter den angenehmen Poeten unsrer Nation forthin sein Nahme genannt werden; denn die Muse läßt auch den sorglosesten ihrer Jünger nicht sterben."

Seine, hieher gehörigen, Schriften sind:

1. Poëtische Blicke in das Landleben. Zürich 1752. 4. (3 Gr.) Die ganze Sammlung besteht aus sechs Gedichten mit folgenden Ueberschriften: Blicke in das Landleben; Einsamkeit im Winter; Der Nahme bei der Nachwelt; Streit zwischen der Ehrsucht und der Ruhe; Der menschenfreundliche Staatsmann; Die stille Landlust seines Freundes. Die ersten drei in Hexametern, die letzten drei in sapphischen Versen. Sie sind ein sprechender Beweis von seiner Liebe zur Natur und ihren stillen Freuden. Herausgeber derselben war Bodmer, der sie auch mit einer kleinen Vorrede begleitete.

2. Poe-

*) Ich grüß euch, nachbarliche Gebeine, weß ihr auch seid! Ungestört werde ich neben euch ruhen: denn auch im Leben war ich ja jedem Nachbar ein Freund.

2. Poetische und prosaische Stücke von dem Freiherrn von G***. Neue, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Braunschweig 1769. gr. 8. (12 Gr.) Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Briefe, nebst andern poetischen und prosaischen Stücken. Frankfurt und Leipzig 1753. 8. (Gottsched hatte als Censor etwas darin zum Nachtheile der Klopstockschen Messiade geändert, welches ihm der Verfasser in einem einzeln gedruckten Bogen verwies). Die neue Auflage besorgte Zachariä wider Gemmingens Vorwissen und Willen, weswegen es zu einer öffentlichen Fehde zwischen beiden kam. Gemmingen erklärte seine Unzufriedenheit darüber, daß viele seiner jugendlichen Versuche darin erneuert worden, die er selbst zur Vergessenheit verdammt hatte. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 8. Stck 2. S. 321—323. (Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770. S. 55 ff.) Bd 10. Stck 1. S. 309 f. — Sie enthält: a. Moralische Gedichte S. 1—32. (Sie sind theils in alexandrinischer Versart, theils in Herametern, theils in Prosa abgefaßt, z. B. Vorzüge der Unabhängigkeit; Gedanken bei einer traurigen Gegend in Böhmen; Gedanken bei einer schönen Sommernacht u. s. w.) b. Oden und Lieder S. 33—70. Einige derselben sind voll edlen Gefühls und sanften Wohlklangs, z. B. Seltsame Schicksale des Menschen; Ueber den Verlust seiner Geliebten; An Doris; Klagen über unbelohnte Treue; Das Schweigen, nach dem Pope (eigentlich eine Nachahmung aus der zweiten Hand; denn das Englische Original ist eine von Popens jugendlichen Nachahmungen verschiedener Englischen Dichter; bei diesem hatte er die Verse des Grafen von Rochester Upon Nothing vor sich, und übertraf sein Urbild, dessen ironische Wendung er übrigens beibehielt. Schade, daß im Deutschen wohl nicht ohne Zwang das Metrum jener beiden Englischen Gedichte beibehalten werden konnte, welches den Eindruck derselben nicht wenig aufhielt). c. Erzählungen S. 71—81. d. Schreiben über Burkhard von Waldis (er vertheidigt den Dichter gegen den Vorwurf der Grobheit und bemerkt die Aehnlichkeit einiger seiner Fabeln mit den Lafontaineschen) S. 82—87. nebst vier Fabeln desselben: Von einem betrunkenen Geistlichen S. 88 f. Herkules und der Bauer S. 90. Der Student und der Müller S. 91—98. Von einem Wolfe, Fuchs und Esel S. 99—106. e. Briefe über verschiedene Gegenstände S. 107—164. (z. B. Ueber ein altes Siegslied an den Fränkischen König Ludwig S. 141—146. und das Siegslied selbst, mit einer modernen, etwas freien Uebersetzung desselben S. 147—150.)

Verschiedene Elegien, die zu seinen besseren Gedichten gehören, befinden sich in den Göttingischen Musenalmanachen von den

den Jahren 1771 und 1774. z. B. Empfindungen bei einer unglücklichen Liebe; Zum Andenken eines verstorbenen Freundes u. s. w.

Hr. Matthisson nahm in seine Lyrische Anthologie, Th. 4. S. 80—92. folgende vier Lieder von ihm auf: Das Schlachtfeld bei Friedberg; Die Ruinen von Hohenstaufen, an einen Freund, der in ihrer Nähe wohnte; Das Schweigen (P. u. Pr. Stck S. 68.); Der Hof; Der Fürstenliebling; Klage (P. u. Pr. Stck S. 62.)

Hr. Eschenburg nahm in die Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 4. S. 59 f. und S. 417 f. die beiden elegischen Lieder: Ueber den Verlust seiner Geliebten, und An Doris, nebst der philosophischen Ode: Das Schweigen, auf.

Hrn. Küttners Urtheil über des Freiherrn von Gemmingen literarisches Verdienst befindet sich in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 356—358.

Nachrichten von seinen Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in Haug's Schwäbischem Magazin 1777. S. 856.

2. in den Materialien zu einem Denkmal Herrn Eberhard Friedrichs von Gemmingen, Herzogl. Würtemb. Geheimen Raths, Regierungspräsidenten, auch des Herzogl. großen Ordens Ritter. (Mit Gemmingens Schattenrisse.) Frankfurt am Main 1791. 8. vorher in dem Journal von und für Deutschland 1792. Stck 9. (von dem Gräflich Degenfeldischen Hofrath Joh. Friedr. August Kazner (st. 1798.) einem vertrauten Freunde des Verstorbenen).

3. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1791, Bd 2. S. 131—158. (nach den Kaznerschen Materialien) und Berichtigungen und Zusätze dazu in dem Nekrolog auf das Jahr 1792, Bd 2. S. 358—362. (nach dem Huberschen Denkmale).

4. in dem Denkmal des Herzogl. Würtemb. Präsidenten der Regierung, Eberhard von Gemmingen. Seinen freundlichen Manen gewidmet von dem Regierungsrath Huber. Stuttgard 1793. gr. 4. Eine, in lapidarischem Styl abgefaßte, aus Prosa und Poesie gemischte, Erzählung der Schicksale, Handlungen und Eigenschaften eines Mannes, der nicht so wohl durch außerordentliche Glücksveränderungen, als durch große Talente und einen hohen Grad der Ausbildung derselben merkwürdig geworden ist. Niemand war wohl geschickter, demselben ein solches Denkmal zu errichten, als gerade Huber, der erste Freund seines Alters, der Erbe seines literarischen Nachlasses, selbst Dich-

ter

ter und Tonkünstler. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 1. Num. 91. S. 727 f.

5. in der Allgem. Lit. Zeit. 1791. Intelligenzbl. Num. 30. S. 233. summarisch.

6. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 4. S. 82 f.

Paul Gerhard

wurde 1607 zu Gräfenhaynichen, einer kleinen Stadt im Churkreise des Churfürstenthums Sachsen, geboren. Er widmete sich der Theologie, wurde nachher 1651 Probst zu Mittenwalde, einem Städtchen in der Mittelmark Brandenburg, und darauf 1657 Diakonus an der Nikolaikirche zu Berlin. Weil er aber, so wie mehrere andere Prediger, sich weigerte, einige, die Religion betreffende, Edikte des Churfürsten Friedrich Wilhelms anzunehmen, wurde er 1666 seines Amts entsetzt und aus dem Lande verwiesen. In diesen Umständen verfertigte er das Lied: Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich ꝛc. in welchem sich verschiedene Ausdrücke auf seine damalige Lage beziehen. Ohne ein sicheres Unterkommen zu wissen, wendete er sich mit den Seinigen wieder nach seinem Vaterlande Churſachsen, wo sein Schicksal bereits hie und da bekannt geworden war. In dem Gasthofe eines Orts, wo die reisende Familie übernachten wollte, saß Gerhards Gattin, in Thränen versenkt, und bejammerte ihr und der Ihrigen hartes Geschick. Ihr Mann suchte sie aufzurichten, aber seine Tröstungen wollten nichts fruchten. Gerhard fuhr fort, ihr männlich zuzureden und erinnerte sie unter andern an die Worte des sieben und dreißigsten Psalms: Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn; er wirds wohl machen. Selbst gerührt von Davids treflichem Spruche, gieng er darauf hinaus, setzte sich im Garten des Wirthshauses auf eine Bank und dichtete sein schönes Trostlied: Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt ꝛc. Als das Lied fertig war, kam Gerhard in die Gaststube zurück, und las es seiner bekümmerten Gattin vor. Es verfehlte auch seine Wirkung nicht, und sie wurde vor der Hand ruhiger. Am späten Abende traten zwei Fremde in die Gaststube, ließen sich mit dem unbekannten Reisenden in ein Gespräch ein, und erwähnten unter andern, daß sie von Merseburg kämen und nach Berlin reisen wollten. Sie wären, sagten sie, von ihrem Herrn, dem Herzoge Christian von Sachsen-Merseburg, abgesandt, in Berlin einen abgesetzten Prediger, Nahmens Gerhard, aufzusuchen. Bei diesen Worten horchte Gerhards Gattin hoch auf und ahndete in ihrer weiblichen Aengstlichkeit schon wieder ein neues Unglück. Gerhard aber erklärte den Abgeordneten, daß er eben

der

der sei, welchen sie aufsuchen sollten. Froh, so unerwartet am Ziele ihrer Reise zu seyn, übergaben sie Gerharden jetzt ein Handschreiben des Herzogs, worin er dem Dichter, dessen widriges Schicksal ihm zu Ohren gekommen war, ein ansehnliches Jahrgeld, bis zu seiner weiteren Versorgung, antrug. Gerhard las, und wandte sich dann mit einer Thräne der Rührung an seine Gattin. „Sieh, sprach er, indem er ihr das Schreiben des Herzogs hingab, sieh, wie Gott sorgt! Sagte ich dir nicht: Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn; er wirds wohl machen?" Das erwähnte Lied, welches bald nachher gedruckt wurde, kam in der Folge einmal zufälliger Weise dem großen Churfürsten Friedrich Wilhelm in die Hände, und gewann dessen Beifall. „Wer mag der Mann seyn, fragte er, der das schöne Lied gemacht hat?" Es ist der Gerhard, antwortete man ihm, den Ew. Durchlaucht haben Landes verweisen lassen. Jetzt bereuete der Churfürst sein ehemaliges hartes Urtheil, wiewohl zu spät; denn Gerhard hatte wieder ein Amt. Er war bereits 1669 von dem Herzoge Christian, als damaligem Besitzer der Niederlausitz, zum Archidiakonus nach Lübben berufen worden, wo er auch als Pastor Primarius 1676, im siebzigsten Jahre seines Alters, starb.

Gerhard gehört zu unsern besten geistlichen Liederdichtern älterer Zeit. Luthern ausgenommen, übertrifft er fast alle seine Vorgänger und Nachfolger bei weitem. Seine Lieder sind Ausbrüche eines frommen, empfindsamen Herzens, das von den heiligen Gefühlen der Andacht bis zur Begeisterung gerührt und erschüttert ward, und in solchem Drange der Empfindung in Gesang überfloß. Einige Härten und Rauhigkeiten, und einen gewissen beschwerlichen Ueberfluß an Worten, der jedoch nie in Verschwendung ausartet, muß man dem Zeitalter des Dichters, nicht ihm, zurechnen. Seine Passionslieder: O Welt, sieh hier dein Leben am Stamm des Kreuzes schweben ꝛc. und das noch schönere: O Haupt voll Blut und Wunden ꝛc. in welcher Glut der Empfindung sind sie nicht gedichtet! Welche edle Einfalt, und zugleich welche herzliche, und so ganz seinem Gegenstande angemessene Sprache herrscht nicht in dem Liede: Befiehl du deine Wege ꝛc. Indessen sind Gerhards Gesänge freilich nicht alle von dem gleichen Werthe. Nicht alle sind so geist- und herzvoll, wie: Sollt' ich meinem Gott nicht singen ꝛc. Schwing dich auf zu deinem Gott, du betrübte Seele ꝛc. Warum sollt' ich mich denn grämen ꝛc. Ich singe dir mit Herz und Mund ꝛc. Wach auf mein Herz und singe ꝛc. Wie soll ich dich empfangen ꝛc. Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld ꝛc. Wenn er dagegen solche Lieder dichtete, als: Ich steh an deiner Krippen hier, o Jesulein, mein Leben ꝛc. (wo so viele tändelnde Ausdrücke vorkommen, z. B. Vergönne mir, o Jesulein,

daß

daß ich dein Mündlein küsse ꝛc.) oder: Ich grüße dich, du frömmster Mann ꝛc. und dergleichen mehr, dann verließ ihn sein guter Genius ganz. Uebrigens ist das Lied: Herr, ich will gar gerne bleiben, wie ich bin, dein armer Hund ꝛc. welches vielen so anstößig gewesen, weil der Mensch, das edelste Meisterstück der Schöpfung, mit einem unvernünftigen Thiere in Vergleichung gestellt wird, nicht Gerhards eigene Dichtung, sondern bloß Uebersetzung einer lateinischen Elegie, welche in des Nathan Chyträus Viatico itineris extremi (1602) S. 175 f. mit der Ueberschrift steht: Mulieris Syrophoenissae precatio, Marc. 7. und so anfängt:

Sum canis indignus, fateor; quid enim mea celem
Crimina, sunt oculis quae manifesta tuis?
Quin etiam cane deterior etc.

Seitdem Friedrich 2. das Abendlied: Nun ruhen alle Wälder ꝛc. unter die tollen und thörigten Dinge gerechnet hatte, hielt es fast jedermann für tolles und thörigtes Zeug. Und doch kann man behaupten, daß in diesem verschrieenen Liede Manches fast wörtlich aus dem vierten Gesange der Aeneide des Virgil übersetzt worden ist, z. B.

Nox erat, et placidum carpebant fessa soporem
Corpora per terras, silvaeque et saeva quierant
Aequora —
Quum tacet omnis ager, pecudes pictaeque volucres,
Quaeque lacus late liquidos, quaeque aspera dumis
Rura tenent, somno positae sub nocte silenti
Lenibant curas et corda oblita laborum.
Virg. Aen. IV, 521—528.

Wir haben von Gerhards Liedern, deren zusammen einhundert und zwanzig an der Zahl sind, neun oder zehn Ausgaben. Die erste erschien unter dem Titel: Haus und Kirchenlieder, zu Berlin 1666. Fol.; die zweite zu Frankfurt an der Oder; die dritte zu Stettin, herausgegeben von Joh. Georg Ebeling, Prof. Musices des Gymnasii Carolini zu Stettin, anfänglich mit sechs Stimmen komponirt, in Fol. hernach aber, um besserer Bequemlichkeit willen, 1669 nur mit Diskant und Baß, in 8.; die vierte zu Berlin 1676. 24. in Basilius Förtschens neu vermehrter geistlicher Wasserquelle S. 409 bis zu Ende des Büchleins; die fünfte (Geistreiche Andachten) zu Nürnberg 1683. 8. mit einer schönen Vorrede Konrad Feuerleins, Predigers zu U. L. F. in Nürnberg. (In dieser Vorrede heißt es unter andern: „In den Kirchen ist der Ueberfluß an Liedern noch nicht so groß, daß nicht zu mancher Fest- und Jahreszeit der Lieder mehr vonnöthen seyn sollten. Denn wie wenig haben

wir der Passionslieder, die in öffentlicher Kirchgemeine gesungen werden? Wie viel weniger der Himmelfahrts- und Pfingstlieder? Mit einem, und aufs höchste zweien muß man sich vieler Orten meistens behelfen, da doch der Mangel nicht so wohl in Büchern, als in unserm eigenen Willen ist, indem wir nicht der guten Lieder mehrere einführen, und dieselbe, nach dem Vorgange unserer Vorfahren, zuerst in den Schulen, hernach auch in der Kirchenversammlung bekannt machen. Man hätte sich deswegen über keine Neuerung zu beschweren. Denn die Lieder, die wir jetzt singen, und unsere Väter in der Kirche eingeführt haben, sind zu ihren Zeiten auch neu gewesen, und doch bisher wohl bekannt und gebraucht worden. So könnte manches gute Lied, welches rein und unverdächtig ist, noch ferner eingeführt werden, wenn man dasselbe erstlich in den Schulen denen Kindern (doch mit höherem Konsens und Gutachten) hernach durch solche Jugend auch wohl den Ihrigen zu Hause (wie schon mehr geschehen) endlich aber auch der ganzen Kirchgemeine z. B. bei der Kommunion durch Vorlesen, bekannt machte.“); die sechste zu Eisleben 1700. 12. (in welcher aber ein paar Gesänge enthalten sind, die P. Gerharden gar nicht zugehören); die siebente zu Zerbst 1707. 12. herausgegeben von D. Joh. Heinrich Feustking, der sich dabei Gerhards eigenen, von ihm durchgesehenen und verbesserten Handexemplars, welches ihm von dem Sohne des Verstorbenen mitgetheilt worden, bediente. (In der Vorrede schreibt er unter andern: „Ich sage es frei heraus, kein vergebliches, kein unnützes Wort findet man in Gerhards Liedern; es fällt und fließt ihm alles aufs lieblichste und artigste, voller Geistes, Nachdrucks, Glaubens und Lehre; da ist nichts Gezwungenes, nichts Eingeflicktes, nichts Verbrochenes; die Reime sind recht auserwählet, leicht und auserlesen schön, die Redensarten sind schriftmäßig, die Meinung klar und verständlich, die meisten Melodien nach unsers unvergleichlichen Lutheri und anderer alten Meistersänger Tone, lieblich und herzlich, in Summa, alles ist herrlich und tröstlich, daß es Saft und Kraft hat, herzet, afficiret und tröstet u. s. w.) Diese Ausgabe wurde zweimal zu Wittenberg 1717 und 1723. länglicht 12. wiederholt und ist mit des Verfassers Bildnisse geziert. Der vollständige Titel der letzteren Ausgabe ist folgender: Pauli Gerhardi Geistreiche Haus- und Kirchenlieder. Nach des sel. Autoris eigenhändigem revidirten Exemplare mit Fleiß übersehen, auch sammt einem kürzen, doch nöthigen Vorberichte ausgefertiget von Joh. Heinrich Feustking, D. damals Hochfürstl. Konsistorialrath, Hofpredigern, Beichtvater und Superintendenten des Fürstenthums Anhalt-Zerbst. Wittenberg 1723. 12. (3 Gr.) Auch Treuner gab Gerhards Lieder zu Augsburg 1708. 8. heraus.

Ger-

Gerhards Lieder haben immer einen beträchtlichen Theil unserer Gesangbücher ausgemacht, und selbst bei den neuesten und strengsten Musterungen unsers Kirchengesanges sind die meisten derselben des Beibehaltens würdig befunden und mit Aenderungen von Weiße, Küster, Dietrich, Schlegel, Tollikofer, Klopstock (Sollt' ich meinem Gott nicht singen ꝛc. Wach auf mein Herz und singe ꝛc. s. Klopstocks Werke (Leipzig 1804.) Bd 7. S. 252. 257.) Neander u. s. w. in die Anspacher, Berliner, Baireuther, Braunschweiger ꝛc. Sammlungen von Kirchenliedern aufgenommen worden. So glücklich indessen auch mehrere der Gerhardschen Lieder in neueren Zeiten umgearbeitet seyn mögen, so sind doch, wie es ebenfalls bei den Veränderungen einiger Gellertschen Lieder geschehen ist, mehrere schöne Züge des Originals, und besonders manche kleine, die Individualität des Dichters betreffende, Eigenthümlichkeiten verloren gegangen, die man wohl zurückwünschen dürfte, ohne sich den Vorwurf einer Andächtelei oder einer Vorliebe für das Alte zuzuziehen. — In dem Niemeyerschen Gesangbuche für höhere Schulen und Erziehungsanstalten befinden sich sechs Gerhardsche Lieder unter Num. 281. 79. 75. 41. 39. 339. ebenfalls mit starken Aenderungen.

Würdigungen der geistlichen Liederpoesie Paul Gerhards, desgleichen Nachrichten von seinen Lebensumständen, Schicksalen u. s. w. findet man:

1. in Gabriel Wimmers Leben Paul Gerhards. Altenburg 1723. 8. und Ebendess. Ausführlicher Liedererklärung Th. 1. S. 220.

2. in Joh. Caspar Wetzels Hymnopoeographia oder historischer Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Th. 1. S. 311 — 322. wo man auch alle Lieder, welche Gerharden wirklich zugehören, ihren Anfängen nach angeführt findet.

3. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 33 — 35.

4. in Richters Allgem. biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 92 — 96. (einer von den besseren Artikeln dieses Werks.)

5. in Wassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 2. S. 396 — 403. wo auch die beiden Lieder: O Haupt voll Blut und Wunden ꝛc. und Befiehl du deine Wege ꝛc. in ihrer ursprünglichen Gestalt mitgetheilt werden.

6. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Bd 2. S. 25 f.

7. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 143 f.

8. in Joh. Adolph Schlegels Vorrede zur ersten Sammlung seiner geistlichen Lieder. („Gerhard, heißt es hier unter andern, arbeitete allezeit mit Feuer und Affekt, aber auch mehrentheils mit flüchtiger Hand. Zudem schrieb er zu einer Zeit, wo der Geschmack sich noch wenig gebildet hatte. Gleichwohl wird, einige wenige von seinen Gesängen ausgenommen, die ganz unbrauchbar sind, den übrigen mit leichter Mühe sich diejenige Vollkommenheit geben lassen, die wir mit Recht an geistlichen Liedern verlangen. Und es ist allezeit mehr an ihm zu bewundern, daß er so viel Geistreiches, Kräftiges und Rührendes gesagt hat, als daß ihm so manches Matte, Leere, auch zuweilen Spielende und Anstößige entschlüpft ist.")

9. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 120 f. („Man hat diese Lieder, so wie manche andere der gleichzeitigen Poeten, in neueren Zeiten befeilt, überarbeitet und der nüchternen und bequemeren Andacht anzupassen gesucht, wodurch sie denn nothwendig bald da bald dort von ihrer eigenthümlichen Würde und Lauterkeit verlieren und zu einer ziemlich gewöhnlichen Mattheit und sogenannten korrekten Eleganz herabsinken mußten.").

10. in Otto Friedrich Hörners Nachrichten von Liederdichtern des Augsburgischen Gesangbuchs. Zweite Auflage. Schwabach 1775. 8.

11. in dem Anekdotenbuche für meine lieben Amtsbrüder, Priester und Leviten, Th. 2. S. 59.

12. in dem Hallischen patriotischen Wochenblatte 1799. Jahrg. 1. Viertelj. 1. S. 143 ff. wo eine Nachricht von dem Liede: Befiehl du deine Wege ꝛc. zu finden ist, welche den Prediger F. C. Fulda zu Schochwitz in der Grafschaft Mannsfeld zum Verfasser hat.

13. in Grischow Nachrichten von Liederverfassern S. 15.

14. in *Olearii* Hymnologia passional. p. 109.

15. in *Thomas. Crenii* Animadversionibus philolog. et histor. P. III. p. 179.

16. in Jöchers Allgem. Gelehrten-Lexikon, Th. 2. S. 952 f. summarisch.

17. in Bougine's Handbuche der allgem. Literargeschichte, Bd 2. S. 464.

In der Ausführlichen Liedererklärung, wodurch die ältesten und gewöhnlichsten Gesänge der evangelisch-lutherischen Kirche dergestalt ins Licht gesetzt werden, daß bei einem jeden 1. der Verfasser und Werth des Liedes bestmöglichst angezeigt, 2. der Text mit beigefügten biblischen Sprüchen gründlich bewähret, 3. der Inhalt durch eine unge-

ungezwungene Eintheilung aufs ordentlichste beigebracht, 4. die Geschichte, wo (wenn) dergleichen zu finden war, kürzlich vorgetragen, und endlich 5. das ganze Lied mit auserlesenen, wie zur nöthigen Rettung der eigentlichen Worte und heiligen Lehren, so auch zum erbaulichen Gebrauche im Leben, Leiden und Sterben wohl dienlichen Anmerkungen umständlich erläutert worden von Gabriel Wimmern, Sagano-Silesio, Pastore zu Alten-Mörbitz. Vier Theile. Nebst vollständigen Registern. Altenburg 1749. 4. werden folgende Lieder Paul Gerhards erklärt: Th. 1. Num. 26. S. 226 ff. Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld ꝛc. Ebendas. Num. 49. S. 423 ff. O du allersüßte Freude, o du allerschönstes Licht ꝛc. Ebendas. Num. 50. S. 434 ff. Zeuch ein zu deinen Thoren ꝛc. Th. 2. Num. 29. S. 425 ff. Auf den Nebel folgt die Sonne ꝛc. Ebendas. Num. 32. S. 522 ff. Befiehl du deine Wege ꝛc. Ebendas. Num. 35. S. 559 ff. Ich weiß, o Gott, daß all mein Thun ꝛc. Ebendas. Num. 40. S. 646 ff. Sollt' ich meinem Gott nicht singen ꝛc. Th. 4. Num. 5. S. 46 ff. Du bist ein Mensch, das weißt du wohl ꝛc. Ebendas. Num. 8. S. 94 ff. Schwing dich auf zu deinem Gott ꝛc. Ebendas. Num. 11. S. 147 ff. Warum sollt ich mich denn grämen ꝛc. Ebendas. Num. 14. S. 190 ff. Weg, mein Herz mit den Gedanken, als ob du verstoßen seyst ꝛc.

Auch in den Erklärten Kirchenliedern der evangelischen Kirche (Hamburg 1761. 4.) findet man S. 70—83. einige Lieder von Gerhard erläutert.

Heinrich Wilhelm von Gerstenberg

wurde den 3. Januar 1737 zu Tondern im Herzogthume Schleswig geboren, war zuerst Dragoner-Lieutenant zu Schleswig, dann Rittmeister zu Kopenhagen, seit 1771 Geheimer Konferenzsekretär und seit 1773 Kommittirter bei der Rentkammer daselbst, seit 1775 Königl. Dänischer Resident und Konsul zu Lübeck. Jetzt privatisirt er seit 1785, nachdem er sich vorher eine Zeitlang in Eutin aufgehalten, zu Altona.

Er hat sich als geistvoller lyrischer und dramatischer Dichter, der die stärkste leidenschaftliche Darstellung nicht minder, als die leichteste und gefälligste Anmuth der Poesie in seiner Gewalt hat, aber auch als vortreflicher Literator mit Ruhm in seinem Vaterlande ausgezeichnet. Die Produkte seiner Muse sind übrigens weder von großem Umfange, noch allgemein anziehend; aber sie kündigen einen Dichter an, der große Werke des Geistes hervorzubringen im Stande war.

Noch

Noch hat er seine wenigen Werke nicht gesammelt. Einzeln sind von ihm erschienen:

1. Prosaische Gedichte. Altona 1759. kl. 8. (3 Gr.) mit einer Titelvignette, die, als ein wahres Sinnbild, die drei Grazien, Thalia mit ihrem Füllhorn voll Früchte, die leichte, gefällige Euphrosyne, und die bezaubernde Aglaja vorstellt. Es sind die ersten seiner poetischen Erzeugnisse, anmuthige Erzählungen, fast alle aus dem heidnischen Göttersysteme, in einer sehr harmonischen Prose, voll naiver Züge, voll schalkhafter Gemälde, voll neuer Wendungen. Das erste und beste dieser Gedichte hat die Ueberschrift: Cypern; ein kühnes Gemälde, in wahrem lyrischen Taumel gedichtet. Das zweite: Der Abend, hat einen weniger gut angelegten Plan; es sind ganze Seiten darin, die sich eben so gut zum Morgen, als zum Abende schicken. Das dritte: Der Tabak, verräth den Studenten zu sehr. Der Verfasser zwingt sich, über seinen Gegenstand sinnreich zu seyn, aber er erweckt zum Theil Widerwillen. Es giebt gewisse Dinge, welche sich durchaus nicht von einer reizenden Seite zeigen lassen; alle Erdichtungen, alle Verschwendungen des Witzes werden gezwungen und stumpf dabei. Das vierte: Die Hochzeit der Venus und des Bakchus, hat mehrere gute Stellen. Das eingeschaltete Hochzeitlied des Apollo ist meistens aus Stellen des Horaz glücklich zusammengesetzt. Das fünfte und letzte: Naide, ein Klagelied über eine geraubte Schöne, ist in der ganzen kleinen Sammlung das schlechteste, ob ihm gleich einzelne poetische Schönheiten nicht abgehen.

Kritische Beurtheilungen und Proben dieser Gedichte findet man in den Briefen die neueste Literatur betreffend, Th. 4. Br. 59. S. 210—220. desgl. in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 5. Stck 2. S. 301—311.

2. Tändeleien. Dritte und vermehrte Auflage. Leipzig 1765. kl. 8. (4 Gr.) Die erste Ausgabe erschien 1759. Die zweite verbesserte 1760. Eine Prachtausgabe mit lateinischen Lettern erschien zu Wien bei Degen 1803. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Den Inhalt machen die artigsten Spiele der Liebe und des Witzes, voll reizender Fiktionen und anmuthiger Bilder. Bald sind es anakreontische Erzählungen, bei denen ihr Verfasser die griechische Fabel- und Göttergeschichte aufs glücklichste anzuwenden gewußt hat, bald Liederchen, theils ganz in Versen, theils in Prose mit Versen untermischt. Bei jeder neuen Ausgabe dieser niedlichen Dichtungen benutzte Gerstenberg die Kritik der scharfsinnigsten Kunstrichter auf das sorgfältigste, und so erhielten sie fast durchgängig die liebliche Anmuth und Kultur, welche jeden wahren poetischen Kunstkenner an ihnen entzückt. Die vorzüglichsten Stücke sind: Die Grazien S. 42. Paphos S. 5. Amors Triumph S. 22. Der Geschmack eines Kusses S. 19. Kriegs-

list

list des Amor S. 52. Das schlafende Mädchen S. 50. Lied eines Mohren S. 56. Ode S. 54. Die Nymphe Dianens S. 37. Bakchus und Amor S. 40.

Eine kritische Anzeige und Proben findet man in den Briefen die neueste Literatur betreffend, Th. 2. Br. 32. u. 33. S. 227—235. S. 239 f. Th. 9. Br. 156. S. 161—176. desgl. in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. Stck 2. S. 323—330.

3. Der Hypochondrist, eine holsteinische Wochenschrift von Herrn Zacharias Jernstrup, herausgegeben vom Herrn von Gerstenberg. Erster, zweiter Theil. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin und Schleswig 1784. kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Die erste Ausgabe erschien zu Schleswig 1763. mit neuem Titel unter dem Verlagsorte Frankfurt und Leipzig 1767. die zweite verbesserte und vermehrte Auflage zu Hamburg und Schleswig 1772. in zwei Bänden, mit neuem Titel unter dem Verlagsorte Berlin und Schleswig 1784. Gerstenberg war nicht bloß Herausgeber, sondern hatte auch den vorzüglichsten Antheil an dieser Wochenschrift, in welcher man viele schätzbare, theils satyrische, theils moralische, theils auch literarische Aufsätze und Poesien von ihm und einigen seiner Freunde findet.

Beurtheilt ist diese Wochenschrift in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 9. Stck 2. S. 220—234. in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 21. Stck 2. S. 534—538.

4. Die Braut, eine Tragödie nach Fr. Beaumont und J. Fletcher, nebst kritischen und biographischen Abhandlungen über die vier größten Dichter des älteren Brittischen Theaters und einem Schreiben an den Herrn Kreissteuereinnehmer Weiße in Leipzig. Kopenhagen und Leipzig 1765. 8. (12 Gr.) Diese wohlgerathene Uebersetzung sowohl, als die derselben beigefügten, aus dem Englischen übertragenen Abhandlungen verdienen allen denen empfohlen zu werden, die den großen Geist eines Shakespear, Johnson, Beaumont und Fletcher näher kennen zu lernen wünschen. Die der Braut eingeschaltete Maskerade gehört dem Hrn. v. Gerstenberg eigenthümlich zu.

5. Gedicht eines Skalden. Kopenhagen, Odensee und Leipzig 1766. 4. (4 Gr.) mit einer Titelvignette, welche die Scene des Gedichts vor Augen stellt. Die Art, mit der Klopstock statt der, bisher unter den Dichtern üblichen, griechischen Götterlehre, unsre alte vaterländische in seine Gesänge zu verweben wußte, erweckte in Gerstenberg die Idee, ein, durchaus im Geiste der alten Barden gedichtetes, Produkt zu verfassen. Obwohl der weichen lydischen

Flöte

Flöte, der er als Erotiker so süße Töne zu entlocken gewußt hatte, die rasche nordische Telyn ganz entgegengesetzt ist, so gelang ihm doch der Saitengriff auf derselben nichts destoweniger so vortreflich, daß man dieß ganz eigene Produkt der Gerstenbergischen Muse unter die vorzüglichsten Muster dieser Gattung von Poesie zählte. Es herrscht in diesem kraftvollen Bardengesange, voll lyrischen Affekts und mahlerischer Stellen, ganz die, den alten deutschen Gesängen eigene Unordnung, aus der aber doch ein regelmäßig angelegter Plan durchblickt. Zum besseren Verständniß desselben ist eine Erläuterung der Eddensprache und der Anspielungen in diesem Gedichte vorangesetzt worden. Uebrigens muß man sich erinnern, daß die Scene des Gedichts ein Grabhügel in der Gegend von Sandholm, einem Landsitze des damaligen Hofpredigers Joh. Andr. Cramers in Kopenhagen ist, in dessen Lob der Dichter überfließt. Man vergleiche übrigens die Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur, Samml. 3. Br. 21. S. 413—454.

Beurtheilungen und Inhaltsanzeigen findet man in der Neuen Bibliothek der sch. W. Bd 4. Stck 2. S. 290—298. in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 5. Stck 1. S. 210—16. in Klotzens deutscher Bibliothek der sch. W. Bd 1. Stck 4. S. 90—95.

6. Ariadne auf Naxos, eine tragische Kantate, mit Schlegels Prokris und Cephalus, komponirt (aber nicht ganz ihrer würdig) von Joh. Adolph Scheibe. Kopenhagen 1767. Fol. (1 Thlr. 12 Gr.) Der Gang und die Sprache der Leidenschaft ist in derselben treflich ausgeführt, und sie gehört zu den vorzüglichsten Gedichten dieser Art, deren Deutschland ohnehin nur eine geringere Anzahl hat. Die bei dieser Ausgabe in Form eines Sendschreibens an den Herrn von Gerstenberg hinzugefügte Vorrede des Hrn. Scheibe enthält, außer einer deutlichen Anweisung, wie diese beiden Kantaten aufzuführen sind, viele sehr gegründete Lehren für Sänger und Komponisten über den Unterschied und den Gebrauch der Recitation und Deklamation. Uebrigens ist dieses Monodram nach den von dem Dichter selbst gemachten wichtigen Verbesserungen im 1. Stücke des Theaterjournals für Deutschland enthalten, so wie in Ariadne auf Naxos vom Herrn von Gerstenberg, mit Veränderungen aus einem Briefe des Verfassers herausgegeben von J. C. F. Bach, Konzertmeister zu Bückeburg. Lemgo 1774. mit neuen Veränderungen in Reichardts Theaterjournal und Ariadne auf Naxos, eine Kantate vom Herrn von Gerstenberg, in Musik gesetzt von Joh. Friedrich Reichardt, Königl. Preuß. Kapellmeister. Leipzig 1780. Querfol.

Man erinnere sich bei dieser Gelegenheit an Ariadne auf Naxos, ein Duodrama von Brandes (s. den Art. Brandes

im 1. Bande dies. Lex. S. 186 f.) und an das herrliche, an Schönheiten der Erzählung, Schilderung, Empfindung und Versifikation so reiche Gedicht: Ariadne, von August Wilhelm Schlegel (s. Gedichte von Aug. Wilh. Schlegel, Tübingen 1800. S. 38—56.).

7. Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur. Erste, zweite, dritte Sammlung. Schleswig und Leipzig 1766. 1767. 8. (1 Thlr.) Außer Gerstenberg haben Sturz, Funke, Gerling, Schönborn und Kleen, auch Klopstock und Resewitz Beiträge zu denselben geliefert. Sie enthalten, auch noch für den jetzigen Literator, vortrefliche Bemerkungen über den Geist der vorzüglichsten griechischen, römischen, englischen und deutschen Schriftsteller, und sind ein rühmlicher Beweis nicht nur von Gerstenbergs genauer Kenntniß der alten und neueren Literatur, sondern auch von seinem richtigen, feinen und geläuterten Geschmacke. So wie Herders Fragmente über die neuere deutsche Literatur, können auch sie als ein Pendant zu den Berlin. Briefen die neueste Literatur betreffend angesehen werden. Sie liefern indessen keine eigentliche Recensionen, sondern nur einzelne, sehr einsichtsvolle Bemerkungen und merkwürdige Nachrichten, hauptsächlich über die alte nordische, dänische und englische Literatur.

Inhalt. Samml. 1. Br. 1. Anzeige des Buchs vom Verdienste (von Abbt); Neue Edition der Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Malerei, vom Ritter Mengs, während der Lesung dieser Gedanken. Br. 2. Beurtheilung der Observations on the Fairy-Queen by *Th. Warton*. Br. 3. Ein unverständliches Schreiben aus Zürich, nebst einer noch unverständlichern Antwort. Br. 4. Fortsetzung des zweiten, nebst beiläufigen Betrachtungen des Ariosto. Br. 5. Beantwortung des vierten. Br. 6. Nachricht von der Londonschen Privat-Societät zur Aufmunterung der Manufakturen ꝛc. und von der Statue des Königs Friedrichs 5. zu Kopenhagen. Br. 7. Ueber die Gottschedische Probe eines deutschen grammatischen Wörterbuchs; Von der Bildung der Sprachen überhaupt. Br. 8. Memoire eines Irländers über die Ossianischen Gedichte; Reliques of ancient English Poetry; Dänische Kiämpe-Viser. Br. 9. Fäsi's Abhandlungen über wichtige Begebenheiten aus der alten und neuern Geschichte; August Buchners Urtheil von der Affektation der Schweizerischen Orthographie. Br. 10. Brunnichs Ornitheologia borealis; Fehler der Drontheimischen Sammlungen in Verwechselung einiger Vogelarten; Brunnichs Entomologia; nebst einigen andern Werken von der nemlichen Materie; Nachricht von der Insektensammlung Herrn Schäfers in Regensburg. Br. 11. Von der alten Runischen Poesie.

Br.

Br. 12. Einige unzusammenhängende Anmerkungen über die Briefe die neueste Literatur betreffend, in einer pretiösen Schreibart. — Samml. 2. Br. 13. Cramers Predigten, veranlaßt durch die Krankheit und den Tod König Friedrichs 5.; Klopstocks Elegie auf eben die Veranlassung. Br. 14—18. Versuch über Shakespears Werke und Genie. Br. 19. Nachricht von der Dänischen Gesellschaft zur Aufnahme des Geschmacks; Die neue Edda, aus dem Dänischen. — Samml. 3. Br. 20. Hubers Choix de Poëfies Allemandes; Lieder der Deutschen, eine weitschweifige Untersuchung; Von der Natur des Liedes; Vom poetischen Genie. Br. 21. Kollektanea über das Gedicht eines Skalden. Br. 22. 23. Anfang einer Untersuchung des Don Quixote, nebst Antwort darauf. Br. 24. Nachricht von einem Shakespearn untergeschobenen Trauerspiele, dessen Inhalt aus der Novelle vom Cardenio im Don Quixote genommen ist. Br. 25. Kritische Sammlungen einer Dänischen Privatgesellschaft; Fortsetzung der neuen Edda.

Eine vierte Sammlung erschien unter dem Titel: Ueber Merkwürdigkeiten der Literatur. Der Fortsetzung erstes Stück. Hamburg und Bremen 1770. 8. (8 Gr.) In dieser Fortsetzung ist die Briefform geändert. Die einzelnen Abhandlungen sind: Fragmente vom Sylbenmaaße (von Klopstock) S. 1. Warum behält und verbessert der Uebersetzer der Bibel (Michaelis) nicht Luthern? S. 53. Von der Schreibart des Brittischen Ramblers S. 106. Schlechte Einrichtung des Italienischen Singgedichts; warum ahmen Deutsche sie nach? S. 116. (Diese Abhandlung befindet sich auch in C. F. Cramers Magazin der Musik, Jahrg. 2. 1785. Stck 5. 6.) Uebersetzung der neunten Pythischen Ode des Pindar (ein kühner aber glücklicher Versuch von Schönborn) S. 137.

Vergl. Neue Bibliothek der sch. W. Bd 3. Stck 2. S. 303—317. Klotz deutsche Bibliothek der sch. W. Bd 1. Stck 1. S. 101—112. Stck 4. S. 96—105. Bd 6. Stck 24. S. 697—702. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 22. Stck 2. S. 608—613.

8. Ugolino, eine Tragödie in fünf Aufzügen. Hamburg und Bremen 1768. kl. 4. (6 Gr.) Der Inhalt ist aus des Dante Alighieri (des Vaters der Italienischen Dichtkunst und Wohlredenheit, st. 1321.) divina Comedia, oder dem Gedicht von der Hölle, und zwar aus der rührenden Erzählung genommen, die in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 5. S. 248 ff. im Original mitgetheilt worden ist, und die man, mit einer historischen Einleitung im Deutschen Museum 1785. Bd. 2. November. S. 469—474. übersetzt findet, genommen. Ugolino

ist

ist nicht fürs Theater gemacht (wiewohl man zu Berlin ihn aufzuführen versuchte); aber er erpreßt Thränen, er hat Stellen im hohen tragischen Styl, insonderheit in den schrecklichen, grauenvollen Scenen, wenn die Verzweiflung ächzt und ringt, und mit wilder Sehnsucht nach dem Tode greift. Hier ist unverkannte wahre Natur, obgleich mit Uebertreibungen und Ausbrüchen einer ungezähmten Phantasie durchmischt. So malt Aeschylus, wenn er die Furien wüthen, oder den gepeinigten Prometheus jammern läßt. Die Charaktere sind stark und mit shakespearisch wildem Feuer, ja, fast möchte man sagen, oft zu gräßlich (denn die ästhetische Kunst hat auch in dieser Rücksicht ihre Grenzen) gezeichnet. Die Sprache ist, auch wenn man sich in die Italienische Denkart versetzt, nicht selten zu geblümt. Gleichwohl verräth das Stück bei allen seinen Fehlern und übertriebenen Situationen einen Geist der ersten Dichtergröße, und wenn es gleich, wegen seiner Untauglichkeit für die dramatische Vorstellung, keine vortrefliche Tragödie genannt werden kann, so bleibt es doch immer ein vortreffliches dramatisches Gedicht.

Beurtheilungen desselben sehe man in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 11. Stck 1. S. 8—22. in Klotzens deutscher Bibliothek der sch. W. Bd 2. Stck 8. S. 600—621. (wo zugleich ein Auszug aus demselben mitgetheilt wird) in Christian Heinrich Schmids Zusätzen zur Theorie der Poesie, Samml. 4. S. 351—360.

(Der Hungerthurm zu Pisa. Lindau 1770. ist eine Parodie des Gerstenbergischen Ugolino von Bodmer. s. den Art. Bodmer im 1. Bande dies. Lex. S. 151. Der Aufruhr zu Pisa, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen (von Ludwig Philipp Hahn). Ulm 1776. holt von den ersten Unruhen aus, die Ruggieri anstiftete, und führt die Geschichte bis dahin, wo sie bei Gerstenberg anfängt (vergl. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1777. S. 65—67.). Ugolino conte de' Gherardeschi Tragedia. Bassano 1779. vergl. Goth. gel. Zeit. 1780. Stck 35. S. 285 f. Ugolino Graf von Gherardeska, ein dramatisches Gedicht in fünf Akten. Dresden 1801. gr. 8.)

Eine schöne Entwickelung der Stelle des Dante, welche Gerstenbergen den Stoff zu seinem Ugolino gab, findet man in Meinhards Versuchen über den Charakter und die Werke der besten Italienischen Dichter (Braunschweig 1774. drei Theile).

9. Minona oder die Angelsachsen, ein tragisches Melodrama in vier Akten. Die Musik vom P[illegible]n Kapellmeister *J. A. P. Schulz.* Hamburg 1785. 8. (1 [illegible]r.) Angehängt sind Erläuterungen und Anmerkungen. [illegible] Stoff des Stücks ist ganz von der Erfindung des Dichters. Die [illegible]andlung desselben

ist

ist nach Britannien in den Zeitraum des fünften Jahrhunderts versetzt, wo die Bewohner dieser Insel gegen ihre Feinde, die Pikten, keinen hinreichenden Schutz von den, durch die Einfälle der Barbaren selbst allenthalben gedrängten, Römern mehr fanden, und also ihre Zuflucht zu den Angelsachsen, einer deutschen Nation, nahmen, die ihnen zwar beistanden, aber auch hierdurch den größten Theil der Oberherrschaft und ihres Landes an sich rissen. So sehr der Dichter durch die Wahl seines Gegenstandes ganz freie Hand hatte, denselben in der Behandlung zu dem möglichsten Interesse einzuleiten, so wenig sind doch die einzelnen Theile seiner dramatischen Fabel gehörig mit einander in Verbindung gesetzt. Die meisten Personen lösen sich ganz außerwesentlich von der Haupthandlung des Stücks ab, auch verstößt der Dichter nicht selten in der Zeichnung der Charaktere so wohl, als in der Sprache gegen das Kostum seines Zeitalters. Man kann also seine Minona mit dem Ugolino keineswegs in eine Klasse setzen. Die Aehnlichkeit zwischen beiden besteht nur darin, daß die erstere eben so wenig, als der letztere, wiewohl aus ganz verschiedenen Gründen, zu keiner theatralischen Vorstellung geeignet ist. Doch finden sich auch in diesem dramatischen Gedichte nicht gemeine Schönheiten und vortrefliche Charakterzüge, in welchen man das große Genie eines Gerstenbergs nicht verkennen kann.

Vergl. Neue Bibliothek der sch. W. Bd 34. Stck 1. S. 121—142. Stck 2. S. 279—289. Bd 35. Stck 2. S. 217—235. (ein umständlicher, zergliedernder Auszug) Deutscher Merkur 1788. December. S. 201—224. (Hauptinhalt und Kritik) Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 85. S. 709—711. (Inhaltsanzeige) Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 1. Num. 90. S. 716—720.

Anderweitige Gedichte von ihm befinden sich in den Vossischen und andern Musenalmanachen; desgleichen eine Abhandlung: Ob die Accentuation der Aussprache vom Sylbenmaaße abhängen könne? in dem Genius der Zeit 1795. Junius; auch werden ihm Kriegslieder eines Königl. Dänischen Grenadiers bei Eröffnung des Feldzuges (Altona) 1762. 12. beigelegt; Die Amerikanerin, ein lyrisches Gemälde vom Herrn von Gerstenberg, in Musik gesetzt von Joh. Christoph Friedrich Bach. Riga 1776. (Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 35. Stck 2. S. 513.) Der Hymnus an den Mai, komponirt von F. L. A. Kunzen, erschien bei H. G. Nägeli in Zürich. — Herausgeber war er von dem Handbuch für einen Reuter, von Ole Madsen (oder F. W. Graf von Schmettau) Reuter. Altona 1763. 8.

Uebersetzungen einzelner Gedichte von Gerstenberg findet man in den Reviews, im Journal étranger 1760. August und Decem-

December. (Der Tabak und Cypern, aus den Prof. Gedichten) in Hubers Choix de Poesies Allemandes, T. II. in Bertola's Idea della bella leteratura alem. T. I. so wie Gratierne in Birchs Nye historisk Magazin af Fortaellinger, Bd 2. Stck 2. Der Ugolino wurde ins Dänische übersetzt von J(ohann) H(ermann) M(eyer). Kopenhagen 1779. 8. Ariadne auf Naxos ins Italienische, Neapel 1782. Das Gedicht: Die Grazien, in den Tändeleien, wurde nachgebildet von Berquin in dessen 1775 erschienenen Gedichten.

Nachrichten von ihm und seinen Schriften, und Urtheile über die letzteren findet man:

1. in dem Pantheon berühmter deutscher Dichter, mit einem Verzeichniß ihrer Werke (Koburg 1798.) S. 153—164.
2. in Kordes Lexikon der jetztlebenden Schleswig-Holsteinischen und Eutinischen Schriftsteller S. 132—134.
3. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 549—551. Bd 9. S. 402 f.
4. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 386—388.
5. in Herders Fragmenten über die neuere deutsche Literatur, Samml. 2. S. 369 f. unter der Aufschrift: Alciphron und Gerstenberg.
6. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der sch. W. Bd 6. S. 385. Bd 7. S. 626 f.
7. in der Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, von Manso, in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc. (oder den Nachträgen zu Sulzers Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 1. S. 155 f.

In Christian Heinrich Schmids Anthologie der Deutschen findet man folgende Gedichte von Gerstenberg: Th. 1. S. 295—304. Ariadne auf Naxos (auch in desselben Theorie der Poesie nach den neuesten Grundsätzen ꝛc. S. 374—379.) Th. 2. S. 359—367. Maskerade aus der Tragödie: Die Braut. S. 368. Grabschriften nach dem Englischen: Aspasia; Dula.

In Hohls Kurzem Unterricht in den schönen Wissenschaften für Frauenzimmer, Th. 2. S. 605—610. Der Geschmack eines Kusses; Die Grazien.

In Kamlers Lyrischer Blumenlese, Bd 4. Num. 49. Schnitterlied (Die du dich mit Aehren kränzest, blonde Ceres, habe Dank ꝛc.), eigentlich nur das versificirte Geßnersche Lied in dem ersten Gesange des Daphnis s. Sal. Geßner's Schriften (Zürich 1801.) Bd 2. S. 24 f.

In

In Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der sch. W. B. 6. S. 385—391. Ariadne auf Naxos (nach der ersten Ausgabe) Bd 7. S. 627—631. Ein Fragment aus dem Ugolino.

In Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 5. S. 41—112. folgende Gedichte: Der Frühlingsabend; Phyllis an das Klavier; Bakchus und Venus; der Mai; Aspasia; Brautgesang der Meergottheiten; Das Glück der Eifersucht; Alcindor und Chloe; Die Schlummernde; Lied eines Mohren; Schnitterlied; Schlachtlied; Unsterblichkeit; Alpenjagd; An die Weisheit; Sterbelied; Gott; Iduna; Gedicht eines Skalden, erster bis fünfter Gesang (nebst Erläuterung der Eddensprache in diesem Gedichte); Ariadne auf Naxos (mit den, vom Hrn. von Gerstenberg gemachten, Veränderungen).

In dem Odeum, einer Sammlung deutscher Gedichte aus unterschiedenen Gattungen zum Behuf des Unterrichts und der Uebung in der Deklamation, herausgegeben von Friedrich Rambach, Prof. (Berlin und Stettin 1800—1802.) Th. 3. S. 333—352. ein Fragment aus dem Ugolino, nebst deklamatorischen Bemerkungen dazu, in Rambachs Fragmenten über Deklamation ꝛc. (Berlin und Stettin 1800—1803.) Heft 2. S. 119 f.

Gerstenbergs Bildniß befindet sich vor dem Vossischen Musenalmanach auf das Jahr 1777. und vor dem 50. Bande der Neuen Bibliothek der sch. W. (1793) gestochen von Schulze (einzeln 6 Gr.).

Salomon Geßner

wurde den 1. April 1730 zu Zürich geboren, wo sein Vater Buchhändler und Mitglied des großen Raths war. In seiner frühesten Jugend erregte er aber keine großen Erwartungen von sich, indem seine ersten Verhältnisse der Entwickelung seines Geistes nicht geringe Hindernisse in den Weg legten. Sein häuslicher Unterricht war einem Geistlichen anvertraut worden, der selbst wenig Kenntnisse und Politur besaß. Außerdem besuchte er die öffentliche Stadtschule, wo aber der Unterricht damals sich bloß auf die Anfangsgründe der lateinischen und griechischen Sprache erstreckte, und übrigens nach einer sehr steifsinnigen und pedantischen Methode betrieben wurde. Der junge Geßner wußte sich indessen für die Trockenheit und Langeweile des Schulunterrichts durch die süßen Träumereien seiner regen Einbildungskraft schadlos zu halten. Wie ehemals Lucian, verfertigte er heimlich in den Lehrstunden allerlei Bilder und Figuren von Menschen, Thieren und andern Wesen

aus

aus Wachs, und kam gewöhnlich mit einer schönen Ausbeute, nicht sowohl von Vokabeln und Regeln, als vielmehr von wächsernen Gestalten nach Hause. Zwar wurde er jedesmal bei der Entdeckung empfindlich gestraft; aber umsonst. Der Befriedigung dieses Triebes wurde jede Stunde seiner Muße, jeder seinen Geschäften entwendete Augenblick, so wie sein ganzes Spargeld gewidmet. Zu dieser Beschäftigung gesellte sich bald noch eine zweite. Ein glücklicher Zufall hatte ihm den Robinson Crusoe in die Hände gespielt, und sogleich wurde der junge Künstler auch Schriftsteller. Eine Robinsonade nach der andern gieng jetzt aus seinem Kopfe hervor, und seine Hände schrieben, so viel das Papier nur halten mochte. Aber auch diese Uebung seiner Kräfte wurde ihm bald verkümmert, und er fuhr zu Hause bei der neuen Autorschaft nicht besser, als in der Schule bey seinem Kunsttriebe. Sein Lehrer benutzte diese Entdeckung nicht so, wie ein Mann von Verstande und Einsichten sie benutzt haben würde. Anstatt sich dieser Aeußerung von Thätigkeit bei einem bis dahin für träge und arbeitsscheu gehaltenen Knaben zu freuen, statt daher die nöthigen Data zur Schätzung seiner Fähigkeiten und zur weisen Leitung seiner Neigungen zu ziehen, erwog er nur den gewaltigen Eintrag, den eine solche Liebhaberei dem Studium der alten Sprachen, oder vielmehr der mühsamen Erlernung der Regeln und Vokabeln thun mußte. Er beschloß daher, diesen Hang durch das Uebergewicht unangenehmer Empfindungen niederzuschlagen. Aber das Mittel war nicht für einen Kopf, wie Geßners, berechnet. Er trieb hinfort sein Werk nur vorsichtiger, nicht läßiger. Der Einfluß dieser Nebenbeschäftigungen auf seine Sprachstudien wurde aber von Tage zu Tage sichtbarer, und der Nachtheil einer völligen Versäumniß der Sprachelemente bei seinem Fortrücken in eine höhere Klasse immer auffallender. Die Klagen über seine Unfähigkeit und Stupidität wurden immer häufiger und lauter, und man gab zuletzt schon alle Hoffnung auf, daß jemals aus dem Knaben etwas werden würde, bis ein gewisser Gelehrter die ihres Sohnes wegen bekümmerten Eltern aufrichtete und behauptete, es lägen in dem Knaben Talente verborgen, die sich früher oder später gewiß entwickeln und ihn weit über die Mittelmäßigkeit seiner gelobtesten Mitschüler erheben würden. Auch Geßners Altersgenossen und Mitschüler dachten bei weitem nicht so verächtlich von ihm als seine Lehrer und Eltern. Sie fanden, daß der Knabe, mit welchem jene nichts anzufangen wußten, bei ihren Spielen schon zu gebrauchen wäre, und schämten sich nicht, demjenigen den ersten Platz zu lassen, der in der Schule immer sich mit dem letzten begnügen mußte. Als seine Eltern sahen, daß alle Versuche, ihren Sohn in der Schule weiter zu bringen, fehlschlugen, so entschlossen sie sich, ihn in eine andere Lage zu versetzen. Sie gaben ihn auf das Land zu einem Prediger von guten humanistischen Kenntnissen und pädagogischer Geschicklichkeit.

Hier erholte sich der Jüngling von der täglichen Beschämung und allen den Vorwürfen, die er in Zürich erfahren hatte, und brachte es unter einer milden Aufsicht so weit, daß er die römischen Dichter in der Ursprache, und die griechischen in der lateinischen Uebersetzung lesen konnte. Hier entfalteten der Umgang mit dem Sohne seines Kostherrn, der ein fleißiger Leser der besten deutschen Schriftsteller war und ihn mit Brockes Gedichten bekannt machte, die schöne Gegend, in der er lebte, und die erwachende Liebe bei der täglichen Gesellschaft der aufblühenden und sehr wohlerzogenen Tochter des Hauses, seine natürliche Anlage zur Poesie je länger je mehr, und erzeugten eine Menge jugendlicher Versuche, die bei aller Unvollkommenheit doch schon den künftigen Dichter ahnden ließen. Nach einer fast zweijährigen Abwesenheit kehrte er zu den Seinigen zurück und nutzte den Umgang mit den vorzüglichsten Gelehrten Zürichs z. B. Steinbrüchel, Tobler, Schultheß u. a. Durch den häufigen Verkehr mit solchen Gesellschaftern wurde seine Bücherkenntniß erweitert, manche seiner Gesichtspunkte wurden berichtigt, und viele seiner dunkeln Gefühle zu deutlichen Begriffen erhoben. Die Gedichte von ihm, die in diesen Zeitraum fielen, größtentheils erotische Lieder in Anakreons Versmaaße, verriethen bereits mehr Kraft und einen festern, männlichern Ton. Da Geßners Vater Buchhändler war, so wünschte er, daß sein Sohn einmal die Handlung fortsetzen möchte, und sendete ihn daher 1749 nach Berlin, um in einer berühmten Buchhandlung daselbst sich zu seinem künftigen Berufe zu bilden; aber diese Absicht mislang gänzlich. Geßner konnte sich mit den niedrigen Diensten des Bücherpackens und Versendens, zu denen er gebraucht wurde, nicht vertragen, verabschiedete sich bei seinen Aufsehern und miethete sich ein eigenes Zimmer. Sein Vater, welcher diesen raschen Schritt seines Sohnes durchaus misbilligte, glaubte ihn durch Vorenthaltung der nöthigen Wechsel zur Rückkehr in die Handlung zu zwingen; allein vergebens. Der junge Flüchtling, der schon längst von der Wachsbildnerei zum Bleistift und zur Reißfeder übergegangen war, aber bisher noch ohne Plan und Absicht gearbeitet hatte, verschloß sich jetzt mehrere Tage und Nächte, ja Wochen, brachte binnen dieser Zeit eine Menge Landschaften zu Stande, die er darauf dem Hofmaler Hempel, dessen Freundschaft er sich erworben hatte, zur Beurtheilung vorlegte, und beschloß, da das Urtheil desselben günstig für ihn ausfiel, nach Holland zu gehn und sich von der Kunst zu nähren. So weit ließen es jedoch seine Eltern nicht kommen. Er erhielt Geld, und die Erlaubniß, noch eine Zeitlang in Berlin zu verweilen und diesen Aufenthalt nach seinem Gutdünken zu nutzen. Damals geschah es, daß er sich unter andern Ramlers Freundschaft erwarb und das zarte Ohr, das feine Gefühl, und die damals so gerühmte Deklamation dieses geschmackvollen Dichters und unerbittlich strengen Kunstrichters bewundern lernte.

Nicht

Nicht ohne Schüchternheit wagte er es, demselben einige seiner poetischen Versuche vorzulegen. Kamler fand indeß einen solchen Anfänger aller Ermunterung würdig; aber sein durch keine Schönheit der Dichtung bestechliches Ohr lauschte mit feindlicher Wachsamkeit auf jede Sylbe und jeden flüchtigen Laut. Nicht bloß einzelne Unrichtigkeiten des Sylbenmaaßes und Härten im Versbau wurden bemerkt; es kamen Verse zum Vorschein, welche man bloß zur Hälfte, und solche, welche man durchaus nicht für Verse erkennen wollte. Geßner war sehr betroffen. Er hatte darauf gerechnet, mit der Feile durchzukommen, und ward häufig zum Ambos verwiesen. Bei den ungemeinen Schwierigkeiten, welche dem Schweizer seine von dem reindeutschen Tonmaaße so sehr abweichende Mundart in den Weg legte, verzweifelte er auf immer, so strenge Forderungen befriedigen zu können. Kamler nahm seine Verlegenheit wahr, und rieth ihm, seine Verse in eine wohlgefügte, harmonische Prosa umzugießen. Daher hat er in der Folge nur wenige kleine Lieder in Versen abgefaßt, und auch von diesen einige, entweder mit Absicht, oder bloß um die Einförmigkeit des Druckes beizubehalten, nicht in Verse absetzen lassen, z. B. seine Zuschrift an Daphne, an der Spitze seiner Idyllen, und das naive Liedchen: Seh ich den Schäfer, den braunen Schäfer u. s. w. im Daphnis. Von Berlin aus gieng Geßner nach Hamburg, wo ihn Hagedorn mit vieler Herzlichkeit und Wärme empfieng. Von Hamburg kehrte er darauf in seine Vaterstadt zurück. Der Gewinn, den er von seinen Reisen mit nach Hause brachte, war ein gereinigter und befestigter Geschmack, und jene Politur, ohne welche kein Werk des Geistes dem gebildeten Leser gefallen, noch auch sicher auf die Unvergänglichkeit rechnen kann. Bis dahin hatte Kunst und Unterricht für ihn beynahe nichts, Natur und Glück beynahe alles gethan, und beide unterließen nicht, sich ihres Lieblings ferner anzunehmen. Gerade der damalige Zeitpunkt war zur Ermunterung und Ausbildung seines Genies und zur Gründung seines Ruhms der bequemste. Der erste Versuch, wodurch sich Geßner öffentlich als Dichter ankündigte, war das Lied eines Schweizers an sein bewaffnetes Mädchen, welches 1751 in Bodmers und Breitingers Wochenschrift: Kriro, eingerückt wurde, und der zweite, etwas bedeutendere, sein Gemälde: Die Nacht, welche 1753 einzeln, doch ohne seinen Nahmen, erschien. Sein größeres Gedicht: Daphnis, entstand aus der Lesung des von Amiot übersetzten Longus, den er zufällig unter den Büchern seines Vaters fand. Es erschien 1754, ebenfalls ohne seinen Nahmen. Im Jahre 1756 gab er Inkel und Yariko, eine Fortsetzung der Bodmerschen Erzählung, auf einem einzelnen Blatte, und in dem nemlichen Jahre auch ein Bändchen Idyllen heraus. In der Folge erschien der Tod Abels, auf folgende Veranlassung. Bodmer hatte seit der Uebersetzung des Milton, und der Erschei-

nung des Messias und Noah eine allzuausschließende Vorliebe für das heroische Gedicht gefaßt und geäußert: Geßner sey ein ganz artiger Idyllendichter, aber an den Entwurf und die Ausführung einer Epopoe würde er sich wohl nimmer wagen. So weit auch der Verfasser der Idyllen von aller Anmaßung entfernt war, so fand er sich doch durch ein so absprechendes Urtheil über sein Genie gereizt, und unternahm es, den Tod Abels zu schreiben, der 1758 zuerst ans Licht trat, und, wenn er gleich unter den Produkten der Geßnerschen Muse keine der ersten Stellen einnimmt, doch seinen Beruf zu mehr als einer Dichtungsart hinlänglich gerechtfertigt hat. Im Jahre 1762 gab Geßner seine Gedichte in einer Sammlung von vier Bänden heraus, wovon der vierte, das Lied eines Schweizers und die Nacht ausgenommen, durchaus neue Stücke enthielt. Diese waren: Der erste Schiffer, einige neue Idyllen und Lieder, nebst den beiden Schauspielen Evander und Erast. Seit der Erscheinung dieser vier Bände giengen mehrere Jahre vorüber, ohne daß Geßner sich wieder hören ließ. Seine wechselsweis entschlummernde und wieder erwachende Liebhaberei für die zeichnenden Künste war mittlerweile zum leidenschaftlichen Hange angewachsen, schien sich seiner ganz bemächtigt, und ihn der Dichtkunst für immer entzogen zu haben. Endlich kam im Jahre 1772 ein zweites Bändchen von Idyllen, nebst dem Briefe über die Landschaftsmalerei, heraus. Die Idyllen haben, außer dem poetischen Verdienste, welches sie mit den früheren theilen, noch den besonderen Vorzug, daß bei mehreren derselben entweder die individuelle Empfindung seiner häuslichen Glückseligkeit, oder ein besonderer Vorfall seines Lebens zum Grunde liegt. Bei weitem die meisten Schriftsteller werden, nachdem sie eine Zeitlang in ihrem Vaterlande Aufsehen gemacht, allmählig auch den Ausländern bekannt. Mit Geßnern geschahe das Gegentheil. Er war seit der Herausgabe seiner Idyllen von seinen Landsleuten zwar nicht gering geachtet, aber doch auch nach seinem Werthe noch lange nicht genug geschätzt, ja sogar mitunter verkannt worden, bis sein Ruhm mit einmal von der Hauptstadt Frankreichs in sein Vaterland und alle kultivirten Länder Europa's ausstrahlte. Sein günstiges Geschick hatte auch dazu den Weg durch ein glückliches Zusammentreffen verschiedener Umstände gebahnt. Die französische Nation war von der äußerst nachtheiligen Meinung, welche sie von deutschem Witz und Geschmack von je her gehabt hatte, seit kurzem zurückgekommen. Die Nahmen eines Haller, Hagedorn, Klopstock, Kleist und Gellert waren in Frankreich gekannt und geschätzt. Zu Paris ward es bereits unter den Vornehmen Mode, Deutsch zu lernen. Herr Huber, ein geborner Deutscher (s. den Art. Michael Huber in dies. Lex.), hatte sich daselbst niedergelassen, und ertheilte in dieser Sprache mehreren Hofdamen und einigen Männern vom ersten Range Unterricht.

terricht. Er war ein Mann von Kenntnissen und richtigem Geschmacke, stand mit Rousseau, Diderot, Grimm, und andern merkwürdigen Pariser Gelehrten in Verbindung, und schien dazu prädestinirt, die Franzosen zuerst mit Geßner bekannt zu machen. Schon drohte ein Anderer, ihm zuvorzukommen, welcher zu diesem Geschäfte so schlecht als möglich qualificirt war. Kaum war Geßners Daphnis erschienen, als er in einer äußerst schlechten französischen Uebersetzung zu Rostock herauskam. Erschien Geßner vor den geschmackvollen Franzosen zuerst in einem solchen Aufzuge, so war es um seinen Ruhm auf immer geschehen. Das ungünstige Vorurtheil würde jeder bessern Uebersetzung den Weg vertreten haben, gesetzt auch, was sich kaum gedenken läßt, daß irgend ein französischer Buchhändler sich dazu verstanden hätte, den Verlag eines zum voraus übel verrufenen deutschen Werkchens zu übernehmen. Aber zum Glück kam dieser mislungene Versuch nicht über Deutschlands Grenzen. Hr. Huber übersetzte zuerst den Tod Abels. Das Werkchen fand, ungeachtet viele Druckfehler dasselbe entstellten, einen reißenden Absatz. In den nächsten vierzehn Tagen erschien die zweite Auflage, und ehe noch ein Jahr verflossen war, die dritte. Alle diese Auflagen schränkten sich größtentheils auf Paris ein; denn für die Provinzen ward durch Nachdrücke gesorgt. Auch außerhalb Frankreich erschienen bald zwei Auflagen, die eine in Holland, die andere zu Berlin. Hr. Huber übersetzte nun auch Geßners frühere Idyllen, den Daphnis, den ersten Schiffer, den Erast. Und so unternahmen mehrere Andere von diesen und den übrigen Geßnerschen Gedichten Uebersetzungen, die bald in gewöhnlichen, bald in Prachtausgaben gedruckt wurden. Geßners Werke kamen in Jedermanns Hände. Er galt in ganz Frankreich für einen klassischen Schriftsteller vom ersten Range, welchen die französischen Dichter übersetzten, nachbildeten, besangen, und, wie die späteren Griechen den Homer, vielfältig benutzten. Außer Frankreich ward er am häufigsten in England und Italien, aber auch sonst allenthalben übersetzt. Es existirt wohl kaum eine nur halb kultivirte Nation in Europa, die Geßnern nicht in ihrer Sprache läse. Geßner hatte sich unterdessen mit einem jungen, obschon nicht reichen Frauenzimmer von seltenen Vorzügen der Schönheit und des Geistes verheirathet. Es begann für ihn eine neue Laufbahn. Er hatte als Dichter geheirathet, aber gleichwohl erblickte er die Pflichten des Gatten und Vaters nicht in der behaglichen Dämmerung einer poetischen Sorglosigkeit. Er gieng mit sich über die Quellen zu Rathe, aus welchen ihnen, ohne Belästigung der Eltern, ein anständiges Auskommen zufließen könnte, und glaubte einen sicheren Weg einzuschlagen, wenn er seine Zuflucht zu der Kunst nähme, und das, was er bis dahin als Liebhaberei getrieben hatte, sich zum ernsthaften Geschäfte machte. Und nunmehr beschäftigte der Gedanke an die

Kunst seine ganze Seele. Ihr waren seine liebsten Stunden, ihr sein stilles Nachdenken, und selbst jeder Augenblick der Erholung gewidmet. Bei einem solchen Genie und solchem Fleiße mußten natürlicher Weise auch die Fortschritte außerordentlich schnell und groß seyn. Seine Stücke wurden theuer bezahlt, und ihm, so zu sagen, unter den Händen weggenommen. In seinen Gemälden herrschte, wie in seinen Gedichten, ein Geist, welcher einzig in seiner Art und unnachahmlich ist. In beiden erscheint er als der glückliche Maler der Natur, und als der Liebling zweier Musen, deren Einfluß in seinem Werke gleich sichtbar ist.

Als einst um seine Kunst
Die Muse des Gesangs und die der Zeichnungskunst
Sich stritten, hieß Apoll, um ihren Streit zu schlichten,
Ihn malen im Gesang, und im Gemälde dichten.

Politische Würden suchte er weder, noch fühlte er sich dazu berufen. Aber sein Vaterland ehrte und liebte ihn, als einen seiner würdigsten Söhne, und so wurde er, als er kaum das gesetzmäßig bestimmte Alter erreicht hatte, in den täglichen Rath erwählt. Auch übertrug man ihm die Oberaufsicht über die Hoch- und Frohnwälder des Kantons Zürich. Still und sanft floß seitdem sein Leben dahin, bis ein apoplektischer Zufall den 2. März 1787 demselben ein Ende machte. Er war sieben und funfzig Jahre und einige Monate alt geworden.

Hier nun noch einige der wichtigsten Züge seines Charakters. Geßner besaß einen großen und hellen Verstand, und eine Beurtheilungskraft, welche mit seltener Richtigkeit in allem gerade zum Ziele traf. Sein Scharfsinn bemerkte leicht jede kleine Verschiedenheit, und keine noch so feine Nüance entgieng seiner Wahrnehmung. Aber sein Geist war mehr eindringend, als umfassend, mehr strebsam, als lebhaft. Er entwickelte nicht ohne Mühe seine Ideen, und um die Begriffe zu einer leichten Uebersicht zu ordnen, mußte er sie vorher einzeln gemustert haben. Daher waren seine Urtheile in Sachen, welche nicht vor sein Forum gehörten, zwar immer treffend, aber kurz, und wenn er sich ja auf eine Deduktion einließ, so gerieth er leicht ins Stocken. Daher kam auch ein gewisses Mistrauen in die Richtigkeit seiner Einsichten, welches zuweilen an Blödigkeit grenzte, und die geringe Fähigkeit, die Rolle eines Geschäftsmannes zu übernehmen. Von der Feinheit seines Geschmacks und der Zartheit seiner Empfindungen zeugen seine Schriften. Auch äußerte sich diese Feinheit nicht bloß in der Poesie und Malerei, sondern selbst in der Musik, die er doch nicht ausübte. Um desto auffallender muß es scheinen, daß er bei der Beurtheilung fremder dichterischer Produkte nicht immer der zuverlässigste Richter war. Indeß verschwindet das Befremdende dieser Erscheinung, sobald man weiß, daß ihm meistentheils entweder die

Arbei-

Arbeiten seiner Freunde, oder die Versuche angehender Dichter mitgetheilt wurden, und so in dem einen Falle die Freundschaft und in dem andern die Hoffnung sein wohlwollendes Herz zur Nachsicht und Gelindigkeit stimmte. So wie sein Verstand und sein Geschmack allgemein war, so war es auch sein Gefühl. Eben der Mann, welcher uns die kleinsten Schönheiten der Natur und die sanften Reize der Tugend und Unschuld in seinen Gedichten so treu und wahr schildert, hatte auch einen äußerst feinen Takt für das Lächerliche, ja sogar ein ausgezeichnetes Talent zu komisch grotesker Darstellung, von dem er in jüngern Jahren und in dem geschlossenen Zirkel auserwählter Freunde zuweilen Gebrauch machte. Er wählte sich dann ein Thema, oder ließ sich eine Aufgabe vorlegen, worüber er die Gesellschaft in einem von Witz und komischer Laune überfließenden Vortrage belustigte. Bald war es eine drollige Erzählung, bald die Vorstellung eines komischen Originalcharakters in einer zur Beleuchtung seiner Lächerlichkeit vorzüglich gut gewählten Situation, bald die Parodie eines durch unächten Witz, falschen Schimmer, Schwulst und plumpe Schmeichelei sich auszeichnenden und hochbewunderten Volksredners, oder irgend eines andern, der Satyre würdigen, Gegenstandes. Dabei wußte er sich in den Geist und die ganze Denkens- und Handlungsart der Person, welche er vorstellte, so gut zu versetzen, daß jeder Gedanke und jeder Ausdruck aus ihrer Seele entwendet schien. Der Vortrag ward durch eine mimische Aktion gehoben, die dem Inhalte durchaus angemessen war. Er hatte den pathognomischen Ausdruck zum Erstaunen in seiner Gewalt. Jede Muskel und jeder Nerve stand ihm vollkommen zu Gebote. Blödsinn, Albernheit, und der kalte Stolz einer dummen Genügsamkeit, sprachen, sobald er nur wollte, aus allen seinen Zügen und boten seinen Freunden Trotz, irgend eine Spur seines Geistes und Herzens aus seinem Antlitze herauszufinden. Indeß spielte er auch hier selten den Improvisatore. Er entfernte sich auf einige Augenblicke aus dem Zimmer, und wenn er wieder hereintrat, so gieng es Schlag auf Schlag, daß seine Zuhörer, nachdem er lange ausgeredet hatte, von dem erschütternden Gelächter sich kaum erholen konnten. Auf Gelehrsamkeit im strengen Sinne des Wortes machte Geßner keine Ansprüche. Die gründlichsten und tiefsten Einsichten, welche er besaß, betrafen die Grundsätze der Malerei und Dichtkunst. In seiner Jugend studirte er die Blätter des Englischen Zuschauers, sammt den ziemlich voluminösen Werken von Bodmer und Breitinger. Ueberhaupt ergriff er alles begierig, was er von den besten kritischen Schriften nur immer erhalten konnte. Ein Buch, woran er sich nie satt lesen konnte, und was er jährlich einmal las, war Don Quixote. Die Grundlage seines sittlichen Charakters war eine seltene Herzensgüte und ein froher, zufriedener Sinn, der sich in jeder Lage gefiel. Er nahm herzlichen Antheil an fremdem Glücke,

freute

freute sich immer, etwas dazu beizutragen, und leitete und unterstützte das aufkeimende Genie durch seinen Einfluß. In früheren Jahren lebte er beinahe einzig sich selbst und den Musen, und suchte und liebte keinen Umgang, als den mit Männern von Kenntnissen oder mit Frauenzimmern von Geist. In späteren Jahren ward er auch von der Seite duldsamer und lernte sich mit allen Klassen von Menschen vertragen, den Faden einer wenig anziehenden Unterredung verfolgen und unversehens eine köstliche Perle daran reihen. Das größte Behagen fand er an den Gesprächen treuherziger Ehrlichkeit, oder an dem süßen Geschwätze kindlicher Einfalt und Unschuld. Es versteht sich von selbst, daß ein Mann von dem bisher beschriebenen Charakter zu seinen übrigen Verdiensten auch die Bescheidenheit zählte. Wer ihn nicht kannte, konnte Wochen und Monate lang mit ihm umgehen, ohne auf einen Schriftsteller, geschweige denn auf einen so bewunderten Schriftsteller zu rathen. Selten oder nie sprach er von seinen Schriften, so ungesucht sich auch die Gelegenheit dazu darbot. Geßner war, so lange er lebte, der Mittelpunkt, um welchen herum in Zürich alle Männer von Geist, Geschmack und Kenntnissen, und alle Freunde des gesunden, vernünftigen Denkens sich versammelten. Sein Haus ward wöchentlich, besonders an zweien Abenden, besucht, wo Staatsmänner, Gelehrte und Künstler sich bei ihm einfanden. Den Sommer brachte er in früheren Zeiten auf einem angenehmen Landhause zu, welches er sich in einer reizenden Gegend, unterhalb der Stadt, nahe bei der Limmat gemiethet hatte. In den letzten Jahren bezog er eine einfache, aber bequeme Wohnung, mitten in dem, seiner Aufsicht übergebenen, Sihlwalde. Dahin folgten ihm seine Freunde und lebten mit ihm goldene Tage.

Nach seinem Tode setzten ihm einige seiner Mitbürger auf einer reizenden, von ihm häufig besuchten, Promenade, da, wo bei Zürich die Sihl und Limmat in einander fließen, ein, von dem berühmten Trippel verfertigtes, Denkmal.

Hr. Bronner ehrte Geßners Andenken durch folgende zwei Gedichte: Die beiden Nymphen, eine Idylle, und Klagen bei Sal. Geßners Tode, welche sich in desselben Schriften (Zürich 1794) Bd 1. S. 233 — 246. befinden. Hr. Klamer Schmidt in Halberstadt verfertigte folgendes Epigramm:

Grabschrift auf Geßner.

Hier ruht der sanfte Hirt Elpin.
Was stehst du Wanderer und lauscht auf süße Lieder?
Sein Flachenet, ihm nur geliehn,
Nahm Pan zurück. Er leiht es keinem wieder.

Geßners Bildniß befindet sich vor dem 12. Bande der Bibliothek der sch. W. (höchstunähnlich); in dem 3. Bande der Geschich-

Geschichte der Schweizer Künstler von Füßli; vor dem 34. Bande der Neuen Bibliothek der sch. W. (1787.) von Thönert nach Graff (einzeln 6 Gr.); vor dem Juliusstück der Berlin. Monatsschrift 1788, von D. Berger nach A. Graff; vor der Ausgabe mit lateinischen Lettern von Hottingers Salomon Geßner (1796.) von Lips nach Graff (sehr ähnlich); vor dem 1. Bande der zu Baltimore gedruckten Sammlung: Dem Andenken deutscher Dichter und Philosophen von Deutschen in Nordamerika (1796.); vor dem 1. Bändchen der mit lat. Lettern 1801 zu Zürich in 16. gedruckten Ausgabe von Sal. Geßners Schriften. Besonders wurde es gestochen von Bause, von Eichler und von Haid. Boltschauer verfertigte eine Medaille auf Geßner.

Daß wir in Ansehung der Idylle einen entschiedenen Vorzug vor allen übrigen Nationen haben, verdanken wir hauptsächlich Geßnern. Dieser liebenswürdige Dichter und unnachahmliche Maler der ländlichen goldenen Zeit machte nicht allein durch die Zärtlichkeit, die Unschuld und die sanften Empfindungen, welche er seinen Hirten lieh, dem Theokrit den Vorrang streitig, sondern gab auch den neuern Nationen die treflichsten Muster für jede Gattung der Schäferpoesie. Die glückliche Schilderung sanfter Naturschönheiten, noch mehr aber die liebenswürdigen Sitten seiner arkadischen Hirten, die treffenden Züge in den Gemälden ihres unverdorbenen Herzens und gesunden Verstandes, die edle Absicht, jene menschlichern Tugenden, Wohlwollen, Mitleid, Liebe, Zärtlichkeit, Ehrfurcht für die Götter und die Alten zu lehren, die Neuheit seiner Bilder, die Frischheit seiner Farben, jenes milde, liebliche Kolorit, welches die Gegenstände hebt, ohne das Auge zu blenden, die glückliche Mischung des Intellektuellen und Sinnlichen, welche die leblose Malerei belebt, das alles hat Geßnern zu einem Lieblingsschriftsteller der neueren Zeit gemacht. Er wählte zu seinen Dichtungen die Prose, aber sie hat alle die Ründung, und den klangreichen, harmonischen Fall, welcher das Ohr nicht minder entzückt, als der liebliche Wohllaut einer zauberhaften Versifikation. Uebrigens sind sich die verschiedenen Arten seiner Gedichte, unter welchen die eigentlichen Idyllen freylich den Vorzug behaupten, in jenen Zügen ungefähr gleich; auch in den epischen und dramatischen lebt und webt der bukolische Geist, der uns in eine verschönerte Vorwelt, in ein Arkadien führt, worin man die Alltagswelt und sich selbst so gern vergißt.

Geßners Schriften erschienen unter andern in folgenden Sammlungen: Sal. Gesners Schriften. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Zürich 1762. gr. 8. mit Titelkupfern und Vignetten von der Hand des Verfassers selbst. Ein sauberer Abdruck

druck des vierten Theils dieser Ausgabe, welcher die damals neuen Schriften enthielt, erschien unter dem Titel: Gedichte von Sal. Gesner. Zürich 1762. kl. 8. es kamen aber hier noch die Nacht und sieben kleinere neue Stücke hinzu. — Sal. Gesners Schriften. Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter Theil. Zürich 1772. 8. darin sich auch die neuen Idyllen und Diderots moralische Erzählungen befinden, von denen hier die Uebersetzung noch eher, als das französische Original erschien. Zugleich erschien ein Abdruck mit deutschen Lettern, welcher 1774 und 1782 wiederholt wurde. — Salomon Gesners Schriften. Erster, zweiter Band. Zürich 1777. 1778. gr. 4. (16 Thlr.) eine Prachtausgabe mit Kupfern und Vignetten (Der erste Band enthält: Idyllen; Vermischte Gedichte unter folgenden Ueberschriften: Der feste Vorsatz, Die Gegend im Grase, An Chloen, Morgenlied, Lied eines Schweizers an sein bewaffnetes Mädchen, An den Wasserfall, Der Frühling, Der Wunsch; Der erste Schiffer; desgl. Kupfer zu folgenden Gedichten: Lykas und Milon; Der zerbrochene Krug; Menalkas und Aeschines der Jäger; Phyllis und Chloe; Die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges; Der Faun; Die übel belohnte Liebe; Der Frühling; Der erste Schiffer 1. Ges.; der erste Schiffer 2. Gesang. Der zweite Band enthält: Idyllen; Evander und Alcymna, ein Schäferspiel; Brief über die Landschaftsmalerei; desgl. Kupfer zu folgenden Gedichten: Daphne und Chloe; Daphne und Mykon; Mykon; Der Blumenstrauß; Menalkas und Alexis; Daphnis und Chloe; Erythia; Das hölzerne Bein; Evander und Alcymna. Vergl. Neue Bibliothek der sch. W. Bd 22. S. 298—303.) — Sal. Gesners Schriften. Erster, zweiter Band. Zürich 1788. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) mit Vignetten; die letzte von Geßnern selbst besorgte Ausgabe. — Sal. Geßners Schriften. Erster, zweiter Band. Zürich 1782. 8. (1 Thlr.) — Sal. Gesners Schriften. Erstes, zweites, drittes Bändchen. Zürich 1789. 16. Ebendas. 1795. 16. Ebendas. 1801. 16. (1 Thlr. 12 Gr.) Diese letzte Ausgabe enthält folgendes:

Das erste Bändchen:

1. Der Tod Abels, erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter Gesang S. 1—224. Er erschien zum erstenmale mit lateinischen Lettern zu Zürich 1758. kl. 8. und wurde darauf mehrmals wiederholt (z. B. 1787. 8. 8 Gr.) auch an verschiedenen Orten nachgedruckt. Man hat diesem Gedichte zu viel Ehre, und dem Dichter zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren lassen, da man es bei seiner Erscheinung als eigentliche Epopöe beurtheilte. Warum erwartete man mehr, als Geßner selbst ankündigte und versprach, mehr, als: „ein erhabenes Lied" in Vergleichung mit denen, welche er bis dahin versucht hatte? Der Tod Abels ist ein

kleiner

kleiner wohl ausgeführter Roman, auf einen Mythus der Bibel, wie so mancher andere auf einen Mythus der griechischen Urwelt, gegründet, und poetisch gehalten, damit die Würde der Einkleidung der Würde des Stoffes entspreche. Aus diesem Gesichtspunkte das Ganze betrachtet, fallen die meisten Einwendungen hinweg, die man, bei seiner Erscheinung, bald gegen die Handlung, bald gegen die Charaktere, bald gegen die Zeichnung erhoben hat, und aus dem epischen Gedichte wird eine epische Dichtung, die durch die Zartheit der idyllischen Behandlung, die Menge wohl erfundener Gemälde und den Zauber der sanften Färbung, ungeachtet einer gewissen in ihr herrschenden Einförmigkeit, anzieht und erfreut.

Einen weitläuftigen Auszug dieses Gedichts, welchem am Ende eine Beurtheilung desselben beigefügt worden ist, liefert die Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 4. S. 706—745. Der Recensent erhebt einige Einwendungen, gegen welche Hr. Hottinger den Dichter im Leben Geßners S. 73—77. zu vertheidigen suchte, aber gegen manche seiner Behauptungen starken Widerspruch von seinen Beurtheilern in der Neuen Bibliothek der sch. W. und in der Allg. Litt. Zeit. erfuhr.

In deutsche Verse wurde der Tod Abels oder ein Theil desselben gebracht von Joh. Sam. Patzke s. desselben Musikalische Gedichte, Magdeb. 1780. auch besonders unter dem Titel: Der Tod Abels, ein musikalisches Drama, in Musik gesetzt von J. H. Rolle. Leipz. 1771. Querfol.

2. Der erste Schiffer, in zwei Gesängen S. 225—286. Diese kleine Epopöe nimmt unter den Produkten der Geßnerschen Muse eine der ersten Stellen ein. Geßner selbst hat auch immer für dieses Stück eine besondere Vorliebe geäußert. Er dichtete es auf einem nahe bei der Stadt gelegenen Landhause, in einer der reizendsten Gegenden von Zürich. Ein kleiner mit Schilf bewachsener Teich stieß an seine Wohnung. Daselbst sahe man ihn, in süße Träumereien vertieft, oft Stundenlang sitzen. Ohne Zweifel entspann sich da der erste Gedanke zu diesem reizenden Gedichte. Der Stoff an sich ist mit Einsicht und großer Beurtheilungskraft gewählt, der Plan so natürlich entworfen, als glücklich ausgeführt, und die Charaktere wohl gezeichnet, besonders ist der Charakter Melida's von einer entzückenden Naivetät. Einige Kunstrichter zu Paris hatten einen Tadel gegen dieß Gedicht erhoben, gegen welchen Hr. Hottinger den Dichter in dem Leben Geßners S. 90—93. zu vertheidigen sucht.

Zum erstenmale erschien das Gedicht in dem vierten Bande von Sal. Gesners Schriften, Zürich 1762. sodann in den folgenden Sammlungen der Geßnerschen Schriften. Versificirt wurde es (wiewohl zu Niemandes Danke) von Ramler unter dem Titel: Salomon Gesners episches Schäfergedicht: Der erste Schiffer, in Verse gebracht von Karl Wilhelm Ramler. Ber-

lin 1789. kl. 8. (8 Gr.) mit einem Anhange einiger lyrischen Schäfergedichte von Salomon Geßner S. 93—112. (Wein und Rosen, ein Wettgesang; Die verliebte Schäferinn; Das junge Mädchen; Das Lied des Neäth; Wein und Liebe; Schnitterlied). — Den Anfang einer lieblichen poetischen Bearbeitung des Geßnerschen ersten Schiffers von Robert findet man in der Eunomia, Jahrg. 1805. Jun. S. 436—445.

Beurtheilt findet man den ersten Schiffer in den Briefen, die neueste Literatur betreffend, Th. 18. Br. 278. S. 33—43. wo zugleich ein Auszug aus demselben gegeben wird; desgl. in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 10. Stck 1. S. 46 f.

Das zweite Bändchen:

1. Daphnis, erstes, zweites, drittes Buch S. 3—142. Geßner hatte den von Amiot übersetzten Longus gelesen. Aus diesem kleinen griechischen Hirtenromane nahm er die Idee zu seinem Daphnis, ohne jedoch davon etwas weiteres, als den einfachen Gedanken einer Schäferepopöe zu borgen. Gerade damals, als die Verfertigung dieses Werkchens ihn beschäftigte, hatte er einen sehr genauen und täglichen Umgang mit Hirzeln, dem berühmten Verfasser des philosophischen Bauers, und anderer Biographien. Ihre gemeinschaftliche Liebe zu den schönen Wissenschaften hatte unter ihnen ein festes Band geknüpft. Geßner hatte seinem Freunde einen großen Theil des Daphnis zur Beurtheilung vorgelesen, als dieser ihm den Rath ertheilte, die Charaktere seiner Personen ein wenig mehr zu nüanciren, sie öfter in Handlung zu setzen und in das ganze Gedicht mehr Moral hineinzuflechten. Geßner benutzte den Rath seines Freundes, und so entstanden unter andern die beiden Episoden des Lamon und des tugendhaften Aristus von Croton. Beide schmücken das Gedicht, doch sieht man es der letztern an, daß sie ein wenig zu sorgsam bearbeitet, und nicht dem Plan entsponnen, sondern dazwischen eingeschoben ist.

Zum erstenmale erschien dieß Gedicht zu Zürich 1754. 12. dann 1763. 8. (8 Gr.) auch in einigen Nachdrücken.

2. Evander und Alcimna, ein Schäferspiel (in drei Aufzügen) S. 143—216. Es erschien zuerst, mit dem Kraft zugleich, in dem vierten Bande von Sal. Gesners Schriften, Zürich 1762. sodann in den folgenden Sammlungen der Geßnerschen Schriften. Auch gegen dieses Stück wurden in Deutschland so wohl (z. B. in den Briefen die neueste Literatur betreffend, Th. 18. Br. 278. S. 26—30. wo zugleich ein kurzer Auszug gegeben wird) als auch in Frankreich viele Erinnerungen gemacht, gegen welche Hr. Hottinger in seinem Leben Geßners S. 79—88. den Dichter zu vertheidigen bemüht ist. — Vergl. Neue Bibliothek der sch. W. Bd 10. Stck 1. S. 41 f.

3. Kraft,

3. Erast, in einem Aufzuge S. 217—267. Ein kleines Schauspiel, in welchem die arme Unschuld mit dem reichen und mächtigen Laster meisterhaft in Kontrast gesetzt ist. Ungeachtet es mehr ein Entwurf, als ein ausgeführtes Schauspiel ist, so gefällt es doch eben so sehr durch die Erfindung und verschiedene rührende Situationen, als durch die gut entworfenen und wohl ausgeführten Charaktere, zumal durch den Charakter des ehrlichen Simon.

Vergl. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 18. Br. 278. S. 30. Neue Bibliothek der sch. W. Bd 10. Stck 1. S. 42—46. — Den Inhalt mit ein paar Scenen zur Probe liefert Hohl in dem Kurzen Unterrichte für Frauenzimmer, Th. 2. S. 477—492.

4. Ein Gemälde aus der Sündfluth S. 268—275. Es erschien zuerst in dem vierten Bande von Sal. Gesners Schriften, Zürich 1762. und darauf in den folgenden Sammlungen Geßnerscher Schriften. — Vergl. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 18. Br. 278. S. 31 f.

5. Der Wunsch S. 276—292.

6. Die Nacht S. 293—306. Zuerst erschien dieß Stück einzeln zu Zürich 1753. Einige Flecken desselben tilgte der Verfasser in der Folge bei gereifterem Urtheile und gereinigterm Geschmacke. So ist auch die angenehme und sinnreiche Dichtung von der Entstehung der Johanniswürmchen, eine der schönsten Zierden dieses Stücks, erst später hinzugekommen.

7. Die Gegend im Grase S. 307—314.

8. Der Frühling S. 315—320.

Das dritte Bändchen:

1. Idyllen S. 3—226. So wie Daphnis durch den Longus, so wurden Geßners Idyllen durch die Lesung des Theokrit veranlaßt. Aber hier, wie dort, hatte er seinem Vorgänger wenig mehr, als den durch die Lektüre abgezogenen Begriff der Dichtungsart zu danken, wenn gleich seine bescheidene Muse sich als eine Nachahmerin des griechischen Musters ankündigt. Der Ruhm der Geßnerschen Muse wurde übrigens durch dieselben, sogleich bei ihrer Erscheinung, nicht wenig gehoben. Das allgemeine Urtheil erklärte ihn für einen liebenswürdigen Dichter, und setzte ihn seinem griechischen Vorgänger an die Seite.

Eine erste Sammlung Geßnerscher Idyllen erschien zuerst mit lateinischen Lettern zu Zürich 1756. 8. dann 1760 (nachgedruckt unter dem Titel: Idyllen von dem Verfasser des Daphnis, zu Leipzig 1760.) dann 1765. Eine zweite Sammlung erschien zuerst unter dem Titel: Moralische Erzählungen und Idyllen von Diderot und Gesner. Zürich 1772. 8. und Geßners Idyllen besonders unter dem Titel: Sal. Gesners neue Idyllen.

Ver-

Versificirt wurden neun Geßnersche Idyllen von Klamer Schmidt in den Fabeln und Erzählungen, Leipzig 1776. 8. und ein und zwanzig von Ramler unter dem Titel: Salomon Gesners Auserlesene Idyllen, in Verse gebracht von Karl Wilhelm Ramler. Berlin 1787. 8. (Velinpap. 1 Thlr. Druckp. 14 Gr.) den Titel ziert ein Medaillon von Meil. Voran steht eine Zueignungsepistel von Ramler an seinen Freund Geßner bei Uebersendung einiger von ihm in Verse gebrachten Idyllen. Dann folgen die Idyllen selbst, nemlich: Menalkas und Aeschines der Jäger; Amyntas; Der zerbrochene Krug; Myrtill und Thyrsis; Phyllis und Chloe; Die übel belohnte Liebe; Menalkas und Tityrus; Daphnis und Chloe; Daphne und Mykon; Das Gelübde; Lykas und Milon; Nisus und Arkas; Lyce am Grabe ihrer Mutter; Daphnis im Winter; Die Nymphe Erythia; Hylas und Chloe; Mykons Denkmal; Daphne und Chloe im Bade; Die Eifersucht; Der Sturm. Sie standen zuerst im Deutschen Museum 1785. Bd 1. Mai. S. 377—396. Bd 2. Septemb. S. 193—206. 1787. Bd 1. Febr. S. 97—116. (Eine Würdigung der Ramlerschen Arbeit findet man in der Neuen Bibliothek der sch. W. Bd 36. Stck 1. S. 22—42. in der Allgem. Litt. Zeit. 1789. Bd 2. Num. 142. S. 321—328. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1798. Bd 1. S. 103 f.).

Vergl. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 5. S. 117—121. S. 136. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 10. Stck 1. S. 47 f.

Zu den vorzüglichsten Nachahmern Geßners in der Idylle gehören unter den Deutschen Franz Xaver Bronner (s. den Art. Bronner im 1. Bande dies. Lex.) und Karl Viktor von Bonstetten.

2. Vermischte Gedichte S. 227—272. Sie standen mehrentheils vorher unter den Idyllen, wohin sie freilich nicht eigentlich gehören. Es sind folgende: Der feste Vorsatz S. 229. An Chloen S. 233. Morgenlied S. 237. Lied eines Schweizers an sein bewaffnetes Mädchen S. 239. An den Wasserfall S. 241. Inkel und Yariko S. 243. (Geßner selbst hat dieses Gedicht in keine von ihm selbst veranstaltete Sammlung seiner Schriften aufgenommen. Es erschien zuerst in der kleinen Ausgabe, welche 1789 bald nach seinem Tode herauskam. Hr. Prof. Böttinger fügte demselben, auf Verlangen des Verlegers, einen kurzen Vorbericht bei. Voran steht die Bodmersche Erzählung: Inkel und Yariko, von welcher die Geßnersche die Fortsetzung ausmacht, wie sie denn auch: Zweiter Theil, überschrieben ist. Vergl. Allgem. Litt. Zeit. 1790. Bd 1. Num. 52. S. 415 f.).

3. Brief

3. Brief über die Landschaftsmalerei, an Herrn Füßli, den Verfasser der Geschichte der besten Künstler in der Schweiz S. 273—312. Er stand zuerst in der Vorrede zu Füßli's Geschichte der besten Künstler in der Schweiz, Bd 3. dann wurde er in der Neuen Bibliothek der sch. W. Bd 11. Stck 1. S. 75—95. abgedruckt, und endlich in den fünften Band von Sal. Geßners Schriften, Zürich 1772. aufgenommen.

Uebersetzungen, Nachahmungen u. s. w.

1. Der Tod Abels: Französisch: La Mort d'Abel, Poëme en cinq Chants, traduit de l'Allemand de Mr. *Geßner*, par Mr. *Huber*. à Paris 1760. (vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. Stck 1. S. 102—105.) Diese Uebersetzung soll überhaupt achtzehnmal gedruckt worden seyn, zuletzt à Lyon 1783.; Traduction libre en vers de La Mort d'Abel, poëme en cinq Chants du feu Mr. *Geßner*, par Mr. *de Boaton*. à Leipsic 1791. 8.; nachgeahmt von Gilbert im Debut poëtique. Nouvelle edition. à Paris 1772. 8. Der Tod Abels ward zu gleicher Zeit auf mehreren Theatern in Frankreich aufgeführt. Der Abt Aubert schöpfte aus demselben den Stoff zu einem versificirten Drama in drei Aufzügen: La Mort d'Abel, Drame en trois Actes, en vers, imité du Poëme de Mr. *Geßner* et suivi du Voeu de Jephté, Poëme. Par Mr. l'Abbé *Aubert*. à Paris 1765. 8. (vergl. Neue Bibliothek der sch. W. Bd 2. Stck 1. S. 173 f.) Ein gleiches that Gouvé. Sein Stück ist eine ziemlich getreue Kopie der rührendsten Situationen des Geßnerschen Gedichts. Ungeachtet sich die Versification eben nicht sonderlich ausnimmt, that es doch außerordentliche Wirkung. Der Abt Bergeron verfertigte eine lateinische Uebersetzung vom Tod Abels in Herametern, welche aber nicht im Drucke erschienen ist. Hr. Hottinger theilt im Leben Geßners S. 159 f. Proben mit. Von der reizenden Simplicität des Originals ist in dem schweren und faltenreichen Gewande poetischer Phraseologie kaum eine Spur mehr sichtbar. — Englisch: von Collyer, London 1762. 12. von Newcomb (The Death of Abel. A Sacred Poem. Written originally in the German Language. Attempted in the stile of Milton. By the Rev. *Thomas Newcombe*) (in Versen), London 1763. 8. (vergl. Bibliothek der sch. W. Bd 11. Stck 1. S. 188 f.) — Italienisch: von Bertola, Siena 1776. 8. von Tessalo Ceffalonio, Venedig 1776. 8. von Mugnozzi, Paris 1782. 8. — Dänisch: von Charlotte Dorothee Biehl, Kopenhagen 1764. 8. — Schwedisch: von Eckebom, Stockholm 1789. 8. — Portugiesisch: Lissabon 1780. 8. von P. J. de Silva, Porto 1785. 8. — Spanisch: von Pet. Lejeusne, Madrid 1785. 8. — Holländisch: von

E. P. J. Schonk, Nimwegen 1784. 8. — Polnisch: von Naruscewicz (in Versen) . . . 1772. 8. von de la Carriere . . . 1775. 8. — Russisch: von Joh. Zacharow, St. Petersburg 1781. 8. — Böhmisch: von Negedly, Prag 1800. 12.

2. Daphnis. Französisch: Daphnis et le premier Navigateur, Poëmes de Mr. *Gesner*, traduits de l'Allemand par Mr. *Huber*. à Paris 1764. 8. (vergl. Bibliothek der sch. W. Bd 11. Stck 1. S. 123—130.) à Berlin 1765. 8. von einem andern, Paris 1778. 8. von Boaton, in der Traduction libre en vers de nouvelles Idylles et du Daphnis. à Copenhague 1780. 12. — Dänisch von C. F. Scheffer, Kopenhagen 1763. 8. — Ungarisch: Kaschau 1797. 8. — Holländisch: Utrecht 1777. 8.

3. Der erste Schiffer. Französisch: von Huber, Paris 1764. 8. (s. vorher Num. 2. Daphnis); von Seloniere (Le premier marin) Sedan 1764. 8. (Der Uebersetzer hat sich manche Freiheiten erlaubt. Das Gedicht ist in drei Gesänge abgetheilt, und von vielen nicht genug überdachten Veränderungen ist eine der unglücklichsten diese, daß er in den ausgehöhlten Stamm, welcher bei dem ersten Schiffer die Idee eines Kahnes weckte, statt des verfolgten Kaninchens, einen Wilden setzt); Le premier Navigateur de S. Gesner, en deux Chants, trad. de l'Allemand, accompagné d'une traduction en vers italiens. à Geneve 1802. 12. Le premier Navigateur, Poëme en quatre Chants, par Mr. le Baron *de Gross*. à Weimar 1803. gr. 8. (16 Gr.) mit vier Kupfern, ist nicht so wohl eine Uebersetzung, als vielmehr eine Nachahmung, worin man fast die ganze Geschichte der Schifffahrt und der merkwürdigsten Seereisen dargestellt findet (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 2. Num. 180. S. 637 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Stck 55. S. 879.). Der erste Schiffer wurde von Fenouillot de Falbaire für die große Oper bearbeitet, und von Philidor in Musik gesetzt; von Gardel wurde er in einem Ballet mit dem glänzendsten Erfolge gegeben. — Italienisch: Il primo Navigatore, o Selim e Selima, Poemi tradotti dal Tedesco dall' Abbate *Giulio Perini*. Nobile Fiorentino. Venezia 1771. 8. — Schwedisch: von Bodell, Stockholm 1799. 8.

4. Idyllen. Französisch: die erste Sammlung: Idylles et Poëmes Champêtres de Mr. *Gesner*, traduits de l'Allemand par Mr. *Huber*, Traducteur de La Mort d'Abel. à Lyon 1762. 12. mit Vignetten (vergl. Bibliothek der sch. W. Bd 8. Stck 1. S. 120—126.) nachgedruckt à Berlin 1762. 8.; von J. Cl. Br. de la Graviere . . . 1765. 8.; Pastorales et Poëmes de Mr. *Gesner*, qui n'avoient pas encore été traduits, suivis de deux Odes de Mr. *Haller*, traduites de l'Allemand et d'une Ode de *Dryden*, trad. de l'Anglois. à Paris 1766. 12. die zweite Sammlung: Contes moraux et nouvel-

les

les Idylles de D... et Salomon Geſsner. à Zuric 1773. 4. (Der Ueberſetzer der Geßnerſchen neuen Idyllen iſt Hr. Heinrich Meiſter, Geßners Mitbürger, und durch mehrere geiſtvolle Schriften als ein feiner Denker, und als ein Mann von dem reinſten Geſchmacke bekannt. Durch einen vieljährigen Aufenthalt in Paris war er der Sprache nicht nur mächtig, ſondern mit ihren verborgenſten Feinheiten vertraut geworden, und hatte im Umgange mit den größten Männern der Nation, und durch täglichen Verkehr mit der feinen Welt ſein glückliches Genie zu jener Politur und Urbanität ausgebildet, welche man außerhalb Frankreich mit ſo gründlichen Kenntniſſen äußerſt ſelten gepaart findet. Niemand konnte in den Charakter der Geßnerſchen Poeſie tiefer eindringen, noch jede geiſtige Schönheit derſelben reiner auffaſſen als er, und unmöglich konnte der liebenswürdige Verfaſſer der Idyllen die zarten Gefühle ſeines tugendathmenden Geſanges unverfälſchter zurückſchallen hören, als durch das Organ eines an Geiſt und Herzen ihm ſo nahe verwandten Mannes. Bei dieſer Gelegenheit freute ſich Diderot, der Welt einen auffallenden Beweis ſeiner zärtlichen Freundſchaft und Hochſchätzung für Geßnern zu geben. Er ließ ihm durch ihren gemeinſchaftlichen Freund, Hrn. Meiſter, in den verbindlichſten Ausdrücken den Vorſchlag machen, ein paar von ihm verfertigte Erzählungen zugleich mit den Idyllen herauszugeben. Dieſer Vorſchlag war ſo rein von Stolze, als von aller ſelbſtſüchtigen Abſicht. Denn Geßner bedurfte es nun ſchon ſo wenig, durch Diderot, als Diderot durch Geßner empfohlen zu werden. Es machte ihm herzliche Freude, mit Geßnern in einem Bande zu erſcheinen. Geßner nahm dieſen Vorſchlag mit eben den Empfindungen auf, mit welchen er gemacht war, und ſo begleiteten einander die Idyllen und Erzählungen in beiden Sprachen. Eine Beurtheilung der Diderotſchen Erzählungen giebt die Neue Bibliothek der ſch. W. Bd 15. Stck 1. S. 99—111. Bd 16. Stck 2. S. 274—302.) nachgedruckt unter dem Titel: Idylles nouvelles de *Geſsner*. à Paris 1776. 8.; Traduction libre en vers de nouvelles Idylles et du Daphnis (par le Capitaine *de Boaton*). Copenhague 1780. 12. Beide Sammlungen: Delaſſemens champêtres, ou Elite de poeſies paſtorales, traduite de l'Allemand par Mr. *Paillet*. à Paris 1788. 12.; Idylles et poëmes champêtres de *Geſsner*, avec une verſion interlinéaire, par A. *M. H. Boulard*. à Paris 1800. 8. II Voll.; mehrere einzelne Idyllen ſtehen in (Leuchſenrings) Journal de Lecture. Eine würdige Nachahmerin ſeiner Idyllen fand Geßner unter den Franzoſen an der ehemaligen Demoiſelle L'Evegue, nachheriger Madame Petigny. Sie wurde durch ihn auf dieſe Dichtungsart geleitet und folgte ihm auch in Hinſicht des Vortrags in Proſa. Ihre Idylles ou Contes champêtres erſchienen zuerſt 1786, dann 1803, mit mehreren neuen vermehrt. Auch die

Idylle

Idylles de *Jacq. Raillon*, welche 1803 erschienen, sind Nachahmungen der Geßnerschen. Die Idylle: Die Eifersucht, hat Chabanon in einer Oper benutzt. Demoustier verfertigte unter der Aufschrift: Les amours Suisses, ein ziemlich interessantes Melodram, wobei Myrtill und das hölzerne Bein zum Grunde liegen. Den festen Vorsatz bearbeitete Vatelet als Intermezzo, um damit die Vorstellung von Moliere's Misantrope auf einem Privattheater zu beschließen. Hr. Hottinger theilt dasselbe in seinem Leben Geßners S. 160—163. mit, bemerkt aber zugleich, daß nicht nur der Ton, sondern die ganze Anlage und der Geist des Geßnerschen Gedichts durchaus verfehlt ist. — Italienisch: von Bertola, unter dem Titel: Scelta d'Idilli di Gesnero. Napoli 1777. 12. auch in dessen Idea della Letteratura Alemanna, T. II.; von Soave: I nuovi Idilli di *Sal. Geßner*, con una Lettera del medesimo sul disegnare di paesetti. Vercelli 1778. 8.; von Cappelli . . . 1778. 8.; von Elisabeth Caminer Turra, Livorno 1780. 12. 2 Bände; Ebendas. 1787.; Sal. Geßners Idyllen, mit der Italienischen Uebersetzung von Matteo Procopio. Stuttgart 1790. 8. 2 Theile (1 Thlr. 8 Gr.) — Englisch: die erste Sammlung unter dem Titel: Rural Poëms. London 1762. 8. die zweite Sammlung unter dem Titel: New Idyls; with a Letter on Landscap Painting; and the Two Friends of Bourbon, a Moral Tale, by Mr. Diderot. London 1776. kl. Fol. — Portugiesisch: Lissabon 1780. 8. — Dänisch: von Birch, Kopenhagen 1781. 8. 2 Theile; auch in Birch's Nye hiſtor. Magaz. — Holländisch: Haag 1762. 8.; Amsterdam 1786. 12. 3 Theile. Einzelne Idyllen in dem Mengelwerk der Letteroefningen 1770—1780. — Ungarisch: von Kaczinsky, Kaschau 1788. 8. Daphnis 1797. — Russisch: einzelne Idyllen in dem Petersburger Boten 1778—1781. auch noch in einer andern Monatsschrift. — Schwedisch: in Gjörwell's Journalen.

5. Evander und Eraſt. Französisch: vom Abt Brute', desgl. vom Prof. Junker; desgl. der Eraſt von Huber; Marmontel borgte daher seinen Silvain, den eine ausdrucksvolle Musik von Gretry begleitete. Der Stoff ist unter seiner Hand theatralischer geworden, indeß hat man den Charakter des alten Simon ungern vermißt. Der große Beifall, mit welchem dieß Stück auf dem Italienischen Theater gespielt wurde, hat auch eine freie Nachahmung des Eraſt in Versen und Arietten erzeugt. — Dänisch: Evander und Alcimna von Fasting, Kopenhagen 1767. 8. — Holländisch: Amsterdam 1777. 8. auch von P. J. Kasteleyn, Amsterdam 1786. 8.

6. Die Nacht. Französisch: von Huber, Paris 1762. 8. Lyon 1762. 8. nachgedruckt zu Berlin 1762. 8. von einem andern,

andern, Paris 1776. 8.; auch in folgenden Sammlungen: Lettre de Dom Carlos à Elisabeth — suivie d'un passage d'Amynte de Tasse, et du Poëme de la Nuit imité de *Gesner*. Amsterdam et Paris 1769. 12. Delassemens de Mademoiselle *de Morville*. 1771. 8. — Englisch: London 1762. 8. in reimfreien Versen. — Holländisch: Utrecht 1777. 8. zugleich mit dem Daphnis.

7. Inkel und Yariko. Französisch: von dem Sächsischen Legationsrathe, Hrn. Riviere, in dem Journal étranger 1761. December. Späterhin wurde es von Heinrich Meister, nebst einigen andern Liedern und Idyllen übersetzt, und als Supplement zu Geßners Werken im Jahre 1790. herausgegeben.

8. Ein Gemälde aus der Sündfluth. Italienisch: von dem Grafen Cowreil, in dessen Opere poëtiche . . . 1790.

9. Geßners sämmtliche oder meiste Schriften. Französisch: Oeuvres de Mr. *Gessner*, traduites de l'Allemand par Mr. *Huber*. Avec vignettes. à Zuric 1768 — 1772. 4 Voll. gr. 8.; Oeuvres de *Salomon Gessner*, traduites de l'Allemand. Avec figures et vignettes. à Zuric 1777. 2 Voll. gr. 4.; à Paris 1786. 4.; à Berne 1791. 16. 3 Voll. à Strasbourg 1797. 8. 3 Voll.; Oeuvres choisies de Mr. *Gessner*, contenant la Mort d'Abel, la Nuit, et autres Poëmes, avec des Idylles, des Pastorales et autres pièces en vers François, par différens auteurs et des meilleurs poetes en ce genre; précédées d'une Notice raisonnée de la vie et des ouvrages de Mr. *Gessner*; suivies de poësies diverses de l'Allemand, aussi en vers François; avec des Observations historiques sur la litterature Allemande. à Paris et Leipsic 1774. 12. Traduction libre en vers d'une partie des Oeuvres de *Sal. Gesner*. à Berlin 1775. 8. — Italienisch: von Elisabeth Caminer Turra. Livorno 1780. 8. Ebendas. 1787. 12. — Dänisch: von Birch, Kopenhagen 1781. 8. 2 Theile. — Holländisch: Amsterdam 1786. 12.

Außerdem haben wir von Geßner: Wilhelm Collin's Orientalische Eklogen und andere Gedichte; aus dem Englischen. Zürich 1770. 8.

Er besorgte und gab den Helvetischen Kalender mit von ihm selbst gezeichneten und radirten Kupfern, Schweizerprospekte vorstellend, von 1780 bis 1788 heraus.

Zu Bronners Fischergedichten und Erzählungen schrieb er die Vorrede.

Salomon Geßners Briefwechsel mit seinem Sohne, während dem Aufenthalte des Letzteren in Dresden und Rom in den Jahren 1784 bis 1785 und 1787 bis 1788. Bern und Zürich 1801. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Vergl. Neue Bi-

bliothek der sch. W. Bd 66. Stck 1. S. 118—128. (Lettres de *Gesner* père, à son fils pendant le sejour de celui-ci à Rome, sur les beaux arts, trad. sur l'original. à Strasbourg 1802. 8.)

In den Briefen der Schweizer, Bodmer, Sulzer, Geßner, aus Gleims literarischem Nachlasse herausgegeben von Wilhelm Körte (Zürich 1804.) befinden sich folgende Briefe von ihm: Geßner an Gleim S. 216. 228. Gleim an Geßner S. 230. Geßner an Gleim S. 237. 244. Geßner an Kleist S. 288. 305. Geßner an Gleim S. 314. 370. 403.

Urtheile über den Werth der Geßnerschen Schäferpoesien sind befindlich:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 389—391.

2. in Hottingers Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern (s. Schriften der kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 5. S. 51—56.) desgl. in Hottingers Salomon Geßner S. 67—70. (Schilderung des Charakters der Geßnerschen Idyllen).

3. in den Charakteristiken und Kritiken von Aug. Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel, Bd 2. S. 334—341. (von Aug. Wilh. Schlegel) vorher in der Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 4. Num. 308.

4. in Herders Fragmenten über die neuere deutsche Literatur (1767) Samml. 2. S. 349—369. unter der Aufschrift: Theokrit und Geßner (Eine Vergleichung der Theokritischen und Geßnerschen Idyllen in Beziehung auf verschiedene Bemerkungen über die Schäferpoesie in den Briefen die neueste Literatur betreffend, Th. 5. Br. 85. 86. S. 113—136.).

5. in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 14. Stck 1. S. 80—105.

6. in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, Bd 19. Stck 2. S. 567—572.

7. in Christian Heinrich Schmids Anweisung zur Kenntniß der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 650 f.

8. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 358.

9. in Friedrichs von Blankenburg Literarischen Zusätzen zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste, Bd 2. S. 129 ff.

10. in der Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, von Manso, in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Natio-

Nationen (oder Nachträgen zu Sulzers Theorie ꝛc.) Bd 8. Stck 1. S. 143 f. 153 f.

Nachrichten von Geßners Lebensumständen und Schriften werden ertheilt:

1. in Salomon Gesner. Von *Johann Jacob Hottinger*. Zürich 1796. 8. mit Geßners wohlgetroffenem Bildnisse und einer Titelvignette (1 Thlr.) mit deutschen Lettern, ohne Porträt und Vignette (8 Gr.) ins Französische übersetzt, Ebendas. 1796. 8. Eine musterhaft geschriebene psychologische Geschichte von Geßners Geiste als Künstler und Dichter, und zugleich eine kritische Würdigung seiner Werke und der verschiedenen Epochen des Geschmacks und der Aufklärung in Helvetien und Deutschland, welche die Laufbahn dieses Dichters berührte. Ein Anhang enthält unter der Aufschrift: Anmerkungen und Belege, mehrere Proben von Geßners poetischen Versuchen, aus verschiedenen Zeiträumen seiner Jugend, die für den Kritiker nicht unwichtig sind, einige Briefe von ihm an seinen Vater und seine Gattin, einen Vorschlag von Diderot, die Umbildung des Idylls Palämon betreffend, ein Stück aus der lateinischen Uebersetzung des Abels vom Abbé Bergeron, den festen Vorsatz von Vatelet zu einem Intermezzo gearbeitet oder vielmehr verunstaltet, einen Brief von ebendemselben an Hrn. Grimm über die sorgfältige Behandlung des Details in Geßners Gemälden, der mit Einsicht geschrieben ist, und die Bestreitung einer Kritik von Adelung über den Ausdruck: Ich will Milch und Blumen auf dein Grabmal streuen, die aber nicht zum Ziele trifft. Man findet übrigens diese Lebensbeschreibung auch in den Leben und Bildnissen der großen Deutschen von verschiedenen Verfassern und Künstlern, herausgegeben von Anton Edeln von Klein (Mannh. 1805. 8.) Bd 5. S. 1—222. Beurtheilt wurde sie in der Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 4. Num. 328. S. 1—8. desgl. in der Neuen Bibliothek der sch. W. Bd 58. Stck 2. S. 325—345. wo man auch einen etwas weitläuftigeren Auszug findet. Schon vorher stand ein Brief von Hottinger an Biester, worin er den so liebens- und achtungswürdigen Geßner schildert, in der Berlin. Monatsschrift 1788. April. S. 459—471. In eben dieser Monatsschrift 1787. April. S. 334—345. befindet sich eine treffliche Epistel an Geßner von Hottinger mit der Aufschrift: Der Ruhm.

2. in Leonard Meisters berühmten Zürichern, Th. 2. S. 130—130. ferner in dessen Aufsatze: Ueber Sal. Geßner an Frau La Roche, in dem Journal von und für Deutschland 1788. Stck 1. S. 106—108. und dessen Charakteristik deutscher Dichter ꝛc. Bd 2. S. 371—388.

3. in dem Elogio di Gesnero dell' Abate *Giorgio Bertola.* Pavia 1789. 8. (nachgedruckt zu Berlin 1790. 8.) auch im dritten Bande der Opere in verso ed in prosa dell' Abate *G. Bertola.* Bassano 1789. 8. deutsch unter dem Titel: Lobrede auf Geßner, aus dem Italienischen des Herrn Abbe' Giorgio Bertola, Königlichen Professors der hohen Schule zu Pavia. Zürich 1789. 8. Die Uebersetzung ist schlecht. Etwas besser, aber doch auch des Originals nicht würdig, ist folgende: Denkschrift auf *Salomo Gesner.* Aus dem Italienischen des Abbate *Bertola.* Görlitz 1794. 8. (8 Gr.) Der größte Werth dieser Bogen ist die Aufbehaltung so mancher schätzbaren Gedanken über die Dichtkunst und Malerei von einem Meister, wie Geßner. Nicht weniger interessant ist die, mit so vieler Feinheit ausgeführte, Zeichnung des beneidenswerthen Geßnerschen Familienzirkels. Indessen können sie, zumal da sie manche Unrichtigkeiten enthalten, jetzt bei dem Hottingerschen Denkmale füglich entbehrt werden. Vergl. Neue Bibliothek der sch. W. Bd 40. Stck 2. S. 206—221. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. Num. 49. S. 391 f.

4. in Mein Denkmal auf Sal. Geßner (von Joh. Tobler). Offenbach 1788. 8.

5. in Hirschings Histor. literar. Handbuche ꝛc. Bd 2. Abth. 2. S. 35—45. nach Bertola (hauptsächlich), Hottinger und Meusel.

6. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 396—410.

7. in dem Pantheon berühmter deutscher Dichter mit einem Verzeichnisse ihrer Werke (Koburg 1798.) S. 165—234. ein weitläuftiger Auszug aus Hottingers Denkmale.

8. in dem Konversationslexikon, mit vorzüglicher Rücksicht auf gegenwärtige Zeiten, Th. 2. S. 98 f. summarisch.

9. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 580—583. summarisch.

10. in Sam. Baur's Interessanten Lebensgemälden ꝛc. Bd 1. S. 463—482. in dessen Gallerie historischer Gemälde ꝛc. Th. 1. S. 349—354. und in desselben Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 345—366.

11. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 4. S. 171—176.

12. in Rochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 2. S. 179—183.

Erläu-

Erläuternde Anmerkungen zu Geßnerschen Gedichten:

1. Der zu Berlin verstorbene Hofrath Moritz zergliederte in seiner Deutschen Sprachlehre für Damen die Idylle: Amyntas, aber nicht um Eigenheiten zu bemerken, sondern um Gelegenheit zu haben, alles, was er wollte, über unsere Sprache und die Natur ihrer Bildung zu sagen. Nach Veranlassung der Geßnerschen Idylle wird der Unterschied und Gebrauch der Redetheile, ihre Zusammenfügung, ja selbst Manches von der Aussprache und Rechtschreibung entwickelt. Eben derselbe erläuterte den Anfang der Idylle: Menalkas und Aleris in seinen Vorlesungen über den Styl, Th. 1. S. 146—151. bei der Entwickelung des Begriffs vom Gleichniß.

2. In den Beispielen von allen Arten des prosaischen Styls ꝛc. (Leipzig 1799.) S. 107—112. S. 294—304. S. 319—325. folgende Geßnersche Idyllen: Das hölzerne Bein; Der Wunsch; Menalkas und Aleris, mit einigen, mehrentheils grammatischen, Anmerkungen begleitet.

3. in Wiedemanns Uebungen im Deklamiren für Knaben und Jünglinge ꝛc. Bd 2. S. 19—23. ist eine Anweisung zur Deklamation der Idylle: Amyntas, gegeben worden.

4. Einige wenige Anmerkungen zu folgenden Idyllen: Amyntas; Myrtill und Thyrsis; Menalkas und Aeschines der Jäger; Phyllis und Chloe, befinden sich in Ramlers Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Hrn. Batteux (Leipzig 1774.) Bd 1. S. 445—461.

5. in Seybolds deutscher Chrestomathie für Jünglinge zur Bildung des Herzens und des Geschmacks (Leipzig 1786.) S. 148—162. sind die Idyllen: Amyntas; Menalkas und Aeschines der Jäger; Tityrus und Menalkas; Damon und Daphne, mit einigen Anmerkungen erläutert.

6. Die Idylle: Menalkas und Aeschines der Jäger, ist kommentirt worden von Vetterlein in der Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 3. S. 364—375.

7. Die Idylle: Myrtill, findet man mit Anmerkungen in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 358—360.

Ramler nahm in seine Lyrische Blumenlese folgende Gedichte von Geßner auf: B. 2. Num. 31. An die Nachtigall. B. 3. Num. 5. Wein und Rosen, ein Wettgesang (s. Geßners Daphnis, Zürich 1801. S. 137 f.). B. 4. Num. 4. Schnitterlied (s. Daphnis S. 24 f. vergl. den Art. Gerstenberg in dies. Lex.).

Niko-

Nikolas Dietrich Giseke

wurde den 2. April 1724 zu Günz, einer Königlichen Freistadt in Niederungarn, geboren. Sein Vater, Paul Giseke *), war deutscher lutherischer Prediger der Gespannschaft Eisenburg. Er verlor denselben, als er kaum siebzehn Tage alt war, und seine Mutter begab sich zu ihren Verwandten nach Hamburg. Den Lehren und besonders dem frommen Beispiele dieser würdigen Frau verdankte er die erste Bildung seines Herzens. Durch den Unterricht vortreflicher Lehrer legte er einen guten Grund in Sprachen und Wissenschaften, und erwarb sich zugleich durch sein bescheidenes und gefälliges Wesen die Gunst und Unterstützung mancher würdigen Männer in Hamburg, besonders der beiden Dichter, Brockes und von Hagedorns. Auf die Universität Leipzig, wohin er im Jahre 1745 gieng, brachte er so viel Kenntnisse, Geschmack und gute Sitten mit, als mancher Stupirende kaum von der Akademie hinwegzunehmen pflegt. Außer einer großen Lernbegierde, die er besaß, feuerte ihn das Beispiel jener Männer, und die Furcht, ihre Achtung zu verlieren, zu einem anhaltenden Fleiße an, und er suchte sich immer mehr in dem guten Rufe zu befestigen, der ihm die Aufmerksamkeit derselben erworben hatte. Er widmete sich den theologischen Wissenschaften, und suchte dieselben nicht bloß seinem Gedächtnisse einzuprägen, sondern auch durch eigenes Nachdenken sich von ihrer Wahrheit zu überzeugen. Seine Nebenstunden aber gehörten der Dichtkunst, die er frühzeitig liebgewonnen hatte. Er hatte das Glück, in den Freundschaftsbund derjenigen jungen Männer aufgenommen zu werden, die als Verfasser der sogenannten Bremischen Beiträge u. s. w. damals gemeinschaftlich und mit so vielem Glücke dem vaterländischen Geschmacke eine bessere Richtung und Bildung gaben. Gegen Ende des Jahres 1748 verließ er Leipzig, besuchte seine Verwandte und Freunde in Hamburg, und beschäftigte sich darauf einige Jahre zu Hannover und Braunschweig mit der Erziehung einiger jungen Leute aus ansehnlichen Familien. An dem letzten Orte vertraute ihm selbst der Abt Jerusalem seinen Sohn an. Im Jahre 1753 wurde er als Prediger nach Trautenstein in der Inspektion des Fürstenthums Blankenburg berufen. Als er dieß Amt ungefähr ein Jahr verwaltet hatte, erhielt er den Ruf zur Oberhofpredigerstelle in Quedlinburg. Da hier Joh. Andr. Cramer sein Vorgänger gewesen, und er die Empfehlung desselben, so wie des Abts Jerusalem, zu rechtfertigen wünschte, so hatte er hier keine geringen Erwartungen zu erfüllen. Aber er stand diesem Amte, so jung er auch noch war, mit aller der Geschicklichkeit, Treue und Klugheit vor, die es erforderte.

*) Eigentlich Kőszechi, woraus die Deutschen Gieseke, oder Giseke, gemacht haben.

derte. Im Jahre 1760 wurde er von dem Fürsten Christian Günther zu Schwarzburg-Sondershausen als Superintendent und Konsistorialassessor berufen. Dieser Fürst hatte auf dem Karolinum zu Braunschweig studirt und mehr als eine Gelegenheit gehabt, sich von Giseke's Werthe zu überzeugen. Im Jahre 1763 erhielt er einen neuen Ruf als Senior nach Frankfurt am Main, den er aber, so ehrenvoll er war, aus Liebe zu seinem Fürsten und seiner Gemeine ausschlug. Die Freude der letzteren darüber war so herzlich als allgemein; aber sie dauerte nicht lange. Zwei Jahre nachher wurde er ihr, nach einer Krankheit von einigen Monaten, den 23. Februar 1765, in einem Alter von vierzig Jahren, durch den Tod entrissen.

Alle seine Aemter verwaltete er mit der gewissenhaftesten Treue, und war stets überzeugt, daß man noch wenig Anspruch auf den Ruhm eines rechtschaffenen Mannes hat, wenn man in seinem Amte nichts weiter thut, als was die bürgerlichen Gesetze fordern. So viel Geschäfte übrigens seine Aemter mit sich brachten, so verwendete er doch alle Stunden, welche er nur erübrigen konnte, auf das Studiren, und besonders auf die Dichtkunst. Noch manches hatte er vor, als Schriftsteller zu leisten, woran der Tod ihn verhinderte.

Wenn man bedenkt, daß Giseke zu einer Zeit zu dichten anfieng, wo der Geschmack an dem wahren Schönen in der deutschen Sprache, und besonders in der Dichtkunst, noch nicht so allgemein, sondern sehr getheilt und unbestimmt war; wenn man ferner weiß, daß er einer von denjenigen war, die durch ihre Arbeiten und Muster den Geschmack auf die ebene und richtige Bahn brachten, und endlich bedenkt, in wie vielen Dichtungsarten er gearbeitet, jederzeit in der reinsten und fließendsten Versification, mit dem ungezwungensten Reime, so wird man seine poetischen Arbeiten immer noch schätzbar und der Lesung würdig finden. Giseke war kein Originalgenie, sagt Hr. Küttner, aber ein anmuthiger und lehrreicher Dichter, von zarter Empfindung und Herzensgüte, der in der erzählenden und didaktischen Gattung am glücklichsten gearbeitet hat. Nicht Hallers Feuer und Scharfsinn, oder Wirthofs Gedrungenheit, sondern ein ungemein sanfter Fluß der Gedanken und Worte, gefällige Moral, edle Einfalt und kunstlose Leichtigkeit im Ausdrucke sind das eigenthümliche Gepräge seiner Lehrgedichte. Weither gesuchten Schmuck und schimmernde Blumen verschmäht er; überall redet das gute fromme Herz des Dichters, das so gern in Gefühle der Religion, der Freundschaft und der reinsten Liebe sich ergießt. Da wird kein Zwang, kein ängstlich erhaschter Gedanke sichtbar; alles ist Natur, Wahrheit und Harmonie. Selten ergreift ihn starke Begeisterung; Witz und Laune verlassen ihn immer. Selten steigt er hoch im Lyrischen, viele seiner Oden sind bloß kleine Gemälde, oder eine sanfte schwermüthige Empfindung,

in

in lyrischen Versen ausgedrückt. Anziehend genug sind die an Daphnen, voll süßer inniger Zärtlichkeit; ein reizendes Denkmal ehelicher Liebe. Wohlklang und Reinigkeit fehlen seinem Ausdrucke nicht; nur manchmal wird er zu redselig und gedehnt. Auch in seinen Kanzelreden findet man das Herz des Dichters wieder; sie sind in dem eindringenden und sanften Tone geschrieben, der seinem Charakter so natürlich war.

Giseke hat bei seinen Lebzeiten, außer vielen poetischen und prosaischen Aufsätzen in den Bremischen Beiträgen, deren Fortsetzung u. s. w., selbst nichts weiter herausgegeben, als: Sammlung einiger Predigten von Nik. Dietr. Giseke. Rostock 1760. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Nach seinem Tode erschienen:

1. Des Herrn Nikolas Dietrich Giseke Poetische Werke, herausgegeben von Karl Christian Gärtner, Professor der Sittenlehre und der Redekunst am Herzogl. Collegio Carolino zu Braunschweig. Braunschweig 1767. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Voran steht das Bildniß des Dichters von Gründler gestochen. In der Vorrede erzählt der Herausgeber Giseke's Leben. Alsdann folgen die Gedichte selbst, von denen die meisten in den Bremischen Beiträgen und der Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge gestanden hatten, nachher aber von Giseke verbessert worden waren, und denen Gärtner noch viele ungedruckte beigefügt hat. Sie sind folgendermaaßen geordnet:

a. Moralische Gedichte: Gedanken von der göttlichen Regierung (in Alexandrinern); Empfindungen eines Bußfertigen (in fünffüßigen Jamben); Lobgesang nach Thomson; Unvollendeter Versuch vom Gebete (es sollte ein Lehrgedicht von vier Büchern in Hexametern werden) *); Trostschreiben an einen Vater über den frühen Verlust seines Sohnes; Schreiben über die Zärtlichkeit in der Freundschaft, an Hrn. L** (worin ganz das Herz des Dichters redet); Schreiben an den Hrn. von Hagedorn über den Einfluß des Geschmacks in das menschliche Leben; Unvollendetes Schreiben an Hrn. G(ärtner) über den Einfluß des Geschmacks in die Freundschaft; Schreiben an einen Freund von dem Werthe der Wissenschaften.

b. Ver-

*) Der Inhalt des Gedichts ist aus dem Anfange zu ersehen:

Von der Pflicht des Gebets, der Pflicht des Menschen und Christen;
Daß es Schuldigkeit ist und Weisheit zum Schöpfer zu flehen;
Was für ein Herz sich ihm enthüllen darf; was für ein Inhalt
Unsers Gebets ihm gefällt, und welcher Segen es krönet,
Das zu singen, versuche mein Lied!

b. Versuch in geistlichen Liedern. (Er besteht nur aus drei Liedern, die es aber bedauern lassen, daß Giseke diese Dichtungsart nicht häufiger bearbeitet hat).

c. Oden und Lieder, erstes, zweites, drittes, viertes Buch. (Unter den Oden zeichnen sich die Auf den Frühling S. 105. Auf den Herbst S. 109. Auf den Winter S. 115. durch gute malerische Stellen aus; die Ode An Herrn K** S. 145. ist eine Satire auf die Gleichgültigkeit der Großen gegen Dichter und Dichtkunst; das Gedicht An Damon S. 147. ist verfertigt, als Gärtnern eine Tochter geboren wurde; die Ode An den Fürsten Christian Günther zu Schwarzburg-Sondershausen S. 99. ist vortreflich; auch die Choriambische Ode: Komm, erwarteter Tag ꝛc. S. 142. und die Ode: Länge, sehr lange, Damon, hat dein junger Fuß ꝛc. S. 186. verdienen bemerkt zu werden. Der Lieder sind nur wenige, und diese meistens mit Refrains versehen. Da, wo Giseke die verfeinerte Empfindung der Liebe reden läßt, da ergießt sich sein Herz in sanftströmende Verse, und da, wo er an seine Freunde zurückdenkt, und an die Vorfälle seines Lebens, in eine so angenehme Schwermuth, daß sein Lied öfters zur Elegie wird).

d. Geschenk an meine Daphne. (Unter dieser Aufschrift findet man vierzehn, an seine Gattin gerichtete, Oden, welche ein Gemälde der reinsten, zärtlichsten Empfindung sind. Sie sind ein Jahr auf das andere verfertigt worden, und man nimmt mit Vergnügen wahr, wie sich die Liebe von der jugendlichen Empfindung nach und nach zu der gesetzten, höhern Empfindung des Gatten, des Vaters, des würdigen Weltbürgers hinaufstimmt).

e. Der funfzehnte August, ein Gedicht an Daphnen (auf seinen ehemaligen Hochzeittag).

f. Kantaten (fünf an der Zahl).

g. Fabeln und Erzählungen. (Es sind ihrer zusammen funfzehn. Das Wichtigste in der ganzen Sammlung. Hierzu besaß Giseke unstreitig das meiste Talent und eiferte glücklich seinem Freunde Gellert nach. Eine angenehme und natürliche Suada im Erzählen, eine leichte Versification, ein Reichthum an guten Wendungen, Bemerkungen und naiven Einfällen zeichnen seine Erzählungen aus, die zuweilen noch weniger ermüden würden, wenn sie etwas kürzer und der Ausdruck minder prosaisch wäre).

h. Anhang. (Er besteht theils aus vermischten Gedichten, die meistens Rhapsodien von Gelegenheitsgedichten sind, theils aus epigrammatischen Gedichten nach dem Martial und Owen).

i. Briefe. (Acht an der Zahl, in Prose, aber meistens mit untermischten Versen, geschrieben. Sie sind charakteristisch genug, um Giseke'n ganz nach seiner Individualität daraus kennen zu lernen).

Eine

Eine Beurtheilung dieser Poetischen Werke findet man: in der Jenaer gel. Zeit. 1767. S. 573 f. in der Neuen Bibliothek der sch. W. Bd 5. Stck 1. S. 137—145. in Klotz Deutscher Bibliothek der sch. W. Bd 1. Stck 2. S. 19—26. in den Hamburgischen Unterhaltungen, Bd 4. Stck 2. S. 723 f. in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 7. Stck 1. S. 150—160.

2. Das Glück der Liebe in drei Gesängen. Braunschweig 1769. 8. (3 Gr.) Ein kleines Lehrgedicht, welches in reimlosen Jamben das Glück des Liebenden, des Geliebten, und des Verbundenen schildert. Der Inhalt des ersten Gesanges ist die Verbreitung der Liebe durch die ganze Natur, und ihr Vorzug in der menschlichen; der zweite Gesang schildert die verschiedenen Arten und Aeußerungen der Liebe; der dritte Gesang beschreibt das Glück derer, deren Liebe durch eheliche Verbindung gekrönt wird.

3. Nikolas Dietrich Gisekens, weiland Superintendenten zu Sondershausen ꝛc. Predigten; in einer neuen Sammlung aus seinen Handschriften herausgegeben von Joh. Adolph Schlegel, Konsistorialrathe ꝛc. zu Hannover. Erster Theil. Flensburg und Leipzig 1780. 8. (1 Thlr.) Sie können als ein zweiter Theil der, von Giseken selbst herausgegebenen, Predigtsammlung angesehen werden. Gründlichkeit, Reinigkeit des Vortrages und Ordnung fehlt ihnen nicht, wohl aber Lebhaftigkeit.

Mit Joh. Elias Schlegel gab Giseke 1746 eine Wochenschrift heraus: Sammlung einiger Schriften zum Zeitvertreibe des Geschmacks, worin einige gute Uebersetzungen dramatischer Stücke vorkommen, nemlich: Der Klätscher von Voltaire; Deukalion und Pyrrha von Saintfoix; Das Mündel von Fagan; die Melanide des de la Chaussee (die beiden letzten sind von Giseke).

Eine andere Wochenschrift: Der Jüngling, gab er 1747 gemeinschaftlich mit Rabenern heraus.

Acht Briefe von Giseke an den Herrn von Hagedorn befinden sich in Friedrichs von Hagedorn Poetischen Werken, herausgegeben von Joh. Joachim Eschenburg, Th. 5. S. 268—283.

Urtheile über Gisekens literarischen Werth befinden sich:
1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 321—323.
2. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 2. S. 386. wo sich zugleich als Probe der Gisekeschen moralischen Poesie der Anfang des Gedichts: Ueber den Einfluß des Geschmacks in das menschliche Leben, befindet. Desgl. Bd 3. S. 309. wo

fast

fast der ganze zweite Gesang des Gedichts: Glück der Liebe, mitgetheilt worden ist.

Nachrichten von Gisekens Lebensumständen und Schriften haben wir erhalten:

1. von Gärtner, in der Vorrede zu Gisekens, von ihm herausgegebenen, Poetischen Werken.

2. von Christian Heinrich Schmidt, in dem Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter, Bd 2. S. 425—435. nach Gärtner, mit literarischen Zusätzen; desgl. in der Anweisung (zur Kenntniß) der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 583. 587.

3. von Heerwagen, in der Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 271 f.

4. von Richter, in dem Allgemeinen biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 99—101.

5. von Meusel, in dem Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 4. S. 186.

Klopstock errichtete Giseken, so wie seinen übrigen Freunden, ein kleines Denkmal in dem zweiten Liede seines Wingolf oder Tempel der Freundschaft (s. Klopstocks Werke, Leipzig 1798. Bd 1. Oden Bd 1. S. 1. Auch widmete er ihm die Ode: An Giseke (s. Ebendas. S. 24.).

Ramler nahm folgende Gedichte von Giseke, mit starken Aenderungen, in seine Lyrische Blumenlese auf: B. 1. Num. 17. Durch Schaden wird man klüger (Gis. p. W. S. 205 ff.) B. 1. Num. 44. An Phyllis (Gis. p. W. S. 152.). B. 4. Num. 38. Das Menschengesicht (Gis. p. W. S. 210.). B. 5. Num. 10. Das Privilegium (Gis. p. W. S. 198.).

In Hrn. Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 3. S. 176—184. befinden sich, ebenfalls mit starken Aenderungen, folgende Gisekesche Lieder: Freiheitsliebe (Gis. p. W. S. 188.); An Agathon (Gis. p. W. S. 153.); An Daphne (Gis. p. W. S. 245 ff.); Das Menschengesicht, mit den Ramlerschen Aenderungen (Gis. p. W. S. 210.)

In den Oden der Deutschen, Samml. 1. S. 44—49. befindet sich die Ode von Giseke: An Damon (Gis. p. W. S. 147 ff.) mit ein paar unbedeutenden Anmerkungen.

Johann Wilhelm Ludewig Gleim *)

wurde den 2. April 1719 zu Ermsleben, einem Städtchen in dem Fürstenthum Halberstadt, geboren. Um das Jahr 1738 bis 1740

*) So hat Gleim selbst auf dem Titel der von ihm herausgegebenen Episteln seine Vornahmen angegeben. Häufig findet man die Vornahmen

1740 studirte er auf der Universität zu Halle die Rechtswissenschaften. Ein glückliches Ungefähr brachte ihn hier in die Bekanntschaft Uzens, der ebenfalls sich der Rechtsgelehrsamkeit widmete. Beide liebten, neben ihrem Hauptstudium, die schönen Wissenschaften, lasen gemeinschaftlich die vortreflichsten Schriften der Alten und Neuern, theilten sich ihre Bemerkungen mit, und übten sich in eigenen poetischen Arbeiten. Ihr akademischer Aufenthalt fiel gerade in den, für die deutsche Literatur unvergeßlichen, Zeitpunkt, wo eine gesundere Kritik sich von Zürich aus durch Bodmer und Breitinger über Deutschland verbreitete, und man anfieng, die Poesie mit besseren Versuchen zu bereichern. Der liebliche Dichter Götz, welcher damals ebenfalls in Halle Theologie studirte, schloß sich an sie an. Auch hatten sie noch an einem frühverstorbenen Freunde, Nahmens Rudnick aus Danzig, einen Gesellschafter, der großen Scharfsinn im Studium der Philosophie und schönen Literatur zeigte. Und so widmete sich hier ein kleiner Zirkel feinfühlender Jünglinge der Musenkunst, während daß zu gleicher Zeit, nur einige Meilen von ihnen, in Leipzig, die Gärtner, Schlegel, Cramer, Klopstock, Rabener und andre dasselbe thaten. Was hat Deutschland diesem glücklichen Zusammentreffen edler Jünglinge nicht zu danken gehabt! Als Gleim seine juristischen Studien in Halle geendigt hatte, gieng er nach Berlin, als Stabssekretär des Prinzen Wilhelm von Schwedt, eines Sohnes des Markgrafen Albrecht. Als dieser beim Rekognosciren der Festungswerke von Prag durch eine Kanonenkugel sein Leben verloren hatte, kam Gleim als Privatsekretär in die Dienste des Fürsten Leopold von Dessau, der unter dem Nahmen des alten Dessauers bekannt ist. Ein glücklicher Umstand brachte ihn nach Magdeburg. Von hier kehrte er nach Berlin zurück, um eine, ihm zugesicherte, Postinspektorsstelle anzutreten, welche er aber gleichwohl nicht erhielt. Doch wurde er 1747 Sekretär des Domkapitels zu Halberstadt, und in der Folge auch Kanonikus des, nicht weit von dieser Stadt gelegenen, Stifts Walbeck. Eine lange Reihe von einigen funfzig Jahren bekleidete er diese Stelle, die ihm noch Muse genug übrig ließ, seinem Hange zur Dichtkunst ungestört zu folgen, bis er, nachdem in der letzten Zeit dem Greise das Licht der Augen erloschen war, den 18. Februar 1803, in einem Alter von beinahe vier und achtzig Jahren, sanft verschied.

Frühe fieng Gleim an zu dichten, und nur erst kurz vor seinem Tode legte er die Leier nieder. Er half im Anfange der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die Morgenröthe des besseren Geschmacks für unsere Sprache und Literatur mit andern herauf-

nähmen Friedrich Wilhelm, welche seinem Bruder zugehörten. Gleim ließ sich diese Verwechselung gern gefallen. Vergl. G. E. Lessings Briefwechsel mit Gleim S. 63.

heraufführen. So entschieden aber auch der Werth seiner meisten Produkte aus diesem früheren Zeitraume ist, so würden sie doch ihre Klassicität noch länger behaupten, wenn sie durch die letzte Feile gegangen wären und derselben ihre höhere Vollendung zu verdanken gehabt hätten. Die Arbeiten seines späteren Alters verrathen die Schwäche desselben. Man nannte ihn unsern Anakreon, und in vieler Rücksicht war er es. Glücklich erlauschte er die Naivetät und Anmuth des Griechen; er sang den Genuß der Lebensfreuden mit derselben Heiterkeit, wie jener. Oft ahmt er den Griechen nach; aber er gefällt mehr, wenn er Original ist und dem eigenen Gange seines Geistes folgt. Seine scherzhaften Lieder unterscheiden sich alsdann durch den Ausdruck inniger Fröhlichkeit, einen leichten Fluß der Gedanken und jene scheinbare Nachläßigkeit, die dieser Dichtungsart so wohl ansteht. Die früheren, in welchen überhaupt eine reichere Ader strömt, sind witzig, voll munterer, schalkhafter Einfälle, doch so, daß sie die Sittsamkeit mit keiner Sylbe beleidigen. Wein, Rosen und Mädchenkuß sind die Gegenstände seines ungekünstelten Gesanges. In einigen sinkt jedoch das Sanfte und Einfältige ins Matte, das Natürliche ins Tändelhafte herab. In den späteren verkennt man öfters den Liebling der Musen und Grazien gänzlich. Durch den Beifall, den sich Gleims Lieder erwarben, ließen sich eine Menge Dichterlinge verführen, uns mit einer Sündfluth unzähliger kleiner nettgedruckter Sammlungen, die nichts als ein unwitziges Gewäsch von Wein und Liebe enthielten, zu überschwemmen. Das war jene liederreiche Zeit, wo es in Deutschland von anakreontischen Versen wimmelte, wo jedes fade Geschwätz in kurzem Sylbenmaaße ein anakreontisches Lied hieß. Gleims Nachäffer wurden ausgezischt und vergessen; aber auch er hat, vielleicht zu unbillig, für fremde Sünden gebüßt. Am sichersten rechnet Gleim durch seine Kriegslieder auf die Unsterblichkeit seines Nahmens. Außer dem Inhalte, wodurch sie zu einer Art historischer Denkmäler geworden sind, wird die kraftvolle und kunstlose Sprache, untermischt mit einigen Härten, die zu dem angenommenen Charakter des gemeinen Kriegers nicht übel passen, die Kühnheit in Wendungen und Ausdruck, das ungestüme Feuer der Begeisterung, das in vielen Strophen lodert, vornemlich aber die Verbindung des kriegerischen Geistes mit den edlern Gesinnungen der Menschlichkeit, die allenthalben sichtbar ist, auch von der unpartheiischen späteren Nachwelt geachtet und bewundert werden. Gleims Fabeln empfehlen sich durch eine eigene gedankenvolle Kürze, und ungezwungene, fließende, treuherzige Erzählungsart. Sie unterscheiden sich vornemlich durch die Kunst, die Moral an den Faden der allegorischen Handlung selbst zu knüpfen. Gleim war es, der die Romanze, die bis dahin hauptsächlich nur von den Spaniern und Engländern bearbeitet worden war, zuerst auf deutschen Boden verpflanzte, und dem man daher den Anlaß zu den

nach-

nachherigen vielfältigen und zum Theil sehr glücklichen Bearbeitungen derselben unter uns zu verdanken hat. Mit morgenländischem Schwunge, kühn, als ein Seher Gottes, und in hoher phantasiereicher Einfalt rührt und lehrt er in seinem Halladat, einem Werke von tiefem Sinne und eigenthümlichem Gepräge, das aber in unsern Volksschulen kaum zu gebrauchen seyn dürfte.

Nicht zufrieden indeß, durch eigene poetische Arbeiten von mannigfaltiger Art, den Ruhm des deutschen Parnasses befördert zu haben, war Gleim auch der treue Pfleger jedes aufkeimenden Talents. Zu denen Dichtern, welchen er theils Ermunterer, theils kritischer Freund, theils Unterstützer und Gönner wurde, gehören Kleist, die Karschin, Jacobi, Michaelis, Klamer Schmidt u. s. w. Aber auch manchen andern erzeigte er sich gefällig und nützlich. Durch weise Zurathehaltung seines Vermögens war er im Stande, viel Gutes zu stiften. Nur gegen sich selbst strenge, war er der erste, mit Rath und That, wenn etwas Gutes auszuführen war, und er konnte in den heftigsten Unwillen gerathen, wenn man ihm die Gelegenheit dazu verschwiegen. Er beschämte selbst Fürsten durch sanfte und immer wiederkehrende Erquickung des Genies. Das war das größte Wohlleben für den Gatten- und Kinderlosen, dem aber durch edle Nichten und Neffen auch alle Familienfreuden zu Theile wurden. Undank und Vereitelung seiner Absichten konnten sein Wohlthun nicht hemmen. Er genoß das seltene Glück, die ersten Männer der Nation, insbesondere Klopstock, Uz, Lessing, Ramler (mit dem er jedoch in der Folge zerfiel), Spalding, Herder, Johannes Müller u. a. zu Freunden zu haben. Von je her unterhielt er einen weitläuftigen und lebhaften Briefwechsel mit den denkwürdigsten Gelehrten und besaß einen Schatz von Briefen vielfacher Erheblichkeit, aus dem sich insbesondere die Geschichte unserer schönen Literatur ansehnlich bereichern läßt, und wovon sein Neffe, der Domvikar Körte in Halberstadt, dem Publikum bisher schon Verschiedenes durch den Druck mitzutheilen angefangen hat. Mit den Bildnissen seiner Freunde hatte er ein ansehnliches Zimmer seiner Wohnung ausgeschmückt — in der That eine Gallerie von lauter ausgezeichneten Männern, zum Theil das Werk großer Künstler. Seinem Kleist ließ er durch Bernhard Rode ein Ehrengemälde verfertigen, welches er mit öffentlicher Bewilligung in die Berliner Garnisonkirche weihte. Im traulichen Umgange mit seinen nähern Freunden, Streithorst, Nathanael Fischer, Köpken, Klamer Schmidt, Joh. Heinrich Voß, Göckingk, besonders aber der treflichen Familie des edlen Grafen von Stolberg-Wernigerode u. s. w. verlebte der jugendliche Greis ein glückliches Alter, bis ihm das allmählige Absterben seiner Freunde, die eintretende Schwäche seiner Augen, und die mancherlei Kritiken über seine Gedichte noch in seinen letzten Jahren Kummer verursachten. Gleim konnte nemlich auch da noch nicht

aufhö-

aufhören zu reimen, als längstens das Dichterfeuer bei ihm erloschen war; mehrere seiner letzten Arbeiten sind des Dichters ganz unwürdig, den man in seinen Jünglingsjahren mit Anakreons Lorbeer bekränzte. Lauten Unwillen äußerte er wider geistliche oder weltliche Tyrannei. Durch Erziehung und Ueberzeugung für die monarchische Staatsverfassung eingenommen, donnerte er gegen die Greuel der französischen Revolution. Doch unterschied er auch hier in kühleren Augenblicken gern die Sache von den Menschen, und besang Bonaparte, wenn er Frieden schloß und ein menschliches Wort sprach. Von dem wahren Protestantismus hatte er die geläutertsten und menschenfreundlichsten Begriffe; aller geistliche Despotismus empörte sein Innerstes, und daher kam es, daß ihn das französische Konkordat, durch das erneuerte Verbot der Priesterehe, mit tiefem Kummer erfüllte. Noch wenige Monate vor seinem Tode ertönte deswegen in einer der gelesensten Zeitschriften sein Zuruf an die Klostergeistlichen: Nehmt Weiber, ihr Mönche! nehmt Männer, ihr Nonnen!

Zu bedauern ist es, daß Gleim selbst keine ächte und vollständige Sammlung seiner Poesien veranstaltet hat. Immer ließ er nur einzelne Gedichte, oder kleinere Sammlungen, mehrentheils auf eigene Kosten, für seine Freunde drucken, oder zerstreute seine Lieder bald hier bald da in Zeitschriften, Journalen u. s. w. Die Gewinnsucht der Buchhändler suchte dieselben wider sein Wissen und Willen zu sammeln, und so haben wir von Zeit zu Zeit eine Menge von Ausgaben seiner Gedichte erhalten, auf denen aber ein eigener Unsegen der Beschmutzung und Verstümmelung lastet. So erschienen unter andern: Herrn F. W. G. sämmtliche poetische Werke. Erster, zweiter Theil. Straßburg 1765. 8. Diese Ausgabe enthält nur die Kriegslieder von 1758, die scherzhaften Lieder in zwei Büchern, zwei Bücher Fabeln und drei Romanzen; an Druckfehlern ist kein Mangel. Desgl. Sämmtliche Schriften des Herrn F. W. Gleims. Erster und zweiter, dritter und vierter, fünfter und sechster Theil. Neue und verbesserte Auflage. (Ohne Nahmen des Druckorts und Verlegers) 1773. 8. Sie ist auf schlechtem Papiere gedruckt, voll Interpunktions- und anderer Fehler, unvollständig, und unter den angehängten sogenannten Einzelnen Gedichten befinden sich unächte. Zwei folgende Ausgaben, ebenfalls in sechs Theilen, die eine Reutlingen 1779. 8. die andere Karlsruhe 1780. 8. haben zwar besseres Papier, sind aber eben so reich an Druckfehlern, die zum Theil sehr grob und ungereimt, zum Theil aber weniger merklich und daher um desto schlimmer sind. Die neueste Ausgabe führt den Titel: Sämmtliche Schriften von Friedrich Wilhelm Gleim. Erster, zweiter, dritter, vierter Band. Neue verbesserte Auflage. Leipzig 1802. 1803. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) Die ersten zwei Bände erschienen eigentlich zu Altona

tona 1798, der dritte Band Ebendas. 1800. Nach dem Tode des eigentlichen Verlegers that sein Nachfolger den vierten Band hinzu, und ließ die Titel der ersteren Bände umdrucken. Sie hat ein ziemlich gutes Papier und sauberen Druck, enthält auch mehr als die vorhergehenden Ausgaben, wiewohl noch nicht alles, was Gleim gedichtet hat, und bürdet ihm dagegen manches unächte auf. In dem ersten Bande dieser Ausgabe sind enthalten: Kriegslieder; Lieder; Fabeln (erstes, zweites, drittes Buch); Romanzen; Der Tod Adams. Im zweiten Bande: Versuch in scherzhaften Liedern; Lieder nach dem Anakreon; Oden nach dem Horaz; Zwei Gedichte nach dem Französischen des Ranchin und des Moncrif; Alexis und Elise; Einzelne Gedichte; Halladat (erstes, zweites, drittes Buch); Vermischte Gedichte (die elf letzten derselben sind nicht von Gleim). Im dritten Bande: Der Ursprung des Berlinischen Labyrinths; Briefwechsel zwischen Gleim und Jacobi; Die beste Welt von Gleim und Jacobi. Im vierten Bande: Lieder für das Volk; Kriegslieder im März und April 1778; Episteln; Der beste König; Einige Gedichte für einige Leser auf dem Kongreß zu Reichenbach; Zeitgedichte vor und nach dem Tode Ludewigs des Sechszehnten; Satirische Gedichte; Kraft und Schnelle des alten Peleus.

Gleims sämmtliche Gedichte lassen sich in folgende Klassen theilen:

1. Lieder (scherzhafter Art, ernsthafter Art, Kriegslieder).

a. Lieder scherzhafter Art. Dahin gehören folgende Sammlungen: Versuch in scherzhaften Liedern. Erstes, zweites Buch. Berlin 1744. 1745. 8. (in Gl. Sämmtl. Schr. Leipz. 1802. Bd. 2. S. 3—108.) — Lieder. Zürich 1745. 8. Amsterdam 1749. 8. M. A. 1758. 8. Es sind zwei Bücher, von denen das erste 47, und das zweite 12, zusammen 59 Lieder enthält, die unter den Gleimischen im Ganzen die besten sind. (in Gl. Sämmtl. Schr. Leipz. 1802. Bd 1. S. 45—84.) Man hat sie auch als das dritte Buch zu dem Versuche in scherzhaften Liedern gedruckt. Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 2. S. 332—335. — Petrarchische Gedichte. Berlin 1764. 8. (in Gleims Sämmtl. Schriften 1773. Th. 4. S. 45—70. Es sind acht Stück, welchen als das neunte beigefügt ist: Das Lob des Landlebens, eine leichte und angenehme Beschreibung der Glückseligkeit der ländlichen Ruhe, welche, in Ansehung der Wendung, als eine Nachahmung der Horazischen Epode: Beatus ille, qui procul negotiis etc. betrachtet werden kann. Sie erschien auch einzeln: Lob des Landlebens. Berlin 1764. 8. Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 12. Stck 1. S. 140 f. S. 142 f. Abbts Vermischte Werke, Th. 6. S. 5 f. — Der Ursprung des Berlinischen Labyrinths.

Berlin

Berlin 1747. 4. (in Gl. Sämmtl. Schr. Leipz. 1802. Bd 3. S. 3—12.) — Sieben kleine Gedichte nach Anakreons Manier. Berlin 1764. 8. (in Gleims Sämmtl. Schr. 1773. Th. 4. S. 70—80. auch in Christian Heinrich Schmids Theorie der Poesie ꝛc. S. 341—347.) — Lieder nach dem Anakreon, von dem Verfasser des Versuchs in scherzhaften Liedern. Berlin und Braunschweig 1766. 8. (6 Gr.) der Stoff ist zwar aus dem Anakreon entlehnt, aber Form und Farbe sind von Gleim, und selbst die Materie erhält hier und dort einen Zusatz von dem Seinigen. Auch befinden sich ein paar Lieder darunter, die gar keine Nachahmungen des Anakreon sind. Vergl. Neue Bibliothek der sch. W. Bd 3. Stck 1. S. 39—49. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 5. Stck 1. S. 73—77. (in Gl. Sämmtl. Schr. Leipz. 1802. Bd 2. S. 109—154.) Auch erschienen: Lieder nach dem Anakreon ꝛc. Mit Melodien (von Telemann). Berlin 1767. gr. Queroktav. Vergl. Hamburgische Unterhaltungen, Bd 4. Stck 1. S. 647 f. Die drei ersten Lieder Anakreons, von Gleim mehr übersetzt, als nachgeahmt, befinden sich in dem Märzstück der Neuen Berlin. Monatsschrift 1796. *) — Neue Lieder, von dem Verfasser der Lieder nach dem Anakreon. Berlin 1767. 8. (4 Gr.) Diese kleine Sammlung enthält fünf und vierzig, zum Theil sehr schöne, Lieder. (In Gl. Sämmtl. Schr. 1773. Th. 4. S. 80—122.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 11. Stck 1. S. 244—246. Oden nach dem Horaz. Berlin 1769. 8. (8 Gr. Die meisten sind Parodien oder Anwendungen Horazischer Plane und Gedanken auf neuere Gegenstände; doch findet man auch eigentliche Uebersetzungen (die beste ist: Das Denkmal, nach Horazens B. 3. Od. 30.); eingemischt sind einige Stücke, die keine Nachahmungen des Horaz, sondern Originale sind. (In Gl. Sämmtl. Schr. Leipz. 1802. Bd 2. S. 154—188.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 11. Stck 1. S. 248—251. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770. S. 83—86. — Gedichte nach den Minnesingern, dem Kaiser Heinrich, dem König Wenzel von Beheim, dem Marggrafen Otto von Brandenburg mit dem Pfile, (dem Marggrafen Heinrich von Misen), dem Herzog von Anhalt, dem Herzog Johans von Brabant, dem Herzog Heinrich von Pressela, und andern. Berlin 1773. kl. 8. (12 Gr.) Zum Besten zweier armen Mädchen (der Schwestern des verstorbenen Dichters Michaelis und

*) Eine neuere, sehr empfehlenswerthe, Nachbildung der anakreontischen Lieder in gereimten Versen, erschien unter dem Titel: Anakreon, mit Erläuterungen von Friedrich Christoph Broße, Pfarrer zu Dünamünde. Berlin 1806. 8. (2 Thlr.)

und Hrn. Benzlers). Es sind freie Uebersetzungen einer Anzahl lieblicher Lieder aus der Manessischen Sammlung von Minnesingern, denen der Originaltext beigefügt worden ist. Vergl. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 2. Th. 2. S. 291—296. Auch in der (älteren) Iris von Jacobi, Bd 4. S. 62—71. Bd 5. S. 30—41. befinden sich mehrere Nachahmungen der Minnelieder, von denen ein paar ausdrücklich Gleims Nahmen tragen. Desgl. in Klamer Schmidts Elegien der Deutschen aus Handschriften und gedruckten Werken (Lemgo 1776) S. 115. und 351. zwei Elegien nach den Minnesingern. — Gedichte nach Walter von der Vogelweide 1779. 8. Es sind acht und dreißig Lieder des bekannten Minnesingers in freien Nachbildungen, mit einem Vorberichte, in welchem von ihrem Verfasser, nach Bodmer, Nachricht ertheilt wird. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 46. Stck 1. S. 178 f. — Amor und Psyche. 1796. 8. eine kleine Sammlung von acht und sechzig Liedern und anakreontischen Tändeleien.

b. Lieder ernsthafter Art. Dahin gehören folgende Sammlungen: Die beste Welt, von Gleim und Jacobi. Halberstadt 1771. 8. (in Gl. Sämmtl. Schr. Leipz. 1802. Bd 3. S. 299—319.) Drei Lieder, wovon das erste und letzte Gleimen, das mittelste Jacobi'n zugehört. In dem ersten wirft Gleim Zweifel gegen diejenigen auf, welche behaupten, daß alles einzelne Böse in der Welt zum allgemeinen Besten abziele. Jacobi schildert im zweiten, wie das Gute in dieser Welt stets mit dem Bösen vereint sey. Das dritte und längste, von Gleim, zeichnet das Ideal einer bessern Welt. — Zwei Lieder eines Arbeitsmanns. (Halberstadt) 1771. 8. Das erste dieser Lieder lehrt den Arbeitsmann Zufriedenheit mit seinem Stande und warnt ihn vor Verabsäumung seiner Pflichten; das zweite, nach der Melodie eines bekannten Kirchengesanges, drückt die Ergebenheit in den göttlichen Willen aus. — Lieder für das Volk (Landvolk). Halberstadt 1772. 8. (in Gl. Sämmtl. Schr. Leipz. 1802. Bd 4. S. 3—28.) Es sind der Lieder siebzehn, in welchen der Dichter die verschiedenen Beschäftigungen der Landleute zur Erweckung frommer Empfindungen benutzt hat. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zum 24. Bande, S. 426. Leipz. gel. Zeit. 1773. Num. 85. G. E. Lessings Briefwechsel mit Gleim (Berlin 1794.) S. 179 ff. — Siegeslied Mosis und Davids Klagelied, 2. Sam. 1, 19. (in Gl. Sämmtl. Schr. Leipz. 1802. Bd 2. S. 335—340. das erste auch in Klotz deutscher Bibliothek der sch. W. Bd 1. Stck 2. S. 26—31. und in Christian Heinr. Schmids Zusätzen zur Theorie der Poesie ꝛc. Samml. 2. S. 111—113. das zweite in Klotz deutsch. Bibliothek der sch. W. Bd 1.

Stck 3.

Stck 3. S. 186—188. desgl. in den Elegien der Deutschen, aus Handschriften und gedruckten Werken (Lemgo 1776.) S. 250—253.).

c. Kriegslieder. Dahin gehören folgende Sammlungen: Preußische Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757. von einem Grenadier. Mit Melodien (von Krause). Berlin 1758. 12. mit einer Vorrede von Lessing, die sich auch in G. E. Lessings Sämmtl. Schr. Bd 8. desgl. in den Analekten für die Literatur von G. E. Lessing (herausgegeben von Heinzmann) Th. 2. S. 619 ff. befindet. Diese Gleimischen Kriegslieder, von welchen die ersten anfangs einzeln zu Berlin erschienen, sind öfters gedruckt worden, zuletzt unter dem Titel: Preußische Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757, von einem Grenadier. Neue Auflage, mit neuen Melodien. Berlin 1787. 8. (6 Gr.) Die einzelnen Lieder sind folgende: Bey Eröffnung des Feldzuges 1756. S. 1. Siegeslied nach der Schlacht bei Lowositz den 1. Oktober 1756. S. 7. Schlachtgesang bei Eröffnung des Feldzuges 1757. S. 17. Schlachtgesang vor der Schlacht bei Prag den 6. Mai 1757. S. 21. Siegeslied nach der Schlacht bei Prag ꝛc. S. 25. Schlachtgesang vor dem Treffen bei Collin den 18. Junius 1757. S. 31. Lied nach der Schlacht bei Collin ꝛc. S. 35. Herausforderungslied vor der Schlacht bei Roßbach am 4. November 1757. S. 41. Siegeslied nach der Schlacht bei Roßbach den 5. November 1757. S. 45. Siegeslied nach der Schlacht bei Lissa den 5. December 1757. S. 63. Lied an die Kaiserin-Königin nach Wiedereroberung der Stadt Breslau am 19. December 1757. S. 79. (in Gl. Sämmtl. Schr. Leipz. 1802. Bd 1. S. 3—44. Vergl. G. E. Lessings Briefwechsel mit Gleim S. 24 f. Als ein Anhang zu dieser ersten und besten Sammlung der Kriegslieder erschien einzeln: Der Grenadier an die Kriegesmuse nach dem Siege bei Zorndorf. 1759. 12. abgedruckt in Christian Heinr. Schmids Theorie der Poesie ꝛc. S. 349—356. Vergl. Briefe, die neueste Literatur betreffend, Th. 1. S. 82—91. desgl. G. E. Lessings Briefwechsel mit Gleim S. 64—81. — Preußische Kriegslieder im März und April 1778, von einem Grenadier. Leipzig 1778. 8. (3 Gr.) in Gl. Sämmtl. Schr. Leipz. 1802. Bd 4. S. 29—46. (Einige von Gleims ältern Kriegsliedern stehen französisch in dem Journal étranger 1761. November. Vergl. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 16. Br. 256. S. 50 f. Auch diese Lieder erweckten den Nachahmungsgeist; unter vielen schlechten aber gaben sie auch zu Weiße's vortreflichen Amazonenliedern Gelegenheit).

2. Elegien. Neunzehn Elegien von Gleim befinden sich in den von Klamer Schmidt herausgegebenen Elegien der Deutschen aus Handschriften und gedruckten Werken (Lem-

go 1776) S. 4. (nach dem Martial) 13. 59. 89. 115. (Ueber den Tod Herzogs Leopold des Sechsten, nach Reinmar dem Alten) 121. 166. 170. 218. 250. 257. 259. 264. 267. 294. 296. 351. (Fragment nach den Minnesingern) 353. 359. — Gespräche mit der deutschen Muse. Berlin 1764. 4. Es sind ihrer zwei. Das erste ist überschrieben: Am Tage der Einholung des Königs den 30. März 1763. das andere: Am Geburtstage des Königs den 24. Jenner 1764. Beide enthalten Klagen an die Muse, daß der Preußische Monarch nicht auf die deutschen Lieder hört. Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 12. Stck 1. S. 138—140. — Auch haben wir noch verschiedene einzelne Elegien von Gleim, z. B. Blumen auf Leopolds Grab. Halberstadt 1785. Blumen auf Spiegels Grab (sind nicht alle aus Gleims Garten). Berlin 1786. Grabgesang, als Ziethen zur Ruhe gieng. Berlin 1786. Grabgesang Friedrichs des Zweiten. Berlin 1786.

3. Romanzen. Sie erschienen unter dem einfachen Titel: Romanzen. Berlin und Leipzig 1756. 8. und sind öfters gedruckt worden (in Gl. Sämmtl. Schr. Leipz. 1802. Bd 1. S. 217—244.) Es sind ihrer drei. Die erste: Traurige und betrübte Folgen der schändlichen Eifersucht, wie auch heilsamer Unterricht, daß Eltern, die ihre Kinder lieben, sie zu keiner Heirath zwingen, sondern ihnen ihren freien Willen lassen sollen, enthalten in der Geschichte des Herrn Isaac Velten, der sich am 11. April 1756 (1755) zu Berlin eigenhändig umgebracht, nachdem er seine getreue Ehegattin Marianne, und derselben unschuldigen Liebhaber jämmerlich ermordet. (Ein wahres Abentheuer, das sich zu Berlin zugetragen hatte, gab zu dieser Romanze Veranlassung; aber der Dichter benutzte in der Darstellung die französische Romanze des Moncrif: Les constantes amours, die ein ähnliches Abentheuer erzählt). Die zweite: Damons und Ismenens zärtliche und getreue Liebe, getrennt durch einen Zweikampf, in welchem Herr Damon von seinem Nebenbuhler am 20. August 1755 auf Auerbachs Hofe zu Leipzig mit einem großen Streitdegen durchs Herz gestochen wurde, wovon er seinen Geist jämmerlich aufgeben müssen, zum Trost der herzlich betrübten Ismene gesungen. Die dritte: Wundervolle, doch wahrhafte Abentheuer Herrn Schout by Nachts, Cornelius van der Tyt, vornehmen Bürgers und Gastwirths im Wallfisch zu Hamburg, wie er solche seinen Gästen selbst erzählet; aus seiner holländischen Mundart in hochdeutsche Reime getreulich übersetzt. — Alexis und Elise, drei Gesänge. Berlin 1771. 8. (in Gl. Sämmtl. Schr. Leipz. 1802. Bd 2. S. 201—218.) eine angenehme Schilderung der Zärtlichkeit und Großmuth. — Noch eine kleine Sammlung Romanzen hat Gleim 1777 drucken lassen, vermuthlich nur für seine Freunde, da sie nicht in den Buchhandel gekommen.

4. Fa-

4. Fabeln. Sie erschienen ebenfalls unter dem ganz einfachen Titel: Fabeln. (Erstes Buch.) Berlin 1756. Zweites Buch. Ebendas. 1757. 8. und öfterer, zuletzt unter dem Titel: Fabeln von Gleim. Originalausgabe. Berlin 1786. kl. 8. (16 Gr.) Gleim verbesserte hier seine Fabeln, verwarf einige ganz, that mehrere neue hinzu, und ordnete das Ganze in vier Bücher, von denen das letzte folgende Nachahmungen enthält: Die Milchfrau, nach Lafontaine Th. 2. Fab. 133. Der Hund und der Wolf, nach Lafontaine Th. 1. Fab. 5. Der gebährende Berg, nach Phädrus B. 4. Fab. 19. Die Fledermaus, nach dem Lateinischen eines Ungenannten in Stockhausens Briefen. Der Greis und der Tod nach Lafontaine Th. 1. Fab. 16. Der Hirsch, der sich im Wasser sieht, nach Phädrus B. 1. Fab. 12. Der alte Löwe, nach Phädrus B. 1. Fab. 20. Die Eichel und der Kürbis, nach Lafontaine Th. 2. Fab. 172. Die Grille und die Ameise, nach Lafontaine Th. 1. Fab. 1. Das Pferd und der Esel, nach Lafontaine Th. 1. Fab. 119. Die Götter und die Bäume, nach Phädrus B. 3. Fab. 15. Der Wolf und die Ziege, nach Joach. Camerarii Fabb. aesop. 1608. p. 41. Der Esel in der Löwenhaut, nach Lafontaine Th. 1. Fab. 103. Der Stierkampf und die Frösche, nach Phädrus B. 1. Fab. 29. Der Rabe und die Pfauen, nach Phädrus B. 1. Fab. 3. Die Ameise und die Fliege, nach Phädrus B. 4. Fab. 20. Die Berathschlagung der Pferde, nach Joh. Gay's Fab. 43. Der Wanderer und die Turteltaube, nach der Manière de bien penser dans les ouvrages d'esprit. Der Ziegenbock und der Wolf, nach Joach. Camerarii Fabb. aesop. 1608. p. 39. Das Pferd und der Hund, nach dem Französischen des Grecourt. Der Fuchs und der Rabe, nach Lafontaine Th. 1. Fab. 2. Der Fischreiger, nach Lafontaine Th. 2. Fab. 128. *). Ein Anhang enthält zwölf Erzählungen, von welchen die eine und andere vormals unter den Fabeln gestanden hatte.

Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 2. S. 321—330. Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 16. S. 132 f. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. Num. 115. S. 105—108.

5. Dramatische Gedichte. Dahin gehören: Der blöde Schäfer, ein Lustspiel (in gereimten Versen). Berlin 1745. 4. Ebendas. 1746. 8. Neue verbesserte Auflage. Zürich 1763. 8. Ebendas. 1767. 8. (3 Gr.) Die Hauptidee ist etwas zu gemein, desto angenehmer die Ausführung (in Gl. Sämmtl. Schr. 1773. Th. 4. S. 3—44.) — Philotas, ein Trauerspiel (von G. E. Lessing) von dem Verfasser der preußischen Krieges-

*) Von dieser Fabel befindet sich auch in der Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der Bremischen neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, Bd 1. Stck 4. S. 302—304. eine Uebersetzung in gereimten Versen.

Kriegeslieder versificirt. Berlin 1760. kl. 8. (4 Gr.) — Der Tod Adams, ein Trauerspiel von Herrn Klopstock, in Verse gesetzt von dem Verfasser der Preußischen Kriegslieder. Berlin 1766. kl. 8. (6 Gr.) Voran steht ein kritisches Schreiben von Resewitz an Gleim über dieses Trauerspiel (s. den Art. Klopstock in dies. Lex.). Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 10. Stck 2. S. 238—241. Man findet die Gleimische Nachbildung übrigens auch in C. F. Cramers Klopstock, Er und über ihn, Th. 5. S. 341—434. und in Gl. Sämmtl. Schr. Leipz. 1802. Bd 1. S. 245—304. — Der Apfeldieb, ein dramatisches Singgedicht. Berlin 1770. 8. Amor stiehlt der Venus den goldnen Apfel und schenkt ihn der Psyche, die ihn in ihren Busen verbirgt.

6. Didaktische Gedichte. Dahin gehören: Halladat oder das rothe Buch. Zum Vorlesen in den Schulen. (Erster, zweiter Theil.) Hamburg 1775. kl. 4. desgl. Frankfurt und Leipzig 1775. 8. (4 Gr.) Ein dritter Theil erschien, ohne Jahreszahl und Ort (Halberstadt 1781) kl. 4. und 8. (Alle drei Theile in Gl. Sämmtl. Schr. Leipz. 1802. Bd 2. S. 237—328.) Halladat d. i. ein rothes Buch, in welchem der Weise seine besten und freiesten Gedanken niederschreibt und im tiefsten Gewahrsam aufbehält, bis er einen Weisen findet, dem er ohne Sorgen alles offenbaren darf. Der erste Theil hat auf eine unmittelbarere Art Gott, und der zweite den Menschen zum Gegenstande. In jenem beschäftigt sich der Weise hauptsächlich damit, den Menschen würdige Gedanken und Empfindungen von Gottes unendlicher Größe, Weisheit und Güte einzuflößen; in diesem, sie in den Pflichten der Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Wohlthätigkeit, vermittelst kleiner, zu seinem Zweck erfundener, Geschichtchen, zu unterweisen, und zur Ausübung derselben zu erwecken. Der dritte Theil hat fast durchgängig den Zweck des zweiten. Unter dem Texte werden die vorkommenden fremden Wörter erklärt. Vergl. Deutsch. Merkur 1775. Junius. S. 281—285. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 4. Th. 2. S. 237—241. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 35. Stck 2. S. 496—499. Wie die Idee zu dem Halladat bei ihm entstanden, erzählt Gleim selbst in G. E. Lessings Briefwechsel mit Gleim S. 205 f. — Die goldenen Sprüche des Pythagoras, aus dem Griechischen (in alexandrinischen Versen) nebst Anhang. Halberstadt 1786. 8. (in Gl. Sämmtl. Schr. Leipz. 1802. Bd 2. S. 349—356. Sie standen zuerst im Deutschen Merkur 1775. Mai. Num. 1. S. 97—106. Es ist nicht so wohl eigentliche Uebersetzung als vielmehr eine freie Nachbildung oder eigene Behandlung des griechischen Stoffs. In einer eindringenden Sprache werden dem Leser wahrhaft goldene Sittensprüche ans Herz gelegt; doch dürfte der Sinn des Origi-

nals

nals nicht immer getroffen seyn. Der Anhang enthält eine Sammlung eigener Sittensprüche von Gleim. Vergl. Degen Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, Bd 2. S. 352—354. *) — Xenophanes, eines Heiden, Begriffe von Gott, in sechsfüßigen Jamben (in Gl. Sämmtl. Schr. Leipz. 1802. Bd 2. S. 366—368.). — Für die Kunstrichter, ein Geschenk des Horaz (in Gl. Sämmtl. Schr. Leipz. 1802. Bd 2. S. 360—366.)

7. Briefe. Dahin gehören: Freundschaftliche Briefe. Berlin 1746. 8. N. A. Ebendas. 1760. 8. (es haben auch Andere Theil daran) desgl. Briefe von den Herrn Gleim und Jacobi. Berlin 1768. 8. In beiden Sammlungen wechselt Prose mit Versen ab. Sie enthalten übrigens viele unbedeutende Dinge und Tändeleien vom kleinen Amor u. s. w. daß es besser gewesen wäre, sie ungedruckt zu lassen. (Unter dem Titel: Briefwechsel zwischen den Herren J. W. Gleim und Johann Georg Jacobi in Gl. Sämmtl. Schr. Leipz. 1802. Bd 3. S. 13—260.) Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der sch. W. Bd 2. Stck 5. S. 1—22. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 10. Stck 1. S. 189—194. — Episteln von *Johann Wilhelm Ludewig Gleim.* Originalausgabe. Leipzig 1783. 8. (8 Gr.) In der Vorrede sagt Gleim, er habe diese Episteln (an der Zahl 33) gesammelt, durchgesehen und zum Druck befördert, weil er befürchtete, sie möchten, wie verschiedene seiner ersten unverbesserten Handschriften in die alles auftraffenden Hände der Nachdrucker gerathen. Wir würden nichts verloren haben, wenn sie ungedruckt geblieben wären. Die Epistel war Gleims Fach am wenigsten. — Briefe von und an Gleim befinden sich auch in folgenden Sammlungen: in den Briefen deutscher Gelehrten an den Herrn Geh. Rath Klotz (Halle 1773.); in den Briefen von Herrn Spalding an Herrn Gleim. Frkfurt und Leipzig 1771. 8. (s. den Art. Spalding in dies. Lex.); in Sam. Gotthold Langens Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe, Th. 1. S. 60—112. Th. 2. S. 96—182. S. 192—194.; in den Auszügen des Hagedornschen Briefwechsels s. Friedrichs von Hagedorn Poetische Werke, herausgegeben von Eschenburg (Hamburg 1800.) Th. 5. S. 147—152.; in Kleists Sämmtlichen Werken, nebst des Dichters

*) Anderweitige Uebersetzungen dieser Pythagoreischen Sentenzen sind: Das güldene Gedicht des Pythagoras mit Noten von Joh. Peter Müller. Helmstädt 1750. 8. Die goldenen Verse der Pythagoräer von Schultheß, im 1. Bande der Bibliothek der griechischen Philosophen (Zürich 1778.). Pythagoras goldene Sprüche. Eine Uebersetzung. Altdorf 1780. 4. Denksprüche der Pythagoräer von Ludwig Hörstel, in dessen Abriß einer Religionslehre des Plato u. s. w. (Braunschweig 1798.)

ters Leben aus seinen Briefen an Gleim, herausgegeben von Wilhelm Körte (Berlin 1803.); in G. E. Lessings Briefwechsel mit Gleim. Berlin 1794. (in G. E. Lessings Sämmtlichen vermischten Schriften, Th. 29.); in den Briefen der Schweizer: Bodmer, Sulzer, Geßner, aus Gleims literarischem Nachlasse herausgegeben von Wilhelm Körte (Zürich 1804.); in den Briefen zwischen Gleim, Wilhelm Heinse und Johann von Müller, aus Gleims literarischem Nachlasse herausgegeben von Wilhelm Körte. Zürich 1806. 8. (zwei Bände) — Der Vater, Nebenbuhler seines Sohnes, und Magdalis, die eine Stiftsdame ward. Zwei Gedichte nach dem Französischen des Ranchin und Moncrif. 1769. 8. (in Gl. Sämmtl. Schr. Leipz. 1802. Bd 2. S. 189—200.) mit beigedrucktem Originaltexte.

8. Satirische Gedichte. Dahin gehören: Epoden. (Berlin) 1792. 8. und mit neuem Titel: Satirische Gedichte. Halberstadt 1795. 8. (in Gl. Sämmtl. Schr. Leipz. 1802. Bd. 4. S. 279—304. Es sind kleine satirische Gedichte, die mehr Derbheit als Kraft und Geist haben, und, wie es scheint, größtentheils auf besondere Vorfälle und Personen verfertigt worden sind. Das beste Stück ist das mit der Ueberschrift: Als von Archilochus, dem Griechen, die Rede war. Vergl. Neue Bibliothek der sch. W. Bd. 49. Stck 2. S. 346 f. — Sendschreiben an das Pflanzstädtchen zu Herrenhuth. Es stand in der Hamburger gelehrten Zeitung s. Sam. Gotthold Langens Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe, Th. 1. S. 105. — Lobschrift auf Herrn *Noël*, nach dem Französischen des Kaisers von China (des Königs von Preußen, Friedrichs 2.) 1772. 8. Das naive und an satirischen Zügen reiche Lob eines Mundkochs hat unter Gleims Bearbeitung viel neue und schöne Zusätze erhalten. — An die Musen. 1772. 8. (in Gl. Sämmtl. Schr. Leipz. 1802. Bd 2. S. 331—334. auch in Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 1. Th. 1. S. 170—174.) ein lyrisches Gedicht, worin sich Gleim über die Priester und Frömmlinge lustig macht, die seine scherzhafte Muse zu ewigem Feuer verdammten. Es gehört zu seinen besten Stücken. — Kraft und Schnelle des alten Peleus (in Gl. Sämmtl. Schr. Leipz. 1802. Bd 4. S. 305—336.) wider die Xenien in Schillers Musenalmanach, auf das Jahr 1797.

9. Sinngedichte. Sie erschienen unter dem Titel: Sinngedichte, als Manuscript für Freunde. Berlin 1769. 8. und befinden sich auch im Taschenbuche naiver Einfälle. Sie enthalten verschiedene wohlgerathene Nachahmungen griechischer und lateinischer Dichter, ferner des Machiavel, Ferrand, Voltaire, Lemene u. a. Unter Gleims eigenen Erfindungen empfehlen sich einige durch ihren naiven Witz. Vergl

Klotz

Klotz deutsche Bibliothek der sch. W. Bd 4. Stck 13. S. 180—183. mit Proben.

Außerdem gehören noch unter andern zu Gleims Gedichten: Einige Gedichte für einige Leser auf dem Kongreß zu Reichenbach und auf der Kaiserwahl zu Frankfurt am Main. Berlin 1790. 8. (in Gl. Sämmtl. Schr. Leipz. 1802. Bd 4. S. 147—186.) — Zeitgedichte vor und nach dem Tode des heiligen Ludewigs 16. Leipzig 1793. 8. M. A. Ebendas. 1799. 8. (in Gl. Sämmtl. Schr. Leipz. 1802. Bd 4. S. 187—278. — Nachtgedichte im Frühjahr und Sommer 1802. wurden nur als Manuscripte für Freunde gedruckt. Nachtgedichte nannte sie Gleim in doppelter Bedeutung, denn er sang sie, wenn der holde Schlummer auf sein Flehen um Mitternacht nicht mehr hörte, und als Blindheit keinen Tag mehr für ihn in Osten sich röthen ließ. Einige derselben stehen zur Probe im neuen deutschen Merkur und im Freimüthigen.

Zu der Ausgabe der Lyrischen Gedichte seines Freundes Uz vom Jahre 1749, schrieb er die Vorrede.

Urtheile über Gleims Poesien findet man unter andern:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 269—271.

2. in (Herders) Fragmenten über die neuere deutsche Literatur (1767) Samml. 2. S. 338—349. unter den Ueberschriften: Anakreon und Gleim und Tyrtäus und der Grenadier.

3. in Hottingers Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern, s. Schriften der kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 5. S. 210—217. S. 235—238.

4. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 1. S. 55. Bd 2. S. 415. Bd 3. S. 423 ff. (wo Gleims Epistel an K. E. K. Schmidt als Probe mitgetheilt und S. 425 ff. Schmidts Antwort beigefügt wird) Bd 4. S. 303. Bd 5. S. 84 ff. (wo drei schöne Lieder mitgetheilt werden, die Gleim selbst für die Beispielsammlung gewählt, und welche sich in keiner der gewöhnlichen Sammlungen Gleimischer Gedichte befinden, nemlich: Liebes Hüttchen, das bewohnet mein geliebter Vater hat ꝛc. Ich hab' ein kleines Hüttchen nur, es steht auf einer Wiesenflur ꝛc. Unter Scherz und Lachen wollen wir unsre Tage leben ꝛc.) S. 182 ff. (wo aus der weniger bekannt gewordenen Sammlung Gleimischer Romanzen vom Jahre 1777, eine mit der Aufschrift: Philaidis, zur Probe gegeben wird) Bd 8. Abth. 1. S. 151.

5. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 2. S. 348.

6. in

6. in Ramlers Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Herrn Batteux (Leipzig 1774.) Bd 3. S. 70.

7. in C. F. D. Schubarts Vorrede zu Schlotterbecks Fabeln und Erzählungen nach Phädrus und in eigener Manier, S. 14 f.

8. in Kleists Sämmtlichen Werken, herausgegeben von Wilh. Körte, Th. 2. S. 234—238.

Nachrichten von Gleims Lebensumständen, Charakter und Poesien ertheilen folgende Schriften:

1. Vetterleins Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen S. 131—146.

2. Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 1. S. 283—288.

3. Sam. Baurs Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 183—190.

4. Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder ꝛc. Th. 1. S. 244. (wiederholt in Richters Allgem. biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 101.)

5. Kochs Odeum Friedrichs des Großen (Berlin 1793.) S. 124 f.

6. Pantheon der deutschen Dichter mit biographischen und literarischen Notizen (Halle 1806.) Th. 1. S. 91 ff. unbedeutend.

7. Meusels Gelehrtes Deutschland (Ausg. 5.) Bd 2. S 576—579. Bd 9. S. 431. Bd 11. S. 275 f. vergl. Olla Potrida 1790. Stck 2. S. 164.

8. Leipz. neue Lit. Zeit. 1803. Intelligenzbl. Num. 97. 98. Einige Lebensumstände des verewigten Gleims (von J. G. C. Köpfner).

9. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Intelligenzbl. 43. 69.

10. Herders Adrastea, Heft 9. S. 101. vergl. Neue Berlin. Monatsschrift 1803. December. Num. 3. S. 429—431.

11. Gleim, eine Skizze, in dem Freimüthigen 1804. Num. 73. S. 289—292. Gleim und seine Freunde, Fragment eines Abschnittes in Gleims Leben, von Wilhelm Körte, Ebendas. Num. 129. S. 514 f. Num. 130. S. 518 f. Num. 131. S. 2 f. Num. 133. S. 10 f.

12. Gleim, von Jacobi (mehrere Urtheile und Gedanken des Verstorbenen, die er seinem Freunde mittheilte) in der Iris, einem Taschenbuche für 1804. herausgegeben von J. G. Jacobi, S. 49—79. Ebendas. ein kleiner Brief von Gleim, S. 80—82. so wie zwei Gedichte von Gleim, als Beilagen, S. 83 f.

13. Jo-

13. Johann Wilhelm Ludewig Gleim. 1. Einige Grundzüge seiner poetisch-menschlichen Charakteristik und Lebensgeschichte. 2. Nachschrift (in Bezug auf zwei Aufsätze in der Neuen Berlin. Monatsschr. 1802. Mai. Num. 5. und December. Num. 4.) vom Hrn. Kriegsrath Himly, in der Neuen Berlin. Monatsschr. 1803. December. Num. 1. S. 401—421. Erinnerungen zu der Nachschrift des Hrn. Kriegsr. Himly, Ebendas. Num. 2. S. 421—429. Ein kleines Gedicht von Gleim, Ebendas. Num. 3. S. 429—431. — Ueber das gestörte Freundschaftsverhältniß zwischen Gleim und Ramler, von Herrn Friedrich Nicolai, in der Neuen Berlin. Monatsschrift 1804. Januar. Num. 5. S. 52—62. Gleim und Ramler (in Beziehung auf die Neue Berlin. Monatsschrift 1803. December. Num. 2. und 1804. Januar. Num. 5.) vom Herrn Kriegsrath Himly, in der Neuen Berlin. Monatsschr. 1804. Februar. Num. 2. S. 102—108. Erinnerungen dazu von Nicolai, Ebendas. S. 108—113. Letzte Worte in Bezug auf Gleim und Ramler. 1. von Hrn. Kriegsrath Himly. 2. von Hrn. Nicolai, in der Neuen Berlin. Monatsschrift 1804. März. Num. 6. S. 236—250.

14. Einige Züge aus Gleims Charakteristik, von Bothe, in dem zu Berlin 1806. erschienenen Frühlingsalmanache, herausgegeben von E. H. Bothe.

Den Manen Gleims von Seume, im Neuen deutschen Merkur.

An Gleim, von Klopstock, in Klopstocks Werken (Leipzig 1798.) Bd 1. Oden Bd 1. S. 127—130.

Gleims Bildniß befindet sich vor dem 5. Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften (unähnlich); vor dem 1. Theile der Sämmtlichen Schriften des Herrn J. W. Gleim, 1773. (ebenfalls unähnlich); vor dem 4. Stück des Journals von und für Deutschland 1789. (ähnlicher); vor dem 3. Stück des Neuen deutschen Merkurs 1803.

Erläuterungen Gleimscher Gedichte findet man:

1. in Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 1. S. 103—123. folgende Fabeln: Die Gärtnerinn und die Biene; Das alte Pferd und der arme Mann; Der Esel in der Löwenhaut; Der Löwe und der Fuchs; Der Schwan und die Ente. Bd 1. S. 233—262. folgende Erzählungen: Der arme Mann und sein Kind; Die Eichel und der Kürbis; Die Milchfrau. Bd 1. S. 323—337. die Romanze: Wundervolle, doch wahrhafte Abentheuer Herrn Schout by Nachts, Cornelius van der Tyt ꝛc. Bd 3. S. 190—213. folgende Lieder: Einladung zum Tanz (Gl. Sämmtl. Schr. Leipz. 1802. Bd. 1. S. 68 ff.); Ermahnung eines Weisen de grege Epicuri (Sämmtl. Schr. Bd 1. S. 58 f.); Die Säufer und die Trinker (Sämmtl. Schr.

Schr. Bd 1. S. 78 f.); Die Schöpfung des Weibes (Sämmtl. Schr. Bd. 1. S. 54.) Bd 3. S. 214—223. der Schlachtgesang bei Eröffnung des Feldzuges 1756. (Sämmtl. Schr. Bd 1. S. 13 f.) Bd 3. S. 376—379. die Idylle: Amalia (Sämmtl. Schr. Bd 1. S. 53.) Bd 3. S. 459—464. aus dem Halladat: Die Landschaft (Sämmtl. Schr. Bd 2. S. 291 ff.) Bd 3. S. 598 f. das Sinngedicht: Amor im Zorn (Sämmtl. Schr. Bd 1. S. 72.)

2. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 2. S. 348—350. ein Bruchstück aus Gleims Halladat: Die Sonne (Sämmtl. Schr. Bd 2. S. 259 ff.)

3. in Seybolds Deutscher Chrestomathie für Jünglinge zur Bildung des Herzens und des Geschmacks (Leipzig 1786.) S. 104—108. die Erzählung: Die Eichel und der Kürbis (Gl. Fabb. Berl. 1786. S. 175 f.)

4. in Heusingers Handbuche der Aesthetik, Th. 2. S. 115—118. einige Bemerkungen über ein paar Fragmente aus dem Halladat, nemlich: Die Tugend, und: Die Schnur (Sämmtl. Schr. Bd 2. S. 298 ff. S. 290 f.)

5. in der Praktischen Anleitung Geist und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 2. S. 13 f. eine Bemerkung bei Gelegenheit der Fabel: Die Gärtnerinn und die Biene.

6. in Voits Auswahl deutscher Fabeldichter mit erklärenden Anmerkungen für die Jugend (Nürnberg 1802.) S. 171—192. befinden sich mehrere Gleimsche Fabeln z. B. Neptun, der Wallfisch, der Hering, der Delphin; Der Greis und der Tod; Die Ameise und die Fliege; Die Berathschlagung der Pferde u. s. w.

7. in Wiedemanns Uebungen im Deklamiren für Knaben und Jünglinge ꝛc. Bd 2. S. 58—60. die Fabel: Die Eichel und der Kürbis (Gl. Fabb. S. 175 ff.) mit einigen unbedeutenden Anmerkungen zum Behuf der Deklamation dieses Stücks für kleinere Schüler.

8. in den Beispielen von allen Arten des deutschen prosaischen Styls aus den besten Schriftstellern gezogen, mit Einleitungen und Anmerkungen (Leipzig 1799.) S. 17 f. ein Brief von Gleim an Klotz, mit Sprachberichtigungen.

Ramler nahm folgende Lieder von Gleim, theils mit, theils ohne Veränderungen, in seine Lyrische Blumenlese auf: B. 5. Num. 51. Der Greis (Gl. Sämmtl. Schr. Leipz. 1802. Bd 2. S. 151 f.) B. 7. Num. 4. Einladung zum Tanze (Sämmtl. Schr. Bd 1. S. 68 ff.) B. 7. Num. 27. Die Schöpfung des Weibes (Sämmtl. Schr. Bd. 1. S. 54.) B. 7. Num. 44. Vorsatz am 20. Geburtstage (Sämmtl. Schr. Bd 1. S. 81.)

S. 81.) B. 7. Num. 50. Ein Vernunftschluß (Sämmtl. Schr. Bd 1. S. 66.) B. 7. Num. 53. Die Balsamirung (Sämmtl. Schr. Bd 1. S. 57. Befehl an die Erben) B. 7. Num. 56. Die Säufer und die Trinker (Sämmtl. Schr. Bd 1. S. 78 f.) B. 9. Num. 12. Seufzer einer Braut (Sämmtl. Schr. Bd 1. S. 48 f.) Desgl. in seine Fabellese folgende Fabeln: B. 1. Num. 1. Die Gärtnerinn und die Biene (Gl. Fabb. Berlin 1786. S. 34.) B. 3. Num. 21. Die Berathschlagung der Pferde (Gl. Fabb. S. 199.) B. 5. Num. 26. Der Habicht und die Störche (Gl. Fabb. S. 19.) B. 5. Num. 30. Das Pferd und der Esel (Gl. Fabb. S. 181.) B. 6. Num. 1. Der Stieglitz und die Lerche (Gl. Fabb. S. 101 f.)

Hr. Matthisson nahm folgende Kriegslieder von Gleim, mit kleinen Verbesserungen, in seine Lyrische Anthologie, Th. 2. S. 197—246. auf: Bei Eröffnung des Feldzuges 1756.; Siegeslied nach der Schlacht bei Lowositz; Schlachtgesang bei Eröffnung des Feldzuges 1757.; Siegeslied nach der Schlacht bei Prag; Schlachtgesang vor der Schlacht bei Collin; Lied nach der Schlacht bei Collin; Herausforderung vor der Schlacht bei Roßbach; Siegeslied nach der Schlacht bei Roßbach; Siegeslied nach der Schlacht bei Lissa.

Leopold Friedrich Günther von Gökingk

wurde den 13. Julius 1748 zu Grüningen, einem Städtchen im Fürstenthume Halberstadt, geboren. Um das Jahr 1760 besuchte er die berühmte Schul- und Erziehungsanstalt des Königl. Pädagogiums zu Halle, wo er sich, außer der Erwerbung der nöthigen Schulkenntnisse, zugleich mit seinem Freunde und Landsmanne, Gfr. Aug. Bürger, *) in der Dichtkunst übte, und studirte sodann auf der Friedrichsuniversität ebendaselbst die Rechte. Nach Vollendung seiner akademischen Studien wurde er Referendarius bei der Kriegs- und Domänenkammer in Halberstadt, in der Folge Kanzleidirektor zu Ellrich, einem kleinen Städtchen im Preußischen Antheil der Grafschaft Hohenstein am Harze, im Jahre 1786 Kriegs- und Domänenrath bei der Kammer zu Magdeburg, 1788 Königlicher Kommissar und Land- und Steuerrath zu Wernigerode, 1793 Geheimer Finanzrath im Südpreußischen Departement des Generaldirektoriums zu Berlin, darauf Geheimerrath des Fürsten von Oranien-Fulda zu Fulda. Der König Friedrich Wilhelm der Zweite von Preußen hatte

*) Dessen Andenken er die schöne Elegie auf Bürgers Tod in der Götting. Poetischen Blumenlese auf das Jahr 1796. widmete. Vergl. Neue Bibliothek der sch. W. Bd 58. Stck 2. S. 240 f.

hatte ihn 1789 in den Adelstand erhoben, und seit der Zeit nennt er sich L. F. G. von Gökingk auf Daldorf und Güntherssdorf. Auch ist er Herzogl. Kurländischer Legationsrath.

Gökingk hat sich so wohl durch poetische als prosaische Arbeiten Ruhm erworben. Als Dichter hat er das Sinngedicht, das Lied, die poetische Epistel und Erzählung bearbeitet; doch ist es hauptsächlich der poetische Brief, worauf sich sein Dichterruhm gründet. Seine Manier hält hier ungefähr die Mitte zwischen der gedrängten Gedankenfülle des Horaz und der angenehmen Geschwätzigkeit der französischen Epistolographen. Der Inhalt seiner Briefe ist stets wichtig, oft neu; der Ton und die Sprache, womit er praktische Lehren einschärft, ist vertraut und herzlich, und der Ausdruck und die Versifikation fast immer natürlich, fließend und rein. Seine Sinngedichte geben zu denken, ihre Spitze ist scharf und springt schnell hervor, die Erfindung ist neu und der Ausdruck gewählt. Die Lieder sind voll Empfindung, Zärtlichkeit und Naivetät, die Sprache nachdrücklich und doch leicht, die Verse melodisch und singbar. Der Odenton, den er ein paarmal anzustimmen versucht hat, geräth ihm weniger. Seine Prose ist, ohne sich durch besondere Eigenschaften auszuzeichnen, männlich und korrekt.

Die Sammlungen, welche wir bisher aus seinen Händen erhalten haben, sind:

1. Gedichte von L. F. G. Gökingk. Erster, zweiter, dritter Theil. Frankfurt am Main 1780. 1781. 1782. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) nachgedruckt zu Karlsruhe. In dieser Ausgabe erschienen theils schon gedruckte, hier aber sorgfältig verbesserte, theils ungedruckte Werke. Der erste Theil enthält, außer einer satirischen Zuschrift an den König von Siam, Episteln (erstes Buch); Der zweite Theil enthält: 1. Episteln, zweites Buch. 2. Die Schlittenfahrt, eine Erzählung (sechs Gesänge in Stanzen) S. 185—252. Der dritte Theil enthält: 1. Lyrische Gedichte (erstes, zweites Buch) S. 3—228. nebst einem Anhange S. 229—252. 2. Sinngedichte (erstes, zweites, drittes Buch) S. 253—312.

Von den Episteln wurden einige vorher auf besondere Bogen gedruckt, die übrigen erschienen in verschiedenen Zeitschriften. Das erste Buch enthält vier und zwanzig an der Zahl z. B. An Exter (Professor des Gymnasiums zu Zweibrücken) S. 44. An die Frau Kammerräthinn Holzmann S. 83. An Tertullia S. 93. An Rink (Fürstl. Schwarzburgischen Regierungsrath zu Sondershausen) S. 111. An Goldhagen (Prediger in der Grafschaft Hohenstein, sodann Konsistorialrath und Superintendent des Fürstenthums Minden in Westphalen, Verfasser der, ehemals geschätzten, Vier Predigten über die knechtische Furcht vor Gott u. s. w.) S. 155. An einen jungen Dichter (über das Glück

der

der Dichter) S. 200. Einladung an einen Freund (zum Theil eine Nachahmung des Horaz B 1. Od. 20.) S. 236. An Goldhagen, bei Uebersendung eines Reitpferdes S. 242. An Kästner (Hofrath und Professor zu Göttingen) S. 246. An seinen Bedienten S. 255. Das zweite Buch enthält sechszehn Episteln z. B. An eine Hofdame S. 18. An Rosenstiel (Assessor bei der Königl. Bergwerks- und Hüttenadministration in Berlin) S. 79. An den König von Siam S. 110. An seinen Fritz zu seinem Geburtstage S. 118. An Horaz, über dessen Epistel an Scävа (B. 1. Ep. 17.) S. 124. An den König von Siam S. 165.

Die Schlittenfahrt, ein Gedicht, voll vortreflicher Laune, Satire und heilsamer Moral, dessen Hauptinhalt ist, daß ein Mädchen durch Koketterie ihre Liebhaber verscherzt, erschien zuerst unter dem Titel: Adelekant und Mettchen, im Deutschen Museum 1779. Bd 1. März. S. 193—206. April. S. 289—307. Einzeln wurde es herausgegeben von J. C. Meißner, Wien 1783. 8.

Die Lyrischen Gedichte enthalten unter andern: Anakreons Erbschaft S. 5. An Klamer Schmidt in Halberstadt S. 8. Aurora S. 12. Die Nuß S. 14. Wiegenlied für die süßen Herren (welches als ein Pendant zu dem Wiegenliede für unsre Schönen, von Michaelis angesehen werden kann. S. Ioh. Benjamin Michaelis Poetische Werke. Erster Band. (Giesen 1780.) S. 231.) An Bürger (den bekannten Dichter und Göckingks Freund) S. 26. (es befindet sich auch, mit Bürgers Antwort, in Gfr. Aug. Bürgers Gedichten, herausgegeben von Karl Reinhard, Göttingen 1796. Th. 1. S. 224—235.) Klagelied eines Schiffbrüchigen auf einer wüsten Insel über den Tod seines Hundes S. 31. Junker Franz S. 34. An meinen Hund S. 55. An den Harz S. 61. Will auch 'n Genie werden S. 75. Auf der Stelle, wo Gustav Adolph in der Schlacht bei Lützen blieb S. 104. Als Wilhelmine vermählt wurde S. 109. (ein Pendant zu dem Liede von Gotter: Mütterliche Warnung s. Gotters Gedichte (Gotha 1787.) Bd 1. S. 57 f.) Lied eines Invaliden S. 138. Herbstlied S. 141. Reisebeschreibung für meinen Fritz S. 170. Auf den Tod meines Sohnes Moritz Günther S. 200. Der Anhang enthält: Die drei Schwiegersöhne S. 231. Predigt am Magdalenentage S. 238. Die Oberstelle (eine Fabel) S. 241. Der Sprosser (eine Fabel) S. 243. Rede (in Versen) als Lessings Andenken auf dem Privattheater zu Ellrich gefeiert wurde S. 249. (Die Ballade: Die Kelle S. 144. stand zuerst im Deutschen Museum 1782. Bd 1. Jan. S. 15—21.)

Die Sinngedichte erschienen zuerst unter dem Titel: Sinngedichte. Erstes und zweites Hundert. Halberstadt 1772. 8. alsdann unter dem Titel: Sinngedichte in drei Büchern von

Goeckingk.

Goeckingk. Facile est, epigrammata belle scribere, sed librum scribere, difficile est. *Martialis.* Neue, verbesserte Ausgabe. Leipzig 1778. 8. (Schreibpap. 8 Gr. Druckpap. 5 Gr.) Von den vorhergehenden zweihundert Sinngedichten, und wohl noch hundert andern, die zerstreut in den Musenalmanachen u. s. w. gestanden hatten, nahm Gökingk noch nicht den dritten Theil in diese neue Sammlung, die aus einhundert und dreizehn Sinngedichten besteht, auf, und suchte auch diese mit aller Strenge zu verbessern. Für den Leser seiner Sinngedichte giebt er selbst folgende Erinnerung:

Lies Lessings oder Kästners Epigrammen
Der Reihe nach mit einemmal,
Dann wirst du sie zur Hälft' als schaal
Geradeweg verdammen;
Lies täglich zwei, so lobst du sie zusammen.

„Wenn dieß, sagt er, auch bei den meinigen nicht ganz eintrifft, so werden doch Leser und Verfasser noch immer ihren Vortheil dabei haben." In der neuesten Sammlung derselben sind abermals manche verbessert, manche verworfen worden, und einige neue hinzugekommen. Die ganze Zahl derselben beträgt einhundert und funfzehn.

2. Lieder zweier Liebenden, herausgegeben von Goekingk. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig 1779. 8. (auf holländischem Papier mit Vignetten 12 Gr. auf Schreibpap. ohne Vignetten 6 Gr.) nachgedruckt zu Karlsruhe. Sie erschienen zuerst zu Leipzig 1777. 8. Die beiden Liebenden haben hier den Nahmen Amarant und Nantchen,*) welche den Dichter und seine damalige Geliebte, Demoiselle Vogel, nachherige Gattinn (st. 1781.) bezeichnen. Beide liebten einander schon vor ihrer Verheirathung innigst, und theilten wechselsweise in Liedern, voll der innigsten Empfindung und der zärtlichsten Unschuld, ihre Gedanken und Gefühle mit. Sapphische Zärtlichkeit und Begeisterung, deutsche Treue und Redlichkeit, unentweihte Unschuld an der Hand der trunkensten Liebe, originelle Lebhaftigkeit der Darstellung, die liebenswürdigste Naivität, und die mildeste Sprache, durch Wahrheit der Empfindung erzeugt, sind die Hauptzüge derselben, welche sie als die schönsten Liebeslieder unserer Sprache auszeichnen. Bei der zweiten Auflage sind einige Gedichte der ersten Ausgabe verworfen und dagegen verschiedene neue hinzugefügt worden. Die meisten von Amarants Liedern

*) Amarant ist aus der griechischen Sprache entlehnt. ἀμάραντος, ον (von μαραινω ich mache trocken, dörre aus, mit dem beraubenden α) bedeutet so viel als unverwelklich, und Substantive, die unverwelkliche Blume, das Tausendschön. — Nante, Nantchen ist das Abkürzungswort von Ferdinande, Ferdinandchen.

Liedern wurden verbessert, oder ganz umgearbeitet, und ihnen Ramlers Aenderungen zur Seite gestellt. Mantchens Lieder dagegen sind größtentheils geblieben, wie sie in der ersten Ausgabe waren. Eins der schönsten von Amarants Liedern in dieser Sammlung ist: Der Frühlingsmorgen, S. 23. Die Beschreibung dieser Tageszeit in allem ihren Glanze, so zahllos sie auch von unsern und fremden Dichtern versucht worden ist, steht doch hier mit den frischesten und neuesten Farben aufgetragen. Schon beim ersten Anblicke erkennt man sie für die Arbeit eines wahren, gefühlvollen Naturbeobachters. Der Uebergang auf die Freude des Dichters selbst ist so fein als ungekünstelt; die Glut, mit der er von der Reise zu seiner Geliebten spricht, herzig, und das Steigen des Affekts und der Eilfertigkeit eben so hinreißend, als das Sylbenmaaß melodisch. — Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 21. Stck 2. S. 314—330. Hirschings historisch-literarisches Handbuch ꝛc. Bd. 2. Abth. 2. S. 96 f. Neuer deutscher Merkur 1803. April. S. 272.

In der Götting. Poetischen Blumenlese auf das Jahr 1794 werden noch vier Gedichte dieser beiden Liebenden mitgetheilt, die zwar den früheren nicht ganz gleichkommen, aber doch hin und wieder originelle Züge haben.

Drei Predigten in der Wüsten von J. E. F. Schall. Dixi et servavi animam. Diese Predigten enthalten die drei Episteln an Gökingk und Mantchen, mit einem neuen Vorberichte. Leipzig 1780. 8. (4 Gr.)

3) Prosaische Schriften von L. F. G. Gökingk. Erster Theil. Frankfurt am Main 1784. 8. (20 Gr.) Dieser Theil, bei welchem es geblieben ist, enthält satirische Versuche, ungefähr in Rabeners Manier, aus dem Jünglingsalter des Verfassers, „an welchen er nur wenig geändert hat, um ihnen nicht das Charakteristische zu benehmen.“ Die einzelnen Aufsätze sind folgende: Ueber die Neujahrswünsche S. 19. Briefe von Thieren (eines Reitpferdes, Raben, Schooßhundes, Finken, Pfauen, mit vieler Laune und Satire geschrieben) S. 53. Das versuchte Schäferleben (Geschichte eines Edelmanns, dessen gute neue Einrichtungen immer hintertrieben werden) S. 93. Versuch einer neuen Art von Intelligenzblättern (beißende Satire) S. 133. Eingelaufene Briefe über den Versuch einer neuen Art von Intelligenzblättern S. 173. Geschichte eines Seelenwanderers S. 221. Die Bürgermeisterwahl, vier Gesänge (in Prosa) S. 235.

Herausgegeben hat er:

1. den Götting. Musenalmanach für die Jahre 1776. 1777. 1778. und, mit Voß, den Hamburg. Musenalmanach für die Jahre 1780—1787.

2. das Journal von und für Deutschland, wovon er die zwölf Stücke des ersten Jahrgangs, nebst einem Supplement-

bande (Ellrich 1784. 4.) besorgte (die folgenden Jahrgänge von 1785—1792, wo es aufhörte, besorgte der Domkapitular und Hofkammerpräsident, Freiherr von Bibra zu Fulda), ein Journal, welches unter andern viele schätzbare Beiträge zur Literatur unserer Dichtkunst enthält.

3. Ramlers Poetische Werke (Berlin 1800.) die er mit einer Vorrede und Ramlers Leben begleitete.

Aufsätze und Gedichte von ihm, die er nachher zum Theil gesammelt, zum Theil nicht gesammelt hat, befinden sich: in dem Hannöverschen Magazine; in dem Frankenhäuser Intelligenzblatte (wo er größtentheils den Nahmen Obscurus angenommen hat); in den Götting. gemeinnützigen Abhandlungen; in den Mindenschen gelehrten Beiträgen; in dem Deutschen Merkur (1775. December. S. 193—201. eine Epistel, die hernach in seinen Gedichten, Th. 1. S. 155—171. verbessert abgedruckt wurde); in dem Deutschen Museum (z. B. 1779. Bd. 1. Febr. S. 103—114. Meine Augenkrankheit); in Canzlers und Meißners Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lektüre; in dem Götting. Hamburg. und Leipziger Musenalmanache; in der Berlin. Monatsschrift (1789. Jul. S. 103. Persische Denksprüche, aus des Ritter Chardins Voyages en Perse. Aug. S. 200. Fortsetzung. Novemb. S. 507. Fortsetzung. 1794. Oktober. S. 335—339. Epistel an Hrn. Prof. Markus Herz); in der Neuen Berlin. Monatsschrift (1803. März. S. 191—195. Rede bei der funfzigjährigen Dienstjubelfeier des Königl. Geh. Finanzraths und Präsidenten von Beyer); in der Wiener Blumenlese (1790.); in W. G. Beckers Taschenbuche auf das Jahr 1794. 1795; in den Halberstädt. gemeinnützigen Blättern (1779. Stck 42—45. 1780. Stck 12. 19. 25.) in der Deutschen Monatsschrift (1790. Stck. 1. S. 67—96. Sophiens Denkmal*); in Reichards Theaterkalender auf das Jahr 1776. 1778. 1779. 1782.; in dem Berlin. Musenalmanache auf das Jahr 1796.; in der Akademie der Grazien (Th. 2. 3. 4.)

Eine kurze Charakteristik Gökingks als Dichters findet man: in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 533 f.

Nachrichten von seinen Lebensumständen und Schriften sind enthalten:

1. in

*) Sophie, geb. Becker, eine deutsche Dichterinn, war die Gattinn des Referendarius J. L. G. Schwarz zu Halberstadt (jetzigen Regierungsraths zu Posen) geb. zu Neuautz in Kurland 1755, gest. zu Halberstadt 1789. Ihren poetischen Nachlaß, nebst den Poesien der Frau von der Recke, hat ihr Mann unter dem Titel herausgegeben: Elisens und Sophiens Gedichte. Berlin 1790. 8. wo sich auch S. 226 und 227. ein paar kleine Gedichte von Gökingk befinden.

1. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 556—559.

2. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 596 f. Bd 9. S. 435.

Anmerkungen zu einigen Gökingkschen Gedichten befinden sich:

1. in Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 3. S. 473—496. Epistel an Weikardt. Desgl. S. 635—640. folgende Sinngedichte: Reliquien; Auf den jungen **; Jungfer Kammerlohn und ihr Nachbar; Milton und Whitelocke.

2. in der Praktischen Anleitung Geist und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 1. S. 239 f. S. 256 f. S. 259. folgende Sinngedichte: Die Reliquie; Als die Komödianten Cronegks verfolgte Komödie angekündigt hatten; A und B; Auf Bays komisch Oper, komponirt von **; Kritik über ein Drama.

3. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 379 f. die Fabel: Die Oberstelle (welche zur Absicht hat, die Thorheit des Rangstolzes darzustellen und viel beißenden Witz enthält).

Ramler nahm von Gökingks Liedern zweier Liebenden folgende, mit starken Aenderungen (nicht eben Verbesserungen) in seine Lyrische Bluhmenlese auf: B. 6. Num. 10. Der Dank, an Elisen (bei G. Dank für das Glück ihrer Liebe). B. 8. Num. 10. Lob und Tadel. B. 9. Num. 18. Unmöglicher Besuch. B. 9. Num. 19. Alles, nur nicht die Ruhe. B. 8. Num. 56. Aurora (aus den Lyr. Gedichten) — Desgl. in seine Fabellese die beiden Fabeln: B. 1. Num. 25. Der Sprosser. B. 3. Num. 30. Die abgeschaffte Oberstelle.

Hr. Matthisson nahm in seine Lyrische Anthologie, Th. 8. S. 215—306. folgende Gedichte von Gökingk, mit verschiedenen kleinen Aenderungen, auf: Aus den Liedern zweier Liebenden: Der Frühlingsmorgen; Der Winterabend, vor einer Reise zu Nantchen; Bei Uebersendung ihres Bildnisses; Flur und Wald; Als sie Amarant auf der Reise vermuthete; Alles, nur nicht die Ruhe, an Nantchen; Ist sie von Adel? an Amarant; Vergessenheit; Im Herbst; Unmöglicher Besuch: Einladung aufs Land; Bei Uebersendung einer Haarlocke; Romeo und Julie; An Amarant, als er sie mit einigen berühmten Dichterinnen verglichen hatte; An Amarant über seinen Hang zur Satire; Amarants Antwort; Als der erste Schnee fiel; An sein Reitpferd; An Nantchen, Dank für ihre Liebe; Der funfzehnte Julius; An Nantchen, als er erfuhr, daß sie ihre Hand einem andern überlassen wolle; An Nantchen, Warnung vor ihrem neuen Liebhaber; Amarant, krank vor Kummer über ihren Wankelmuth; Als er seinen Tod für gewiß hielt; An den Schlüssel zu Nantchens Gar-

tenthür; Elegie; Zur Versöhnung; Antwort; An Nantchen, als er sich mit ihr versöhnt hatte und im Begriff war, ihre Gegend zu verlassen; An Nantchen, als er erfuhr, daß er an seinem bisherigen Wohnorte bleiben werde. — Aus den vermischten Gedichten im dritten Theile von Gökings Gedichten: Klagelied eines Schiffbrüchigen auf einer wüsten Insel über den Tod seines Hundes; An eine Braut (bei G. Als Wilhelmine vermählt wurde); Häuslichkeit; An den Harz; Auf der Stelle, wo Gustav Adolph in der Schlacht bei Lützen blieb; Was hat Bestand?; An meine Freunde.

Die besten von Gökings Sinngedichten findet man in K. H. Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte (Berlin 1789.) S. 225—239.

Gökings Bildniß befindet sich vor dem Leipziger Musenalmanach auf das Jahr 1780, von Liebe; vor dem 31. Bande der Neuen Bibliothek der sch. W. (1785.) von Geyser (einzeln 6 Gr.); vor dem 65. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek (1786.); vor dem 1. Stück des Journals von und für Deutschland 1792.

Johann Wolfgang von Göthe

wurde den 28. August 1749 zu Frankfurt am Main geboren. Er besuchte die öffentliche Schule seiner Vaterstadt und genoß den Unterricht in den Sprachen und der Literatur der Alten, legte sich aber bald auch auf die neueren Sprachen, die französische, englische und italienische, so wie aufs Zeichnen und Radiren. Schon damals gab er viele Merkmale eines außerordentlichen und originellen Genie's. Sein lebhafter und aufgeweckter Geist machte ihn zum Liebling und Orakel seiner Mitschüler, doch suchte er allemal mehr die unterrichtende Gesellschaft älterer Personen. Vom Jahre 1765—1768 studirte er auf der Universität zu Leipzig die Rechte. Das Jahr 1769 brachte er wieder in Frankfurt zu und schrieb hier seinen Götz von Berlichingen. Von Frankfurt gieng er 1770 nach Straßburg und wurde Doktor der Rechte. Hier fand er Gelegenheit, sich Herders Bekanntschaft und Freundschaft zu erwerben. Zu Wetzlar, wohin er sich 1771 begeben hatte, schrieb er die Leiden des jungen Werthers, einen Roman, der bald nach seiner Erscheinung unglaubliches Aufsehen und ein ganzes Heer von Nachahmern erweckte. Die erste Idee oder selbst den Grundstoff zu dem Charakter des Helden und zu der Fabel dieses Werks soll er aus der Geschichte Karl Wilhelm Jerusalems genommen haben, eines jungen talentvollen Mannes, Sohnes des berühmten Abt Jerusalems in Braunschweig, der sich in Regensburg aus Verdruß durch einen Pistolenschuß entleibte, weil

weil er die Beleidigungen nicht verschmerzen konnte, die er von dem Stolze des Adels hatte erfahren müssen. Um diese Zeit hatte Göthe auch einen kritischen Freund an dem damaligen, jetzt verstorbenen, Kriegsrathe Joh. Heinr. Merk zu Darmstadt. Im Jahre 1773 machte er, in Gesellschaft der beiden Grafen Christian und Friedrich Leopold zu Stolberg und des nunmehrigen Preußischen Staatsministers Grafen von Haugwitz, eine Reise in die Schweiz. Die beiden folgenden Jahre brachte er wieder in seiner Vaterstadt zu. Gegen Ende des Jahres 1775 kam er, auf eine von dem Herzoge Karl August, der ihn auf seiner Reise nach Darmstadt kennen gelernt hatte, geschehene Einladung nach Weimar und erhielt das Jahr darauf (1776) den Charakter eines Herzoglichen Legationsraths mit Sitz und Stimme in dem Geheimenrathskollegium. Im Jahre 1779 wurde er wirklicher Geheimerrath, und machte abermals mit dem Herzoge eine Reise in die Schweiz. Nach seiner Zurückkunft widmete er sich ganz den Geschäften des Staats in verschiedenen Departements, wurde 1782 Kammerpräsident und geadelt. Im Jahre 1786 machte er eine Reise nach Italien, wo er zwei volle Jahre blieb, ganz Italien durchreiste, und auch Sicilien besuchte, aber am längsten in Rom im Schooße der Musen und der schönen Künste verweilte. Diesem reizenden und den Musen so günstigen Aufenthalte verdanken wir manches vortrefliche und vollendete Werk seines Geistes, so wie wir uns bei der freieren und ungestörteren Muße, die dieser eben so fruchtbare als immer neue Dichter durch die Gnade seines Herzogs genießt, ohne Zweifel noch manche Produkte seines schöpferischen Genie's in Versen und in Prosa versprechen dürfen. Vergl. Göthe's neue Schriften, Bd 7. S. 269—273. (Epigr. Num. 34, a und b.)

Göthe gehört unstreitig zu den ausgezeichnetsten Schriftstellern unserer Nation, auf die wir mit Recht stolz seyn können. Er ward der Schöpfer mehrerer neuen poetischen Formen, und vollendete sie mit einer Genialität und Originalität, die ihm die Bewunderung seiner Zeitgenossen in hohem Grade erwarb. Nicht leicht hat ein Schriftsteller, so wie er, durch ein oder zwei Werke in einem ganzen Fache der Literatur eines Volkes, und in dem ganzen literarischen Sinne dieses Volkes selbst, eine solche Revolution hervorgebracht. Sogar unsere sonst oft übermüthigen und gar zu ekeln Nachbaren, Franzosen und Engländer, ließen ihm Gerechtigkeit wiederfahren, wenn sie seine Werke gleich nur nach dem Schattenbilde der Uebersetzungen kennen lernen, und durch das gefärbte Glas der Vorliebe für ihre Volkssitten und ihren Nationalgeschmack beurtheilen konnten. Ein besonders anziehender Reiz lag vollends natürlich für Deutsche in der ganz eigenthümlichen Art, mit welcher er in seinem Götz von Berlichingen und den Leiden des jungen Werthers zuerst auftrat. Die kräftige, derbe, vielleicht

in

in Kleinigkeiten zu genau nachgebildete, Volkssprache gab allen seinen Bildern und Gesinnungen eine so sprechende Wahrheit und ein so thätiges Leben, als man bis dahin von andern Schriftstellern wenig oder gar nicht gewohnt war. Seine Schriften wurden bis auf den Prolog zu Bahrdts neuesten Offenbarungen, die Farce Götter, Helden und Wieland, und das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern allgemein begierig gelesen, bewundert, von Kunstrichtern gelobt, und endlich so übertrieben kindisch nachgeahmt, daß mancher schon wähnte, ihm gleich zu seyn, wenn er nur ein 's wurmt, oder irgend ein Kraftwort des Volks und wahre Grobheit des Pöbels anzubringen wußte. Göthe selbst überließ sich hier und da einer überspannten Empfindung, übertriebener Laune und ekeln Sprachziererei. Doch bildete er in der Folge seine Sprache und seinen Geschmack immer regelmäßiger und feiner, rundete manches zu Hervorstechende ab, und milderte das Harte, wie seine neueren Schriften, und die Ausgaben der ältern beweisen. Kurz, seine Poesien sind sich zwar nicht alle an Erfindung, Haltung und Darstellung gleich; aber wenige Dichter gebieten so sicher über den Schatz unserer Sprache, und wissen ihr in der Darstellung so viel Individualität, Mannigfaltigkeit, Leben, Abwechslung und Schattirung zu geben, als Göthe. Seine Prose zeichnet eine seltene Klarheit, Reinheit, Korrektheit aus, und diese erheben seine Werke, auch selbst manche der kleineren, z. B. den Aufsatz über Cagliostro's Familie und die Beschreibung des römischen Karnevals, zu klassischen.

Göthe's Werke lassen sich unter folgende Klassen bringen: Lyrische Gedichte (Lieder, Balladen, Serenaten, Elegien) Sinngedichte, Gedichte epischer Art, dramatische Werke (dramatische Satiren, Trauerspiele, Lust- und Schauspiele, Singspiele) Romane, und Schriften zur Geschichte und Theorie der schönen Künste gehörig.

Die Sammlungen, welche wir bisher von seinen Händen erhalten haben, sind:

1. Göthe's Schriften. Erster, zweiter, dritter, vierter Band. Leipzig 1787. 8. Fünfter Band. Ebendas. 1788. 8. Sechster, siebenter Band. Ebendas. 1790. 8. Achter Band. Ebendas. 1789. 8. (jeder Band mit Titelkupfer und Vignette, auf Schreibpap. 8 Thlr.) Desgl. Göthe's Schriften. Erster, zweiter, dritter, vierter Band (welche vier Bände die acht Bände der Ausgabe auf Schreibpap. in sich begreifen). Leipzig 1787. 1791. 8. (auf Druckpapier, jeder Band mit einer Titelvignette aus der Ausgabe auf Schreibpap. 3 Thlr. 16 Gr.) Vorher erschien eine unächte, ohne Vorwissen des Verfassers gemachte, weder vollständige, noch zuverläßige Ausgabe zu Berlin 1775. 8.

in

in zwei Bänden. Zweite Auflage. Ebendaſ. 1777. 8. in drei Bänden. Dritte Auflage. Ebendaſ. 1779. 8. in vier Bänden. Alle dieſe Ausgaben mit Kupfern von Chodowiecki, Berger, Krüger u. a. Nachgedruckt zu Karlsruhe.

Beurtheilungen der Leipziger Ausgabe von Göthe's Schriften findet man: in der Allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 110. S. 311—329. in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 38. Stck 1. S. 110—171. Bd 39. Stck 1. S. 81—137. Bd 41. Stck 1. S. 62—104. Stck 2. S. 253—275. in der Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 84. S. 681—687. 1788. Stck 72. S. 585—587. in der Kritiſchen Ueberſicht der neueſten ſchönen Literatur der Deutſchen, Bd 2. Stck 2. S. 33—41. S. 72—112. in der Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 4. Num. 24. S. 65—68. 1788. Bd 3. Num. 227. S. 769—776. S. 777 f. in den Dramatiſchen, Dramaturgiſchen und andern Aufſätzen, Skizzen und Fragmenten, ein Taſchenbuch für Dilettanten (Freiberg 1789. von Karl Adolph Walder) S. 136 ff.

Der erſte Band (mit einem Titelkupfer von Dan. Chodowiecki zu S. 77 f. und einer allegoriſchen Titelvignette von Meil) enthält: Leiden des jungen Werthers, erſtes und zweites Buch (einzeln Leipzig 1787. 8. 1 Thlr.)

Eine Zueignung, in italieniſchen Stanzen und in italieniſcher Manier, eröffnet dieſen Band. Sie ſchildert uns den Dichter, wie er die Weihe zum Dichter erhält. Die Wahrheit erſcheint ihm in einer Halbdämmerung, wie ſie nur den Menſchen erſcheinen kann. Sie ſchwebt daher, von einem leichten Schleier bedeckt, und nur unter dem Schleier der Dichtung kann ſie den Sterblichen dargeſtellt werden. Der Sänger erhält dieſen Schleier aus ihren Händen, nachdem er ſelbſt erſt zur Selbſtkenntniß gelangen mußte, um andern die Wahrheit unter der Hülle der Dichtung ſo darzuſtellen, wie ſie ihm ſelbſt erſchienen iſt. Die Sprache in dieſem Gedichte, das ohne Zweifel zu dem Vollendetſten gehört, was je in der deutſchen Sprache geſchrieben worden iſt, hat eine beinahe unerreichbare Zartheit, und dabei einen Wohlklang, der nicht allein von dem gewählten Sylbenmaaße abhängt, ſondern die völlige Bemächtigung der Sprache von Seiten des Dichters beurkundet. Die dämmernde Beleuchtung, welche über der ganzen Erſcheinung ſchwebt, iſt auch auf die Umgebung des Ganzen in der Darſtellung übergegangen, und ſteht mit den geläuterſten Gefühlen in Verbindung, deren Ton durch das Ganze, bald mit Wehmuth, bald mit einer frohen Erhebung, wiederhallt.

Die

Die Leiden des jungen Werthers erschienen zuerst in zweien Theilen zu Leipzig 1774. 8. alsdann Ebendas. 1775. 8. Diese neue Auflage unterscheidet sich von der ersten dadurch, daß jeder Theil mit einem Medaillon auf dem Titel geziert ist, der eine Scene aus dem Buche vorstellt. Auch hat jeder Theil ein Motto bekommen. (Diese Motto's sind bei der neuesten Ausgabe vom Jahre 1787 wieder weggefallen) *). Darauf zu Berlin 1778. 8. der häufigen Nachdrücke nicht zu gedenken. In der neuen Ausgabe der Götheschen Schriften hat dieß Werk durch mancherlei Zusätze und Veränderungen noch einen höheren Grad von Vollkommenheit und Vollendung erhalten. Der beträchtlichste Zusatz ist eine ganz neue, meisterhaft erfundene Episode von einem jungen Bauerpurschen, der aus Eifersucht seinen Nebenbuhler ermordet, und die viel dazu beiträgt, die Katastrophe von Werthers Selbstentleibung zu motiviren. Immer wird dieser Roman das vorzüglichste Werk des Dichters bleiben. Neuheit und Originalität haben ihm selbst seine entschiedensten Gegner nicht absprechen können. Der Sittlichkeit gefährlich und den Eingebungen des Selbstmordes beförderlich kann er nur denen scheinen, welche den wahren Gesichtspunkt der ganzen Darstellung verkennen, der vielmehr auf Warnung und Abschreckung von einem zu grenzenlosen Nachhange der Empfindsamkeit und schwärmerischen Liebe gerichtet ist. Indessen hatte Lessing wohl nicht Unrecht, zu wünschen, daß der Verfasser, dessen Talente er ungemein schätzte, ein paar Winke darüber gegeben haben möchte, wie Werther zu einem so überspannten und abentheuerlichen Charakter gekommen sei, und wie ein anderer Jüngling, dem die Natur eine ähnliche Anlage gegeben, sich davor zu verwahren habe. Denn ein solcher, sagt er, dürfte die poetische Schönheit leicht für die moralische nehmen, und glauben, daß der gut gewesen seyn müsse, der unsere Theilnehmung so stark beschäftigt. Und das war er doch warlich nicht.

Beurtheilungen dieser Leiden Werthers findet man: in der Neuen Bibliothek der sch. W. Bd 18. Stck 1. S. 46—95. Bd 39. Stck 1. S. 98—111. in der Goth. gel. Zeit. 1774.

*) Auf dem ersten Theile stand:

Jeder Jüngling sehnt sich, so zu lieben,
Jedes Mädchen, so geliebt zu seyn.
Ach! der heiligste von unsern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein?

Auf dem zweiten Theile:

Du beweinst, du liebst ihn, liebe Seele,
Rettest sein Gedächtniß von der Schmach.
Sieh, dir winkt sein Geist aus seiner Höhle:
Sei ein Mann und folge mir nicht nach!

1774. Stck 86. S. 681—683. (Anzeige des Inhalts) in dem Deutschen Merkur 1774. December. S. 241—243. in der Akademie der Grazien, Th. 3. Stck 56. S. 49—64. Stck 57. S. 65—80. in Bergks Kunst Bücher zu lesen, nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller S. 216—226. S. 231—234. S. 236 f. 273 f. in dem Briefe über die Leiden des jungen Werther von Garve in Engels Philosophen für die Welt (Berlin 1801.) Th. 1. S. 26—40. und in den Briefen von Garve an Weiße (Breslau 1803.) Th. 1. S. 86. 106. 116. vergl. auch G. E. Lessings Sämmtl. Schriften, Bd 27. S. 65. und Rehbergs Prüfung der Erziehungskunst S. 110—123.

Schriften, welche durch die Leiden Werthers veranlaßt worden, Nachahmungen, Parodien, Travestirungen u. s. w. sind:

Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Voran und zuletzt ein Gespräch. Berlin 1775. 8. (von Friedr. Nicolai) Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers. Frankfurt und Leipzig 1775. 8. (es werden die Oerter, welche in den Leiden vorkommen, nemlich Wetzlar und Garbenheim bei Wetzlar, desgleichen die vorkommenden Personen, zwar nur nach dem ersten Buchstaben ihres Nahmens, aber deutlich nach ihren Titeln und Aufenthalte beschrieben, auch sonst noch allerhand Erläuterungen gegeben). Etwas über die Leiden des jungen Werthers, und über die Freuden Werthers. (Dresden) 1775. 8. (von dem 1787 zu Berlin verstorbenen Geh. Justiz- und Kammergerichtsrath von Hymmen) Ueber die Leiden des jungen Werthers. Gespräche. Berlin 1775. 8. (von dem Unterofficier Ribbe in Berlin) Briefe an eine Freundin über die Leiden des jungen Werthers. Karlsruhe 1775. 8. Des jungen Werthers Zuruf aus der Ewigkeit an die noch lebenden Menschen auf der Erde. Karlsruhe 1775. 8. Kurze, aber nothwendige Erinnerungen über die Leiden des jungen Werthers, über eine Recension derselben, und über verschiedene nachher erfolgte dazu gehörige Aufsätze, von J. M. Goeze. Hamburg 1775. 8. Schwacher, jedoch wohlgemeinter Tritt vor den Riß, neben oder hinter Herrn Pastor Goeze gegen die Leiden des jungen Werther und dessen ruchlose Anhänger. Hamburg 1775. 8. Die Leiden der jungen Wertherin. Eisenach 1775. 8. N. A. Ebendas. 1776. 8. (von August Kornelius Stockmann) Das Wertherfieber, ein unvollendetes Familienstück. Leipz. 1776. 8. (von Ernst August Anton von Göchhausen) Werther in der Hölle. Frankfurt am Main 1775. 8. Masuren, oder der junge Werther. Ein Trauerspiel aus dem Illyrischen. Frankfurt und Leipzig 1775. 8. (von August Friedrich von Goue) Werther an seinen Freund Wilhelm aus dem

Reiche

Reiche der Todten. Berlin 1775. 8. Pätus und Arria, eine Künstlerromanze, und Lotte bei Werthers Grabe, eine Elegie. Leipzig und Wahlheim 1775. 8. mit Musik (Die Elegie: Ausgelitten hast du, ausgerungen ꝛc. steht auch im Deutschen Merkur 1775. Jun. S. 193 f. die Romanze ist eine Anspielung auf Werthers Leiden und ein in Leipzig ergangenes Verbot, sie zu verkaufen) Menschen, Thiere und Göthe, eine Farce, voran ein Prologus an die Zuschauer und hinten ein Epilogus an den Herrn Doktor. 1775. 8. (ist eine Parodie auf: Prometheus, Deucalion und seine Recensenten, voran ein Prologus und zuletzt ein Epilogus. Leipzig 1775. 8. worin von dem Verfasser, Heinrich Leopold Wagner, verschiedene Gelehrte, die über die Leiden des jungen Werthers öffentlich ihre Meinung gesagt hatten, ziemlich unglimpflich satirisirt werden. Die Parodie darauf ist in einem sehr drolligten Tone und mit vieler Feinheit geschrieben. Eine Probe befindet sich in Flögels Geschichte des Burlesken S. 211.) Mordgeschichte des jungen Werther, Romanze. 1776. 8. Die Leiden des jungen Werther, ein Trauerspiel. Bern 1776. 8. Versuch einer Poesie über einen wichtigen Brief des Werthers von einem Liebhaber der Dichtkunst G. A. S. Schwabach 1776. 8. Eine entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther, wie sich derselbe den 21. December durch einen Pistolenschuß eigenmächtig ums Leben gebracht. Allen jungen Leuten zur Warnung in ein Lied gebracht, auch den Alten fast nützlich zu lesen. Im Ton: Hört zu, ihr lieben Christen ꝛc. 1776. 8. Eine trostreiche und wunderreiche Historia, betitelt: Die Leiden und Freuden Werthers, des Mannes, zur Erbauung der lieben Christenheit, gedruckt allhier in diesem Jahr, da alles übern armen Werther war. 1776. 8. Die Leiden des jungen Werthers, ein Trauerspiel in drei Aufzügen, zum Behuf des deutschen Theaters ganz aus dem Original gezogen. Frankfurt am Main 1776. 8. Ernst, oder die unglücklichen Folgen der Liebe, ein Drama in drei Aufzügen, in einer freien Uebersetzung aus dem Französischen nach den Leiden des jungen Werthers gearbeitet. Berlin 1776. 8. Die Leiden des jungen Franken, eines Genies. Minden 1777. 8. Werther, ein bürgerliches Trauerspiel in drei Akten. Frankfurt und Leipzig (Breslau) 1777. 8. (von Miller) Und er erschoß sich — nicht. Leipzig 1778. 8. Man denkt verschieden bei Werthers Leiden, ein Schauspiel in drei Aufzügen. 1779. 8. Freuden des jungen Werthers in einer bessern Welt, ein Traum, vielleicht aber voll süßer Hoffnung für fühlende Herzen. Berlin 1780. 8. Der neue Werther, oder Gefühl und Liebe, von **. Nürnberg 1804. 8.

Anzeigen und Beurtheilungen vieler dieser Schriften findet man: in der Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 9. S. 66 ff. Stck 12. S. 96. Stck 22. S. 177. Stck 24. S. 200. Stck 42. S. 344. Stck 53. S. 433 f. S. 440. Stck 55. S. 456. Stck 82. S. 673 f.

S. 673 ff. 1776. Stck 102. S. 830 ff. in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 26. Stck 1. S. 102—108. in Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 4. Th. 1. S. 68—74. Th. 2. S. 225—236.

Uebersetzt wurden Werthers Leiden: Französisch, unter dem Titel: Les souffrances de jeune *Werther*, traduites de l'Allemand. à Erlangen 1776. 8. ferner unter dem Titel: *Werther*, traduit de l'Allemand. Premiere et seconde Partie. à Mastricht 1776. 8. (Diese Uebersetzung von Yverdun zeichnet sich durch Richtigkeit, Kraft und Schönheit aus. Angehängt ist eine Revision der Schriften über die Leiden Werthers unter dem Titel: Observations du Traducteur sur Werther, et sur les Ecrits publiés à l'occasion de cet Ouvrage, wo er zugleich ihren Werth und Unwerth bestimmt) ferner unter dem Titel: Les passions du jeune Werther, traduit par Mr. *Aubry*. à Mannheim et Paris 1777. 8. (schon der Titel Les passions ist fehlerhaft) Die letzten Briefe Werthers an Lotten sind nachgeahmt in des Grafen von Hartig Melanges de Vers et de Prose. à Paris et Lüttich 1788. 8. — Englisch, London 1779. 12. desgl. auszugsweise in Versen von Amalia Pickering, London 1788. 4. — Italienisch, von Caj. Grassi, Poschiavo 1782. 8. mit einer Vertheidigung des Romans; ferner von Ludger, London 1788. 12. — Schwedisch, Stockholm 1783. 8. — Russisch, von Kyriak, St. Petersburg 1788. 8.

Werthers und Lottens Bildnisse hat man verschiedentlich gearbeitet, in England, Frankreich und Deutschland (z. B. Lotte, ein Kupferstich, Leipzig 8 Gr.).

Colma, ein Gesang Ossians von Göthe, mit Klavierbegleitung von Zumsteeg. Leipzig 1805.

Der zweite Band (mit einem Titelkupfer von Chodowiecki zu Götz von Berlichingen, und einer Titelvignette von Geyser nach Chodowiecki zu den Mitschuldigen S. 335.) enthält:

1. Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, ein Schauspiel (einzeln Leipzig 1787. 8. 14 Gr.) Es erschien zuerst Hamburg 1773. 8. dann Frankfurt am Main 1774. 8. nachgedruckt Leipzig 1774. 8. In der neuen Auflage erhielt es zwar nur kleine, aber sehr glückliche Verbesserungen, welche meistens die Sprache und den Ausdruck betreffen. Einige unanständige Kraftausdrücke wurden gänzlich vertilgt. Göthe veredelte einen Ritter aus den Zeiten des Faustrechts, der in seiner natürlichen, d. i. historischen Gestalt nie der Gegenstand einer schönen Kunstdarstellung hätte werden können, und wurde durch sein Stück der Schöpfer einer neuen Gattung poetischer Darstellung, der sogenannten Ritterschauspiele und Ritterromane. Bei allen Unregelmäßigkeiten der Form, welche er sich zu Schulden kommen ließ, ist und bleibt sein Götz von Berlichingen eine edle und große Komposition,

und

und die Schönheiten dieses Stücks, die anschauende Darstellung der Charaktere und der Originalgeist in der Ausführung, sind in keiner der vielen Nachahmungen vaterländischer Dramen aus der Geschichte des Mittelalters, die wir seitdem erhalten haben, völlig erreicht, viel weniger übertroffen worden. Der Stoff dieses historischen Drama's ist aus der Selbstbiographie des alten, für deutsche Freiheit mannhaft kämpfenden, Ritters entlehnt, die unter dem Titel wieder aufgelegt worden ist: Lebensbeschreibung Herrn Götzens (Götz ist der zusammengezogene Nahme für Gottfried, so wie Heinz für Heinrich, Dietz für Dietrich) von Berlichingen, zugenannt mit der eisernen Hand, mit verschiedenen Anmerkungen (die meistens Erläuterungen aus der Geschichte, Erklärungen alter Wörter u. s. w. enthalten) erläutert. Zweite verbesserte (und mit Götzens Bildnisse, der hier auf dem Epitaphium in ritterlicher Rüstung knieend, die Hände über der Brust gefaltet und betend, mit den Worten auf der Vorderseite des Postaments: Vnd erwardet alhier eine freliche Ufferstehung, schön abgebildet ist, verzierte) Auflage. Nürnberg 1775. 8. (12 Gr.) Die erste Ausgabe hat den Titel: Lebensbeschreibung Herrn Götzens von Berlichingen mit der eisernen Hand, worin derselbe 1. seine gehabte Fehden und im Krieg ausgeübte Thaten 2. seine im Bauernkrieg 1525 widerwillig geleistete Dienste 3. einige andere außerhalb dem Krieg und denen Fehden gethane Ritterdienste aufrichtig erzählt. Mit Anmerkungen erläutert und zum Druck befördert von Verono Franck von Steigerwald. Nürnberg 1731. 8. Hiermit ist der Vollständigkeit wegen noch folgende kleine Schrift zu vergleichen: Briefe und Urkunden zu der Lebensgeschichte Götzens von Berlichingen mit der eisernen Hand, aus dem Heilbronner Archiv mitgetheilt und nach dem vorgelegten Original genau collationirt. Fürth 1792. 8. Schon vorher war in Posselts Wissenschaftlichem Magazine für Aufklärung, Bd 3. Stck 3. (Leipzig 1787.) eine, aus dem Heilbronner Archiv gezogene, Nachricht von Götzens von Berlichingen Gefangenschaft zu Heilbronn mit Originalbriefen von ihm und Sickingen, erschienen. In der Berlin. Monatsschrift 1790. Mai. S. 414—421. befindet sich ein Aufsatz mit der Ueberschrift: Des Ritter Götz von Berlichingen eiserne Hand. Noch ist Götzens Geschichte in folgendem Werke erzählt worden: Biographie des Ritters Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, bearbeitet von Karl Lang, aus dem zweiten und dritten Jahrgange des Historischen Taschenbuchs für den deutschen Adel besonders abgedruckt. Mit Kupfern von Küffner, Lang u. a. Frankfurt am Main 1795. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 3. Num. 259. S. 454 f.

Zur

Zur weiteren Beurtheilung des Stückes selbst, in Ansehung der Einrichtung des Ganzen so wohl, als der einzelnen Theile, kann eine ziemlich ausführliche Kritik desselben von M** in dem Deutschen Merkur 1773. September. S. 267—287. (wo man zugleich den Inhalt des Schauspiels ausgezogen findet) und eine Vertheidigung des schönen Ungeheuers, wie Kritikus M. das Göthesche Drama genannt hatte, von Wieland selbst, Ebendas. 1774. Junius. S. 321—333. dienen. — Ueber Götz von Berlichingen, eine dramaturgische Abhandlung. Leipzig 1774. kl. 8. (von dem 1801. verstorbenen Regierungsrathe und Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst zu Gießen, Christian Heinrich Schmid). Erst das Thema, dann die Nebenumstände, Vergleichung mit Götzens eigener Lebensgeschichte, Episoden, eine bis aufs äußerste getriebene Darstellung der Charaktere, und eine kurze Erinnerung, daß Göthe die Sprache der Leidenschaften verstehe, das ist ungefähr der Inhalt dieser so genannten dramaturgischen Abhandlung, die übrigens weder mit dem Geiste eines Home, noch mit dem Scharfsinn eines Addison ausgeführt worden ist. „Den philosophischen Geist des Dichters, der darinnen glänzt, auseinander zu setzen, sagt der Verfasser, mag künftigen philosophischen Beobachtern vorbehalten seyn." Man setzt aber die Geister überhaupt nicht auseinander (vergl. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 95. S. 753 f. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 4. Th. 1. S. 219—223. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 27. Stck 2. S. 365—368.). — Ueber die weiblichen Charaktere in dem deutschen Trauerspiele Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, in der Akademie der Grazien, Th. 1. Stck 18. S. 273—288. Stck 19. S. 289—304.

Vergl. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 3. Th. 1. S. 120—128. Th. 2. S. 207—210. (Auszug eines Schreibens über die Vorstellung des Götz von Berlichingen auf dem Kochschen Theater zu Berlin); Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 27. Stck 2. S. 361—365.

2. Die Mitschuldigen, ein Lustspiel (in gereimten Alexandrinern) einzeln, Leipzig 1787. 8. (8 Gr.) Die Hauptcharaktere dieses Stücks, welches mit vier Personen spielt, sind: ein Neuigkeitssüchtiger Wirth, ein Taugenichts von Schwiegersohn, dessen Frau, des Wirths Tochter, und Alceste, ein Fremder. Die drei ersten Personen werden durch eine eigenthümliche Falte ihres Charakters zu Fehltritten verleitet, die mit ihren übrigen Gesinnungen im Widerspruche stehen. Der Wirth, ein ehrlicher Mann, aber neugierig bis zur Ausschweifung, sucht auf dem Zimmer seines Gastes Alceste nach einem Briefe, der seine Neugierde gereizt hat, Söller, sein Schwiegersohn, ein Mensch ohne Charakter, ein Vergnügenritter, Spieler, eifersüchtig auf seine Frau, ohne sie wirklich

lich zu lieben, plündert Alcestens Schatulle, um eine Spielschuld zu befriedigen; Sophie, seine Frau, schön und tugendhaft, Alcestens erste Geliebte, aufgebracht durch die üble Behandlung und die Eifersucht ihres Mannes, giebt ihrem ersten Liebhaber ein nächtliches Rendezvous auf seinem Zimmer; und diese Fehltritte werden alle durch Söllers Diebstahl zu Einem Ganzen vereinigt, indem sie die Ursach sind, daß der Verdacht desselben auch auf die Unschuldigen fällt. Die Charaktere sind meisterhaft gezeichnet, Verwickelung und Auflösung gleich natürlich.

Vergl. Neue Bibliothek der sch. W. Bd 39. Stck 1. S. 111—126.

Albrechts Schauspiel: Alle strafbar, ist nichts weiter als eine Umarbeitung, oder, richtiger zu reden, eine höchst geschmacklose Verunstaltung der Mitschuldigen von Göthe. Zierliche leichte Verse sind in schlechte, holprige Prose aufgelöst, und durch Veränderungen, Abkürzungen und platte Zusätze fast alle Spuren von Feinheit, Witz und Laune verwischt. Uebrigens ist der Gang der Handlung Scene für Scene derselbe, außer daß Söller das gestohlne Geld zurückläßt, welches am Ende Gelegenheit zu einer gemeinen Moral giebt.

Der dritte Band (mit einem Titelkupfer von Lips zur Iphigenie auf Tauris, und einer Titelvignette von Grögory nach Oeser zu ebenderselben) enthält:

1. Iphigenie auf Tauris, ein Schauspiel (in fünffüßigen reimlosen Jamben) mit einer Anfangs- und Schlußvignette, beide von Lips. Einzeln, Leipzig 1787. 8. (8 Gr.) Einige Scenen hatten vorher in J. M. Armbrusters Schwäbischem Magazine 1786. Bd 1. gestanden. Es ist das griechische Trauerspiel des Euripides, für die deutsche Bühne bearbeitet, und ein anerkanntes Meisterstück der dramatischen Dichtkunst unter den Deutschen. Die Vortreflichkeit des Ausdrucks macht keine der geringern Schönheiten desselben aus. Die griechische Feinheit, die stille Größe, die man an dem ganzen Werke mit Recht bewundert, liegt nicht in den Charakteren und Begebenheiten allein, sie zeigt sich am meisten in den Reden und dem Vortrage überhaupt, welcher edle Einfalt mit Kraft, Würde, Wohlklang und der subtilsten Gewandheit auf das musterhafteste verbindet.

Eine eben so ausführliche, als gründliche und scharfsinnige Beurtheilung der Göthescheen Iphigenie befindet sich in der Neuen Bibliothek der sch. W. Bd 38. Stck 1. S. 118—171. — Ueber Göthens Iphigenie in einer Abhandlung von Manso mit der Ueberschrift: Ueber einige Verschiedenheiten in dem griechischen und deutschen Trauerspiele, s. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen (oder Nachträge zu Sulzers Theorie der schönen Künste) Bd 2. Stck 2.

S. 275—277. — Kritische Uebersicht der neuesten schönen Literatur der Deutschen, Bd 2. Stck 2. S. 72—112. — Ueber die (Vorstellung der) Iphigenie von Göthe auf dem Hoftheater zu Weimar, in Falks kleinen Abhandlungen die Poesie und Kunst betreffend S. 111—132. — Kritische Beurtheilung von Göthe's Iphigenie, beleuchtet und mit Noten versehen von einem Pränumeranten des Wiener Theaterjournals. Wien 1800. 8. — Conversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 2. S. 237 f.

Eine Englische Uebersetzung erschien unter dem Titel: Iphigenia in Tauris, a Tragedy written in German by *J. W. v. Goethe.* Berlin 1794. 8. (12 Gr.)

Reichardts Monologen aus Göthe's Iphigenia als Probe musikalischer Behandlung dieses Meisterwerks, Leipzig 1804. 4.

2. Clavigo, ein Trauerspiel (einzeln, Leipzig 1777. 8. 7 Gr.). Es erschien zuerst Leipzig 1774. 8. Eine wahre Geschichte, doch ohne den tragischen Ausgang, welchen ihr Göthe gegeben, liegt diesem rührenden Stücke zum Grunde, dessen Hauptinhalt bestrafte Untreue in der Liebe ist und in welchem sich der Dichter durchgängig als Kenner der Leidenschaften zeigt.

Die wahre Geschichte des Clavigo (eigentlich Clavijo). Aus dem Französischen der Memoiren des Herrn von Beaumarchais übersetzt. Hamburg 1774. 8. Schon, ehe diese Uebersetzung der Memoiren des Beaumarchais herauskam, hatte der Deutsche Merkur 1774. August. S. 153—213. ein Bruchstück derselben unter der Ueberschrift: Fragment einer Reise nach Spanien, mitgetheilt. Eine kurze Nachricht von Beaumarchais findet man auch in dem Conversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 1. S. 135—137.

Eine Englische Uebersetzung des Göthischen Trauerspiels erschien unter dem Titel: Clavidgo, a Tragedy, in five Acts, translated from the German of *Goethe.* London 1798. 8.

Vergl. über Göthe's Clavigo: Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 82. S. 649—651. (Inhaltsanzeige) Deutsch. Merkur 1774. December. S. 238—240. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 3. Th. 2. S. 255—265. Allgem. deutsche Bibl. Bd. 27. Stck 2. S. 370—374.

3. Die Geschwister, ein Schauspiel in Einem Akte (einzeln, Leipzig 1787. 8. 3 Gr.). Ein Liebhaber, der seine Geliebte als seine Schwester erzieht, ein Freund, der um sie anhält und dessen Ansuchen das Mädchen einen Augenblick Gehör giebt, aber sich sogleich anders besinnt, weil es sich nicht von seinem vermeintlichen Bruder trennen kann, sind die Hauptgegenstände dieses Stücks, das keine lebhafte Handlung, keine kämpfenden Leidenschaften,

keine

keine große Verwickelung, aber Leben, Natur und Wahrheit in der Schilderung sanfter Empfindungen hat.

Vergl. Neue Bibliothek der sch. Wissenschaften, Bd 39. Stck 1. S. 126—128.

Der vierte Band (mit einem Titelkupfer von Chodowiecki, und einer Titelvignette von Grögory nach Chodowiecki) enthält:

1. Stella, ein Schauspiel für Liebende (in fünf Akten). Es erschien zuerst Berlin 1776. 8. Der Kampf zwischen zwei Geliebten, welcher sich damit endigt, daß Fernando beide behält, die Schwärmerei der Stella und die Großmuth der Cäcilie machen das Stück interessant. Von einer fremden Hand ist: Stella, Nummer zwei, oder Fortsetzung des Göthe'schen Schauspiels Stella in fünf Akten. Frankfurt und Leipzig 1776. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 31. Stck 2. S. 496 f.) desgl. Stella, ein Schauspiel für Liebende von J. W. Göthe. Sechster Akt. Altenburg 1776. 8. mit fortlaufender Seitenzahl der Göthe'schen Stella (vergl. Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 32. S. 253 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 31. Stck 2. S. 496.)

Vergl. über Göthe's Stella: Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 12. S. 89—92. (Inhaltsanzeige) Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 31. Stck. 2. S. 495 f.

Ins Englische übersetzt unter dem Titel: Stella, translated from the German of *Goethe*, Author of the Sorrows of Werther. London 1798. 8.

2. Der Triumph der Empfindsamkeit, eine dramatische Grille (einzeln, Leipzig 1787. 8. 7 Gr.), Andrason, ein humoristischer König, liebt seine Gemahlin zärtlich und wird eben so von ihr geliebt, bis sie unglücklicher Weise mit einem Prinzen Gronaro, dem abgeschmacktesten, empfindsamsten Gecken unter der Sonne, bekannt wird, der sie mit seiner Krankheit ansteckt. Sie wandelt nun allein Nachts im Mondschein, führt Monodramen und Melodramen auf u. s. w. Der gute König verliert, seines glücklichen Humors ungeachtet, hierüber endlich die Geduld, und befragt das Orakel, wie dem Uebel abzuhelfen sey. Phantasie wird durch Phantasie geheilt. Den vierten Akt nimmt das Monodram Proserpina ein, welches zuerst im Deutschen Merkur 1778. Februar. S. 97—103. stand. Göthe hat es hier versificirt, mit einem launigen Prolog versehen und durch einen satirischen Zug mit dem Ganzen zu verweben gesucht. Allein es hält die Handlung zu sehr auf und steht, da es eben so ernsthaft als schön ist, hier schwerlich am rechten Orte.

Vergl. Neue Bibliothek der sch. W. Bd 39. Stck 1. S. 130—132.

3. Die

3. Die Vögel, nach dem Aristophanes (einzeln, Leipzig 1787. 8. 4 Gr.). Eine sehr witzige und geistreiche Nachahmung des ersten Akts der Vögel des Aristophanes, des ungezogenen Lieblings der Grazien, wie ihn Göthe nennt, wo der Spott und die Satire, statt griechischer, deutsche Thorheiten der Schriftsteller, Leser und Kunstrichter trifft.

Vergl. Neue Bibliothek der sch. W. Bd 39. Stck 1. S. 132—137.

Der fünfte Band (mit einem Titelkupfer von Lips nach Angelika Kaufmann zu dem Trauerspiel Egmont S. 107. und einer Titelvignette von Geyser nach Geser zu ebendemselben S. 195 f.) enthält:

1. Egmont, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen (einzeln, Leipzig 1788. 8. 8 Gr.), Egmonts Gefangennehmung und Tod ist der Hauptinhalt desselben.

Eine sehr geistreiche Beurtheilung des Egmont von Schiller befindet sich in der Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 3. Num. 227. S. 769—776. desgl. in Schillers Kleineren prosaischen Schriften, Th. 4. S. 243—267. — Neue Bibliothek der sch. W. Bd 39. Stck 1. S. 81—97. Kritische Uebersicht der neuesten schönen Literatur der Deutschen, Bd 2. Stck 1. S. 50—70.

2. Claudine von Villa Bella, ein Singspiel (einzeln, Leipzig 1788. 8. 8 Gr.). Es erschien zuerst Berlin 1776. 8. In der neuen Ausgabe ist es ganz umgearbeitet und in jambische Verse gebracht worden.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 41. S. 327—329. (Anzeige des Inhalts) Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 31. Stck 2. S. 494.

3. Erwin und Elmire, ein Singspiel (einzeln, Leipzig 1788. 8. 4 Gr.). Es stand zuerst in der (ältern) Iris von Jacobi, Bd 2. Stck 3. S. 161—224. und wurde darauf Frankfurt am Main 1775. 8. desgl. Berlin 1776. 8. gedruckt. In der neuen Leipziger Ausgabe ist es ganz umgearbeitet und in jambische Verse gebracht worden.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 31. Stck 2. S. 493 f. Bd 33. Stck 2. S. 542 f. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 311. S. 774—776.

Erwin und Elmire, ein Schauspiel mit Gesang von *Göthe*, in Musik gesetzt von *André*. Offenbach 1775. fol. (4 Thlr.) Erwin und Elmire, von Göthe, komponirt von Stegmann. Königsberg 1776. 4. (1 Thlr. 8 Gr.) Erwin und Elmire, Klavierauszug von Joh. Friedrich Reichardt. Berlin 1794. Fol.

Der sechste Band (mit einem Titelkupfer von Lips zu Lila S. 252 ff. und einer allegorischen Titelvignette von ebendemselben zu Lila) enthält:

1. Torquato Tasso, ein Schauspiel (einzeln, Leipzig 1790. 8. 16 Gr.). Ein Stück voll einzelner Schönheiten, aber im Ganzen mangelhaft, voll feuriger, rührender, erhabener Gedanken, aber ohne eine Handlung, welche die einzelnen Theile unter Einen Gesichtspunkt brächte, und ihre Wirkung in Einen Brennpunkt vereinigte.

Vergl. Neue Bibliothek der sch. W. Bd 41. Stck 1. S. 62—104. Stck 2. S. 253—275. (Inhalt und Beurtheilung).

2. Lila (ein Singspiel) in vier Aufzügen.

Der siebente Band (mit einem Titelkupfer von Lips zu Faust und einer Titelvignette von ebendemselben zu dem Singspiele Jery und Bätely) enthält:

1. Faust, ein Fragment (einzeln, Leipzig 1790. 8. 12 Gr.) Vergl. Ueber die verschiedenen poetischen Behandlungen der Nationallegende vom Doktor Faust in deutscher Sprache in dem Journal von und für Deutschland 1792. Stck 8. Num. 3. S. 657—671. wo auch S. 668 f. von dem Göthe'schen Faust die Rede ist. „Faust wird, nach des Dichters Voraussetzung, durch einen unersättlichen Durst nach Kenntnissen bewogen, sich der Magie zu ergeben. Nachdem er alle Theile der menschlichen Gelehrsamkeit durchgegangen, ohne befriedigt zu werden (welches Gelegenheit giebt, die Eitelkeit des gelehrten Wissens zu beschreiben) wendet er sich endlich zu einer geheimen Weisheit, von der er hofft, daß sie ihn über den Menschen erheben soll." desgl. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1798.) Bd 2. S. 237—239. Conversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 2. S. 11 f.

2. Jery und Bätely, ein Singspiel (einzeln, Leipzig 1790. 8. 5 Gr.).

3. Scherz, List und Rache, ein Singspiel (einzeln, Leipzig 1790. 8. 9 Gr.).

Der achte Band (mit einem allegorischen Titelkupfer von Lips nach Angelika Kaufmann, und einer allegorischen Titelvignette) enthält:

1. Neueröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel. Prolog S. 1. (erschien zuerst Leipzig und Frankfurt am Main 1774. 8. auch im Rheinischen Most 1775.) Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern, ein Schönbartspiel S. 7. Ein Fastnachtsspiel auch wohl zu tragieren nach Ostern vom Pater Brey, dem falschen Propheten; zu Lehr, Nutz

und Kurzweil gemeiner Christenheit, insonders Frauen und Jungfrauen zum goldnen Spiegel S. 67. Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes, verdeutscht durch Dr. Karl Friedrich Bahrdt S. 91. (erschien zuerst Gießen 1774. 8. und im Rheinischen Most 1775.) Alle diese Stücke sind in sogenannten Knittelversen geschrieben und enthalten viel kräftige Satire.

2. Vermischte Gedichte: Erste Sammlung, z. B. Der neue Amadis S. 103. Heidenröslein S. 105. Die schöne Nacht S. 114. Willkomm und Abschied S. 115. An die Entfernte S. 117. Die Freuden S. 118. Neue Liebe, neues Leben S. 122. Mailied S. 126. Lili's Park S. 136. Jägers Abendlied S. 152. An den Mond S. 153. Der Fischer S. 155. Erlkönig S. 157. Morgenklagen S. 164. u. s. w. Zweite Sammlung, z. B. Klaggesang von der edeln Frauen des Asan Aga, aus dem Morlackischen S. 178. Gesang der Geister über den Wassern S. 187. Meine Göttinn S. 189. Harzreise im Winter S. 193. An Schwager Kronos S. 198. Seefahrt S. 201. Adler und Taube S. 204. Prometheus S. 207. Grenzen der Menschheit S. 212. Das Göttliche S. 215. Anakreons Grab S. 220. Entschuldigung S. 228. Der Wanderer S. 232. Amor ein Landschaftsmaler S. 247. Kenner und Enthusiast S. 255. Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung S. 259. u. s. w. Auf Miedings Tod S. 271. Künstlers Erdewallen, Drama S. 287. Künstlers Apotheose, Drama S. 297. Die Geheimnisse, ein Fragment (in Stanzen) S. 317.

Einige Lieder von Göthe findet man in Musik gesetzt in den Neuen Liedern mit Melodien von B. T. Breitkopf. Leipzig 1770. 8. (16 Gr.) — Der Fischer, Gedicht von Göthe. Mit Klavier und angehängter Guitarrebegleitung von F. A. Kanne. Leipzig 1802. 4. (6 Gr.) Eben dieses Gedicht in den Volks- und andern Liedern mit Begleitung des Fortepiano, in Musik gesetzt von Siegmund Freiherrn von Seckendorf, Samml. 1. S. 4. — Jägers Abendlied von Göthe, komponirt vom Kapellmeister Weber. Berlin 1804. (als Probe eines neuen kleinen Notendrucks zu Taschenbüchern).

2. Göthe's neue Schriften. Erster Band. Mit einem Kupfer (dem Stammbaume Cagliostro's). Berlin 1792. 8. Zweiter Band. Ebendas. 1794. 8. Dritter, vierter, fünfter, sechster Band. Ebendas. 1795. 1796. 8. Siebenter Band. Mit Kupfern. Ebendas. 1800. 8. (Schreibpap. 10 Thlr. 8 Gr.)

Der erste Band enthält:

1. Der Groß-Cophta, ein Lustspiel in fünf Aufzügen S. 1—241. (einzeln, Berlin 1792. 8. 9 Gr.) Der Groß-Cophta ist der berüchtigte Cagliostro und der Stoff des Stücks die bekannte Pariser Halsbandgeschichte, welche im Jahr 1786 in ganz Europa ein so außerordentliches Aufsehen verursachte.

2. Des Joseph Balsamo, genannt Cagliostro, Stammbaum, mit einigen Nachrichten von seiner in Palermo noch lebenden Familie S. 345—384. (eigentlich 245—284.)

3. Das römische Carneval S. 385—464. (eigentlich 285—364. Diese kleine Schrift erschien zuerst Weimar und Gotha 1789. 4. mit 20 illuminirten Kupfertafeln (5 Thlr.) und wurde nachher öfters und in verschiedenen Gestalten gedruckt und nachgedruckt. Man bewunderte mit Recht die Feinheit der Manier, mit welcher Göthe eine Reihe von Volkslustbarkeiten, die in Rom an die Stelle der ehemaligen Saturnalien getreten sind, in ein so lebendiges, wahres und anziehendes Gemälde gebracht hat, da Beschreibungen von Feierlichkeiten in den meisten Fällen so ermüdend für den Leser sind. Die flüchtigen, aber korrekt und charakteristisch gezeichneten und fein illuminirten Abbildungen von mehr als funfzig Masken vergnügen das Auge des Lesers und kommen seiner Imagination zu Hülfe.

Der zweite Band enthält: Reinecke Fuchs, in zwölf Gesängen (einzeln, Berlin 1794. 8. 1 Thlr. 8 Gr.). Erst durch Göthe's meisterhafte Uebersetzung ist das alte berühmte, eben so lehrreiche als belustigende, Volksbuch wieder lesbar geworden. Er hat es in die Sprache unserer Zeit, und zwar in fließende Hexameter, gebracht, den Inhalt selbst unverändert beibehalten, dem Ganzen auch die Miene des Alterthums gelassen, die ihm so wohl steht, und nur der Darstellung, wo es die Regel des Schönen erforderte, doch mit weiser Mäßigung, nachgeholfen. Vergl. den Art. Reineke Fuchs in dies. Lex.

Der dritte, vierte, fünfte, sechste Band enthalten: Wilhelm Meisters Lehrjahre, in acht Büchern. Auch besonders unter dem Titel: Wilhelm Meisters Lehrjahre, ein Roman, herausgegeben von Göthe. Erster, zweiter, dritter, vierter Band. (Mit Musikalien von Reichardt.) Berlin 1795. 8. (Schreibp. 6 Thlr. Druckp. 4 Thlr.) Der Hauptinhalt dieses Romans bezieht sich auf zwei Lieblingsgegenstände der damaligen Zeit: Geheime Gesellschaften und Theaterwesen. Die Vortreflichkeit einzelner Theile desselben kann nicht geleugnet werden, aber das Ganze steht tief unter den Leiden des jungen Werthers. Manche der eingewebten Poesien sind meisterhaft. Mignons Gesang zur Cither im Anfange des zweiten Bandes (Kennst du das Land, wo die Citronen blühn? u. s. w.) athmet die innigste

Sehn-

Sehnsucht, Lieblichkeit und Fülle des Gefühls, die Reichardts seelenvolle Komposition noch mehr gehoben hat. (Eine Nachahmung dieses Liedes von dem verstorbenen Gedike befindet sich in Schlichtegrolls Nekrolog der Deutschen für das neunzehnte Jahrhundert, Bd 2. S. 47 f.) Feierlich ernst ist das Lied des Harfners im ersten Bande S. 327 ff.

Vergl. Ueber die hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten von Meisters Lehrjahren, oder über das, wodurch dieser Roman ein Werk von Göthens Hand ist. Ein ästhetisch-moralischer Versuch von D. Jenisch. Berlin 1797. 8. (16 Gr.) — Charakteristik des Wilhelm Meister von Friedrich Schlegel, in den Charakteristiken und Kritiken von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel, Bd 1. S. 132—169. (stand vorher in dem ersten Bande des Athenäum) — Fragment eines Briefes über Wilhelm Meisters Lehrjahre, in dem Kalathiskos von Sophie Mereau, Bd 1. S. 225—238. (wenig bedeutend).

Die Bekenntnisse einer schönen Seele in dem dritten Bande von Wilhelm Meisters Lehrjahren S. 207—371. sind von F. Buchholz unter dem Titel nachgeahmt worden: Bekenntnisse einer schönen Seele, von ihr selbst geschrieben. Berlin 1806. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Eine französische Uebersetzung von Wilhelm Meisters Lehrjahren erschien unter dem Titel: Les années d'apprentissage de Guillaume Meister par *Goethe*. Roman traduit de l'Allemand. Coblenz 1803. 8. vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 1. Num. 18. S. 142 f.

J. W. von Göthe's sechs Lieder aus Wilhelm Meisters Lehrjahren für das Klavier gesetzt von Th. F. A. Arnold. Mainz 1803. Querfol.

Der siebente Band enthält:

1. Lieder S. 1—35. z. B. An die Günstigen S. 3. Die Spröde S. 4. Die Bekehrte S. 5. Der Musensohn S. 6. An Lina S. 8. An die Erwählte S. 9. Nähe des Geliebten S. 11. An Mignon S. 13. Nachgefühl S. 15. Kophtisches Lied S. 20. Wer kauft Liebesgötter S. 29. Musen und Grazien in der Mark S. 32. (eine der feinsten und treffendsten Parodien, die je auf eine poetische Thorheit gemacht worden. Der Gegenstand derselben sind die Gedichte von Friedrich Wilhelm August Schmidt (Berlin 1797.) welche zuerst unter dem Titel: Kalender der Musen und Grazien für das Jahr 1796. erschienen, und besonders das in dem Anhange zu denselben unter der Aufschrift: Scenen aus dem Landleben, S. 243—249. befindliche Gedicht: Der Landmann an die Städter.).

2. Balladen und Romanzen S. 37—112. z. B. Der Sänger S. 40. (auch in Wilhelm Meisters Lehrjahren, Bd 1. S. 327.) Das Veilchen S. 42. (auch in dem Singspiele: Erwin und Elmire s. Göthe's Schriften, Bd 5. S. 338 f.) Erlkönig S. 47. (auch in Göthe's Schriften, Bd 8. S. 157.) Der Fischer S. 50. (auch in Göthe's Schriften, Bd 8. S. 155.) Der König in Tule S. 52. Das Blümlein Wunderschön S. 54. (welches unwillkührlich an Bürgers Lied: Das Blümchen Wunderhold, erinnert) Die Spinnerinn S. 63. Die Braut von Korinth S. 95. Der Gott und die Bajadere, indische Legende S. 107. *)

3. Elegien, erstes, zweites Buch S. 113—248. Gedichte, unter italischem Himmel, in elegischem Sylbenmaaße gedichtet, nicht trauriaen, sondern erotischen Inhalts, voll Tibullischer Zärtlichkeit und Süßigkeit. Bei der Naivetät, womit sich der Dichter des Genusses der Liebe freut, gefallen sie durch einen Reichthum neuer Bilder der Phantasie und durch Harmonie in der Darstellung dessen, was zum Individuellen der Scene gehört. Die zwanzig Elegien des ersten Buchs, welche vorher in Schillers Horen 1795. Stck 6. standen, bilden gewissermaaßen zusammen einen kleinen Roman, indem sie uns eine Reihe von Situationen, und die Empfindungen und Betrachtungen schildern, die jene einflößen.

Vergl.

*) Bajaderen heißen in Ostindien junge Mädchen von zehn bis siebzehn Jahren, die tanzen, singen und kleine Schauspiele aufführen lernen. Sie stehen unter der Aufsicht einer Matrone, die in allen weiblichen Künsten, und nahmentlich in der Kunst zu gefallen, erfahren ist. Diese wählt sich aus den niedrigsten Volksklassen die schönsten Mädchen, in einem Alter von sieben bis acht Jahren, aus, läßt sie zur Erhaltung ihrer Bildung inokuliren, und führt sie dann zu den Kenntnissen und körperlichen Fertigkeiten ihres nachherigen Standes an, dessen Zweck und Bemühung auf nichts anders gerichtet ist, als den Reichen und Vornehmen des Landes Unterhaltung und sinnliches Vergnügen zu verschaffen. Die Bajaderen sind nach und nach so zum Gegenstande des Luxus geworden, daß sie bei den geringsten Festen erscheinen, um die Gesellschaft durch ihre Künste zu vergnügen. Hat einer von den Anwesenden Lust, die Talente einer von diesen Bajaderen näher kennen zu lernen, so kostet es ihm gewöhnlich nur einen Wink. Für ein Mädchen der besten Art erhält die Matrone, der sie angehört, für die Unterhaltung eines Abends hundert Rupien oder Gulden, eben so viel für eine Nacht, außer dem Geschenk, das das Mädchen bekommt. Doch giebt es auch solche Tänzerinnen von geringerer Gattung. Nach dem siebzehnten Jahre, wenn die ersten Reize verblüht sind, pflegen die Bajaderen sich in eine Pagode (Götzentempel) unter den Schutz der Braminen zu begeben; doch nicht, um, wie in Europa, aus Buhlerinnen alte Betschwestern zu werden, sondern sie setzen, selbst beim Dienst im Tempel, ihre vorige Lebensart fort, und was sie durch dieselbe gewinnen, gehört den Braminen, die ihnen einen Aufenthalt und Unterhalt geben. Uebrigens wird dieses Gewerbe in Indien für nichts weniger als unanständig gehalten.

Vergl. Göthe's Römische Elegien von August Wilhelm Schlegel, in den Charakteristiken und Kritiken von Aug. Wilh. Schlegel und Friedrich Schlegel, Bd 2. S. 197—204.

4. Epigramme S. 249—355. Sie sind sehr verschiedener Tendenz und Gattung, alle im elegischen Sylbenmaaße geschrieben, nicht Epigramme im engsten Sinne, oder in Martials Manier, sondern in dem weitschichtigen Sinne, wie das Wort in der griechischen Anthologie genommen wird, oder nach Klopstock: Bald ist das Epigramm ein Pfeil ꝛc.

5. Theaterreden (in reimlosen Jamben) gehalten zu Weimar S. 357—380.

Beurtheilungen der Neuen Schriften von Göthe findet man: in der Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. Num. 1. S. 1—4. 1792. Bd 4. Num. 294. S. 287 f. 1801. Bd 1. Num. 1. S. 1—8. Num. 2. S. 9—16. in der Neuen Bibliothek der sch. W. Bd 54. Stck 1. S. 56—85. Stck 2. S. 243—274. Bd 57. Stck 1. S. 59—70. Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 57. S. 494—497. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 1. Stck 1. S. 8—11.

Einige von Göthe's neueren Liedern sind von Beresford nicht unglücklich ins Englische übersetzt worden, theils in seiner German Erato. Berlin 1798. theils in seiner Collection of German Ballads. Berlin 1799.

Göthe's Lyrische Gedichte mit Musik von Joh. Friedrich Reichardt. Berlin 1794. Fol. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 311. S. 776. — Eine Serenate von Göthe in den Serenaten beim Klavier zu singen, in Musik gesetzt von C. G. Neefe. Leipzig 1779. 4. — In den Volks- und andern Liedern mit Begleitung des Fortepiano, in Musik gesetzt von Siegmund Freiherrn von Seckendorf. Samml. 1—3. befinden sich ebenfalls mehrere Lieder von Göthe z. B. Ein Veilchen auf der Wiese stand ꝛc. Es war ein Buhle frech genung, war erst aus Frankreich kommen ꝛc. O du hörst mich freundlich, lieber Vater ꝛc. Laß dich genießen, freundliche Frucht ꝛc. Es war ein König in Tule ꝛc. — Der Harfner und die Harfnerin von Göthe, in Musik gesetzt von Schreiber. Leipzig 1792. 4. — Der Junggesell und der Mühlbach, Gedicht von Göthe, in Musik gesetzt von F. A. Kanne. Leipzig 1802. 4. — Gesänge beim Klavier von J. R. Zumsteeg, darin: Ueber Thal und Fluß getragen ꝛc. von Göthe. — Die Braut von Korinth, Ballade von Göthe, in Musik gesetzt von Christmann. Leipzig 1799. 4. (1 Thlr. 12 Gr.) — Das Blümlein Wunderschön von Göthe fürs Fortepiano von J. A. Anschütz. Bonn 1806. (15 Gr.)

Außer

Außer diesen Sammlungen haben wir von Göthe noch folgendes:

1. Parodie auf Clodius Menon. Leipzig 1767. 8. Vergl. den Art. Clodius im 1. Bande dies. Lex. S. 322 f.

2. Von deutscher Baukunst. D. M. Ervini a Steinbach. 1773. in dem kleinen Werke: von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter. Hamburg 1773. 8. (8 Gr.) S. 119 — 136. auch in J. W. Göthens Schriften. Vierter Band. Berlin 1779. 8.

3. Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***, aus dem Französischen. 1773. 8. auch in J. W. Göthens Schriften. Vierter Band. Berlin 1779. 8.

4. Zwo wichtige bisher unerörterte biblische Fragen, zum erstenmal gründlich beantwortet von einem Landgeistlichen in Schwaben. 1773. 8. auch in J. W. Göthens Schriften. Vierter Band. Berlin 1779. 8.

5. Götter, Helden und Wieland. Eine Farce. Auf Subscription gedruckt. Leipzig 1774. 8. Eine Satire auf Wielands Oper Alceste. Wieland zeigte sie selbst im Deutschen Merkur 1774. Junius. S. 351 f. an, und empfahl sie seinen Lesern als ein Meisterstück von Persiflage.

6. Etwas aus Göthens Brieftasche, als Anhang zu folgendem Buche: Neuer Versuch über die Schauspielkunst, aus dem Französischen (des Mercier) mit einem Anhange aus Göthens Brieftasche. Leipzig 1776. 8. (1 Thlr.) Der Anhang enthält: Nach Falconet und über Falconet; Dritte Wallfahrt nach Erwins Grabe; Brief; Guter Rath auf ein Reißbrett oder Schreibtisch; Kenner und Künstler; Wahrhaftes Mährchen; Künstlers Morgenlied. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 34. Stck 2. S. 496—498.

7. J. W. von Göthe, Herzogl. Sachs. Weim. Geh. Raths, Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären. Gotha 1790. gr. 8. (9 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1791. Stck 31. S. 313—317.

8. J. W. von Göthe ꝛc. Beiträge zur Optik. Erstes Stück. Mit siebzehn kolorirten Tafeln. Weimar 1791. 8. Zweites Stück. Mit einer großen kolorirten Tafel und einem Kupfer. Ebendas. 1792. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 1. Num. 31. S. 241—245. Bd 4. Num. 316. S. 457 f.

9. Der Bürgergeneral, ein Lustspiel in Einem Aufzuge. Zweite Fortsetzung der beiden Billets von Anton Wall. Berlin 1793. 8. (6 Gr.) Die beiden Billets ist der Titel eines Lustspiels des Grafen Florian, welches Anton Wall (C. L. Heine) für das Komische Theater der Franzosen (Bd 8.) bearbeitete; von Heine selbst aber erschien: Der Stamm-

baum

baum (ein Lustspiel). Erste Fortsetzung der beiden Billets. Leipzig 1791. 8. (4 Gr.) Das Göthesche Stück ist eine politische Farce, mit ächtem aristophanischen Salze durchwürzt, gegen das transrhenanische Freiheitsfieber. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 147. S. 342 f. (wo auch der Inhalt angegeben wird).

10. Herrmann und Dorothea von J. W. von Göthe, erschien zuerst als Taschenbuch für 1798. mit Kupfern und einem Kalender, Berlin 1798. (1 Thlr. 8 Gr.) alsdann Braunschweig 1799. 8. mit zehn Kupfern (2 Thlr. 8 Gr.) alsdann Ebendas. 1804. 8. Dieses treffliche Seitenstück zur Vossischen Luise enthält in neun Gesängen, deren jeder mit dem Nahmen einer der neun Musen benennt ist, die sehr glückliche Erzählung einer neueren Begebenheit ganz im Tone des Homer.

Lehrreiche und scharfsinnige Beurtheilungen dieses bürgerlichen Epos, wodurch das epische Gedicht überhaupt eine merkwürdige Erweiterung erhalten hat, findet man: in Wilhelm von Humboldts Aesthetischen Versuchen (Braunschweig 1799.) Bd 1. (welcher ganz diesem Gedichte gewidmet ist) in den Charakteristiken und Kritiken von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel, Bd 2. S. 260—309. unter der Aufschrift: Herrmann und Dorothea von J. W. von Göthe (von Aug. Wilh. Schlegel) in der Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 4. Num. 393. S. 641—648. Num. 394. S. 649—656. Num. 395. S. 657—662. Num. 396. S. 665—668. in der Neuen Bibliothek der sch. W. Bd 61. Stck 2. S. 230—267. (Ueber Herrmann und Dorothea von Göthe, in dem Musaget, ein Begleiter des Genius der Zeit, herausgegeben von A. Hennings (Altona 1798.) Stck 2. Num. 7. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd. 1. Stck 1. S. 45 f. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Berlin 1798. Bd 2. S. 141.)

Eine französische Uebersetzung erschien unter dem Titel: Herrmann et Dorothée, en neuf Chants, poëme allemand de *Goethe*, traduit par *Bitaubé*, membre de l'institut national de France etc. à Paris 1800. 8. in ziemlich treuer Prosa.

Eine italienische Uebersetzung unter dem Titel: Ermanno e Dorotea. Poema tedesco del Sign. *di Goethe*, tradotto in versi Italiani sciolti dal Sign. *Jagemann*, Consigl. e Bibliothecario della corte di Weimar, ed accademico Florentino. Halle 1804. 12. (1 Thlr. 6 Gr.) vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Stck 80. S. 1272—1275.

J. W. von Göthe's Herrmann und Dorothea, travestirt vom Verfasser der Gigantomachie. Berlin 1801. 8.

11. Propyläen. Eine periodische Schrift, herausgegeben von Göthe. Erster, zweiter, dritter Band (jeder von zwei

zwei Stücken). Tübingen 1798—1800. gr. 8. Ein artistisches Journal, in welchem bald in längeren Abhandlungen, bald in kürzeren Aufsätzen, bald in diskursiver Form, bald in Gesprächen und Briefen, Bemerkungen und Räsonnements über die Natur, so fern sie Objekt für den Künstler ist, und über bildende so wohl, als redende Künste von Göthe und seinen Freunden mitgetheilt werden. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 1. Num. 1. S. 1—8. 1800. Bd 4. Num. 331. S. 409—416. Num. 332. S. 417—420. Neue Bibliothek der sch. W. Bd 63. Stck 1. S. 61—96.

12. Leben des Benvenuto Cellini, florentinischen Goldschmieds und Bildhauers, von ihm selbst geschrieben. Uebersetzt und mit einem Anhange herausgegeben von Göthe. Erster, zweiter Theil. Tübingen 1803. 8. Vorher, ohne Göthe's Namen, in den Horen 1796. 1797. Vergl. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd. 1. Num. 9. S. 65—69.

13. Die natürliche Tochter. Trauerspiel von Göthe. Tübingen 1804. Taschenformat (1 Thlr. 8 Gr.) Vergl. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 4. Num. 235. S. 1—8. Num. 236. S. 9—16. Num. 237. S. 17—24. Num. 238. S. 25—29. (Inhalt und Beurtheilung).

14. Rameau's Vetter. Ein Dialog von Diderot. Aus dem Manuskripte übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Göthe. Leipzig 1805. 8. Vergl. Freimüth. 1805. Num. 104. S. 413 ff. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd 4. Num. 326. S. 529—536.

15. Winkelmann und sein Jahrhundert. In Briefen und Aufsätzen, herausgegeben von Göthe. Tübingen 1805. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) Winkelmanns Briefe an Berendis gehören unter die wichtigsten Denkmäler, welche der einzelne Mensch hinterlassen kann; sie sind eine wichtige Bereicherung der Literatur. Beigefügt ist ein Entwurf einer Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, und Skizzen zu einer Schilderung Winkelmanns. Vergl. Freimüth. 1805. Num. 127. S. 505 f. Abendzeitung 1805. Num. 147. S. 188 f.

16. Mahomet, ein Trauerspiel nach Voltaire, von Göthe. Vergl. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, Stck 22. S. 605—615.

17. Tankred, Trauerspiel nach Voltaire, von Göthe. Tübingen 1802. 8. Vergl. Ueber Mahomet und Tankred nach Voltaire von Göthe, in Franz Horns Andeutungen für Freunde der Poesie S. 139—141.

Viele von Göthe's poetischen und prosaischen Aufsätzen standen vorher: in der (älteren) Iris von Jacobi, im Deutschen Merkur, in der Literatur- und Theaterzeitung (1782.

Die

Die Fischerinn, ein kleines Singspiel) im Deutschen Museum (1785. Januar. S. 2—7. Rede bei Eröffnung des neuen Bergbaues zu Ilmenau) in der Deutschen Monatsschrift, in Ewalds Urania für Kopf und Herz, in Schillers Horen (1795. Stck 1. 2. zwei poetische Episteln (über das Bücherlesen) Stck 9. Auf die Geburt des Apollo, nach dem Griechischen des Homer. 1796. Stck 2. Versuch über die Dichtungen, aus dem Französischen der Madame Stael) in Schillers Musenalmanach für das Jahr 1796, für das Jahr 1797 (die berüchtigten Xenien) im Vossischen Musenalmanach, im Rheinischen Most u. s. w.

Urtheile über Göthe's schriftstellerischen Charakter befinden sich:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 513—516.

2. in der Literarischen Reise durch Deutschland, Heft 2. S. 73—89.

3. in den Briefen eines reisenden Franzosen über Deutschland (1784) Bd 1. S. 72—77. Bd 2. S. 55—60.

4. in Pölitz Vorlesungen über Fragmente aus deutschen Autoren (oder System des deutschen Styls, Th. 2.) S. 247 f. S. 249 f.

5. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 2. S. 11.

6. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 7. S. 362. 636. Bd 8. Abth. 2. S. 261 f.

7. in Rüdigers Neuestem Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde ꝛc. Stck 5. S. 139—141.

8. in den Vermischten Schriften vom Verfasser des heimlichen Gerichts (F. L. Huber) Th. 2. S. 89—110. (Ueber Göthe's Schriften, acht Bände) S. 110—113. (Ueber Göthe's neue Schriften, erster Band) aus der Allgem. Lit. Zeit.

9. in G. Merkels Briefen an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur 1800. Heft 1. S. 65—80. Heft 2. S. 81—91. (Parallele zwischen Schillers und Göthe's Gedichten).

10. in der Abendzeitung 1806. April. Num. 36. S. 142 f. (Vergleichung zwischen Göthe und Schiller von Adam H. Müller).

11. in der Abendzeitung 1806. April. Num. 34. S. 134—136. Num. 35. S. 139. (Charakteristik einiger Göthe'schen Werke von Adam H. Müller).

12. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 206—208. (sehr schaal).

13. in

13. in der Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 1. Stck 1. S. 94—100.

Nachrichten von Göthe's Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in den Biographien berühmter und gelehrter Männer (deutsch und französisch) nebst ihren Portraits (Umrissen von Facius in Weimar) Leipzig 1797. 4. (von Ernst August Schmid) Heft 1. S. 24—26.

2. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 515—526. (die Lebensumstände nach Schmids Biographie).

3. in Meusels gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) B. 2. S. 603—606. Bd 9. S. 438 f. Bd 11. S. 282.

4. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1798.) Bd 2. S. 282 f.

Erläuterungen Göthescher Gedichte u. s. w. findet man:

1. in Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 3. S. 652—655. folgende drei Sinngedichte: Zeitmaaß; Der wahre Grund; Letzte Zuflucht.

2. in Rüdigers Neuestem Zuwachse der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde ꝛc. Stck 5. S. 132—183. Sprachbemerkungen über des Herrn Geh. Raths von Göthe Lustspiel: Der Groß-Cophta (einige Ueberkunstrichterei [Hyperkritik] in Kleinigkeiten abgerechnet, musterhaft).

3. in den Beiträgen zur weiteren Ausbildung der deutschen Sprache von einer Gesellschaft von Sprachfreunden, Stck 6. S. 1—37. Stck 7. S. 1—50. Bemerkungen über den Ausdruck in Göthens Iphigenia, von dem 1802 verstorbenen Prof. an der jüdischen Friedrich Wilhelms Schule zu Breslau, Joel Löwe, mit Zusätzen von Campe (nicht beendigt) — Ebendas. Stck 7. S. 168—178. Bemerkungen über des Herrn Geh. Raths von Göthe Bemühungen, unsere Sprache reinigen und bereichern zu helfen, von Campe.

4. in Moritz Vorlesungen über den Styl, Th. 1. S. 23—32. Lebhaftigkeit des Styls durch Gedankenfülle in einem Beispiele aus Göthens Schriften (Bd 1. S. 21 f.). Ebendas. S. 81—96. Ueber ein paar Gemälde von Göthe (G. Schr. Bd 1. S. 10 f.) Ebendas. S. 144 ff. S. 205—209. Anderweitige Bemerkungen über Stellen aus Göthe's Schriften. — in dem Anton Reiser einem psychologischen Romane von K. P. Moritz, Th. 5. S. 210 ff.

5. in Pölitz Vorlesungen über Fragmente aus deutschen Autoren (oder System des deutschen Styls Th. 2.) S. 238—

256. ein Fragment aus Werthers Leiden (G. Schr. Bd 1. S. 119—123.)

6. in Pölitz praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 2. S. 11—18. das Gedicht, welches als Zueignung vor dem ersten Bande von Göthe's Schriften steht.

7. in den Beispielen von allen Arten des deutschen prosaischen Styls ꝛc. (Leipzig 1799.) S. 21—26. drei Briefe aus Göthe's Leiden des jungen Werthers (G. Schr. Bd 1. S. 14—20.)

8. in den Lyrischen Gedichten mit erklärenden Anmerkungen, herausgegeben von Ferdinand Delbrück, Bd 1. S. 54—68. eine feine Zergliederung des Göthischen Gedichts: Der Wanderer (G. Schr. Bd 8. S. 232—241.) und Ebendas. S. 102—111. eine scharfsinnige Vergleichung der beiden Iphigenien von Euripides und Göthe.

9. in Rambachs Fragmenten über Deklamation, Heft 2. S. 122 f. S. 125 f. S. 126 f. S. 130 ff. wird eine Anweisung zur Deklamation der von Rambach in dem dritten und vierten Theile seines Odeum aufgenommenen dramatischen Fragmente aus Göthe's Schriften ertheilt.

Hr. Matthisson nahm folgende Gedichte von Göthe, mit einigen kleinen Aenderungen, in seine Lyrische Anthologie, Th. 11. S. 145—244. auf: Die Braut von Korinth (G. N. Schr. Bd 7. S. 95.) Meine Göttinn (G. Schr. Bd 8. S. 189.) Harzreise im Winter (G. Schr. Bd 8. S. 193.) Prometheus (G. Schr. Bd 8. S. 207.) Amor, ein Landschaftsmaler (G. Schr. Bd. 8. S. 247.) Der Wanderer (G. Schr. Bd 8. S. 232.) Alexis und Dora (G. N. Schr. Bd 7. S. 179.) Amyntas (G. N. Schr. Bd 7. S. 230.) Der Gott und die Bajadere (G. N. Schr. Bd 7. S. 107.) Der Zauberlehrling (G. N. Schr. Bd 7. S. 89.) Das Blümlein Wunderschön (G. N. Schr. Bd 7. S. 54.) An die Erwählte (G. N. Schr. Bd 7. S. 9.) Jägers Abendlied (G. Schr. Bd 8. S. 152.) An den Mond (G. Schr. Bd 8. S. 153.) An Lyda (G. Schr. Bd 8. S. 172.) Gesang der Geister über den Wassern (G. Schr. Bd 8. S. 187. Gränzen der Menschheit (G. Schr. Bd 8. S. 212.) Das Göttliche (G. Schr. Bd 8. S. 215.) Seefahrt (G. Schr. Bd 8. S. 201.) Die erste Walpurgisnacht (G. N. Schr. Bd 7. S. 82.) Hesperische Blumen 1—13. (G. N. Schr. Bd 7. S. 252. 256. 257. 259. 260. 261. 263. 285. 296. 303.) 14—18. (G. Schr. Bd 8. S. 220. 221. 222. 224.) 19. (G. Schr. Bd 8. S. 174.) 20. (G. N. Schr. Bd 7. S. 251.)

Hr. Eschenburg theilte in seiner Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 7. S. 636—642. aus dem Trauerspiele Iphigenie auf Tauris als

Probe

Probe die Wiedererkennungsscene zwischen der Iphigenie und ihrem Bruder Orest mit.

Goethe, cum notis Sinceri. Specimen novae editionis classicae criticae (Göthe's Gedicht: Es war ein Buhle frech genung, war erst aus Frankreich kommen ꝛc. mit nachgeahmten pedantischen Anmerkungen) in Elysium und Tartarus 1806.

Göthe's Bildniß befindet sich vor dem 29. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek von Chodowiecki (unähnlich); in Lavaters Physiognomik; vor dem 3. Stück des Gothaischen Theaterjournals; von Lips in gr. 4. (1 Thlr. 14 Gr.) nachgestochen von Uhlemann vor dem 46. Bande der Neuen Bibliothek der sch. W. (einzeln 6 Gr.); in Schmids Biographien berühmter und gelehrter Männer, Heft 1.; in Franz Horns Luna, einem Taschenbuche auf das Jahr 1804. von Lips. Göthe's Büste in Marmor von Tiek, gestochen von Fr. Bolt vor dem Götting. Taschenkalender auf das Jahr 1805.

Johann Nikolas Götz

wurde den 9. Julius 1721 in der ehemaligen freien Reichsstadt Worms geboren, wo sein Vater Prediger war, den er aber schon in seinem zehnten Jahre verlor. Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt acht Jahre lang besucht hatte, gieng er 1739 auf die Universität nach Halle, um Theologie zu studiren. Hier trat er mit Uz und Gleim in freundschaftliche Verbindung, und übte sich besonders mit dem ersteren in poetischen Arbeiten. Im Jahre 1742 wurde er Hauslehrer und Hausprediger bei dem Königl. Preußischen Obersten und Kommandanten zu Emden in Ostfriesland, dem Freiherrn von Kalkreuter, dessen Korrespondenz er zugleich besorgte. Weil aber das rauhere Klima in Ostfriesland seiner Gesundheit nachtheilig war, kehrte er wieder in sein Vaterland zurück, nachdem er noch vorher die vornehmsten Städte in Holland besucht hatte. Im Jahre 1744 berief ihn die verwittwete Gräfinn von Strahlenheim zum Hofmeister ihrer Enkel und zum Schloßprediger nach Forbach in Lothringen. Seine Zöglinge waren Officiere unter dem Regimente ihres Onkels, des französischen Feldmarschalls, Grafen von Sparre. Daher hielt er sich oft mit ihnen in dem Hause desselben bei dem Regiment zu Sarlouis, Metz und Straßburg auf, und legte wahrscheinlich hier den Grund zu seiner Bekanntschaft und Vorliebe für die französische Literatur. Im Jahre 1746 begleitete er seine beiden Zöglinge auf die Ritterakademie zu Luneville. 1747 wurde er Feldprediger bei dem Regiment Royal-Allemand, welches damals bald zu Toul, bald zu Nancy stand, und dem er nach Flandern und Brabant,

und

und von da wieder zurück nach dem Elsas und nach Lothringen folgte. Hierauf ward er Pfarrer zu Hornbach, einem Städtchen im Zweibrückischen, und verheirathete sich jetzt mit einer jungen Wittwe. 1754 wurde er als Oberpfarrer und Inspektor nach Meisenheim versetzt. 1761 wurde er zum Pfarrer und Herzogl. Zweibrückischen Konsistorialassessor nach Winterburg in der hintern Grafschaft Sponheim berufen, und 1766 zum Baden-Durlachschen Superintendenden der evangelisch-lutherischen Kirchen und Schulen des Oberamts Kirchberg und der Aemter Winterburg und Sprendlingen ernannt. Er starb den 4. November 1781, im ein und sechzigsten Jahre seines Lebens.

Honigsuchende Bienen summsen im Wipfel der Linde,
Wo der süßeste Dichter schläft, und aus dem Gesträuche
An dem Rande des nahen Silberbaches erschallen
Klagelieder der Nachtigall um den Sänger der Liebe.

Eine Grabschrift, die sich Götz selbst verfertigt hatte, steht am Ende seiner Vermischten Gedichte, Th. 3. S. 236.

Eusebia war mir nicht ungewogen;
Auch trug ich gern die traurige Livrei.
Doch Klio's Brust hatt' ich zu früh gesogen;
Sie lehrte mich die fröhliche Schallmei.
Lang' führte mich, nicht ohne Schelmerei,
Frau Cypria an meinen langen Ohren
Mit eigner Hand. — Jetzt aber bin ich frei,
Und überzeugt, daß sie aus Blut geboren,
Falsch, wie das Meer, wild, wie die Wellen, sei.

Ein Gedicht auf Götzens Tod von Gleim, befindet sich im Vossischen Musenalmanache auf das Jahr 1786. S. 140.

Götz gehört zu den angenehmsten und gefälligsten Dichtern der neueren Zeit. Vorzüglich hat das scherzhafte und empfindungsvolle Lied, das sinnliche Freuden und Leiden schildert, aber auch die Ode, die Elegie und Idylle, die poetische Erzählung, und selbst das Sinngedicht in unsrer Sprache ihm viel zu verdanken. Eine glückliche Imagination in Ideen und Bildern, feine und naive Scherze, Natur, Leichtigkeit und Mannigfaltigkeit, liebliche und rührende Beschreibungen, Harmonie des Verses u. s. w. machen die meisten seiner Gedichte zu Meisterstücken. Viele sind anmuthige Spielereien, voller Naivetät, Feinheit und Süßigkeit, einige lehrend und rührend, andre scherzhaft bis zum Komischen, voll loser Schalkheit und Witzes. In allen athmet sanftes Gefühl und die lauterste Fröhlichkeit, griechischer Geist und griechische Weichheit; alle scheinen Wort für Wort flüchtig hingeworfen und doch sind sie sorgfältig vollendet und ausgebildet, von fließender Versifikation und der wohlklingendsten Sprache; voll gewählter, oft neuer, immer

mer mannigfaltiger, niemals gezwungener Ausdrücke. Nur einige derselben sind sich nicht gleich, nicht korrekt genug, oder tragen Spuren des frühen Zeitalters, in dem sie verfertigt wurden. Götzens meiste Gedichte sind Originale; doch findet man auch Uebersetzungen und Nachahmungen aus verschiedenen Sprachen. Was er indessen von Alten oder Neueren entlehnt hat, das hat er fast allemal verschönert, und es so vollkommen mit seinen eigenen Gedanken verwebt, daß es ihm eigenthümlicher anzugehören scheint, als dem Eigenthümer selbst.

Götz hatte einige seiner früheren Poesien, doch ohne sich zu nennen, bei der, nachher zu erwähnenden, Uebersetzung des Anakreon in einem Anhange; desgleichen in einer Sammlung, der er die Aufschrift: Gedichte eines Wormsers, gegeben, und welche 1752 erschien, bekannt gemacht. Seine übrigen vornehmsten poetischen Arbeiten sendete er von Zeit zu Zeit seinem kritischen Freunde, Herrn Ramler zu Berlin, welcher sie theils in der Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Herrn Batteux, theils in den Liedern der Deutschen, und hernach in der Lyrischen Bluhmenlese bekannt machte; ferner den Herausgebern des Göttingischen und Hamburgischen Musenalmanachs, und des Taschenbuchs für Dichter und Dichterfreunde. Auch Christian Heinrich Schmid rückte verschiedene Götzische Gedichte in seine Anthologie der Deutschen und den Almanach der deutschen Musen ein; so wie die Schreibtafel, eine vermischte Sammlung von poetischen und prosaischen Aufsätzen, die Herr Schwan zu Mannheim 1774 — 1778 herausgab, mehrere Gedichte von Götz enthält.

Nach des Dichters Tode übergab der Sohn und Erbe des Verstorbenen, Gottlieb Christian Götz (Buchhändler zu Mannheim) dem ausdrücklichen Willen seines Vaters zu Folge, Herrn Ramler den sämmtlichen poetischen Nachlaß desselben zur Auswahl, Durchsicht und Verbesserung, und so erschienen:

Vermischte Gedichte von *Johann Nikolas Götz*, herausgegeben von *Karl Wilhelm Ramler*. Erster, zweiter, dritter Theil. Mannheim 1785. 8. (2 Thlr.) Der Sohn des verstorbenen Dichters, welcher den Druck besorgte, fügte einen kurzen Vorbericht und einen summarischen Lebenslauf, wie ihn Götz selbst noch bei seinen Lebzeiten aufgesetzt hatte, mit einigen wenigen Zusätzen bei. Zugleich wurde das wohlgetroffene Bildniß des Dichters, von Sinzenich nach Le Clerc gestochen, vorgesetzt.

Zu bedauern ist es allerdings, daß wegen der bekannten Neigung des Herausgebers zu Veränderungen der Gedichte seiner Freunde, jetzt unser Urtheil über Götz im Besonderen nicht anders als unsicher ausfallen kann, indem wir immer in Ungewißheit

heit sind, ob wir des Dichters eigene Worte, oder Ramlers Zusätze und Veränderungen lesen. Doch vergleiche man, was in dieser Rücksicht in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1800. Num. 91. S. 893 — 896. bemerkt worden ist.

Götzens übrige schriftstellerische Arbeiten bestehen in folgenden poetischen Uebersetzungen:

1. Die Gedichte Anakreons und der Sappho Oden, aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Karlsruhe 1760. 8. (2 Gr.) Dieß ist die zweite, beträchtlich vermehrte und verbesserte, Ausgabe dieser Uebersetzung. Die erste war unter dem Titel: Die Oden Anakreons in reimlosen Versen, nebst einigen andern Gedichten. Frankfurt und Leipzig 1746. 8. erschienen. (Vergl. Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd 3 Stck 5. S. 417 — 428.) Götz unternahm diese Arbeit gemeinschaftlich mit seinem Freunde Uz, als beide noch auf der Universität zu Halle sich befanden. Die beigefügten Anmerkungen gehören indeß Götzen allein zu, und waren in unserer Sprache die ersten in ihrer Art, nemlich solche, die die Schönheiten des Dichters entwickelten. Vergl. Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, Bd 1. S. 60 ff. Die eigenen poetischen Versuche, welche Götz der ersten Ausgabe in einem Anhange beigefügt hatte, ließ er bei der zweiten Ausgabe weg, indem er seit der Zeit die Unvollkommenheit dieser jugendlichen Arbeiten eingesehen hatte.

2. Paperle. Karlsruhe 1752. 8. nach dem Vert-vert des Gresset, einem scherzhaften Gedichte, welches den kläglichen Tod eines Papagoien besingt. Vergl. Christian Heinrich Schmids Anweisung (zur Kenntniß) der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 138.

3. Der Tempel zu Gnid. Karlsruhe 1759. 8. nach dem Französischen des Montesquiou in Prosa übersetzt. Die erste Ausgabe war 1748 erschienen.

Die Hauptquelle für die Lebensumstände dieses Dichters ist: Johann Nikolas Götzens Leben, so wie er es selbst in der Kürze aufgezeichnet hat, welches der Sohn desselben der Ramlerschen Ausgabe von Götzens Gedichten vorsetzte, und mit einer Nachricht, welche das Lebensende seines Vaters erzählt, begleitete.

Außerdem findet man Nachrichten von Götz und seinen Gedichten:

1. in Christian Heinrich Schmids Nekrolog, Bd 2. S. 799 — 811. wo auch die Signaturen, an welchen man die Götzischen Gedichte in den verschiedenen poetischen Zeitschriften,

in welchen sie von Zeit zu Zeit eingerückt worden, erkennen kann, sorgfältig angegeben sind. Schmid bemerkt zugleich am Ende seiner biographischen Nachricht, daß Götz noch Willens gewesen, die Psyche des Lafontaine, und das Gedicht des Peter Ceva: Jesus puer, zu übersetzen. Von diesem letztern findet man auch als Probe ein Fragment mit der Ueberschrift: Die himmlische und irdische Liebe, aus dem Peter Ceva, in der Anthologie der Deutschen, herausgegeben von Christ. Heinr. Schmid, Th. 3. S. 40—50. — Mit diesen Nachrichten im Nekrolog sind übrigens noch zu verbinden: D. Christ. Heinr. Schmids zu Gießen Zusätze und Berichtigungen zu dessen Nekrolog in dem Journal von und für Deutschland 1792. Stck 8. S. 654. Zusätze zu dem Leben von J. N. Götz.

2. in Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 2. S. 280—298. wo aber nur das wiederholt wird, was in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 66. und der Züricher Bibliothek der neuesten theologischen, philosophischen und schönen Literatur, Bd 3. über Götz und seine Gedichte gesagt worden.

3. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 152—166.

4. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche. Bd 2. Abth. 2. S. 102—104. nach Götzens Selbstbiographie, Küttners Charakteren u. s. w.

5. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 4. S. 193—198.

6. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 4. S. 256 f.

Andenken an einen Besuch bei dem ehemaligen würdigen Superintendenten Johann Niklas Götz zu Winterburg in der hintern Grafschaft Sponheim, von Herrn von Knebel, in Herders Adrastea, Stck 10. Ein würdiges Denkmal Götzens! Hr. v. Knebel vermuthet nicht ohne Grund, daß das einzige deutsche Gedicht, welches dem Könige Friedrich 2. seinen vollen Beifall in der Literature allemande abgezwungen habe, das Götzische Gedicht: Die Mädcheninsel (welches mehrmals wegen der lieblichen Phantasie, die darin herrscht, die Königinn der deutschen Elegien genannt worden ist) gewesen sei, das Hr. von Knebel in dem siebenten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts aus Schmids Anthologie der Deutschen, Th. 3. S. 297—304. wo es zuerst gestanden, mit lateinischen Lettern zu Potsdam habe abdrucken lassen, von welchem Abdrucke ein Exemplar in des Königs Hände gekommen sei. Aus der Anthologie der Deutschen kam das Götzische Gedicht nachher verbessert in den Götting. Musenalmanach auf 1775. Einer, der auf eine

wüste

wüste Insel geworfen worden, phantasirt sich ihre Bevölkerung durch lauter Mädchen.

Urtheile über Götzens Gedichte haben wir unter andern:

1. von Ramler in der Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Herrn Batteux (Leipzig 1774.) Bd 3. S. 93—95. (wiederholt und mit Zusätzen und Beispielen begleitet in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 32. Stck 1. S. 54—70.) desgl. in der Vorrede zu dem ersten Bande der Lyrischen Blumenlese.

2. von Küttner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 381—383.

3. von Eschenburg in der Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 1. S. 298. Bd 2. S. 68. 92. Bd 5. S. 98.

4. von Wieland im Deutschen Merkur 1785. Augustf. Anzeiger S. 127—130.

5. von Joh. Jakob Hottinger in der Bibliothek der neuesten theologischen, philosophischen und schönen Literatur (Zürich 1786.) Bd 3. Stck 2. S. 221—269. dem größten Theile nach wiederholt in J. J. Hottingers Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern (oder dem fünften Bande der Schriften der Churfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim) S. 217—227. S. 336. eine sehr durchdachte und belehrende Prüfung der Götzischen Gedichte, die als ein wohlgelungenes Muster der Kritik poetischer Werke aufgestellt werden kann.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 66. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 3. Num. 191. S. 173—176.

Erläuterungen des Götzischen Gedichts: Das Vergnügen, findet man in der Praktischen Anleitung Geist und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 2. S. 186—190. In dem Lehrbuche zur Bildung des Verstandes und Geschmacks von Christian Gottfried Schütz, Bd 2. S. 176. heißt es: „Alle Forderungen, die man besonders an das kleinere didaktische Gedicht machen kann, hat der Verfasser des Gedichts über das Vergnügen aufs vollkommenste erfüllt. Ein Kommentar darüber, der die poetische Vorstellungsart philosophischer Ideen entwickelte, und ein Fingerzeig auf die Schönheiten der Sprache und des Verses muß jedem jungen Leser beides, die Schwierigkeit und die Fruchtbarkeit eines solchen Gedichts begreiflich machen; auch liegt darin die beste Widerlegung derjenigen, die das Lehrgedicht überhaupt aus dem Bezirke der Poesie haben verbannen wollen." Den hier gewünschten Kommentar hat der ungenannte Verfasser der Praktischen Anleitung geliefert. — Auch

in der Akademie der Grazien, einer Wochenschrift zur Unterhaltung des schönen Geschlechts, Th. 3. Stck 59. S. 97—110. befindet sich ein Kommentar über dieses Gedicht.

Das Epigramm: Auf die vom Hofe verbannte Satire, vergleicht Hr. Rektor Vetterlein in seiner Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 3. S. 621 f. mit einem Sinngedichte von P. W. Hensler, welches die Ueberschrift: Hofmanier, führt, und zeigt den Vorzug dieses letzteren vor dem ersten.

Das, der griechischen Anthologie nachgebildete, Sinngedicht: Myrons Kuh, steht mit Bemerkungen über dasselbe in der schon erwähnten Praktischen Anleitung ꝛc. Th. 1. S. 271 f.

Das Gedicht: Amor als Diener, ist ebenfalls in der Praktischen Anleitung ꝛc. Th. 2. S. 193 f. erläutert worden.

Ramler nahm folgende Gedichte von Götz in seine Lyrische Blumenlese auf: B. 1. Num. 2. Amire. Num. 8. Der verdienstvolle Sylvius. Num. 11. Der Traum. Num. 14. Arkadisches Gespräch. Num. 26. Das Vergnügen. Num. 27. Serenens Unbestand. Num. 28. Weisheit und Liebe. Num. 29. Selamors Abschied von Elisinden. Num. 31. Die Untreue. Num. 32. An eine Spröde. Num. 33. An Euphrosynen. Num. 35. Die Wiederkunft. — B. 2. Num. 10. Der Sieg über Agathen. Num. 46. Warnung an einen schönen Knaben. Num. 48. Lob des Burgunderweins. Num. 49. Ein arkadischer Schäfer diesseits an eine arkadische Schäferinn jenseits. Num. 50. Auf das Grab, worauf Phyllis geruht hatte. Num. 51. Der Sklavenkauf. Num. 52. An die Bienen. — B. 3. Num. 2. Amors Irrthum. Num. 8. Ringelgedicht auf einen Brantweinbrenner, der geraume Zeit Reiter und Marketender gewesen, zuletzt aber infulirter Abt geworden. Num. 24. Schilderung der Thamira. Num. 25. Der gezwungene Ehestand. — B. 4. Num. 4. Daphnens Seufzer. Num. 6. Amor und die Vernunft. Num. 8. Der Bund des Thyrsis und der Daphne. Num. 11. Daphnens einziger Fehler. Num. 16. Amor als Diener. Num. 19. Auf einen Feldbrunnen. Num. 27. Der glückliche Liebhaber. Num. 41. Hylas an seinen Hahn. Num. 52. Aehnlichkeit mit dem Apollo. — B. 5. Num. 9. Seladon. Num. 12. Daphne an den Morpheus. Num. 21. An Thestilis. Num. 50. Thamire an die Rosen. Num. 52. Der Dichter von seinen Liebesliedern. — B. 8. Num. 7. Der zärtliche Liebhaber, nach einem Liede des Herzogs Heinrich von Breslau aus dem dreizehnten Jahrhunderte. Num. 35. Die Harmonie der Ehe. Num. 37. Akanth und Phryne. — B. 9. Num. 7. Der Mittag, Abend und Morgen. Num. 22. Witz und Schönheit an Aeglen. Num. 23. Die Entführung Europens. Num. 28. An die Großen, aus dem Französischen des Königs von Preußen Friedrich 2. Num. 30. Gespräch zum Lobe des Rheinweins Liebfrauenmilch. Num. 42. Die Lebenszeit. Num. 49. Die Gefangenen

genen durch Aug und Ohr. Num. 59. Die schönen Wissenschaften, aus dem Französischen des Kön. v. Preußen Friedrichs 2. — Desgleichen in die Fabellese folgende: B. 1. Num. 14. Die beiden Kornähren. Num. 43. Sokrates und der Jüngling. — B. 2. Num. 52. Der Sklav und der goldne Pfeil. — B. 3. Num. 28. Ein Gesicht. Num. 45. Die gute Antwort. — B. 6. Num. 24. Die wahre Liebe. Num. 38. Der reisende Verstand. Num. 41. Die beiden Hälften. — Desgleichen in die Fabeln und Erzählungen aus verschiedenen Dichtern, eine Fortsetzung der Fabellese, B. 2. Num. 22. Alcimadure (Man vergleiche diese Erzählung mit zwei Fabeln des Lafontaine, mit der einen: Daphnis et Alcimadure, aus dem Theokrit nachgeahmt, und mit der andern: L'Amour vengé. Aus beiden hat Götz dieses rührende Stück zusammengesetzt. Einige Bemerkungen über dieses Gedicht, so wie über die Ekloge: Thyrsis und Thestilis, machte Ramler in der Einleitung in die schönen Wissenschaften ꝛc. (Leipzig 1774.) B. 1. S. 461—473.)

Hr. Matthisson nahm in seine Lyrische Anthologie, Th. 3. S. 3—37. folgende funfzehn Gedichte von Götz auf: Das Vergnügen; An Laura; Angebinde; Der Bund; Laura; Der schönste Gürtel; Lalage; Du und Sie (nach Voltaire, ist von Gotter besser nachgeahmt worden s. Gotters Gedichte, Gotha 1787. Bd 1. S. 11 ff.); An einen Vogelsteller; Die Mädcheninsel; Der Hesperische Garten; Der Frühling; Das Glück des Lebens; Lob des Burgunders; Festlied.

In Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte S. 275—285. findet man ein und dreißig Sinngedichte von Götz.

Götzens Bildniß befindet sich vor dem 16. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek, nicht sehr ähnlich; besser vor dem 1. Bande der Götzischen Vermischten Gedichte.

Friedrich Wilhelm Gotter

wurde den 3. September 1746 zu Gotha, einer Stadt, die sich schon damals durch Kultur der Wissenschaften und einen herrschenden guten Geschmack auszeichnete, geboren. Sein Vater, der zu einer angesehenen Familie der Stadt gehörte, als Geschäftsmann und Hausvater allgemeine Achtung genoß und 1772 als Geheimer Assistenzrath starb, unterließ nichts, um seinem Sohne die beste moralische und wissenschaftliche Bildung zu verschaffen *). Des jungen Gotters Gesundheit war von seiner zartesten Kindheit an sehr

*) Ein schönes Denkmal setzte ihm der Sohn in der Epistel über die Starkgeisterei s. Gotters Gedichte, Bd 1. S. 263—270.

sehr wankend, aber die Natur suchte ihm dieß versagte Geschenk durch ausgezeichnete Fähigkeiten zu ersetzen. Schon beim Anfange seines akademischen Lebens, also zwischen seinem achtzehnten und zwanzigsten Jahre, trat er als Dichter auf; aber noch viel früher zeigten sich die Keime dazu und er wagte lange vorher kleine dramatische Versuche in französischer Sprache. Das Studium dieser Sprache erhielt sehr bald großen Reiz für ihn; er bildete sich durch das Lesen der besten Schriftsteller derselben. Seine wissenschaftliche Leitung wurde Privatlehrern anvertraut; das Gymnasium der Stadt, welches damals eben keine vorzügliche Periode hatte, besuchte er nicht. Doch blieb er kein Fremdling in der römischen Literatur, besonders in so fern sie durch ihre Dichter sich dem Freunde der schönen Wissenschaften empfiehlt; im Griechischen machte er, aus Mangel eines geschmackvollen Unterrichts, keine bedeutenden Fortschritte; hingegen hatte er sich schon mit dem Italienischen bekannt gemacht. Vorzugsweise war es also die Französische, und überhaupt die neuere Literatur, an der sich sein Geschmack und sein Sinn für das Schöne übte und bildete, und dadurch seine Richtung erhielt. 1762, in seinem siebzehnten Jahre, betrat er seine akademische Laufbahn zu Göttingen, und widmete sich den Rechten. Aber er wurde darüber den Musen nicht ungetreu; er versuchte sich im Stillen in poetischen Arbeiten mancherlei Art. Die Ackermannsche Schauspielergesellschaft befand sich damals in Göttingen, und schon hier machte er Bekanntschaft mit Eckhof. Nach dem Weggange dieser Truppe errichtete er selbst ein kleines gesellschaftliches Theater, und entwickelte so seine Anlagen für die praktische Uebung der dramatischen Kunst, für welche er ein bewundernswürdiges Talent besaß. Daß er in dem letzten halben Jahre seines akademischen Lebens einem jungen Lord Unterricht in der deutschen Sprache ertheilte, trug unstreitig auch viel zu der seltenen Ausbildung bei, die er sich im deutschen Style verschaffte, und worin es ihm, besonders zu jener Zeit, nur sehr wenige gleich thaten. 1766 verließ er Göttingen, gieng in seine Vaterstadt zurück, und kam daselbst als zweiter Geheimer Archivar in herzogliche Dienste. Er zeigte sich bald als brauchbarer Geschäftsmann und wurde 1767 dem Freiherrn von Gemmingen als Legationssekretär nach Wetzlar mitgegeben. Auch hier fuhr er fort, sich mit der schönen Literatur und mit dem Theater zu beschäftigen. 1768 erhielt er unter sehr vortheilhaften Bedingungen den Antrag, zwei junge Edelleute auf die Universität nach Göttingen zu begleiten, und nahm denselben an. Auch diesen zweiten Aufenthalt zu Göttingen benutzte er aufs thätigste zu seiner weiteren wissenschaftlichen Ausbildung, und schon wurden seine Zeitgenossen aufmerksam auf die vorzüglichen Talente, die in ihm lagen. Der eben damals, besonders durch seinen Freund Boje und ihn eingerichtete Göttingsche Musenalmanach eröffnete den

deutschen

deutschen Dichtern ein neues und eben darum lockendes Feld, ihre Talente zum Wettstreit aufzubieten *). Gotter nahm den thätigsten Antheil an dieser Unternehmung, und die in Ausdruck und Erfindung klassischen lyrischen Stücke, mit denen er auftrat, erwarben ihm einen allgemeinen und verdienten Ruhm. Seine Kenntnisse, seine vielseitige Ausbildung und die große Annehmlichkeit seines Umganges verschafften ihm die persönliche Bekanntschaft und Freundschaft einiger der vorzüglichsten Gelehrten in Göttingen, z. B. Heyne's, Käſtners u. s. w. Im Jahre 1769 kehrte er wieder in seine Vaterstadt zurück und betrat seine ehemalige Laufbahn in Diensten des Gothaischen Hofes. 1770 gieng er zum zweitenmale auf seinen vorigen Posten nach Wetzlar, blieb daselbst zwei Jahre, und wurde nach seiner Zurückkunft in Gotha bei der Herzoglichen geheimen Kanzlei angestellt. Der Aufenthalt in Wetzlar war für die Fortbildung seines Geistes sehr vortheilhaft. Die Ackermannsche Truppe spielte jetzt hier, und überdieß fand er einen Zirkel junger Männer, welche mit ihm an Talent und Kultur wetteiferten; Göthe und der junge Jerusalem waren darunter. Von gleichem Geschmacke, von gleichem Eifer beseelt, arbeiteten sie gemeinschaftlich in dem Felde der schönen Literatur. Seit Gotters Geburt bis auf diesen Zeitpunkt hatte die deutsche Literatur durch Gellert, Klopstock, Gleim, Ramler, Kleist, Weiße, Lessing, Wieland, und noch einige andere, Riesenschritte in ihrer Ausbildung gemacht, und Gotter zeigte sich würdig, an einer so schönen Periode Theil zu nehmen und sie durch klassische, vollendete, auf immer gefallende Arbeiten zu verherrlichen. Studium der Alten und Neuern, der Franzosen, Italiener und Engländer, Umgang und Briefwechsel mit den besten Köpfen seines Vaterlandes, und die schöne Begeisterung für die Ehre unserer Sprache, die jenen Zeitraum so sichtbar charakterisirt, machte ihn zu dem, was er wirklich wurde. Er gründete früh seinen Ruhm durch manches schöne Geistesprodukt. Immer wird die Elegie: der Dorfkirchhof nach Gray (vom Jahre 1771) als ein Muster einer geschmackvollen Nachahmung bewundert werden; am meisten aber war es die (im Jahre 1773 ausgearbeitete) Epistel über

*) Der französische Almanac des Muſes, welcher zu Paris seit 1765 erschien, und den Boje und Gotter gemeinschaftlich lasen, erzeugte bei ihnen den Gedanken, ein ähnliches Institut für Deutschland zu errichten. Käſtner war der erste, der sie durch seine Aufmunterung in diesem Vorsatze bestärkte und mit seinen Beiträgen unterstützte. Und so erschien der erste deutsche Muſenalmanach oder Poetische Blumenlese auf das Jahr 1770 zu Göttingen 16. Von den folgenden besorgte Boje die Herausgabe allein und setzte ihn bis 1775 fort, darauf besorgte von 1776 — 1778 Göckingk, von 1779 — 1794 Bürger, von 1795 an Karl Reinhard die Herausgabe.

über die Starkgeisterei, die aller Augen auf ihn zog. Während indessen sein Geist so schöne Blüthen trug, wurde sein Körper immer schwächer. Er unternahm daher, seine Gesundheit zu stärken, 1774 eine Reise nach Lyon in Frankreich. Hier hatte er Gelegenheit, sich mit der französischen Bühne, die ihn von jeher interessirt hatte, vertrauter zu machen. Die Rückreise machte er über die Schweiz, wo er unter andern sich Geßners und Lavaters Bekanntschaft erwarb. Um diese Zeit wurde er immer thätiger fürs Theater, und es sind ungefähr die nächsten zwölf Jahre von hier an, in welchen seine vorzüglichsten dramatischen Arbeiten entstanden. Die glückliche Umbildung, die Lessing, Weiße und einige andere der deutschen Schaubühne gegeben hatten, befeuerte den Enthusiasmus, mit dem er immer für sie beseelt gewesen war. Gotha hatte jetzt eins der vortreflichsten Theater, die Deutschland jemals gesehen. Für Gottern war dieß eine sehr glückliche Zeit, und die damalige Schauspielergesellschaft, zu denen Eckhof, Böck, Brandes, Iffland, Beil, Beck, Großmann, Madam Seyler, Starke, Koch, Mecour und Brandes gehörten, hatte seiner Leitung und seinem richtigen Geschmacke viel zu verdanken. Schon ehe das Hoftheater zu Gotha errichtet wurde, hatte er durch eine kleine gesellschaftliche Bühne daselbst Gelegenheit gehabt, sein ausgezeichnetes Talent für die Ausübung der Kunst, welches er schon in Göttingen zu bilden angefangen hatte, noch mehr zu vervollkommnen. Er selbst trat mit einem treflichen Spiel auf, und belebte auch seine Freunde mit diesem Gefühl des Richtigen. Die Anmuth und Vollkommenheit seiner Deklamation war unübertreflich, welches man besonders in versificirten Stücken bewunderte. In Gotters Lebenszeit fiel die Periode, wo der Geschmack an Shakespearscher Natur das Wohlgefallen an französischer Kunst und Regelmäßigkeit so weit verdrängte, daß man ganz offenbar in das andere Extrem verfiel. Gottern mußte das wehe thun; aber er ließ sich dadurch nicht abhalten, allen Fleiß auf die metrischen Nachbildungen der Franzosen zu wenden. Treu auf Lessings Fußtapfen wandelnd, war er nicht ungerecht gegen die wahrere Natur, gegen die kräftigere Darstellung einiger ausgezeichneten Dichter in unserer dramatischen Literatur. Aber er reklamirte die Achtung für die kunstvollere, und eben deswegen nur sanfter wirkende, Klasse des Trauerspiels, das freilich von Seiten des Akteurs ein ungleich größeres Studium und Mühe, und von Seiten der Zuschauer einen viel höheren Grad von Bildung erfordert, als jene scharfe, eckigte Darstellung wahrer, starker Naturen. Gotter besaß außerdem das Talent zu improvisiren in einem sehr vorzüglichen Grade. Wenn ihn die gesellschaftliche Unterhaltung bei einem fröhlichen Mahle beseelte, folgten die Impromtü's Schlag auf Schlag, und nie waren sie ganz leer, oft voll witziger, treffender Beziehungen. In kleinen extemporisirten Schauspielen

spielen sprach er bisweilen mit einer unbeschreiblichen Leichtigkeit in Versen, die zum Theil vortreflich und vollkommen gerundet aus seinem Munde kamen. Selbst solche poetische Scherze, als eine Reihe Zeilen auf einen oder zwei Reime ausgehen zu lassen, und also alle ähnliche Klänge aus der ganzen Sprache hieher zu versammeln, oder auch andere dergleichen zwangvolle Formen, gelangen ihm mit leichter Mühe. Im Jahre 1780 verheirathete er sich, da sein Körper ihm von Jahre zu Jahre gestärkter schien. Seit dieser Verheirathung lebte er, kleine Reisen abgerechnet, beständig in seiner Vaterstadt und widmete sich seinen Diensigeschäften (er wurde 1782 geheimer Sekretär), desgleichen der Erziehung seiner Kinder und seinen Lieblingsarbeiten. Seine Gesundheit und Kräfte nahmen aber in der Folge mit schnellen Schritten ab. Er starb den 18 März 1797, im drei und funfzigsten Jahre seines Lebens.

Gotter hatte die schöne Literatur der Franzosen, Engländer und Italiener fleißig studirt, aber seiner verfeinerten Natur sagten am meisten die Werke des Geschmacks der ersteren zu, und sie waren es, nach denen er seinen Geschmack vor allen bildete, deren geglättete Eleganz er sich bis herab auf das Mechanische der Poesie, das er ganz in seiner Gewalt hatte, zu eigen machte. Die Stoffe und einzelnen Blüthen seiner Poesien sammelte er auf fremdem Boden; namentlich sind seine meisten dramatischen Versuche aus dem Auslande verpflanzt, aber mit dem Erfolge, den die genievolle Bearbeitung des Fremden vor der sklavischen Nachahmung voraus hat. Er versuchte sich in jeder Gattung der dramatischen Dichtkunst, im Trauerspiel, Lustspiel, Singspiel und der Posse. Seine übrigen Poesien im Fache der Epistel, des Liedes, der Erzählung und Elegie zeichnen sich durch den reinen gebildeten Ausdruck zarter und edler Gefühle, schalkhafter Laune, und durch eine sanfte gefällige, von den Grazien der Dichtkunst begleitete, Philosophie des Lebens aus. Mit unglaublicher Sorgfalt überarbeitete und feilte er seine Gedichte. Tagelang konnte er sich mit der Verbesserung einer noch nicht korrekten oder holperichten Stelle tragen, und ermüdete nicht, bis seine Freunde und er selbst befriedigt waren. Er entwarf mit vieler Leichtigkeit, führte aber nicht mit derselben Leichtigkeit aus. Auch seine Prose war ein Werk mühsamen und kritischen Fleißes und trägt den Stempel der Vollendung in seiner Art.

Die Sammlungen seiner Poesien, welche er selbst noch bei seinen Lebzeiten veranstaltete, sind:

1. Gedichte von Friedrich Wilhelm Gotter. Erster, zweiter Band. Gotha 1787. 1788. 8. (Schreibpap. mit zwei Kupfern und zwei Vignetten von Dan. Chodowiecki 3 Thlr. Druckp. ohne Kupfer bloß mit zwei Titelvignetten 1 Thlr. 12 Gr.)

Der

Der erste Band enthält: 1. Vermischte Gedichte, die nach der Zeit ihrer Verfertigung auf einander folgen. Sie standen anfangs zerstreut in dem Götting. Musenalmanach, dem Leipzig. Almanach der deutschen Musen, in den Hamb. Unterhaltungen, im Taschenbuche für Dichter und Dichterfreunde, im Deutschen Merkur u. s. w. Endlich sammelte sie Gotter, nachdem er mit seiner gewöhnlichen großen kritischen Sorgfalt die letzte Hand an sie gelegt hatte. Sie begreifen: 1. Lieder z. B. An meine Freunde S. 1. Pflicht und Liebe S. 8. Laura, am Morgen nach ihrer Brautnacht S. 10. (eine schöne Nachahmung dieses Gedichts von J. D. Sander findet man in Jördens Berlin. Musenalmanache für 1791. S. 146 f. unter der Aufschrift: Dorilis am Morgen nach ihrer Verbindung) Der Frühling S. 17. Die Tageszeiten der Seele S. 39. Beruf zur Liebe S. 48. Das schlafende Mädchen S. 50. Mütterliche Warnung S. 57. Weh und Wohl S. 71. (wobei man, wenigstens durch die Ueberschrift, an Kleists Geburtslied: Weh dir, daß du geboren bist ꝛc. Wohl dir, daß du geboren bist ꝛc. erinnert wird) Der Trauring S. 84. Die Eifersucht S. 85. Warnung vor Hymen S. 86. Der Mai S. 118. Die Freiheit S. 130. Der Lohn der Treue S. 135. Lied S. 148. Das unbefangene Mädchen S. 150. Verschmähte Liebe S. 164. Weiberlist S. 166. Weinlied S. 167. Die Sängerinn S. 187. Der Schwur S. 215. (Alle sind leicht, lieblich und musikalisch. Sie wurden auch zum Theil bald in Musik gesetzt und das singende Publikum zählte sie unter seine Lieblingsstücke. Außer den Liedern dieser Sammlung haben wir übrigens von Gottern auch noch viele schöne Gesänge in seinen Opern und Operetten.) — 2. Gedichte in vorgeschriebenen Endreimen (Bouts-rime's) z. B. Liebeserklärung S. 186. Was ich sah S. 188. Sie selbst S. 193. (Die Reime wurden dem Dichter von einer sehr schätzbaren Dame, der Frau von Frankenberg, gegeben, und es war ein feiner, glücklicher Gedanke, das eigene Gemälde derselben in diesen Rahmen zu fassen.) Der Mondschein S. 179. (in durchgängig gleichlautenden Reimen) — 3. Didaktische Gedichte z. B. Die Freundschaft S. 3. (es athmet ein zartes, leises Gefühl in diesem Stücke, welches mehr den Charakter einer wehmüthigen, als einer muntern Stimmung trägt) Du und Sie S. 11. (nach Voltaire; ist auch von dem Dichter Götz in seinen Vermischten Gedichten, Th. 1. S. 168. frei, aber nicht so gut, übersetzt worden) Verdienst und Zufall S. 108. Das Leben S. 197. Die Flucht der Jugend S. 273. — 4. Romanzen z. B. Tarquin und Lukrezia S. 21. Blaubart S. 30. (aber dieses Sujet ist nachher dramatisch von L. Tiek unter dem Titel: Ritter Blaubart, ein Ammenmährchen von Peter Leberecht. Berlin und Leipzig 1797. kl. 8. bearbeitet worden) Sibylle oder die strenge Mutter S. 98. Röschen und Lukas S. 195

Antio-

Antiochus und Stratonice S. 217. Der Edelknabe S. 225. (aus Figaro's Hochzeit) — 5. Erzählungen z. B. Glück und Unglück S. 106. Der Genuß S. 200. (Diese poetische Erzählung hat eine sehr zweckmäßige moralische Tendenz für die Jugend; sie zeigt, daß nicht körperliche Schönheit, nicht Vermögen, nicht Genuß, sondern geistige Bildung, Mäßigkeit im Genusse, und überhaupt höhere Besonnenheit den Jüngling beseelen muß, wenn er nicht ein Opfer seiner Begierden werden soll.) — 6. Sinngedichte (deren überhaupt nur wenige sind) z. B. Belinde S. 30. Der Gratulant S. 48. Wieland S. 98. An Malchen S. 117. Der Frager S. 130. (ein Pendant zu Hagedorns Grabschrift des Neodar). — 7. Episteln (in denen sich Gotter vornemlich als einen weisen Dichter gezeigt hat; in einer leichten und vertraulichen Sprache und mit einschmeichelnder Beredsamkeit weiß er die fruchtbarsten Lehren der Weisheit und Klugheit einzuschärfen) z. B. An Herrn und Frau von St. als sie sich auf ihre Güter zurückzogen S. 27. An einen jungen Arzt S. 65. An Madam Hensel S. 73. An ein Brautpaar S. 114. Der Trost S. 138. (in einem herzlichen Ton, ganz in der Sprache des innigsten Gefühls und der edelsten Gesinnung). Die Nachkur S. 152. (an den sehr achtungswürdigen Musenfreund, den Prinzen August von Sachsen-Gotha, der selbst ein Muster des feinsten Gefühls in Sachen des Geschmacks war). Ueber die Starkgeisterei S. 228—272. (eine klassische Epistel, und wahres Meisterstück der lehrenden Poesie. Die Veranlassung zu derselben war folgende. Gotter war kaum einige Wochen von Göttingen nach Gotha zurückgekommen, als ihn die Nachricht von dem traurigen Tode seines Freundes, des jungen Jerusalem, der sich in Wetzlar durch einen Pistolenschuß selbst das Leben nahm, auf das heftigste erschütterte. Dieser ist es, von dem er S. 243. sagt: „Er hat die Ruhe nun, die er gesucht, gefunden." Der Schmerz über den Tod dieses Freundes, den er damals Hoffnung hatte, mit sich im Dienste desselben Hofes bald wieder vereint zu sehen, und die daran sich knüpfenden Betrachtungen, setzten ihn in die Stimmung, die diesem Meisterstücke der lehrenden Poesie sein Daseyn gab. Die Bekanntschaft mit den gelehrten Systemen der alten und neuen Denker und Zweifler, eben so wie mit den Werken des Witzes unserer Nachbaren, die heitere Ansicht des Wesentlichen der Religion und Tugendlehre, die Billigkeit gegen Andersdenkende, und doch dabei der Ernst, mit dem ein Dichter, in welchem man auf jeder Seite den gefälligen Gesellschafter und den Weltmann erblickt, den aus der Mode gekommenen, beglückenden Glauben unserer Väter laut und offen vor aller Welt ehrt — dieß alles, verbunden mit einem in deutscher Zunge noch ungewohnten Zauber des Vortrags, erwarb dem Dichter, der als Jüngling so denken, so lehren konnte, die Herzen von tausend Lesern. So schön, so gewandt war die Sache des einfachen

Glau-

Glaubens an Gott und Tugend noch nie gegen die starken Geister, wie sie damals die Mode nannte, vertheidigt worden. Gotters Dichterruhm war nun durch diese Epistel gegründet. Ueberall ehrte man den jungen Priester der Musen und Grazien, der solche Gelübde fassen, und so beten konnte (S. 270 f.): „Wenn auch mein Stundenglas gemach zum Ende rinnet — Bis ihn dein Ruf zu deinem Throne hebt.“ Einige Stellen dieses Gedichts, welches zuerst im Deutschen Merkur 1773. Julius. S. 3—38. abgedruckt wurde, sind aus Dorats Ma philosophie nachgeahmt). — 8. Elegien z. B. Der Dorfkirchhof S. 88. (nach dem Englischen des Gray. Ein vorzüglich schönes Stück. Das Original findet man unter andern in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 4. S. 45—49. Der Inhalt ist folgender: Der Dichter befindet sich auf einem Kirchhofe, und seine Empfindung verweilt bei den Gegenständen, auf die er dort trifft. Er preiset die hier Schlafenden wegen des einfachen Ganges ihres Lebens glücklich. Er vergleicht es mit dem Leben der Großen und Reichen. Den Anlagen nach, sagt er, gehört gewiß mancher, der hier schläft, zu den bedeutendsten Menschen der Nation, aber das Schicksal ließ sie nicht auf den Punkt kommen, wo sie diese Anlagen zu einem großen Wirkungskreise hätten entwickeln und sich desselben bemächtigen können. Mit Wehmuth denkt der Dichter an sein eigenes künftiges Loos; bald werde er auch diesen Ruhenden zugehören, und er schließt mit einer wehmüthigen, rührenden Grabschrift, die er sich selbst bestimmt). Elegie bei einer Wiege S. 112. Grablied S. 67. — 9. Zwei Prologen und ein Epilog für die Schaubühne S. 14. 168. 174.

In der Iris, einem Taschenbuche für 1805, herausgegeben von J. G. Jacobi, steht S. 305. unter der Aufschrift: Nachlaß von Gotter, ein Gedicht desselben an Charlotte Freifrau von Lauer-Münchhofen.

Einige von Gotters Gedichten wurden ins Italienische übersetzt in des Abt Bertola Idea della bella Letteratura Alemanna, T. II.

Lied für Vaterlandsfreunde von Gotter, mit der Englischen Melodie von God save the King, vierstimmig. Leipzig. Querfol.

Der zweite Band enthält folgende drei Trauerspiele nach dem Französischen des Voltaire, und ein Melodrama, alle in Versen: 1. Elektra, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, zum erstenmale aufgeführt zu Weimar 1772. in gereimten Alexandrinern, zuerst unter dem Titel: Orest und Elektra ꝛc. Gotha 1774. 8. hier aber verbessert. Bei Voltaire führt es bloß den Nahmen Orest. (Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek Bd 33. Stck 2.

Stck 2. S. 537—540. Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 58. S. 473 f.) — 2. Merope, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, zum erstenmale aufgeführt zu Weimar 1773. in reimlosen fünffüßigen Jamben, vorher einzeln unter dem Titel: Merope ꝛc. Gotha 1774. 8. hier aber verbessert. (Vergl. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 50. S. 393 f.) — 3. Alzire, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, zum erstenmale aufgeführt zu Wien 1783. in gereimten Alexandrinern, hier in verbesserter Gestalt. — 4. Melodrama (d. i. ein Drama in lyrischen Sylbenmaaßen oder in singbaren Versen) aufgeführt zum erstenmale zu Leipzig 1775. vorher einzeln unter dem Titel: Medea, ein mit Musik vermischtes Drama. Gotha 1775. 8. desgl. Medea im Klavierauszuge. Der Dialog von Gotter. In Musik gesetzt von Georg Benda. Leipzig 1778. Querfol. (20 Gr.) Da in der neuen Ausgabe die Prose der ersten Ausgabe in Verse umgeschmolzen worden ist, so stimmt sie jetzt nicht mehr durchgängig genau mit der Bendaischen Musik überein. Gotter mußte übrigens, theils um sich in den engen Raum, welchen diese Gattung verstattet, einzuschränken, theils um das Sujet geschickter zu machen und in dieser Absicht mehr Rührung, als Schrecken und Abscheu hineinzubringen, nothwendig mit der Geschichte der Medea willkührlich verfahren, eine um so verzeihlichere Freiheit, je bunter und widersprechender die davon in den alten Dichtern zerstreuten Nachrichten sind. Für ihn sind also die vorhergegangenen Freveltaten Medeens nicht vorhanden. Ihm ist sie nur die beleidigte Gattinn, die geängstete Mutter, welche den schrecklichen Schritt, wozu nach dem grausamsten Kampfe mannigfaltiger Leidenschaften, die Verzweiflung sie endlich hinreißt, als unvermeidliche Nothwendigkeit, als den letzten einzigen Weg, ihre Kinder zu retten, betrachtet. (Vergl. Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 34. S. 273 f. Stck 67. S. 552.) Französisch wurde Gotters Medea übersetzt von Berquin, Paris 1781. 8. Italienisch in Bertola's Idea della bella Letteratura Alemanna, T. II. Dänisch von P. Schwarz in Syngespil for den Danske Skueplads, Bd 8.

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 40. Stck 1. S. 49—86. Bd 46. Stck 1. S. 21—64. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 44. S. 361—366. 1788. Stck 60. S. 489—492. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. Num. 8. S. 81—88. 1791. Bd 1. Num. 90. S. 713—718. Deutscher Merkur 1787. August. Anzeiger S. 110 ff.

2. Singspiele von Friedrich Wilhelm Gotter. Erstes Bändchen. (Leipzig 1778. 1779.) 8. (16 Gr.) Ein zweites Bändchen ist nicht erschienen. Gotters Singspiele gehören zu den besten Produkten aus dieser Gattung, und empfehlen sich durch eine leichte musikalische Poesie, die, von einem geschickten Tonkünst-

ler

ler unterstützt, das Widernatürliche, das diesem Zweige der dramatischen Dichtkunst anhängt, zum Theil vergessen macht. Die einzelnen Stücke des ersten Bändchens sind: 1. Der Jahrmarkt, eine komische Oper in zwei Aufzügen (einzeln, Leipzig 1778. 8. 6 Gr.) Die Musik dazu war schon vorher (indem das Stück nach dem Manuscripte des Verfassers aufgeführt worden war) unter dem Titel erschienen: Der Dorfjahrmarkt, eine komische Oper in zwei Akten, in Musik gesetzt von G. Benda. Leipzig 1776. 4. (1 Thlr. 12 Gr.) M. A. Lukas und Bärbchen, oder der Jahrmarkt ꝛc. Ebendas. 1786. Mannigfaltige und gut durchgeführte Charaktere, rascher Dialog, schöne Arien, machen das Stück interessant. — 2. Romeo und Julie, ein Schauspiel mit Gesang in drei Aufzügen (einzeln, Leipzig 1779. 8. M. A. Ebendas. 1785. 8. 5 Gr.) Das bekannte Sujet des Shakespeare, welches Gotter in Ansehung der Katastrophe ganz nach dem Wunsche Home's in seiner Kritik ausgeführt hat. Die Musik dazu erschien unter dem Titel: Klavierauszug von Romeo und Julie, eine Oper in drei Akten. In Musik gesetzt von Herrn Kapellmeister Benda. Leipzig 1778. desgl. Romeo und Julie, Singspiel in drei Akten. In Musik gesetzt von G. Benda. Zweite, durchgängig verbesserte und mit einem Wechselgesange vermehrte Ausgabe. Leipzig 1784. Querfol. (1 Thlr. 8 Gr.) Gotter selbst sagt in einer kleinen, dem Stücke vorangesetzten Nachricht von seiner Arbeit: „Dieß Singspiel hat mit dem berühmten deutschen Trauerspiele dieses Nahmens (Romeo und Julie, ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen von C. F. Weiße. Leipzig 1776.) fast nichts als Nahmen und Fabel gemein. Nahmen und Fabel aber gehören Shakespeare. Sein ist auch die Person Lorenzo's, obgleich nur in Skizze übergetragen. In Ansehung des Ausganges bin ich weder dem Engländer, noch dem Deutschen gefolgt. Theils schien mir die musikalische Oekonomie die Beibehaltung der allzutragischen Katastrophe nicht zu erlauben; theils hat mich zu dieser, wie zu mehreren Abweichungen (unter die auch das Wegbleiben von Juliens Mutter gehört) die Rücksicht auf die Fähigkeiten der Sänger bewogen." — 3. Das tartarische Gesetz, ein Schauspiel mit Gesang in zwei Aufzügen (einzeln, Leipzig 1779. 8. 5 Gr.) Die Musik dazu unter dem Titel: Arien und Duetten aus dem Tartarischen Gesetz, einem Singspiel von Gotter, für das Klavier eingerichtet von G. Benda. Leipzig 1787. gr. Fol. (1 Thlr. 4 Gr.) Eine Episode in den Glücklichen Bettlern von Gozzi hat zu dieser Kleinigkeit den Stoff gegeben. (Vergl. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 86. S. 705 f. Inhalt.)

Eine

Eine kurze beurtheilende Anzeige dieser drei Gotterschen Singspiele findet man unter andern in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 39. Stck 1. S. 162 f.

3. Schauspiele von *Friedrich Wilhelm Gotter*. Leipzig 1795. 8. (Schreibp. 1 Thlr. Druckp. 20 Gr.) „Den ersten Anlaß zu diesen Stücken, sagt Gotter in der Vorrede, gab das Bedürfniß eines gesellschaftlichen Theaters. Wer sie aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird sich vielleicht geneigter fühlen, manche Abweichungen von den strengen Vorschriften der dramatischen Kunst, und manche andere Verirrungen des Witzes und der Laune zu entschuldigen. Dieß gilt vorzüglich von den beiden ersten Stükken, deren Stoff mit der Art ihn einzukleiden in einem zu auffallenden Kontraste steht, als daß sie sich mit dem Zwecke öffentlicher Vorstellung vereinigen ließen. Meine Wünsche sind erfüllt, wenn ich mir schmeicheln darf, durch diese Kleinigkeiten (von denen die dritte französischen Ursprungs ist) den Liebhabern des Theaters einen nicht unwillkommenen Beitrag zur gesellschaftlichen Unterhaltung geliefert zu haben." Die, in dieser Sammlung (welche vielleicht schicklicher die Aufschrift: Dramatische Gemälde, führte) enthaltenen Stücke sind: 1. Die stolze Vasthi, ein Lustspiel in Einem Akte (in Versen). Gotters Absicht war, die Höfe seiner Zeit unter einem alten ausländischen Nahmen zu schildern. — 2. Esther, ein Schauspiel in sechs Akten (gleichfalls in Versen) Travestirung der bekannten biblischen Geschichte. — 3. Die Basen, ein (prosaisches) Lustspiel in drei Akten. Der Stoff ist aus einem französischen Stücke: Le Caquet, entlehnt, welches der Schauspieler Riccoboni und seine Frau, die berühmte Romanenschreiberinn, zusammen für ein Privattheater verfertigt hatten.

Vergl. Neue Bibliothek der sch. W. Bd 57. Stck 2. S. 266—297. (Inhalt und Würdigung) Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Num. 13. S. 97—103.

Die außerdem noch einzeln von Gotter herausgegebenen theatralischen Arbeiten, von denen die meisten in Uebersetzungen französischer, englischer und italienischer Stücke bestehen, und von denen manche wohl kaum die Ehre verdient haben, von einem Manne von Gotters feinem Geschmacke bearbeitet zu werden, sind folgende: Tom Jones, eine Operette in drei Aufzügen, aus dem Französischen (des Poinsinet). Mannheim 1772. 8. — Die Dorfgala, ein Lustspiel in drei Aufzügen, mit Arien und Gesängen. Gotha 1774. 8. (9 Gr.) vorher Gotha 1772. 8. Die Musik dazu unter dem Titel: Die Dorfgala, eine komische Operette von Herrn Gotter, in Musik gesetzt von Anton Schweizer. Leipzig 1776. Querfol. (1 Thlr. 16 Gr.) Die Liebe einer alten Französinn und die Komödienprobe eines Schulmeisters machen den Hauptinhalt aus. (Vergl. Goth. gel. Zeit.

Zeit. 1774. Stck 5. S. 33 f. (Inhalt) Allgem. deutsche Bibliothek Bd 25. Stck 2. S. 500 f.) — Die falschen Entdeckungen, ein Lustspiel in drei Aufzügen, nach Marivaux. Gotha 1774. 8. Das französische Stück heißt Les fausses confidences. — Jeannette, ein Lustspiel nach Voltaire. Hamburg 1777. 8. N. A. Ebendas. 1784. 8. auch im Hamburg. Theater, Bd 2. — Walder, ein ländliches Schauspiel mit Gesang in Einem Aufzuge. Gotha 1778. 8. (4 Gr.) Die Musik dazu unter dem Titel: Walder, eine ernsthafte Operette des Herrn Gotter, in Einem Akte. In Musik gesetzt von Georg Benda. Ein mit verschiedenen Instrumenten begleiteter Klavierauszug. Gotha 1777. gr. Querfol. (2 Thlr. 12 Gr.) Gotter bearbeitete das Stück nach Marmontel. Weiße verwandelte schon 1770 Marmontels, aus Gessners Erasf gezogene, Operette Silvain in ein Nachspiel; hier ist durch Gotter aufs neue eine Operette daraus entstanden. — Der Ehescheue, ein Lustspiel in fünf Akten (nach Dorats Celibataire). Leipzig 1777. 8. 8 Gr.) auch im Komischen Theater der Franzosen, Bd 1. — Der Kobolt, ein Lustspiel in vier Akten (nach Hauterocke und Colle'). Leipzig 1778. 8. auch im Komischen Theater der Franzosen, Bd 4. (Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 38. Stck 1. S. 152.) — Der Faschingsstreich, ein Lustspiel in fünf Akten, nach Montfleury. Leipzig 1778. 8. auch im Komischen Theater der Franzosen, Bd 3. — Der argwöhnische Ehemann, ein Lustspiel in fünf Akten, nach Hoadly. Hamburg 1778. 8. N. A. Ebendas. 1785. 8. auch im Hamburg. Theater, Bd 3. — Trunkner Mund, wahrer Mund, ein Lustspiel in Einem Akt, nach Colle'. Leipzig 1779. 8. auch im Komischen Theater der Franzosen, Bd 5. — Die unversehene Wette, ein Lustspiel in Einem Akt, nach Sedaine. Leipzig 1781. 8. auch im Komischen Theater der Franzosen, Bd 6. — Das öffentliche Geheimniß, ein Lustspiel in fünf Akten, nach Gozzi. Leipzig 1781. 8. — Adelaide, oder die Antipathie gegen die Liebe, ein Lustspiel in zwei Akten, nach Didoyer. Leipzig 1781. 8. auch im Komischen Theater der Franzosen, Bd 7. — Zwei Onkels für Einen, ein Lustspiel. Leipzig 1781. 8. auch im Komischen Theater der Franzosen, Bd 7. — Der Mann, der seine Frau nicht kennt, ein Lustspiel in zwei Aufzügen, nach Boissy. Leipzig 1781. 8. auch im Komischen Theater der Franzosen, Bd 7. — Der Weise in der That, ein Lustspiel in fünf Akten, nach Sedaine. Leipzig 1787. 8. auch im Komischen Theater der Franzosen, Bd 7. — Die Mutter, ein Schauspiel in fünf Akten, nach der Marquise Ducrest von Sillery. Leipzig 1783. N. A. Ebendas. 1790. 8. auch im Komischen Theater

ter der Franzosen, Bd 9. — Die Vetterschaft, ein Nachspiel in Einem Akte, nach Carmontel. Leipzig 1784. 8. auch im Komischen Theater der Franzosen, Bd 9. — Der schwarze Mann, eine Posse in Einem Akte. Leipzig 1784. 8. auch im Komischen Theater der Franzosen, Bd 9. — Veit von Solingen, ein Lustspiel in vier Aufzügen, nach Barthe. Wien 1784. 8. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 2. Num. 140. S. 268.) — Die Erbschleicher, ein Lustspiel in fünf Akten. Leipzig 1789. 8. N. A. Ebendas. 1798. 8. (12 Gr.) — Gesellschaftstheater von der Verfasserinn des Erziehungstheaters (der Frau Gräfin von Genlis) aus dem Französischen frei übersetzt von Friedrich Wilhelm Gotter. Erster Band. Leipzig 1783. 8. (Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 56. Stck 1. S. 129 f.) — Gotter supplirte auch den fehlenden fünften Akt zu Cronegks Olint und Sophronia, der aber nicht gedruckt worden ist. S. den Art. Cronegk im 1. Bande dies. Lex. S. 360.

Nach Gotters Tode erschien: Literarischer Nachlaß von Friedrich Wilhelm Gotter. Enthaltend: Mariane; Das poetische Schloß; Die Geisterinsel; Kantate auf Maria Theresia, Pr. v. Fr. Mit des Verfassers Biographie und seinem Bildnisse. Gotha 1802. 8. (2 Thlr.) Die Biographie ist aus Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1797. Bd 2. S. 248—316. abgedruckt worden. Gotters Bildniß, ein bloßer Umriß, ist von der Hand einer talentvollen Tochter des Dichters, und sehr ähnlich. In diesen literarischen Nachlaß, der auch unter dem Titel: Gedichte von Friedrich Wilhelm Gotter. Dritter Band, verkauft wird, ist aufgenommen worden, was theils noch ungedruckt war, theils zu neuer Ausgabe bereit lag, oder was man bis hieher nur aus Zeitschriften und als kleine separate Schrift kannte. — 1. Mariane, ein Trauerspiel in drei Akten. Neue umgearbeitete Auflage (nach der Melanie des De la Harpe) erschien zuerst unter dem Titel: Mariane, ein bürgerliches Trauerspiel in drei Aufzügen. Gotha 1776. 8. Es ist die vorzüglichste und beliebteste von Gotters dramatischen Arbeiten, die auf allen Theatern Deutschlands mit Beifall aufgenommen wurde. (Vergl. Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 42. S. 333. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 27. Stck 1. S. 211 f.) — 2. Der schöne Geist oder das poetische Schloß, ein Lustspiel in fünf Akten, ist eine Umarbeitung des Poetischen Landjunkers in dem Komischen Theater der Franzosen, Bd 1. welcher nach einem französischen Originale gebildet worden. Es blieb aber nur das Gerüst stehen; alles Uebrige gehört Gottern. Die Menge stark komischer Züge zeichnete es vortheilhaft aus, da es unserer dramatischen Literatur gerade an Schauspielen dieser Gattung noch sehr fehlte. — 3. Die

Geisterinsel, ein Singspiel in drei Akten. Sie stand vorher in Schillers Horen. Der Stoff ist aus Shakespears Sturm entlehnt. Doch darf man nicht das Richtmaaß von Shakespears Riesengeiste anlegen, mit welchem Gotter so wenig gemein hatte. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 4. Num. 323. S. 84—87.) Das Stück ist seines ausgezeichneten Werthes halber von mehreren Tonkünstlern in Musik gesetzt worden, von Fleischmann, von Haake, von Jumsteeg (Die Geisterinsel, ein Singspiel in drei Akten von F. W. Gotter, in Musik gesetzt von J. R. Jumsteeg. Klavierauszug. Leipzig 1799. gr. Querfol. mit einem Titelkupfer von Kininger und Bolt, 6 Thlr.) und zuletzt von Reichardt (Die Geisterinsel, ein Singspiel in drei Akten von Gotter und Reichardt. Erster und zweiter Akt. Klavierauszug. Berlin 1799. 4.) — 4. Maria Theresia (Prinzessin von Frankreich) bei ihrem Abschiede von Frankreich, Kantate. Sie erschien erst einzeln und ist von Baumbach in Musik gesetzt worden. Leipzig 1796. 4. (auf geglättetem Velinpap. 12 Gr. auf Druckp. 3 Gr.) Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 57. Stck 2. S. 297—301. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 4. Num. 378. S. 564 f.

In Prosa haben wir von Gotter:

1. Zum Andenken der Frau von Buchwald, von Friedrich Wilhelm Gotter, nebst zwei ungedruckten Briefen des Herrn von Voltaire (an die Frau von Buchwald). Gotha 1790. gr. 8. (8 Gr.) mit einem Titelkupfer (dem Schattenrisse der Frau von Buchwald) und einer Vignette (ihr Denkmahl von Döll vorstellend). Die kleine Schrift zerfällt in zwei Abschnitte. Der erste enthält eine Schilderung des Charakters der Frau von Buchwald; der andere eine kurze Darstellung ihrer Lebensgeschichte, welche gleichsam die Belege zu dem ersten liefert; zuletzt Anmerkungen, die einige Punkte noch näher bestimmen. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1790. Stck 45. S. 413 f. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 1. Num. 73. S. 583 f.

2. Von dem Verdienste des Gothaischen Kanzlers C. A. von Studnitz, im Journal von und für Deutschland 1785. Stck 1. S. 3.

Urtheile über Gotters literarischen Werth findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 498—500.

2. in der Literarischen Reise durch Deutschland, Heft 2. S. 97 f.

3. in Pölitz praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 171.

Nach-

Nachrichten von Gotters Lebensumständen und dramatischen Arbeiten befinden sich:

1. in der Biographischen Skizze Gotters (von dem Gothaischen Legationssekretär von Hof) in den Sächsischen Provinzialblättern 1797. April. S. 312—330.

2. in der Allgem. Lit. Zeit. 1797. Intelligenzbl. Num. 38.

3. in der Nationalzeitung der Deutschen 1797. Stck 12. Beil. S. 267 f.

4. in dem Neuen deutschen Merkur 1797. April. S. 398 f.

5. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1797. Bd 2. S. 248—316. (wieder abgedruckt in Gotters Literarischem Nachlasse) Der Aufsatz von dem Hrn. v. Hof ist benutzt. Am Ende ist eine Nachlese Gotterscher Gedichte aus den Papieren seiner Freunde hinzugefügt worden. Ein Auszug der Schlichtegrollschen Biographie befindet sich in der Thüringischen Vaterlandschronik 1803. Stck 5. S. 73—81.

6. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 532—538.

7. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 596—598. nach Vetterleins Handbuche summarisch.

8. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 3. S. 414—419. und Ebendesselben Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 441—453. nach Schlichtegroll, Vetterlein, und den Denkwürdigkeiten.

9. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 4. S. 292—294.

Mit Anmerkungen begleitet findet man Gedichte von Gotter:

1. in Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 3. S. 254—259. das Lied: Warnung vor Hymen, (G. Ged. Th. 1. S. 86).

2. in der Praktischen Einleitung Geist und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 1. S. 259 f. das Sinngedicht: Der Frager, mit Bemerkungen über dasselbe und einer Vergleichung mit der Hagedornschen Grabschrift des Neodar. Desgl. S. 261. das Sinngedicht: Belinde.

3. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 171—176. Die Freundschaft. S. 176—192. Der Dorfkirchhof nach Gray (Gotters Uebersetzung wird mit der von Rosegarten verglichen). S. 227—231. Der Genuß.

Ramler nahm in seine Lyrische Bluhmenlese folgende Gedichte von Gotter mit Aenderungen auf: B. 2. Num. 20. Das schlafende Mädchen. Num. 45. Laura am Morgen nach ihrer Brautnacht. B. 3. Num. 4. Die Paarung (bei G. Beruf zur Liebe) stark geändert. Num. 34. Der Mai, ebenfalls sehr geändert. Num. 46. Die Tageszeiten der Seele. — In die Fabellese, Bd 3. B. 6. Num. 43. Jupiters neue Regierung (bei G. Jupiter und sein Repräsentant). Num. 59. Verdienst und Zufall, ebenfalls mit Aenderungen.

Hr. Matthisson nahm in die Lyrische Anthologie, Th. 8. S. 159—213. folgende Gottersche Gedichte auf: Der Dorfkirchhof; Elegie bei einer Wiege; Blaubart; eine Romanze; Beruf zur Liebe; Warnung vor Hymen; Mütterliche Warnung; Der Mai; Die Sängerinn; Die Freiheit; Lohn der Treue; Lied; Unbefangenheit; Weh und Wohl; Weiberlist; Antiochus und Stratonice, eine Romanze; Philaide an Damon (bei G. Pflicht und Liebe); Trost beim Abschiede; Die Freundschaft.

Gotters Bildniß befindet sich im 3. Theile von Lavaters Physiognomik; vor dem 7. Stck des Gothaischen Theaterjournals; vor dem 2. Theile des 1. Jahrg. der Berlin. Literatur und Theaterzeitung; vor dem 40. Bande der Neuen Bibliothek der sch. W. von Schulze (einzeln 6 Gr.); vor Gotters Literarischem Nachlasse.

Johann Christoph Gottsched

wurde den 2. Februar 1700 zu Juditenkirch unweit Königsberg in Preußen geboren. Sein Vater war Prediger des Orts und ertheilte seinem Sohne selbst den ersten Unterricht in Sprachen und Wissenschaften, bis dieser so weit gebracht worden war, um die Universität beziehen zu können. Er widmete sich, dem elterlichen Wunsche gemäß, der Theologie und begab sich zu dem Ende schon 1714 nach Königsberg, um hier seine akademische Laufbahn anzufangen, verwendete aber doch bald seinen Fleiß mehr auf Sprachen, Philosophie und die schönen Wissenschaften, als auf die theologische Gelehrsamkeit. Die ersten öffentlichen Proben, welche er hier von seinem Fleiße gab, bestanden in einigen akademischen Abhandlungen philosophischen Inhalts, welche er drukken ließ, und Gedichten. Im Jahre 1723 wurde er Magister. Da er indessen von großem und schönem Körperwuchse war, so lief er Gefahr, zum Militärdienste gezwungen zu werden, und flüchtete deswegen im Jahre 1724 nach Leipzig, wo ihn der Königsberger Rath durch ein Stipendium unterstützte. Er hatte bald das Glück, die Zuneigung des berühmten Polyhistors, Johann Burkard

kard Menke, zu erhalten, der ihm die Erziehung seiner Kinder anvertraute. Er fieng jetzt auch an, Vorlesungen über die schönen Wissenschaften zu halten, die um so viel mehr Beifall fanden und verdienten, da er dem damaligen verderbten Geschmacke und dem Lohensteinischen und Hofmannswaldauischen Schwulste entgegenarbeitete, und den Geschmack der Alten und ihrer damaligen Nachfolger, der Franzosen, anpries. Im Jahre 1726 erwählte ihn die damalige Poetische Gesellschaft in Leipzig zu ihrem Senior. Schon im folgenden Jahre 1727 bildete er dieselbe in die Leipziger deutsche Gesellschaft um, und brachte sie in der Folge durch seine Bemühungen zu einem blühenden Zustande. Es ist unstreitig wahr, daß wir dieser Gesellschaft und Gottscheden es zu verdanken haben, daß damals die Liebe zu unserer Sprache, und die Begierde, sie rein und zierlich zu schreiben, die fast ganz erstorben waren, wiederum auflebten. Ihre Bemühungen überhaupt schafften der deutschen Literatur Liebhaber, unsere Sprache ward sorgfältig untersucht, und man fieng an, ihrem Ursprunge in den ältern Zeiten nachzuforschen und die Geschichte derselben zu studiren. Sie empfahl, wenigstens durch ihre Lehren, das Lesen der Alten, und führte den Gebrauch der Kritik in den schönen Wissenschaften ein. Daß sie gute Dichter hervorgebracht, oder daß der gute Geschmack wirklich durch sie gebildet worden, das hat schon lange niemand mehr eingeräumt, ungeachtet man gestehen muß, daß es ihre völlige Absicht war. In der Folge entsagte Gottsched aber dieser Gesellschaft und stiftete eine neue, welche sich die Gesellschaft der freien Künste nannte. Im Jahre 1728 gab er den ersten Entwurf seiner nachher weiter ausgeführten Redekunst, und 1729 zum erstenmale seine kritische Dichtkunst heraus, welche sich von den herrschenden Lehrbüchern jener Zeit sehr vortheilhaft unterschieden, auf Sprachreinigkeit, Korrektheit, Entfernung vom Schwulst drangen, so wie sie überhaupt auf die nöthige Verbesserung der schönen Literatur aufmerksam machten, und von dem Publikum deswegen so günstig aufgenommen wurden, daß sein Nahme dadurch jetzt schon bedeutender zu werden anfieng. Im Jahre 1729 machte er eine Reise über Wittenberg, Berlin und Stargard nach seinem Vaterlande, wo er die Bekanntschaft seiner nachherigen Gattin, Luise Adelgunde Viktorie Kulmus, machte, gieng von da über die Ostsee nach Rostock, und von hier über Lübeck, Hamburg und andere große Städte, wo er allenthalben die gelehrtesten Männer kennen zu lernen suchte, zurück. Im Jahre 1730 wurde er außerordentlicher Professor der Philosophie und Dichtkunst, und unternahm die Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, ein Werk, welches schätzbare Materialien zur Geschichte der deutschen Sprache und Dichtkunst enthält. Auch machte er sich um die deutsche Schaubühne verdient, indem er sie von den

Schlacken

Schlacken und Thorheiten des Italienischen Theaters zu reinigen und den Schauspielern bessere Stücke, die er aus andern Sprachen übersetzte, in die Hände zu bringen suchte. 1734 wurde er ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik. Aus den Vorlesungen, welche er jetzt über die Philosophie hielt, entstanden seine Ersten Gründe der Weltweisheit, die mehrmals aufgelegt wurden *). Das Verdienst indessen, welches er sich als Philosoph erwarb, war unbedeutend, ob er gleich viel dazu beitrug, die Wolfische Philosophie zu verbreiten und allgemein verständlich zu machen. Er wurde darauf Decemvir der Universität, der philosophischen Fakultät und des großen Fürstenkollegiums Senior, so wie er auch zum Mitgliede verschiedener gelehrten Gesellschaften, unter andern der Königlich Preußischen Societät der Wissenschaften zu Berlin, ernannt worden war. Er überlebte endlich den großen Ruhm, den er sich durch seine ersten Bemühungen erworben hatte, und starb den 12. December 1766, im sieben und sechzigsten Jahre seines Alters.

Selten hat ein Schriftsteller so viele Verdienste und so viele Gebrechen in sich vereinigt, selten zu gleicher Zeit so viele Bewunderer und so viele Verächter gefunden, als Gottsched. Im Grunde hat er der Literatur seines Vaterlandes doch mehr genützt, als geschadet, und nur für seinen eigenen Ruhm am schlechtesten gesorgt. Als er zu schreiben anfieng, war die deutsche Sprache wirklich der äußersten Verdorbenheit nahe, und bedurfte einen Mann, der mit Herkulischer Arbeit von den gröbsten Schlacken sie reinigte. Das ist schon viel, daß er die tolle Sprachmischerei, die vor ihm unsere Prosa befleckte, so wie den Lohensteinischen Schwulst in der Poesie glücklich bestritt; daß er der deutschen Bühne wenigstens zur französischen Regelmäßigkeit half; daß er vielen treflichen Köpfen das Studium der Muttersprache wichtig und angenehm machte, und die Liebe zu den schönen Wissenschaften und der deutschen Poesie mit fruchtbarem Eifer ausbreitete. Zu einer Zeit, da Hübners poetisches Handbuch, Uhsens wohlinformirter Redner und Weisens Regeln alles galten, waren seine Lehrbücher eine Erscheinung von großem Einflusse. Auch seine Achtung für die bessern

*) Erste Gründe der gesammten Weltweisheit, darin alle philosophische Wissenschaften in ihrer natürlichen Verknüpfung abgehandelt worden; zum Gebrauch akademischer Lektionen entworfen von Johann Christoph Gottscheden. Erster theoretischer Theil. Mit Kupfern. Zweiter praktischer Theil. Mit einem Register über beide Theile. Siebente Auflage 1762. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Die Reichsgräfinn von Reyserling übersetzte sie ins Französische. — Erste Gründe der Vernunftlehre, aus den ersten Gründen der ganzen Weltweisheit zum Gebrauche der Gymnasien und größeren Schulen ꝛc. ans Licht gestellt von Joh. Christoph Gottsched ꝛc. Leipzig 1766. 8. (6 Gr.)

seren Werke der Vorfahren, und die Mühe, mit der er allerlei Materialien zur Geschichte der deutschen Poesie und Sprache zusammentrug und bekannt machte, waren unleugbar löblich und nützlich. Hätte er mehr solche Sammlungen als seinen Vorrath zur Geschichte der dramatischen Dichtkunst geliefert, oder mehr alte Dichter mit dem kritischen Fleiße bearbeitet, mit welchem er den Reineke Fuchs wieder erweckte, so wäre doch wenigstens sein Verdienst als deutscher Philolog unangetastet geblieben. Aber er wollte durchaus einen Dichter von Range vorstellen, ohne daß er wahre Dichtertalente besaß, er wollte seine Regeln immer mit eigenen Mustern belegen, seinen halbwichtigen Geschmack allein geltend machen, und Allen Alles seyn. Er blieb aus Eigensinn oder Schwäche bei den Einsichten seiner Jugend stehen; er reimte fort, ohne sehen zu wollen, daß feinere Köpfe schon weit vor ihm voraus waren; er nahm einen gewissen schalen Diktatorton an, der nicht Furcht erweckte, sondern beleidigte; er verfolgte heimlich die schönsten Geister neben sich, um nicht übertroffen zu werden. So gerieth er am Ende, durch Krieg und Fehden getheilt, in die Hände seiner muthwilligen Gegner, und erlebte sonach alle die Schmach, die seinen Nahmen noch jetzt drückt *). Man sieht an ihm, wie tief ein Schriftsteller von allzugroßer und hartnäckiger Eigenliebe geblendet heruntersinken, sich vergessen und selbst verunehren könne.

Gottscheds sämmtliche Schriften lassen sich eintheilen in eigene Schriften und in Uebersetzungen, die er theils allein, theils mit andern gemeinschaftlich verfertigt, in Zeitschriften, die er mit Unterstützung anderer herausgegeben, und in Ausgaben der Werke fremder Autoren, die er besorgt.

1. Versuch einer kritischen Dichtkunst, durchgehends mit den Exempeln unserer besten Dichter erläutert. Anstatt einer Einleitung ist Horazens Dichtkunst übersetzt und mit Anmerkungen erläutert. Diese neue Ausgabe ist, sonderlich im zweiten Theile, mit vielen neuen Hauptstücken vermehrt, von Johann Christoph Gottscheden. Vierte sehr vermehrte Auflage. Leipzig 1751. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Versuch einer kritischen Dichtkunst vor die Deutschen, darin erstlich die allgemei-

*) In Deutschland wurde Gottsched besonders von Rost (in dem Vorspiel, ein satirisch-episches Gedicht in fünf Büchern. 1743.) Pyra (in dem Erweis, daß die G*ttsch*dianische Sekte den Geschmack verderbe ꝛc. Hamburg und Leipzig 1743. Fortsetzung. Berlin 1744.) Liscov (in der Vorrede, mit welcher er die zweite Ausgabe des von Heinecke verdeutschten Longin begleitete) in der Schweiz von Bodmer und Breitinger (s. den Art. Bodmer im 1. Bande dies. Lex. S. 124.) in der ganzen Blöße seiner Pedanterei dargestellt.

gemeinen Regeln der Poesie, hernach alle besondere Gattungen der Gedichte abgehandelt und mit Exempeln erläutert werden, überall aber gezeigt wird, daß das innere Wesen der Poesie in einer Nachahmung der Natur bestehe. Leipzig 1730. gr. 8. Die zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe erschien Ebendas. 1737. gr. 8. Die dritte Ebendas. 1742. gr. 8. „Und meine Dichtkunst lebet noch! sie lebet, sag ich u. s. w." so beginnt Gottsched die Vorrede zu der vierten Auflage seines Buches, und jubelt, daß es, trotz den Angriffen seiner Gegner, noch lebe! — der Schweizer nemlich, und vorzüglich des Hallischen Prof. Meiers. Jene, indem sie besonders in der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften zur Verbesserung des deutschen Geschmackes wider die Gottschedische Schule Stck. 2. 6. 9. 11. Gottscheden als ästhetischen Kritiker in seiner ganzen Blöße darstellten, und Breitinger seine Kritische Dichtkunst (Zürich 1740.) der Gottschedischen geradezu entgegensetzte; dieser, indem er, nach einer Untersuchung einiger Ursachen des verdorbenen Geschmacks der Deutschen in Absicht auf die schönen Wissenschaften, Halle 1746. seine Beurtheilung der Gottschedischen Dichtkunst. Sechs Stücke. Halle 1747. 1748. 8. herausgab. (Meier hatte zwar den rechten Ton einer unpartheiischen kaltblütigen Kritik getroffen, aber er zeigte mühsam und weitläuftig, was sich jetzt schon ziemlich kurz und leicht zeigen ließ, daß Gottscheds Dichtkunst das Buch nicht sey, wofür es ausgeschrieen worden. Der systematisch trockne Ton, welcher in seiner Kritik herrschte, machte sie weniger anziehend; unterdessen lernte man doch daraus, wie unphilosophisch Gottsched denke, wie schwach seine poetischen Grundsätze wären, und wie wenig er das innere Wesen der Dichtkunst erforscht habe. Vergl. Hannöv. Magazin 1768. Stck 24. S. 382 f. Hirschings histor. literarisches Handbuch, Bd 5. Abth. 1. S. 195.)

Eine Beurtheilung der Kritischen Dichtkunst von Gottsched lieferten unter andern die Kritischen Versuche, ausgefertigt durch einige Mitglieder der deutschen Gesellschaft in Greifswald, Bd 1. Stck 4. S. 413—456. (Sie ist mit vieler Gewandheit geschrieben, und deckt die Blößen des Verfassers, so wie die seiner Schweizerischen Gegner, schlau genug auf.) Vergl. Hannöv. Magazin 1768. Stck 7. S. 106 ff. v. Blankenburgs Literarische Zusätze zu J. G. Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste ꝛc. Bd 1. S. 408 ff.

Gottsched selbst gab einen Auszug seiner Dichtkunst unter dem Titel heraus: Vorübungen der lateinischen und deutschen Dichtkunst, zum Gebrauche der Schulen entworfen von Johann Christoph Gottscheden. Dritte Auflage. Leipzig 1775. 8. (6 Gr.) Die erste Auflage erschien zu Leipzig

1750.

1756. 8. Die zweite verbesserte Ebendas. 1760. 8. Vergl. das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit Bd 6. 1756. S. 711—714. Dommerich schrieb eine Beurtheilung der Gottschedischen Vorübungen der (lateinischen) Dichtkunst. Wolfenbüttel 1757. 8. und gab darauf, um die Gottschedischen Vorübungen aus der Schule zu verdrängen, seinen Entwurf einer deutschen Dichtkunst zum Gebrauch der Schulen abgefasset von M. Johann Christoph Dommerich, Rektor der Herzogl. großen Schule zu Wolfenbüttel. Braunschweig 1758. 8. N. A. Ebendas. 1763. 8. (3 Gr.) heraus.

2. Johann Christoph Gottscheds ꝛc. Ausführliche Redekunst, nach Anleitung der alten Griechen und Römer, wie auch der neueren Ausländer, in zweenen Theilen verfasset und itzo mit den Zeugnissen der Alten und Exempeln der größten deutschen Redner erläutert. Statt einer Einleitung ist das alte Gespräch von den Ursachen der verfallenen Beredsamkeit vorgesetzet. Die fünfte Auflage. Leipzig 1759. gr. 8. (1 Thlr.) Zuerst gab Gottsched einen Grundriß zu einer vernunftmäßigen Redekunst, mehrentheils nach Anleitung der alten Griechen und Römer entworfen. Hannover 1728. 8. heraus. Die nothwendigsten Regeln, die Cicero und Quintilian von derselben gegeben hatten, waren darin kürzlich vorgetragen und statt der Einleitung das Gespräch von den Ursachen der verfallenen Beredsamkeit unter den Römern vorgesetzt worden. Zu Beispielen hatte er zwei Philippische Reden des Demosthenes, und zwei Reden des Cicero, nebst Flechiers Lobrede auf den Türenne beigefügt. Gottsched las über dieß Handbuch; es fand auch auswärts Beifall, und in wenigen Jahren waren die Abdrücke verkauft. Im Jahre 1735. stellte er daher eine etwas vollständigere Ausarbeitung davon ans Licht. Er gab damals dem Buche die Einrichtung seiner Kritischen Dichtkunst, und fügte auch im zweiten Theile allerlei Beyspiele von seiner eigenen Arbeit bei, so wie er es dort bei den ersten Auflagen gemacht hatte. Auch diese Auflage gieng innerhalb drei Jahren völlig ab, und ungeachtet sie wegen mancher Sätze Anfechtung bekam, wurde sie doch 1739 aufs neue, vermehrt und verbessert, ans Licht gestellt. Kaum waren vier Jahre verflossen, so war diese zweite größere Ausgabe ebenfalls abgegangen. Gottsched übersah also sein Werk aufs neue und fügte hin und wieder einige Zeugnisse der Alten zur Erläuterung der Regeln bei, und da er schon bei der neuen Ausgabe der Kritischen Dichtkunst den Entschluß gefaßt hatte, alle seine eigenen Gedichte wegzulassen, so that er jetzt bei seiner Redekunst ein Gleiches. Auch diese dritte Auflage gieng dergestalt ab, daß das Buch 1750 abermals neu gedruckt werden mußte. Dieß geschah mit einigen wenigen, doch

nicht

nicht sehr erheblichen, Veränderungen und Zusätzen. Auch diese vierte Auflage wurde vergriffen, und Gottsched veranstaltete einen fünften Abdruck, wo er eine Menge von Beispielen aus dem Cicero, Quintilian, Seneca und Gellius zur Erläuterung der Regeln hinzufügte, und noch andere Verbesserungen anzubringen suchte.

Einige Schulmänner hatten sich der Gottschedschen Redekunst zum Unterrichte der Schuljugend zu bedienen gesucht, fanden aber bald, daß das Werk zu diesem Behufe zu groß und weitläuftig und kostbar sey. Gottsched entschloß sich daher, einen Auszug für Schulen zu veranstalten, den er unter folgendem Titel herausgab: Vorübungen der Beredsamkeit zum Gebrauch der Gymnasien und größern Schulen, aufgesetzt von Johann Christoph Gottscheden. Leipzig 1754. 8. (Vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 4. 1754. S. 921—925. Bd 5. 1755. S. 233—239.) Eine zweite Auflage erschien Ebendas. 1756. 8. Die dritte verbesserte Auflage Ebendas. 1764. 8. Die letzte Auflage erschien Ebendas. 1775. 8. (6 Gr.) Schon, ehe Gottsched seine Vorübungen herausgab, hatte Dommerich ein ähnliches kleines Werk für Schulen unter folgendem Titel drucken lassen: Johann Christoph Dommerichs ꝛc. Anweisung zur wahren Beredsamkeit, zum Gebrauch seiner Vorlesungen herausgegeben. Lemgo 1747. 8. Zweite verbesserte Auflage. Ebendas. 1750. 8. (5 Gr.) Desgleichen Baumeister unter dem Titel: Friedrich Christian Baumeisters, des Gymnasii Augusti zu Görlitz Rektors, Anfangsgründe der Redekunst in kurzen Sätzen abgefaßt und mit Exempeln erläutert ꝛc. Leipzig und Görlitz 1754. 8. (8 Gr.)

Indessen wählten selbst akademische Lehrer, gegen Gottscheds Absicht, sein Handbuch zum Gebrauch bei ihren Vorlesungen. Dieß bewog ihn, auch noch zu diesem Behufe folgendes Werkchen herauszugeben: Akademische Redekunst, zum Gebrauche der Vorlesungen auf hohen Schulen, als ein bequemes Handbuch eingerichtet und mit den schönsten Zeugnissen der Alten erläutert von Johann Christoph Gottscheden. Leipzig 1759. 8. (8 Gr.) Vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 9. 1759. S. 479 f.

3. Vollständigere und neuerläuterte deutsche Sprachkunst, abgefasset von Johann Christoph Gottscheden, weil. ord. Prof. zu Leipzig. Sechste Auflage, von neuem durchgesehen, ihren Grundsätzen gemäßer eingerichtet und in eine schicklichere Ordnung gebracht (von Johann Gottlob Hofmann, dritten Lehrer an der Thomasschule zu Leipzig, ft. 1797.) Leipzig 1776. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) nachgedruckt

zu

zu Wien 1776. Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Grundlegung zu einer deutschen Sprachkunst, nach den besten Schriftstellern des vorigen und jetzigen Jahrhunderts entworfen von Johann Christoph Gottscheden. Leipzig 1748. gr. 8. Die zweite, Ebendas. 1749. gr. 8. Die dritte, Ebendas. 1752. gr. 8. Die vierte, Ebendas. 1756. gr. 8. Die fünfte, Ebendas. 1762. gr. 8. (So viel an Gottscheds Methode bei diesem Buche auszusetzen seyn mag, so wenig er den wahren Geist unserer Sprache kannte, so viel Vorurtheile er äußerte, so hat dieß Werk doch an unzähligen Orten die damals weit und breit noch unbekannte Kunst, grammatisch richtig zu schreiben, ausgebreitet, vornemlich in den katholischen Ländern, wohin die Werke unserer guten Schriftsteller nicht dringen konnten. Es hat auch die Dialekte aus der Bücherspräche verbannen helfen, mehr Einheit der Sprache unter die Schriftsteller gebracht, und der französisch-deutschen Sprachmengerei und dem possirlichen Kanzleistyle vieler Scribenten mehr und mehr Einhalt gethan. Vergl. Hannöv. Magazin 1768. Stck 26. S. 410. Rüdigers Neuester Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde ꝛc. Stck 4. S. 12.)

Auch aus diesem Werke machte Gottsched einen Auszug, welcher unter dem Titel erschien: Kern der deutschen Sprachkunst, aus der ausführlichen Sprachkunst Herrn Professor Gottscheds zum Gebrauch der Jugend von ihm selbst ins Kurze gezogen. Leipzig 1753. 8. Achte, vermehrte und verbesserte Auflage (besorgt von Joh. Gottlob Hofmann) Ebendas. 1777. 8. (8 Gr.) nachgedruckt zu Wien 1778. (Vergl. Rüdigers Neuester Zuwachs ꝛc. Stck 4. S. 13 f.) Gottsched hatte seinen Kern der deutschen Sprachkunst den sämmtlichen berühmten Lehrern der Schulen in und außer Deutschland zugeschrieben; aber einer derselben nahm sich die Freiheit, in vielen Stücken den Herrn Professor zurecht zu weisen. Es geschah dieß in folgender Schrift: Joh. Michael Heinzens, Rektors zu Lüneburg ꝛc. Anmerkungen über des Herrn Prof. Gottscheds deutsche Sprachlehre, nebst einem Anhange einer neuen Prosodie. Göttingen und Leipzig 1759. 8. Sie hat eigentlich den Kern der deutschen Sprachkunst zum Gegenstande und verfolgt ihn Schritt vor Schritt mit vieler Gründlichkeit, nimmt aber doch auch auf die ausführliche Sprachkunst Rücksicht. (Vergl. Rüdigers Neuester Zuwachs ꝛc. Stck 4. S. 14 f. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 4. Br. 65. S. 269—284.) Einiges aus diesen Anmerkungen nahm Heinze in der Folge in seine Kleinen deutschen Schriften vermischten Inhalts unter folgenden Ueberschriften auf: Th. 1. S. 233—253. Versuch einer Theorie der deutschen Deklination. S. 347—409. Entwurf einer deutschen Prosodie

oder

oder Verskunst (hin und wieder verbessert und vermehrt). Gegen Heinze erschien: George Christoph Kunzens Beleuchtung einiger Anmerkungen über des Herrn Prof. Gottscheds deutsche Sprachlehre von Herrn Joh. Michael Heinzen ꝛc. Brandenburg 1760. 8. Desgl. Gesammelte Briefe über die Heinzische Widerlegung der Gottschedischen Sprachlehre. Leipzig 1760. 8. (Vergl. Rüdigers Neuester Zuwachs ꝛc. Stck 4. S. 15 f.)

Uebersetzungen der Gottschedischen Sprachlehre: ins Französische unter dem Titel: La Grammaire Allemande de Mr. *Gottsched*, Professeur de Philosophie de l'Université de Leipsic, contenant les meilleurs principes de la Langue Allemande dans un ordre nouveau, et mise en François par Mr. *G. Quand.* A Paris 1753. 12. La Grammaire Allemande de Mr. le Prof. *Gottsched*, mise en François par *Gottfr. Quand*, Membre de la Societé de belles Lettres à Leipsic. Seconde Edit. corrigée et augmentée. Vienne et Prague 1756. 8. (Vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 3. 1753. S. 529. Bd 8. 1758. S. 225—229.) Le maître allemand, ou nouvelle Grammaire Allemande, methodique et raisonnée, formée sur le modele des meilleurs Auteurs de nos jours, et principalement sur celui de Mr. le Prof. *Gottsched*, dediée à Mad. la Dauphine. à Strasbourg 1753. gr. 8. Quatrieme Edition augmentée et corrigée. à Strasbourg 1763. 8. (Vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 3. 1753. S. 525—529. Bd 12. 1762. S. 800.) Abrégé de la Grammaire Allemande de *Gottsched* et *Junker*. à Berne 1795. 8. — ins Holländische unter dem Titel: De hoogduitsche Spraackmeester etc. door Ernst Zeydelaar. Amsterdam 1772. 8. — ins Ungrische, Presburg 1784. 8. — ins Russische zu Moskau 1762. — ins Lateinische unter dem Titel: Grammatica germanica ex Gottschedianis libris collecta. Francof. 1770. 8.

4. Herrn Johann Christoph Gottscheds P. P. der Königl. Preuß. und Bononischen Akademie der Wissenschaften Mitgliedes, Gesammelte Reden in drei Abtheilungen, nochmals von ihm selbst übersehen und verbessert. Leipzig 1749. gr. 8. (21 Gr.) Sie sind nicht alle von ihm. Die erste Abtheilung enthält Lob- und Gedächtnißreden z. B. Von dem Flore der deutschen Poesie unter Kaiser Friedrich dem Ersten S. 39. (vorher einzeln, Leipzig 1746. 4.) Auf Nicolaus Copernicus S. 91. (vorher einzeln, Leipzig 1743. 8.) Auf die Erfindung der Buchdruckerkunst S. 125. (vorher einzeln, Leipzig 1740. 4.) Auf Martin Opitz S. 173. (vorher einzeln, Leipzig 1739. gr. 8. mit Opitzens Bildnisse). Die

zweite

zweite Abtheilung enthält Leichenreden und Trostschriften. Die dritte Abtheilung enthält Vermischte Reden z. B. Zum Lobe der Weltweisheit S. 457. Daß ein Jurist ein Philosoph seyn müsse S. 532. Sokrates ein unüberwindlicher Weiser S. 542. Die Schauspiele sind aus einer Republik nicht zu verbannen S. 564.

5. Herrn Johann Christoph Gottscheds, öffentlichen Lehrers der Weltweisheit und Dichtkunst zu Leipzig, Gedichte, gesammelt und herausgegeben von Johann Joachim Schwabe. Leipzig 1736. gr. 8. M. A. Ebendas. 1751. gr. 8. (2 Thlr.) mit Gottscheds Bildnisse. — Herrn Johann Christoph Gottscheds ꝛc. Gesammelte neueste Gedichte, herausgegeben von der Königl. deutschen Gesellschaft. Königsberg 1750. 8. — Der Proceß, ein Scherzgedicht im Jahre 1740 seiner theuersten Freundin Luise Adelgunde Viktorie Gottsched geb. Kulmus gewidmet von ihrem getreuen Johann Christoph Gottsched, als ein opus posthumum der Nachwelt geschenkt und mit kritischen Anmerkungen bereichert. 1774. 8. vergl. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1774. S. 78. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 25. Stck 2. S. 495 ff.

6. Historische Lobschrift des weil. hoch- und wohlgebornen Herrn, Herrn Christians, des H. Röm. R. Freiherrn von Wolf, Königl. Preuß. Geh. Raths, der Universität zu Halle Kanzlers und Seniors, wie auch des Natur- und Völkerrechts und der Mathematik Prof. daselbst (von Joh. Chph. Gottsched). Nebst des Hochsel. Freiherrn Kupferbilde. Halle 1755. gr. 4. (1 Thlr.) Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 1. S. 125—133.

7. Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst oder Verzeichniß aller deutschen Trauer- Lust- und Singspiele, die im Druck erschienen von 1450 bis zur Hälfte des jetzigen Jahrhunderts, gesammelt und ans Licht gestellt von Johann Christoph Gottscheden. Leipzig 1757. 8. (als Titelkupfer die Abbildung eines Holzschnittes aus der ältesten deutschen Uebersetzung des Terenz vom Jahre 1499.) Zweiter Theil oder Nachlese aller deutschen Trauer-, Lust- und Singspiele, die vom Jahr 1450 bis 1760 im Drucke erschienen ꝛc. Als ein Anhang ist Hrn. Rath Freieslebens Nachlese eben solcher Stücke beigefügt. Leipzig 1765. 8. (1 Thlr. 3 Gr.) Schon vorher hatte Gottsched ein Verzeichniß von deutschen dramatischen Stücken dem zweiten, dritten und vierten Bande der ersten Ausgabe seiner

ner Deutschen Schaubühne beigefügt; als es in der Folge stärker wurde, gab er es berichtigt und vermehrt besonders heraus. Der Anhang hat noch den besondern Titel: Herrn Gottfried Christian Freieslebens, Herzogl. Sächs. Gothaischen Raths und Bibliothekars, Kleine Nachlese zu des berühmten Herrn Prof. Gottscheds nöthigem Vorrathe zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst. Leipzig 1760. 8. Sie stand vorher in dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 10. 1760. S. 27—38. S. 92—103. S. 197—211. S. 300—320. S. 341—360. Gottscheds dramatischer Vorrath war und ist noch ein nützliches Buch, weil die Leser dadurch in den Stand gesetzt werden, von dem ältesten Zustande der deutschen dramatischen Dichtkunst aus sehr alten und seltenen Stücken zu urtheilen. Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 1. S. 85—95. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 1. Br. 16. S. 94 ff. — Eine merkwürdige Komödie, Nachtrag zu Gottsched und Freiesleben, in Fülleborns Nebenstunden, Stck 2. S. 10 f.

8. Johann Christoph Gottscheds ꝛc. Beobachtungen über den Gebrauch und Mißbrauch vieler deutschen Wörter und Redensarten. Straßburg und Leipzig 1758. 8. Vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 8. 1758. S. 697—705. Desgl. Rüdigers Neuester Zuwachs ꝛc. Stck 4. S. 107 f. — Nicht lange vor seinem Tode (1765) ließ Gottsched eine Probe eines deutschen grammatischen Wörterbuchs drucken, die aber äußerst flüchtig gearbeitet war. Hr. Adelung ließ die zwei ersten Seiten in der Vorrede zu seinem Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der hochdeutschen Mundart (Leipzig 1774.) abdrucken. Vergl. (v. Gerstenbergs) Briefe über die Merkwürdigkeiten der Literatur, Samml. 1. Br. 7. S. 86 — 102.

9. Auszug aus des Herrn Batteux, öffentlichen Lehrers der Redekunst zu Paris, schönen Künsten aus dem einzigen Grundsatze der Nachahmung hergeleitet; zum Gebrauch seiner Vorlesungen mit verschiedenen Zusätzen und Anmerkungen erläutert von Johann Christoph Gottscheden. Leipzig 1754. 4. Vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 4. 1754. S. 464—467. Desgl. Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland (Berlin 1755.) Br. 2. 3. S. 8—32.

10. Handlexikon oder kurzgefaßtes Wörterbuch der schönen Wissenschaften und freien Künste von Johann Chri-

Christoph Gottsched. Leipzig 1760. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) Gottsched nahm hier den Begriff der schönen Wissenschaften in dem Umfange, welchen Batteux ihnen gegeben hatte, und handelte also in diesem Werke alles, was zur Baukunst, Redekunst, Dichtkunst, Malerkunst, Schnitzkunst und Musik gehört, in alphabetischer Ordnung ab, lieferte auch die griechische und römische Mythologie, die Beschreibung der merkwürdigsten Helden und Schriftsteller der Griechen, Römer und Deutschen, wie auch die Dichter, Redner, Künstler und Alterthümer unserer Nachbarn. Er hatte aber bei dieser Arbeit mehrere Gehülfen. Alle am Ende mit einem * bezeichnete Stücke sind von seiner Frau. Gottsched hatte den Entwurf zu dem Werke gemacht, theilte seinen Gehülfen die Arbeit aus, versahe sie mit den nothwendigen Hülfsmitteln, gieng ihre Artikel durch und machte Zusätze. Zu seiner Zeit war dieß Buch in vielerlei Rücksicht zu empfehlen, zumal da es in seiner Art das erste war; in der Folge wurde es durch die Sulzersche Theorie der schönen Künste verdrängt. Vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 9. 1759. S. 743—750. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 5. Br. 78. S. 33—61.

11. Programme und andere kleinere Schriften z. B. Progr. sistens Musas obstetrices philosophiae. Lipsi. 1730. 4. Oratio inauguralis de poetis, philosophis, reipublicae generique humano utilissimis. Lipsi. 1730. 4. Dissert. de infelicitate regni, ex quo literae exulant. Lipsi. 1732. 4. Progr. de iniquitate exterorum in ferendo de eruditis nostratibus judicio. Lipsi. 1734. 4. Progr. de dignitate Baccalaureatus. Lipsi. 1739. 4. Progr. de antiquissima Aeneidos versione Germanica, quae ante 600 annos auct. Henrico de Veldeck edita, in Bibliotheca Gothana adservatur. Lipsi. 1745. 4. (deutsch im 2. Theile der Hallischen Bemühungen. Vergl. Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 1. S. 78—94.) Progr. de rarioribus nonnullis Bibliothecae Paulinae codicibus. Lipsi. 1746. 4. De quibusdam philosophiae moralis apud Germanos antiquiores speciminibus. Lipsi. 1746. 4. (Von einigen alten Sittenlehrern bei den Deutschen. Leipzig 1747. 4.) Progr. in quo aliquam nuperi itineris literarii rationem reddit. Lipsi. 1749. 4. Progr. de antiqua versione Theotisca Magistri Tancredi. Lipsi. 1750. 4. Progr. de solemniori laureae in coronandis poetis usu. Lipsi. 1752. 4. Progr. de laurea Apollonari poetica. Lipsi. 1752. 4. Progr. de temporibus Teutonicorum vatum mythicis. Lipsi. 1752. 4. (vergl. Flögels Geschichte der Komischen Literatur, Bd 1. S. 212.) Progr. de declamationibus publicis. Lipsi. 1752. 4. Nachricht von der erneuerten deutschen Gesellschaft in Leipzig. Leipzig 1727.

1727. 8. Neue vermehrte Auflage. Ebendas. 1731. 8. Geschichte der Stiftung der vormaligen fruchtbringenden Gesellschaft. Leipzig 1755. 4. u. s. w.

12. Herrn Bernhards von Fontenelle Gespräche von mehr als einer Welt, zwischen einem Frauenzimmer und einem Gelehrten, nach der neuesten französischen Ausgabe übersetzt, auch mit Figuren und Anmerkungen erläutert von Johann Christoph Gottscheden. Dritte mit einer neuen Zugabe vermehrte Auflage. Leipzig 1738. 8. (die erste erschien Leipzig 1726. 8.) Dabei auch seine Uebersetzung von Fontenelle's Schäfergedichte Endymion, die erste Arbeit, die Gottsched für die Schaubühne unternahm. (Eine neuere Uebersetzung der Fontenellischen Gespräche erschien unter dem Titel: Bernhard von Fontenelle Dialogen über die Mehrheit der Welten; mit Anmerkungen und Kupfern. Berlin 1780. 8. N. A. Ebendas. 1789. 8. Die Anmerkungen sind von dem Berliner Astronom Elert Bode.) — Bernhards von Fontenelle Gespräche der Todten, und Plutons Urtheile über dieselben, ins Deutsche übersetzt und mit einer Vorrede von Gesprächen überhaupt versehen von Johann Christoph Gottscheden. Leipzig 1727. 8. — Bernhards von Fontenelle Historie der heidnischen Orakel, darin aus dem lateinischen Werke des von Dalen ein kurzer Auszug enthalten; aus dem Französischen übersetzt und mit einem Anhange, darin auf die Einwürfe eines Straßburgischen Jesuiten (P. Baltus) geantwortet wird, versehen von Johann Christoph Gottscheden. Leipzig 1730. 8. — Herrn Bernhards von Fontenelle ꝛc. Auserlesene Schriften, nemlich von mehr als einer Welt, Gespräche der Todten, und die Historie der heidnischen Orakel, vormals einzeln herausgegeben, nun aber mit verschiedenen Zugaben und schönen Kupfern vermehrter ans Licht gestellet von Johann Christoph Gottscheden. Leipzig 1751. gr. 8. Ebendas. 1760. Vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 1. 1751. S. 307—310.

13. Herrn Gottfried Wilhelms Freiherrn von Leibnitz Theodicee, das ist, Versuch von der Güte Gottes, Freiheit des Menschen und vom Ursprunge des Bösen; bei dieser vierten Ausgabe durchgehends verbessert, auch mit verschiedenen Zusätzen und Anmerkungen vermehrt von Johann Christoph Gottscheden. Statt einer Einleitung ist die Fontenellische Lobschrift auf den Herrn von Leibnitz von neuem übersetzt. Hannover 1744. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) Antheil hatte Gottscheds Frau; sie übersetzte z. B. die Fontenellische Lobschrift u. s. w.

14. Herrn

14. Herrn Peter Baylens, weil. Prof. der Philosophie und Historie zu Rotterdam, historisches und kritisches Wörterbuch, nach der neuesten Auflage von 1740 ins Deutsche übersetzt, auch mit einer Vorrede und verschiedenen Anmerkungen versehen von Johann Christoph Gottscheden, Prof. der Philosophie zu Leipzig ꝛc. Erster Theil. A und B. Nebst dem Leben des Herrn Bayle vom Herrn Desmaizeaux. Leipzig 1741. Fol. Zweiter Theil. C bis J. Ebendas. 1742. Fol. Dritter Theil. K bis P. Ebendas. 1743. Fol. Vierter Theil. Q bis Z. Ebendas. 1744. Fol. (18 Thlr.) Gottsched hatte die Aufsicht bei diesem Werke, schrieb die Vorreden zu den einzelnen Theilen, übersetzte einen starken philosophischen Artikel des ersten Theils, fügte in allen vier Theilen seine Anmerkungen hinzu u. s. w. Die eigentlichen Uebersetzer waren der Hr. v. Königslöwen, J. J. Schwabe, J. C. Müller, H. A. Ibbeken, K. Christ. Gärtner und Christ. Fürchteg. Gellert. (Man hat in neueren Zeiten einen Auszug aus dem Bayleschen Wörterbuche zu liefern angefangen. Der erste Band desselben erschien unter dem Titel: Peter Bayle Historisch-kritisches Wörterbuch für Theologen. Lübeck 1779. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Der zweite Band unter dem Titel: Peter Bayle Historisch-kritisches Wörterbuch für Dichterfreunde. Lübeck 1780. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)).

15. Die deutsche Schaubühne nach den Regeln der alten Griechen und Römer eingerichtet, und mit einer Vorrede herausgegeben von Johann Christoph Gottsched. Sechs Theile. Neue verbesserte Auflage. Leipzig 1746—1750. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Die deutsche Schaubühne nach den Regeln und Exempeln der Alten, nebst einer Vorrede und des Erzbischofs von Fenelon Gedanken von der Tragödie und Komödie, ans Licht gestellt u. s. w. Leipzig 1741—1745. 8. Der erste Theil enthält: Die Horazier des Corneille, von dem Freiherrn von Glaubitz; Der Misanthrop des Moliere, von Mad. Gottsched; Der sterbende Kato, von Gottsched (vorher einzeln unter dem Titel: Der sterbende Kato, ein Trauerspiel, nebst Fenelons Gedanken von Trauerspielen und einer kritischen Vorrede, darin von der Einrichtung desselben Rechenschaft gegeben wird. Leipzig 1732. 8.) wurde mehrmals wiederholt, zuletzt unter dem Titel: Herrn Johann Christoph Gottscheds Sterbender Kato, ein Trauerspiel, nebst Fenelons Gedanken von Trauerspielen, und einem kritischen Anhange, darin die Einrichtung desselben getadelt und vertheidigt wird. Zehnte verbesserte Auflage. (mit noch einem zweiten Anhange von den Schicksalen dieses

Trauerspiels in Frankreich und Deutschland von C. G. Köllner) Ebendas. 1757. 8. (3 Gr.) französisch im Theatre Allemand. Amsterd. 1769. 12. Ungeachtet aber des unglaublichen Beifalls, welchen dieß in gereimten Alexandrinern verfertigte Stück erhielt, ist es dennoch mehr ein Gewebe von Schulchrien, als ein wahres Trauerspiel. Vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 7. 1757. S. 288—294. Kritische Gedanken über den sterbenden Kato, und Bescheidene Antwort auf die kritischen Gedanken über den sterbenden Kato, in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 2. Stck 5. S. 39—68. Bd 8. Stck 22. S. 358. Sinnliche Erzählung von der mechanischen Verfertigung des deutschen Originalstückes: Der sterbende Kato, in der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften, Bd 2. Stck 8. S. 80—96.); Die Spielerinn, eine Farce des Dufresny, von Straube; Der Cid, ein Trauerspiel des Corneille, von Lange; Der politische Kannengießer nach Holberg, von Detharding; Die Widersprecherinn des Dufresny, von Mad. Gottsched.

Der zweite Theil enthält: Iphigenia, ein Trauerspiel nach dem Französischen des Racine, von Gottsched (vorher einzeln, Leipzig 1733. 8.); Die Opern, ein Lustspiel nach St. Evremond, von Gottsched; Kornelia, die Mutter der Gracchen, ein Trauerspiel nach Demois. Barbier, von Mad. Gottsched (vorher einzeln 1750. 8.); Das Gespenst mit der Trommel, nach Addison und Destouches, von Mad. Gottsched; Zaire, Trauerspiel nach Voltaire, von Schwabe; Der Deutschfranzos nach Holberg, von Detharding.

Der dritte Theil enthält: Alzire, Trauerspiel nach Voltaire, von Mad. Gottsched; Darius, Trauerspiel von Pitschel; Bramarbas oder der großsprecherische Officier, ein Lustspiel nach Holberg, von Detharding; Atalanta oder die bezwungene Sprödigkeit, ein Schäferspiel von Gottsched; Der poetische Dorfjunker, ein Lustspiel nach Destouches, von Mad. Gottsched.

Der vierte Theil enthält: Herrmann, ein Trauerspiel von Joh. Elias Schlegel; Die ungleiche Heirath, ein Lustspiel von Mad. Gottsched; Aurelius oder der verziehene Mord, ein Trauerspiel von Quistorp; Der geschäftige Müßiggänger, von Joh. Elias Schlegel; Banise, ein Trauerspiel von Grimm; Die Austern, ein Nachspiel von Quistorp.

Der fünfte Theil enthält: Panthea, ein Trauerspiel von Mad. Gottsched. (Der Stoff ist aus Xenophons Cyropädie genommen. Es befindet sich auch in den Briefen der Mad. Gottsched, Th. 3. S. 177—270. Vergl. J. J. Bodmers Beurtheilung der Panthea, eines sogenannten Trauerspiels. Zürich 1746. 8.) Die Hausfranzösinn, von Mad. Gottsched;

Dido,

Dido, von Joh. Elias Schlegel; Der Bock im Processe, von Quistorp; Mahomed der Vierte, Trauerspiel von B. E. Krieger; Elise, Schäferspiel von Uhlig.

Der sechste Theil enthält: Die Parisische Bluthochzeit König Heinrichs von Navarra, Trauerspiel von Gottsched; Das Testament, ein Lustspiel von Mad. Gottsched; Agis, König von Sparta, Trauerspiel von Gottsched; Der Hypochondrist, Lustspiel von Quistorp; Der Unempfindliche, ein Lustspiel in Versen von Uhlig; Der Witzling, ein Nachspiel von Mad. Gottsched (worin die, Gottscheden verhaßten, Verfasser der Bremischen Beiträge lächerlich gemacht werden sollen).

Vergl. Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland (Berlin 1755) Br. 11. S. 113 — 129. (Christian Heinr. Schmids) Chronologie des deutschen Theaters S. 91 f. 101. 106. 110. 116. 120.

Nach Gottscheds Tode erschien noch: Thalestris, Königinn der Amazonen, aus dem vortreflichen italienischen Singspiele Ihrer Königl. Hoheit der unvergleichlichen Ermelinde Thalea, in ein deutsches Trauerspiel verwandelt von Johann Chistoph Gottscheden. Zwickau 1767. 4. Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 6. S. 342 — 345.

16. Die vernünftigen Tadlerinnen, eine moralische Wochenschrift. Erster, zweiter Theil. Halle und Leipzig 1725. 1726. gr. 8. N. A. Hamburg 1747. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Sie enthält vermischte Aufsätze von Gottsched, seiner Frau und einigen Freunden. So mittelmäßig auch diese Aufsätze waren, so erhielten sie doch, als damals noch seltene Produkte des deutschen Witzes, vielen Beifall. — An die Stelle der Tadlerinnen trat: Der Biedermann, ein moralische Schrift. Zwei Bände (in hundert Stücken). Leipzig 1727. 1728. 4. (2 Thlr. 2 Gr.)

17. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, herausgegeben von einigen Mitgliedern der deutschen Gesellschaft in Leipzig. (Erster Band) Stck 1 — 4. (Zweiter Band) Stck 5 — 8. (Dritter Band) Stck 9 — 12. (Vierter Band) Stck 13 — 16. (Fünfter Band) Stck 17 — 20. (Sechster Band) Stck 21 — 24. (Siebenter Band) Stck 25 — 28. (Achter Band) Stck 29 — 32. Leipzig 1732 — 1744. 8. (5 Thlr. 8 Gr.) Auszüge aus alten und neuen deutschen Büchern, Abhandlungen über allerlei in die deutsche Literatur, Kritik, Dichtkunst und Beredsamkeit einschlagende Materien, Beurtheilungen der Verdienste und Gebrechen deutscher Schriftsteller, Lebensbeschreibungen solcher Männer, die sich um die deutsche Sprache, Poesie und Beredsamkeit verdient gemacht haben u. s. w. machen den Inhalt dieser Beiträge

träge aus. Vergl. Kritische Versuche der deutschen Gesellschaft in Greifswalde, Bd 1. Stck 1. S. 1—36.

Bd 1. Stck 1. (Verzeichniß) von deutschen Uebersetzungen der meisten alten lateinischen Schriftsteller S. 1. (fortgesetzt Stck 3. S. 447. desgl. Bd 3. Stck 12. S. 564. Bd 7. Stck 27. S. 378. vergl. Kritische Versuche der deutschen Gesellschaft in Greifswalde, Bd 1. Stck 4. S. 339. Bd 2. Stck 7. S. 95. Stck 8. S. 152. desgl. Canzlers und Meißners Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lektüre, Jahrg. 3. 1785. Heft 4. S. 27—69. Heft 6. S. 67—110.) Von der Schönheit der deutschen Sprache in Absicht auf ihre Bedeutung S. 55. Von den Vortheilen, welche die deutsche Sprache durch eine genaue Untersuchung des Unterschiedes der Wörter in Ansehung ihrer Bedeutung haben würde S. 70. Das verlustigte Paradeis, aus Johann Miltons, Zeit seiner Blindheit in Englischer Sprache abgefaßten, unvergleichlichen Gedichte, in unser gemein Deutsch übergetragen und verleget durch E. G. V. B. (Ernst Gottlieb von Berge) Zerbst 1682. 8. S. 85. M. *Fabiani Toerneri* Dissertatio Academica de Poesi Skaldorum Septentrionalium d. i. Fabian Törners, Königl. Prof. der Beredsamkeit zu Upsal, Abhandlung von der Dichtkunst der Skalden bei den Nordischen Völkern. Upsal 1717. 8. S. 105. Ob zwischen Vor und Für ein Unterschied sey, und worin derselbe bestehe S. 130. Joh. Dünnehaupts, Konrektors zu Quedlinburg, gedrückter und erquickter Jakob, in einem öffentlichen Schauspiele vorgestellt. Quedlinburg 1703. 8. S. 137. *Jo. Georg. Wachteri* de lingua Codicis argentei Commentatio d. i. Von der Sprache der sogenannten Gothischen Uebersetzung des Neuen Testaments S. 150. Von der Aehnlichkeit der deutschen und lateinischen Sprache S. 156. Von der Wörterordnung in der deutschen Sprache S. 175. — Stck 2. Dissertatio historico-critica de antiquissimis linguae Germanicae momentis Gothico-Theotiscis d. i. Christian Schöttchens, Rekt. und Prof. zu Stargard, Abhandlung von den allerältesten Ueberbleibseln der Gothischen und Deutschen Sprache in noch vorhandenen Schriften. Stargard 1723. 4. S. 1. (eigentlich 183.) Parergon criticum de praestantia quadam poeseos Germanicae prae Gallica et Italica, Dissertatio habita A. 1715. a *Jo. Henr. Beuthner* d. i. Kritische Abhandlung von einigen Vorzügen der deutschen Poesie vor der französischen und italienischen ꝛc. S. 202. *Valent. Erneſt. Loescheri* Literator Celta d. i. Herrn Dr. Löschers Vorschlag und Versuch, wie die alte, mittlere und neue Sprache der Einwohner des Abendländischen und Nordlichen Theils von Europa zu untersuchen, mit einander zu vergleichen und zu erklären sey, herausgegeben von Joh. Augustin Egenolf. Leipzig 1726. S. 216. Joh. Mar, Prof. an der Königl. Ritterakademie zu Liegnitz, Deutscher Schlüssel zu allen

allen Sprachen oder Grundsätze der deutschen Sprache. Liegnitz 1728. 8. S. 26. Uebersetzung in deutscher Heldenpoesie des Virgilianischen Liebes- und Lebenslaufs des großen Kriegeshelden Aeneas. Mit kurzverfaßter Beifügung erforderlicher Anmerkungen, von Theodor Ludwig Lau ꝛc. Elbing 1725. 4. S. 230. Joh. Christian Günthers aus Schlesien Curieuse und merkwürdige Lebens- und Reisebeschreibung, welche er selbst mit poetischer Feder entworfen und an einen guten Freund überschicket, nebst einem Anhange einiger von ihm verfertigten noch ungedruckten Briefe. Schweidnitz und Leipzig 1732. 8. S. 247. Karl Gustav Heräi, Kaiserl. Raths, auch Medaillen- und Antiquitäteninspektors, Unvorgreifliche Gedanken über die Auf- und Einrichtung einer Deutschen Sprachgesellschaft, wie solche einem vornehmen Minister sind überreichet worden S. 267. M. *Caroli Ortlob* Dissertatio de variis Germanae poeseos aetatibus d. i. von den verschiedenen Altern der deutschen Poesie. Wittenberg 1654. 4. S. 280. M. *Franc. Alb. Aepini* Exercitatio de linguae Saxoniae inferioris neglectu atque contemtu iniusto d. i. Von unbilliger Verachtung der plattdeutschen Sprache. Rostock 1704. 4. S. 304. Verzeichniß der vornehmsten Skribenten von den Druiden S. 323. Vom rechten Gebrauch der Wörter den und denen, der und derer, S. 342. — Stck 3. M. *Sam. Rudolphi Gerstäcker* Dissertatio philologica de blanda Gallorum compellatione *Papa*, usu hodie inter nostros recepta d. i. Von dem heutigen Gebrauch des französischen Worts Papa unter den Deutschen. Leipzig 1708. 4. S. 527. — Stck 4. Von der Glückseligkeit der Wortforscher S. 545. Syntaxis praepositionum Germanicarum, oder eigentliche Bedeutung und Fügung der deutschen Vorwörter, nebst einer Zugabe vom Kasus gewisser Nebenwörter, Nenn- und Zeitwörter nach D. Luthers Wortfügung und heutigem Gebrauche abgefaßt und mit Beispielen erläutert S. 564. *Georgii Henischii* B. Medicin. Doctoris et Mathematici Augustani, Thesaurus linguae et sapientiae Germanicae etc. P. I. d. i. Ge. Henischens Schatz der deutschen Sprache und Weisheit ꝛc. Th. 1. Augsburg 1616. Fol. S. 571. J. G. Schelhorns Nachricht von einem geschriebenen Werke in altfränkischen deutschen Reimen S. 593. Anmerkungen über die Wörter daß und das S. 609. Von dem Gebrauch der zweifachlautenden Buchstaben S. 617. Klag des armen Manns und Sorgenuol vnn theurung vnd hungersnot, vnd wormit er sich darinn zu trösten aus schönen Historien der heyligen schrift der lieben Armut inn dieser theurung zu trost reymweis gestellet durch Paulum Rebhun, Prediger zu Plauen. (Zwickaw 1540. 8.) S. 622. M. *Franciſci Wokenii* Anleitung zur deutschen Poesie. Leipzig 1716. 8. S. 659. Verzeichniß einer Gattung eigener Nahmen bei uns Deutschen S. 684.

Bd 2. Stck 5. Von den gleichgültigen Wörtern (Synonymen) in der deutschen Sprache S. 1. A new German Grammar etc. d. i. Neue deutsche Sprachlehre, vermittelst welcher ein Engländer leicht zu einer Kenntniß der deutschen Sprache gelangen kann, vornemlich den Kaufleuten und Reisenden zum Nutzen abgefasset und mit verschiedenen bequemen und im gemeinen Leben vorkommenden Gesprächen begleitet von Benedikt Beilern ꝛc. London 1731. 8. S. 24. De druidis, occidentalium populorum philosophis etc. d. i. Von den Druiden, als den Weltweisen der occidentalischen Völker handelt in einer Dissertation M. Joh. Ge. Frick, der Poesie Prof. zu Ulm. Ulm 1731. 4. S. 69. Von den zusammengesetzten Wörtern der deutschen Sprache S. 85. Joh. Ludw. Praschens gründliche Anzeige von der Vortreflichkeit und Verbesserung der deutschen Poesie, nebst einer poetischen Zugabe. Regensburg 1680. 12. S. 130. Nachricht von dem am Ende des 17. Jahrhunderts zu Dresden im Werke gewesenen Leopoldenorden S. 168. — Stck 6. Joh. Friedr. Christs Vorschläge zu besserer Einrichtung der Poesie überhaupt und der deutschen insbesondere S. 210. Ueber den Ausdruck Wanderung der Völker, und über das Wort Urbild S. 231. Untersuchung des Worts uuiphait im Schwäbischen Landrechte ꝛc. von Joh. Gottlieb Krause Wittenberg 1733. 4. S. 255. Kritische Untersuchung des Worts Biedermann S. 308. Nachricht von dem allerersten deutschen Briefsteller S. 326. Paul Hachenbergs Abhandlung von der Sprache der alten Deutschen S. 332. Gedanken von der Rechtschreibung einiger Wörter der deutschen Sprache S. 358. — Stck 7. Consilium de thesauro teutonico altero tertioque adornando etc. d. i. Vorschlag zu Verfertigung eines zweiten und dritten Schatzes altdeutscher überbliebenen Schriften und einer neuen Ausgabe der Gothischen Uebersetzung der vier Evangelien ꝛc. von Joh. Heinr. Stuß, Rektor des Gymnas. zu Gotha. Gotha 1733. 4. S. 413. Der undeutsche Katholik oder historischer Bericht von der großen Nachlässigkeit der Römischkatholischen, besonders der Jesuiten, in Verbesserung der deutschen Sprache und Poesie ꝛc. durch Megalissus (M. Ge. Litzel). Jena 1730. 8. S. 438. Auszüge aus Marquard Frebers Sammlung derer, die von deutschen Sachen geschrieben haben S. 448 und 684. Von der Natur der Sprachen, als eine natürliche Sprachkunst S. 463. — Stck 8. Der Habspurgische Ottobert; durch ein Mitglied der hochlöbl. fruchtbringenden Gesellschaft. Erfurt 1664. 8. S. 541. Der Ursprung, die Veränderungen und die Uebereinstimmung der Sprachen, Fortsetzung der Abhandlung von der Natur der Sprachen S. 599. *Henr. Heisenii*, Bibliothecarii et Paedagogiarchae Bremensis, Oratio de eloquentia veterum Germanorum d. i. Heinr. Heisens Rede von der Beredsamkeit der alten Deutschen. Bremen 1732. 4. S. 627. Versuch

such eines Beweises, daß eine Oper nicht gut seyn könne S. 648. Abhandlung von den doppelten Buchstaben im Deutschen S. 661 und 669.

Bd 3. Stck 9. Des P. Porée Rede von den Schauspielen, ob sie eine Schule guter Sitten sind oder seyn können, aus dem Französischen übersetzt, nebst einer Abhandlung von der Schaubühne von Joh. Friedr. May. Leipzig 1734. 8. S. 3. Orthographische Anmerkungen über das h oder den Hauchlaut S. 34. Gfr. Behrndts Sprachanmerkung zu dem altdeutschen Nahmen Ellen, und dessen heutigen Ueberbleibseln, auch verschiedenen andern Wörtern S. 40. Das Bild eines geschickten Uebersetzers von Ge. Venzky S. 59. Anti-Longin oder die Kunst in der Poesie zu kriechen, anfänglich von dem Herrn Dr. Swift den Engländern zum Besten geschrieben, jetzt aber zu Verbesserung des Geschmacks der Deutschen übersetzt und mit Beispielen aus englischen, vornemlich aber aus deutschen Dichtern erläutert; beigefügt ist ebendesselben Staatslügenkunst, und eine Abhandlung des Hrn. Prof. Gottscheds vor dem Pathos in den Opern. Leipzig 1734. 8. S. 164. Joh. Mich. Hennens Vorschlag zur Herausgabe der vier Evangelisten in den deutschen und deutschartigen Uebersetzungen S. 186. — Stck 10. Nachricht von den deutschen Uebersetzungen der alten griechischen Schriftsteller S. 195. Hudemanns Probe einiger Gedichte und poetischen Uebersetzungen, denen ein Bericht beigefügt worden, der von den Vorzügen der Oper vor den tragischen und komischen Spielen handelt. Hamburg 1732. 8. S. 268. De pulchritudine carminum, Dissert. I et II. d. i. Hrn. M. Joh. Ge. Bocks, ordentl. Lehrers der Poesie zu Königsberg, zwei akademische Abhandlungen von der Schönheit in Gedichten. Königsberg 1733. 4. S. 316. — Stck 11. Nachricht von Pet. Reichard Cramers großem Wörterbuche für die Deutschen S. 428. Paul Hachenbergs Abhandlung von den Studien der alten Deutschen aus dem Lateinischen übersetzt von Ge. Venzky S. 494. — Stck 12. Joh. Friedr. von Uffenbach Gesammelte Nebenarbeit in gebundenen Reden ꝛc. nebst einer Vorrede von der Würde der Singgedichte. Hamburg 1733. 8. S. 603. *Jo. Henr. a Seelen*, Gymnas. Lub. Rect. Memoria Stadeniana etc. d. i. Joh. Heinr. von Seelen Stadisches Ehrengedächtniß oder Abhandlung von dem Leben, Schriften und Verdiensten Herrn Dietrichs von Stade, worin zugleich verschiedene Nachrichten, welche die Geschichte und Philologie, zumal der deutschen Sprache, erläutern, begriffen sind. Hamburg 1725. 8. S. 639. De literis et lingua Getarum s. Gothorum, item de notis Lombardicis etc. editore *Bonaventura Vulcanio*, Brugensi, d. i. Anmerkungen von den Buchstaben und der Sprache der Geten oder Gothen, desgleichen von den Schreibzeichen der Lombarden, nebst einigen Proben verschiedener anderer alten Sprachen; herausgegeben von Bonaven-

naventura Vulcanio aus Brügge in Flandern. Leiden 1597. 8. S. 671.

Bd 4. Stck 13. Der deutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs, oder deutscher Sprachschatz, worin alle und jede deutsche Wurzeln oder Stammwörter, so viel deren annoch bekannt und jetzt im Gebrauch sind, nebst ihrer Ankunft, abgeleiteten, Doppelungen, und vornehmsten Redarten, mit guter lateinischer Dolmetschung und kunstgegründeten Anmerkungen, befindlich, sammt einer hochdeutschen Letterkunst, Nachschuß und deutschem Register; so Lehrenden als Lernenden zu beider Sprachen Kundigkeit nöthig und nützlich, durch unermüdeten Fleiß in vielen Jahren gesammlet von dem Spaten (Kaspar von Stieler). Nürnberg 1691. 4. S. 3. Beweis, daß der sel. Luther kein Sprachverderber sey, sondern daß die deutsche Sprache durch seine Uebersetzung (der Bibel) große Vortheile erhalten habe S. 74. Von den ungleich fließenden Zeitwörtern (Anomalis) der deutschen Sprache S. 85. M. *Ge. Henr. Zinckii* Dissertatio de eloquentia Germanorum d. i. Geschichte der deutschen Beredsamkeit. Halle 1719. 8. S. 107. — Stck 14. Chph. Ernst Steinbachs M. D. vollständiges deutsches Wörterbuch, vel Lexicon Germanico-latinum cum praefationibus et auctoris et *Io. Ulrici Koenig*. Erster, zweiter Theil. Breslau 1734. 8. S. 190. Parnallus Boicus oder Neueröffneter Musenberg, worauf verschiedene Denk- und Lesswürdigkeiten aus der gelehrten Welt, zumalen aber aus denen Bayerlanden abgehandelt werden. Vier und zwanzig Unterredungen. Vier Bände. München 1722—1727. 8. S. 264. Die sinnreiche Tragi-Comödia, genannt Cid, ist ein Streit der Ehre und Liebe, verdeutscht von George Greflinger, Regensburgern, Kaiserl. Notar. Hamburg 1679. 8. S. 293. Das neue Testament unsers Herrn Jesu Christi, eigentlich aus dem griechischen Grundtexte gedollmetscht und in das Deutsche übersetzet durch weil. Joh. Jacob Junckherrot. Offenbach 1732. 8. S. 316. — Stck 15. Des jüdischen Geschichtschreibers Flav. Josephus sämmtliche Werke übersetzt ꝛc. von Joh. Friedr. Cotta. Tübingen 1735. 8. S. 337. De Gallorum imperio et philosophia libri VII. *Stephano Forcatulo*, ICt. auctore. Lugd. (Genev.) 1595. 8. S. 362. Gfr. Behrndts Zusatz zu Ge. Neumarks Deutschem Palmbaum, aus noch ungedruckten Nachrichten S. 368. Christian Gueintzen deutscher Sprachlehre Entwurf. Köthen 1641. 8. S. 379. Abhandlung von den auf der Schaubühne sterbenden Personen, in so fern man sie nemlich vor den Augen der Zuschauer solle sterben oder ihren Tod erzählen lassen S. 390. Kritische Untersuchung der Wörter unnütz und vergeblich S. 406. Joh. Maria Mar, öffentl. Lehrers der Sprachen an der Kaiserl. Königl. Ritterakademie zu Liegnitz, Vorschläge zu Verbesserung des Schulwesens. Hirschberg 1736. 8. S. 416. Christian

Guein-

Gueintzens Deutsche Rechtschreibung. Halle 1666. 8. S. 457. H. C. Lemkers Muthmaßungen von der Abstammung der Wörter schwelgen, wahnwitzig und wahnsinnig S. 469. — Stck 16. Linguarum veterum septentrionalium Thesaurus grammatico-criticus et archaeologicus, auctore *Georgio Hickesio*, S. T. P. Oxon. e Theatro Sheldoniano 1705. S. 497. Boileau's Gedichte übersetzt von Kaspar Abel. Goslar 1729. 8. S. 518. Nachricht von dem Augsburgischen geschriebenen deutschen Rechte, welches unter dem Nahmen des Stadtbuchs im Jahre 1276 zusammengetragen und von Rudolph 1. bestätigt worden ist S. 561. Rüge einiger Unschicklichkeiten in der deutschen Schreibart S. 589. Ueber die deutschen moralischen Wochenschriften, insbesondre den Sammler S. 611.

Bd 5. Stck 17. Bruckers Abhandlung von einigen alten deutschen Uebersetzungen der h. Schrift S. 9. Vom Tonmaße der einsylbigen Wörter in der deutschen Dichtkunst S. 48. Franz Hedelin, Abts von Aubignac, Gründlicher Unterricht von Ausübung der theatralischen Dichtkunst, aus dem Französischen übersetzt von Steinwehr S. 141. Oelingers Unterricht in der hochdeutschen Sprache. Straßburg 1574. 8. S. 147. — Stck 18. Gfr. Behrndts kritische Gedanken vom Ursprunge der Wörter Widder, wider, wieder, und andern damit verwandten Redetheilchen, nebst deren Rechtschreibung S. 187. Gfr. Behrndts Versuch einer Erklärung der alten deutschen Wörter zesuwa und winstra, rechts und links, auch einiger andern von gleicher Art S. 240. Ueber die Erklärung altdeutscher Schriften aus noch übrigen Provinzialwörtern, und besonderer, zumal Oberschwäbischer, Mundart S. 270. Geschichte der Deutschen bis zu Anfange der Fränkischen Monarchie von Dr. Joh. Jakob Mascov. Leipzig 1726. 8. S. 287. Rollins Anweisung, die freien Künste zu lehren und zu lernen, aus dem Französischen übersetzt von M. Joh. Joachim Schwabe. Vier Theile. Leipzig 1738. 8. S. 309. Arzneibuch; gedruckt und vollendet durch Anton Sorg. Augsburg 1479. 8. S. 320. (vergl. Stck 20. S. 165.) — Stck 19. Etwas, den, angeblich in deutscher Sprache abgefaßten, Mainzischen Reichsabschied vom Jahre 1235 betreffend S. 367. Nachricht von einer alten Psalterübersetzung vor Luthers Zeiten S. 377. Henr. von Seelen Anmerkung über *Jani Caecilii Frey* Philosophiam Druidarum S. 383. Teubers Kritische Abhandlung von der Poesie der Deutschen S. 387. Neuausgeputzte Sprachposaune an die Sprachverderber S. 420. (vergl. Greifswalder Kritische Versuche ꝛc. Bd 1. Stck 2. S. 194.) Ueber die Unvollkommenheit der deutschen Sprache S. 428 und 434. Jablonsky's Entwurf eines deutschen Wörterbuchs S. 480. Joh. Adolph Hoffmanns zwei Bücher von der Zufriedenheit. Hamburg 1738. 8. S. 493. — Stck 20. M. *Jo. Mich. Hennii*

Spe-

Specimen philologicum s. uberior vocis Germanicae obsoletae beiten, ex etymi ratione excussio etc. S. 538. Ueber einige Punkte der deutschen Orthographie von Joh. Christian Steinbart S. 561. Vertheidigung des poetischen Werkes: Kriegs- und Staatsgeschichte des Prinzen Eugenius Franciscus, Herzogs von Savoyen S. 615. Von der Art, im Deutschen die Nomina Adjectiva zu dekliniren S. 659.

Bd 6. Stck 21. Von der deutschen Sprache bei den Rechtsgelehrten vor dem 16. Jahrhunderte S. 1. Geschichte der Deutschen bis zum Abgange der Merovingischen Könige von Dr. Joh. Jakob Mascov S. 22. Joh. Bellins hochdeutsche Rechtschreibung. Lübeck 1657. 12. S. 36. Anhang zu der Abhandlung (Stck 20.) von der Art die Nomina Adjectiva zu dekliniren S. 115. — Stck 22. Vorschlag einiger Regeln zur Aussprache der deutschen Selbstlaute in Ansehung ihrer Länge und Kürze S. 198. Martini's Entwurf, wie die deutschen Nomina Substantiva und fremden Wörter zu dekliniren S. 246. Nachrichten von Tolands Historie der Druiden S. 267. Betrachtungen über die Beredsamkeit und den Redner S. 281. Deutsche Orthographie aus der Bibel von Joh. Girbert. Mühlhausen 1650. 4. S. 334. — Stck 23. Anonymus (Hieronymus Wolf) de Orthographia Germanica, ac potius Suevica 1556. S. 355. Das ganze neue Testament, gedruckt zu Basel 1523. 8. S. 368. Polyeukt oder der christliche Märtyrer, meistens aus dem Französischen des Hrn. Corneille ins Deutsche gebracht rc. von Chph. Kormarten. Leipzig und Halle 1669. 8. S. 385. Gisberts Christliche Beredsamkeit nach ihrem inneren Wesen und Ausübung vorgestellt, aus dem Französischen. Leipzig 1740. 8. S. 434. Behrs Abhandlung vom Nutzen der deutschen Arzneibücher. Straßburg 1739. 8. S. 446. Scheibens Kritischer Musikus, Th. 1. Hamburg 1738. 8. S. 453. Versuch eines Beweises, daß eine gereimte Komödie nicht gut seyn könne S. 466. Uebersetzung des fünften Hauptstücks aus dem dritten Buche von des Hrn. Muratori vollkommener italienischer Poesie, die Opern betreffend S. 485. Des Herrn Houdart de la Motte neue Fabeln, aus dem Französischen in deutsche Verse übersetzt rc. Frankfurt und Leipzig 1736. 4. S. 510. Schreiben wegen der, im Französischen herausgekommenen, Briefe über die Franzosen und Deutschen (in Versen) S. 515. — Stck 24. Joh. Le Clerc's Gedanken über die Poeten und Poesie, mit Anmerkungen (von Pietsch) S. 531. Schreiben über die Komödie in Versen S. 624. Von der frostigen Schreibart S. 668.

Bd 7. Stck 25. Mattheſons Gedanken über die Schreibart in Büchern, welche die Musik betreffen S. 8. Die Begebenheiten des Telemach auf der Insel der Göttin Kalypso in einer Tragödie vorgestellt. Leipzig und Liegnitz 1740. 8. S. 25. Versuch einer Erklärung vieler eigentlichen deutschen Redensarten aus den morgenlän-

genländischen, griechischen und römischen Alterthümern S. 79. Ueber den oratorischen Frost (vergl. Bd 6. Stck 24. S. 668.) S. 119. Dan. Heinr. Arnolds Anleitung zur Poesie der Deutschen. Königsberg 1741. 8. S. 160. — Stck 26. Joh. Vorstens Versuch einiger Anmerkungen über die deutsche Sprache, aus dem Lateinischen übersetzt. Köln 1668. 12. S. 179. Versuch einer philosophischen Abhandlung von dem Mittelmäßigen in der Dichtkunst S. 242. Zweite Vertheidigung der nicht gereimten Komödien S. 287. Nachricht von der Ausgabe des Augspurgischen Stadtbuches S. 321. — Stck 27. *Petri Rami* Dialectica, verdeutscht und mehrentheils mit biblischen Exempeln erklärt durch Fridericum Beurhusium 1586. S. 395. Nachricht von einer alten deutschen Uebersetzung der Geschichte von Baarlam und Josaphat S. 406. (vergl. Stck 28 S. 657.) *Merici Casauboni*, Isaac. F. de quatuor linguis Commentationis pars prior, quae de lingua hebraica et de lingua Saxonica. Londini 1650. 8. S. 414. Probe eines alten plattdeutschen Gedichts S. 501. Von der frostigen Schreibart S. 506. (vergl. Bd 6. Stck 24. S. 668. Bd 7. Stck 25. S. 119.) Die Tänzerinn, ein scherzhaftes Gedicht. Berlin 1741. 8. S. 518. — Stck 28. Zufällige Gedanken über Hrn. Adam Richters, Rekt. zu Annaberg, Regeln und Anmerkungen über die lustige Schaubühne S. 572. Antiquitates Germanorum potissimum septentrionalium selectae, quibus multa ad rem sacram et domesticam spectantia illustrantur atque explicantur, auctore *Ioh. Chph. Cleffelio.* Francof. et Lipsi. 1730. 8. S. 605. Joh. Riemers beweinter Maccabäus ꝛc. Merseburg 1689. 8. S. 624. Ursachen, warum ein Trauerspiel nothwendig in Versen geschrieben seyn müsse S. 647. Nachricht von einer alten gedruckten Uebersetzung der Geschichte von Baarlam und Josaphat S. 657. (vergl. Stck 27. S. 406.)

Bd 8. Stck 29. Nachricht von einer alten deutschen Bibel S. 3. Hieron. Freyers Anmerkungen über das Wörtchen wieder S. 18. Schreiben über eine Wochenschrift S. 31. Von der Nachahmung, von Joh. Elias Schlegel S. 46. (vergl. Stck 31. S. 371. desgl. Neuer Büchersaal der sch. W. Bd 1. Stck 5. S. 415.) *Kirchmeieri* Disputatio de lingua vetustissima Europae, Scytho-Celtica et Gothica. Witteb. 1686. 4. S. 76. (vergl. Greifswalder Kritische Versuche ꝛc. Bd 1. Stck 2. S. 154.) Von dem Werthe der Logogryphen S. 94. Feuer- und Schwertbühne der durchlauchtigsten Pomeris ältesten Tochter Aktinoporthmus, sonst Stralsundische Mnemosyne genannt, zum ewigen Denkmal durch eine dreifache Schnur im J. Chr. 1692 eröffnet von Jak. Wolf S. 117. Ueber das fünfhundert und zwei und neunzigste Stück des Zuschauers S. 143. Versuch einer Kritik über die deutschen Dichter (in Versen) S. 173. — Stck 30. *Godofr. Henselii* Synopsis universae philologiae S. 204. P. Försters

Försters Rede auf den Tod Kaiser Karls 6. S. 233. Timon, ein deutsches Schauspiel. Thoren 1671. 8. S. 245. Kritische Untersuchung, wie weit sich ein Poet des gemeinen Wahns und der Sage bedienen könne S. 254. Chronika durch Magistrum Carion S. 282. Von der nöthigen Wahrscheinlichkeit bei Vorstellung der Schauspiele S. 297. Gedicht an die Kunstrichter S. 323. Probe einer neuen Uebersetzung des befreiten Jerusalems S. 345. Heinitzens Einladungsschrift zu zweien Schauspielen S. 354. — Stck 31. Kritische Untersuchung, ob und in wie fern die Gleichnisse in den Trauerspielen Statt finden S. 394. P. Büffiers Abhandlung, daß alle Sprachen und Mundarten gleiche Schönheit haben S. 420. Richters Gedanken vom Verse und Reime des Trauerspiels S. 465. Richters Verzeichniß der Schauspiele, welche die Schuljugend zu St. Annaberg vorgestellt S. 475. Hochzeitlicher Freudenschall von Mayr. München 1743. S. 489. Prechtleins Gedanken von der Nothwendigkeit der deutschen Sprachlehre in Schulen S. 525. Trillers Sächsischer Prinzenraub. Frankfurt am Main 1743. S. 535. — Stck 32. Die allerneueste Art, ein Kunstrichter zu werden S. 555. Werenfels Rede von den Schauspielen, aus dem Lateinischen übersetzt S. 598. Gericht über Bodmers Uebersetzung einer Stelle aus Virgils Aeneis S. 624. desgl. eines Stücks aus dem Telemach S. 671. Briefwechsel von den Breitingerschen Uebersetzungen einiger Gleichnisse aus dem Homer S. 698.

18. Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste. Erster Band. Leipzig 1745. 8. Zweiter Band. Ebendas. 1746. 8. Dritter Band. Ebendas. 1747. 8. Vierter Band. Ebendas. 1748. 8. Fünfter Band. Ebendas. 1749. 8. Sechster Band. Ebendas. 1750. 8. Siebenter Band. Ebendas. 1751. 8. Achter Band. Ebendas. 1752. 8. Neunter Band. Ebendas. 1753. 8. Zehnter Band. Ebendas. 1754. 8. (5 Thlr.)

Bd 1. Stck 2. Poetische Uebersetzung des befreiten Jerusalems von Torquato Tasso durch Friedr. Koppe. Leipzig 1744. S. 99. (vergl. Bd 2. Stck 5. S. 387.) — Stck 3. Versuch über die Kritik, aus dem Englischen Alexander Popens, nebst dem Versuch einer Kritik über die deutschen Dichter, auch einer Zugabe einiger kleineren Schriften von M. Gfr. Ephraim Müller. Dresden 1745. 8. S. 252. Ueber Verbesserung der Schaubühne, von Riccoboni S. 264. — Stck 4. Von einigen Ursachen der dunkeln Schreibart S. 367. Verzeichniß von deutschen Originalschauspielen und Uebersetzungen von 1742—1745. S. 383. (vergl. Bd 6. Stck 2. S. 185. Bd 8. Stck 2. S. 191.) — Stck 5. Von der Nachahmung, von Joh. Elias Schlegel S. 415. (vergl. Beyträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit Bd 8. Stck 29. S. 46.

S. 46. Stck 31. S. 371.) Quistorps Erweis, daß die Poesie schon für sich selbst ihre Liebhaber leicht unglücklich machen könne S. 433. (vergl. Bd 2. Stck 3. S. 283.) — Stck 6. Von den Schauspielen der Mimen und Pantomimen bei den Alten S. 483. Des Hrn. von Fontenelle Betrachtungen über die Dichtkunst, übersetzt S. 496. (fortgesetzt Bd 2. Stck 1. S. 33. Stck 2. S. 161. Stck 3. S. 225.) Beyschlags Historische Erläuterung des ersten deutschen Reichsabschiedes S. 553.

Bd 2. Stck 1. *Aepini* de vulgarium opinionum usu poetico Dissertatio d. i. Aepins Abhandlung vom Gebrauch des gemeinen Wahns in Gedichten. Rostock 1744. 4. S. 20. — Stck 3. Von den berühmtesten Meißnischen Dichtern S. 238. — Stck 4. Von der Moralität der Schauspiele S. 381.

Bd 3. Stck 2. Remond de St. Mard vom Anfange, Fortgange und Verfalle des guten Geschmacks S. 153. (fortgesetzt Stck 3. S. 225. Stck 4. S. 289.) — Stck 6. Vom Mißbrauch der Redensarten der Bibel S. 497. Schöttgens Nachricht von einem alten deutschen Mspte der Sprüchwörter und des Predigers Salomo S. 521.

Bd 4. Stck 2. Vernünftige Gedanken über die Anrufung der Musen und anderer heidnischen Gottheiten in der heutigen Dichtkunst von J. D. M. Frankfurt und Leipzig 1746. 8. S. 137. — Stck 4. Kurze historische Nachricht von den bekanntesten Preußischen Poeten voriger Zeit S. 371. (fortgesetzt Stck 5. S. 429.)

Bd 5. Stck 2. Einige orthographische Bemerkungen S. 140. — Stck 4. Gedichte des Königs von Navarra, nebst einem altfränkischen Wörterbuche und einigen Abhandlungen von den Veränderungen der französischen Sprache von Karls des Großen Zeiten an bis auf den heil. Ludwig ꝛc. S. 317. Elias Kaspar Reichards Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst. Hamburg 1747. 8. S. 340.

Bd 6. Stck 1. Verzeichniß einiger österreichischen alten Dichter, die in deutscher Sprache geschrieben haben S. 57. (fortgesetzt Stck 2. S. 126.) — Stck 2. Die Steinhänge, ein alter Tempel der Druiden S. 99. — Stck 4. Beschreibung von Abury, eines Tempels der Brittischen Druiden S. 292. Der Schauspieler von Remond von St. Albine S. 330. Muthmaßliche Herleitung der Redensart: Den Korb bekommen S. 362. (fortgesetzt Bd 7. Stck 4. S. 354. Stck 6. S. 319. Bd 8. Stck 4. S. 341.)

Bd 7. Stck 3. Nachricht von der Ausgabe einiger treflichen deutschen Dichter des 17. Jahrhunderts durch Hrn. Prof. Arlet in Breslau S. 253.

Bd 8. Stck 1. Gfr. Schütz Sammlung einiger Abhandlungen, die zur Religion des alten heidnischen Deutschlandes gehören S. 77. — Stck 2. *Schoettgenii* Dissertatiuncula de antiquissimis literarum

rarum in terris superioris Saxoniae fatis etc. Dresd. 1749. 8. S. 139. Gfr. Schütz Schutzschriften für die alten Deutschen, erste, zweite, dritte Sammlung. Leipzig 1746. 8. S. 153. Von der Natur der Schönheit oder Untersuchung von dem Vermögen ihrer Reizungen S. 168. — Stck 4. Von den Mimen und Pantomimen der alten Deutschen S. 327. Nachricht von der Ausgabe eines altdeutschen Gedichts des Rheinbott von Doren S. 365. — Stck 5. Anmerkungen über das Dekliniren der eigenen Nahmen fremder Sprachen im Deutschen S. 464.

Bd 9. Stck 1. Gedanken von dem Bücherschreiben der Gelehrten S. 31. Beantwortung der Frage: Welches Geschlechts das Wort Macherlohn sei? S. 69. — Stck 2. Abschrift des uralten Preußischen Stadt- und Landrechts S. 113. — Stck 3. Ueber die Trennung der Doppellaute ä, ö, ü in ae, oe, ue S. 224. — Stck 5. Von dem Hauptputze und den Haarnadeln des vornehmen Frauenzimmers unter den alten Sueven S. 424.

Bd 10. Stck 1. Catalogus Bibliothecae Bunavianae S. 3. (vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 1. 1751. S. 360. Bd 4. 1754. S. 13.) — Stck 3. Nachricht von Graf Wetzeln, Herzog Ernsts aus Bayern Oberhofmeistern, aus einer alten Handschrift des 12. Jahrhunderts S. 195. Joh. Ge. Eccard vom Ursprunge der Deutschen, ihren ältesten Kolonien, Zügen und Thaten ꝛc. Göttingen 1750. 8. S 211. Ob die Araber schon in den ältesten Zeiten gereimte Verse gemacht S. 227. Untersuchung, welcher Wenzeslaus, König in Böhmen, ein deutscher Dichter gewesen S. 255.

19. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit. Zwölf Bände. Leipzig 1751—1762. 8. (12 Thlr.) mit vielen Kupfern. Das dritte und letzte von den Journalen, die Gottsched dreißig Jahre hindurch, nemlich von 1732—1764, herausgegeben.

Bd. 1. 1751. Kurze Abhandlung von der Händesprache, in so weit deren Merkmale bei den alten Schriftstellern sich äußern, mit deren eigenen Beweisthümern bestätigt (von Groschuff). Kassel 1750. 8. S. 48. (Ein neueres Werk, ähnlichen Inhalts, ist: A. Averroes Kunst der Händesprache oder Anleitung mit den Händen zu deuten, wodurch man alles, was man denkt, jemanden mittheilen kann. Mit 71 Abbildungen. (Leipzig) 1806. 8.) Nachricht von einer neuen Ausgabe der Peutingerschen Tafel S. 69. Daß man in der deutschen Rechtschreibung die griechische Sprache mit zu Hülfe nehmen müsse S. 139 und 182. Versuch die verschiedenen Bedeutungen des Wörtchens bis auszufinden und zu bestimmen S. 217. Catalogus Bibliothecae Bunavianae S. 360. (vergl. Bd 4. 1754. S. 13. und Neuer Bücherſaal der sch. W. Bd 10. Stck 1. S. 3.) Verzeichniß

zeichniß deutscher Originaltrauerspiele, die seit 1730 ans Licht getreten S. 382. Uebersetzte Trauerspiele S. 384 und 542. Ob man in theatralischen Gedichten allezeit die Tugend als belohnt, und das Laster als bestraft verstellen müsse S. 391 und 486. Einige Betrachtungen über den Mutterwitz und Schulwitz S. 417. Ob die Wiederherstellung der Wissenschaften und Künste etwas zur Läuterung der Sitten beigetragen habe S. 470. L'Art du Theatre par Mr. *Francesco Riccoboni.* à Paris 1751. 8. S. 533. Oratio de ea Germaniae dialecto, qua in sacris faciundis atque in scribendis libris utimur, habita a *Ioh. Dav. Michaelis.* Gottingae 1750. 4. d. i. Rede von derjenigen deutschen Mundart, deren wir uns in Kirchensachen und Bücherschreiben bedienen S. 583. *Olai Wormii* et ad eum doctorum virorum Epistolae, medici, anatomici, botanici, physici et historici argumenti, rem vero literariam linguasque et antiquitates boreales potissimum illustrantes, in duos tomos divisae. Hafniae 1751. 8. d. i. Des Olaus Wormius vermischter Briefwechsel mit gelehrten Männern, sonderlich, was die Nordische Literatur und Alterthümer betrifft S. 642. Ueber die Rechtschreibung des Worts edel S. 667. Koltitz Versuche in der Beredsamkeit und Wohlredenheit. Chemnitz 1750. 8. S. 883.

Bd 2. 1752. Gottscheds Gutachten, was von den bisherigen christlichen Epopöen der Deutschen zu halten sey S. 62. Lexica quaedam Germanica, post inventam typographiam prima, recenset M. *Gotth. Io. Lud. Dienemann.* Berol. 1750. 4. S. 146. Gottscheds Gutachten von der heroischen Versart unsrer neuen biblischen Epopöen S. 205. Gfr. Schütz Beweis, daß die alten deutschen und nordischen Völker weit vernünftigere Grundsätze in der Religion gehabt haben, als die Griechen und Römer. Altona 1752. 4. S. 302. Das hohe Lied Salomons, aus zwei alten deutschen Handschriften, deren eine in Reimen, die andere in gebundener Uebersetzung besteht ꝛc. von D. G. S. (David Gottfried Schöber). Augsburg 1752. 8. S. 424. Gedanken über Marshalls ersten Wandalischen König Anthur oder Anthyrius, und den von ihm handelnden altdeutschen Gesang S. 585 und 764. *Chr. Guil. Franc. Walchii* Oratio de eloquentia latina veterum Germanorum. Ienae 1752. 4. S. 630. Grammatische Bemerkungen S. 635. Wellers Zusätze zur Geschichte der deutschen Wörterbücher S. 657. Progrès des Allemands dans la poesie et l'eloquence. à Amsterdam 1752. 12. (von Hrn. von Bielefeld) S. 677 und 887. Wellers Nachricht von dem alten und seltenen Buche Ars moriendi S. 725. Grammatische Bemerkungen S. 859.

Bd 3. 1753. Grammatische Anmerkung von dem rechten Gebrauche des Wörtchens so S. 149. Von dem Einflusse der Beredsamkeit und Dichtkunst in eine gründliche Gelehrsamkeit und

deutliche

deutliche Lehrart S. 309. Heinr. Meenens Kleine Schriften. Quedlinburg 1753. 8. S. 506. Hlaford Cyning waes hael! der älteste Sächsische Glückwunsch S. 815.

Bd 4. 1754. Catalogus Bibliothecae Bunavianae S. 13. (vergl. Bd 1. S. 360.) Ausführliche Nachricht von einigen alten deutschen poetischen Manuscripten, aus dem 13. und 14. Jahrhunderte, welche in der Jenaischen akademischen Bibliothek aufbehalten werden, herausgegeben von Bas. Chr. Bernh. Wiedeburg, der W. W. öffentl. Lehrer und der Jen. deutschen Gesellschaft Sekret. Jena 1754. 4. S. 743. Die ganze Aesthetik in einer Nuß oder neologisches Wörterburch, als ein sicherer Kunstgriff, in vier und zwanzig Stunden ein geistvoller Dichter und Redner zu werden ꝛc. von einigen demüthigen Verehrern der sehraffischen Dichtkunst. 1754. 8. S. 911.

Bd 5. 1755. Khautz Geschichte der Oesterreichischen Gelehrten S. 111. Adami Betrachtung über das Schöne der Gesangweisen in geistlichen Liedern S. 308. Reichels Gedanken über den gestirnten Himmel. Altenburg 1755. 4. S. 379. Dornblüth Anmerkungen über die Art und Weise, eine gute Uebersetzung, besonders in die deutsche Sprache, zu machen. Augsburg 1755. 8. S. 527. (vergl. Bd 6. S. 126.) Steffens Geschichte der alten Bewohner Deutschlands nach ihren Klassen. Frankfurt und Leipzig 1752. 8. S. 670. v. Justi Anweisung zu einer guten deutschen Schreibart. Leipzig 1755. 8. S. 860.

Bd 6. 1756. Etwas über Albrecht Gelinger, als ältesten deutschen Sprachlehrer S. 398. Gfr. Schütz Beurtheilung einer den alten nordischen und deutschen Völkern angedichteten unnatürlichen Grausamkeit. Altona 1756. 4. S. 472. Grammatische Bemerkungen S. 921.

Bd 7. 1757. Abhandlung von den Fingern, deren Verrichtungen und symbolischen Bedeutungen, in sofern sie der deutschen Sprache Redensarten geliefert ꝛc. Eisenach und Leipzig 1756. 8. (von Groschuf) S. 156. Versuch in Beiträgen zur deutschen Sprachlehre, Beredsamkeit und Geschichte, herausgegeben von der deutschen Gesellschaft in Altorf. Altorf 1757. 8. S. 487. Verzeichniß aller deutschen Originaltrauerspiele, welche seit 1730 im Drucke erschienen S. 501. Oratio de poeta, oratori finitimo, auctore *Car. Andr. Bel.* Lipsi. 1757. 4. S. 514. De poetis poetice legendis interpretandisque Prolusio, auctore *Paul. Christian. Henrici.* Altonae 1757. 4. S. 664. Des Conrad Celtes poetisches Sendschreiben S. 710.

Bd 8. 1758. Ueber die Rechtschreibung der Wörter gut und ein Gut S. 157. Gedanken über die Frage: Sind Gelehrte privilegirte Müßiggänger? von Koltitz S. 218. Dr. Joh. Bugenhagens Lebensgeschichte von Joh. David Jänken. Rostock und

und Wismar 1757. 8. S. 267. *Wernsdorfii* quinque orationes de Martis et Musarum foedere. Dantisci 1758. 8. S. 863.

Bd 9. 1759. Gfr. Schütz Beurtheilung der verschiedenen Denkungsarten bei den alten griechischen und römischen, und bei den alten nordischen und deutschen Dichtern. Altona 1758. 4. S. 145. *G. A. Willius* de Homoeoteleutis Germanorum poeticis. Altorf. 1759. 4. S. 235. Millers Historisch-moralische Schilderungen ꝛc. Th. 1. 2. 3. Helmstädt 1754. 1755. 1759. 8. S. 606.

Bd 10. 1760. Ob in der deutschen Schrift keine Veränderung vorzunehmen sei? S. 104. Nachricht von dem ehemaligen kostbaren Bremischen Psalter ꝛc. von Joh. Phil. Cassel. Bremen 1759. 4. S. 141. Gfr. Schütz Beurtheilung der heftigen Schreibart Luthers S. 555.

Bd 11. 1761. Arzeneien. Berlin 1759. 12. S. 459. Verzeichniß der in deutscher Sprache herausgekommenen moralischen Wochenschriften S. 829.

Bd 12. 1761. Prosaische und poetische Kleinigkeiten. Danzig 1762. 8. S. 75 und 135. Grammatische Bemerkungen S. 153. Goguet Untersuchungen vom Ursprunge der Gesetze, Künste und Wissenschaften, übersetzt von Ge. Chph. Hamberger S. 271. (vergl. Bd 9. S. 253. 584. 908.) *Ioh. Dan. Schoepflini* Alsatia illustrata etc. Colmariae 1761. fol. S. 225. Ursachen von der Verschiedenheit, Ungewißheit und den Mängeln der deutschen Rechtschreibung S. 589.

20. Der deutschen Gesellschaft in Leipzig eigene Schriften und Uebersetzungen in gebundener und ungebundener Schreibart. (Der erste Theil) Zweite vermehrte Auflage. Leipzig 1742. 8. Der andere Theil. Ebendas. 1742. 8. Der dritte Theil. Ebendas. 1739. 8. (2 Thlr.) Der erste Theil erschien zum erstenmale 1730, sodann 1735 vermehrt und verbessert, und wurde 1742 bloß, ohne alle Veränderung, nochmals abgedruckt, als sich die Exemplare vergriffen hatten. Der zweite Theil erschien zuerst 1734, und wurde 1742 zum zweitenmale ohne Aenderung abgedruckt.

Th. 1. Eigene Schr. v. Brücks Gedanken über die Dichtkunst (in Versen) S. 3. Winklers Gedanken von der Schönheit der Sprachen S. 32. Langguth von den wesentlichen Eigenschaften eines Dichters (in Versen) S. 111. Mayens Gedanken von der Erziehung nach Art des Cebes in einem Bilde vorgestellt S. 120. Joh. Friedr. Chph. Ernesti Rede von dem Gebrauche der Zeugnisse in der Beredsamkeit S. 138. v. Brücks Strohkranzrede S. 178. Ein Prediger soll ein Philosoph seyn, von May S. 187. v. Goldstein Kennzeichen eines wahren Freundes S. 207. Das Lob und der Nutzen der Druckfehler von Ge.

Christ. Wolf S. 253. Strohkranzrede S. 278. Sitten und Gebräuche der alten Deutschen in Liebeshändeln, von Ludwig S. 317. Mayens Gedanken von einigen Mitteln zur Verbesserung der deutschen Sprache, besonders in Briefen S. 326. — Uebersetz. Werenfels Abhandlung de meteoris orationis, von Buchka S. 371. Das Pult, in einem Heldengedichte von Boileau, erster Gesang, von Gottsched S. 445. Der Redner, aus dem Französischen, von May S. 453. Ovids Verwandlungen, erster Gesang, von Winkler S. 487. Cicero's Traum des Scipio, von Liebers S. 530. Horazens erste Satire des ersten Buchs, von v. Brück S 547. St. Evremonds Betrachtungen über die Trauer- und Lustspiele, von v. Wengler S. 551. St. Evremonds Gedanken von dem Wunderbaren in den Gedichten der Alten von Steinwehr S. 573. Lucians Traum, von Stübner S. 588. Lucians Lob des Demosthenes, von Lotter S. 602. Seneca von der Gemüthsruhe, von Lotter S. 645. Fontanellens Abhandlung vom Ursprunge der Fabeln, von Gottsched S. 702.

Th. 2. Eigene Schr. Lamprechts Erweis, daß es besser sey, unter einem weisen und gütigen Fürsten, als in einer Republik zu leben S. 128. Joh. Frdr. Chph Ernesti Rede von der höchstnöthigen Verbindung der Beredsamkeit mit der Gottesgelahrheit S. 180. Ueber Poesie und Prose von Steinwehr S. 263. Daß es jedes gelehrten Deutschen Pflicht sey, die Reinigkeit und Aufnahme der deutschen Sprache zu befördern, von Lotter S. 286. Moralische Gedanken über einen Geizhals, von Knöchern (in Versen) S. 294. Dialog über die Freundschaft, von Christ. Mariane von Ziegler S. 308. Lob des Esels, von Schelhafer S. 330. Von der Beredsamkeit des Leibes, von May S. 353. — Uebersetz. Julians Spottschrift auf die Kaiser, von Lotter S. 371. Horazens vierte Satire des ersten Buchs, von Gottsched S. 424. Cicero's Abhandlung von der Welt, aus dem Timäus des Plato, von Winkler S. 431. Virgils erste Ekloge, von Christ. Clodius S. 457. Lucians Abbildung einer vollkommenen Schönheit, von Gottsched S. 461. Ovids Verwandl. Fab. 7. Buch 1. von Winkler S. 481. Cicero von der besten Gattung der Redner von Steinwehr S. 487. Aus dem neunten Buche des Lucan, von Gottsched S. 497. Riccoboni Abhandlung vom Trauerspiele, von May S. 509. St. Evremonds Gedanken von der Oper, von Steinwehr S. 552. Schreiben des griechischen Dichters Menander an seine geliebte Glycera, aus Alciphrons Briefen (B. 2. Br. 3.) von Gottsched S. 684.

Th. 3. Eigene Schr. Rede von dem Einflusse der Wissenschaften auf die Glückseligkeit der Länder, von Ibbeken S. 20. Von der Gemeinschaft gelehrter Gesellschaften, von Stübner S.

80. Vergleichung der Schulen und Gärten, von Denso (in Versen) S. 94. Von dem Vorzuge der Schönheit vor dem Verstande beim Frauenzimmer, von Stübner S. 129. Satire über den Vorzug der schlechten Aerzte, von Richter S. 153. Wie weit eine Frau gelehrt seyn dürfe, von May S. 179. Von dem Einflusse der Gemüthsbewegungen in die Sprache, von May S. 224. Die Liebe zum Vaterlande, von Winkler (in Versen) S. 273. Abhandlung von den Blumen, von Bärmann S. 278. Die Glückseligkeit des Weisen, von Morgenbesser S. 326. Daß niemand klüger als seines Gleichen zu werden suchen solle, von J. J. Schwabe S. 332. Lob der Weiber, von Schelhafer (in Versen) S. 355. — Uebersetz. Horazens erste Satire des zweiten Buchs, von J. J. Schwabe S. 413. Cicero's Dialog vom Alter, von Winkler S. 417. Proteus Rede an den Aristäus, aus Virgils Landbau Ges. 4. von Bärmann S. 469. Des Hrn. Temple Abhandlung von der Poesie, von May S. 473. Der Lehrer der Redner, aus dem Lucian, von Bärmann S. 533. Phädrus Fabeln, B. 1. Fab. 1—3. von J. J. Schwabe S. 552. Einige Briefe des Seneca an den Lucilius, von May S. 555. Claudians Sinngedicht de sene Veronensi, qui suburbium nunquam egressus, von Lindnern S. 593. Ueber das Wohlanständige in der Beredsamkeit, von May S. 595. Ovids Epistel an seine Gattin, als er krank war, aus dem dritten Buche der Elegien, von May S. 607. Ovids Verwandl. B. 1. Fab. 8 und 9, von Winkler S. 639. Rede des Marius an das Volk wider den Adel, aus dem Sallust, von Schelhafer S. 645. Beschreibung der Sitten der Römer, aus dem Sallust von der Verschwörung des Katilina, Kap. 6 ff. von Schelhafer S. 654. Timon, der Menschenfeind, ein Lustspiel aus dem Französischen, von May S. 663.

21. Oden der deutschen Gesellschaft in Leipzig. Erster Theil. Leipzig 1728. 8. Zweiter Theil. Ebendas. 1738. 8.

22. Der deutschen Gesellschaft in Leipzig gesammelte Reden und Gedichte, welche bei dem Eintritte und Abschiede ihrer Mitglieder pflegen abgelesen zu werden. Leipzig 1732. 8.

23. Sammlung einiger ausgesuchten Stücke der Gesellschaft der freien Künste zu Leipzig. (Erster) zweiter, dritter Theil. Leipzig 1754. 1755. gr. 8. (2 Thlr.) Vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 4. 1754. S. 820—827. Bd 5. 1755. S. 289—300. Bd 6. 1756. S. 476—480. Bd 7. 1757. S. 587—595.

Der erste Theil enthält unter andern: Die Verwandtschaft der deutschen und nordischen Alterthümer, von Weller S. 55.

Aufmunterungsrede an die Gesellschaft der freien Künste, von Gottsched S. 94. Gottscheds Nachricht von der arkadischen Gesellschaft in Rom und der Gesellschaft der freien Künste in Leipzig S. 165. Stör's Lobreden auf den Meißnischen Dichter Paul Flemming, von Hartenstein S. 209. Etwas zum Lobe der Deutschen, von Weller S. 236. Beweis, daß die freien Künste allein den Ruhm der Länder und Staaten verewigen, von Kölner S. 248. Joh. Elias Schlegels Rede, daß die vortheilhaftesten Umstände der Beredsamkeit allemal mit einem verwirrten Zustande des gemeinen Wesens verknüpft sind S. 272. Vergleichung der alten deutschen mit der uralten griechischen und römischen Geschichte, von Weller S. 332. Sonnenkalbs Abhandlung vom Einflusse der schönen Wissenschaften in die Gottesgelahrheit S. 354. Schulzens Abhandlung, ob die Alten oder die Neueren den Vorzug in der Gelehrsamkeit verdienen S. 377. Abhandlung vom Eifer Kaiser Karls des Großen in Anlegung einer Bibliothek, von Titius. S. 453.

Der zweite Theil enthält unter andern: Die genaue Verwandtschaft der deutschen Sprache mit der nordischen, von Weller S. 62. Seyferts Abhandlung von der Unbeständigkeit des guten Geschmacks bei den Völkern S. 171. Beweis, daß die Deutschen nicht von den Scythen abstammen, von Weller S. 236. Wernsdorfs Untersuchung, ob der Deutschen Apostel Bonifacius das Christenthum in Leipzigs Gegenden gepflanzt habe S. 264. Gottscheds Abhandlung von der Peutingerschen Charte S. 349. Erneuertes Andenken der Magdeburgischen Versuche des Otto von Guerike, von Titius S. 363. Engelhards Versuch einer bequemen deutschen Benennung der bei dem Kriegswesen vorkommenden Sachen und Aemter (vergl. Th. 3. S. 360.) S. 387. Reichels Erweis, ein geistlicher Redner solle in der Schreibart kein Neuling seyn S. 401. Sonnenkalbs histor. kritische Abhandlung über einige merkwürdige Schriften Bartholomäus Ringwalds S. 422. Bemerkung einiger Ursachen, warum das Heldengedicht, der Messias, keinen allgemeinen Beifall erhalten S. 434. Gottscheds Untersuchung, ob Deutschland oder Welschland zuerst griechische Schriften habe drucken können S. 453. Lob der Zoten, eine Spottrede S. 469. Käſtners Lebensbeschreibung Hrn. Christlob Mylius S. 496.

Der dritte Theil enthält unter andern: Reiskens Abhandlung von dem Ursprunge des Worts Gala S. 1. Gottscheds Nachricht von einem alten deutschen Landrechte S. 16. Schulzens Vorlesung von dem Abgotte der alten Deutschen, dem Puster (mit einer Abbildung desselben) S. 43. Sonnet auf Breitkopfs neuerfundenen Notendruck S. 67. Ursachen, warum in Deutschland so wenig überbliebene Denkmale von den alten Deutschen angetroffen werden, von Weller S. 71. Joh. Glieb Laurentii

Nach-

Nachlese zu dem Leben des alten deutschen Sprachlehrers M. Johann Clajus aus Herzberg S. 111. Etwas zum Jubelgedächtnisse des Sächsischen Prinzenraubes S. 150. Freieslebens versuchte Bestätigung der alten Meinung, daß die heimlichen Gerichte in Westphalen von Karl dem Großen gestiftet worden S. 155. Gottscheds erneuertes Andenken an die fruchtbringende Gesellschaft oder den sogenannten Palmorden S. 236. Käſtners Nachricht von dem Erfinder der Kometenbahn, Ge. Sam. Dörfeln S. 252. Stegmanns Untersuchung der Frage, warum die Poeten mit Epheu bekrönt vorgestellt werden S. 327. Freytags Nachricht von einer höchſtſeltenen Vertheidigung der Dichtkunſt und der Dichter, aus dem 16. Jahrhunderte S. 335. Engelhards Fortsetzung des Versuchs einer bequemen deutschen Benennung der, bei dem Kriegswesen vorkommenden, Sachen und Aemter S. 360. (vergl. Th. 2. S. 387.) Hoffmanns Anmerkungen über die geiſtlichen und heimlichen Gerichte des 15. Jahrhunderts S. 370. Etwas zum Andenken des alten deutschen Strafdichters Joachim Rachels, von M. Nathanael Reichel (in Versen) S. 387. Käſtners Beschreibung eines Runiſchen Kalenders S. 390. Reiſſteins Gedanken von einigen verlorenen enkauſtiſchen Malerkünſten der Alten, nebſt einer Anzeige von einer neuentdeckten Art in trockenen Wachsfarben zu malen S. 410. Gottscheds Nachricht von einer alten Chronik S. 436.

24. Heinrichs von Alkmar Reineke der Fuchs, mit ſchönen Kupfern (von Everding); nach der Ausgabe von 1498 ins Hochdeutſche überſetzt und mit einer Abhandlung von dem Urheber, wahren Alter und großen Werthe dieſes Gedichts verſehen von Johann Chriſtoph Gottscheden. Leipzig und Amſterdam 1752. kl. Fol. (3 Thlr. 12 Gr.) Gottsched hat dieſer, übrigens in Proſa abgefaßten Ueberſetzung eine Einleitung vorgeſetzt, wo er in fünf Abſchnitten von dem wahren Urheber des Gedichts (für welchen er den Heinrich von Alkmar hält), desgleichen von dem Alter, von dem Werthe, von den Ausgaben und Ueberſetzungen deſſelben, ſo wie von der Einrichtung ſeiner neuen Ausgabe handelt. Hinter dem, in Bücher und Kapitel abgetheilten, überſetzten Texte folgen jedesmal ſogleich Alkmars und Baumanns Anmerkungen, denen Gottſched ſelbſt noch einige wenige eigene beigefügt hat. Die Stellen alter deutſcher Dichter, welche Baumann in ſeinem Kommentar anonymiſch und plattdeutſch angeführt hatte, werden nahmentlich und in ihrer Urſprache beigebracht. Als ein Anhang iſt noch der alte Grundtext unter dem Titel: Hinricks van Alkmar Reynke de Voß, mit der Unterſchrift:

Wultu wetten der Werlde ſtaat,
So liß dit Boek, dat is gud raht.

abgedruckt worden. S. den Art. Reineke Fuchs in dieſ. Ler.

Vergl.

Vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 2. 175. S. 394 – 410. Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 89 f. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 1. Br. 30. S. 180 ff.

25. D. Joh. Val. Pietschens gesammelte poetische Schriften, bestehend aus Staats-, Trauer- und Hochzeitgedichten, mit einer Vorrede und Zugabe einiger Gedichte herausgegeben von Joh. Christoph Gottsched. Leipzig 1725. 8. (Dabei ist auch die von Gottsched verfertigte Uebersetzung von Le Clerc's Abhandlung von der Poesie.) Eine neuere vollständigere Ausgabe veranstaltete Joh. Ge. Bock, Königsberg 1740. gr. 8.

26. Benjamin Neukirchs auserlesene Gedichte, aus verschiedenen poetischen Schriften gesammelt und herausgegeben von Joh. Christoph Gottsched. Leipzig 1744. gr. 8.

27. Herrn Christoph Ottens, Freiherrn von Schönaich, der Königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg Ehrengliedes, Hermann oder das befreite Deutschland, ein Heldengedicht, mit einer Vorrede ans Licht gestellet von Joh. Christoph Gottscheden. Leipzig 1751. 4.

28. Lucians von Samosata Auserlesene Schriften von moralischem, satirischen und kritischen Inhalte, durch verschiedene Federn verdeutscht. Leipzig 1746. 8. Von Gottsched ist die Vorrede und Uebersetzung eines einzigen Stücks.

29. M. T. Cicero drei Bücher von der menschlichen Pflicht, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen, wie auch mit des Cicero Leben erläutert von Joh. Adolph Hofmann ꝛc. mit einer Vorrede von Joh. Christoph Gottscheden. Hamburg 1742. 8.

30. Geschichte der Königlichen Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris, darinnen zugleich unzählige Abhandlungen aus allen freien Künsten, gelehrten Sprachen und Alterthümern enthalten sind. Aus dem Französischen übersetzt von Luise Adelgunde Viktorie Gottschedinn. Mit einer Vorrede ans Licht gestellt von Joh. Christoph Gottscheden. Leipzig 1749. gr. 8.

Urtheile über Gottscheds literarische Verdienste findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 230 – 233.

2. in den Betrachtungen über Gottscheds Charakter, vorgelesen in der deutschen Gesellschaft zu Göttingen 1767.

von

von Käſtner. S. Vermiſchte Schriften von Abraham Gotthelf Käſtner (Altenburg 1783.) Th. 2. S. 150—158. vorher in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 6. Stck 2. S. 208—218. Sie ſind zur genaueren Würdigung der Verdienſte Gottſcheds ſehr zu empfehlen.

3. in Hottingers Leben Sal. Geßners (Zürich 1796.) S. 48 ff.

4. in Bodmers Charakter der deutſchen Dichter. S. J. J. Bodmers Gedichte in gereimten Verſen mit J. G. Schuldheißen Anmerkungen (Zürich 1754.) S. 41. V. 577—582. auch in Vetterleins Handbuche der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 249. und Anmerkungen dazu S. 306 f.

5. in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 4. S. 321 f. und in Ebendeſſ. Geſchichte des Groteskekomiſchen S. 146 f.

6. in Leonard Meiſters Hauptepochen der deutſchen Sprache ſeit dem achten Jahrhunderte. S. Schriften der kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 2. S. 235 f.

7. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſch. W. Bd 7. S. 324 f.

8. in den Briefen die neueſte Literatur betreffend, Th. 1. Br. 17. S. 97 ff.

9. in (Herders) Fragmenten über die neuere deutſche Literatur (Riga 1767.) Samml. 1. S. 46 f.

10. in Wiedeburgs philologiſch-pädagogiſchem Magazine, Bd 2. Stck 1. S. 4 ff.

11. in Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 186—188.

12. in Wachlers Handbuche der allgem. Geſchichte der literariſchen Kultur, Bd 2. S. 679. 716.

Nachrichten von Gottſcheds Lebensumſtänden und Schriften ertheilen folgende Werke:

1. Göttens gelehrtes Europa, Th. 2. S. 76—92. Th. 3. S. 801—803.

2. Bruckers Bilderſaal, zweites Zehend, Num. 8.

3. Stolle's Zuſätze zu der Hiſtorie der philoſophiſchen Gelahrtheit (Jena 1736.) S. 173—175.

4. Denkmal der ſeltenen Verdienſte des Herrn Prof. Gottſched. Leipzig 1746. 8.

5. Arnolds Hiſtorie der Königsbergiſchen Univerſität, Th. 2. S. 444 ff.

6. *Io. Aug. Erneſti* Memoria *Io. Chph. Gottſchedii.* Lipſ. 1767. fol. vergl. Hamburg. Unterhaltungen, Bd 5 Stck 1. S. 67 f.

7. Ade-

7. Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers Allgem. Gelehrtenlexikon, Bd 2.

8. Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 2. S. 42—51.

9. Hirschings Historisch-literarisches Handbuch, Bd 2. Abth. 2. S. 125—128. nach Adelung, Küttner, Käſtner.

10. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 382—384. summarisch.

11. Sam. Baurs Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 94—103.

12. Conversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 2. S. 123 f. summarisch.

13. Bougine's Handbuch der allgem. Literargeschichte, Bd 3. S. 530—532. summarisch.

14. Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 4. S. 300—309.

15. v. Blankenburgs Literarische Zusätze zu Sulzers Theorie ꝛc. Bd 2. S. 479.

16. Seinen poetischen Lebenslauf erzählt Gottsched selbst in der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner kritischen Dichtkunst (auszugsweise wiederholt in den Greifswald. Kritischen Versuchen, Bd 1. Stck 6. S. 418—420.)

17. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 8. 1758. S. 122—152. S. 552 ff.

18. (Christian Heinrich Schmids) Chronologie des deutschen Theaters S. 63. 69. 71. 76. 81. 91. 94. 101. 106. 110. 112. 116. 120. 162.

19. Hannöversches Magazin 1768. Stck 7. 8. 23. 24. 26. 27. 28. 29. 34. 35.

20. Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, von Manso, in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen (oder Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 1. S. 15. 82. 106. 161 ff. (ein vortreflicher Aufsatz).

Johann Christoph Gottsched an Herrn Johann Jakob Bodmer zu Zürich. Aus den Elisäischen Feldern. Im December 1769. Bremen 1771. 8. auch in dem Taschenbuche für Dichter und Dichterfreunde, Abth. 6. S. 21—38. Vergl. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1772. S. 142 f.

(Rosts) Sendschreiben des Teufels an Gottsched, befindet sich unter der Aufschrift: Der Teufel an Herrn G. Kunstrichter der Leipziger Schaubühne. Utopien 1755. in Christian Heinrich Schmids Anthologie der Deutschen, Th. 1. S.

S. 213—218. (richtiger in der Neuen Berlin. Monatsschrift 1805. Januar. S. 31 ff.) Die Veranlassung dieses burlesken Gedichts in sogenannten Knittelreimen erzählt Schmid in seinem Nekrolog der vornehmsten deutschen Dichter, Bd 2. S. 456—458. und theilt zugleich aus dem Vossischen Musenalmanach für 1783. ein Epigramm bei Gelegenheit der Epistel des Teufels an Gottsched mit, welches die Madam Gottsched zur Verfasserinn haben soll *).

Gottscheds Bildniß von Sysang befindet sich vor seinen, von Schwabe herausgegebenen, Gedichten; von Haid in Bruckers Bildersaale, 2. Jehend; von Pfenninger in Leon, Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 2.

Luise Adelgunde Viktorie Gottsched

wurde den 11. April 1713 zu Danzig geboren, wo ihr Vater, Johann George Kulmus, Doktor der Arzneikunst und Königl. Polnischer Leibmedikus war. Nach dem Tode desselben übernahm ihr Vetter, Johann Adam Kulmus, Doktor der Medicin und Professor am Gymnasium zu Danzig **), die Vorsorge für ihre Erziehung. Besonders aber trug ihre Mutter, eine kenntnißreiche und belesene Frau, viel zur Bildung ihrer sich auszeichnenden natürlichen Fähigkeiten bei. Sie wurde von derselben nicht nur zu einer guten deutschen Schreibart angeleitet, sondern auch in der französischen Sprache, wiewohl mehr durch Uebung als nach den Regeln der Grammatik, unterrichtet. Zufälligerweise erhielt sie auch Gelegenheit, die Englische Sprache zu erlernen, und durch die Lektüre des Englischen Zuschauers frühzeitig ihren Witz und Geschmack zu verfeinern. Auch in der Geographie und Geschichte, so wie im Zeichnen und der Tonkunst, erwarb sie sich bewundernswürdige Fertigkeiten. Ihre erste und herrschende Neigung war

*) Gottsched hatte damals, als das Sendschreiben des Teufels gedruckt wurde (1753), gerade eine Reise vor. Auf allen Stationen, wo er ankam, wurde ihm das Schreiben des Teufels übergeben. Das Epigramm der Mad. Gottsched lautet:

Hört, Christen, eine neue Mähr:
Rost ist des Teufels Sekretär.
Dieß Amt ist ihm gar eben recht;
Denn wie der Herr, so auch der Knecht.

**) J. A. Kulmus Anatomische Tabellen sind bekannt genug. Die neueste, ganz umgearbeitete, Ausgabe derselben von C. G. Kühn (Dr. und Stadtphysikus zu Bunzlau in Schlesien) erschien zu Leipzig 1789. gr. 4. mit vielen Kupfertafeln (5 Thlr.)

war indessen auf die Dichtkunst und Musik gerichtet. Ihr poetisches Talent entwickelte sich immer mehr und mehr, doch nicht sowohl auf äußere Veranlassung, als durch einen innern Trieb. Die ersten Gedichte, welche ihr zu Gesichte kamen, waren die des Hofrath Pietsch. Nach und nach fieng sie an, die besten Werke der Beredsamkeit und Dichtkunst in der deutschen so wohl, als in ausländischen Sprachen zu lesen und zu studiren. Aber auch selbst die ernsthaftesten philosophischen Werke schreckten sie nicht ab. Im Jahre 1729 gerieth sie in Bekanntschaft mit dem Leipziger Professor Gottsched, als derselbe seine Vaterstadt auf einige Zeit besuchte, und erweiterte in der Folge durch einen ununterbrochenen Briefwechsel mit demselben ihre bis dahin schon erworbenen mannigfaltigen Kenntnisse. Im Jahre 1735 traf sie endlich mit diesem ihren Lehrer und Freunde in eheliche Verbindung, wo sie nun um destomehr Gelegenheit hatte, sich die Kenntnisse und den Ruhm einer gelehrten Frau zu erwerben. Sie erlernte jetzt die lateinische Sprache, und auch die griechische blieb ihr nicht ganz fremd. Bei alle dem versäumte sie nie die geringste Pflicht ihrer häuslichen Wirthschaft, und so unermüdet ihr Fleiß in gelehrten Beschäftigungen war, so hielt sie doch ihr Hauswesen stets in so guter Ordnung, als wenn dieß ihr einziges Geschäft gewesen wäre. Durch die unaufhörlichen Anstrengungen ihres Geistes wurde aber gleichwohl ihr Körper immer mehr und mehr geschwächt. Sie starb zu Leipzig den 26. Junius 1762, im neun und vierzigsten Jahre ihres Alters.

Mad. Gottsched besaß einen sehr liebenswürdigen Charakter. Es befand sich bei ihr eine glückliche Mischung von dem Ernste, der Standhaftigkeit und Entschlossenheit des männlichen Geschlechts mit der Sanftmuth, Zurückhaltung und Bescheidenheit, welche die Zierde des weiblichen Geschlechts ausmachen. Sie konnte auf Kenntnisse stolz seyn, die bei Frauenzimmern selten angetroffen, und deren einige fast niemals bei denselben vermuthet, geschweige von ihnen verlangt werden. Gleichwohl suchte sie ihre Kenntnisse lieber zu verbergen, als sich durch unzeitige Beweise davon eine neidische und unfruchtbare Bewunderung der Gesellschaft zuzuziehen. Sie trieb diese Bescheidenheit oft bis zur Unzufriedenheit ihrer wißbegierigen Freunde oder ihrer Verehrer. Allgemeine Menschenliebe, das stärkste Gefühl der Freundschaft, ein unnachahmlicher Eifer im Dienste ihrer Freunde, Güte und Mitleiden unterschieden ihr Herz von jenen alltäglichen sogenannten guten Herzen, deren größter Lobspruch oft nur der ist, daß sie nicht böse sind. In der Wahl ihrer Freunde war sie vorsichtig und langsam; sobald sie aber Freundinn seyn wollte, das heißt, sobald sie mit Ueberlegung und Ueberzeugung es seyn konnte, opferte sie der Freundschaft alles auf, Ruhe, Gesundheit, eigene Zufriedenheit. Höflich, aber zurückhaltend

tend war sie gegen die, die ihr gleichgültig waren, und sie wendete nicht die geringste Mühe an, sich gegen die Großen der Erde zu verstellen. Als Gelehrte und als Schriftstellerinn erwarb sie sich die Hochschätzung nicht nur des ganzen Deutschlandes, sondern auch des Auslandes, und ihre Verdienste sind um desto höher anzuschlagen, wenn man an die Zeiten zurückdenkt, in welchen sie lebte. Sie besaß eine ausgebreitete Belesenheit, vorzüglichen Witz und viel Talent zur scherzhaften und drolligten Schreibart. Ihre meisten Arbeiten bestehen zwar nur in Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen, aber einige ihrer eigenen Werke bezeugen hinlänglich die nicht gemeine Lebhaftigkeit ihres Geistes, welcher sich vielleicht noch weit vortheilhafter gezeigt haben würde, wenn er nicht durch die pedantische Geschmacklosigkeit ihres Gatten zurückgehalten worden wäre. Immer war sie die eifrigste Gehülfinn desselben bei seinen gelehrten Arbeiten. An Witz und Verstand übertraf sie ihn merklich, so wie sie ihre Muttersprache um vieles besser, als er, schrieb. Sie wußte ihre Gedanken nicht allein richtig, sondern auch lebhaft und zierlich auszudrücken, wie das besonders ihre, durch die Frau von Runkel gesammelten, Briefe bezeugen.

Ihre schriftstellerischen Arbeiten sind folgende:

1. Der Frau von Lambert Betrachtungen über das Frauenzimmer; aus dem Französischen übersetzt durch L. A. V. K. Leipzig 1731. 8. (Es sind zugleich einige ihrer eigenen Gedichte angehängt.)

2. Der Sieg der Beredsamkeit, aus dem Französischen der Frau von Gomez übersetzt von L. A. V. Kulmus. Leipzig 1735. 8. (Auch hier sind einige ihrer Gedichte beygefügt, z. B. eine Ode: Das glückliche Rußland am Geburtstage Ihro Kaiserl. Majestät Anna Iwanowna (vorher einzeln, Danzig 1733.) desgl. ein Stück aus Voltaire's Trauerspiel Zaire, in reimfreie Verse übersetzt.)

3. Kato, ein Trauerspiel aus dem Englischen des Herrn Addison übersetzt von L. A. V. Gottsched, geb. Kulmus. Leipzig 1735. 8. M. A. Ebendas. 1753. 8.

4. Die Pietisterei im Fischbeinrocke, oder die doktormäßige Frau, in einem Lustspiele vorgestellt. Rostock, auf Kosten guter Freunde, 1736. 8. (5 Gr.) (Eine freie Nachahmung von Bougeants Komödie La femme Docteur, ou la Théologie Janseniste tombée en quenouille. à Amsterdam 1731. 8. womit sich Mad. Gottsched in das Feld der Satire wagte, welches ihr nicht übel gelang. Vergl. Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 2. S. 615 f. Bd 3. S. 509 f.)

5. Triumph

5. Triumph der Weltweisheit nach Art des französischen Sieges der Beredsamkeit der Frau von Gomez, nebst einem Anhange dreier Reden (z. B. Satirische Lobrede auf den sogenannten Amaranthes, oder Gottlieb Siegmund Corvinus. Vergl. Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 509.) von L. A. V Gottschedinn, geb. Kulmus. Leipzig 1739. 8. französisch von Mad. Heck, Paris (Berlin) 1767. 12.

6. Der Juschauer, aus dem Englischen des Herrn Richard Steele und Joseph Addison. Neun Theile. Leipzig 1739 — 1743. 8. N. A. Ebendas. 1757. 8. (6 Thlr.) Alle am Ende mit einem * bezeichnete Stücke sind von der Mad. Gottsched, die übrigen von Gottsched und noch einem Dritten.

7. Horatii, als eines wohlerfahrnen Schiffers, beweglicher Zuruf an alle auf dem Meere der gesunden Vernunft schwimmende Wolfianer, entworfen von X. Y. Z. (ohne Ortsbenennung) 1740. 8. Eine komische Predigt gegen den damaligen homiletischen Schlendrian. Die Veranlassung dazu war folgende. Als der Graf von Manteufel seinen Aufenthalt von Berlin nach Leipzig verlegt hatte, rühmte er oft gegen Mad. Gottsched in Gesellschaft die Predigten des Berlinischen Probsts Reinbeck, die er auch selbst ins Französische zu übersetzen anfieng. Die Mad. Gottsched sagte einst im Spaß zu ihm, daß sie sich auch wohl noch eine Predigt zu machen getraue, die den Herrn Grafen vergnügen solle. Als sie der Graf beim Wort hielt, setzte sie diese Satire gegen schlechte Prediger auf, wo sie über die allegorische Verdrehung und Verstümmelung biblischer Sprüche, und über die in Predigten abgeschmackt angebrachte Gelehrsamkeit spottete. Sie wählte aber keinen biblischen Spruch zum Texte, sondern die Worte des Horaz (Epod. 7.): Quo, quo scelesti ruitis? weil damals in einer gewissen theologischen Monatsschrift den neueren Philosophen damaliger Zeit sehr oft ein bewegliches Quo ruitis? zugerufen worden war. In den Worten des Horaz fand sie nun, als eine allegorische Homiletinn, folgendes schematische Thema: Horatii, als eines wohlerfahrnen Schiffers (in Beziehung auf B. 1. Od. 14.) beweglicher Zuruf ꝛc. und handelte dabei ab: 1. Das schön bemahlte Boot. 2. Den Schiffer, der ihm droht. 3. Die zu besorgende Noth. Der Graf von Manteufel ließ diese Predigt drucken. Vergl. Gottscheds Leben seiner Frau bei den, von ihm herausgegebenen, kleineren Gedichten derselben, S. 18 ff. Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 510 f.

8. Zwei Schriften, welche von der Frau Marquise von Chatelet und dem Herrn von Mairan, das Maaß der le-

ben-

bendigen Kräfte betreffend, sind gewechselt worden; aus dem Französischen übersetzt von L. A. V. Gottsched. Leipzig 1741. 8.

9. Herrn Alex. Popens Lockenraub, ein scherzhaftes Heldengedicht, aus dem Englischen in deutsche Verse (matte Alexandriner) übersetzt von L. A. V. Gottsched, geb. Kulmus. Leipzig 1744. 4. mit Kupfern. Zweite, durchaus verbesserte und beinahe umgearbeitete Ausgabe. Ebendas. 1752. gr. 8. mit Kupfern. Vergl. Christian Heinr. Schmids Anweisung (zur Kenntniß) der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 128.

10. Der Aufseher oder Vormund, aus dem Englischen (des Addison) ins Deutsche übersetzt von L. A. V. G. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1745. 8. Vergl. Neuer Büchersaal der sch. W. Bd 1. Stck 6. S. 538—553.

11. Die gestürzten Freimäurer; aus dem Französischen. Berlin und Leipzig 1747. 8. Les Francs Maçons écrasés ist der Titel des französischen Werks.

12. Neue Sammlung auserlesener Stücke aus Popens, Eachards, Newtons und anderer Schriften übersetzt von L. A. V. Gottschedinn, geb. Kulmus. Leipzig 1749. 8. Aus Popen ist das Leben Homers, welches er seiner Uebersetzung der Ilias vorgesetzt, verdeutscht und noch durch Anmerkungen, die aus dem Life of Homer eines Ungenannten entlehnt sind, so wie durch allerlei eigene Gedanken erläutert worden. Vergl. Neuer Büchersaal der sch. W. Bd 9. S. 229—245. Kritische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit auf das Jahr 1750. S. 85—87.

13. Geschichte der Königlichen Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften zu Paris, darin zugleich unzählige Abhandlungen aus allen freien Künsten, gelehrten Sprachen und Alterthümern enthalten sind, aus dem Französischen übersetzt von Luise Adelgunde Viktorie Gottschedinn. Elf Theile. Mit einer Vorrede ans Licht gestellt von Johann Christoph Gottsched, Prof. zu Leipzig. Leipzig 1749—1757. gr. 8. mit Kupfern (11 Thl.) Der elfte Theil, welcher verschiedene Zusätze und Verbesserungen und ein ausführliches Register enthält, ist von D. Joh. Jakob Reiske). Vergl. Neuer Büchersaal der sch. W. Bd 8. S. 252—281.

14. Der Königlichen Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften zu Paris Ausführliche Schriften, darin unzählige Abhandlungen aus allen freien Künsten, gelehr-

gelehrten Sprachen und Alterthümern enthalten sind. Mit Kupfern. Aus dem Französischen übersetzt von Luise Adelgunde Viktorie Gottschedinn. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1753. 1754. gr. 8. (2 Thlr.)

15. Vollständige Sammlung aller Streitschriften über das vorgebliche Gesetz der Natur von der kleinsten Kraft in den Wirkungen der Körper (die zwischen dem Präsidenten von Maupertuis in Berlin, dem Prof. König in Holland, dem Herrn von Voltaire u. a. gewechselt worden). Leipzig 1752. 8. Zweite vermehrte Auflage. Ebendas. 1753. 8.

16. Cenie oder die Großmuth im Unglück, ein moralisches Stück der Frau von Grafigny, aus dem Französischen. Leipzig 1753. 8.

17. Der kleine Prophet von Böhmischbroda, oder Weißagung des Gabriel Johannes Nepomucenus Franciscus de Paula Waldstorch, genannt Waldstörchel. Prag 1753. 8. Eine Satire gegen die, Gottscheden so verhaßte, bekannte Operette von Weiße: Die verwandelten Weiber oder der Teufel ist los. Sie ist eigentlich halb Uebersetzung halb Nachahmung des Petit Prophète de Boehmischbroda, den Hr. von Grimm zu Paris gegen die Lobredner der französischen Musik geschrieben hatte. Vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 3. 1753. S. 658 ff. S. 715 ff. (Christian Heinr. Schmids) Chronologie des deutschen Theaters S. 162—164. Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 511. 540.

18. Des Abt Terrasson Philosophie nach ihrem allgemeinen Einflusse auf alle Gegenstände des Geistes und der Sitten, aus dem Französischen verdeutschet (von Luise Adelgunde Viktorie Gottschedinn) mit einer Vorrede von Joh. Christoph Gottscheden. Leipzig 1756. 8. Vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 5. 1755. S. 821—830.

19. Nachrichten, die zum Leben der Frau von Maintenon und des vorigen Jahrhunderts gehörig sind, aus dem Französischen. Erster, zweiter, dritter Band. Leipzig 1757. 8. Der erste Band ist von Mad. Gottsched, der zweite von der Frau von Runkel, und der dritte von Gottsched.

20. Gedanken über die Glückseligkeit, oder philosophische Betrachtungen über das Gute und Böse des menschlichen Lebens, aus dem Französischen (des Herrn Beausobre) von Luise Adelgunde Viktorie Gottschedinn. Berlin 1758. 8.

Nach

Nach ihrem Tode erschienen:

1. Der Frau Luise Adelgunde Viktorie Gottschedinn, geb. Kulmus, Sämmtliche kleinere Gedichte, nebst dem, von vielen vornehmen Standespersonen, Gönnern und Freunden beiderlei Geschlechts, ihr gestifteten Ehrenmale, und ihrem Leben, herausgegeben von ihrem hinterbliebenen Ehegatten. Leipzig 1763. gr. 8. (1 Thlr.) mit ihrem Bildnisse. Man findet hierin unter andern S. 3—18. Der beste Fürst, ein Vorspiel auf das Geburtsfest der verwittweten Fürstinn Johanna Elisabeth von Anhalt-Zerbst (einzeln, Leipzig 1755. 4. Die Gräfinn von Bentink hatte es, aber nur sechs und dreißig mal, abdrucken lassen. Es befindet sich auch in den Briefen der Mad. Gottsched, Th. 2. S. 313—344.) S. 21—28. die Ode: Das glückliche Rußland (s. vorher Num. 2.) S. 129—141. Zaire, ein Trauerspiel des Hrn. von Voltaire, aus dem Französischen in reimfreie Verse übersetzt (s. vorher Num. 2.) S. 65—74. Vier geistliche Lieder (von denen ein paar in unsere Gesangbücher aufgenommen worden sind) S. 161—169. Zwei Scherzgedichte (in sogenannten Knittelreimen). Vergl. Briefe, die neueste Literatur betreffend, Th. 21. Br. 315. 316. S. 173—188.

2. Briefe der Frau Luise Adelgunde Viktorie Gottsched, geb. Kulmus. Erster, zweiter, dritter Theil. Dresden 1771. 1772. 8. (3 Thlr.) Herausgeberinn dieser Briefe war die, selbst als Schriftstellerinn nicht unbekannte, verwittwete Oberstlieutenantin Dorothea Henriette von Runkel (st. 1800.) eine vertraute Freundinn der Mad. Gottsched. „Nicht die mittelmäßigen Gedichte der Mad. Gottsched, sagt Hr. Küttner, auch nicht ihre dramatischen Stücke, oder die schwerfällige poetische Uebersetzung des Lockenraubes von Pope, sondern vornemlich ihre angenehmen Briefe machen uns ihren Nahmen unvergeßlich. Viele sind ernsthaften und selbst lehrreichen Inhalts, einige zärtlich, ohne Schwärmerei, alle reich an edlen und reifen Gedanken und mannigfaltiger Wissenschaft. Ueberall leuchten Spuren einer rühmlichen Wißbegierde, liebenswürdiger Bescheidenheit, Klugheit, Gelassenheit, und des gefühlvollsten Herzens hervor. Sie schreibt mit der ihrem Geschlechte eigenen Leichtigkeit; wenn sie zuweilen scherzt, meidet sie das flache Tändelhafte vieler Briefstellerinnen sehr vorsichtig; den ächten feinen Briefton verfehlt sie fast nie. Die zärtliche Tochter, die tugendhafte Gattinn, die gute Hausfrau, die treue Freundinn, die aufrichtige Verehrerinn der Tugend und Religion, die Vertraute der Musen, die Philosophinn erscheint allenthalben im vortheilhaftesten Lichte.“ Den Anfang dieser Briefe machen die an ihren Freund und nachherigen Ehegatten. Alsdann folgen Briefe nach ihrer Verheirathung an verschiedene Personen.

Ein-

Eingemischt sind (außer einigen Gedichten, die zu ihren besseren gehören) Th. 1. S. 160 f. eine Uebersetzung des drei und zwanzigsten Psalms aus dem Englischen des Addison. S. 175 ff. eine Uebersetzung in Prosa von sieben Oden des Horaz (B. 1. Od. 2. 22. 26. 31. B. 2. Od. 2. 10. B. 4. Od. 9.) S. 191 ff. eine Vergleichung des Theophrast und La Bruyere, desgl. Ueber den Nutzen der Schauspiele, aus dem Sammler (Glaneur) vom Jahre 1733. S. 301. Von der wahren Ehre. S. 322. ff. ein merkwürdiger Brief über die deutsche Orthographie (den sie im Jahre 1748 schrieb, ehe noch die Gottschedsche Sprachkunst erschienen war). Th. 2. S. 180 ff. Des Herrn von Fontenelle Lobschrift auf den Herrn von Tschirnhaus. S. 313 ff. Der beste Fürst, ein Vorspiel (nach einer verbesserten Handschrift). Th. 3. S. 177 ff. Panthea, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen (nach einer verbesserten Handschrift). Am Ende sind noch einige Briefe anderer Personen angehängt. Mehrere Briefe des zweiten und dritten Theils enthalten verschiedene Nachrichten, die zur Geschichte der Literatur der damaligen Zeiten gehören. Dem, der dem Fortgange der Entwickelung menschlicher Kenntnisse nachspürt, werden sie nicht unbeträchtlich scheinen. Vergl. Klotz Deutsche Bibliothek der sch. W. Bd 6. Sck 23. S. 426—433.

In der späteren Ausgabe der Vernünftigen Tadlerinnen (s. den vorhergehenden Art. Gottsched) sind von ihr unter andern die Abhandlungen: Ueber die Gelehrsamkeit des Frauenzimmers, und Ueber Arbeit und Müßiggang. Auch hatte sie Antheil an den Belustigungen des Verstandes und Witzes. Daß sie ihrem Manne bei mehreren seiner Schriften beträchtliche Hülfe geleistet, ist schon in dem vorhergehenden Art. dies. Lex. bemerkt und unter andern ihr Antheil an der Deutschen Schaubühne desselben verzeichnet worden.

Sie hinterließ im Manuskript eine kritisch genaue Abschrift der uralten Schobingerschen Sammlung deutscher Lieder aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, nach der in Bremen befindlichen Goldastischen Handschrift verfertigt.

Urtheile über der Gottschedinn literarischen Werth findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 234 f.
2. in (Lessings) Hamburg. Dramaturgie, Num. 26.
3. in (Chrstn. Heinr. Schmids) Chronologie des deutschen Theaters S. 81 f. S. 120. S. 162.

Nachrichten von ihren Lebensumständen und Schriften werden ertheilt:

1. in

1. in dem (pedantisch geschriebenen) Leben der Frau Luise Adelg. Vikt. Gottsched, geb. Kulmus, bei den, von Gottsched herausgegebenen, Kleineren Gedichten derselben (vorher in dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 12. 1762. S. 465—472. S. 552—560. S. 631—638. S. 878—880.)

2. in Göttens Gelehrtem Europa, Th. 2. S. 93—95. Th. 3. S. 803 f.

3. in Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 2. S. 51—54.

4. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche, Bd 2. Abth. 2. S. 128—130. nach Gottsched und Küttner.

5. in Sam. Baurs Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 101—103.

6. in Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers Allgem. Gelehrtenlexikon, Bd 2.

7. in der Geschichte berühmter Frauenzimmer, Th. 3. S. 56—61.

8. in der Pomona von der Frau von La Roche 1783. Stck 8. S. 748 ff.

9. in dem Hannöverschen Magazine 1762. S. 629 ff.

10. in Bruckers Bildersaale, Bd 1.

11. in der Vorrede der Frau von Runkel zu den von ihr herausgegebenen Briefen der Gottschedinn.

12. im Neuen deutschen Merkur, 1803. April. S. 269 f.

13. in Bougine's Handbuche der allgem. Literargeschichte, Bd 5. S. 343 f. summarisch.

14. in Meusel's Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 4. S. 309—311. (unvollständig)

Ihr Bildniß von Bernigeroth befindet sich vor den, von ihrem Gatten herausgegebenen, Kleineren Gedichten; desgl. von Pfenninger in Leon. Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 2.

Gustav Friedrich Wilhelm Großmann

wurde den 30. November 1746 zu Berlin geboren. Er war der Sohn eines armen Schulhalters daselbst, hatte aber große Neigung zum Studiren, vollendete unter dem Druck der bittersten Armuth und mit vieler sauren Mühe endlich seine Studien, wurde darauf Legationssekretär bei dem Königl. Preußischen Residenten zu Danzig, Herrn von Jung, und als ein offener Kopf zu mancherlei Geschäften gebraucht. Als man seiner Dienste nicht mehr bedurfte, wurde er entlassen. Er privatisirte seitdem einige Zeit in Berlin und beschäftigte sich vorzüglich mit der schönen Literatur. Der

Umgang mit verschiedenen guten Köpfen, und besonders mit Lessing, welcher sich damals in Berlin aufhielt, gewann ihn für das dramatische Fach. Zufall und Ehrgeiz führten ihn zu seinen ersten Versuchen in demselben, dem Schauspiel: Die Feuersbrunst, und dem Trauerspiele: Wilhelmine von Blondheim. Im Jahre 1774 kam er auf einer Reise, die er durch Deutschland machen wollte, nach Gotha, wo sich damals die treffliche Seylersche Schauspielergesellschaft befand. So wie der Zufall ihn zum Schauspieldichter gemacht hatte, so machte ihn ebenderselbe jetzt zum Schauspieler. Er ließ sich bey der Seylerschen Truppe engagiren, und fand hier in einem Kreise der auserlesensten Schauspieler die beste Gelegenheit, sein Talent für die Kunst des Theaters auszubilden. Die erste Rolle, die er übernahm und sogleich mit dem größten Beifalle spielte, war die des Riccaut de la Marliniere in Lessings Minna von Barnhelm, so wie er auch in der Emilia Galotti den Marinelli mit vieler Einsicht und Feinheit machte. Er lernte jetzt eine junge und angenehme Wittwe kennen, die er sehr schnell lieb gewann und nach Ueberwindung von mancherlei Hindernissen noch in demselben Jahre heirathete. Nach einigen Jahren trennte er sich von der Seylerschen Gesellschaft und übernahm die Direktion des Churfürstlichen Hoftheaters zu Bonn. Hier handelte und wirkte er unablässig für die Bühne. Im Jahre 1783 übernahm er die Direktion der Schaubühne zu Mainz und Frankfurt und überließ die Direktion des Theaters zu Bonn seiner Gattinn, die er aber bald darauf durch den Tod verlor und sich nachher zum zweitenmale verheirathete. In Frankfurt traf ihn der harte Schlag, daß er bei einem Brande des Theaters alles das Seinige verlor. Er verließ darauf das dortige Theater und übernahm die Direktion der Bühne zu Hannover, mit welcher zugleich die von Bremen und Pyrmont verbunden war. Seine Lage war jetzt so beschaffen, daß er sich bei guter Wirthschaft von dem erlittenen Schaden leicht hätte erholen und wieder in Wohlstand kommen können. Aber, so wie Verzagtheit im Unglück ein Fehler seines Charakters war, so wußte er sich jetzt, da ihn das Glück anlächelte, auch nicht frei vom Uebermuthe zu halten. Durch übertriebenen Aufwand stürzte er sich in Schulden, und durch die unbesonnene Art, wie er der damals ausgebrochenen französischen Revolution öffentlich seinen Beifall gab, zog er sich viele Feinde zu. Er setzte sich über alle Verhältnisse und Konvenienzen hinweg, nahm gegen die Großen einen dreisten Ton an, sprach kühn und ungezügelt, und erlaubte sich auch auf der Bühne manche beißende oder muthwillige Anspielung auf politische Zeitereignisse. Zugleich wurde seine Gesundheit durch Trunk und unausgesetztes Nachtwachen (indem er immer bis tief in die Nacht hinein, meistens im Bette, zu lesen pflegte) zerrüttet. Einst mischte er in eine Farce, die er selbst geschrieben hatte (Wer wird sie bekommen? in einem

einem Aufzuge) extemporisirend so viele Persönlichkeiten und Anzüglichkeiten auf Hannöversche und auswärtige Personen ein, daß er darüber zur Verantwortung gezogen und in das Staatsgefängniß gebracht wurde, aus welchem er nach sechs Monaten seine Freiheit wieder erhielt, doch unter der Bedingung, sich des ferneren Auftretens auf der Bühne zu enthalten. Die erlittene Demüthigung hatte indessen bei ihm eine, an Wahnsinn grenzende, Ueberspannung zu Wege gebracht; diese gieng zuletzt in ein schleichendes Fieber und in Auszehrung über, an welcher er den 20. Mai 1796, im funfzigsten Jahre seines Alters, starb *).

Großmann hatte viele Verdienste um die mechanische und ökonomische Einrichtung der Schaubühnen, denen er vorstand, und gehörte als Schauspieler und Schauspieldichter zu den gebildetsten und vorzüglichsten, welche Deutschland aufzuweisen hat. Sein offener, talentvoller Kopf, seine wissenschaftliche Bildung, sein Geschmack und seine Belesenheit in den theatralischen, so wie überhaupt in den Werken des Geistes und Geschmacks erhoben ihn über viele seiner Kunstgenossen. Er zeichnete sich von Seiten der feineren Beobachtung und Menschenkenntniß, und der frappanten Darstellung der Sitten und Charaktere, auch des wirksamen komischen Witzes, sehr merklich aus, wenn auch die Oekonomie seiner Stücke, und der auf ihre vollendete Ausarbeitung gewendete Grad der Sorgfalt den Kunstrichter nicht völlig befriedigt. Von seinen Theaterarbeiten wird das Lustspiel: Henriette, oder sie ist schon verheirathet, und noch mehr das Familiengemälde: Nicht mehr als sechs Schüsseln, seinen Nahmen bei der Nachwelt erhalten. Auf der Bühne glückten ihm am meisten komische Rollen, und die der Hausväter und Alten, besonders der Charakter des Hofraths in den Sechs Schüsseln, der ihm auch darum wohl am besten gelang, weil es sein eigener Charakter war.

Seine dramatischen Schriften sind:

1. Die Feuersbrunst, ein Schauspiel in drei Aufzügen. Halle 1773. 8. (3 Gr.) Großmanns erster dramatischer Versuch, in drei Tagen entworfen und ausgeführt.

2. Wilhelmine von Blondheim, ein Trauerspiel in drei Aufzügen. Gotha 1775. 8. (6 Gr.) Den Inhalt liefert die

*) Nicht lange vor seinem Tode schlug er an seine Stubenthüre folgenden Wechsel an: „Drei Monate nach Dato zähle ich gegen diesen meinen Solawechsel meinen Leichnam an die Mutter Erde. Valuta habe von derselben aus ihrem liebevollen Schooße richtig empfangen; leiste gute Zahlung aller Orten nach Wechselrecht. Hannover, den 23. April 1795. G. F. W. Großmann.“ Er hielt zwar mit der Bezahlung nicht ganz richtig ein, doch hatte ihn sein Vorgefühl nur um wenige Monate betrogen.

Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 17. S. 137 f. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 33. Stck 2. S. 528 f.

3. Pygmalion, ein Lustspiel in Einem Aufzuge, nach dem Französischen (des Rousseau) von G. Dresden 1776. 8. (4 Gr.)

4. Der Barbier von Sevilla, oder die unnütze Vorsicht, ein Lustspiel in vier Akten mit Gesängen (von dem jüngeren Benda komponirt); nach dem Französischen des Herrn von Beaumarchais. Dresden und Leipzig 1776. 8. N. A. Leipzig 1784. 8. (8 Gr.) mit einer Titelvignette, die die vierte Scene des zweiten Aufzugs vorstellt. Den Inhalt liefert die Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 86. S. 701 f. Abwechselung komischer Situationen und lebhafter Dialog erhalten den Leser und Zuhörer bis zum Ende in Athem, wozu die passende Musik das Ihrige ebenfalls beiträgt.

5. Henriette, oder sie ist schon verheirathet, ein Lustspiel in fünf Aufzügen von Großmann. Leipzig 1783. 8. N. A. Hamburg 1784. 8. (stand zuerst im Hamburg. Theater, Bd 2.) Der Stoff desselben ist aus der Neuen Heloise genommen, aber sehr geschickt bearbeitet. Es erhielt großen und bleibenden Beifall, wurde häufig gelesen und noch häufiger aufgeführt.

6. Die Irrungen, ein Lustspiel in fünf Aufzügen nach Shakespeare von G. F. W. Großmann. Frankfurt am Main 1777. 8. (4 Gr.) Da der Schauplatz in diesem umgeformten Shakespearschen Stücke nicht mehr zu Ephes, sondern zu Berlin ist, so ist auch der alte Argeon, als den neueren Sitten entgegen, weggefallen. Aus dem Herzoge ist ein Stadtpräsident und aus der Aebtissinn ein Stadtschreiber geworden. Ein Schneider, der immer stottert, eine Kinderrolle, ein Küchenmensch sind von dem deutschen Umbildner eingeschaltet worden. Anstatt der Kourtisane des Engländers erscheint eine Sängerin, samt ihrer Schwester, einer Flötenspielerin.

7. Nicht mehr als sechs Schüsseln, ein Familiengemälde in fünf Aufzügen von G. F. W. Großmann. Bonn 1780. 8. Zweite Auflage Frankfurt und Leipzig 1780. 8. Dritte verbesserte Auflage Leipzig 1785. 8. (12 Gr.) nachgedruckt zu Augsburg und anderwärts. Französisch von Jak. Mauvillon . . . 1781. 8. und von J. H. Eberts, Paris 1783. 8. auch im Nouveau Theatre Allemand, T. II. Dänisch von F. Schwarz, Kopenhagen 1781. 8. Holländisch im Spectatoriale Schouwbourg, Th. 13 (1784.) Russisch, St. Petersburg . . . . Ein Hausvater, den seine adeligen Verwandten

wandten nöthigen wollen, achtzehn Schüsseln zu geben, und der schlechterdings bei seinen sechs Schüsseln bleibt, hat den Titel veranlaßt. Es kann dieß Stück als das Vorbild der neueren Familiengemälde angesehen werden. Es erlangte eine große Celebrität und wurde, seiner Vortreflichkeit wegen, allenthalben mit großem und verdientem Beifalle aufgenommen. Das Sujet war neu, die Behandlung kühn, der Ton freier, als man gewohnt war, gewisse Lächerlichkeiten der großen Welt, die bis dahin nicht so ins Licht gestellt worden waren, erschienen hier zum erstenmale mit allen Farben eines satirischen Pinsels ziemlich karikaturmäßig abgebildet. Das Ganze hatte Leben und Gang, obschon die Charaktere ungleich, fehlerhaft und zum Theil alltäglich, und Knoten und Entwickelung nichts weniger als fein und künstlich angelegt und ausgeführt waren. Ein Auszug aus diesem Stücke befindet sich in den Dramaturgischen Nachrichten (Bonn 1780.) Stck 1. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 52. Stck 1. S. 132.

8. Adelheid von Veltheim, ein Schauspiel mit Gesang in vier Akten von Großmann. Leipzig 1780. 8. (8 Gr.)

9. Singspiele nach ausländischen Mustern für die deutsche Bühne, herausgegeben von G. F. W. Großmann. Erster Band. Frankfurt am Main 1783. 8. (16 Gr.) Es fehlte Großmanns Empfindungen an Poesie, seinen Versen an Wohlklang, um in dieser Gattung etwas Bedeutendes zu liefern. Dieser Erste Band, bei dem es geblieben ist, enthält: 1. Was einem recht, ist dem andern billig, ein Singspiel in drei Aufzügen (nach dem Italienischen, einzeln 6 Gr.) 2. Eigensinn und Launen der Liebe, ein Singspiel in drei Aufzügen (nach dem Italienischen, einzeln 6 Gr.) 3. Die Reue vor der That, ein Singspiel in Einem Aufzuge.

10. Was vermag ein Mädchen nicht? ein Singspiel in vier Aufzügen von G. F. W. Großmann. Braunschweig 1789. 8. (6 Gr.)

11. Papa Harlekin, König, und Söhnchen Harlekin, Kronprinz, ein heroisches Schauspiel in fünf Aufzügen, vom Herzog von Choiseul, übersetzt von G. F. W. Großmann. Hannover 1791. 8.

Außerdem haben wir von Großmann noch folgendes:

1. Minna de Barnhelm, ou les Avantures des militaires, Comédie de *Gotthold Ephraim Lessing* en Prose et en cinq Actes, traduit de l'Allemand. à Berlin 1772. 8. (schwerfällig übersetzt)

2. Briefe

2. Briefe an Herrn K. in L. die Seylersche Bühne in Dresden betreffend. Dresden 1775. 8.

3. Dramaturgische Nachrichten. Erstes, zweites Stück. Bonn 1780. 8.

4. An das Gerechtigkeitsliebende Publikum. Vier Stücke. (ohne Druckort) 1787. 1788. 8.

5. Lessings Denkmal, eine vaterländische Geschichte, dem deutschen Publikum zur Urkunde vorgelegt von *Grossmann*. Hannover 1791. 8. (12 Gr.) Großmann hatte den Plan, Lessingen ein öffentliches Denkmal zu setzen. Er lud daher sämmtliche Schaubühnen Deutschlands ein, an Lessings Todestage eins seiner Schauspiele zu geben und die Einnahme zur Errichtung eines Denkmals für Lessing zu verwenden. Er erzählt hier den schlechten Fortgang seiner Bemühungen und Einladungen.

6. Verschiedene Prologen, Epilogen und andere Gedichte im Gothaischen Theaterkalender für 1775. 1776. im Theaterjournal, im Leipziger Musenalmanach u. s. w.

Gemeinschaftlich mit dem Herrn von Hagen fieng er 1773 zu Halle ein Journal nach Art der Theaterchronik unter dem Titel: Magazin zur Geschichte des deutschen Theaters, an. Desgl. hatte er Antheil an der Cleviſchen Theaterzeitung, die mit dem zwei und vierzigsten Stücke (1775) aufhörte. Das Beste, was diese Zeitschrift enthält, sind Großmanns Briefe über verschiedene Gegenstände der Bühne, die nicht nur seine Verehrung Shakespeare's, Lessings und Göthe's beurkunden, sondern überhaupt viele feine Bemerkungen über das Schauspiel enthalten und eine gute Bekanntschaft mit der Literatur desselben an den Tag legen.

Nachrichten von Großmanns Lebensumständen und schriftstellerischen Arbeiten, so wie Urtheile über seinen Werth als Schauspieldichter findet man in folgenden Schriften:

1. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1796. Bd 2. S. 43—72.

2. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 2. S. 297—302. größtentheils ein wörtlicher, etwas weitläuftiger, Auszug aus dem Schlichtegrollschen Nekrolog.

3. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 638 f. summarisch nach dem Schlichtegrollschen Nekrolog.

4. in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1797. Num. 9. S. 95 f. Num. 74. S. 766 f.

5. in

5. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 4. S. 396—398.

6. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd. 7. S. 365.

Sein Schattenriß befindet sich in dem Offenbacher Taschenbuche für Schauspieler; sein Bildniß von Geyser nach Göntgen vor dem Gothaischen Theaterkalender 1783. Am ähnlichsten hat ihn Göpfert, und nach diesem Ganz gestochen.

Andreas Gryph

wurde den 2. Oktober 1616 zu Großglogau in Schlesien geboren. Sein Vater war ein angesehener Geistlicher daselbst, der aber schon 1621 starb, ehe der Sohn noch fünf Jahre alt war. Dieser, welcher sich dem Studiren widmete, machte den Anfang seiner Studien zu Fraustadt, und besuchte darauf das Gymnasium zu Danzig. Nach vollendeten akademischen Jahren, in denen er sich eine gründliche Kenntniß der Rechtswissenschaft erwarb, hielt er eine Disputation de igne non elemento, kehrte 1636 wieder nach Hause zurück, und wurde bei dem Rechtsgelehrten und Kaiserlichen Pfalzgrafen, George Schönborner zu Fraustadt, Hauslehrer. Ueber ein Gedicht, in welchem er das damalige Elend seines Vaterlandes schilderte, kam er in große Gefahr, und dieß bewog ihn, sich zu entfernen. Wegen der Unruhen des dreißigjährigen Krieges unternahm er fast zehn Jahre lang Reisen in fremde Länder, z. B. 1638 nach Holland, wo ihn Heinsius und Salmasius ihrer Freundschaft würdigten, 1646 nach England, Frankreich und Italien, wo er sich ebenfalls die Bekanntschaft der merkwürdigsten Gelehrten erwarb, hielt sich nachher eine Zeitlang in Straßburg auf, und kehrte endlich in sein Vaterland und nach Fraustadt zurück. Der Briefwechsel, den er mit mehreren der größten Gelehrten seiner Zeit unterhielt, verschaffte ihm verschiedene Anträge zu akademischen Lehrstellen, die er aber ablehnte, theils weil er keine Neigung zu diesem Berufe hatte, theils weil er am liebsten seinem Vaterlande zu dienen wünschte. Hier wurde er auch wirklich 1647 Landsyndikus des Fürstenthums Glogau. Er war seit 1662 ein Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, in welcher er der Unsterbliche hieß. Der Kaiserliche Pfalzgraf, Ge. Schönborner, der ihn schon 1637 zum Dichter gekrönt hatte, ertheilte ihm auf seinen Reisen auch den Adelsbrief, von dem aber weder er selbst, noch seine Familie jemals Gebrauch gemacht hat. Kaum hatte er funfzehn Jahre sein Amt als Landsyndikus bekleidet, als er, mitten in einer Versammlung der Landstände, den 16. Julius 1664 am Schlagflusse, in dem acht und vierzigsten Jahre seines Lebens, starb.

Gryph zeichnete sich unter den Dichtern seiner Zeit sehr vortheilhaft aus. Er schrieb Freuden- und Trauerspiele, Oden und Lieder, Sonnette, Epigramme u. s. w. Unter seinen poetischen Werken sind indeß seine Schauspiele unstreitig das Vornehmste und Wichtigste, deren er unter den Schlesischen Dichtern vor Lohenstein die meisten geschrieben hat, und durch die er der Urvater der deutschen dramatischen Poesie geworden ist. Nachdem die Fastnachtsspiele und die Stücke der Meistersänger aus der Mode gekommen waren, bestand, außer Opitzens Versuchen, alles was bei uns im edlern und regelmäßigen Schauspiele war geleistet worden, in des jüngeren Joh. Clajus geistlichen Trauerspielen (zu deren einem Harsdörfer eine Vorrede schrieb, in welcher er sagt, hiermit habe das Trauerspiel in unserer Sprache einen Anfang erlanget) und in der Dido eines Ungenannten. Gryph mußte sich also die Bahn hierin so gut als selbst brechen. Die Urtheile über den Werth seiner Arbeiten sind sehr verschieden, und in der That findet man bei ihm eben so viel Veranlassung zum Tadel als zum Lobe. Indessen ist das wirklich sich auszeichnende Genie des Mannes wohl schwerlich zu verkennen. Er besaß eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, kannte die Griechen, die Natur und das menschliche Herz. Mit einer genauern Kenntniß des Theaters würde er in der dramatischen Dichtkunst eben das haben leisten können, was Opitz als Lehrdichter geleistet hat. Die, größtentheils wenigstens, edle und würdevolle Sprache in seinen Trauerspielen, die regelmäßigere Anordnung seiner Stücke, die bessere Wahl der Sujets, die richtigere Zeichnung der, in seinen Stücken auftretenden, Personen — diese und andere Vorzüge müssen uns mit ihm aussöhnen, wenn wir hin und wieder bei ihm die Fehler seines Zeitalters gewahr werden. Er machte im regelmäßigen Trauerspiele die ersten Versuche, und diesen fehlt es freilich im Ganzen an Interesse und natürlichem Dialog, aber gewiß nicht an einzelnen genialischen, starken Stellen. Die Kunst der zusammenhängenden Verflechtung sucht man in seinen Planen vergebens, aber man sieht doch im Einzelnen, daß er Situationen anzulegen und Charaktere wenigstens im Groben zu zeichnen wußte. Seine Wortfügung ist größtentheils natürlich, seine Verse sind fließend, ohne Verwerfung und Verstümmelung der Konstruktion, ob es schon nicht an Härten und Rauhigkeiten mangelt, und sein Ausdruck oft ins Schwülstige und Spielende verfällt. Das Leben in die Rappuse geben, oder einem einen Aufruhr anschmieren, oder einem etwas einbrocken u. dergl. tönt freilich unserm Ohre sehr widerlich, und schwächt die Wirkung mancher schönen Stelle. Aber sicher würde Gryph bei längerem Leben noch manches dieser Art selbst verbessert haben. Eigenheiten in seinen Trauerspielen sind die öfteren Geistererscheinungen, die, den Griechen nachgebildeten, Chöre und die in ihnen auftretenden allegorischen Personen,

sonen z. B. Tod und Liebe, Tugenden, Jahrszeiten u. s. f. Die Akte heißen bei ihm Abhandlungen, die Scenen heißen Eingänge, die Chöre aber Reyen (Reihen). Gryphs Komödien verrathen Anlage zum Niedrigkomischen, aber dem Witze fehlt die nöthige Politur. Seine übrigen Gedichte erheben sich nur wenig über das Mittelmäßige. Unter der zahlreichen Klasse von Kirchhofsgedanken, Begräbniß- und Hochzeitgedichten, so wie unter den Oden, geistlichen Liedern und Sonnetten giebt es nur hin und wieder gute Stellen und einzelne gute Lieder. Von den Sinngedichten sind einige mit Martialischem Salze gewürzt.

Unter seinen Gedichten ist keins vor dem Jahre 1636 datirt *). Nachdem er mehrere davon hatte einzeln drucken lassen, gab er zuerst eine Sammlung derselben 1630 zu Leiden bei den Elzeviren heraus. Als er 1646 sich zu Straßburg aufhielt, wurde er mit einem dortigen Buchhändler Dietzel über eine neue vermehrte Ausgabe seiner Gedichte einig, und hinterließ ihm bei seiner Abreise das dazu nöthige Manuskript. Da aber Dietzel durch allerlei Unfälle verhindert wurde, den Druck zu vollenden, so fielen die gedruckten Bogen einem Buchhändler zu Frankfurt am Main, Nahmens Hüttner, in die Hände, der, ohne Gryphen darum zu fragen, noch einige Sonnette von einer andern Feder hinzuthat und den Titel vorsetzte: Trauerspiele, Oden und Sonnette. Diese unächte Ausgabe erschien 1650. Um sie zu verdrängen, besorgte nun Gryph selbst zu Breslau 1657 eine ächte und vollständige Ausgabe im Verlage des Buchhändlers Joh. Lischke. Eine vierte erschien unter dem Titel: Andreae Gryphii Freuden- und Trauerspiele, auch Oden und Sonnette. In Breslau zu finden bei Veit Jacob Treschern, Buchhändl. Leipzig, gedruckt bei Johann Erich Hahn. Im Jahr 1663. In eben dem Jahre kamen aber auch noch Epigramme und andere Stücke hinzu. Endlich sammelte nach Gryphs Tode sein ältester Sohn, Christian Gryph, die Gedichte seines Vaters aufs neue und gab sie unter dem Titel heraus: Andreae Gryphii um ein merkliches vermehrte deutsche Gedichte. Breslau und Leipzig, in Verlegung der Fellgiebelschen Erben 1698. 8.

Diese Ausgabe, welche aber voll Druckfehler und falscher Interpunktionen ist, enthält:

1. Leo Armenius oder Fürstenmord, Trauerspiel (in fünf Aufzügen und gereimten Alexandrinern). Es ist Gryphs bestes Trauerspiel, verfertigt 1646, umgearbeitet 1651. Der Stoff ist aus

*) Wenn über dem Sonnet B. 1. Num. 28. die Zahl 1627 steht, so ist dieß wohl ein Druckfehler, indem Gryph erst elf Jahre alt gewesen wäre.

aus der Geschichte des Byzantinischen Kaisers dieses Nahmens entlehnt, der im Jahre 820 durch Anstiften seines Feldherrn, des Michael Balbus, ermordet wurde. Schon einmal war Michael des Hochverraths überwiesen; sein Urtheil war gesprochen und die Vollziehung sollte am Weihnachtsabende geschehen. Aber die Gemahlinn des Kaisers, Theodosia, die es anstößig fand, den heiligen Tag durch eine Hinrichtung zu entweihen, wußte den Kaiser zu bereden, daß er die Hinrichtung bis nach dem Feste aussetzte. Unterdeß gelang es Michaeln im Gefängnisse, einige von seinen Mitverschwornen von neuem in sein Interesse zu ziehen. Sie verkleideten sich als Priester und überfielen den Kaiser in seiner Kapelle, als er eben hineingetreten war, um seine Andacht zu verrichten. Dieß ist die Geschichte, wie sie von den beiden Geschichtschreibern, die der Dichter bei der Bearbeitung seines Stoffes zum Grunde gelegt hat, dem Cedrenus und Zonaras, erzählt wird. Die Handlung beginnt am Mittage vor dem ersten Tage des Weihnachtsfestes, und dauert die Nacht hindurch. Das Stück spielt in Konstantinopel, theils in einem Zimmer der Kaiserlichen Burg, theils im Gefängnisse, theils im Hause des Zauberers Jamblichus. In der Vorrede zu seinem Stücke sagt Gryph: „Diejenigen, welche in die Ketzerei gerathen, als könnte kein Trauerspiel sonder Liebe und Bulerei vollkommen seyn, werden erinnert, daß wir diese den Alten unbekannte Meinung noch nicht zu glauben gesonnen sind." Ein Gespenst und ein höllischer Geist erscheinen. Uebrigens bemerkt Gryph, die Eintheilung in Scenen sey den Alten unbekannt gewesen, und er habe sie nur dem Leser zu gefallen beibehalten. Voran steht der Inhalt des Trauerspiels, und am Ende eine Erklärung etlicher dunkeln Oerter.

2. Katharina von Georgien oder bewährte Beständigkeit, Trauerspiel (in fünf Aufzügen und gereimten Alexandrinern). Der Inhalt des Stücks ist das tragische Ende der unglücklichen Fürstinn von Georgien, die auf Befehl des Persischen Regenten Schach Abas I. im Jahre 1624 hingerichtet wurde. Schach Abas rückte mit einem Heere gegen Georgien, in der Absicht, das Land zu erobern. Taimuraz, der damals mit dem Luarzab Georgien beherrschte, schickte seine schöne Mutter Keratwane (der Dichter nennt sie Katharina) in das Lager des Abas, um sich durch sie den Frieden für sein Reich zu bewirken. Abas wurde von den Reizen der Fürstinn gefesselt. Er that ihr den Antrag, die muhamedanische Religion anzunehmen und seine Gattin zu werden. Das edle Weib wies mit Verachtung den Antrag von sich. Sie wurde jetzt nach Schiras gebracht, wo sie mehrere Tage gefangen saß. Abas versuchte zu wiederholtenmalen, sie zu gewinnen, aber vergebens. Endlich schickte er den Iman Kuli Khan an sie ab, mit dem Befehle, entweder seine lang genährten Wün-

schr

sche ungesäumt zu erfüllen, oder sich zu einem grausamen Tode zu bereiten. Sie wählte das letztere und wurde kurz darauf unter den schrecklichsten Martern hingerichtet. So erzählt Chardin (Voyages en Perse T. I. p. 177. f. der Amsterd. Ausg.) die Geschichte, die der Dichter wahrscheinlich nach ihm bearbeitet hat. Das Stück hat viele und schnelle Veränderungen des Schauplatzes. Die Ewigkeit und die Eitelkeit spielen als Personen mit, und die Tugenden machen den Chor. Voran steht der Inhalt des Trauerspiels, am Ende folgen Anmerkungen über einige dunkele Stellen.

3. Kardenio und Celinde, oder unglücklich Verliebte, Trauerspiel (in fünf Aufzügen und gereimten Alexandrinern) Gryph verfertigte es nach seiner Rückkunft aus Holland. Ein gewisser Kardenio, in Olympien verliebt, nimmt sich vor, Lysandern, der durch List die Verheirathung mit ihr erlangt hat, zu ermorden, Bononien zu verlassen und sich nach Toledo in sein Vaterland zu begeben. Celinde, vom Kardenio verlassen, und von seiner vorhabenden Abreise benachrichtigt, sucht allerhand Mittel, sogar Zaubereien, hervor, um ihn fest zu halten. Beide aber werden durch ein fürchterliches Gesicht von ihrem Vorhaben abgeschreckt und bekehrt. Dem Dichter war die Geschichte während seines Aufenthalts in Italien als eine wahre Begebenheit erzählt worden. Einigen Freunden, denen er sie auf seinen Reisen wieder erzählte, gefiel sie so, daß sie dieselbe von ihm schriftlich aufgesetzt zu sehen wünschten. Gryph wählte die dramatische Form, doch so, daß er, wie er sagt, der Geschichte völlig treu blieb. Da die Personen in diesem Trauerspiele nur bürgerlichen Standes sind, so entschuldigt er sich deswegen in der Vorrede. Es erscheinen auch hier zwei Geister. Das Stück beginnt kurz vor Abend, währt die ganze Nacht hindurch und endet sich mit dem Anfange des folgenden Tages. Voran steht der Inhalt. Es ist, man mag auf die Wahl des Sujets oder die Ausführung sehen, das unbedeutendste von Gryphs Trauerspielen.

4. Ermordete Majestät oder Karl Stuart von Großbritannien, Trauerspiel (in fünf Aufzügen und gereimten Alexandrinern). Das Stück hat eine Menge von Personen; unter den stummen auch Krieg, Ketzerei, Pest, Tod, Hunger, Zwietracht, Furcht, Selbstmord und Rache. Der König wird auf der Bühne hingerichtet. Am Schlusse stehen kurze Anmerkungen über das Trauerspiel. Es gehört übrigens, nächst dem Leo Arminius, zu Gryphs besten dramatischen Arbeiten.

5. Großmüthiger Rechtsgelehrter oder sterbender Aemilius Paulus Papinianus, Trauerspiel (in fünf Aufzügen und gereimten Alexandrinern). Die Geschichte, welche Gryph in

diesem

diesem Stücke bearbeitet hat, fällt in den Anfang des dritten Jahrhunderts nach Chr. Geb. Der Kaiser Antoninus Bassianus Caracalla ermordete seinen Stiefbruder Geta in den Armen seiner Mutter. Zwar bereuete er bald nachher die That, die er, gereizt durch den Lätus, in der Uebereilung begieng, aber jetzt möchte er auch den Vorwurf eines Brudermordes von sich abgelehnt wissen. Der berühmte Rechtsgelehrte Papinianus soll also die That beschönigen. Man meldet ihm den Wunsch des Kaisers, aber nichts ist vermögend, den edlen Mann zur Rechtfertigung, oder auch nur zur Entschuldigung einer Handlung zu bewegen, die sein Herz verdammt. Der Tyrann beschließt also seinen Tod, und im fünften Akte wird er wirklich mit seinem Sohne hingerichtet. Der interessanteste Theil des Stücks ist die Rolle des Papinian. Durchgehends spricht er mit vieler Würde und dem Charakter eines Mannes gemäß, den das Gefühl seiner Pflicht in allen Verhältnissen des Lebens leitet. Wohl weiß er es, daß er auf einem schlüpfrigen Posten steht, daß die Verläumdungen seiner Feinde darauf abzwecken, ihn zu stürzen; aber er will wirken, so lange er kann; sein schuldloses Herz erhebt ihn über die niedrigen Kunstgriffe seiner Neider. Voran steht der Inhalt, am Ende folgen kurze Anmerkungen.

6. Die beständige Mutter, oder die heilige Felicitas, aus dem Lateinischen Nicolai Causini (eines gelehrten französischen Jesuiten, der durch seine eloquentiam sacram et profanam bekannt ist) übersetztes Trauerspiel (in fünf Aufzügen und gereimten Alexandrinern). Ein sehr unbedeutendes Stück. Felicitas, eine edle Römerinn, die mit ihren Kindern zum Christenthume übergetreten ist, und dasselbe ableugnen soll, sieht standhaft ihre sieben Söhne den Märtyrertod erleiden, und endet selbst ihr Leben im Gefängniß, 175 nach Chr. Voran steht auch hier der Inhalt und am Schlusse folgen Anmerkungen.

7. Die sieben Brüder, oder die Gibeoniter, aus dem Holländischen des Joost van den Vondel übersetzt, Trauerspiel (in fünf Aufzügen und gereimten Alexandrinern). Als König David nach einer dreijährigen Theurung, die aus Mangel an Regen entstanden war, Gott durch das Urim und Thummim gefragt, und vernommen hatte, daß der Mord, den Saul an den Gibeonitern begangen, die Ursach dieser Landplage sey, bemühte er sich, die Nachkommen der Ermordeten zu versöhnen und auf diese Weise den Segen über das bedrängte Land wieder zu erlangen. Allein die über Saul und seine Nachkommen erbitterten Gibeoniter verlangten sieben Männer aus seinem Stamme, um sie vor Gibea aufzuhenken. Der König sieht sich genöthigt, ihrer Forderung Genüge zu leisten. Als Vorredner tritt Sauls Geist, in ein blutiges Leichentuch gewickelt, mit blutigem Schwerte und brennen-

brennender Fackel auf. Der Inhalt ist vorangesetzt. Das Stück wurde jetzt nach Gryphs Tode zum erstenmale gedruckt. Eben dasselbe Sujet bearbeitete nach ebendemselben Dichter David Elias Heydenreich unter dem Titel: Rache zu Gibeon, oder die sieben Brüder aus dem Hause Sauls. Leipzig 1662. 8. Vergl. Vulpius Nachrichten von Andreas Gryph im Theaterkalender.

8. Majuma, Freudenspiel, auf dem Schauplatz gesangsweise vorgestellt im Maimond 1653 (zu Ehren Ferdinands 4. der damals Römischer König wurde). Dieß ist das einzige Stück von Gryph, das wirklich auf die Bühne kam. Freudenspiel nennte man damals, nach Philipp von Zesens Verdeutschung, die Komödie oder das Lustspiel. Es ist eigentlich ein Singspiel, wie denn damals Singspiele Mode zu werden anfiengen. Unter Majuma ist übrigens das bekannte Römische Blumenfest zu verstehen. Die Haupthandlung des Stücks besteht darin, daß Mars auf Verlangen der Chloris entwaffnet wird. Der Inhalt ist vorangesetzt.

9. Piastus, Lust- und Gesangspiel (in sechs Aufzügen). Die bekannte Legende aus der alten Polnischen Geschichte gab den Stoff zu demselben. Engel kehren bei dem Piastus ein, segnen sein Haus, und werden von ihm verehrt.

10. Der schwärmende Schäfer, satirisches Lustspiel (in fünf Aufzügen). In Versen. Aus des jüngern Corneille Berger extravagant auf Verlangen einer fürstlichen Person übersetzt. In einer voranstehenden Nachricht wird gesagt, diese Uebersetzung sey schon einmal zu Brieg, aber nicht vollständig, sondern nur in einem Auszuge, gedruckt worden. Er übersetze ungern, indem ihm dergleichen Uebersetzungen nicht minder Zeit und Mühe kosteten, als wenn er etwas Eigenes verfertige. Die Satire dieses Stücks betrifft übrigens diejenigen, welchen die Ideen von einer Schäferwelt den Kopf verrückt. Den Inhalt macht die Geschichte eines solchen jungen Menschen, dem Romanenlektüre den Kopf verdreht hatte. Einer seiner Anverwandten, ein Kaufmann Adrian, erzählt im ersten Akt die Ursach seiner Verrücktheit. Er war auf die Grille gerathen, sich dem Schäferleben zu widmen, und, weil kein Romanenleben ohne Liebe bestehen kann, so hat auch er sich einen Gegenstand seiner Zärtlichkeit auserkoren, und girrt nun in Hainen und auf Fluren nach seinem Täubchen. Vergebens sucht man ihn von seiner Narrheit zu heilen; er wird endlich allen seinen Bekannten ein Gegenstand des Spottes. Man verkleidet ihn als Frauenzimmer, damit er desto ungehinderter sich seiner Schönen nähern und ihre Gesinnungen prüfen könne. Dieß giebt zu allerlei komischen Scenen Anlaß. Bald nachher zeigt er

sich

sich seiner Geliebten wieder in seiner wahren Gestalt, wird aber mit Verachtung zurückgewiesen. Jetzt wünscht er in einen Baum verwandelt zu werden, aber vorher möchte er noch einmal die Wohnung der grausamen Schöne sehen, die sein Urtheil gesprochen hatte. Er steigt auf einen Baum, fällt aber in den ausgehöhlten Stamm desselben, und von dem Augenblicke an hält er seine Verwandlung für gewiß. Einzelne Scenen dieses satirischen Lustspiels, wie es Gryph nennt, wird man nicht ohne Interesse lesen, besonders diejenigen, in welchen die Thorheit des, auf seinem Steckenpferde sich herumtummelnden, Phantasten geschildert wird. Aber im Ganzen hat es doch etwas Langweiliges; es ist zu gedehnt, und besonders ist die Sprache viel rauher und unbiegsamer, als in Gryphs übrigen dramatischen Arbeiten. Man sieht es wohl, daß er, wie er selbst in der Vorrede gesteht, diese Uebersetzung nicht so ganz mit voller Liebe gemacht habe.

11. Absurda comica, oder Herr Peter Squentz, Schimpfspiel (Scherzspiel, Possenspiel) in Prosa. Es ist ein äußerst komisches Stück, und zwar von der burlesken Gattung, eigentlich nur die Umarbeitung eines ursprünglich von dem Nürnbergischen Mathematiker Daniel Schwenter, der 1628 starb, verfertigten Possenspiels. Die Idee zu diesem Stücke mag nicht unwahrscheinlich das Zwischenspiel in dem Shakespearschen Sommernachtstraum, welches die Geschichte des Piramus und der Thisbe enthält, gegeben haben; doch ist die Ausführung ganz verschieden. Peter Squenz ist Schreiber und Schulmeister zu Rumpelskirchen. Seine Mitspieler sind: Meister Krix, ein Schmied; Meister Bulla Butain, ein Blasebalgmacher; Meister Klipperling, ein Tischler; Meister Lollinger, ein Leinweber und Meistersänger; und Meister Klotz-George, ein Spulenmacher. Der lustige Rath des Königs heißt Pickelhäring. Zusehende Personen sind: Der König Theodorus, der Prinz Serenus, die Königinn Cassandra, die Prinzessinn Violandra, der Marschall Eubulus. Unter einer voranstehenden Nachricht an den großgünstigen, hochgeehrten Leser unterschreibt sich Gryph: Philipp Gregorius Riesentod.

12. Horribilicribrifax, deutsch Scherzspiel (Lustspiel) in Prosa. Ein Stück, das nicht minder reich an ächt komischer Laune, als das vorige, ist. Don Horribilicribrifax, nach welchem das Stück benannt ist, und Don Daradiridatumdarides, zwei verabschiedete Officiere, sind die Hauptpersonen. Beide ein paar Karrikaturen von großprahlerischen Windbeuteln, so komisch, wie sie nur je auf die Schaubühne gebracht seyn mögen. Mit ihnen figurirt ein äußerst pedantischer und einbilderischer alter Dörfschulmeister, Sempronius, der an lateinischen und griechischen Phrasen unerschöpflich ist, so wie jene stets mit französischen

und

und italienischen Brocken um sich werfen. Daradiridatumdarides weiß durch seine Prahlereien ein armes, aber äußerst stolzes junges Mädchen aus einer alten adeligen Familie anzuführen. Er glaubt, durch ihren Besitz zu einem großen Vermögen zu gelangen, und jene, die eine bessere Parthie hätte machen können, zieht in gleicher Hoffnung den Prahler vor. Horribilicribrifax geht darauf aus, das Herz eines liebenswürdigen jungen Frauenzimmers, der Cäleſtina, zu erobern, findet aber einen Nebenbuhler an dem Sempronius, der, ob er gleich „seine fünf und sechzig Jahre cum summa reputatione erreicht" sich dennoch „per faces atque arcus Cupidinis hatte überwinden lassen." Cäleſtine begegnet beiden mit der Verachtung, die sie verdienen. Horribilicribrifax fühlt das nicht, und Sempronius bleibt zuletzt an einer Kupplerinn hängen, der er sich zur Erreichung seiner Absichten bei der Cäleſtine hatte bedienen wollen. Dieß ist der Inhalt des Stücks, welches bei allen Mängeln des Plans und der Ausführung, und ungeachtet seines theils steifen und schleppenden, theils gemeinen und niedrig komischen Dialogs, dennoch in einzelnen Scenen Gryphs Talent für die komische Bühne hinlänglich verbürgt. Eine voranstehende Juschrift an den Hoch- und Groß-Edelgebornen, Erkornen, Gestrengen, Mannfesten Herrn Herrn Horribilicribrifax von Donnerkeil auf Wüsthausen ist unterschrieben Daradiridatumdarides Windbrecher von Tausendmord auf N. N. N. Erbherr in und zu Windloch. Angehängt ist dem Stücke der Heirathskontrakt Herrn Sempronii und Frauen Cyrilla.

13. Säugamme, oder untreues Hausgesinde, Lustspiel, in Prosa. Eine Uebersetzung aus dem Italienischen des Girolamo Razzi. Was Gryph veranlaßte, diese, schon in seinen jüngeren Jahren ausgearbeitete, Uebersetzung noch einmal wieder vorzunehmen, war das große Sittenverderbniß seiner Zeit, welches besonders unter der dienenden Klasse herrschte. So lobenswürdig dieser moralische Zweck seyn mochte, so unbedeutend ist doch der dramatische Werth des Stücks. Am Ende befinden sich Anmerkungen.

14. Kirchhofsgedanken (oder Todesbetrachtungen). Sie bestehen aus einem Liede von funfzig Strophen mit der Ueberschrift: Gedanken über den Kirchhof und Ruhestätte der Verstorbenen, dem zwei Oden aus dem Lateinischen des Balde beigefügt sind, u. s. w. Bloß das erste Stück hat einige gute Stellen.

15. Begräbnißgedichte, sechs an der Zahl.

16. Hochzeitgedichte, worunter auch ein Hirtengespräch, wo jeder Hirt nur einen Vers sagt; überhaupt enthalten sie viele Spielereien.

17. Ver-

17. Vermischte Gedichte. Das merkwürdigste darunter sind zwei Strafgedichte (poetische Satiren), die nicht ohne Verdienst sind und wenigstens in einzelnen Stellen zum Beweise dienen, wie glücklich Gryph lachenden Spott mit strengem Ernste zu vereinigen wußte. Mannigfaltigkeit der Wendungen und Energie der Sprache erregen den Wunsch, daß Gryph diese Gattung mehr bearbeitet haben möchte. Am Schlusse dieser Abtheilung steht eine komische Epistel des „Kapitain Schwärmer an die Schönste und Edelste dieser Welt" die in der That mit vieler Laune geschrieben ist.

18. Oden, erstes, zweites, drittes Buch. Größtentheils geistlichen Inhalts. Viele haben Satz, Gegensatz und Zusatz, gleich denen des Pindar.

19. Thränen über das Leiden Jesu Christi, oder der Oden viertes Buch. Die einzelnen Scenen der Passionsgeschichte werden durchgegangen und, so viel möglich, mit den Worten der Bibel selbst erzählt. Dabei wählte der Verfasser immer bekannte Melodien.

20. Uebersetzte Lobgesänge oder Kirchenlieder, von denen viele in Jo. Cundisii geistlichen Perlenschmuck (Nürnberg 1713.) S. 160 ff. und in die alten Gesangbücher aufgenommen worden sind.

21. Geistliche Lieder, die einzelne gute Stellen enthalten.

22. Sonnette, fünf Bücher. Ein paar Hochzeitgedichte ausgenommen, enthalten die zwei ersten Bücher lauter ernsthafte Gedichte; das dritte Buch ist vermischten Inhalts, das vierte ist auf die Sonntage im Jahre, und das fünfte auf die Festtage gemacht. Am Ende steht ein Sonnet, aus welchem man sieht, daß Gryph seine Sonnette selbst nur als eine Jugendarbeit betrachtete, und eigentlich aus seinen Trauerspielen beurtheilt seyn wollte, auch warum sie mehr ernste, als fröhliche Gegenstände betreffen.

23. Epigrammata oder Beischriften, drei Bücher, von welchen jedes hundert Epigramme enthält. Das erste ist fast durchgängig geistlichen Inhalts, und ohne Ausnahme erbärmlich; in den letzten zwei Büchern findet man, obgleich nur sparsam verstreut, hin und wieder einige gute Stücke.

24. Der Weicherstein. Eine Zugabe der Epigrammen. Man findet hier ein Gedicht von Gryph, und zwei Gedichte von zweien seiner Freunde, zum Andenken eines Steins auf einer Wiese, wo sie sich zusammen vergnügt hatten.

Das verliebte Gespenst, ein Gesangspiel, befindet sich zwar nicht in dieser, von Christian Gryph veranstalteten, Ausgabe,

gabe, aber doch in andern Sammlungen der dramatischen Arbeiten des ältern Gryphs, und ist auch außerdem besonders gedruckt. Es hat bloß wegen eines, ihm angehängten, Zwischenspiels: Die geliebte Dornrose, eines Scherzspiels mit Gesängen, einiges Interesse. Die handelnden Personen dieses Stücks sind Schlesische Bauern, die der Dichter in dem ihnen eigenthümlichen Dialekte sprechen läßt.

Nach Gryphs Tode fand man noch drei Trauerspiele unter seinem schriftlichen Nachlasse, nemlich: Heinrich den Frommen; die Gibeoniter, als Originalstück bearbeitet; und Ibrahim. Sie sind aber, weil Gryph starb, ehe er sie gänzlich vollendet hatte, ungedruckt geblieben.

Urtheile über Andr. Gryphs poetischen Charakter und Werth findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 156—158.

2. in dem Charakter der deutschen Gedichte, von Bodmer, s. J. J. Bodmers Gedichte in gereimten Versen mit J. G. Schuldheißen Anmerkungen (Zürich 1754.) S. 30. desgl. Vetterleins Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen S. 234. und Anmerkungen dazu S. 288 f.

3. in (Christian Heinrich Schmids) Chronologie des deutschen Theaters S. 28—30.

4. in der Literarischen Beilage zu den Schlesischen Provinzialblättern 1793. Stck 2. S. 36 f. unter der Aufschrift: Zur Geschichte der deutschen Dichtkunst, von Manso.

5. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 127—132.

6. Vergleichung Shakespears und Andreas Gryphs bei Gelegenheit des Versuchs einer gebundenen Uebersetzung von dem Tode des Julius Cäsar (von dem Geh. Rath von Bork) aus den Englischen Werken des Shakespeare. Berlin 1741. von Johann Elias Schlegel, in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 7. Stck 28. S. 540—572. desgl. mit einigen Zusätzen in Joh. Elias Schlegels Werken, herausgegeben von Joh. Heinrich Schlegeln, Th. 3. S. 27—64. Shakespears Julius Cäsar wird mit Gryphs Leo Arminius zusammengehalten. Man muß bedenken, daß diese Vergleichung zu einer Zeit unternommen wurde, wo Gottsched unsere poetischen Alterthümer nicht anders zu loben verstand, als wenn er dabei den Ausländern Hohn sprach. Damals, sagt Schlegels Bruder, würden die meisten Liebhaber der deutschen Poesie Gryphen nicht sonderlich geehrt gefunden haben, wenn man ihn nicht über einen so unregelmäßigen und seltsamen Schriftsteller erhöht hätte, als

ihnen Shakespear von Gottscheden abgemalt worden war. Schlegel zeigt, daß Gryph zwar unter dem Englischen Dichter stehe, aber doch auch in verschiedener Rücksicht ihm an die Seite gesetzt zu werden verdiene.

Nachrichten von Gryphs Lebensumständen und Werken findet man:

1. in *Io. Theod. Leubscheri* Schediasma de claris Gryphiis p. 51.

2. in Jöchers Allgem. Gelehrten-Lexikon, Th. 2. S. 1224 f.

3. in dem Zedlerschen Universallexikon, Bd 10. S. 1160.

4. in Christian Heinrich Schmids Nekrolog der vornehmsten deutschen Dichter, Bd 1. S. 113—129.

5. in Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 2. S. 212—318. Drei treffliche Vorlesungen über diesen Dichter, die von einer genaueren Bekanntschaft mit demselben zeugen. Er hielt sich etwas länger, als gewöhnlich, bei ihm auf, um die Ehre eines Mannes zu retten, dem man von allen Dichtern des siebzehnten Jahrhunderts vielleicht am wenigsten die verdiente Gerechtigkeit hat wiederfahren lassen. Zugleich werden Proben und Auszüge aus Gryphs besten Trauerspielen und Lustspielen mitgetheilt.

6. in den Kurzen biographischen Nachrichten von den vornehmsten Schlesischen Gelehrten, die vor dem achtzehnten Jahrhunderte geboren worden, nebst einer Anzeige ihrer Schriften (Grottkau 1788.) S. 36—38.

7. in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 6. Stck 21. S. 479 f.

8. in Christian Wernikens Ueberschriften, nebst Opitzens, Tschernings, Andreas Gryphius und Adam Olearius epigrammatischen Gedichten (herausgegeben von Ramler) S. 393 f. summarisch.

9. in Wetzels Hymnopoeographia oder historischer Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Th. 1. S. 355—357.

10. in den Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst (von Christian Heinr. Schmid) in der Olla Potrida 1783. Stck 2. S. 90—93. 1789. Stck 3. S. 85.

11. in Bougine's Handbuche der allgem. Literargeschichte, Bd 3. S. 173 f.

12. in Wachlers Versuch einer allgem. Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 660 f.

In Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 1. S. 155—166. findet man folgende Gedichte von Andreas Gryph mit star-

ken

ken Aenderungen und Verbesserungen: Gewalt der Liebe (Od. B. 3. O. 11. S. 184. Auf seine und seiner Ehegeliebten Vermählung); Bestand der Liebe (Majuma, Aufz. 2. S. 614.); Delia (Od. B. 2. O. 4. S. 142. Manet unica virtus); Der Todte an den Lebenden (Kirchhofsgedanken S. 33. Grabrede); Liebeserklärung eines Helden, ein Scherzlied (Vermischte Ged. S. 103. Kapitain Schwärmer an die Schönste und Edelste dieser Welt).

In Grambergs Blumen deutscher Dichter aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts S. 137 f. Vom Wechsel der Dinge (aus dem Leo Arminius, Aufz. 2. S. 42 f.) abgekürzt und mit Aenderungen.

In (Ramlers) Sammlung der besten Sinngedichte der deutschen Poeten, Th. 1. S. 175—210. Drei und siebzig Beischriften, mit Aenderungen.

In Christian Wernikens Ueberschriften u. s. w. (herausgegeben von Ramler) S. 395—416. vier und siebzig Beischriften, mit noch stärkeren Aenderungen.

In Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte S. 106—108. die elf besten unter den Beischriften, nach Ramlerschen Lesearten.

In der Luna, ein Taschenbuch auf das Jahr 1804. herausgegeben von Franz Horn, S. 237—244. sechs Sonnette von Andr. Gryph, nemlich: Auf die Geburt seines ältesten Sohnes Christian (Andr. Gr. S. 367); Ueber die Geburt Christi (Andr. Gr. S. 354.); An ein Jungfernspiel (Andr. Gr. S. 382.); Auf dasselbe (Andr. Gr. S. 384.); Auf den Tod des durchlauchtigsten Oberhaupts der fruchtbringenden Gesellschaft (Andr. Gr. S. 372.); An J. C. von Schönborn, bei des Dichters Zurückkunft nach Deutschland (Andr. Gr. S. 348.).

Christian Gryph,

der älteste Sohn des vorhergehenden Andreas Gryph, wurde den 29. September 1649 zu Fraustadt, einem vormals unter das Herzogthum Schlesien gehörigen, darauf aber der Krone Polen inkorporirten Orte, wo sich seine Eltern damals aufhielten, geboren. Den gewöhnlichen Schulunterricht empfieng er von seinem Vater. Nach dem Tode desselben aber wurde er in das Gothaische Gymnasium gebracht, bezog 1668 die Universität zu Jena, wo er sich, nebst den schönen Wissenschaften, der Rechtsgelehrsamkeit widmete, kehrte 1670 nach Hause zurück, gieng darauf nach Straßburg, um Böklern und Obrechten zu hören, langte 1673 wieder in seinem Vaterlande an, und wurde im folgenden Jahre 1674 von dem Breslauer Rathe zum Professor der griechi-

schen und lateinischen Sprache an dem Elisabethanischen Gymnasium zu Breslau berufen. Im Jahre 1686 wurde er Rektor und Professor des Magdalenen Gymnasiums ebendaselbst, auch 1699 Bibliothekar bei der Kirche gleiches Nahmens. Er starb den 6. März 1706 an einem Schlagflusse, in sieben und funfzigsten Jahre seines Alters.

Auch Christian Gryph machte sich durch Gedichte bekannt, kann aber nicht mehr unter die guten Dichter Schlesiens gerechnet werden. Er gab zu Frankfurt 1698 Poetische Wälder heraus. Eine neue Auflage derselben erschien unter dem Titel: Christiani Gryphii Poetische Wälder. Die andere Auflage. Frankfurt und Leipzig 1707. 8. Eine dritte Auflage, nebst einem doppelten ungebundenen Anhange (zwei prosaische Leichenreden) kam zu Breslau und Leipzig 1718. 8. (1 Thlr.) in zwei Theilen heraus. Gryphs Poetische Wälder enthalten meistens nur sehr mittelmäßige Gedichte. Es sind vier Bücher, wovon das erste geistliche, das zweite Leichengedichte, das dritte vermischte Gedichte (Hochzeits-Nahmens-Ehren-Dramatische oder aus lateinischen und deutschen dramatischen Vorstellungen und Actibus scholasticis gezogene Oden und Gedichte, nebst noch andern zerstreuten Gedichten, unter welchen sich auch eine prosaische Lobschrift des Kuckucks befindet, desgleichen Beischriften und Sinngedichten, mit einer Zugabe von hundert aus Welschen Lust- und Schauspielen genommenen Sprichwörtern), das vierte endlich Sonnette enthält, unter denen sich auch ein paar mit vorgeschriebenen Endreimen befinden. Religiöse Empfindungen und halbtraurige Klagen singt er hin und wieder noch etwa natürlich genug, auch entschlüpft ihm in den Epigrammen mitunter ein unerwarteter Einfall; aber im Ganzen halten alle seine Poesien keine Kritik aus, sie sind zu leblos, zu gemein und ohne Interesse.

Nach seinem Tode erschien: Der deutschen Sprache unterschiedene Alter und nach und nach zunehmendes Wachsthum, ehemals in einem öffentlichen Dramate auf der theatralischen Schaubühne bei dem Breslauischen Gymnasio zu St. Maria Magdalena entworfen von Christiano Gryphio, weiland des gedachten Gymnasii hochverdienten Rectore und Professore Publico, wie auch bei der benachbarten Kirchen Bibliothecario. Breslau 1708. 8. (3 Gr.) Die kleine Schrift ist von geringer Brauchbarkeit (besser ist *Theod. Kirchmanni* Dissert. de linguae Teutonicae aetatibus. Desgl. M. *Caroli Ortlob* Dissertatio de variis Germanae poeseos aetatibus.

Er war ein besserer Literator, als Dichter; das bezeugen mehrere gelehrte literarische Werke, die er verfertigt z. B. Gedächt-

dächtnißschriften, das ist, Lebensbeschreibungen. Leipzig 1702. 8. Vitae selectorum quorundam illustrium virorum. Vratisl. 1703. 8. M. A. 1739. 8. Apparatus seu Dissertatio isagogica de scriptoribus historiam seculi XVII illustrantibus. Lipsi. 1710. Lusuum ingenii ex praestantissimorum poetarum recentiorum rarioribus scriptis excerptorum fasciculi duo. Vratisl. 1699. Am berühmtesten ist folgendes Werk von ihm: Kurzer Entwurf der geistlichen und weltlichen Ritterorden. Leipzig 1697. 8. welches der Baron Balthasar Friedrich von Logau wider des Verfassers Wissen und Willen hatte drucken lassen, und wovon Christian Stief, Prorektor des Magdalenen Gymnasiums zu Breslau, eine neue, vermehrte Ausgabe unter folgendem Titel besorgte: Christiani Gryphii kurzer Entwurf der geistlichen und weltlichen Ritterorden, itzo nach des Herrn Autoris seel. Tode zum andernmal weit verbesserter, und mit Einrückung vieler vorhin mit Stillschweigen übergangener Ritterorden und Gesellschaften vermehrt herausgegeben. Leipzig und Breslau 1709. 8. (10 Gr.)

Ein Urtheil über Christian Gryphs dichterischen Werth fällt Hr. Küttner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 173 f. Desgl. Franz Horn in der Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 160 f.

Nachrichten von seinen Lebensumständen und Schriften befinden sich unter andern:

1. in der Vorrede zur dritten Ausgabe seiner Poetischen Wälder.

2. in Stolle's Anleitung zur Historie der Gelahrheit (Jena 1736.) S. 110.

3. in dem Jedlerschen Universallexikon, Bd 10. S. 1161.

4. in Nicerons Nachrichten von berühmten Gelehrten, Th. 3. S. 31—322.

5. in Jöchers Allgem. Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 1225 f.

6. in Wetzels Hymnopoeographia oder histor. Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Th. 1. S. 357.

7. in Bougine's Handbuche der allgem. Literargeschichte, Bd 3. S. 174.

8. in Hirschings Historisch-literarischem Handbuche, Bd 2. Abth. 2. S. 185 f.

9. in Pönmanns Lebensbeschreibung gelehrter Männer (Wittenberg 1714.) S. 179 ff.

10. in dem Journal von und für Deutschland 1791. Stck 12. S. 1018.

In (Ramlers) Sammlung der besten Sinngedichte der deutschen Poeten, Th. 1. S. 211—224. befinden sich sieben

und

und zwanzig Sinngedichte des jüngern Gryphs, hin und wieder ausgefeilt. Auch in Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte S. 387 f. fünf der besten Epigramme desselben.

In der ersten Ausgabe der Poetischen Wälder befindet sich eine allegorische Schilderung in Prosa unter dem Titel: Der Tempel des Todes, welche nur zuletzt mit einigen Versen endigt. Diese wurde in der Folge von drei Verfassern ganz versifizirt, nemlich: von Barthold Feind in seinen 1708 erschienenen Gedichten unter dem Titel: Das Heiligthum des Todes, nach der prosaischen Invention des jüngern Herrn Gryphs; von einem Ungenannten in dem Tempel des Todes. Leipzig 1700 (steht auch in dem Neueröffneten Musenkabinet, bestehend in auserlesenen Poesien. Leipzig 1703.); und von Dan. Wilh. Triller in seinen Poetischen Betrachtungen (Hamburg 1739.) Th. 1. S. 678. unter dem Titel: Tempel des Todes, ehemals in ungebundener Rede von dem hochberühmten Christ. Gryphio entworfen.

Johann Christian Günther.

wurde den 8. April 1695 zu Striegau in dem Schlesischen Fürstenthume Schweidnitz geboren. Sein Vater war Doktor der Arzneikunde und Stadtphysikus daselbst, befand sich aber in nur geringen Vermögensumständen. Er bemerkte bald die vorzüglichen Anlagen seines Sohnes und suchte dieselben, so viel er nur konnte, zu entwickeln. Unter der väterlichen Anleitung brachte dieser es auch so weit, daß er schon in seinem zwölften Jahre ziemliche Fortschritte in der lateinischen und griechischen Sprache machte. Durch Vorschub eines Gönners kam er 1709 auf die Schule zu Schweidnitz, wo er sich durch seinen Fleiß, durch seine schnellen Fortschritte in den Wissenschaften, und durch sein gutes Betragen jedermanns Zuneigung erwarb. Besonders that er es in der Dichtkunst allen seinen Mitschülern zuvor, und die meisten seiner geistlichen Gedichte sind Schulübungen, die er in Schweidnitz verfertigte. Allein der Beifall, welchen er sich durch seine Poesien, und besonders durch seine Gelegenheitsgedichte erwarb, und der für ihn in allem Betracht ein wenig zu früh kam, legte den Grund zu seinem ganzen nachfolgenden Unglücke, indem er ihn nicht allein stolz machte, sondern ihm auch eine Verachtung gegen alle andere Wissenschaften einflößte. Im Jahre 1715 gieng er, als ein lebhafter, aber von seinen Verdiensten zu sehr eingenommener Jüngling, auf die Universität nach Wittenberg, und lag der Arzneiwissenschaft, der er sich widmete, anfänglich mit vielem Fleiße ob. Allein dieser Eifer war nur von kurzer Dauer. Die Dichtkunst hatte gar bald nur allein Reize für ihn, und vermehrte den

Hang

Hang zu sinnlichen Vergnügungen, der ihm schon natürlich war, so daß er jetzt, sich selbst völlig überlassen, demselben alle Zügel schießen ließ. Um diesen Hang, bei dem Mangel eigenen Vermögens, so gut als möglich zu befriedigen, mißbrauchte er seine guten Anlagen zur Dichtkunst als ein feiles Erwerbungsmittel. Der erste Fehltritt war gethan, und da Günther keinen Freund hatte, der ihn wieder auf den rechten Weg führte, oder vielmehr, da er bei seinem Selbstdünkel und Hange zur Sinnlichkeit keinem Freunde Gehör gab, so war er von nun an unwiederbringlich verloren. Seine Ausschweifungen zogen ihm so wohl in Wittenberg, als in seinem Vaterlande Tadel und Verweise zu, wofür er sich aber durch die ungezogensten und beleidigendsten Satiren rächte. Gemachter Schulden wegen ließen ihn seine Gläubiger in Verhaft setzen. Durch die Nachricht davon wurde sein Vater, der ihn bisher nach allen seinen Kräften mit zu unterstützen gesucht hatte, so betrübt und muthlos, daß er für seinen leichtsinnigen Sohn gar nichts mehr thun wollte, und alles so gut wie weggeworfen glaubte. Günther erhielt indessen seine Freiheit wieder, und begab sich jetzt 1717 nach Leipzig. Seine Fähigkeit in der Dichtkunst erwarb ihm hier gar bald die Gunst des Hofraths Johann Burkard Menke, der ihn auf alle Weise zu unterstützen suchte. Aus Achtung für denselben hielt sich Günther auch eine kurze Zeit in den Schranken des Fleißes und der Wohlanständigkeit, und das Unglück, welches 1718 die Stadt Striegau betraf, und wobei sein ehrlicher Vater sein ganzes weniges Vermögen durch den Brand verlor, hätte ihn darin bestätigen sollen. Allein es machte keinen andern Eindruck auf ihn, als daß er den traurigen Vorfall in ein paar Gedichten, wehmüthig genug, besang, und bald wieder seinen alten Weg gieng. Bisher waren seine poetischen Produkte mehrentheils weiter nichts als Gelegenheitsgedichte oder verliebte Thorheiten gewesen. Jetzt aber wagte er es, auf Anrathen seines Gönners, des Hofraths Menke, den zwischen dem Kaiserlichen Hofe und der Pforte geschlossenen Frieden zu besingen. Dieß Gedicht erwarb ihm, bei allen seinen Mängeln, selbst auswärts den Ruhm eines großen Dichters. Menke war durchaus bemüht, Günthers Glück zu befördern. Er empfahl ihn daher 1719 dem Dresdner Hofe zum Hofpoeten, und Günther würde hier in seinen Umständen ein glänzendes Glück haben machen können, wenn er es nicht höchst unbesonnener Weise selbst verscherzt hätte. Als er nemlich vor dem damaligen Könige von Polen und Churfürsten zu Sachsen, Friedrich August, erscheinen sollte, war er so betrunken, daß er kein vernünftiges Wort herausbringen konnte, und sich vom Hofe entfernen mußte. Ohne Zweifel hatte er durch seine Unbesonnenheit, mit der guten Aussicht bei Hofe, auch zugleich die Gunst seines Gönners in Leipzig verloren. Genug er gieng von Dresden gerade nach Schlesien, empfand aber hier überall die Folgen seiner

ner Thorheiten. Seine ungezogenen Satiren hatten ihm die würdigsten Männer zu Feinden gemacht, sein Vater hatte wegen seiner Ausschweifungen einen unversöhnlichen Haß auf ihn geworfen, und da er den unaufhörlichen Vorstellungen desselben, sich der Arzneiwissenschaft mit Eifer anzunehmen, nie Gehör geben wollte, so überließ er ihn nunmehr gänzlich seinem Schicksale, welches in seiner gegenwärtigen Lage nicht anders als traurig seyn konnte. Günther irrte jetzt in Schlesien umher, lebte von milden Gaben, die ihm seine jederzeit feile Muse erfang, und vereitelte durch seine niedrige Neigung zum Trunke alle gute Gelegenheiten, welche ihm auch jetzt noch hier und da ein Gönner zu seiner Versorgung verschaffte. Einer dieser wenigen war der Herr von Breßler in Breslau, dessen Gunst er aber durch seine Unbesonnenheit und Ausschweifungen ebenfalls endlich verscherzte. Er hielt sich hierauf eine Zeitlang in Lauban auf, und setzte seine ehemaligen Gönner von hier aus durch poetische Bittschriften in Kontribution, versuchte es auch noch einmal, seinen Vater zur Aussöhnung zu bewegen. Allein, da die Verlassung seines rohen Lebens die erste und einzige Bedingung derselben war, so schlug auch dieser Versuch fehl. In diesen Umständen hielt er sich wieder eine Zeitlang bald hier bald da in Schlesien und dem benachbarten Polen auf, und lebte von der Wohlthätigkeit anderer. Bei dieser Gelegenheit lernte er die Tochter des Predigers Domoratius in Bischdorf, im Fürstenthume Brieg, ein junges Frauenzimmer von unsträflichen Sitten, kennen. Da jedes weibliche Gesicht seine Leidenschaft in Bewegung setzte, so verliebte er sich auch hier, verschaffte sich durch seine Dichtkunst Eingang, und lockte ihr und ihrem Vater das Eheversprechen ab, mit der Versicherung, daß er sich in dem benachbarten Städtchen Kreuzberg niederlassen und dort zu praktisiren anfangen wollte. Es kann seyn, daß die Liebe in ihrer ersten Aufwallung seine Entschließung anfangs ernsthaft machte, er traf auch alle Anstalten, auf eine Universität zu gehen und sich um die Doktorwürde zu bewerben. Er glaubte dabei, daß dieser Plan hinlänglich seyn würde, ihn mit seinem Vater auszusöhnen, und begab sich daher wieder nach Striegau, um von demselben die Kosten zur Doktorpromotion zu erhalten. Allein der Vater blieb auch dießmal unbeweglich, entweder weil er das verdorbene Gemüth seines Sohnes zu gut kannte, oder weil er den ganzen Plan als einen neuen Beweis der Unbesonnenheit desselben ansah. Günther irrte nunmehr wieder einige Zeit in Schlesien herum, ohne weiter an seine betrogene Phyllis zu denken, lebte von der Freigebigkeit anderer, und beschloß endlich 1722 in einer Art von Verzweifelung, nach Jena zu gehen, um sich, wo möglich, noch einmal mit der Arzneikunde auszusöhnen. Allein Gelegenheit und Beispiele zerstörten auch hier bald jeden guten Vorsatz wieder. Er hieng seinen gewöhnlichen Ausschweifungen nach, und beschleunigte dadurch seinen Tod, welcher

cher den 15. März 1723 seinem unruhigen Leben ein Ende machte, nachdem er noch nicht völlig das acht und zwanzigste Jahr seines Alters erreicht hatte.

Günther war zu einem Dichter geboren; aber das ist auch alles, was man zu seinem Ruhme sagen kann. Er besaß einen leichten, gefälligen Witz, eine bewundernswürdige Leichtigkeit des Reims, Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache, wie man sie kaum von seinem Zeitalter erwartete, und zeigte, wenn er wollte, wahres dichterisches Feuer. Allein von gründlicher Gelehrsamkeit leer, mit den Mustern der Alten, wenigstens auf eine gründlichere Art, unbekannt, und immer von den niedrigsten Ausschweifungen berauscht, verräth fast jedes, auch das erhabenste seiner Gedichte, die Niedrigkeit, zu welcher er sich selbst verurtheilt hatte. Der gute, ihm von Natur eigene, aber auch nicht weiter ausgebildete Geschmack, wurde gar bald durch die Gewohnheit unterdrückt, und seine meisten Gedichte zeugen von der Verderbtheit seiner Sitten und seines Herzens. Wahre dichterische Begeisterung ist bei seiner feilen, allzeit fertigen Muse, etwas Seltenes, und wenn sie gleich einmal eine derselben ähnliche Aufwallung fühlet, so verdirbt doch sein Leichtsinn und sein niedriger, oft schmutziger, Witz nur gar zu bald wieder alles.

Die neueste Ausgabe seiner Gedichte führt folgenden Titel: Johann Christian Günthers Gedichte. Sechste, verbesserte und geänderte Auflage. Breslau und Leipzig 1764. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) mit Günthers Bildnisse als Titelkupfer. Anhang zu der sechsten Auflage der Güntherischen Gedichten. Ebendaselbst 1764. gr. 8. (6 Gr.) Die vielen, in den vorhergehenden Ausgaben befindlichen, Druckfehler sind hier verbessert, die unächten Stücke, die nicht aus Günthers Feder geflossen, so wie einige kleinere, ganz unerhebliche Aufsätze, sind weggelassen, und das Ganze in eine bessere, größtentheils chronologische, Ordnung gebracht worden. Der Inhalt ist folgender: 1. Oden und Lieder in zwei Büchern. Erstes Buch: Geistliche Oden und Lieder S. 3—92. (z. B. S. 13. Num. 6. S. 58. Num. 37. S. 66. Num. 41. S. 73. Num. 46. S. 76. Num. 48. S. 77. Num. 49.) Zweites Buch: Weltliche Oden und Lieder in drei Abtheilungen. Erste Abtheilung: Gedichte, welche bei allerlei Vorfällen gemacht worden sind S. 93—176. (z. B. S. 95. Num. 1. die bekannte Ode: Eugen ist fort! ihr Musen, nach! u. s. w. S. 109. Num. 2. wo besonders die beiden letzten Strophen von Günthers glücklichem poetischen Talente zeugen. S. 167. Num. 20.) Zweite Abtheilung: Gedichte, welche ihn selbst angehen S. 177—270. (z. B. S. 179. Num. 1. S. 223. Num. 25. welches Gedicht er seiner Braut an dem

Verlo-

Verlobungstage mit ihr zugleich mit dem Ringe, welchen ein Todtenkopf zierte, überreichte. Ebendas. Num. 26. S. 230. Num. 31. S. 263. Num. 47.) Dritte Abtheilung: Gedichte theils moralischen, theils verliebten Inhalts S. 271 - 392. (z. B. S. 300. Num. 19. S. 319. Num. 33. S. 339. Num. 47. S. 370. Num. 67. S. 384. Num. 73.) — 2. Sinngedichte oder Kantaten S. 393 — 442. — 3. Elegien S. 443 — 516. — 4. Stanzen (Gedichte verschiedenen Inhalts in gereimten sechsfüßigen Jamben und acht oder zehn oder vierzehnzeiligen Strophen) S. 517 — 708. — 5. Jamben (sogenannte Alexandriner) S. 709 — 914. (z. B. S. 825. Num. 38. wo Günther dem Alexandrinischen Versmaaße zugleich das Einförmige dadurch zu benehmen gesucht hat, daß er (wie nach ihm auch Dusch gethan) abwechselnd in demselben männliche und weibliche Abschnitte anbrachte) — 6. Trochäen und lateinische Gedichte S. 915 — 972. (z. B. S. 928. Num. 5. ein Abbittschreiben an seinen Vater bei dem Abschiede aus seinem Vaterlande, wo er fast seinen ganzen Lebenslauf erzählt und viele Rührung zeigt. S. 941. Num. 6. Günthers letztes Gedicht, welches er kurz vor seinem Tode verfertigt, und worin er ebenfalls kürzlich seinen Lebenslauf erzählt und von Eltern, Lehrern, Gönnern, guten Freunden u. s. w. Abschied nimmt. S. 947. Num. 7. ein Seitenstück zu des Hrn. von Besser Ruhestatt der Liebe, und Rosts Nachtigall) — 7. Kleine epigrammatische Stücke (Sonnette, Madrigale u. s. w.) S. 973 — 1006. Der Anhang, welchen der Verleger hinzufügte, um dadurch dem Vorwurfe, als ob diese Auflage gegen die vorigen mangelhaft und unvollständig sei, auszubeugen, enthält eine Nachlese von solchen Stücken, die sich in der Sammlung der Güntherschen Gedichte selbst nicht befinden, und die man anfänglich für zu unbedeutend, oder für unächt, oder für zu unsittlich hielt, um sie in dieselbe mit aufzunehmen (hier findet man unter andern S. 40 — 49. ein Gedicht auf die Rückkehr eines seiner Freunde von der Universität ins Vaterland, welches zu Günthers besten Satiren gehört; desgl. das dramatische Stück: Die vom Theodosius bereuete und von der Schuljugend vor Schweidnitz 1715 vorgestellte Eifersucht, ein Versuch, den er auf der Schule, als ein junger Mensch gemacht, der weder genug Philosophie, noch Kenntniß der Schaubühne und der Welt hatte. Er erkannte in der Folge bald selbst das Fehlerhafte desselben und spottete darüber).

Günther selbst hat bei seinen Lebzeiten keine Sammlung seiner Gedichte veranstaltet. Erst nach seinem Tode erschien ein Theil derselben unter dem Titel: Sammlung von Johann Christian Günthers theils noch nie gedruckten, theils schon (einzeln) herausgegebenen deutschen und lateinischen Gedichten. Breslau 1723. 8. Diese Sammlung wurde bald darauf, mit einem zweiten Theile unter dem Titel: Fortsetzung

der

der Sammlung u. s. w. vermehrt, Ebendas. 1724. 8. wieder aufgelegt. Auch diese Auflage vergriff sich bald, so daß der Verleger auf einen neuen Abdruck denken mußte, welcher 1727 veranstaltet und eine neue Fortsetzung oder dritter Theil hinzugefügt wurde, bis 1730 der erste Theil zum viertenmale, und der zweite zum drittenmale, 1731 aber der dritte Theil zum zweitenmale gedruckt wurde. Im Jahre 1735 kam nicht allein ein vierter Theil, sondern auch das ganze Werk zusammen unter dem Titel heraus: Sammlung von Johann Christian Günthers, aus Schlesien, bis anhero edirten deutschen und lateinischen Gedichten, auf das neue übersehen, wie auch in einer bessern Wahl und Ordnung an das Licht gestellt. Nebst einer Vorrede von den so nöthigen als nützlichen Eigenschaften der Poesie. Breslau und Leipzig 1735. gr. 8. (Vergl. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 4. Stck 14. S. 169—190.) Diese erste Ausgabe der sämmtlichen Gedichte Günthers wurde nachher mehrmals wiederholt, nemlich zum zweitenmale 1739, zum drittenmale 1742 (unter dem Titel: Sammlung von Johann Christian Günthers, aus Schlesien, bis anhero herausgegebenen Gedichten, auf das neue übersehen und in einer bessern Wahl und Ordnung an das Licht gestellt, mit einem Anhange und Register, nebst einer Vorrede von den so nöthigen und nützlichen Eigenschaften der Poesie, wie auch bei dieser dritten Auflage mit des Autoris Leben vermehrt. Breslau und Leipzig 1742. gr. 8.) zum viertenmale 1747, zum fünftenmale 1751, worauf sodann 1764 die sechste und letzte Auflage, mit ihrem Anhange, folgte.

Urtheile über Günthers poetischen Werth findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 192 f.

2. in Bodmers Charakter der deutschen Gedichte, s. J. J. Bodmers Gedichte in gereimten Versen mit J. G. Schuldheißen Anmerkungen (Zürich 1754.) S. 38. desgl. Vetterleins Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen S. 243. und Anmerkungen dazu S. 299 f. Vergl. (Bodmers) Neue kritische Briefe (Zürich 1763.) S. 467 f. Bodmers Kritische Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter S. 163 f. Breitingers Kritische Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauche der Gleichnisse S. 462 f. Sammlung der Zürcherischen Streitschriften zur Verbesserung des deutschen Geschmacks, Bd 2. Stck 5. S. 46 ff.

3. in

3. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 179 f.

4. in dem Gedichte von Cronegk mit der Aufschrift: Günthers Schatten, welches sich im zweiten Bande der Schriften desselben unter den Lehrgedichten befindet, werden Günthers Verdienste ebenfalls bestimmt.

Der Herr von Bar schrieb eine Vergleichung zwischen Rousseau und Günther. Rousseau et Gunther. à Hambourg 1750. wo aber Günthern zu viel Ehre erzeigt wird.

Nachrichten von Günthers Lebensumständen und Poesien. Außer demjenigen, was in Günthers eigenen Gedichten zerstreut von seinen Lebensumständen vorkommt, und einer unächten Selbstbiographie, welche den Titel führt: Johann Christian Günthers, aus Schlesien, curieuse und merkwürdige Lebens- und Reisebeschreibung, welche er selbst mit poetischer Feder entworfen und an einen guten Freund überschicket, nebst einem Anhange einiger von ihm verfertigten, noch ungedruckten, Briefe. Schweidnitz und Leipzig 1732. 8. (vergl. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 1. Stck 2. S. 247—267 wo diese Schrift beurtheilt, und mit guten Gründen sehr wahrscheinlich gemacht wird, daß sie Günthern gar nicht zum Verfasser hat) findet man solche:

1. in Johann Christian Günthers, des berühmten Schlesischen Dichters, Leben und Schriften. Gedruckt in Schlesien 1738. 8. Der Verfasser ist Karl Ehrenfried Siebrand, welcher sich unter der Vorrede genannt hat.

2. in den Vorreden zu den neueren Ausgaben der Güntherschen Gedichte z. B. der vom Jahre 1742 (ziemlich weitläuftig) ferner der vom Jahre 1762 (etwas kürzer).

3. in dem Hannöverschen Magazin 1768. Stck 6. S. 89—91.

4. in Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 2. S. 68—87. geschöpft aus den biographischen Nachrichten, welche sich in den Vorreden zu Günthers Gedichten befinden, zugleich mit einigen Proben der Güntherschen Poesie.

5. in der, dem Leipziger Musenalmanach auf das Jahr 1782. vorangesetzten Nachricht von dem Leben merkwürdiger deutscher Dichter der ältern, mittlern und neuern Zeit, S. 54—61. gut ausgeführt.

6. in Wetzels Analectis hymn. I, 4. S. 66—75.

7. in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 469—471.

8. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem

acht-

achtzehnten Jahrhunderte gestorben sind, Bd 2. Abth. 2. S. 204.

In Hrn. Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 1. S. 238—246. befinden sich folgende drei Gedichte von Günther mit Verbesserungen: Lebensgenuß (G. Ged. Breslau 1764. S. 384 f. Studentenlied); Vermächtniß (G. Ged. S. 263 ff. Abschiedsgedanken bei Gelegenheit einiger schweren Leibeszufälle); Demuth (G. Ged. S. 76 f. Die gepriesene Demuth).

Ein Versuch einer kritischen Beurtheilung und Zergliederung der Güntherschen Ode auf den im Jahre 1718 zwischen dem Kaiser und der Ottomannischen Pforte geschlossenen Frieden, welche mit den Worten anhebt: Eugen ist fort! ihr Musen, nach u. s. w. und die vormals immer für eins der schönsten Gedichte, oder vielmehr für das Meisterstück dieses Dichters gehalten worden ist (in Günthers Gedichten, Ausg. 1764. S. 95—109.) befindet sich in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 5. Stck 17. S. 63—89.

H.

Friedrich von Hagedorn

wurde den 23. April 1708 zu Hamburg geboren. Sein Vater, Hans Statz (Johann Statius) von Hagedorn, aus einem alten adeligen Geschlechte, war Königlich Dänischer Staats- und Konferenzrath, und lebte zu Hamburg als Dänischer Resident im Niedersächsischen Kreise. Er hatte drei Söhne, von denen Friedrich der älteste war; der zweite war der nachherige Churfächsische Geheime Legationsrath und Generaldirektor der bildenden Künste in Dresden, Christian Ludwig; und der dritte, Christian Felix, starb schon in seinem vierten Jahre. Vermöge des Standes und der Glücksumstände ihres, selbst gebildeten und gelehrten, Vaters erhielten die Söhne eine vortrefliche Erziehung, und Unterricht durch die geschicktesten Lehrer. Friedrich zeigte bald die vortreflichsten Fähigkeiten, unter andern viel Anlage und Neigung zur Dichtkunst. Und da der Vater selbst mit seinen politischen Einsichten zugleich Geschmack und Liebe zur Literatur vereinte, und eine nicht unbeträchtliche Sammlung meistens französischer Bücher besaß, auch außerdem mit den damals beliebten deutschen Dichtern, Hunold, Feind, Amthor, Wernike, Richey, Umgang unterhielt, so trug dieß alles um desto mehr zu einer frühen glücklichen Richtung des Fleißes und der Talente seines Sohnes bei. Aber schon in seinem funfzehnten Jahre sahe sich der junge Hagedorn seines Vaters beraubt, indem derselbe 1722 starb. Während der letzten fünf Jahre seines Lebens hatte er zugleich durch Wasser- und Gewitterschaden, so wie durch manche andere Unfälle, so sehr an seinen Vermögensumständen gelitten, daß er jetzt seinen Kindern nichts, als das traurige Andenken an ehemalige Reichthümer, und die Bildung hinterlassen konnte, die er ihnen durch eine gute Erziehung zu geben gesucht hatte. Seine Wittwe befand sich daher in einer sehr beschränkten Lage; dennoch aber war sie auf die fernere anständige Erziehung ihrer beiden Söhne, und auf Benutzung der besten Mittel zur Ausbildung ihres Geistes und Herzens unablässig bedacht. Ihren ältesten Sohn schickte sie bald nach ihres Mannes Tode auf das damals vorzüglich blühende Hamburgische Gymnasium,

nasium, wo besonders der große Literator Joh. Albert Fabricius, ferner Wolf und Richey seine Lehrer wurden. Er studirte jetzt die Alten, aber auch die Neueren und Ausländer, die er früh zu lieben anfieng, und welche seinem Geschmacke mehr genügten, als die wässerigen Produkte seiner Landsleute, eines Neumeister, Weichmanns u. s. w. Sogar in italienischen und französischen Versen machte er kleine Versuche. Im Jahre 1706 gieng er nach Jena, um die Rechte zu studiren, wiewohl dieß mit keinem sonderlichen Eifer geschahe. Nach einem dreijährigen Aufenthalte in Jena kehrte er 1729 nach Hamburg zurück, und gieng bald darauf nach London, wo er sich bei dem Dänischen Gesandten, dem Freiherrn von Söblenthal, als Privatsekretär aufhielt, und freier Wohnung und Tafel genoß. Durch seine Kenntnisse und sein Betragen machte er sich in England sehr beliebt, und widmete der Sprache und Literatur dieses Landes einen solchen Fleiß, daß er während seines Aufenthalts in London schon zwei kleine Schriften in Englischer Sprache drucken ließ. Im Jahre 1731 gieng er in Gesellschaft des Gesandten durch Brabant und Holland nach Hamburg zurück, und hoffte nun auf irgend eine Beförderung in Dännemark, wozu er die besten Aussichten zu haben glaubte, worin er sich aber getäuscht fand. Ohne Versorgung und Einkünfte lebte er jetzt in mancher Verlegenheit über sein Auskommen, besonders da seine Mutter ihn noch weniger als vorhin unterstützen konnte, indem sie jetzt auch für die Bedürfnisse ihres zweiten, in Altorf studirenden, Sohnes zu sorgen hatte. Ehe er noch eine gewisse Versorgung erhielt, und sein jüngerer Bruder die akademischen Jahre vollendet hatte, starb ihre Mutter 1732. Im Jahre 1733 endlich wurde Hagedorn als Sekretär bei dem sogenannten Englischen Court in Hamburg, einer schon im dreizehnten Jahrhunderte gegründeten und zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts in die gegenwärtige Form gebrachten Handelsgesellschaft, die ehemals die Societät der Aventurier-Kaufleute hieß, angestellt. Das Jahrgehalt dieser Stelle von hundert Pfund Sterling war damals nicht unbeträchtlich; auch war sie mit einer bequemen freien Wohnung in dem sogenannten Englischen Hause verbunden, und mit Geschäften, die ihm noch Unabhängigkeit und Muße genug übrig ließen. Bald hernach verheirathete er sich mit der Tochter eines in Hamburg lebenden Engländers und Schneiders, Butler. Sie war weder jung, noch schön, noch geistreich. Hagedorn hoffte aber durch sie eine beträchtliche Verbesserung seiner bisherigen Glücksumstände, worin er sich jedoch getäuscht fand. Ihr größter Reichthum bestand in einem guten Herzen, um dessentwillen er sie auch bis an sein Ende schätzte. Ohne sonderlich merkwürdige Umstände war nun Hagedorns ferneres Leben der Literatur, der Dichtkunst, der Freundschaft, und dem geselligen Umgange gewidmet. Seine liebste und meiste Beschäftigung war das

Bücher-

Bücherlesen; und seine nicht gemeine Sprachkenntniß setzte ihn in Stand, die besten und geschmackvollsten Werke der Alten und Neuern in der Urschrift zu lesen, so wie sein geläutertes und feines Gefühl ihn des Vollgenusses aller ihrer Schönheiten fähig machte. Nicht wenig Zeit verwendete er auf die Ausarbeitung und Ausfeilung seiner Gedichte, und auf seinen Briefwechsel. In der Wahl seines Umganges und seiner vertrautern Freunde war er nicht minder behutsam, als glücklich. Man lernt die letzteren aus seinen Gedichten kennen. Zu den vorzüglichsten, die er in Hamburg um sich hatte, gehörten Carpser, Wilkens, Dr. Lipstorp, der jüngere Liscov, Brockes, Fink, Bohn, Zimmermann, der Englische Prediger Murray, und der Kaufmann Behrmann, Verfasser von ein paar Trauerspielen. Hamburg besaß während der Lebensperiode Hagedorns eine nicht kleine Anzahl gelehrter und einsichtsvoller Männer, von einem, nach Verhältniß der damaligen Zeiten, glücklich und vielseitig ausgebildeten Geschmacke. Die patriotische Gesellschaft, die im Jahre 1724 gestiftet wurde, und eigentlich Fortsetzung der ehemaligen deutschübenden Gesellschaft war, trug viel dazu bei, diese Männer einander näher zu bringen. Hagedorn fand den Ton eines geselligen, heitern und doch belehrenden Umgangs unter einem Theile von Hamburgs Einwohnern schon gestimmt; er selbst aber trug in der Folge nicht wenig bei, ihn zu veredeln und noch mehr zu beleben. Fast täglich fand er sich um Mittag auf dem Saale des damals Dresserschen Kaffeehauses ein, und ließ sich nicht gern anders, als dort, von Fremden sprechen. Auch traf man ihn mehrere Jahre hindurch jeden Freitag an dem Mittagstische seines vertrautesten Freundes Carpser, wo sich dann die geistvollsten Männer und Reisende jedes, selbst fürstlichen, Standes desto williger einfanden, um seiner Gesellschaft zu genießen. Carpser selbst war einer der unterhaltendsten und interessantesten Männer. Sein Verdienst als Wundarzt und als Gesellschafter wird noch jetzt in Hamburg oft gerühmt, und man hat die alte Benennung der Straße, wo er wohnte, mit dem Nahmen der Carpserstraße vertauscht. Es steht wohl nicht zu leugnen, daß Hagedorns Liebe zu geselligen Freuden, und das Uebergewicht seines jovialischen Charakters ihn oft über die Grenzen der Vorsicht nnd Mäßigung im Lebensgenusse hinausgeführt habe, und daß die frohen Tischgesellschaften unter seinen Freunden, denen er gern beiwohnte, nicht immer im strengen Verstande Sokratisch-gewesen seyn mögen. Darin ist denn wohl, wo nicht die Anlage, doch die mitwirkende und befördernde Veranlassung seiner podagrischen Beschwerden, und der Wassersucht, seiner letzten schmerzhaften Krankheit, zu suchen, in welcher er die rührenden Zeilen schrieb:

Mein Auge füllt sich leicht mit freundschaftlichen Zähren;
Jetzt flößet mir die Dauer eigner Pein
Die Thräne der Betrübniß ein,

Die

Die Weisheit wird sie nicht verwehren;
Es ist erlaubt, sein eigner Freund zu seyn.

Bei dieser Krankheit las er fast beständig in den Zwischenräumen, die ihm bei den öftern Besuchen seiner Freunde von der Zeit des Tages übrig blieben, und während eines Theils seiner meist schlaflosen Nächte. Auch soll er mit einem Buche in der Hand gestorben seyn. Sein Todestag war der 28. Oktober 1754, als er noch nicht das sieben und vierzigste Lebensjahr vollendet hatte.

Hagedorns vortreflicher Charakter zeigt sich überall in seinen Gedichten; in diesen wird jedem aufmerksamen und mitempfindenden Leser sein Geist und Herz gleich liebenswürdig erscheinen. Schon seine erste Erziehung und der frühe Umgang mit Männern aus der größern und feinern Welt, seine Sprachkenntniß und Lektüre, sein Aufenthalt in London, und sein Leben in Hamburg, seine zwar nicht glänzende, aber doch freie und glückliche Lage, trugen nicht wenig dazu bei, ihn auf mehr als gewöhnliche Art auszubilden, und ihm jene Humanität zu ertheilen, die ein Hauptgepräge seines ganzen Charakters war. Dazu gesellte sich die einnehmendste Bescheidenheit, von der seine Gedichte so wohl, als seine zahlreichen Briefe Beweise geben. Bei seiner weichen und nachgiebigen Sinnesart übte er diese Tugend bisweilen bis zum Uebermaaße. Es wurde ihm nicht schwer, andern gar bald das Uebergewicht einzuräumen, und oft Männer für fähiger und einsichtsvoller zu erkennen, denen er doch in jeder Hinsicht überlegen war. Nur wenn Dünkel, Einfalt oder Aberwitz seine satirische Laune rege machte, oder wenn gar Tücke und Arglist seine Galle reizten, nur dann schonte er des Spottes und der Bitterkeit nicht; sonst aber war er in seinem Umgange eben so vorsichtig, so anständig und gutherzig, als in seinen Schriften. Ungeachtet seine Glücksumstände oft sehr kümmerlich und immer beschränkt genug waren, so war doch Mildthätigkeit eine seiner vornehmsten Tugenden. Sie äußerte sich aber nicht bloß in eigener Freigebigkeit, sondern auch in unablässigen Aufforderungen fremder Milde, so oft er irgend Gelegenheit fand, Hülfsbedürftige zu unterstützen und aufzumuntern. Die Art indessen, wie er es that, diese seine gewöhnliche Verfahrungsart in solchen Fällen gereicht ihm noch mehr zur Ehre, als seine Wohlthätigkeit und willfährige Dienstverwendung selbst. Ihm selbst war es Maxime, was er so schön ausdrückt:

Wer übertrifft den, der sich mild erzeigt?
Der seltne Freund, der es zugleich verschweigt.

Eben diese herrschende Stimmung zur Theilnahme, zum Mitgefühl und Wohlwollen machte sein Herz für Liebe und Freundschaft ungemein empfänglich. Daß er die Empfindungen beider nicht bloß kannte und zu schildern verstand, sondern daß er innig

von ihnen beseelt war, lehren ebenfalls seine Gedichte zur Gnüge. Seinen Freunden, und der Freundschaft selbst, hat er in denselben so manches schöne Denkmal gesetzt, daß sein ächter Sinn für diese edelste Tugend der Menschheit von keinem seiner Leser übersehen werden kann. Ueberall aber äußert sich dieser Sinn eben so herzlich, und zugleich so fein, so sanft und schonend, als unverkennbar. Nicht minder anziehend ist die Frucht seiner ächten Lebensweisheit, die Genügsamkeit und Mäßigung seiner Wünsche, und seine Liebe zur Unabhängigkeit und Freiheit. Charakteristisch war auch seine lebhafte Empfänglichkeit für die Schönheiten des Landlebens und für den ungestörten Genuß ländlicher Ruhe, dessen wohlthätigen Einfluß auf Geist und Herz er so reizend beschreibt. Sein Lieblingsaufenthalt war das nahe bei Hamburg an der Alster liegende Harvstehude, dem er auch eins seiner Lieder besonders gewidmet hat, so wie er in einem andern die Freuden der Alsterfahrt besingt.

Mit den liebenswürdigen Eigenschaften seines Herzens standen die ausgezeichneten Talente seines Geistes in der glücklichsten Harmonie. Die Natur hatte ihm die beste Anlage zur Dichtkunst schon in einer für alle Eindrücke des Schönen und Guten lebhaft empfänglichen Seele verliehen; und wenn seine Phantasie gleich nicht durch vorzügliche Kraft oder ungewöhnlich kühnen Schwung in die höhern Regionen der Dichtkunst ihren Flug nahm, so wirkte sie doch in einem warlich nicht geringen Maaße auf seine ganze Denkart, und gab derselben überall einen dichterischen Anstrich. Genie und Geschmack waren in ihm gleich vortheilhaft ausgebildet. Die niedere Stufe der Kultur, auf welcher damals beide in Deutschland noch standen, muß man nie aus dem Auge verlieren, wenn man Hagedorns große Verdienste um deutsche Art und Kunst richtig würdigen und beurtheilen will. Statt der glücklichen Fortschritte, welche die, in ihrer Art einzige, Erscheinung eines Opitz unsrer vaterländischen Dichtkunst schon im siebzehnten Jahrhunderte zu versprechen schien, waren zu Ende desselben, und im Anfange des folgenden, große Rückschritte geschehen, die eine neue, wenn gleich anders gestaltete, Verderbniß des Geschmacks herrschend zu machen drohten. Hagedorn und Haller waren es jetzt vornemlich, die man nicht nur als Retter, als Wiederhersteller, sondern als neue Schöpfer und Verbesserer des poetischen Geschmacks ansehen und verehren muß. Es kam darauf an, zwischen dem Aufbrausen des Lohensteinischen und Hofmannswaldauischen Schwulstes, und zwischen den Untiefen einer wässerigen schaalen Reimerei den glücklichen Mittelweg aufzufinden, welcher zum Ziele des ächten Schönen und Vollkommenen führte. Für Hagedorn wurden die Werke des Alterthums und der Ausländer die vornehmsten Wegweiser und Führer auf diesem Wege;

sie waren vor ihm und mit ihm schon mehrern bekannt, aber keiner noch hatte ihre Leitung so zu verstehen, so zu benutzen gewußt. Dieß damals zu wissen, wurde kein gemeiner Scharfsinn, kein gewöhnliches Gefühl, kein geringer Muth, keine schwache Selbstständigkeit erfordert. Eben diese Eigenschaften, verbunden mit Klugheit und Vorsicht, gehörten dazu, um bessere Einsichten geltend zu machen, und ihnen einen wohlthätigen, wirksamen Eingang zu verschaffen; um so mehr, da sich neue Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg legten. Die Gottschedische Schule drohte vornemlich, sich einer nachtheiligen Alleinherrschaft über Sprache, Geschmack und Dichtkunst zu bemächtigen. Zwar fand sie von der Schweiz aus heftigen Widerstand; aber auch dieser drohte eine nicht minder einseitige und verderbliche Despotie. Wie glücklich Hagedorns Vorsicht und Friedfertigkeit allen diesen Stürmen auszuweichen, und den einmal von ihm betretenen musterhaften Weg fortzuwandeln wußte, kann man aus dem hieher gehörenden Inhalte seines Briefwechsels am besten abnehmen. Beide, die Vorzüge seines Geistes und das Verdienst seiner poetischen Werke gewannen dadurch ohne Zweifel sehr viel, daß Hagedorn kein eigentlicher Gelehrter von Handwerk, sondern nur Freund und Verehrer der Wissenschaften, nur Dilettant war. „Ich habe es oft, sagt Hagedorn selbst (in dem Schreiben an einen Freund von seinen Moralischen Gedichten) für eine nicht geringe Glückseligkeit gehalten, daß es niemals mein Beruf gewesen ist, noch seyn können, ein Gelehrter zu heißen. Dafür habe ich die beruhigende Erlaubniß, bei den Spaltungen und Fehden der Gelehrten nichts zu entscheiden. Meine müßigen Stunden genießen der Freiheit, mich in den Wissenschaften nur mit dem zu beschäftigen, was mir schön, angenehm und betrachtungswürdig ist. Meiner Dichterei ist es, wie ich mir schmeichle, nicht nachtheilig, daß ich, um weniger unwissend zu seyn, die besten Muster der Alten und Neuern mir täglich bekannter mache, obwohl ich dadurch weit mehr suche, gebessert, klüger, oder auch zu Zeiten aufgeräumter, als sinnreich und dichterisch zu werden.“ Und doch war er unstreitig, nicht bloß in dem besten Verstande des Worts, ein Gelehrter, sondern auch in dem gewöhnlichen Sinne desselben, als ein Mann von vielfachen Kenntnissen und weitläuftiger Belesenheit. Hiervon zeugen schon die zahlreichen Anmerkungen zu seinen Schriften, denen man zwar nicht unbedingt das Wort reden kann, die er aber doch auch selbst mit manchen guten Gründen vertheidigt hat. Der zur Erläuterung nothwendigen, der lehrreichen und unterhaltenden, sind doch gewiß mehr unter ihnen, als solcher, denen man einigen Ueberfluß und Vorliebe für Citate nicht ganz absprechen kann. Diese Belesenheit hatte auf seine Gedichte selbst mehr als einen vortheilhaften Einfluß. Sie bereicherte seinen Verstand mit einer Menge von Ideen und Kenntnissen; sie bot ihm Stoff zur Erfin-

dung, Ausbildung und Nachahmung dar; und durch die Zweckmäßigkeit, womit er las, übte sie zugleich sein Urtheil und seinen Scharfsinn, die beim Genuß fremder Geisteswerke nie in ihm müßig, noch unthätig ruhten. Was ihm in den Büchern, die er las, vorzüglich merkwürdig war, und was ihm, beim weitern Nachdenken darüber, oder sonst gelegentlich einfiel, schrieb er sich auf weiße Kartenblätter, die er in dieser Absicht immer bei sich trug. Aus denen Sinngedichten, oder vielmehr Epigraphen, worin er einige Schriftsteller z. B. Wernike, Montaigne, Lafontaine, Goldoni u. a. charakterisirt, leuchtet der richtigste Blick und das treffendste Urtheil hervor. Und wenn das Lob, welches er einigen seiner Zeitgenossen, besonders einigen, jetzt ganz anders gewürdigten, Dichtern ertheilt, unverdient und übertrieben scheint, so muß man bedenken, daß er die Lebensverhältnisse zu schonen hatte, in welchen er und sein Bruder mit einigen dieser Männer standen, und daß es unter den Deutschen damals noch wenige gab, deren Ueberlegenheit jenes Lob auffallend machen konnte. Desto strenger war er gegen sich selbst und gegen seine Gedichte, und ward es immer mehr, je völliger sein Geschmack zur Reife gedieh. Auch in dieser Rücksicht ist es gut, daß er bei vielen, besonders bei den größeren, ihre Entstehungszeit bemerkte, weil man so seine frühern Arbeiten mit den spätern vergleichen kann. Noch lehrreicher aber ist die Vergleichung der umgearbeiteten ältern Stücke in ihrer ursprünglichen Gestalt mit der schönen Form ihrer letzten Vollendung. Auch an seinen spätern Gedichten besserte er vor ihrer Bekanntmachung mit der größten Sorgfalt. Wenn er über die Wahl einzelner Ausdrücke, oder über die wahre Bedeutung, selbst über die Rechtschreibung eines Worts, zweifelhaft war, so ließ er sich die Mühe nicht verdrießen, in eigenen Briefen seinen Bruder oder seine Freunde, selbst jüngere, um Rath zu fragen. Wieland nennt ihn daher mit Recht den Dichter, den an Feinheit des Geschmacks keiner, von welcher Nation es sey, übertroffen, der unter allen unsern Dichtern seine Werke am meisten gefeilt hat, und dem wenige an Fleiß jemals gleichen werden. Aber nicht bloß Reinheit und Richtigkeit der Sprache, auch Züchtigkeit des Inhalts machte er sich in denen Gedichten zum Gesetz, die er durch den Druck bekannt werden ließ. Minder strenge war er in den Scherzen und Einfällen, die er nur für seine Freunde und vertraute Zirkel schrieb; sie waren für den Augenblick und für wenige einverstandene Leser verfertigt, Erzeugnisse der Fröhlichkeit und einer jovialischen, oft jedoch allzu muthwilligen Laune; nie fürs größere Publikum bestimmt, für welches er auch in dieser Hinsicht die größte Schonung und Achtung hegte. Unter seinen gedruckten Erzählungen sind etwa zwei, die dem strengeren Sittengefühle zu wenig Genüge thun.

Der

Der Trieb zur Poesie äußerte sich, wie schon erwähnt worden, bei Hagedorn schon in seinem frühen Knabenalter. Die ältesten, für das Publikum gedruckten, Erzeugnisse seines Witzes indessen sind zwei Briefe, welche in dem Hamburgischen Patrioten, einer der ersten deutschen Wochenschriften, die hauptsächlich Brockes, Fabricius, Joh. Adolph Hofmann und Richey zu Verfassern hatte, befindlich sind, und die er noch als Gymnasiast schrieb. Nachher lieferte er verschiedene Beiträge in die Wochenschrift, die Matrone, deren Herausgeber der damals in Hamburg lebende Schlesier, Joh. Georg Hamann, war. Die erste Sammlung der Hagedornschen Gedichte aber erschien, bald nachdem er die Universität Jena verlassen hatte, zu Hamburg 1729 unter der Aufschrift: F. v. H. Versuche einiger Gedichte, oder erlesene Proben poetischer Nebenstunden. Sie enthielten Oden, Satiren, ein Lehrgedicht, Lieder u. s. w. Allein diese Gedichte waren alle sehr unvollkommen; sie hatten noch gar viel von der rauhen, unbehülflichen Sprache und dem wässerigen Geschmacke seiner Zeit an sich. Hagedorn mußte sich durch sich selbst, ohne fremde Hülfe, und mit Ueberwindung großer Schwierigkeiten bilden. Als er zu dichten anfieng, fand er in unserm Vaterlande weder eine gereinigte und gebildete Sprache, noch poetische Muster, noch Kunstrichter, ja nicht einmal ein Publikum, das Sinn für das ächte Schöne gehabt hätte, und in der Vorrede zu seinen Nebenstunden stritt er noch mit Leuten, die alles Dichten für überflüssig, für eine brodtlose Kunst, und den geradezu für einen Thoren hielten, der sich damit abgebe. Von diesen Versuchen hat er nur wenige in seine späteren Sammlungen aufgenommen. Nach ihrer Erscheinung gab er lange nichts heraus, arbeitete aber fleißig im Stillen und suchte seinen Geschmack durch das Studium der besten alten und ausländischen Muster immer vollkommner zu machen. Endlich erschien zu Hamburg 1738. F. v. H. Versuch in poetischen Fabeln und Erzählungen. Einige derselben hatte er, nebst andern seiner Gedichte, schon vorher in der Poesie der Niedersachsen *) bekannt gemacht. Dieses waren

*) Diese, freilich an schlechten Versen reiche, aber doch für die damalige Geschmacksepoche noch immer merkwürdige Sammlung, besteht aus sechs Bänden, von denen Weichmann die drei ersten, und Kohl die drei letzten herausgegeben. Hagedorns Beiträge fangen erst im vierten Bande an, und sind darunter freilich die bedeutendsten. (Der erwähnte Kohl schrieb auch Gelehrte Berichte, die man aber spottweise Kohlblätter zu nennen pflegte, und die nachher Ziegra mit seiner berüchtigten schwarzen Zeitung fortsetzte. Kohl war Professor in Petersburg gewesen, und lebte hernach als Privatgeleheter in Hamburg, wo er von der Russischen Kaiserinn Elisabeth i. ein Jahrgehalt von zweihundert Rubeln erhielt. Die Veranlassung dazu war sonderbar genug. Er soll sich nemlich als Professor zu Petersburg in die Kaiserinn verliebt, und bei einer seiner

waren die ersten guten Fabeln, welche die Deutschen in ihrer Sprache sahen. Hagedorns Geschmack und Ausdruck hatte seit der Erscheinung seiner ersten Versuche auffallend gewonnen; das Rauhe, Schleppende, Unbestimmte, das ihm und andern Dichtern bis dahin vorgeworfen werden konnte, hatte seine Sprache abgelegt, und erschien nun gedrungen, wohlklingend und fein. Von Seiten der Komposition unterscheiden sich diese Fabeln von allen vorhergehenden noch mehr durch fließende Schreibart, muntere Erzählung, durch witzige Einfälle und naive Wendungen, vornemlich aber durch fruchtbare Moral und eingestreute Sittensprüche; indeß sind manche, zumal eigentlich sogenannte Erzählungen, von schwazhafter Ausführlichkeit nicht ganz frei. Den Stoff zu seinen Fabeln entlehnte Hagedorn meist aus ältern Dichtern, ohne sie jedoch sklavisch nachzuahmen. Die Schriftsteller, die vor ihm dieselben Materien behandelt hatten, nennte er selbst in dem Verzeichnisse seiner Fabeln, welches daher als ein nützlicher Beitrag zur Literatur dieser Dichtart anzusehen ist. Der jetzige Versuch in Fabeln und Erzählungen enthielt indessen nur das erste Buch seiner nachherigen Sammlung derselben. Das zweite Buch erschien erst 1752 bei der zweiten Ausgabe seiner Moralischen Gedichte. Die erste Sammlung dieser Gedichte gab Hagedorn im Jahre 1750 heraus. In diesen Gedichten, die doch mehr satirisch, als didaktisch, und nichts weniger als poetische Ausführungen wissenschaftlicher Gegenstände nach einem systematischen Plane sind, war Horaz sein Muster; wie dieser suchte er nützliche Lehren und fruchtbare Sittensprüche in einem gefälligen Tone vorzutragen, und mit kleinen satirischen Gemälden zu beleben. Hagedorn war auch hier ganz in seinem Fache; das hervorstechende Talent seines Geistes war immer, die gute oder schlechte Seite des moralischen Menschen, in Ernst und Scherz, in Lob und Tadel, zur Lehre und Warnung darzustellen. Dieses äußert sich nicht nur in seinen Fabeln, die ohnehin kleine didaktische Gedichte sind, sondern auch in seinen Oden und Liedern. Unter den moralischen Gedichten wird das mit der Aufschrift: Die Glückseligkeit, nicht ohne Grund für das beste gehalten; es bestraft die falschen Meinungen der Menschen über diesen Gegenstand, und ihre herrschenden Leidenschaften, die daraus

feierlichen Procession, da sie, von der hohen Geistlichkeit und den Großen des Hofes begleitet, in kaiserlichem Schmuck in die Metropolitankirche gieng, vor ihr hingekniet und ihr seine Liebe erklärt haben. Sogleich wollten die Officiere von der Garde ihn niedersäbeln; die Kaiserinn hielt sie aber mit den Worten zurück: „Wollen wir die hinrichten lassen, die uns lieben, was sollen wir denn mit denen thun, die uns hassen?“ Bald darauf wurde Kohl auf ihren Befehl nach Hamburg geschickt, und dort kündigte ihm der Russische Gesandte die Gewährung jenes Jahrgehalts an, dessen er auch bis an seinen Tod genoß).

daraus entspringen. Ehe übrigens diese Gedichte von Hagedorn in eine Sammlung gebracht wurden, erschienen sie größtentheils, vom Jahre 1740 an, in einzelnen Abdrücken in Quartformat ansehnlich gedruckt, und einige wurden mehrmals aufgelegt. Seine Lyrischen Gedichte sammelte Hagedorn noch vor den moralischen unter dem Titel: Fr. v. H. Sammlung neuer Oden und Lieder, in fünf Büchern. Hamburg 1747. 8. Zweite vermehrte Auflage. Ebendas. 1754. (vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit Bd 4. 1754. S. 714 f.) M. A. mit Musik (von Görner) in drei Theilen, Ebendas. 1756. (2 Thlr.) Bei der zweiten Auflage kamen zuerst zwei Abhandlungen von den Liedern der alten Griechen, aus dem Französischen des de la Nauze durch J. A. Ebert, wovon man das Original im 13. Bande der Memoires de l' Academie des Inscriptions, nach der Amsterdammer Ausgabe, findet, hinzu. Mit Recht hat man von diesen Hagedornschen Liedern gesagt, daß es die ersten gewesen, deren sich der deutsche Geschmack nicht zu schämen gehabt, die, worin der wahre Ton des muntern Gesanges zuerst mit vollem Glück getroffen war. Sie athmen den Geist sanfter Fröhlichkeit und naiven Witzes; und eine leichte, körnigte, wohlklingende Sprache empfiehlt sie dem allgemeinen Gebrauche. Diese Lieder waren übrigens zum Theil viel früher gemacht, einige sogar schon 1728. Sinngedichte hatte Hagedorn schon seit dem Jahre 1730 versucht; aber eine Sammlung erschien erst bei der zweiten Ausgabe seiner Moralischen Gedichte im Jahre 1752, und eine neue bei der zweiten Ausgabe seiner Lieder 1754. Es sind ihrer etwas über hundert Stück, meist von eigener Erfindung, wovon sich viele bald durch einen interessanten Gedanken, bald durch Scharfsinn, bald durch naive Wendung auszeichnen; doch spricht in manchen mehr der belehrende Verstand oder das gute Herz, als der epigrammatische Witz.

Nach Hagedorns Tode besorgte der Buchhändler Bohn zu Hamburg, dem ausdrücklichen Willen des Verstorbenen zufolge, eine doppelte neue und vollständige, von Hagedorn selbst auf das genaueste durchgesehene, an manchen Stellen verbesserte, und mit einigen neuen Gedichten und Zusätzen vermehrte Ausgabe der Schriften desselben unter dem Titel: Herrn Friedrichs von Hagedorn sämmtliche poetische Werke, in dreien Theilen 8. Die eine größere erschien 1756. mit mehreren (schlechten) Vignetten; die kleinere, ohne Vignetten, 1757. Bei beiden ist des Dichters, in den Hauptzügen sehr ähnliches, Porträt von Fritsch nach van der Schmissen gestochen. Beide Ausgaben sind übrigens so eingetheilt, daß der erste Theil die moralischen und epigrammatischen Gedichte, der zweite die Fabeln und Erzählungen, der dritte die Oden und Lieder, mit den beiden

Abhand-

Abhandlungen von den Liedern der alten Griechen, in sich begreift. Die größere Ausgabe wurde 1769 zum zweitenmale (2 Thlr. 12 Gr.) die kleinere 1771 zum viertenmale (20 Gr.) wieder aufgelegt. Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 2. S. 407 f.

Nach einer geraumen Reihe von Jahren erschienen endlich: Friedrichs von Hagedorn Poetische Werke, mit seiner Lebensbeschreibung und Charakteristik, und mit Auszügen seines Briefwechsels begleitet von Johann Joachim Eschenburg. Fünf Theile. Hamburg 1800. gr. 8. (3 Thlr. 16 Gr.) Die Vertheilung und Anordnung der Gedichte ist in dieser klassischen Ausgabe so geblieben, wie in den vorigen. Ueber die Beibehaltung der vielen Anmerkungen, die nicht nothwendige Erklärungen des Textes enthalten, war Hr. Eschenburg anfangs unschlüssig; da sich aber der Verfasser selbst mehrmals über dieselben erklärt, und sie mit einer gewissen Liebe in Schutz genommen hatte, so hielt es Hr. Eschenburg für Pflicht gegen Hagedorn und sein Andenken, selbst die minder erforderlichen Noten beizubehalten, aber auf der andern Seite auch für Pflicht gegen die Leser und den Zeitgeschmack, sie hier und da abzukürzen, wenn sie allzuumständlich waren. Eine sehr schätzbare Zugabe ist das Leben und die Charakteristik des Dichters von dem Herausgeber, so wie die Auszüge aus dem Hagedornschen Briefwechsel.

Der erste Theil enthält: 1. Lehrgedichte (z. B. Die Glückseligkeit S. 19. Die Freundschaft S. 56. Der Gelehrte S. 79. Der Weise S. 15. Horaz S. 97.) 2. Sinngedichte (Sechs und zwanzig der besten findet man gesammelt in Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte S. 134—144.)

Der zweite Theil enthält: Fabeln und Erzählungen, erstes und zweites Buch (z. B. Das geraubte Schäfchen S. 3. Der Löwe und die Mücke S. 29. Das Gelübde S. 8. Jupiter, die Thiere und der Mensch S. 159. Der Esel, der Affe und der Maulwurf S. 41. Der Fuchs ohne Schwanz S. 41. Der Fischer und der Schatz S. 195. Der Bauer und die Schlange S. 38. Das Hühnchen und der Diamant S. 57. Der Hirsch und der Eber S. 188. Der Hase und viele Freunde S. 43. Der Adler, die Sau und die Katze S. 59. Der Bär und der Liebhaber seines Gartens S. 48. Der Hahn und der Fuchs S. 169. Aesopus und der Muthwillige S. 196. Drei Taube S. 201. Der mäßige Eifer Frontins S. 210. Philippus, König in Macedonien, und Aster S. 79. Der Esel, der Fuchs und der Löwe S. 187. Die Bärenhaut S. 66. Der Wolf und das Pferd S. 26. Das Schäfchen und der Dornstrauch S. 51. Der Rabe und der Fuchs S. 167. Die Natter und der Ahl S. 40. Der Hirsch und der Weinstock S. 39. Der Wolf und der Hund S. 33. Die

Fleder-

Fledermaus und die zwei Wiesel S. 24. Der Kuckuck und die Lerche S. 169. Der Marder, der Fuchs und der Wolf S. 59. Der Berg und der Poet S. 73. Die Natter S. 188. Die Räuber und der Esel S. 63. Die Gans und der Wolf S. 173. Processe S. 88. Der gute Rath eines Dervis S. 197. Turpill S. 209. Das Bekenntniß S. 131. Abdallah S. 210. Der Fresser S. 207. Wallraff und Traugott S. 16. Die Küsse S. 105. Der Sultan Suliman und sein Vezier Ibrahim S. 11. Die Undankbarkeit des männlichen Geschlechts S. 214. Die neue Eva S. 215. Johann der Seifensieder S. 90. Bruder Fritz S. 132. Ben Haly S. 81. Philemon und Baucis S. 134. Myron und Lais S. 130.)

Der dritte Theil enthält: 1. Oden und Lieder, in fünf Büchern (z. B. An die Dichtkunst S. 3. Die Vögel S. 21. An die Freude S. 33. Der Wein S. 38. An den verlornen Schlaf S. 63. Chloris S. 68. Empfindung des Frühlings S. 72. Die Landluft S. 73. Das Kind S. 75. Der Jüngling S. 78. Der Alte S. 79. Der verliebte Bauer S. 80. Zemes und Zulima S. 84. Die Schönheit S. 93. An die Liebe S. 94. Der Wunsch S. 98. Der erste Mai S. 98. Der Frühling S. 99. Die Rose S. 101. An die heutigen Enkratiten S. 113. Der Mai S. 116. Der Morgen S. 132. Der Wunsch einer Schäferinn S. 20. Die verliebte Verzweiflung S. 18. Der Wettstreit S. 24. Mezendore S. 43. Die Vergötterung S. 85. Der Wunsch S. 98.) 2. Abhandlungen von den Liedern der alten Griechen (aus dem Französischen des de la Nauze übersetzt von Ebert).

Der vierte Theil enthält, außer dem Leben und Charakter Hagedorns, eine (sehr ausführliche und vollständige) literarische Nachricht von Hagedorns poetischen Werken (der Erscheinung der einzelnen, ihrer allmähligen Verbesserung und den Sammlungen derselben) einen Nachtrag Hagedornscher Gedichte, nebst einer Abhandlung desselben über die Gesundheiten und Trinkgefäße der Alten, endlich Nachträge vermischten Inhalts z. B. über Hagedorns früheste Jugendverse, von seinem Lieblingsaufenthalte zu Harvestehude, über seinen Freund, Peter Carpser, von den Gedichten über sein Absterben, über seine Denkmäler und Bildnisse.

Der fünfte Theil enthält: Auszüge des von Hagedornschen Briefwechsels. Diese Auszüge sind in zwei Abschnitte getheilt, von denen der erste Briefe Hagedorns an Weichmann S. 3. an seinen Bruder C. L. v. Hagedorn S. 20. an Fuchs S. 48. Enderlein S. 71. Bodmer S. 82. Ebert S. 125. Gleim S. 147. Lange S. 153.; der andere an ihn gerichtete Briefe von Bodmer S. 158. Gärtner S. 158. Gellert S. 214. Rabener S. 222. Giseke S. 268. Joh. Elias Schlegel S.

284. und Jerusalem S. 300. in sich begreift. Man wird diese Reliquien eines Patriarchen der deutschen Literatur mit desto größerem Vergnügen lesen, je mehr Veranlassungen sie darbieten, die Achtung, die man längst dem Dichter zollte, auch dem Menschen zu widmen. Die wohlthätigsten und humansten Gesinnungen, ein reiner und dauernder Eifer für die, denen er einmal sein Wohlwollen geschenkt hatte, die Theilnahme, die er jeder interessanten Erscheinung auf dem Gebiete der Literatur widmete, der ungeheuchelte Beifall, den er jedem glücklichen Versuche in der Dichtkunst schenkte, die Zärtlichkeit und Achtung, mit welcher er junge Schriftsteller aufmunterte, alle diese Beweise eines schönen und heiteren Gemüths ziehen uns in diesen Bruchstücken an. Auch die mannigfaltigen Proben einer ungewöhnlichen Reife der Beurtheilungskraft in frühen Jahren erhöhen unsere Achtung. Ueberall stößt man auf treffende Urtheile über das Wesen der Kunst, über die neuesten Produkte der Literatur und über manche Gegenstände des menschlichen Lebens. Unter den an ihn gerichteten Briefen sind die von Bodmer die reichhaltigsten. Zwar erinnern sie meistens an Personen und Werke, die jetzt längst vergessen sind, und an Streitigkeiten, die damals so manches Leben verbitterten, und jetzt nur lächerlich und kindisch scheinen. Doch haben auch diese Erinnerungen an das sich immer gleiche Possenspiel des Lebens ihren Werth.

Vergl. Allgem. Litt. Zeit. 1801. Bd 2. Num. 145. S. 373 — 376.

Außerdem ist hier noch des Antheils zu erwähnen, den Hagedorn an dem Auszuge aus seines Freundes Brockes (s. den Art. Brockes im 1. Bande dies. Lex.) Gedichten nahm. Der ganze Titel ist: Auszug der vornehmsten Gedichte aus dem von Herrn Barthold Heinrich Brockes in fünf Theilen herausgegebenen Irdischen Vergnügen in Gott, mit Genehmhaltung des Herrn Verfassers gesammelt und mit verschiedenen Kupfern ans Licht gestellt. Hamburg 1738. N. A. 1763. gr. 8. (1 Thlr 20 Gr.) Hagedorn sagt in dem Vorberichte zu diesem Auszuge: „Verschiedene Leser wünschten vorlängst, aus dem beliebten Irdischen Vergnügen in Gott die besten Gedichte gesammelt zu sehen. Viele Bände pflegen manche von der Lesung des allererbaulichsten Buches gleichsam abzuschrecken. Diesen aber konnte durch einen nützlichen Auszug gerathen werden. Es entschloß sich also der Herr Verfasser zu willfahren, und der Vorschlag der einzelnen Stücke zu solchem Auszuge ward von demselben meinem Freunde, dem Herrn Doktor Wilkens, und mir aufgetragen."

Urtheile über Hagedorns poetischen Werth findet man:

1. in

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 227—229.

2. in Christian Heinrich Schmids Biographie der Dichter und dem Nekrolog zerstreut, desgl. in der Anweisung (zur Kenntniß) der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 159. 167. 193. 256. 337. 409. und der Theorie der Poesie nach den neuesten Grundsätzen S. 130 f. S. 178. 253. 325.

3. in Hottingers Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern s. Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 5. S. 202—209.

4. in Eschenburgs Ausgabe von Hagedorns Poetischen Werken, Bd 4. S. 31—104. desgl. in der Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der sch. W. Bd 1. S. 46. 95. 201. Bd 2. S. 50. 67. 95. 216. 366. Bd 4. S. 411. Bd 5. S. 76.

5. in der Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, von Manso s. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, Bd 8. Stck 1. S. 33. 99. 105 ff.

6. in der Schrift: Ueber den Werth einiger deutschen Dichter ꝛc. im Briefwechsel, Stck 2. S. 156—165.

In der Iris, einem Taschenbuche für 1806. herausgegeben von J. G. Jacobi, befindet sich S. 1—23. eine kurze Erinnerung an Hagedorn, der eine längere, aber gegründete Rüge der Gleichgültigkeit vorangesetzt ist, mit welcher Deutschland seine älteren klassischen Dichter, Opitz u. s. w. behandelt.

Schreiben (von Haller) an den Herrn Regierungspräsidenten Freiherrn von Gemmingen in Stuttgart, über die Vergleichung zwischen Hagedorns und Hallers Gedichten, in der Sammlung kleiner Hallerischer Schriften (Bern 1772.) Th. 3. Num. 10. S. den Art. Haller in dies. Lex.

Nachrichten von Hagedorns Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in Friedrichs von Hagedorn Poetischen Werken, herausgegeben von Joh. Joachim Eschenburg, Th. 4. S. 1—30. S. 31—110. musterhaft gearbeitet.

2. in Christian Heinrich Schmids Biographie der Dichter, Th. 2. S. 359—411. und abgekürzt in Dess. Nekrolog der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter, Bd 1. S. 278—321. Diese mit vielem Fleiß gearbeitete Lebensbeschreibung hatte desto größeren Werth, da sie vor ihrem Abdrucke von Hagedorns damals noch lebendem Bruder durchgesehen wurde und von ihm verschiedene Berichtigungen und Zusätze erhielt. Einige

Nach-

Nachträge und Berichtigungen gab Schmid in dem 8. Stücke des Journals von und für Deutschland von 1791.

3. in Leonard Meissers Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 336—353. nach Schmids Biographie.

4. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 93—101. nach Schmid.

5. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche, Bd 2. Abth. 2. S. 250—256.

6. in dem Pantheon berühmter deutscher Dichter (Koburg 1798.) S. 65—82. nach Schmid; auch in dem Pantheon der deutschen Dichter mit biographischen und literarischen Notizen (Halle 1806.) Th. 1. S. 21—23.

7. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 556—559.

8. in Sam. Baurs Interessanten Lebensgemälden ꝛc. Th. 3. S. 494—510. Dess. Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 2. S. 137—142. Dess. Gallerie der berühmtesten Dichter S. 20—30.

9. in Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers Allgem. Gelehrtenlexikon, Bd 2.

10. in dem Hannöverschen Magazin 1768. Stck 23. S. 355—357. Stck 26. S. 408. Stck 28. S. 444.

11. in dem Leipziger Musenalmanache auf das Jahr 1782. S. 71—75. summarisch nach Schmid.

12. in dem Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 2. S. 158 f.

13. in Gotth. Ephraim Lessings Kollektaneen zur Literatur, herausgegeben und weiter ausgeführt von Joh. Joachim Eschenburg, Bd 1. S. 325—331. (wo man einen Artikel über Hagedorn findet, der einige, nicht durchaus genug verbürgte, Anekdoten enthält) Bd 2. S. 110 f.

14. in Hottingers Leben Sal. Geßners S. 44 f.

15. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Bd 1. S. 191 f. Bd 2. S. 106 f.

16. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 5. S. 38 f.

Uebrigens war Michael Huber (st. 1804.) der erste, der im Jahre 1766. in seiner Choix de Poësies Allemandes, Th. 1. S. 142. von Hagedorns Lebensumständen eine kurze Nachricht ertheilte.

Erläuterungen und Bemerkungen über Hagedornsche Gedichte enthalten folgende Schriften:

1. Sammlung der Zürcherischen Streitschriften zur Verbesserung des deutschen Geschmacks: Bd 2. Stck 8. S. 21—

21—32. Kritische Betrachtungen über des Herrn von Hagedorn Ode: Der Weise (von J. J. Breitinger).

2. Briefe zur Bildung des Geschmacks an einen jungen Herrn von Stande (von J. J. Dusch) A. A. Breslau 1779. Th. 3. S. 3—42. Ueber das Lehrgedicht: Die Glückseligkeit.

3. Praktische Anleitung, Geist und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, folgende Fabeln: Th. 2. S. 37—41. Der Zeisig. S. 58—62. Der Rabe und der Fuchs. S. 67—86. Die Thiere. Desgl. folgendes Lied S. 194—203. An die heutigen Enkratiten.

4. Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, folgende Fabeln: Bd 1. S. 1—4. Der Hahn und der Fuchs. S 5—15. Der Löwe und die Mücke. S. 16—19. Die Räuber und der Esel. S. 19 f. Das Schäfchen und der Dornstrauch. S. 21—26. Der schöne Kopf. S. 27—33. Der Fuchs ohne Schwanz. Ferner Bd 2. S. 5—11. Das Lied: An den verlornen Schlaf. Desgl. Bd 3. S. 177—182. das Lied: An die Freude. Endlich Bd 3. S. 565—570. folgende Sinngedichte: Grabschrift des Neodar (ein Pendant dazu ist Gotters Sinngedicht: Der Frager; s. Gotters Gedichte S. 130.); Maskar; Auf gewisse Ausleger der Alten; Die Einsichtsvollen.

5. Pölitz Praktisches Handbuch zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 351—357. das Lehrgedicht: Die Glückseligkeit (aber sehr abgekürzt).

6. Erzählungen für junge Damen und Dichter gesammelt und mit Anmerkungen begleitet (von Wilhelm Heinse) Bd 1. S. 110—119. Laurette. Bd 2. S. 131—134. Der Blumenkranz. S. 165—171. Aurelius und Beelzebub. S. 182—186. Der Hänfling des Pabstes Johannes 23. S. 233—253. Der Falke.

7. Ueber frühe Bildung des Geschmacks für Eltern, Schullehrer und Hofmeister von Christian Wilhelm Snell, S. 131—134. das Lied: Der Mai, mit kurzen Erläuterungen für die untersten Schulklassen.

8. Voits Auswahl deutscher Fabeldichter mit erklärenden Anmerkungen für die Jugend und Erwachsene S. 111 ff. Der Wolf und das Pferd. S. 116 ff. Die Henne und der Smaragd. S. 118 ff. Der arme Kranke und der Tod. S. 120 ff. Johann der Seifensieder. S. 125 ff. Philemon und Baucis. S. 137 ff. Die neue Eva.

9. Wiedemanns Uebungen im Deklamiren für Knaben und Jünglinge, bestehend in einer Sammlung deutscher Gedichte ꝛc. mit voraufgeschickten und begleitenden Hülfsregeln, Bd 1. S. 67 f. Der Fuchs ohne Schwanz.

10. Ramlers Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Herrn Batteux mit Zusätzen

(Leipzig

(Leipzig 1774.) Bd 1. S. 342—347. Bemerkungen über die beiden Fabeln: Der Löwe und die Mücke; Der Hahn und der Fuchs. Desgl. Bd 3. S. 69 f. S. 241. 244. 251 f.

11. Ideenmagazin für Lehrer in den oberen Schulklassen zu zweckmäßigen schriftlichen Arbeiten für ihre Schüler von Joh. Daniel Schulze S. 73—77.

12. Gotthold Ephraim Lessings Leben, Th. 3. S. 182. eine grammatische Bemerkung.

Aenderungen und Verbesserungen Hagedornscher Gedichte findet man:

1. in Ramlers Lyrischer Bluhmenlese, B. 1. Num. 34. B. 2. Num. 15. 23. 32. B. 3. Num. 16. 49. B. 5. Num. 40. B. 6. Num. 1. 29. 46. 51. B. 7. Num. 16. 17. 18. 21. 37. 38. 41. 43. 49. B. 8. Num. 5. 14. 17. 18. 21. 23. 26. 49. B. 9. Num. 11. 20. 36. (vergl. Hagedorns Poetische Werke, herausgegeben von Eschenburg, Th. 4. S. 102 f. (Gerstenbergs) Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur, Samml. 3. S. 352—364.)

2. in Ramlers Fabellese, B. 1. Num. 6. 19. 29. 39. 40. 49. 53. B. 2. Num. 2. 3. 4. 9. 14. 21. 23. 29. 41. 56. 57. B. 4. Num. 1. 9. 21. 27. 34. 35. 37. 40. 41. 42. 44. 52. 58. B. 5. Num. 11. 41. 43. 45. 50. B. 6. Num. 25. 35. (vergl. Hagedorns Poetische Werke, herausgegeben von Eschenburg, Th. 4. S. 104.)

3. in Hrn. Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 2. S. 3—30. Das Landleben; Der Morgen; Der Frühling; Der Mai; Die Liebenden; An den Schlaf; Dithyrambe; Mezendore; An die Freude.

Parodien Hagedornscher Gedichte findet man:

1. in dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 6. 1759. S. 458—460. Parodie des Liedes: Stolzer Schönen Grausamkeiten ꝛc. (von Hille).

2. in Kästners vermischten Schriften (Altenburg 1783.) Th. 1. S. 207 ff.

3. in den Gedichten von dem Verfasser der poetischen Nebenstunden (v. Hymmen) Berlin 1771. 8. S. 25—27. Der Greis (Parodie des Hagedornschen Liedes: Der Jüngling).

Eine Nachahmung des Liedes von Hagedorn: Der verliebte Bauer, von Gottlieb Fuchs, unter der Aufschrift: Der zufriedene Bauer, in den Neuen Liedern nebst ihren Melodien komponirt von J. F. D. Leipzig 1750. S. den Art. Fuchs im 1. Bande dies. Lex. S. 582.

Der Falke, ein Lustspiel in Einem Aufzuge, nach einer Erzählung von Hagedorn von J. Richter. Wien 1777. 8.

Ueber-

Uebersetzungen Hagedornscher Gedichte: 1. ins Französische: Einige Fabeln und das moralische Gedicht: Der Weise, in Mich. Hubers Choix de Poëſies Allemandes (vergl. Neue Bibliothek der sch. W. Bd 3. Stck 2. S. 295 f.) Das Lehrgedicht: Die Glückseligkeit, bei der französischen Uebersetzung von Hallers Gedichten von V. B. v. Tscharner. 2. ins Lateinische: in Aelurias, epos jocosum, in latinum vertit *Bened. Chriſt. Avenarius*, Anhang S. 55. die Fabel: Die Gans und der Wolf. Ferner in dem Florilegium latinum anni aerae christianae 1786. edidit *G. N. Fiſcher*, Rector Stephanei Halberstadiensis, S. 220. die Fabel: Der vom Hasen betrogene Löwe (von. J. F. Heusinger) S. 267. Die Gans und der Wolf (von Fischer).

Mehrere Tonkünstler beeiferten sich, die Hagedornschen Lieder in Musik zu setzen z. B. Bach, Görner, Gräfe, Graun, Quanz, Telemann u. s. w.

Hagedorns Absterben veranlaßte verschiedene Gedichte, die seinem Andenken gewidmet wurden, und von denen Hr. Eschenburg in seiner Ausgabe der Hagedornschen poetischen Werke Th. 4. S. 164—171. die vornehmsten theils anführt, theils mittheilt. Ihnen kann noch folgendes beigesellt werden: Am Grabe des Herrn von Hagedorn, welches die Mad. Unzer zur Verfasserinn hat und in Christian Heinrich Schmids Anthologie der Deutschen, Th. 3. S. 284 f. desgl. in den von Klamer Schmid herausgegebenen Elegien der Deutschen S. 72. befindlich ist.

Klopstock ehrte Hagedornen in dem sechsten Liede seines Wingolf, worin er Eberten das Lob desselben singen läßt (s. Klopstocks Werke (Leipzig 1798.) Bd 1. Oden. Bd 1. S. 20 f.)

Hagedorns Bildniß befindet sich vor der ersten Sammlung seiner Poetischen Werke; vor dem ersten Bande der Bibliothek der sch. W. (1760.) von Canale nach Denner; in Leon. Meisters Charakteristik deutscher Dichter (1789.) von Pfenninger; in der Iris von J. G. Jacobi für 1800 von H. Lips.

*) Christian Ludwig von Hagedorn wurde den 14. Februar 1712 zu Hamburg geboren. Er genoß mit seinem ältern Bruder, Friedrich, gleiche vortrefliche Erziehung und Unterweisung, mußte aber auch gleiches Schicksal in Rücksicht des geringen hinterlassenen Vermögens seines Vaters mit demselben theilen. Beide Brüder liebten sich zärtlich, wurden aber weit von einander getrennt. Christian fand seinen Wohnsitz in Dresden, Friedrich in Hamburg. Von seinen Lebensumständen ist weiter nichts bekannt, als daß er im Jahre 1764 Churſächsischer Legationssekretär, hernach

hernach Geheimer Legationsrath und Generaldirektor der Kunstakademien zu Dresden und Leipzig geworden, daß er sein Amt überaus würdig bekleidet, und sich jederzeit als einen rechtschaffenen und willfährigen Mann, der durch Rath und That die Künste zu befördern suchte, gezeigt habe. Er starb zu Dresden den 24. Januar 1780, in einem Alter von beinahe sieben und sechzig Jahren.

Er war nicht bloß Dilettant und feiner Kenner, sondern auch Ausüber der schönen Künste. Wenigstens beweist dieß sein Versuch von charakteristischen Köpfen und Landschaften, die er theils aus eigener Erfindung, theils nach andern Meistern in Kupfer geätzt hat. Sie sind offenbare Zeugen seiner Geschicklichkeit und Einsicht in die Geheimnisse der Kunst. Er gab sie unter dem bescheidenen Titel Versuch heraus, und setzte ihnen nur die Anfangsbuchstaben seines Nahmens vor. Seine Bescheidenheit und andere vielfache Beschäftigungen waren übrigens die Ursach, daß wir nur so wenige Blätter von ihm erhalten haben. Noch verdienter hat er sich um die schönen Künste durch seine Lettre à un amateur de la Peinture, avec des Eclaircissemens historiques sur un Cabinet et les auteurs des tableaux, qui le composent; ouvrage entremelé de digressions sur la vie de plusieurs Peintres modernes. à Dresde 1755. 8. (Schreiben an einen Liebhaber der Malerei, nebst historischen Erläuterungen über ein Kabinet und die Verfasser der Gemälde, woraus dasselbe besteht; nebst Anmerkungen von dem Leben verschiedener neuer Maler) gemacht. (Die Lettre soll von dem verstorbenen Assessor der Malerakademie zu Wien, Franz Christoph Janneck, und die Eclaircissemens von Hagedorn seyn. S. Meusels Lexikon verstorb. Schriftsteller, Bd 6. S. 230.) Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 1. S. 200—212. S. 267—302. Den meisten Ruhm indessen erwarb er sich durch seine

Betrachtungen über die Malerei. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1762. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Ein klassisches Werk, das aber geübte Leser erfordert, und überhaupt mehr dem eigentlichen Künstler, als dem bloßen Dilettanten zu empfehlen ist. Genährt mit allen vorherigen Regeln für den Künstler und ihren besondern Anwendungen setzt der Verfasser sie auch bei seinen Lesern voraus; aufs vertrauteste bekannt mit allen schätzbaren Kunstwerken der europäischen Kunstsäle schreibt er für solche, deren Geiste sie eben so gegenwärtig sind, die, so oft sie zu Beispielen hingeführt werden, oder sonst darauf gezielt wird, sogleich die ganze Stärke der Anspielung fühlen. Wer dieß nicht kann, dem wird die Hagedornsche Schreibart schwerfällig, oder gar dunkel scheinen. Für den Künstler und Dilettanten, sagt Hr. Küttner (s. Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten S. 281—284.) sind Hagedorns

dorns Betrachtungen ein Werk von unerschöpflichem Reichthume, voll Unterricht und Kritik und mannigfaltiger Wissenschaft, so wie für jeden Leser von Geschmack ein Muster des vollen und klassischen Ausdrucks. Er hatte die tiefsten Geheimnisse aller schönen Künste durchforscht, er besaß von Natur den feinsten Geschmack und ein sehr richtiges Gefühl, erhöht durch praktisches Studium. Die Nachahmung der schönen und großen Natur, oder die Fertigkeit, das Erhabene, Rührende und Anmuthige in allen ihren Wirkungen zu bemerken und nachzubilden, lehrt er mit anlockender Beredsamkeit, er erweckt das Gefühl des wahren Schönen in jedem, der seiner Führung zu folgen vermag. Seine Grundsätze sind alle auf Erfahrung und Philosophie gebaut, seine Gedanken reif und in gedrungener Kürze vorgetragen. Wenn er die größten Meister in der Malerei, oder ihre Werke, charakterisirt, spricht er als Kenner, scharf und treffend in seinen Urtheilen und oft mit überströmender Empfindung. Die mächtigen Zaubereien des Pinsels erwärmen sein Herz, sein Ausdruck wird feurig und malerisch, verräth Begeisterung; und eine Landschaft von Elzheimern, oder einem andern geistreichen Meister, entzückt schon in seiner Beschreibung. Fremde Wörter braucht er nicht sparsam, und doch mit Mäßigung und nur dann, wenn sie bei dem Mangel an eben so guten einheimischen in der Kunstsprache das Bürgerrecht verdienen. Er ist unter uns Schöpfer des pittoresken Styls, der Philosoph der Schönheit und der Grazien. Er hat den guten Geschmack in den Künsten allgemeiner gemacht, und vielen Meisterstücken der Malerei durch seine Zergliederung Unsterblichkeit gegeben. Die Fülle seiner Perioden und die gewählte, feine, den Sachen immer angemessene Sprache vermehren den hohen Werth seines Werkes. Es ist eins von den wenigen deutschen Geistesprodukten, die wir vor unsern stolzen Nachbarn voraus haben.

Verschiedene dieser Betrachtungen waren vorher in die Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6—9. eingerückt worden.

Beurtheilt findet man sie in den Briefen die neueste Literatur betreffend, Th. 23. Br. 326. S. 3—12. vergl. (Herders) Fragmente über die neuere deutsche Literatur (Riga 1767.) Samml. 1. S. 146—148. desgl. in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 8. Stck 2. S. 233—259. Bd 9. Stck 1. S. 37—58.

Michael Huber übersetzte sie meisterhaft ins Französische unter dem Titel: Reflexions sur la Peinture par Mr. *de Hagedorn*, traduites de l'Allemand par Mr. *Huber*. Vol. I. II. à Leipsic 1775. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) und ertheilte zu Ende der Vorrede einige Nachrichten von dem Verfasser. Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 18. Stck 2. S. 269—277.

Einen Auszug des Wesentlichsten aus diesen Betrachtungen hat Hr. Lang, mit eigenen Bemerkungen und Urtheilen durchwebt, in seiner Bibliothek für Maler, Zeichner, Bildhauer und Liebhaber der schönen Künste (Erlangen 1789.) S. 65 ff. und die Fortsetzung in seinen Briefen für Maler, Zeichner, Formschneider ꝛc. (Frankfurt am Main 1791.) Th. 1. S. 183 ff. mitgetheilt.

Die Bibliothek der schönen Wissenschaften bereicherte Hagedorn mit mehreren gründlichen Recensionen und Aufsätzen. — Die Mittel in der gelehrten Welt berühmt zu werden, befinden sich von ihm in dem ersten Bande des Neuen gemeinnützigen Magazins (Hamburg 1760.) — Discours sur les differens characteres des envoyés, in der Vorrede zu J. J. Mosers Anmerkungen über den Belgradischen Friedensschluß.

Nach seinem Tode erschienen: Briefe über die Kunst von und an *Christian Ludwig von Hagedorn*, herausgegeben von *T. Baden*. Leipzig 1797. gr. 8. (2 Thlr.) Es sind der Briefe zwei und zwanzig: Von Hagedorn an seinen Bruder; an Hagedorn von Boetius; von Bause; von Brandes; Fragment eines Aufsatzes von Christ; ein Brief von Clodius; Briefe von Ernesti; von Geßner; von Harms; von Heidegger; von Heyne; von Janneck, von Mattei; La vie de Meytens; Briefe von Nicolai; von Oeser; von A. Pond; von Martin Preißler; von Sulzer; von Wille; von Winkelmann; und einem Ungenannten. — Berichtigung eines Briefes des Prof. A. Frdr. Oeser in Leipzig an den verstorbenen Churfächs. Geh. Legationsrath und Generaldirektor der Kunstakademien zu Dresden und Leipzig, Christian Ludewig von Hagedorn in Dresden, von Joh. Stephan Capieux, Universitätszeichenmeister zu Leipzig, s. Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1797. Num. 150. S. 1548—1551.

Nachrichten von Christian Ludwigs von Hagedorn Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 353.

2. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche, Bd 2. Abth. 2. S. 248—250.

3. in Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers Allgem. Gelehrtenlexikon, Bd 2.

4. in dem Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 2. S. 159.

5. in Meusels Miscellaneen artistischen Inhalts, Heft 3. S. 62 ff.

6. in

6. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 5. S. 37 f.

Sein Bildniß befindet sich vor dem Leipziger Musenalmanach.

Albrecht von Haller

wurde den 16. Oktober 1708 zu Bern in der Schweiz geboren. Sein Vater, Niklas Emanuel Haller, stammte aus einem angesehenen patricischen Geschlechte, das schon seit Jahrhunderten die ersten Würden in der Republik bekleidet hatte. Er war Advokat bei dem großen Rathe zu Bern und der erste protestantische Landschreiber in der Grafschaft Baden, ein Mann von vielen juristischen Kenntnissen, ein Freund der schönen Wissenschaften, und besonders der Poesie, in der er selbst Versuche gemacht hatte. Eine juristische Professur, die ihm zu Utrecht angetragen worden war, hatte bei den Würden und dem Vermögen, das er besaß, keinen Reiz für ihn gehabt. Seine Gattinn war die reiche Tochter eines Mitgliedes des großen Raths zu Bern und Landvogts zu Unterseen. Er hatte mit derselben vier Söhne, unter denen Albrecht der jüngste war. So reichlich ihn die Natur mit Geistesgaben ausgestattet hatte, so wenig hatte sie seine Jugend mit Körperkraft gesegnet. Als Knabe war er schwächlich und trübsinnig. Aber eben dieser Zustand, der ihn zu Spielen und jugendlichen Belustigungen unaufgelegt machte, verstärkte und koncentrirte gleichsam seine Seelenkräfte, und führte ihn zu ernsteren Beschäftigungen und zur Laufbahn des künftigen großen Mannes. Schon sehr früh zeigte sich bei ihm viel Wißbegierde, die bald durch einen gelehrten Ehrgeiz, durch seine eingezogene Stille und Enthaltung von jugendlicher Gesellschaft vermehrt wurde. Seine Brüder waren zu ungleich und erwachsen gegen ihn. Anstatt zu spielen, zeichnete und schrieb er, wozu er sehr früh einige Anweisung erhielt. Schon im vierten Jahre stellte er den Prediger vor; eine schwarze Schürze war sein Mantel, der Ofen seine Kanzel, das Gesinde sein Auditorium. Sein Vater gab ihm einen alten abgesetzten Prediger, Nahmens Baillodz, einen Mann von guten Sprachkenntnissen, zum Hauslehrer. Im sechsten Jahre fieng er das Lateinische an. Das Vokabelnlernen war sein Stolz. Er sammelte sorgfältig lateinische Wörter und Redensarten, stapelte ganze Hefte davon auf, und freuete sich, selbst ein kleines Lexikon verfertigen zu können. Eben so machte er es mit den Wörtern der griechischen und hebräischen Sprache, die er schon im achten und neunten Jahre zu lernen anfieng. Alles, was er Merkwürdiges hörte und las, schrieb er nieder, um sich selbst Bücher zu machen. Seine Geduld, sein Ausharren dabei war bei einem Knaben eine seltene Erscheinung.

Er bekam in der Bibliothek seines Vaters das philosophische Diktionaire von Bayle zu sehen, und sogleich entstand auch bei ihm der Gedanke, Lebensbeschreibungen großer Gelehrten zu sammeln. Und dieß blieb kein bloßer Gedanke; er verfertigte über tausend kleine Biographien. Aber dieser außerordentliche Fleiß fand nicht die Ermunterung und Belohnung, die er verdiente. Seine Erziehung wurde überhaupt mit weniger Sorgfalt geleitet. Man hielt seine gelehrten Schreibereien für kindische Possen, und seine Vielwisserei für einen Beweis, daß der Knabe zu keinem bestimmten Fache rechte Lust habe. Sein unmunteres Wesen, seine wenige Liebe zur Gesellschaft und zu umgänglicher Auszeichnung machten ihn unbeliebt und hintenangesetzt. Auch sein strenger Lehrer wurde eben nicht der Trost seiner Einsamkeit. Anstatt das junge Genie gehörig zu leiten, glaubte er es unterdrücken zu müssen. Denn Weisheit, war sein Principium, kommt nicht vor den Jahren. So erhielt Haller für seinen Fleiß, was er im Falle der Trägheit verdient hätte, Vorwürfe und Unannehmlichkeiten. Allein das Gefühl derselben unterdrückte den stärkeren Trieb der Wißbegierde nicht. Im zehnten Jahre kam er auf die Schule zu Bern. Dieß war ein erweiterter Kreis für seine Ehrliebe. Sein Alter setzte ihn noch in einigen Wissenschaften gegen erwachsenere Schüler zurück, allein sein häuslicher Fleiß hob ihn bald nach. Jetzt fielen ihm Lohensteins Gedichte in die Hände. Bei seinem Hange, alles Neue nachzuahmen, fieng er an, Verse zu machen. Lohenstein wurde sein hohes Muster, das er damals zu erreichen, und bei nachherigem mehreren Geschmacke nicht zu erreichen, sich bestrebte. Wenn Lohenstein längst vergessen ist, so hatten seine Gedichte doch das zufällige glückliche Verdienst, das poetische Genie eines Jünglings erweckt zu haben, der in der deutschen Sprache einer der ersten Originaldichter wurde. Der erste poetische Versuch, den Haller machte, war eine lateinische Satire auf den, der ihn das Lateinische gelehrt hatte, auf seinen Lehrer Baillodz. Die ungemäßigte Strenge desselben, verbunden mit einem pedantischen Wesen, veranlaßte diesen Ausbruch des jugendlichen Unwillens. Bald aber verlor er denselben gänzlich. Hallers Vater starb, als sein Sohn im dreizehnten Jahre war, und seinen Anverwandten schien der fernere häusliche Unterricht überflüssig zu seyn. Er war daher in Rücksicht seines Studirens nunmehr ganz sich selbst überlassen, und benutzte diese Freiheit nach Herzenslust Ohne sich einen Plan und Grenzen für ein gewisses Fach festzusetzen, studirte und las er alles, was ihm vorkam. Er verglich sich selbst nachmals in diesem Zeitpunkte seines Lebens mit einer Pflanze, die wild aufschoß und wucherte, ohne gewartet und zu einem bestimmten Wuchse geleitet zu werden. Aber eben diese schwelgende Ausbreitung und regellose Thätigkeit hatte ihr Gutes für ihn. Sie enthielt die Keime der vielfachen Größe, zu der er in der Folge sich bildete. In seinem

vierzehn-

vierzehnten Jahre kam er in das Gymnasium zu Biel. Es wurden daselbst unter andern über die Kartesianische Philosophie Vorlesungen gehalten. Diese gefiel aber mit ihren Subtilitäten dem Jünglinge nicht. Der rohe, ermüdende Vortrag des Lehrers verstärkte seine Abneigung. Er warf diesem Fragen auf, bekam darüber Verweise, besuchte jetzt die Lektionen nachläßiger, und überließ sich wieder ganz dem häuslichen Studiren. Das Chaos seiner Kenntnisse wurde vermehrt. Die eigene Empfindung der Verworrenheit derselben und der Ueberladung des Gedächtnisses brachten ihn auf den Gedanken eines glücklichen, fruchtbaren Hülfsmittels. Er fieng an, aus allen Büchern, die er las, Auszüge zu machen, und über den Inhalt und die Abfassung derselben kurze schriftliche Urtheile zu entwerfen; eine Gewohnheit und Uebung, die er in seinem ganzen Leben beibehielt, die seine Aufmerksamkeit bei der Lektüre verstärkte, seine Urtheilskraft schärfte, und ihn zum Wunder des menschlichen Wissens erhob. Seine Lieblingsbeschäftigung war jetzt die Dichtkunst. Die schöne romantische Gegend um Biel, und das Lesen der ältern Dichter belebten seine Einbildungskraft. Schon zu Bern hatte er öfters griechische Exercitia gemacht. Homer war sein Lieblingsautor. Er wollte ihn nachahmen, und entwarf ein episches Gedicht über den Ursprung des Schweizerbundes in viertausend Versen. Auch verfertigte er Trauerspiele, Hirtengedichte und poetische Uebersetzungen aus Virgil, Horaz u. s. w. In Ansehung des deutschen Ausdrucks und der Versifikation waren dabei Lohenstein und Brockes seine erhabenen Muster. Er gefiel sich selbst und schätzte natürlich die Arbeiten, die ihm so viele Mühe machten, nicht gering. In einer Nacht entstand in dem Hause des Nachbars Feuer, und näherte sich der Wohnung seines Wirths. Er sprang auf, griff zuerst nach seinen Gedichten, ließ alles Uebrige im Stich, und eilte davon, unendlich froh, seine poetischen Schätze gerettet zu haben. Acht Jahre darauf verbrannte er sie selbst. Sein Vater hatte ihn zum Theologen, oder zum Juristen, bestimmt. Er hatte aber zu beiden keine Neigung, sondern wollte Medicin studiren. Sein Aufenthalt zu Biel bei einem Arzte beförderte und bestimmte seinen Entschluß. Im funfzehnten Jahre seines Alters (1723) begab er sich nach der nächstgelegenen Universität Tübingen, und fieng nun an, ordentlicher zu studiren. Die Anatomie, und zum Theil die Botanik, zogen seinen vorzüglichen Fleiß auf sich. Die Natur schien ihn eigentlich nicht zu diesen Fächern bestimmt zu haben. Er war kurzsichtig, und konnte die Kräuter nur mit Mühe besehen. Desto schärfer war der Sinn des Geruchs bei ihm, ein Vorzug, der bei den anatomischen Zergliederungen gerade sein Abschreckendes hatte. Hallers erworbene Kenntnisse verschafften ihm die Achtung und Zuneigung seiner Lehrer, besonders des Professors Du Vernoy. Dieser hatte eine Abhandlung

gegen

gegen die vorgebliche Entdeckung eines neuen Speichelganges, welche der Prof. Coschwitz zu Leipzig bekannt gemacht hatte, geschrieben. Haller vertheidigte sie unter seinem Vorsitze 1725, und am Morgen dieses Tages verfertigte er in einer Stunde das schöne Gedicht, welches unter der Ueberschrift: Morgengedanken, in der Sammlung seiner Poesien sich befindet. Haller war in seinem Vaterlande wenig in gesellschaftliche Zirkel gekommen. Die Studenten zu Tübingen hielten ihn daher für einen Pedanten. Den jungen Schweizer ärgerten die Neckereien und Spottreden, die man sich gegen ihn erlaubte. Lebhaft und unerfahren ließ er sich zu ihren lustigtollen Gesellschaften und zu mancherlei Ausschweifungen verleiten. Endlich erwachte sein Gewissen, und er beschloß, Tübingen zu verlassen, um sich dem Strudel dieser wilden Lebensart zu entziehen. Für die Jünger Aeskulaps war damals in Europa kein Musensitz einladender und vortheilhafter, als die Universität zu Leyden in Holland. Nach einem Aufenthalte zu Tübingen von sechzehn Monaten begab sich Haller 1725 dahin. Ein glücklicher Entschluß! Leyden wurde die Schule seiner Größe. Seine beiden vornehmsten Lehrer daselbst waren Hermann Boerhaave und Albinus; dieser, damals noch in der Blüthe seines männlichen Alters, ein vortreflicher Anatomiker, jener der Hippokrates seines Jahrhunderts, das Orakel aller Aerzte. Haller gewann bald die Liebe und das besondere Vertrauen desselben. Jede Stunde seines Unterrichts war ihm heilig, und er wurde nachher der Erhalter und Beförderer der Verdienste seines Lehrers, indem er vom Jahre 1740—1744 die medicinischen Vorlesungen desselben, die er wörtlich nachgeschrieben hatte, mit seinen Anmerkungen herausgab; ein Schatz von Erfahrungen und Einsichten, der vielfach benutzt und zugleich ein schönes Denkmal von Hallers akademischem Fleiße geworden ist. Zu Leyden fand er überhaupt für seinen Geist die Nahrung, die den Neigungen und der Stärke desselben angemessen war. Er reiste darauf nach Amsterdam, um den berühmten Anatomiker Ruysch zu besuchen. Nach seiner Rückkehr entzog ihn sein Durst nach Wissenschaft allen Vergnügungen. Er studirte immerfort bis tief in die Nacht, so daß seine Gesundheit darunter litt. Um diese zu stärken, unternahm er 1726 eine abermalige Reise durch Deutschland, wo er mehrere vorzügliche Männer kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Das Jahr 1727 wurde für ihn der Zeitpunkt seiner ersten öffentlichen Auszeichnung. Er ließ sich examiniren, disputirte über eine Abhandlung, worin er die Hypothese von dem Coschwitzischen Speichelgange widerlegte (die erste Schrift, die er herausgab) und wurde darauf in seinem neunzehnten Jahre zum Doktor der Medicin ernannt. Die Absicht seines Aufenthalts in Leyden war nunmehr erreicht. Um seine Kenntnisse zu erweitern, unternahm er jetzt eine Reise nach England. Er wurde zu London und Oxford mit dem

Ritter

Ritter Hans Sloane, dem nachherigen Stifter des Brittischen Museums, mit dem berühmten Anatomiker Douglas u. s. w. bekannt, besuchte die Naturaliensammlungen, Hospitäler ꝛc. und begab sich darauf nach Paris. Hier wurde Winslow, einer der größten Anatomiker des Jahrhunderts, die Hauptquelle neuen Unterrichts für ihn. Er wollte noch nach Italien reisen, allein Kränklichkeit bewog ihn zur Rückkehr in sein Vaterland. Seine Wißbegierde ließ ihn noch an kein Amt, an keine bestimmte Niederlassung denken. Er gieng nach Basel. Der Stolz dieser Stadt war damals Joh. Bernoulli, einer der tiefsinnigsten Mathematiker seines Jahrhunderts. Haller legte sich jetzt unter Anführung dieses großen Mannes so eifrig auf die höhere Mathematik, als wenn ihre Erlernung seine Hauptbestimmung gewesen wäre. Sein Aufenthalt zu Basel und sein guter Genius leiteten ihn noch in das Gefilde einer andern Wissenschaft. Er hatte die Botanik bis dahin nur als Nebensache getrieben. Die Erinnerung an den Kaspar Baubin zu Basel, der im siebzehnten Jahrhunderte einer der größten Kräuterkenner in Europa gewesen, und der Umgang mit verschiedenen dortigen Botanikern, entflammte jetzt in ihm die Leidenschaft für diese Wissenschaft. Er unternahm 1729 mit seinem Freunde, dem 1790 zu Zürich verstorbenen Chorherrn und Professor, Joh. Geßner, eine botanische Reise durch die Schweizergebürge von mehr als zweihundert Meilen. Diese Reise trug für Hallern die schönsten Früchte, machte ihn auf immer zu einem eifrigen Freunde der Botanik, und veranlaßte seine nachmalige Beschreibung der Schweizerpflanzen und jenes Meisterstück der Poesie, die Alpen. Nach einer mehrjährigen Entfernung kam endlich Haller 1729 wieder in seine Vaterstadt Bern zurück. Er hatte in der Fremde Achtung und Beifall gefunden, und hoffte nun die Früchte seiner Bemühungen zu ernten. Aber auch bei ihm traf die Wahrheit des Sprichworts ein, daß ein Prophet nirgends weniger gilt, als in seinem Vaterlande. Er ließ sich als praktischer Arzt zu Bern nieder. Der Erfolg entsprach anfangs seinen Wünschen. Er bekam Patienten, und kurirte glücklich. Aber eben dieß Glück und andere Umstände erregten bald den Neid und die Verläumdung, wodurch das öffentliche Zutrauen und der thätige Wirkungskreis des jungen Mannes beschränkt wurde. In einem Alter von drei und zwanzig Jahren verheirathete er sich 1731 mit einem liebenswürdigen Mädchen, Mariane Wyß, der Tochter eines angesehenen, vermögenden Patriciers. Die Ehe wurde ein Muster der Zärtlichkeit; allein das Glück der Verbindung dauerte nicht lange. Im Jahre 1732 gab Haller zuerst eine Sammlung seiner Gedichte heraus. Ihre originelle, im Geist der Brittischen Sänger entworfene, Abfassung machte Aufsehen und fand den Beifall aller Kenner. Der Verfasser hatte sich nicht genannt. Man stellte darüber viele Muthmaßungen an. In der Schweiz

wurde

wurde indeß das Geheimniß bald verrathen, und Haller mußte für seine Verdienste leiden. Man wollte in den Gedichten naturalistische Aeußerungen bemerken, und es fehlte nicht viel, daß sie zu Zürich konfiscirt worden wären. Besonders erregte das Gedicht: Die verdorbenen Sitten, viel Sensation. Man legte die allgemeine Satire darin für persönlich aus, und behielt Haß und Widerwillen gegen den Verfasser. Selbst das Botanisiren nahm man ihm, als einem Arzte, übel Da er den Gedanken gefaßt hatte, eine Flora der Schweiz, eine Beschreibung der vaterländischen Gewächse, herauszugeben, so unternahm er, so lange er zu Bern blieb, jeden Sommer botanische Erkursionen. Die Freunde, welche ihn dabei begleiteten, sahen sich mehrentheils an glücklicher Scharfsicht von ihm übertroffen. Er gebrauchte eine Brille und entdeckte damit mehr Kräuter, als sie mit ihren gesunden Augen. Das Volksgeschwätz dabei war naiv. Man sahe Hallern oft des Abends mit vielen Kräutern nach Hause gehen. Dieß gab Veranlassung zu der spöttischen Frage, ob er etwa Kühe halte, um sie damit zu füttern? Er hatte sich am spätesten auf die Botanik gelegt, und zeigte sich am frühesten darin. Es erschienen einige botanische Beobachtungen und Beschreibungen von ihm in einem Nürnbergischen gelehrten Journale, welche sehr gut aufgenommen wurden. Einer der nördlichsten Musensitze in Europa belohnte zuerst seine Verdienste. Er wurde 1733 zum Mitgliede der Königlich-Schwedischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Upsala ernannt. In seinem Vaterlande gieng es ihm dagegen wenig nach Wunsche. Er blieb fünf Jahre ohne ein öffentliches Amt. Es war die Stelle eines Hospitalarztes erledigt worden; Haller bewarb sich darum, und erhielt sie nicht. Es wurde darauf die Professur der Geschichte und Beredsamkeit erledigt; auch um diese bewarb er sich, drang aber ebenfalls mit seinem Gesuche nicht durch. Indessen brachte er es dahin, daß ein anatomisches Theater errichtet wurde. Er hielt öffentliche Vorlesungen, wiewohl ohne alle Besoldung. Im Jahre 1735 wurde er endlich als Arzt bei einem Hospital und als Bibliothekar angestellt. Dieses letztere Amt beförderte und unterhielt bei ihm die Liebe zur Literatur, zur Geschichte und Münzkunde. Das Jahr 1736 bestimmte die Hauptlaufbahn seines Lebens. Er erhielt den Ruf als Professor der Arzneikunde, Anatomie und Botanik bei der kurz vorher gestifteten Universität zu Göttingen, einen Ruf, der für ihn so ehrenvoll, als vortheilhaft war. Die Liebe, die er als Schweizer gegen sein Vaterland hegte, obgleich es ihn im Ganzen wenig belohnte und schätzte, machte es ihm noch schwierig und empfindlich, dasselbe zu verlassen. Die Aussichten der größeren Wirksamkeit indessen, welche ihm der Hannöversche Musensitz darbot, entschieden seinen Entschluß. Göttingen wurde der Schauplatz seiner Größe, und er der Wohlthäter und großentheils mit der Schöpfer

des

des Flors dieser jungen Akademie. Bald nach seiner Ankunft daselbst hatte er das traurige Schicksal, die Gefährtinn seines Lebens, welche er so zärtlich liebte, durch den Tod in der Blüthe ihrer Jahre zu verlieren. Dieser Verlust stürzte ihn in Gram und Schwermuth. Das tiefe Gefühl derselben bezeugt die schöne, rührende Elegie, die er auf ihren Tod verfertigte. Die Gesellschaft der Musen blieb das vorzüglichste Mittel, die traurigen Erinnerungen zu zerstreuen. Der Antritt seines Amts überhäufte ihn mit Geschäften, und er widmete sich denselben mit einstweiliger Ausschließung aller andern Lieblingsstudien. Seine eifrige Thätigkeit und der Reichthum seiner Kenntnisse machten ihn zum Lieblinge des Kurators der Akademie, des Freiherrn von Münchhausen. Es wurde ein anatomisches Theater und ein botanischer Garten angelegt. Die zunehmenden ausgebreiteten Bekanntschaften mit fremden Naturforschern setzten ihn bald in den Stand, denselben mit Gewächsen zu versehen und zu einem schönen Tempel der Flora zu machen. Der verwaiste Zustand seiner Kinder und seine Neigungen bewogen ihn, sich jetzt nach einer neuen Gattinn umzusehen. Er reiste 1739 nach seiner Vaterstadt, verheirathete sich zum zweitenmale mit der Tochter eines reichen Rathsherrn zu Bern, und besuchte noch verschiedene vaterländische Gebirgsgegenden. Aber auch das Glück dieser neuen Verbindung verwandelte sich bald durch den Tod seiner jungen Geliebten in Trauer. Er verheirathete sich darauf 1741 zum drittenmale mit der Tochter eines Weimarschen Hofraths. Das Band dieser letzteren Ehe war dauerhafter; diese neue Gattinn blieb die beständige Gefährtinn seines Lebens, die zuletzt seinen Verlust beweinte. Nach dem Jahre 1732 war kein Jahr seines Lebens ohne öffentliche gelehrte Thätigkeit, ohne schriftstellerische Produkte, und in den siebzehn Jahren seines Aufenthalts zu Göttingen gab er, mit den kleineren Aufsätzen und Abhandlungen, zusammen sechs und achtzig, mehrentheils anatomische, medicinische und botanische Schriften heraus. Die größten unter denselben waren seine Flora der Schweiz in zwei Foliobänden, worin er überhaupt 1840 Pflanzenarten, die nachher bei der zweiten Auflage bis auf 2486 vermehrt wurden, nach seinem eigenen Systeme beschrieb, und die Boerhaavischen Vorlesungen in sechs Theilen. Einige Anmerkungen in diesen letzteren verwickelten 1746 Hallern in eine heftige literarische Fehde über das Athemholen mit dem Hofrathe Hamberger zu Jena, die endlich, nachdem sie zehn Jahre gedauert hatte, durch den Tod des letztern abgebrochen wurde*). Im Jahre

1747

*) Doch erschien eine Weitere Fortsetzung der Hallerischen und Hambergerischen Streitigkeit vom Athemholen, worinnen dem Hrn. D. Trendlenburg auf seine fernere Fortsetzung (Rostock und Wismar 1752. 4.) die schuldige Antwort gegeben wird. Jena 1752. 4. von dem Dr. Joh. Friedrich Kessel.

1747 erwies der bekannte Freigeist und französische Vorleser König Friedrichs des Großen, La Mettrie, Hallern die boshafte Ehre, ihm das berüchtigte Werk seiner Irreligiosität und philosophischen Ausschweifung: L'homme Machine, zuzueignen. Haller fühlte sich dadurch sehr empfindlich gekränkt und lehnte öffentlich die Zuschrift von sich ab. La Mettrie wurde nunmehr Hallers erklärter Feind und ließ seiner Galle gegen ihn freien Lauf, bis 1751 der Tod durch eine Trüffelpastete seinem Leben und seinen Lästerungen ein Ende machte. Haller gab jetzt seine Physiologie zum erstenmale heraus, die ein ganz neues System, nemlich das von der Reizbarkeit, vortrug. Seine Verdienste wurden nunmehr auch überall nach Würdigkeit erkannt. Im Jahr 1737 nahm ihn die deutsche Gesellschaft zu Leipzig, 1740 die Königliche Societät zu London, 1747 die Königliche Akademie der Wissenschaften zu Stockholm, 1751 die Kaiserliche Akademie der Naturforscher, in eben dem Jahre die Akademie zu Bologna, 1752 die Chirurgische Akademie zu Paris, 1753 die botanische Gesellschaft zu Florenz, und 1754 auch die Königliche Akademie der Wissenschaften zu Paris zu ihrem Mitgliede auf. Schon im Jahre 1739 war Haller zum Königl. Großbritannischen Leibmedikus, und 1743 zum Hofrath ernannt worden. Zwei Jahre darauf machte er eine Reise nach seiner Vaterstadt, und wurde zum Mitgliede des großen Raths daselbst aufgenommen. Diese Ernennung war ihm desto erwünschter, da er sich längst schon einen Zurückzug, einen ruhigen Sitz für sein Alter, gewünscht hatte. Im Jahre 1747 wurden ihm die Lehrstellen der Botanik und Anatomie zu Oxford und Utrecht angetragen. Er schlug sie aber aus, so vortheilhaft auch die Bedingungen waren; eben so auch einen sehr reizenden Ruf nach Berlin. Im Jahre 1748 besuchte König Georg 2. von England die Universität Göttingen. Haller ergriff damals zum letztenmale *) öffentlich seine Leier, indem er für das Chor der akademischen Jünglinge eine Kantate und Serenata aufsetzte. Die Königliche Gnade zeichnete ihn vor allen übrigen Lehrern der Universität aus. Im Jahre 1749 wurde er von dem Kaiser Franz 1. mit seiner gesammten Nachkommenschaft in den Reichsadelstand erhoben. In eben diesem Jahre ernannte ihn der König von England zu seinem Staatsrathe und der König von Preußen ertheilte ihm eine Stelle in der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Um die Universität zu Göttingen machte sich Haller aufs vielfachste verdient. Was Boerhaave für Leyden gewesen war, das wurde Haller großentheils für die Göttinger Akademie. Im Jahre 1745 nahm er an der Herausgabe der Göttingischen gelehrten Zeitungen Antheil, wurde zwei

Jahre

*) Nur ein einziges kleines Gedicht verfertigte er noch 1774.

Jahre darauf der Direktor derselben, brachte nachher die Anlegung einer Hebammenschule und einer reformirten Kirche zu Stande, und wurde 1751 nächst dem Cellischen Oberappellationsrathe, Günther von Bünau, der Hauptstifter der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften und zum beständigen Präsidenten derselben ernannt. Aber bei allen den Auszeichnungen, die er zu Göttingen genoß, gefiel ihm doch der Aufenthalt daselbst nicht länger. Er hatte mit vielen Kabalen und Feindseligkeiten seiner Kollegen zu thun, zog sein Vaterland vor, und wünschte sich da in Ruhe versetzt und seine Familie versorgt zu sehen. Er gieng daher 1753 nach Bern zurück, wurde zum Amman, welches dem Range nach die vierte Stelle unter den Staatsbedienten der Republik ist, erwählt, behielt seine akademische Pension, seine Charaktere, die Präsidentenstelle bei der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, und fuhr fort, an den Göttinger gelehrten Zeitungen thätigen Antheil der Bearbeitung zu nehmen. Die Recensionen, die über Bücher in allerlei Wissenschaften von ihm darin eingerückt wurden, belaufen sich über zwölf tausend. Seine Vaterstadt erkannte und belohnte auch in der Folge seine Verdienste immer mehr. Er wurde mit einem Gehalte von fünf tausend Gulden zum Direktor der Salzwerke zu Ber und Aigle, zum Mitgliede des Sanitätskollegiums, der Vennerkammer, des Ehegerichts, der ökonomischen Kommission u. s. w. ernannt. Im Jahre 1755 erhielt er den Ruf zu der durch Wolfs Tod erledigten Kanzlerstelle auf der Universität zu Halle, 1767 eine sehr vortheilhafte Einladung nach St. Petersburg, und 1770 den Antrag zu der Würde eines Kanzlers zu Göttingen. Allein seine ruhige, glückliche Lage im Vaterlande bewog ihn, alle diese schönen Anerbietungen von sich abzulehnen. Das Wohl des Vaterlandes und die Gesellschaft der Musen theilten nunmehr seine Zeit und Beschäftigungen. Er verbesserte die Einrichtung der Salzwerke, die Anstalten der Akademie zu Lausanne, die medicinische Policeiverfassung, beschäftigte sich mit der Beförderung des Ackerbaues, brachte den Plan zur Anlegung eines Waisenhauses zu Stande, und vermittelte endlich die Grenzstreitigkeiten zwischen dem Kanton Bern und Wallis. Sein Alter brachte noch für die Wissenschaften die schönsten Früchte hervor. Er theilte der Welt unter andern die Schätze von Literaturkenntnissen mit, die er so reichlich und mit so vieler Erfahrung und Beurtheilung gesammelt hatte. Es erschien seine botanische, chirurgische, anatomische, und der Anfang seiner medicinisch-praktischen Bibliothek. Und bei diesen großen gelehrten Werken, die allein der gelehrten Thätigkeit eines ganzen Lebens Ehre gemacht und den Nahmen ihres Verfassers erhalten haben würden, war sein Geist noch munter und aufgeweckt genug, über die despotische, monarchische und republikanische Regierungsform drei politische Romane zu entwerfen. Unter allen

allen Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts führte keiner einen, stärkern, oder wenigstens einen ausgebreitetern Briefwechsel als Haller. Er erstreckte sich in alle kultivirte Länder von Europa. Im Fache der Arzneiwissenschaft und Naturgeschichte besonders war fast kein Mann von Ruhm und Auszeichnung, der nicht mit Hallern in Verbindung stand. Er korrespondirte in deutscher, lateinischer, englischer, französischer und italienischer Sprache. Er war Willens, die Briefe an sich herauszugeben; es sind aber nur die lateinischen, und ein Theil der deutschen gedruckt erschienen. Die ersteren bestehen aus sechs Theilen und enthalten zusammen 1004 Briefe. Seine vertrautesten Korrespondenten waren Johann Geßner zu Zürich, und Karl Bonnet zu Genf. Mit ersterem wechselte er lateinische Briefe (es sind 156 gedruckt), mit letzterem französische. Er war ein eifriger Verehrer der Religion und ihr öffentlicher Vertheidiger noch im Alter *). Sein Tagebuch enthält die sprechendsten und frappantesten Beweise von seiner Religiosität, deren Empfindungen aber öfters an pietistische Aengstlichkeit, an zweifelsüchtige Frömmigkeit grenzten, und zuletzt fiel er in die finsterste Orthodoxie zurück, worin er den festen Glauben an den Teufel und andere Chimären des Kirchensystems zu seiner Pein für die Bedingung der Seligkeit hielt. Im Jahre 1776 ertheilte ihm der König von Schweden, Gustav der Dritte, den Nordsternorden. Im Jahre 1777 hatte er noch die

*) Hallers besonderer Eifer für die Religion veranlaßte ihn, dieselbe gegen Hrn. von Voltaire in den Briefen über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung zu vertheidigen. Eine gleiche Vertheidigung unternahm er in den Briefen über einige Einwürfe wider die Offenbarung, welche vorzüglich gegen die Questions sur l'Encyclopédie gerichtet waren (vergl. Neue literarische Unterhaltungen, Breslau 1775. Jun. S. 378—384.) Ob Haller gleich selbst in seiner Jugend mehrmals Zweifel gegen die christliche Religion hegte, so befestigte doch Dillons Werk: Ueber die Auferstehung Christi, ihn vollkommen in seinem Glauben. Das erste seiner erwähnten Werke hat den vollständigen Titel: Briefe (eines Vaters an seine Tochter) über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung, zum Drucke befördert durch den Herausgeber der Geschichte Usongs. Bern 1772. 8. Französisch: Lettres sur les veritès les plus importantes de la revelation, traduites de l'Allemand de Mr. *de Haller*, Seigneur de Goumoens le Jux et d'Eclagnens. Yverdon 1772. 8. (durch Seigneur de Correvon) Holländisch, Amsterdam 1773. 8. Schwedisch, Stockholm 1778. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 22. Stck 1. S. 188—192.) Der Titel des zweiten ist: Briefe über einige Einwürfe noch lebender Freigeister wider die Offenbarung. Erster, zweiter, dritter Theil. Bern 1775. 1776. 1777. 8. (Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 28. Stck 1. S. 5—24. Bd 35. Stck 2. S. 386—391. Bd 42. Stck 1. S. 71 f.) Von den ersteren Briefen erschien eine vermehrte und verbesserte Auflage, Bern 1780. 8. von den letztern, Bern 1778. 8.

die Ehre, von dem Kaiser Joseph 2. einen Besuch zu erhalten. Dieser erhabene Fürst unterhielt sich eine geraume Zeit mit ihm auf das herablassendste und in den achtungsvollsten Ausdrücken. Eine Kränklichkeit, welche jetzt Hallern überfiel, stimmte seinen Geist zur Traurigkeit. Um sich Linderung und Vergessenheit seiner Schmerzen zu verschaffen, brauchte er übermäßig Opium. Endlich starb er den 12. December 1777, im siebzigsten Jahre seines so verdienstvollen Lebens.

Seinem großen Geiste entsprach seine körperliche Bildung. Groß und schön gewachsen, hatte er ein edles, majestätisches Ansehen, ein scharfes, lebhaftes Auge, ein äußerst sanguinisches Temperament, einen feinen reizbaren Nervenbau, und dabei eine schwache Leibeskonstitution, war oft kränklich, nicht selten hypochondrisch, empfindlich, heftig, den Schwächen unterworfen, zu denen sein Temperament hinneigte, rastlosthätig, ausharrend, ein vorsichtiger, redlicher Freund, ein zärtlicher Gatte und Vater, ein eifriger Beobachter seiner Amtspflichten, ein enthusiastischer Liebhaber des Ruhms und der Ehre, so philosophisch schön er auch ihre Nichtigkeit besang, scharfsinnig, gründlich in seinen Studien, originell in seinem Ausdrucke und Ideengange, ordnungsvoll in seinen Geschäften, ein Wunder der Gedächtnißkraft, der Aristoteles und Plinius seines Jahrhunderts, ein zweiter Leibnitz, ein Universalgenie, das auf mehreren Wegen zur Unsterblichkeit gelangte.

Er hinterließ aus seinen drei Ehen vier Söhne und vier Töchter. Der älteste Sohn, Emanuel Haller, hat sich durch vortrefliche Werke über die Botanik und die Schweizerische Geschichte berühmt gemacht. Vergl. Hirschings histor. literar. Handbuch, Bd 2. Abth. 2. S. 297. Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorb. deutschen Schriftsteller, Bd 5. S. 104 ff.

Der gelehrte Bibliothekar von Sinner zu Bern, ein Mann von Geschmack und Geist, der das Haus des verstorbenen Hallers erhielt, erinnerte die späteste Nachwelt an den ehemaligen edlen Besitzer desselben durch folgendes wohlverdientes Denkmal:

Memoriae
ALBERTI HALLERI
doctrina et ingenio
nulli mortalium sui aevi secundi
quem in hac domo inter morbos
et studia vitam degentem
IOSEPHUS CAESAR AUGUSTUS
adiit
nunc fatis abreptum
lugent
Amici, Patria, Musae.
Obiit a. n. c. MDCCLXXXVI.
aet. LXX.

Bri

Bei Hallern ist es gleich schwer zu sagen, was er wußte, und was er nicht wußte. Unsterblich als Dichter, Anatomiker, Physiolog, Botaniker und Literator, war er zugleich Kenner der Geschichte, der Sprachen, und fast in allen Fächern des menschlichen Wissens bewandert. Die Zeit, in welcher er sich als Dichter bildete, fiel in die schlimmste Periode unserer Poesie, wo auf der einen Seite der sogenannte Lohensteinische Geschmack eine höchst unnatürliche und überladene Manier, und auf der andern gedankenlose, platte und wässerige Reimerei überhand genommen hatten. Und wirklich hatte Haller seine meisten jugendlichen Uebungen in jener Manier angestellt und in der schwülstigen, gesuchten und zugespitzten Sprache Lohensteins geschrieben; allein durch das Studium der Alten *), unter welchen Virgil sein Liebling war, und einiger Englischen Dichter reinigte sich sein Geschmack allmählig. Er erkannte noch zu rechter Zeit seinen Abweg und verwarf das Uebertriebene und Gesuchte, ohne in das Matte und Gedankenleere zu verfallen. Seine Jugendarbeiten vernichtete er größtentheils, und wo in den folgenden Gedichten noch Spuren Lohensteinischer Unnatur zu finden waren, suchte er sie immer mehr zu verwischen, wie vorzüglich bei der dritten Ausgabe seiner Gedichte (1743.) geschehen ist. Früh bemerkte Haller die treffliche Anlage unserer Sprache, viel mit wenig Worten zu sagen; er rang wacker nach dieser gedankenvollen Kürze und erreichte sie in so hohem Grade, als kein Dichter vor ihm und sehr wenige nach ihm. Seine ausgebreitete Gelehrsamkeit, sein philosophischer Scharfsinn und ein eigener Vorrath moralischer Erfahrungen boten ihm reichen Stoff dar, und seine lange beharrliche Uebung machte ihn mit dem Schatze der Sprache bekannt, und so wurden Reichthum tiefsinniger Gedanken, gesunde Moral, Stärke, Adel und Kürze des Ausdrucks die unterscheidenden Merkmale seiner Poesie. Mit Haller und Hagedorn fieng eine neue Periode unserer Dichtkunst an, nachdem die Opitzische Sprache allmählig ganz in Vergessenheit gerathen war. So wie Haller am unbedingtesten über unsere Sprache geherrscht, ihren männlichen Charakter am richtigsten empfunden und gewürdigt, und zur Entfaltung ihres poetischen Geistes am kräftigsten gewirkt hat, so ist ihr von niemanden glücklicher als von Hagedorn das Gepräge der französischen Leichtigkeit und Zierlichkeit aufgedrückt worden. Das Gedicht, welches Hallers poetischen Ruhm am meisten gründete, sind unstreitig seine Alpen. Er hat, wie Kleist in seinem Frühlinge sagt,

— die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er besungen,
Zu seinen Ehrensäulen gemacht.

Aber

*) Den Vorzug, welchen Haller den Alten einräumte, bezeugt seine Oratio iubilanea, quod veteres eruditione modernos antecellant. Bernae 1734. 4.

Aber diesen wohlgegründeten Ruhm haben ohne Zweifel seine philosophischen Gedichte befestigt. Aus allen leuchtet männlicher Ernst und Brittischer Tiefsinn hervor. Noch immer steht Haller an der Spitze unserer Lehrdichter, an Wohllaut und Anmuth des Vortrages schon oft übertroffen, aber an Gedankenfülle, Gedrungenheit und Eindringlichkeit nie ganz erreicht. Verschiedene seiner Lehrgedichte haben, großentheils wenigstens, die Wendung der Satire; dann ist sein Ton mehr ernsthaft und strafend, als lachend und munter, er gleicht mehr dem Juvenal, als Horaz, doch ohne die überfließende Galle, oder die üppige Phantasie des jüngern Römers zu haben. Hallers, in Fenelons Manier geschriebene, Romane sind politischer Art, und haben die wichtige Frage von der besten Regierungsform zum Gegenstande. Sie verdienen noch immer gelesen zu werden, wenn ihnen gleich der anziehende äußere Reiz mangelt, der Werken dieser Art gewöhnlich mehr Beifall verschafft, als ihr innerer Gehalt.

Hallers Gedichte erschienen zuletzt unter folgendem Titel: Albrechts von Haller, Herrn zu Goumoens le Jux und Eclagnens, Präsidenten der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen und der ökonomischen Gesellschaft zu Bern, der Kaiserlichen und Königl. Französischen, Englischen, Preußischen, Holländischen, Edinburgischen, Bononischen, Schwedischen, Arcadischen, Baierschen, Crainischen, Upsalischen Akademien und Gesellschaften der Wissenschaften Mitgliedes, Versuch Schweizerischer Gedichte. Elfte vermehrte und verbesserte Auflage. Bern 1777. 8. (Schreibpap. mit Hallers Bildnisse und Vignetten von Dunker 2 Thlr. 12 Gr. Druckpap. ohne Kupfer 16 Gr.)

Bescheiden nannte er selbst seine Gedichte Schweizerische, weil er sie von den Spuren des Provinzialdialekts nicht frei sprechen wollte, ob er gleich bei jeder neuen Ausgabe Sprachfehler zu vertilgen suchte. Und wie bescheiden sagt er nicht in einer seiner Vorreden: „Ich habe niemals verlangt, Dichter zu seyn!"

Die erste Ausgabe erschien zu Bern 1732, ohne Hallers Nahmen. Alle nachfolgende Ausgaben Bern 1734 (vermehrt) 1743 (abermals vermehrt) Göttingen 1748. 1749. 1751. 1753. 1758. 1760. 1762. 1768. haben Veränderungen und Verbesserungen, doch hat der Verfasser jederzeit die alten Lesarten unter dem Texte angezeigt, durch deren Vergleichung man in den Stand gesetzt wird, über die Ursachen der neuen nachzudenken. In der Vorrede zur elften Ausgabe versichert Haller, daß, wenn er auch nochmals eine neue Auflage erleben sollte, er doch keine neue Revision seiner Gedichte unternehmen werde. Ein neues Gedicht erschien hier (Auf den Grabstein Emanuel Grubers: O selig, wer sein Glück, gelassen, Gott vertraut ꝛc.) und ein altes (Ueber

eine

eine Hochzeit: Entweicht, ihr unberufnen Dichter ꝛc.) ist verworfen. Die Varianten sind nicht, wie bei den vorhergehenden Ausgaben, unter den Text gesetzt worden, sondern machen einen Anhang aus. Außer diesen von Haller selbst besorgten Ausgaben giebt es noch verschiedene Nachdrücke z. B. Danzig (oder vielmehr Berlin) 1743. 8. (worin Stücke, die er verworfen, und unter andern auch französische Verse vorkommen) Wien, Ulm u. s. w.

Uebersetzungen: ins Französische, die meisten Hallerischen Gedichte, in fließender Prosa, unter dem Titel: Poësies choisies par Mr. *Alb. de Haller*, traduites en prose, durch V. E. Tscharner, Göttingen 1750. 8. Zürich 1750. 8. (zugleich mit dem deutschen Texte) Lyon 1752. 12. Zürich 1758. 8. (vermehrt und verbessert) Bern 1760. 12. Paris 1760. 8. Bern 1775. 8. (mit neuen Vignetten verziert und mit einigen Uebersetzungen von andern Verfassern z. B. des Gedichts von der Ewigkeit durch den Ritter De Vatan vermehrt) — ins Italienische, durch den Abate Soresi, Yverdon 1768. 8. (in wohlklingenden Versen, jedoch nicht alle, sondern nur sechzehn der vornehmsten und größten) — ins Englische, von Frau Howard, London 1793. 12. (nicht alle, sondern nur die vorzüglichsten Hallerschen Gedichte; vier Stücke in gereimten Versen, die andern glücklicher in Prosa).

Die, in der neuesten Ausgabe vorkommenden, Gedichte sind der Ordnung nach folgende: 1. Morgengedanken S. 1. (Eins der frühesten lyrischen Gedichte Hallers, das er verfertigte, als er kaum sechzehn und ein halbes Jahr alt war. Es enthält Betrachtungen über die Größe des Schöpfers in der Natur). 2. Sehnsucht nach dem Vaterlande S 5. (entstand in einer schwermüthigen Stunde, als er auf seinen Reisen 1726 sich nach seiner Heimath sehnte). 3. Ueber die Ehre S. 9. (Das vornehmste unter Hallers lyrischen Stücken und eine unserer ältesten Lehroden, voll herrlicher Maximen. Sie schildert die Nichtigkeit des Nachruhms nach dem Tode. Schwedisch, Stockholm 1753. Französisch, von Moline' in den Additions zum Journal des Savans . . . Hebräisch, von Joseph Euphrat aus Tropplowitz, bei dessen Meluchath Saul (d. i. Geschichte der Regierung Sauls) in sechs Akten. Wien 1794. 8.) 4. Die Alpen S. 21. Ungeachtet der Gedanke, den Haller in diesem Gedichte ausführt, philosophisch ist, indem er zu zeigen sucht, daß Unschuld des Herzens und ein einfacher Lebensgenuß die Bedingungen unsers Glücks sind, so gehört das Stück doch mehr zur malerischen und beschreibenden Klasse. Das Ganze besteht eigentlich aus einer Reihe von Natur- und Sittengemälden, in welchen jener Gedanke anschaulich gemacht wird. Aber diese Reihe hat so viel Eigenthümliches, daß ihr heute noch, ob wir gleich in der malerischen Poesie

nicht

nicht arm sind, in mehreren Rücksichten ein hoher Werth eingeräumt werden muß. Die prächtigen Naturscenen, welche das Gebirge darbietet, sind von ihrer großen und erhabenen Seite mit vielem Glück gemalt; noch reizender und glücklicher aber die Sitten der Alpenbewohner, wobei überall die Absicht des Dichters hervorleuchtet, seine Leser zu überzeugen, daß nur reine Sitten, einfache Lebensart, Naturgenuß, Entfernung von städtischem Luxus und städtischem Vorurtheil den Menschen wahrhaft glücklich machen können. Kurz, die Wahrheit und die Stärke der Beschreibungen, so wie die vortreflichen moralischen Reflexionen machen dieß Gedicht in zehnzeiligen Strophen zu einem der vornehmsten unter Hallers Werken. Eine Prachtausgabe desselben führt den Titel: Die Alpen, m. K. Bern 1774. gr. 4. Jeder Strophe ist eine allegorische Vignette und Tscharners französische Uebersetzung mit einigen Verbesserungen beigefügt. In der Folge erschien: Des Herrn Albrecht von Hallers (Haller) Alpengedicht. Nebst einer naturhistorischen Beschreibung der Alpen von ebendemselben. Bern 1795. 4. Les Alpes, Poëme de Mr. *de Haller*, avec une description physique des Alpes par le même. à Berne 1795. 4. Das Ganze zieren vier Anfangs-, und eben so viel Schluß-Leisten, und zwei saubere Titelkupfer. Dem Texte des Gedichts gegenüber steht die französische Uebersetzung von Tscharner, die aber nach einer früheren Ausgabe der Halleeischen Gedichte gemacht und hier nicht nach dem beigefügten Texte der letzten Ausgabe verbessert worden ist. Um der Gleichförmigkeit willen hätte auch der deutsche Text mit lateinischer Schrift gedruckt werden sollen, zumal da der Schnitt der deutschen Buchstaben nicht der beste ist. Den Beschluß macht die Beschreibung der Alpen aus der Vorrede zu Hallers Historia plantarum Helveticarum, ebenfalls deutsch und französisch. (Vergl. Allgem. Litt. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 193. S. 711 f.) Holländisch sind die Alpen übersetzt worden von W. E. de Perponcher, in dessen Gedichten ꝛc Utrecht 1800. gr. 8. Französisch, nebst andern Hallerischen Gedichten in der Choix varié etc. à Avignon 1770.) 5. Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben S. 59. (In der Vorrede sagt Haller, dieß Gedicht sei gleichsam eine Wette gewesen, um seinen Freunden, die die Engländer vorgezogen und die deutsche Poesie eines großen Unvermögens gegen die englische beschuldigt hätten, in einem nach Englischem Geschmacke eingerichteten Stücke zu zeigen, daß die deutsche Sprache eben so gut, wie die englische, sich zu philosophischen Gedichten eigne. Es werden in diesem Gedichte übrigens die Schwächen der menschlichen Vernunft gezeigt, welche Ursach sind, daß wir von einem Aeußersten aufs andre, vom Aberglauben auf den Unglauben verfallen). 6. Die Falschheit menschlicher Tugenden S. 86. (Haller urtheilt von diesem Gedichte selbst, der

Plan sei deutlicher, aber die Verse schwächer. Mit Recht wird es zu den poetischen Satiren gerechnet, und Ernst und Eifer zeichnen es aus. Französisch befindet es sich in den Poësies diverses par deux amis (à Dijon 1768. 8.) und in der Choix literaire (à Paris 1766.) 7. Die Tugend S. 111. (ein lyrisches Gedicht in Sapphischem Sylbenmaaße, worin gezeigt wird, daß die Tugend kein leerer Nahme sei. Diese Ode ist das erste Beispiel vom Gebrauch eines fremden lyrischen Sylbenmaaßes in der deutschen Sprache). 8. Doris S. 114. (ein lyrisches Gedicht, worin Haller seine Braut, Mariane Wyß, zur Liebe auffordert. Französisch durch Varennes . . . Englisch in den Curiosities of Literature. Vol. II.) 9. Die verdorbenen Sitten S. 122. (Hallers vornehmste Satire; übrigens ein Werk seiner Jugend, worüber er selbst die Anmerkung macht: „Junge Leute, die die Welt aus Büchern kennen gelernt haben, wo die Laster immer gescholten, die Tugenden immer geehrt, und die vollkommensten Muster ihnen vorgemalt werden, fallen leicht in den Fehler, daß alles, was sie sehen, ihnen unvollkommen und tadelhaft vorkömmt.") 10. Der Mann nach der Welt S. 141. (eine Satire, die einen jungen Stutzer, und eine ungerechte und eigennützige Magistratsperson schildert). 11. An den Professor Geßner zu Zürich S. 152. (theils Lobrede, theils Aufmunterung zur Zufriedenheit). 12. Gedanken bei einer Begebenheit S. 159. (ein kleines lyrisches Stück, veranlaßt durch die abschlägliche Antwort, die er bei seiner Bewerbung um ein öffentliches Amt zu Bern erhalten). 13. Ueber den Ursprung des Uebels, in drei Büchern S. 161. (Hallers vornehmstes Lehrgedicht. Das erste Buch handelt von den Klagen der Menschen, das zweite von Gottes Absicht bei der Schöpfung, und das dritte von den Folgen des Sündenfalles. S. Ormanns Umfang der heutigen Poesie S. 97.) 14. Ein Hochzeitgedicht S. 200. 15. Ehemalige Zueignungsschrift an Isaak Steiger S. 205. 16. Unvollkommenes (unvollendetes) Gedicht über die Ewigkeit S. 208. (voll großer und erhabener Gedanken. Französisch, durch den Ritter De Patan, wieder aufgelegt in Sabatier's Histoire de trois siècles. T. III. p. 299. mit Weglassung des Nahmens des Verfassers. Englisch, im Gentleman Magazin 1748. Mai. Holländisch, nebst einigen andern, im Holländischen Magazin, Th. 2. Stck 9.). 17. Ueber Marianens anscheinende Besserung S. 216. (ein lyrisches Stück). 18. Trauerode beim Absterben seiner geliebten Mariane S. 220. (Hallers berühmteste Elegie). 19. Ueber eben dieselbe, ein Jahr nach ihrem Tode S. 227. 20. Ueber das Einweihungsfest der Göttingischen Universität S. 230. (eine Ode). 21. An den Herrn von Münchhausen bei der Einweihung der Göttinger Universität S. 238. (in fremdem Nahmen).

men). 22. 23. Auf das Absterben Marianens, von Bodmer S. 243. und Hallers Antwort an Bodmer S. 253. 24. Ueber den Tod seiner zweiten Gattinn S. 264. 25. Einige Fabeln: Der Fuchs und die Trauben S. 270. Der beste König S. 271. Der Fuchs und die andern Thiere S. 272. Der Hahn, die Tauben und der Geier S. 274.) 26. 27. Kantate bei der Anwesenheit des Königs von England, Georg des Zweiten, in Göttingen S. 275. und Serenate zu Ehren des Königs von England S. 282. (beide im Nahmen der Universität). 28. Ueberschriften S. 286. (sieben Sinngedichte z. B. Auf das Grabmal der Burgundischen vor Murten erlegten Völker). 29. Ueber den Tod der Frau Trillerinn S. 292. 30. Bei dem Tode der Frau Hofräthin Ayrer S. 293. 31. Beim Absterben der Frau Darjes S. 296.

Da Hallers Gedichte zu einer Zeit erschienen, wo es wegen des Streits zwischen Bodmer und Gottsched bei der Schule des letzteren Mode war, alles zu schmähen, was aus der Schweiz kam, da auch seine Gedichte für die Gottschedianer zu schwer waren, so ist es kein Wunder, daß sie dieselben bei aller Gelegenheit für schwülstig und nonsensikalisch ausschrieen. Die Greifswalder Versuche und die Hallischen Bemühungen wurden mit Kritiken über Hallers Gedichte angefüllt. Dieß veranlaßte Breitingern, eine Vertheidigung der schweizerischen Muse Herrn D. Albrecht Hallers (Zürich 1744. 8.) herauszugeben. (Haller war übrigens zwischen 1735—1738 ein Mitglied der Leipziger deutschen Gesellschaft gewesen).

Ueber einen Vers in Hallers Gedichten (Unselig Mittelding von Engel und von Vieh) s. in dem Journal von und für Deutschland 1788. Stck 8 S. 126.

Vergl. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 3. Stck 10. S. 366 f. (kurze Anzeige der ersten Ausgabe von Hallers Gedichten) Bd 4. Stck 13 S. 168. (kurze Anzeige der zweiten vermehrten und veränderten Auflage) Kritische Versuche der deutschen Gesellschaft in Greifswalde, Bd 1. Stck 2. S. 130 ff. Bd 2. Stck 9. S. 248 ff.

Hallers Romane sind folgende:

1. Usong, eine morgenländische Geschichte in vier Büchern, durch den Verfasser des Versuches schweizerischer Gedichte. Bern 1771. kl. 8. Leipzig 1771. 8. Bern 1772. 8. Ebendas. 1774. 8. Ebendas. 1778. 8. (vermehrt und verbessert, m. K. Schreibp. 1 Thlr. 16 Gr. o. K. Druckp. 20 Gr.) Haller sucht in diesem Romane den Satz auszuführen, daß auch ein unumschränkter Monarch Völker beglücken könne, wenn er Einsicht und Tugend besitze. So wohl der Imagination

als Sprache wegen hat dieser Roman unter den Hallerschen Schriften dieser Art am meisten gefallen, und ist in mehrere Sprachen übersetzt worden z. B. französisch, Lausanne 1772. 8. (der Uebersetzer ist Seigneux de Correvon) Frankfurt am Main 1772. 8. Paris 1772. 8. ein Fragment daraus über die aristokratische Regierung 1791 von D' Arner; englisch (von Joseph von Planta) London 1772. 12. desgl. Ebendas. 1773. 8. (nach der ersten Ausgabe); ungarisch, Presburg 1792. 8. holländisch, Rotterdam 1773. 8. italienisch (nach der ersten französischen Uebersetzung) in Biblioteca galante (Firenze 1776. 8.) T. 8. 9. 10. 11.

Vergl. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 2. Th. 2. S. 331—333. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 2. S. 10—12. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 18. Stck 2. S. 451—469. (Inhaltsanzeige und Beurtheilung).

2. Alfred, König der Angelsachsen, von Albrecht von Haller. Göttingen und Bern 1773. kl. 8. (14 Gr.) Dieser Roman hat zur Absicht, die eingeschränkte Monarchie zu beschreiben und zu zeigen, wie das Beispiel eines tugendhaften Fürsten alle untergeordnete Diener des Staats zur Erfüllung ihrer Pflichten ermuntern könne. Französisch, Lausanne 1775. 8.

Vergl. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 3. Th. 1. S. 129—135. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1774. S. 83 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 22. Stck 2. S. 309—324.

3. Fabius und Kato, ein Stück der römischen Geschichte. Bern und Göttingen 1774. kl. 8. (16 Gr.) Der Verfasser handelt von den Vorzügen der Aristokratie in einem mittelmäßigen Staate. Haller war billig genug, in der Vorrede zu sagen: „Vielleicht täuschen mich Vorurtheile; ich bin in der Aristokratie geboren."

Vergl. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 3. Th. 2. S. 305—311. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 43. S. 338—340. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 25. Stck 2. S. 313—327.

Ein berichtigendes Urtheil über alle drei Romane ertheilt die Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 17. Stck 2. S. 214—226.

Von allen drei Romanen erschienen auch mehrere Nachdrücke, besonders zu Reutlingen und Karlsruhe.

Was Hallers kritische Arbeiten betrifft, die sich zum Theil auf Werke der Dicht- und Darstellungskunst beziehen, so gehört dahin:

1. sein

1. sein Antheil an der Bibliotheque raisonnée, die zu Amsterdam herauskam, von 1739 an.

2. sein Antheil an der Göttingischen gelehrten Zeitung, von 1745—1752.

3. sein Antheil an den Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen, von 1753 an.

4. Sammlung kleiner Hallerischen Schriften. Erster, zweiter, dritter Theil. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Bern 1772. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Die erste Ausgabe des ersten Theils erschien Bern 1756. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 21. Stck 2. S. 338—351.

5. Albrechts von Haller ꝛc. Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst; zur Charakteristik der Philosophie und Religion dieses Mannes. Erster, zweiter Theil. (herausgegeben von Joh. Ge. Heinzmann) Bern 1787. 8. (2 Thlr. 4 Gr.) Es enthält dieß Werk erstlich eine große Anzahl Beurtheilungen von mancherlei Schriften über Gegenstände der spekulativen und praktischen Philosophie, der Literatur des Schönen, und die Grundsätze des Nützlichen, aus den Göttinger gelehrten Anzeigen, zum Theil im Auszuge, übrigens in chronologischer Reihe unter gewisse, vom jedesmaligen Hauptgegenstande hergenommene, Rubriken, zusammengetragen; dann eine Sammlung kleiner Hallerischer Schriften, und zuletzt Fragmente religiöser Empfindungen d. i. einen Auszug aus Hallers Tagebuche vom Jahre 1724 bis an seinen Tod, voll finsterer theologischer Vorstellungen und trostloser Klagen. Dem zweiten Theile ist ein Verzeichniß der in diesem Werke angeführten und beurtheilten Schriftsteller angehängt. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 69. S. 565—567. Allgem. Litt. Zeit. 1788. Bd 1. Num. 28. S. 301—304.

Noch ist Hallers Vorrede zu folgender poetischen Sammlung zu bemerken: D. Paul Gottlieb Werlhofs Gedichte, herausgegeben von der deutschen Gesellschaft in Göttingen, mit einer Vorrede des Herrn von Haller. Hannover 1749. gr. 8. Zweite Auflage. Ebendas. 1756. gr. 8.

Urtheile über Hallers Verdienste um unsere Sprache und Dichtkunst findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 218—221.

2. in einem Aufsatze mit der Ueberschrift: Albrecht von Haller, von Manso, mit treffenden Bemerkungen über Hallers Morgengedanken, die Alpen, die Ode an die Ehre, die Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben, Ueber den Ursprung des Uebels, die verderbenen Sitten u. s. w. S. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen

tionen ꝛc. oder Nachträge zu Sulzers allgem. Theorie der sch. Künste (Leipzig 1792 ff.) Bd 1. Stck 1. S. 118 — 140. desgl. in dem Aufsatze mit der Ueberschrift: Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, von ebendemselben, ebendaselbst Bd 8 Stck 1. S. 105 ff.

3. in Hottingers Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern s. Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 5. S. 308 — 320.

4 in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 2. S. 208. 359. Bd 3. S. 284. Bd 4. S. 409.

5. in Leonard Meisters Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhunderte. S. Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 2. S. 246.

6. in der Schrift: Ueber den Werth einiger deutscher Dichter ꝛc. ein Briefwechsel, S. 97 — 110. 116. 118. 126.

7. in Christian Heinrich Schmids Anweisung (zur Kenntniß) der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 261. 279. 301. 408.

8. in Ramlers Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Herrn Batteux (Leipzig 1774.) Bd 3. S. 216 — 225. mit einigen Proben von Hallers Satiren und Bemerkungen über dieselben. Desgl. in Ramlers Kurzgefaßter Einleitung in die schönen Künste und Wissenschaften S. 51. 74.

9. in G. M. Fischers Florilegium latinum anni aerae christianae cIↃIↃCCLXXXVI, p. 56 — 60.

10. in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 523 f.

11. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 190 — 192.

Schreiben an den Herrn Regierungspräsidenten, Freiherrn von Gemmingen in Stuttgart, über die Vergleichung zwischen Hagedorns und Hallers Gedichten, von Hallern selbst, in der Sammlung kleiner Hallerischen Schriften (Bern 1772.) Th. 3. Num. 10. S. 335 — 352. und dem Tagebuche seiner Beobachtungen über Schriftsteller und sich selbst, Th. 2. S. 118 ff. Für den Kritiker ist es äußerst interessant, hier den Dichter über seine eigene Manier, und über die Hindernisse, die er bekämpfen mußte, sprechen zu hören. (Vergl. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1773. S. 13 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 21. Stck 2. S. 345 ff.)

Nachrichten von Hallers Leben und Schriften befinden sich unter andern:

1. in Göttens gelehrtem Europa, Th. 3. S. 673—684. (von Rathlef, nach einem eigenhändigen Aufsatze von Haller).

2. in dem Leben des Herrn von Haller von D. Johann Georg Zimmermann, Stadtphysikus in Brugg. Zürich 1755. 8. (16 Gr.) Zimmermanns genaue Bekanntschaft mit Hallern setzte ihn in den Stand, den Mann treffender, als irgend ein anderer, zu schildern. Digressionen und redneriſcher Vortrag machten das Werk indessen etwas weitläuftig. Da es nur bis zum Jahre 1754 gieng, so war Zimmermann Willens, es umzuarbeiten und fortzusetzen, wozu es jedoch nicht gekommen ist. Ein Auszug desselben befindet sich in der Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 3. S. 20—23. vergl. Ebendas. Stck 13. S. 104. — Ueber den Herrn von Haller und seinen Tod vom Herrn Leibarzt Zimmermann, in dem Deutschen Museum 1778. Bd 1. März. S. 191 f. desgl. Ueber den Herrn von Haller, aus Linguets Annalen übersetzt und mit berichtigenden Anmerkungen begleitet vom Herrn Hofrath Zimmermann, Ebendas. S. 430—433.

3. *Chr. Gottl. Heyne* Elogium Alberti de Haller. Gottingae 1778. 4. auch in den Nov. Comment. Societ. Reg. Gotting. T. VIII.

4. *Ern. Gottfr. Baldingeri* Oratio in laudes meritorum Alberti de Haller nuper defuncti. Gottingae 1778. 4. auch in Dess. Opusc. medicis. Ibid. 1787. 8. schildert hauptsächlich Hallers medicinische Verdienste.

5. Eloge de Mr. de Haller par le Marquis *de Luchet*. à Cassel 1778. 8.

6. Lobrede auf Herrn Albrecht von Haller ꝛc. von Herrn von Balthasar. Basel 1778. 8.

7. Lobrede auf Herrn Albert Haller, welche auf Veranstaltung der löbl. ökonomischen Gesellschaft öffentlich abgelesen worden durch V. B. Tscharner, des großen Raths und gewesenen Landvogts zu Aubonne. Bern 1778. 8. mit Hallers Bildnisse. (Französisch, Bern 1778. 8.) Ein Auszug unter der Aufschrift: Kurzgefaßte Nachrichten von Albrecht von Hallers Leben, Charakter und Werken, befindet sich in dem Deutschen Merkur 1778. Junius. Num. 4. S. 255—266.

8. Historische Lobrede auf Albrecht von Haller ꝛc. Nebst einem vollständigen Verzeichnisse seiner Werke. Aus dem Französischen. Bern 1778. 8. ist eine Uebersetzung der folgenden Schrift.

9. Eloge

9. Eloge historique d'Albert de Haller. à Basle 1778. 8. (von Senebier).

10. in Palms Lebensbeschreibung und Charakterschilderung berühmter Männer, Bd 1.

11. in der Lebensgeschichte des Freiherrn von Haller s. Unser Jahrhundert oder Darstellung der interessantesten Merkwürdigkeiten und Begebenheiten und der größten Männer desselben, von D. H. Stöver, Th. 2. S. 464—514. Unter andern wird hier folgende Parallele zwischen Voltaire und Hallern gezogen: „Voltaire und Haller wanderten beide zum Tempel der Unsterblichkeit; aber auf einem ganz verschiedenen Wege. Der Kontrast zwischen ihnen war so groß, wie die Charakterverschiedenheit eines Schweizers gegen einen Franzosen. Bei Voltaire Witz und Anmuth, bei Haller Kräfte und Würde; jener oberflächig in manchem, dieser gründlich in allem; jener ein Aufklärer für die Welt, dieser mehr für das Reich der Wissenschaften; Voltaire ein galanter, Haller ein solider Philosoph; jener ein Satiriker der heiligen Schrift, dieser ein warmer Vertheidiger derselben. Beide Polyhistoren, beide Kolosse der Literatur, ersterer von leichter, letzterer von stärkerer Komposition."

12. in Christian Heinrich Schmids Nekrolog der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter, Bd 2. S. 698—730. nach Zimmermann und Senebier. Zusätze und Berichtigungen dazu im Journal von und für Deutschland 1792. Stck 8. S. 649 f. desgl. im Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1779. S. 283 f.

13. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 102—114.

14. in Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 315—335. mit Proben aus Hallers Gedichten.

15. in dem Pantheon berühmter Dichter mit einem Verzeichnisse ihrer Werke (Koburg 1798.) S. 235—273. nicht übel gearbeitet.

16. in dem Pantheon der deutschen Dichter mit biographischen und literarischen Notizen (Halle 1806.) Th. 1. S. 1—3. unbedeutend.

17. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 518—521.

18. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche, Bd 2. Abth. 2. S. 280—297.

19. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 4. S. 85—90. und

Eben-

Ebendess. Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 1 — 19.

20. in Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers Allgem. Gelehrtenlexikon, Bd 2. S. 1742 ff.

21. in dem Hannöverschen Magazin 1768. Stck 23. S. 353 — 355. Stck 24. S. 377 f.

22. in Mertens Hodogetischem Entwurf einer vollständigen Geschichte der Gelehrsamkeit, Bd 1. S. 298 — 302. nach der Auserlesenen Bibliothek der neuesten deutschen Literatur.

23. in dem Leipziger Musenalmanache auf das Jahr 1782. S. 62 — 70.

24. in dem Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 2. S. 160 f.

25. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Th. 1. S. 190 f. Th. 2. S 20 f.

26. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 5. S. 86 — 104.

Man vergleiche übrigens das dritte Buch des Usong S. 227 — 233. (Bern 1772.) wo Haller selbst, unter dem Bilde des Ge=fu, einen Theil seiner Lebensgeschichte beschreibt. Wie auch desselben Bibliotheca anatom. T. II. p. 195 — 217. Als Urkunden und Belege zu seiner Lebensgeschichte dienen auch zum Theil die von ihm herausgegebenen lateinischen und deutschen Briefe anderer an ihn.

Hallers Bildniß von Haid befindet sich im Bruckers Bildersaal, Dec. 4. Num. 7.; in Herlibergers Schweizerischem Ehrentempel, Th. 2.; von Freudenberger vor der Berner Bibliothek; vor dem 2. Bande von Martini's allgem. Geschichte der Natur (1775); von Crusius vor dem 9. Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften; von Pfenninger in Leon. Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1.; vor dem Leipziger Musenalmanache auf das Jahr 1779; von Dunker vor der 11. Auflage von Hallers Gedichten, desgl. vor der Lobrede auf Haller von Tscharner. Eine Schaumünze auf Haller verfertigte Mörikofer, wovon sich ein Abdruck, von Holzbalb gestochen, vor Hallers Leben von Zimmermann befindet. Hallers merkwürdiger Kopf, der, wenn auch nur im Schattenrisse, doch allgemein als das sprechendste Portrait dieses Mannes anerkennt wird, befindet sich in Lavaters großer Physiognomik.

Ueber ein Denkmal Albrechts von Haller durch einige Verehrer desselben s. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Intellig. Bl. Num. 17. S. 135 f. Grabmal des Herrn von Haller, eine Ode, nebst der von Hrn. Dunker in Kupfer gestochenen

nen Abbildung desselben. Basel 1778. Fol. — Albrecht von Haller, ein Gedicht in drei Gesängen von Gotthold Friedrich Stäudlin. Tübingen 178[illegible]. 8. (die vornehmsten Verdienste Hallers werden, in Denis Manier, erzählt; das Gedicht hat mehrere schöne Stellen).

Erläuterungen Hallerischer Gedichte enthalten folgende Werke:

1. Einleitungen und Anmerkungen (über die jedoch Vetterleins Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen S. 110 f. nachzusehen ist) so wie eine Variantensammlung fügte Haller selbst seinen Gedichten bei. Eben so schrieb er, wie schon erwähnt worden, unter dem Titel: Sendschreiben an den Hrn. Reg. Präsid. v. Gemmingen ꝛc. eine Abhandlung, in welcher er sich mit Hagedornen in Ansehung der Zeitumstände vergleicht, unter welchen sie zu dichten anfiengen.

2. Neue Sammlung vermischter Schriften der ökonomischen Gesellschaft in Bern, Bd 2. Stck 3. S. 394 f. Hier werden die Schönheiten des Hallerischen Gedichts: Die Alpen, sehr gut entwickelt.

3. Hallers Leben von Zimmermann S. 54—68. enthält einige naturhistorische Bemerkungen zu dem Gedichte: Die Alpen.

4. Dusch Briefe zur Bildung des Geschmacks an einen jungen Herrn von Stande, Th. 2. (Breslau 1774.) Br. 23. S. 470—492. Ueber Hallers Lehrgedicht vom Ursprunge des Uebels. Th. 6. Br. 9. S. 195—207. über die Satire: Die verdorbenen Sitten.

5. Breitingers kritische Dichtkunst, Th. 1. S. 23 ff. S. 380 ff. Th. 2. S. 266 ff. über einige Stellen in den Alpen, in dem Gedicht über die Ehre, in der Fabel: Der Fuchs und die Trauben.

6. Beiträge zur Beförderung der fortschreitenden Ausbildung der deutschen Sprache, Stck 1. S. 23—37. unter der Aufschrift: Sprachbemerkungen über v. Hallers Gedichte, ein treflicher Aufsatz von Hrn. Hofr. Eschenburg.

7. Praktische Anleitung, Geist und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 1. S. 246—248. Das Sinngedicht auf das Grabmal der Burgundischen, vor Murten erlegten, Völker, mit der historischen, zum nähern Verständniß des Sinngedichts erforderlichen Notiz, welche aus der deutschen Uebersetzung der Millotschen Universalhistorie genommen ist.

8. Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 1. S. 34—37. die Fabel: Der Fuchs und die Trauben. Bd 2. S. 12—32. die Ode: An Herrn D. Geßner. S. 33—53. das

das Gedicht: Ueber die Ewigkeit. Bd 3. S. 380—458. die Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben.

9. Pölitz Praktisches Handbuch zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 14—17. Morgengedanken. Th. 3. S. 442—444. Bruchstücke aus dem Gedichte über die Ewigkeit

10. Pölitz Versuch eines Systems des deutschen Styls, Th. 2. (Vorlesungen über Fragmente aus deutschen Autoren) S. 340—347. ein Fragment aus dem Gedichte über die Ewigkeit.

11. J. H. G. Heusingers Handbuch der Aesthetik ꝛc. Th. 2. S. 103 ff. wo aus dem Gedichte über die Ewigkeit der Begriff und die Eigenschaften eines guten Lehrgedichts hergeleitet werden.

12. (Schütz) Neues Elementarwerk für die niedern Klassen lateinischer Schulen und Gymnasien ꝛc. Th. 7. (Deutsches Lesebuch für den zweiten Kursus) S. 225—253. wo das Gedicht: Die Alpen, mit Weglassung einiger Strophen, die für das frühere Alter zu schwer, oder ihm nicht interessant genug zu machen sind, kommentirt wird.

13. Ueber frühe Bildung des Geschmacks ꝛc. von Christian Wilhelm Snell S. 194—201. wo man Bemerkungen über einige Stellen des Gedichts: Ueber die Ewigkeit, findet.

14. Joh. Daniel Schulze's Ideenmagazin für Lehrer in obern Schulklassen S. 65 ff. enthält grammatische und kritische Anmerkungen zu der Fabel: Der Fuchs und die Trauben.

In Ramlers Lyrischer Bluhmenlese, B. 3. Num. 22. ist unter der Aufschrift: Das Glück des Landmannes, der, dem Horazischen Beatus ille, qui procul negotiis etc. nachgebildete, Schluß des Gedichts: Die Alpen, mit einigen Verbesserungen befindlich. Num. 29. Aufmunterung zur Vergnügsamkeit, ist das veränderte Hallersche Gedicht mit der Ueberschrift: Gedanken bei einer Begebenheit.

In Ramlers Fabellese, B. 1. Num. 8. S. 15. befindet sich die Fabel: Der Fuchs und die Trauben, mit verschiedenen Aenderungen.

In Hrn. Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 1. S. 249—251. liest man das Gedicht: Die Tugend, korrekter in Ansehung der Sprache, als im Original.

Hallers Gedicht auf die Ewigkeit parodirte Lamprecht in einem Gedichte auf den Wein, s. Dreyers kritischen Almanach. Auch Hallers Gedicht: Auf das Absterben seiner Mariane, ist parodirt worden.

Georg Philipp Harsdörfer

wurde den 1. November 1607 zu Nürnberg geboren. Sein Geschlecht, das von gutem Adel war, stammte aus Böhmen ab, hatte schon seit dem dreizehnten Jahrhunderte sich in Schwaben ausgebreitet, und in mehreren Reichsstädten, vorzüglich aber in Ulm und Nürnberg, die höchsten obrigkeitlichen Würden bekleidet. Sein Vater, ein Mann, der den größten Theil des östlichen Europens, nebst Italien, durchreist hatte, vieler Sprachen kundig, und seiner mannigfaltigen Kenntnisse wegen geachtet war, gab ihm eine treffliche Erziehung, und diese schlug so glücklich an, daß der junge Harsdörfer zu einer Zeit, wo die Studien auf Akademien gewöhnlich in reifere Jahre, als jetzt, verschoben wurden, gleichwohl die Universität zu Altorf schon 1623, in seinem sechzehnten, und 1626 die zu Straßburg im zwanzigsten Jahre seines Alters besuchte. Von da trat er eine Reise nach Frankreich, England, Holland und Italien an, auf welcher er fünf Jahre zubrachte, und die Sprache von jedem dieser Länder erlernte. 1631 kam er zurück, als gerade der dreißigjährige Krieg in seiner heftigsten Flamme wüthete. Nürnberg schickte um diese Zeit einen Abgeordneten nach Frankfurt, und Harsdörfer wurde zugleich mit dahin gesendet, um sich in Geschäften zu üben. Er bewies sich des Vertrauens, welches man zu ihm hatte, würdig, und bewährte die Hoffnung, welche man sich von ihm machte. Wenige Jahre nach seiner Zurückkunft wurde er Assessor in dem sogenannten Untergericht zu Nürnberg, stieg von da bis zu den Stadtgerichten, und endlich in den hohen Rath. Schon 1634 hatte er sich mit einer gebornen von Haimendorf verheirathet, die er aber im dreizehnten Jahre ihrer Verbindung verlor. Er selbst starb ebenfalls in Jahren, wo man noch in Ansehung des Lebens, und der gelehrten so wohl, als bürgerlichen Arbeiten viel von ihm hoffen konnte, nemlich den 22. September 1658, im ein und funfzigsten Jahre seines Alters. Seinen Grabstein auf dem Gottesacker zu St. Johannis in Nürnberg ziert folgende Aufschrift:

Mors vitae imitabilis Ecclo.
Conditorium hoc
GEORGIUS PHILIPPUS HARSDOERFFERUS
patriae senator
immutationis suae memor
sibi posterisque pon. vol.
anno
CLeMentIae DIVInae.

Harsdörfer besaß mannigfaltige gelehrte Kenntnisse, und suchte mit denselben als Schriftsteller dem Publikum zu nützen. Besonders hatte er sich schon frühzeitig allerlei gute Sprachkenntnisse

nisse erworben, und sein erstes schriftstellerisches Werk war eine Uebersetzung der Diana des Loredano. Sie erschien 1634. Von da an bis zum Jahre 1642 ließ Harsdörfer keine deutsche, sondern nur einige lateinische Schriften, mehrentheils Gelegenheitsarbeiten und von geringerem Umfange, drucken. Aber in dem erwähnten Jahre gab er zuerst ein Buch heraus, das ihm einen Nahmen machte, und auch wirklich für seine Zeit des Nahmens nicht unwürdig war, die sogenannten Gesprächspiele. Der Ruf, den dieses Werk ihm erwarb, brachte ihm noch in ebendemselben Jahre die Aufnahme in den berühmten Palmorden, oder die sogenannte fruchtbringende Gesellschaft, die eben damals noch im höchsten Flore stand, zuwege. Er erhielt in derselben den Nahmen des Spielenden. Bald darauf wurde er auch in die deutschgesinnte Genossenschaft unter dem Nahmen des Kunstspielenden aufgenommen. Harsdörfer war aber nicht damit zufrieden, eins der berühmtesten Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft zu seyn, sondern er stiftete 1744 mit seinem Freunde Johann Klaj (s. den Art. Clajus d. j. im 1. Bande dies. Lex.) auch eine eigene, in vielen Stücken der fruchtbringenden ähnliche, Verbindung, die Gesellschaft der Pegnitzschäfer, oder den sogenannten Blumenorden, in welchem er selbst den Nahmen Strephon führte. Auch nach Errichtung dieser Gesellschaft, und nach Verstärkung seiner Berufsgeschäfte, fuhr er in schriftstellerischen Arbeiten fort, und lieferte unter andern seinen Nathan, Jotham und Simson, ferner seinen Heraklitus und Demokritus, seinen Geschichtsspiegel u. s. w. In den letzten Jahren seines Lebens fieng er an, sich stark und mit ziemlichem Glücke auf die Mathematik zu legen. Seine Mitbürger und Freunde lobten ihn als einen Mann von Rechtschaffenheit und von Tugend. Seine Schriften bestätigen dieß Lob. Es ist sicher in ihnen keine Zeile, die gegen gute Sitten liefe, die irgend eine Zweideutigkeit erhübe, oder einer Tugend spottete. Für deutsche Literatur, ihren Ruhm und den Zuwachs dieses Ruhms war es ihm ein wahrer Ernst. Davon zeugen, außer der Stiftung des Blumenordens, ebenfalls seine Schriften genugsam. Er kannte das Ausland und dessen Gelehrsamkeit; er verstand die Sprachen und die Wissenschaften der alten und der neuern europäischen Völker, aber er bildete sich leider! mehr nach dem bilderreichen Prunke dieser letzteren, als nach der edlen Einfalt von jenen. Er wäre vielleicht ein besserer deutscher Schriftsteller geworden, hätte er nie die Welschen und die Spanier gelesen. Denn eben der falsche Geschmack, der seit dem Marino bei diesen beiden, in der Literatur verschwisterten, Völkern zu herrschen anfieng, riß auch ihn mit dahin. Er vergaß, daß man des Schmuckes zu viel auflegen könne, und daß eine ungekünstelte Gesichtsfarbe die schönste Schminke übertreffe. Neben diesem Fehler hatte er noch einen, den man, unbesonnen genug, ihm damals zum Lobe anrechnete.

Sieg-

Siegmund von Birken (s. den Art. Birken im 1. Bande dies. Lex.) der nach ihm das Vorsteheramt bei dem Blumenorden bekleidete, merkt verwundrungsvoll in seinem Tagebuche an, daß Harsdörfer alle seine Schriften, so wie sie aus der Feder geflossen, auch zum Drucke hingegeben habe. Hieraus ist es begreiflich, wie er so viel hat schreiben können, aber auch, warum seine Schriften so ungleich und unkorrekt sind. Man muß erstaunen, wenn man die Menge dieser Schriften, ihre Stärke (denn die damaligen Bücher waren selten unter und meistens über Alphabete hinaus) und die Verschiedenheit ihrer Gegenstände betrachtet. Geschichte, Mathesis, Dichtkunst, Gottesgelahrheit, Ernst und Scherz wechseln unaufhörlich ab, und eben derjenige Mann, der jetzt über die tiefsinnigsten Wahrheiten spricht, singt jetzt als Schäfer, oder giebt gar Unterricht, wie man einen Truthahn zerlegen soll. Die Mitwelt war gegen Harsdörfern äußerst gütig. Man nennte ihn in seiner Vaterstadt und seinem Vaterlande nur den gelehrten Harsdörfer. Fürsten schätzten und Fremde suchten ihn. Was beinahe in deutscher Sprache nur singen oder leiern konnte, besang und beleierte ihn. Viele seiner Schriften wurden in fremde Sprachen, einige auch ins Niederländische übersetzt. Die mehresten fanden in der Ursprache mehrere Auflagen. Die Nachwelt war dagegen größtentheils ungerecht gegen ihn, und verkannte über seinen Fehlern zugleich sein Gutes. Man wußte fast weiter nichts von ihm, als daß er das h aus unserer Sprache habe verbannen wollen. Seine Schwester aber rettete, wie man sagt, diesen Buchstaben noch, indem sie Harsdörfern an seinen Nahmen erinnerte.

Harsdörfers deutsche Schriften, in Versen und in Prose, bestehen in folgenden:

1. Dianea, aus dem Spanischen (des Franc. Loredano). Nürnberg 1634. 8. Uebersetzungen aus dem Italienischen in unsere Sprache waren zu Harsdörfers Zeit etwas ziemlich seltenes. Loredano dankte daher Harsdörfern in einem Briefe aufs verbindlichste dafür. Unter andern sagt er sehr naiv, daß er zwar Deutsch nicht verstehe, aber jetzt die ersten Anfangsgründe lerne, um dann seine Verbindlichkeit abstatten zu können.

2. Gesprächspiele. Acht Theile. Nürnberg 1642—1649. 12. Die beiden ersten Theile erschienen unter dem Nahmen: Frauenzimmergesprächspiele. Nürnberg 1641. und wurden darauf mit sechs neuen Theilen vermehrt in länglichter Duodezform wieder aufgelegt. Harsdörfers Vorhaben war, nicht nur die vorzüglichsten, den Geist schärfenden, und die Zeit verkürzenden Spiele zu beschreiben, sondern auch unter einer angenehmen Hülle die Kenntniß der vorzüglichsten Künste und Wissenschaften den Lesern beizubringen, nicht minder zu beweisen, daß

deutscher

deutscher Dichtkunst und Prose nichts von allem dem unmöglich sei, dessen die Nachbarn sich rühmten. Freilich ein sehr großer und beinahe zu stolzer Zweck! Um klassisch für die Nachwelt zu schreiben, dazu war Deutschlands Sprache zu Harsdörfers Zeiten noch viel zu unbestimmt und rauh; dazu war Harsdörfer selbst noch lange nicht korrekt genug. Aber seinen Zeitgenossen behagte dieß Werk äußerst; und noch jetzt wird derjenige, der es liest, zwar nicht Wort für Wort es zu lesen brauchen, aber doch für manche langweilige, geziert und nach damaligem Geschmack gemodelte Stellen wieder durch viele treffliche Perioden, einzelne schöne Vergleichungen und Sentenzen, und durch die Einwebung vieler unterhaltender Geschichten schadlos gehalten werden. Von den eingeschalteten Gedichten sind die meisten der Tändeleien und der Härten allzuvoll, aber auch bei vielen ist die erste Idee, und bei einigen auch die Ausführung selbst, allerliebst. Ein Anhang des ersten Theils enthält eine Schutzschrift für die deutsche Spracharbeit; dem zweiten Theile ist ein Schauspiel der deutschen Sprichwörter beigefügt; dem dritten Theile ein Schauspiel von Gleichnissen; dem vierten Theile eine Rede von dem Wortspiel; dem sechsten Theile Andachtsgemälde.

3. Der schönen Diana drei Theil (aus dem Spanischen des Jorge Montemayor) Nürnberg 1646. 12.

4. Der königliche Katechismus, aus dem Französischen gedolmetschet. Nürnberg 1648. 8.

5. Herzbewegliche Sonntagsandachten nach den Evangelien, denen beigesetzet sind Hugonis Grotii einzeilige Fragen und Antworten über die Hauptlehre des Christenthums. Nürnberg 1649. 8. Desgl. Herzbewegliche Sonntagsandachten nach den sonntäglichen Epistelterten ausgemahlet, denen beigefügt sind 14 Wochenandachten, als 7 Betrachtungen über die sieben Bitten in dem Vaterunser, und so viel über die sieben Worte Christi, am Kreuz. Nürnberg 1651. 8.

6. Poetischer Trichter, die deutsche Dicht- und Reimkunst, ohne Behuf der lateinischen Sprache in sechs Stunden einzugießen ꝛc. durch ein Mitglied der hochlöbl. fruchtbringenden Gesellschaft. Drei Theile. Nürnberg 1650—1653. 8. Das Werk ist zum erstenmale aber schon früher gedruckt. Der erste Theil handelt: von der Poeterei insgemein und Erfindung derselben Inhalt; von der deutschen Sprache, Eigenschaft und Füglichkeit in Gedichten; von den Reimen und derselben Beschaffenheit; von den vornehmsten Reimarten; von der Veränderung und Erfindung neuer Reimarten; von der Gedichte Zierlichkeit und derselben Fehlern. Der zweite Theil handelt: von

der Poeterei Eigenschaft, Wohl- und Mißlaut der Reimen; von den poetischen Erfindungen, so aus den Nahmen herrühren; von poetischen Erfindungen, so aus den Sachen und ihren Umständen herfließen; von den poetischen Gleichnissen; von den Schauspielen insgemein und absonderlich von den Trauerspielen, von den Freuden- und Hirtenspielen. Der dritte Theil enthält hundert Betrachtungen über die deutsche Sprache, eine kunstzierliche Beschreibung fast aller Sachen, welche in ungebundener Schriftstellung fürzukommen pflegen (die auch unter dem Titel Pindus poeticus d. i. Poetisches Lexikon. Nürnberg 1628. 8. bereits gedruckt worden) und zehn geistliche Geschichtreden (welche allenfalls den neuern Titel, Situationen, führen könnten) in unterschiedlichen Reimarten abgefaßt.

7. Großer Schauplatz Lust- und lehrreicher Geschichten. Zwei Theile. Frankfurt 1650. 1651. 12. Hamburg 1669. 8. wurde ins Holländische übersetzt, Utrecht 1670. 8.

8. Nathan, Jotham und Simson, oder geistliche und weltliche Lehrgedichte und Räthsel. Erster, zweiter Theil. Nürnberg 1650. 1651. 8. Das denkwürdigste seiner Werke, eine Sammlung von dreihundert Fabeln (die aber größtentheils nur Allegorien sind) dreihundert geistlichen Erdichtungen, und zweihundert Räthseln. Es ist wahr, Harsdörfers übertriebene Liebe zu bildlichen Ausdrücken und zu Blumeleien in der Schreibart zeigt sich in keiner seiner Schriften stärker, als hier; aber auch nirgends bedauert man mehr den guten Kopf, den eine solche Manier hingerissen hat. Ueberall findet man originelle Gedanken, und viele seiner Erfindungen sind recht artig, ja noch mehrere würden vortreflich seyn, wenn sie nicht überladen wären.

9. Die Fortpflanzung der hochlöblichen fruchtbringenden Gesellschaft; mit einer Rede von dem Geschmacke vermehrt. Nürnberg 1651. 4.

10. Der philosophischen und mathematischen Erquickstunden zweiter und dritter Theil. Nürnberg 1651. 1653. 4. Der erste Theil dieses Buches ist von Daniel Schwenter unter dem Titel: Deliciae physico-mathematicae, oder mathematische und philosophische Erquickstunden, Nürnberg 1636. 4. herausgegeben worden.

11. Großer Schauplatz jämmerlicher Blut- und Mordgeschichten. Acht Theile. Frankfurt 1652. 12. Holländisch, Utrecht 1670. 8.

12. Historisches Fünfeck des Herrn von Bellay, nebst Joseph Halls Kennzeichen der Tugenden und Laster, aus dem Französischen gedolmetscht. Frankfurt 1652. 12.

13. Hero-

13. Heraklitus und Demokritus, das ist, hundert fröhliche und traurige Geschichten, benebenst angefügten zehn Geschichtsreden. Nürnberg 1652. 12. Ein Werk, das dem Geschmacke der damaligen Zeiten angemessen ist, wo man dergleichen Zusammentragung alter und neuer Geschichten, ohne sonderliche Prüfung der Glaubwürdigkeit und Genauigkeit liebte. Eigentlich war es nur eine Verdeutschung aus dem Französischen des Bellay, aber von Harsdörfern viel verändert und mit sogenannten Geschichtsreden, einer Art von Heroiden, nur daß in diesen geschrieben, in jenen gesprochen wird, versehen. Es muß dieß Werk damals viel Beifall gefunden haben, denn es wurde in kurzer Zeit zweimal aufgelegt.

14. Groß Trincir- oder Vorlegebuch, zum zweitenmale vermehrt und mit neuen Kupfern gezieret. Nürnberg 1652. 8.

15. Die Offenbarung der verborgenen Wohlthaten Gottes, aus dem Aloysio Novarino verdeutschet. Frankfurt 1653. 12.

16. Der Mäßigkeit Wolleben und der Trunkenheit Selbstmord. Ulm 1653. 12.

17. Geschichtspiegel oder hundert denkwürdige Begebenheiten. Nürnberg 1654. 12. Dem Geschmacke seiner Zeit so wohl, als seinem eigenen zufolge, hat Harsdörfer jeder Geschichte ein Emblema vorgesetzt. Er hatte übrigens vom Anfange seiner Schriftstellerei her die sonderbare, aber freilich auch damals nicht ganz ungewöhnliche Gewohnheit, seinen Büchern einen Anhang beizufügen, der mit der Hauptmaterie oft auch nicht die geringste Verbindung hatte, und so hieng er an seinen Geschichtsspiegel, durch ein klägliches Wortspiel, fünf und zwanzig Aufgaben aus der Spiegelkunst.

18. Refuge's kluger Hofmann, oder nachsinnige Vorstellung des untadeligen Hoflebens, mit vielen lehrreichen Sprüchen und Exempeln gezieret. Nürnberg 1655. 8.

19. Ars apophthegmatica, oder Kunstquelle denkwürdiger Lehrsprüche und ergötzlicher Hofreden. Zwei Theile. Nürnberg 1655. 1656. 8.

20. Deutscher Secretarius. Zwei Theile. Nürnberg 1656. 8. neuaufgelegt und mit dem Mysterio steganographico vermehrt. Ebendas. 1659. 8.

21. Die hohe Schule geist- und sinnreicher Gedanken, vorgestellt durch Dorotheum Eleutherum Meletephilum. Nürnberg 1656. 12.

22. Hundert Andachtsgemälde, in welchen die wahre Gottseligkeit kunstsinnig ausgebildet und erklärt wird. Nürnberg 1656. 4.

Seine lateinische Schriften sind:

1. Panegyris posthuma etc. Andr. Imhofio nuncupata. Norimb. 1637. 4.

2. Memoria Christophori Fureri ab Haimendorf. Norimb. 1639. 4.

3. Cato Noricus s. Meditatio panegyrica in obitum Io. Frid. Loeffelholzii. Norimb. 1640. 4.

4. Peristromata Turcica ex Gallico, quibus annexa Germania deplorata. Norimb. 1641. 4.

5. Aulaea romana oppolita Peristromatibus turcicis; accessit Gallia deplorata. Norimb. 1641. 4.

6. Ge. Philippi Harsdorfferi Specimen philologiae germanicae, continens Disquisitiones XII. de linguae nostrae vernaculae historia, methodo et dignitate. Praemissa est Porticus Virtutis, Serenissimo atque Celsissimo Principi ac Domino, Domino Augusto, Brunsvicensium atque Lunaeburgensium Duci potentissimo etc. sacra. Norimb. 1646. 12. (3 Gr.) Die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte sind folgende: Disquisitio I. De philologia in genere. Disquis. II. De nominibus Germanorum. Disquis. III. De linguae german. antiquitate. Disquis. IV. Dilatatio Iapheth. Disquis. V. Linguam germanic. esse discendam. Disquis. VI. De literis Germanorum. Disquis. VII. De conformitate hebraeae et germanicae linguae. Disquis. VIII. De commercio graecae et germanicae linguae. Disquis. IX. De re poetica apud Germanos. Disquis. X. De Orthographia germanica. Disquis. XI. De nominibus propriis Germanorum. Disquis. XII. De parallelis linguarum. Der genauere Inhalt des Werkchens ist folgender. Es ist nöthig, daß man auf die Ausbesserung der Muttersprache den schärfsten Fleiß wende, und solche nicht dem blinden Gebrauch überlasse, sondern auf gewisse und vernünftige Gründe setze. Vereinigte Kräfte können dabei etwas ausrichten. Von Karls des Großen Zeiten an ist man dahin beflissen gewesen. Er, Harsdörfer, habe also zu diesem Gebäude auch einige Materialien beitragen wollen. Dieß ist das Wesentliche der Vorrede. Der Verfasser bittet hiernächst, ihn billig und nach angestellter Prüfung seiner Beweise zu beurtheilen, und daher sein Büchlein erst völlig durchzulesen, ehe man sich davon zu urtheilen anmaße. Auf die Vorrede folgen, nach damaliger Gewohnheit, einige lateinische Glückwünschungsgedichte, oder amicorum missilia, wie sie Harsdörfer nennt, nebst einem doppelten Epigramma an den Leser. Sodann fängt das Werk selbst mit der ersten Untersuchung an, die

von

von der Philologie überhaupt handelt. Der Verfasser erklärt das Wort Philologie, und nimmt es hier im engsten Verstande für die Wissenschaft, die mit der Erklärung der Wörter und Ausforschung der eigentlichen Bedeutungen derselben umgeht. Er zeihet die Deutschen einer Nachläßigkeit in diesem Stücke, deren er sich nicht gern schuldig machen wolle. Er bemüht sich, die Wörter Philologie und Philolog zu verdeutschen, und glaubt, daß ihm der Reichthum unserer Muttersprache erlaube, das erste nach der Analogie des alten Worts Wirdod, welches einen Philosophen bedeutet, durch Wortdod, und das andere durch Wortdodschaft auszudrücken, wobei er noch erinnert, daß die Endung schaft nicht nach der übeln Gewohnheit mit einem doppelten, sondern nur mit einem einfachen f geschrieben werden müsse. Die zweite Untersuchung betrifft die Benennungen der Deutschen. Es werden die verschiedenen Meinungen der Gelehrten von der Abstammung und Bedeutung der Nahmen Germani, Celtae, Allemanni, Cimbri und Teutones oder Deutschen angeführt. In Ansehung der Rechtschreibung des letztern Nahmens hält Harsdörfer dafür, daß so wohl für die Teutschen als Deutschen gewisse Gründe stritten; er für sein Theil folge der Gewohnheit und schreibe Teutsch. Das Alterthum der Deutschen und ihrer Sprache ist der Vorwurf der dritten Untersuchung. Ihr Ursprung wird von dem Ascenas, dem Urenkel des Noah, hergeleitet. Diese Abkunft und die Ausbreitung der Nachkommen Japhets wird in der vierten Disquisition weiter ausgeführt, auch daß die alte Celtische, und heutige Deutsche Sprache eine und ebendieselbe Sprache sei, mit Schotteln behauptet. Die fünfte Untersuchung ist ein Erweis, daß die deutsche Sprache von den Deutschen erlernt und mit Fleiß getrieben werden müsse, wozu uns das Beispiel der Hebräer, Griechen und Römer anreizen soll. Harsdörfer beklagt, daß man sich in Deutschland bis dahin wenig auf die Sprachkunde gelegt, freut sich aber doch, daß man es innerhalb weniger Jahre weiter darin gebracht, als die Franzosen und Niederländer, rühmt dabei des Gueinz, Schottels, Opitz, Buchners ꝛc. Sprachlehren und Anweisungen zur deutschen Poesie, und preist dieselben den Schulen aufs beste an. Denjenigen, welche die Arbeit und den Fleiß, der auf die Muttersprache gewendet wird, entweder für unanständig oder für verloren achten, giebt er des Laurentius a Villa Ausspruch zu bedenken: „Je erfahrener und fertiger jemand in seiner Muttersprache ist, desto geschickter ist er zu einer jeden öffentlichen Bedienung, und besonders zu einem Lehramte.“ Er wünscht, daß große Herren auf ihren Universitäten und in den Gymnasien Professores der Muttersprache bestellen und mit einem Gehalte begnadigen, der Sprache Beflissene durch Belohnungen aufmuntern, und solchergestalt die Aufnahme und Vollkommenheit der Sprache befördern möchten. Der Nutzen

solcher Bemühungen und Anstalten wird lebhaft und gründlich dargethan. Es ist merkwürdig, daß sich Harsdörfer schon damals mit der Hoffnung geschmeichelt, daß wir auf solche Weise die Wissenschaften, wenn sie in deutscher Sprache vorgetragen würden, nicht mehr von Ausländern entlehnen, sondern gleichsam aus der ersten Hand empfangen würden. In der sechsten Untersuchung eröffnet er seine Gedanken von den Buchstaben der Deutschen, und in der siebenten von der Aehnlichkeit der deutschen und hebräischen, so wie in der achten von der Uebereinstimmung ebenderselben mit der griechischen Sprache. Am Ende dieser Betrachtung erklärt er sich in besondern Sätzen, was er unter der Ausübung der deutschen Sprache verstehe. Er will haben, daß man alles Fremde aus derselben herauslasse; daß man im Reden die Reinigkeit, in der Aussprache die Zierlichkeit, und im Schreiben die eigentliche Bedeutung der Wörter beobachte; daß man die Regeln der Sprach- und Verskunst auf gewisse und unbezweifelte Gründe setze; daß man ein vollständiges deutsches Wörterbuch verfertige; daß man eine Sammlung von allen Kunstwörtern veranstalte; daß man alle fremde, besonders griechische und lateinische Bücher der Alten ins Deutsche übersetze. In der neunten Untersuchung handelt er von der Dicht- und Verskunst der Deutschen. Ob es gleich schwer hält, sagt er, eine Historie der deutschen Sprache zu schreiben, so finden sich doch in den Geschichten noch ziemlich alte Nachrichten und Denkmale der deutschen Poesie. Hierauf zeigt er den Ursprung der Meistersänger an, erklärt das Wort Weise oder Melodei, und meint, eine Strophe in den Liedern heiße darum ein Gesetz, weil in den alten Gesetzen der Deutschen, die in Versen abgefaßt waren, allemal ein Gesetz aus einer Strophe bestanden. Er beschreibt kürzlich der Druiden Geschicklichkeit, Würde und Verrichtungen, und muthmaßet, daß von ihnen die Troubadours ihren Nahmen haben, in welcher Muthmaßung er dadurch bestärkt wird, weil sie auch ähnlich gekleidet gegangen. Er stellt uns daher sogar S. 181. einen Troubadour abgebildet vor. Sein Rock sieht einem burgundischen Ehrenrocke gleich, in der rechten Hand trägt er eine Lilie und auf dem Kopfe eine Binde oder einen Hut, der um und um mit Pfauenfedern besteckt ist. Was von den Barden, Skalden, Schrannen, Runen u. s. w. zu sagen wäre, hat er aus dem Aventin, Cluver, Worm, Althammer, Jornandes, Irenicus u. a. nicht ausschreiben wollen. Desto mehr sucht er von den Reimen und der Reimkunst beizubringen, welche Reimkunst er aber doch, wie auch in den Gesprächspielen geschehen ist, weislich von der Dichtkunst unterscheidet. Er berührt den Ursprung und die Geschichte der Reime, vergleicht die deutschen Verse mit den hebräischen, erzählt die mancherlei Arten und Benennungen der Reime, und bezeugt seine Verwunderung und Freude über die Menge der Poeten

seiner

seiner Zeit, wovon er die vornehmsten nahmentlich anführt, wiewohl er nicht in Abrede ist, daß ihre Gaben und Fähigkeiten sehr verschieden seien. Schließlich erinnert er die deutschen Poeten, durch ihre Erfindungen auch die Malerkunst zu bereichern, und bemerkt, daß es bis dahin an einer Anweisung in Deutschland gefehlt habe, was für eine Art der Gedichte und Verse sich zu einer jeden Materie am besten schicke. Die zehnte Untersuchung ist eine der beträchtlichsten. Sie hat es mit der deutschen Rechtschreibung zu thun, die, wie fast bei allen andern Völkern, sich mit den Zeiten sehr geändert hat. Er entdeckt darauf einige Ursachen, warum man in der Orthographie so sehr von einander abgehe. Er erkennet in diesem Stücke die Herrschaft der Gewohnheit, nur will er nicht, daß man uns unter diesem Nahmen offenbare Unrichtigkeiten und Fehler aufdringe. Die zwei Pfeiler, auf denen die Orthographie ruhet, sind vernünftige Gründe und der richtige Gebrauch. Jene werden hergenommen von der natürlichen Beschaffenheit und Gültigkeit der Buchstaben, von der Art der Aenderungen und Abwandlungen derselben, von der Natur der Sache, von der verschiedenen Bedeutung der gleichlautenden Wörter und von der Sprachähnlichkeit. Was man nun durch diese Gründe nicht außer Zweifel setzen kann, wird durch das Ansehen berühmter Schriftsteller bestimmt. Luthern erkennt er zwar für einen deutschen Cicero, aber ein deutscher Varro und Grammatikus ist er eben, nach seinem Urtheil, nicht gewesen. Des Paul Melissus oder Schedius Orthographie gefällt ihm. Dieser Poet und Ritter rühmt sich dessen in der Vorrede zu seinen übersetzten Psalmen, daß er sich ohne jemandes Nachahmung durchgängig einer richtigen Rechtschreibung beflissen. Er hat geschrieben, wie man redet, und Buchstaben weggelassen oder verdoppelt, nachdem solches die Aussprache erforderte. Harsdörfer fährt fort und bemüht sich, einige orthographische Streitigkeiten zu entscheiden, bezeugt sein Mißfallen über die Einmischung fremder Wörter ins Deutsche, ist aber nicht so ungerecht, allen ausländischen Wörtern das Bürgerrecht bei uns zu versagen. Er heißt deren Aufnahme gut, die nicht füglich deutsch gegeben werden können, die aus der deutschen Bibel und aus der Schreibart der Kirchenlehrer schon genugsam bekannt und durch den häufigen Gebrauch gleichsam naturalisirt sind. Er setzt noch die Bedingung hinzu, daß man sie mit deutschen Buchstaben schreibe. Ferner thut er einen Vorschlag, wie man ein deutsches Wörterbuch verfertigen und die Stammwörter darin richtig untersuchen solle, und schließt mit der Regel, daß man von der einmal eingeführten Gewohnheit zu schreiben, wofern sie nur irgend aus der Vernunft und Sprache vertheidigt werden könnte, nicht abweichen müsse. Von den eigenen Nahmen der Deutschen hat Harsdörfer sich in der elften Untersuchung zu handeln vorgesetzt, zu welcher Bemühung er sich durch Luthern anreizen lassen, dessen

Nahmen-

Nahmenbuch (Aliquot Nomina propria Germanorum ad priscam Etymologiam restituta. Per quendam antiquitatis studiosum. Vitebergae 1537. 4.) hier vornemlich erläutert wird. Ehe Harsdörfer hinzu schreitet, theilt er die eigenen Nahmen der Deutschen in einheimische und fremde ein, welche letztere mehrentheils mit der christlichen Religion nach Deutschland gekommen sind, und setzt zum voraus, daß man in Erklärung derselben der Verwechslung der Buchstaben wohl kundig seyn, und nicht vergessen müsse, daß die eigenen Nahmen der Deutschen in die erste Klasse der zusammengesetzten Wörter gehören, die nemlich aus zwei Stammwörtern bestehen, davon das hintere die Sache oder Eigenschaft derselben, das vordere aber den Unterschied dieser Sache von andern anzeigt. Hierauf folgen denn jene, als die vornehmsten, nach dem Alphabet, und einige damit zusammengesetzte Nahmen stehen unter einem jeden auf einen Haufen beisammen, deren Anzahl aber in einem Wörterbuche noch ungemein vermehrt werden könnte. Nunmehr kommt die zwölfte und letzte Untersuchung, und in dieser stellt der Verfasser zwischen der deutschen und andern Sprachen eine Vergleichung an, und eignet jener vor diesen einen vorzüglichen Werth zu. Er bekennt zugleich, daß er seine Muttersprache von Jugend auf geliebt habe und bis an sein Ende lieben werde. Zuletzt führt er die deutsche Sprache selbst redend, und zwar in Versen redend ein und läßt sie ihre Vorzüge auseinandersetzen. Am Ende sind noch einige Anmerkungen und Zusätze hinzugekommen, welche, wie das ganze Werk, dem Verfasser Ehre machen und unwidersprechlich bezeugen, daß er nicht nur ein verständiger, gelehrter, belesener, und, wie Schottel sagt, ein um die deutsche Sprache in alle Wege hochverdienter Mann, sondern auch ein wackerer und rechtschaffener Patriot gewesen sei. — Der Porticus Virtutis erschien vorher einzeln Norimb. 1641. 4.

7. Sophista sive Pseudopolitica et Logica sub schemate Comoediae repraesentata. Norimb. 1647. 12.

8. Speculum Solis C. Ritteri. Norimb. 1652. 4. vermehrt.

9. De quadratura Circuli. Norimb. 1652. 4.

Eine Würdigung der Harsdörferschen Verdienste um die deutsche Sprache findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 152—154.

2. in Elias Kaspar Reichards Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst S. 131—133.

3. in M. *Erdm. Neumeisteri* Specimen dissertationis historico-criticae de poetis germanicis etc. (1706.) p. 46.

4. in Gellerts Nachricht und Exempel von alten deutschen Fabeln im ersten Theile seiner Sämmtlichen Schriften (Leipzig 1784.) S. 36—38. mit ein paar Proben. Desgl. in Gellerts

Gellerts (aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzten) Abhandlung von den Fabeln und deren Verfassern ꝛc. (Leipzig 1773.) S. 93—95.

Nachrichten von Harsdörfers Lebensumständen und Schriften werden ertheilt.

1. in Joh. Mich. Dillhers Lebenslauf Ge. Phil. Harsdörfers, welcher seiner auf denselben gehaltenen Leichenpredigt beigefügt ist.

2. in *Viti Georgii Holzschuheri* Memoria eruditae Nobilitatis. Altorfii 1759. 4. eine Rede zu Harsdörfers Andenken.

3. in Ge. Neumarks Neusprossendem deutschen Palmbaum ꝛc. S. 463 f.

4. in *Magni Danielis Omeisii* Dissertationes de claris quibusdam in orbe literato Noribergensibus (Altorfii 1708.) Dissert. IV.

5. Vitae curriculum Georgii Philippi Harsdoerferi, sub praesidio Dan. Guil. Molleri in Universitate Altorfina loco Disputationis circularis exhibitum ab *Andr. Georg. Widmanno*. Altorfii 1707. 4. Man findet diese Lebensbeschreibung auszugsweise in der deutschen Gesellschaft zu Leipzig Nachrichten und Anmerkungen, welche die Sprache, Beredsamkeit und Dichtkunst der Deutschen betreffen Stck 1. S. 150—167.

6. in Amarantes (Herdegens) Historischer Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang ꝛc. S. 63—79. nach den vorhergehenden mit Zusätzen. Das Ausführlichste, was wir über Harsdörfern haben. Bei der Angabe der Schriften liegt Harsdörfers eigenes Verzeichniß derselben zum Grunde, welches er vor dem dritten Theile seines Poetischen Trichters mittheilt.

7. in *Wittenii* Memor. philosophor. Dec. VII. p. 305.

8. in Joh. Gabriel Doppelmayers Histor. Nachr. von Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern S. 98—100.

9. in Schottels Ausführlicher Arbeit von der deutschen Hauptsprache S. 1175 f.

10. in Elias Kaspar Reichards Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst S. 136—152.

11. in Wetzels Hymnopoeographia oder histor. Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Th. 1. S. 369—371. wo auch die bekanntesten geistlichen Lieder Harsdörfers, welche in die älteren Gesangbücher aufgenommen worden sind, nahmhaft gemacht werden.

12. in Jöchers Allgem. Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 1377 f. wo Harsdörfern noch einige andere Schriften beigelegt werden,

werden, als sich in Herdegens Verzeichnisse finden, so wie dagegen andere fehlen, die Herdegen angiebt.

13. in Wille's Nürnberg. Gel. Lex. Bd 1. S. 34 ff.

14. in den Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, sechste Epoche von Harsdörfer bis Lohenstein, von Christian Heinr. Schmid, in der Olla Potrida 1784. Stck 1. S. 37 f.

15. in dem Aufsatze: Ueber Harsdörfers Leben und Schriften, von A. G. Meißner, in der Quartalschrift: Für ältere Literatur und neuere Lektüre 1783. Stck 2. S. 17—53. Das Beste, was wir über Harsdörfern haben. Hr. Meißner erneuerte hier nicht nur Harsdörfers Andenken aufs ehrenvollste, sondern theilte auch aus dem Nathan und Jotham zur Probe zehn Fabeln mit, desgl. ein Stück: Gasterei der Eitelkeit, als Beispiel, zu welchen Abgeschmacktheiten die damalige übertriebene Liebe zu Allegorie und Bildern ihre Anhänger verleitete, und endlich ein kleines Lied eines Mädchens, der ihre Mutter die Ehe abräth, aus den Gesprächspielen, in denen noch eine Menge ähnlicher Lieder, von denen Hr. Koch in seinem Kompendium der Literaturgeschichte Th. 2. S. 96 ff. die vorzüglichsten verzeichnet hat. (Noch eine Fabel nach Harsdörfer: Die Anfechtung, theilte Hr. Meißner im Deutschen Museum 1784. Julius. S. 87. mit).

16. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Bd 1. S. 253. Bd 2. S. 95—98.

17. in v. Blankenburgs Literarischen Zusätzen zu Sulzers Theorie der schönen Künste, Bd 1. S. 403 f.

18. in Franz Horns Geschichte der Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 123—126.

Die Schwermuth, nach G. P. Harsdörfer. Diese allegorische Fabel befindet sich in dem Breslauischen Erzähler, Jahrg. 2. 1801. Num. 21. S. 335 f.

Wilhelm Heinse

wurde 1749 zu Langenwiesen in Thüringen geboren. Nach vollendeten Universitätsjahren privatisirte er zu Düsseldorf und anderwärts, hielt sich eine Zeitlang in Italien auf, wurde Lektor des Kurfürsten von Mainz zu Aschaffenburg, und darauf kurerzkanzlerischer Hofrath und Bibliothekar. Er starb den 22. Junius 1803, im vier und funfzigsten Jahre seines Alters.

Einer unserer talentvollsten Schriftsteller, mit hoher Eigenthümlichkeit, der feinsten Empfindung, einer glühenden Phantasie, Geschmack, Belesenheit und Kenntniß des Alterthums reichlich ausgestattet.

gestattet. Ueberall findet man bei ihm seinen griechischen Sinn, mit der fruchtbaren, oft schwelgenden Phantasie der Italiener, Zartgefühl mit Kraft, und satirisches Lächeln mit einer gewissen, immer durchscheinenden Gutmüthigkeit vergesellschaftet. Sein Genius möchte wohl mit dem von Wieland so meisterhaft geschilderten kleinen Gespielen der Grazien zu vergleichen seyn:

Halb Faun, halb Liebesgott,
Der flatterhaft um alle Blumen scherzet,
Um alle buhlt, doch nur die schönsten herzet,
Und, daß sein kleines Horn die Nymphen nicht erschreckt,
Es unter Rosen schlau versteckt.

Seine schriftstellerischen Produkte sind:

1. Sinngedichte von Wilhelm Heinse. Halberstadt 1771. 8. (4 Gr.) Wenn ihnen gleich das Salz der Epigramme fehlt, so lassen sie sich doch als Einfälle gut lesen. Zum Schluß ist die siebzehnte und zwanzigste Ode des Petrarca übersetzt. Ein paar Sinngedichte zur Probe findet man in Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte S. 422.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 17. Stck 1. S. 229—231.

2. Begebenheiten des Enkolp, aus dem Satirikon des Petron übersetzt. Erster, zweiter Band. Rom (Schwabach) 1773. 8. M. A. unter dem Titel: Geheime Geschichte des römischen Hofes unter der Regierung des Kaisers Nero, aus dem Lateinischen des Petron übersetzt mit einigen Anmerkungen. Erster, zweiter Band. Rom (Schwabach) 1783. 8. (1 Thlr.) Petrons Satirikon ist ein Werk, das die Ausschweifungen und Schandthaten des Petronischen Zeitalters mit so originell lebhaften Farben schildert, daß durch die Lektüre des verdeutschten Petrons das reine Gefühl für Zucht und Ehrbarkeit in manchen Herzen entweiht und verderbt werden kann. Uebrigens hat der Römer einen Dolmetscher gefunden, der seine Kopie ganz in dem Geiste des Originals nachzubilden wußte. Besonders sind die Verse, welche Petron eingestreut hat, sehr glücklich übersetzt.

Vergl. Anhang zu Bd 13—24. der Allgem. deutschen Bibliothek, Abth. 2. S. 757 ff. Schummels Uebersetzerbibliothek S. 208—11. (Ohne Zweifel, sagt Hr. Schummel, ist dieß Werk das Hauptbuch, welches Deutschland im achtzehnten Jahrhunderte zur Bibliotheque scandaleuse erhalten hat, ein wahres schriftliches Bordell, wie das Schirachsche Magazin der deutschen Kritik, Bd 2. Th. 2. S. 310—314. es nennt, um desto schädlicher, da es in einer schönen und angenehmen Sprache abgefaßt ist). Degen Versuch einer vollständigen Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer, Abth. 2. S. 233—235. Almanach der deutschen Musen 1774. S. 94.

3. Die

3. Die Kirschen. Berlin 1773. 8. eine glückliche Nachahmung einer Erzählung des Dorat.

4. Laidion oder die Eleusinischen Geheimnisse. Lemgo 1774. 8. Zweite Auflage. Ebendas. 1790. 8. (1 Thlr.) Ein philosophischer Roman, der sich so wohl der Erfindung, als auch der Einkleidung und Schreibart nach auszeichnet. Laidion oder Lais, die berühmte griechische Buhlerinn, beschreibt nach ihrem Tode in einem Sendschreiben an ihren noch lebenden Freund Aristipp alles, was mit ihr vorgegangen, seitdem sie ihre schöne irdische Hülle verlassen und ihr allerliebstes Seelchen, wie sie es nennt, in Elysium angekommen ist. Das Kolorit der Gemälde, die sie uns von den Wohnungen der Seligen im Monde, im Abendstern, und von verschiedenen daselbst vorgefallenen Scenen macht, ist einer ätherischen Einbildungskraft, die ihren Pinsel in Morgenröthe und Sonnengluth getaucht hat, nicht unwürdig. Oft sind die Farben, für eine prosaische Schreibart, zu glühend aufgetragen. Uebrigens scheint nicht so wohl ein Gewebe von Begebenheiten, als vielmehr eine Reihe von Räsonnements und Beschreibungen der Entzweck des Verfassers gewesen zu seyn.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 25. Stck 1. S. 231—235. Almanach der deutschen Musen 1775. S. 74 f.

5. Erzählungen für junge Damen und Dichter gesammelt und mit Anmerkungen begleitet. Erster, zweiter Band. Komische Erzählungen. Lemgo 1775. 8. (16 Gr.) Der Erzählungen sind acht und vierzig, von Wieland, Hagedorn, Gellert, Lichtwer, Kästner, Rost, Gerstenberg, Gleim, Jacobi, der Karschin u. a. Einige derselben sind mit einem Kommentar begleitet, der sie mit Gedichten ähnlichen Inhalts, besonders mit auswärtigen, vergleicht.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 27. Stck 2. S. 497 f.

6. Das befreite Jerusalem von Torquato Tasso. Vier Bände (in Prosa) Mannheim 1781. 8. nachgedruckt zu Zürich 1782. 8. (in zwei Bänden) 20 Gr. (Eine neue metrische sehr glückliche Uebersetzung von Gries erschien zu Jena 1800—1803. kl. 4. in vier Bänden).

7. Roland der Wüthende, ein Heldengedicht von Ludwig Ariost dem Göttlichen. Vier Theile (in Prosa) Hannover 1782. 1783. gr. 8. (Schreibp. 3 Thlr. 18 Gr.) Proben standen vorher im Deutschen Merkur. (Eine neue metrische sehr glückliche Uebersetzung von Gries erschien zu Jena 1804. 1805. kl. 4.)

8. Ardinghello und die glückseligen Inseln, eine italiänische Geschichte aus dem sechzehnten Jahrhunderte. Erster,

ster, zweiter Band. Zweite rechtmäßige und verbesserte Auflage. Lemgo 1794. kl. 8. (2 Thlr. 4 Gr.) Die erste Auflage erschien Lemgo 1787. kl. 8. „Schönheit allein bindet den gefühlvollen Menschen an die Welt, in der er lebt, an die todte Natur, an andere lebende Wesen; denn in dem Genusse aller Art von Schönheit allein liegt die Erfüllung seiner Bestimmung zur Glückseligkeit." Diesen großen Gedanken durch Darstellung anschaulich zu machen, ist das Thema dieses Buchs, in welchem sich eine hinreißende Lebhaftigkeit der Originalität in allen Gedanken, Empfindungen und Darstellungen zeigt.

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 37. Stck 2. S. 297—310. Bd 38. Stck 2. S. 252—272. (Der Recensent schickt erstlich den Inhalt der Geschichte voraus, geht dann zu den Schilderungen über, die in dem Buche enthalten sind, und beurtheilt zuletzt die in demselben vorkommenden metaphysischen Untersuchungen über die Künste) Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 19. S. 155—157. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. Num. 11. S. 113—120. (ausführlicher Inhalt).

9. Anastasia und das Schachspiel. Briefe aus Italien vom Verfasser des Ardinghello. Erster, zweiter Band. Frankfurt am Main 1803. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

10. Hildegard von Hohenthal, von Wilhelm Heinse. Erster, zweiter, dritter Theil. Mit Kupfern. Neue Auflage. Berlin 1804. 8 (3 Thlr. 18 Gr.) Die erste Ausgabe erschien Ebendas. 1795. 1796. 8. zwei Bände.

11. Musikalische Dialogen, oder philosophische Unterredungen berühmter Gelehrten, Dichter und Tonkünstler über den Kunstgeschmack in der Musik. Ein Nachlaß von Heinse, Verfasser des Ardinghello und Hildegards von Hohenthal. Leipzig 1805. 8. (16 Gr.) „Herr Heinse, sagt der Herausgeber, welcher sich J. F. A. Arnold unterzeichnet hat, in seiner Vorrede, der Verfasser des Ardinghello, nachmaliger Lektor beim letzten Kurfürsten von Mainz, lebte in früheren Zeiten in Erfurt. Seine Lage war kummervoll und oft litt er Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen. Doch sein kühner Geist arbeitete nachstehendes Werk, dem man die Spuren des Drucks nicht nachweisen kann, unter denen es sein Verfasser vollendete. Noch während der Arbeit öffneten sich ihm bessere Aussichten. Er eilte aus Erfurt, sein Glück zu verfolgen, und ließ das Manuskript in den Händen eines Freundes. Im Irrgewinde seines Schicksals vergaß er es in der Folge gänzlich. Heinse starb, und sein Freund übergab das Manuskript dem Herausgeber, um es bekannt zu machen. Freilich haben seit der Zeit, als diese Dialogen nieder-

niedergeschrieben wurden (1776 oder 1777) die Ansichten der Kunst sich mächtig verändert, und die Aesthetik ist mit Riesenschritten, zumal in Rücksicht der Tonkunst, vorgerückt; aber doch hielt ich sie wegen so mancher Bemerkung, so manches neuen, originellen und schönen Gedankens, als Blüthe eines Geistes, wie der des Verfassers des Ardinghello, werth, dem Publikum mitgetheilt zu werden. Der Styl, etwas in Studentenmanier, trägt die Schuld seines Zeitalters und der Jugend des Verfassers." Der Dialogen sind drei, welche folgende Ueberschriften haben: Erster Dialog vom musikalischen Genie und von der pathetischen Musik (die unterredenden Personen sind J. J. Rousseau und N. Jomelli) S. 37—88. Zweiter Dialog (es unterreden sich die Prinzessinn ***, Metastasio und die Grazien) S. 89—166. Dritter Dialog über musikalische Bildung (Unterredner sind Herr Löwe, Herr Waldmann, ein Kantor und drei Mädchen) S. 167—257.

Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Stck 101 S. 1601—1609.

Aufsätze und Gedichte von Heinse befinden sich ferner noch:

1. in dem Thüringischen Zuschauer (Erfurt 1770.)

2. in der (älteren) Iris, Bd 1. Stck 1. S. 33—78. Stck 2. S. 3—52. Leben des Torquato Tasso. S. 78. Aspasia an einen schönen Jüngling am Tage seiner Geburt. S. 81. An den Abendstern. Stck 3. S. 3—14. Erziehung der Töchter. S. 15—52. Armida oder Auszug aus dem befreiten Jerusalem des Tasso. S. 53—77. Frauenzimmerbibliothek. Bd 2. Stck 1. S. 28—72. Armida, Fortsetzung. Stck 2. S. 83—105. Armida, Fortsetzung. S. 106—114. Erziehung der Töchter, Fortsetzung. Bd 3. Stck 1. S. 5—52. Armida, Fortsetzung. Stck. 2. S. 114—150. Sappho (Leben und prosaische Uebersetzung ihrer Poesien) Bd 4. Stck 3. S. 163—192. Armida, Beschluß. Bd 6. Stck 1. S. 297—317. Briefe der Theano an junge Frauen. Bd 7. Stck 1. S. 531—559. Geschichte des Kalenders (mit vieler Naivetät abgefaßt).

3. in der (jüngeren) Iris, einem Taschenbuche für 1805. herausgegeben von J. G. Jacobi S. 101—127. erzählt Heinse in einem Schreiben an den Hrn. Geh. Rath Jacobi die Abentheuer einer kleinen Schweizerreise.

4. in dem Deutschen Merkur 1775. April. S. 15—41. Oktober. S. 33—61. December S. 242—263. Briefe an H. J. über das italienische Gedicht Ricciardetto (des Fortinguerra) und Auszüge aus demselben. Ebendas. 1776. Oktober. S. 3—46. November. S. 106—119. desgl. 1777. Mai. S. 117—135. Julius. S. 60—90. Ueber einige Gemälde der Düsseldorfer Gallerie, in Briefen an Gleim.

5. in

5. in dem Deutschen Museum 1783. December. Num. 2. S. 486—514. Beschreibung verschiedener Merkwürdigkeiten in und um Rom, in einem Schreiben aus Rom an Hrn. Kanonikus Gleim. Ebendas. 1787. Januar. Num. 4. S. 24—48. Brief aus Mantua an Hrn. Geh. Rath Jacobi zu Düsseldorf.

Briefe von Heinse an Gleim und Fr. Jacobi befinden sich in der Sammlung: Briefe zwischen Gleim, Wilhelm Heinse und Johann von Müller, aus Gleims literarischem Nachlasse herausgegeben von Wilhelm Körte. Zwei Bände. Zürich 1806. 8. Sie sind durchaus charakteristisch und geben das treflichste Bild von Heinse's individueller Originalität. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 2. Stck 1. S. 49—65.

Auch soll Heinse Antheil an den Gedichten im Geschmack des Grecourt gehabt haben.

In Hrn. Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 9. S. 265—276. befinden sich folgende zwei Gedichte von Heinse: Daphne und Almina.

Heinse's Bildniß steht vor dem 107. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek.

Nachrichten von Heinse's Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 3. S. 173 f. Bd 11. S. 334.

2. in der Iris, einem Taschenbuche für 1805. herausgegeben von J. G. Jacobi S. 128—132.

Christian Friedrich Henrici

(sonst auch Picander genannt)

wurde den 14. Januar 1700 zu Stolpen im Meißnischen Kreise des Churfürstenthums Sachsen geboren. Sein Vater, ein Posamentirer, verstarb ihm frühzeitig. Er besuchte die Stadtschule zu Stolpen, gieng 1719 nach Wittenberg auf die Universität, und im folgenden Jahre auf die Universität zu Leipzig. Zu seinem Hauptstudium erwählte er die Rechtsgelehrsamkeit, hatte aber dabei eine ganz besondere Neigung zur Poesie, in welcher er sich auch dergestalt übte, daß er nicht allein seinen Unterhalt damit erwarb, sondern auch sein ganzes Glück durch sie machte. Im Jahre 1727 wurde er Aktuarius bei dem Oberpostamte zu Leipzig, sodann Postsekretär, und endlich Oberpostkommissarius. Dazu wurde ihm 1740 noch die Kreis-Landsteuer- und die Stadt-Tranksteuereinnahme zu Leipzig, nebst der Weininspektion ertheilt.

Zu

Zu allen diesen Aemtern war ihm die Dichtkunst behülflich. Er starb den 10. Mai 1764.

Er führte als Schriftsteller den Nahmen Picander *), welchen er deswegen angenommen haben soll, weil er im Jahre 1722 auf dem Dorfe Niederglaucha bei Düben nach einer Elster geschossen, bei verfehltem Schusse aber einen Landmann, der auf einem Eichbaum ein Elsternnest ausnehmen wollte, getroffen und stark beschädigt hatte.

Aus seinen Gedichten leuchtet zwar einiges Talent zur Poesie hervor, aber er bildete dasselbe so wenig, als der Schlesische Dichter **Günther**, gehörig aus, und wendete es eben so übel, wie dieser, oder der berüchtigte Menantes, und andere dieses Schlages, an. Durch geschmacklosen Witz und grobe unsittliche Scherze suchte er die roheren Seelen zu vergnügen, und dieß gelang ihm treflich. Dafür aber ward ihm die Verachtung des feineren Theils seiner Zeitgenossen so wohl, als der Nachwelt zum verdientesten Lohne. Er verfertigte unter andern viele Quodlibete, die zu seiner Zeit beliebt waren, jetzt aber zu dem poetischen Unrath gehören.

Seine Schriften sind:

1. Sammlung erbaulicher Gedanken über und auf die gewöhnlichen Sonn- und Festtage in gebundener Schreibart entworfen. Leipzig 1724. 8.

2. Der Meuchelmord Johann Hahns mitleidend beweinet. Leipzig 1726. 4.

3. Picanders deutsche Schauspiele, bestehend in dem akademischen Schlendrian, Erzsäufer und der Weiberprobe, zur Erbauung und Gemüthsergötzung entworfen. Berlin 1726. 8. (6 Gr.) In der Vorrede sagt er, daß die Komödie und Satire Töchter einer Mutter, nemlich der Sittenbesserung wären; sodann widerlegt er einige Vorwürfe, die man dem Lustspiele deswegen zu machen pflege, weil wenig Menschen durch dasselbe gebessert würden; endlich lehnet er die Beschuldigung von sich ab, daß er in seinen Komödien die Bilder von wirklichen Personen hernehme, und mithin zum Pasquillanten werde. Die Zueignungsschrift ist an das sämmtliche schöne Geschlecht gerichtet, um sich dadurch außer allen Verdacht einer Feindschaft gegen diese Zierde des menschlichen Geschlechts zu setzen, deren er von einigen beschuldigt worden.

4. Pican-

*) Von dem lateinischen pica, die Elster, und dem griechischen ἀνήρ, der Mann.

4. Picanders bis anhero herausgegebene ernst-scherzhafte und satirische Gedichte, auf das neue übersehen und in einer bessern Wahl und Ordnung an das Licht gestellet. Fünf Bände. Vierte Auflage. Leipzig 1748—1751. gr. 8. (2 Thlr. 18 Gr.) Der erste Theil erschien zum erstenmale 1727, zum zweitenmale 1732, zum drittenmale 1736. (Unter der Vorrede nennt er sich mit seinem eigentlichen Nahmen) Der zweite Theil erschien zum erstenmale 1729, zum zweitenmale 1734. Der dritte Theil zum erstenmale 1732. Der vierte Theil zum erstenmale 1737. Die Gegenstände der Gedichte wird man aus folgenden Ueberschriften ersehen können: Neu revidirte Proceßordnung der Liebe, bei einer Hochzeit; Die neue Taxordnung der Liebe; Kurze und vernünftige Anweisung zu einer Kritik über das verliebte Küssen; Die wohlbestellte Hausapotheke der Liebe; Die Kunst zu küssen, nebst einem Unterricht von allen dabei vorfallenden Umständen; Das L'hombre Spiel der Liebe; Die Kunst, ein Frauenzimmer verliebt zu machen; Der Frauenzimmer Taschenkalender auf das Jahr 1731. mit Kupfern (Januarius. Kupido hat ein Frauenzimmer an dem Bratspieße stecken, mit der Ueberschrift: Aut sic, aut nunquam. Februarius. Die Versammlung der Hahnreihe: Inevitabile fatum. Martius. Eine Jungfer vor dem Spiegel, die sich schminket: Simia est simia. Aprilis. Ein Frauenzimmer hat auf der Brust eine Wanduhr mit herabhängendem Perpendikel: Varium et mutabile semper femina. Majus. Eine Schäferinn zeiget ihrem Schäfer ihre Blumen: Nimium ne crede colori. Junius. Eine Wittfrau, traurig an einem Tische stehend, und in der Ferne eine Scheibe und ein gesatteltes Pferd: Datur vacuum. Julius. Ein mit der Latte laufender Mensch, in der Ferne jagt der Hund einen Hasen: Petrus currit. Augustus. Ein Frauenzimmer im Hemde suchet Flöhe, die ein Satyr auf dem Ambos todtschlägt: Amare lues inimica puellis. September. Ein Schäfer, welcher vor der Schäferinn, die ihm einen Korb mit Aepfeln zeigt, fliehet: Rusticus est Corydon, nec munera curat. Oktober. Drei Jungfern schlagen sich um ein paar Junggesellenhosen: Tanquam pro aris et focis. November. Ein Frauenzimmer knier nackt vor dem Bette und verrichtet das Andreasgebet: Nil nostri miserere. December. Ein Vogelfänger, welcher Jungfern im Netze gefangen: Facilis captura puellae); Der Venus neues Forstpatent; Neu verfaßte Postordnung der Liebe u. s. w.

5. Sammlung vermischter Gedichte von Christian Friedrich Henrici. Frankfurt und Leipzig 1768. 8. Vergl. Klotzens deutsche Bibliothek der schönen Wissenschen, Bd 2. Stck 8. S. 733 f.

6. Ge-

6. Gedichte auf den Tod Sr. Königl. Majestät in Polen und Churfürstl. Durchlaucht in Sachsen, Herrn Friedrich August. Leipzig 1733. Fol.

7. Gedichte auf die Krönung Friedrich Augusts des Dritten. Leipzig 1734. Fol.

Nachrichten von Henrici's Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in dem Zedlerschen Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, Bd 28. S. 21 f.

2. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche, Bd 7. Abth. 2. S. 233 f. nach dem vorhergehenden.

3. in Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Bd 2.

4. in Flögels Geschichte des Burlesken S. 248. nach Adelung.

5. in Richters Allgem. biographischem Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 126 f.

6. in der Abendzeitung 1805. Num. 42. S. 169. wo Proben seiner Poesie vorkommen.

Peter Wilhelm Henfler

(gewöhnlich der jüngere genannt) *)

wurde den 14. Februar 1747 zu Preez, einem Flecken im Holsteinischen, geboren, wo sein Vater Klosterprediger war. Er trieb vom Jahre 1759—1763 auf dem Altonaischen Gymnasium die Schulwissenschaften, und studirte sodann auf den Universitäten zu Göttingen und Kiel die Rechtsgelehrsamkeit. Nach Vollendung seiner akademischen Laufbahn erhielt er anfangs zu Altona eine kleine Bedienung bei der Steuer, gieng aber in der Folge nach Stade, wo er zu prakticiren anfieng. Es glückte ihm hier nicht nur als Anwald sehr bald, sondern er wurde auch nach einiger Zeit von der Ritterschaft und den Ständen des Herzogthums Bremen zum adjungirten Landsyndikus erwählt, und kam ein paar Jahre darauf in den völligen Besitz dieser Stelle. Er verheirathete sich darauf 1772, und vermehrte sein Wohl durch häusliches Glück, das er aber nur wenige Jahre genoß. Es überfiel ihn ein hitziges Fieber, an welchem er den 29. Julius 1779, im zwei und dreißigsten Jahre seines Alters, starb.

Henfler

*) Zum Unterschiede von seinem älteren Bruder, Philipp Gabriel Henfler, der ebenfalls einige Versuche in der Dichtkunst gemacht hat.

Hensler besaß mehrere Eigenschaften, die ihn als Freund und als Geschäftsmann werth machten. Seine Berufspflichten betrieb er sehr fleißig und ordentlich. Er übernahm nicht leicht eine Sache, von deren Güte er nicht überzeugt war; hatte er sie aber einmal übernommen, so konnte man sich auch sicher auf seine Treue und Betriebsamkeit verlassen. Was ihn eigentlich auszeichnete, war eine nicht gemeine Geradheit des Kopfes und des Herzens. Sein Blick war rein und schnell; er schied die Nebenumstände leicht ab und bemeisterte sich des Hauptpunkts, den er mit möglichster Richtigkeit und Deutlichkeit ins Licht setzte. Es waren daher seine Aufsätze immer kürzer und einfacher, als gewöhnlich; die Hauptsache genau und klar bestimmt, die Sprache ungesucht und der Sache angemessen, Kunstworte nur so viel, als zur Hindeutung auf Gesetz und Rechtsregel nöthig war, und aus der Kanzleisprache nur so viel, als Herkommen und Formalien durchaus erforderten. In andern Arten von Kenntnissen, in die er sich nicht verbreitet hatte, gieng er eben so gerade aufs Wesentliche, faßte es richtig, und hielt daran fest. Vorurtheile und konventionelle Sätze merkte er leicht aus, ließ sich davon nicht befangen, und handelte ihnen in der Stille entgegen, ohne ihnen darum Hohn zu sprechen. Mit eben dem scharfen Blicke, den auch sein Auge verrieth, beobachtete er die Menschen, bemächtigte sich ihres Charakters bald, und entschied mit kühler Beurtheilung ihren Werth, aber so, daß ihm immer der Kopf weniger wog, als das Herz, so, daß er nicht leicht über Sachen und Menschen absprach, nicht leicht hart urtheilte, obgleich man aus seinem Benehmen seine Meinung ihm abmerkte. Schon in den Jünglingsjahren war er nicht voreilig, sein Urtheil zu sagen, aber fest genug, demselben ruhig gemäß zu handeln. Wo es indessen Pflicht war, sprach er so freimüthig, als man es je kann, und er war glücklich genug, nicht leicht zu beleidigen, weil er den Widerspruch aus der Natur der Sache herzuleiten verstand. Gegen seine Freunde, doch fast immer nur aufgefordert, öffnete er sich ganz, und sprach unumwunden, wie es in seiner Seele lag. Vor dem geringsten Anschein von Gleißnerei zog er sich auf immer zurück. Er konnte es nicht ertragen, wenn jemand auf etwas geflissentlich Anspruch machte, wenn er es auch war, und noch weniger, wenn er es nicht war. Schlecht und recht wollte er den Menschen haben, mit dem er Umgang pflegen sollte, und das machte ihn ekel in seinen Verbindungen. Doch ließ er von seinen Freunden sich einreden, und wandte auf Weisung dem sein Herz wieder zu, von dem es gewichen war. Aber gegen alle Ziererei empörte er sich unablässig; bei Süßthun, Empfindelei und Schöngeisterei war sein Spott, was er sonst nicht war, bitter, und seine kühle Beurtheilung, die ihn sonst nicht leicht verließ, verließ ihn da, wo er Unredlichkeit und Schikane gewahr ward, oder nur argwohnte. Da allein konnte

er sich starker Leidenschaften nicht erwehren, und sprach lauter und übereilter, als es oft die Klugheit erlaubte, oder als es Nutzen zu schaffen vermochte. Was ihn außer dieser Geradheit noch besonders charakterisirte, war von Jugend auf bis an sein Ende ein gewisser Frohsinn, der ihn nie verließ. Er war vielen Naturgenusses fähig, und sehr glücklich darin, daß er auf jeden Fleck, wo er gieng und stand, etwas Gutes auffand, das ihm wohlthat, oder ihn belustigte. Mit jeder Gegenwart vergnügt seyn, und seines Wohls stündlich genießen, verstand er, und tadelte es an manchen seiner Freunde, wenn sie immer an der Zukunft sich weideten, und darüber die Freuden der Gegenwart tödteten. Dieser Frohsinn äußerte sich bei ihm bald in einer komischen Darstellung der Sache, bald in einem schalkhaften Spötteln über menschliches Beginnen, an dem er das Thörigte aufhaschte, aber nicht leicht bitter und schadenfroh ward. Im gewöhnlichen Laufe des Weltumgangs erlaubte er es sich freilich nicht. Aber dieser war auch seine Sphäre nicht, und man konnte ihm den Zwang, den er sich anthat, bald abmerken, wenn man ihn nur ein wenig kannte. Da hingegen, wo er sich selbst gelassen war, und sich öffnen konnte, im Zirkel der Seinigen, die er innig liebte, und einiger Freunde, ließ er diesem Geiste freien Lauf. Da war er in seinem Elemente, belebte alles um sich her, und theilte das Gefühl der Freude und des unschuldigen Lächelns allen mit, die dieses Gefühls fähig waren. Es war auch der Ton seiner Briefe, und ist der eigentliche Styl seiner meisten Gedichte.

Ziemlich früh zeigte sich bei ihm die Neigung zur Dichtkunst, und er überließ sich derselben in seinen Jünglingsjahren, so oft er nur Zeit dazu gewinnen konnte. Es waren kleine Lieder und Spötteleien, oft etwas zu frei und zu schalkhaft; aber sie blieben auch nur unter seinen Bekannten, und in reiferen Jahren vertilgte er sie fast alle, oder änderte sie. Immer aber, und besonders nach den Jünglingsjahren, war die Dichterei bloß Erholung für ihn nach ernsten Arbeiten, und eignes Werks sich damit zu beschäftigen, war wider die Begriffe, die er sich vom Berufe des Menschen machte. Er glaubte, jedermann müsse irgend eine unmittelbare Beförderung des Wohls seiner Mitbürger zu seinem Hauptzwecke machen, und es war ihm recht angelegen, wenn er von dem angenehmen Hange dazu jemanden abziehen und ihn dem Dienste der Welt näher bringen konnte. Seine Epigramme waren daher bloß Spiele seiner Muße; auch theilte er sie eigentlich nur seinen Freunden mit. Aber einige derselben, besonders Claudius, Boje und Voß, drangen darauf, daß er sie ausbesserte, und so wurden sie in verschiedenen Sammlungen z. B. dem Göttinger Musenalmanache, dem Vossischen Musenalmanache, dem Taschenbuche für Dichter u. s. w. gedruckt. Sonst hat er nichts herausgegeben, als ein kleines dramatisches Stück (doch ohne seinen

Nahmen): Lorenz Konau, Altona 1776. worin er Personen schildert, denen Werthers Leiden den Kopf verrückt, und wodurch er beweisen wollte, daß dieser Roman eine sehr gefährliche Lektüre sei. Die Mängel seines Stücks bekannte er, bekam aber die Zeit nicht, ihnen abzuhelfen. In den letzten Jahren seines Lebens las er viel Schriften aus dem Mittelalter, vergnügte sich besonders an der Manier der Ritterzeiten und an dem aufkeimenden guten Geschmacke des funfzehnten Jahrhunderts, machte viele literarische Anmerkungen und Auszüge aus diesen Schriften, die er nach und nach dem Drucke bestimmte, und wovon er auch schon einige ins Deutsche Museum einrücken ließ. Diese Lektüre gab seiner Dichterei eine neue Richtung, und erzeugte bei ihm einen Geschmack an Romanzen und Balladen. Er würde auch vielleicht hierin bei längerem Leben etwas Vorzügliches geleistet haben. Er bekam wenigstens die Sprache und Denkart dieses Zeitalters ziemlich in seine Gewalt; aber er lebte zu kurz, um die mancherlei Abrisse und Anlagen, die er gemacht hatte, auszuführen.

Nach seinem Tode wurden die, in periodischen Schriften zerstreuten, Poesien desselben von dem älteren Bruder, Philipp Gabriel Hensler, Königl. Dänischen Archiater (Oberarzt) und Prof. der Arzneigelehrsamkeit zu Kiel (st. 1805.) gesammelt, geordnet und mit Verbesserungen und Ergänzungen (die theils von dem Bruder, theils von Hrn. Voß herrühren) unter dem Titel herausgegeben:

Gedichte von Peter Wilhelm Hensler, ehemaligem Landsyndikus in Stade. Non cuivis lectori auditorive placebo: Lector et auditor nec mihi quisque placet. *Altona* 1782. 12. (12 Gr.)

Zuerst findet man in dieser Ausgabe, außer dem Vorberichte des Bruders, drei Bücher Epigrammen; darauf folgen Erzählungen und andere Gedichte; zuletzt ein paar Fragmente. Das vorzüglichste unter Henslers Poesien sind unstreitig seine Epigramme, von denen die meisten sich durch neue und glückliche Einfälle, Kraft und Schärfe des Vortrags auszeichnen. Außerdem hat der Bruder auch einige seiner eigenen Gedichte mit eingeschaltet, die im Register durch ein Sternchen kenntlich gemacht worden sind. „Sie sind zwar, sagt er selbst von ihnen in dem Vorberichte, in einem andern Style, als der lächelnde des sonst ernsten Mannes; aber mögen sie in ihrer eigenthümlichen Weise mit jenen so brüderlich da stehen, wie wir brüderlich gelebt haben.“ Vergl. Deutsch. Merkur 1782. Oktober. S. 93 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 54. Stck 2. S. 420.

Nachrichten von Hensler dem jüngern und seinen Poesien haben geliefert:

1. Henfler der ältere in dem Vorberichte zu den, von ihm herausgegebenen, Gedichten seines Bruders.

2. Christian Heinrich Schmid in dem Nekrolog der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter, Bd. 2. S. 737—746. nach dem Vorberichte des älteren Henflers, nur hin und wieder abgekürzt, und mit einigen kleinen Zusätzen.

3. Hr. Rektor Vetterlein in dem Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 565—568. nach den vorhergehenden beiden.

4. Hr. Prediger Sam. Bauer in der Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 3. S. 173—178. nach Jördens Epigrammenlese (Berlin 1789.) und Vetterlein. (Henflers Aufsätze waren nicht „immer länger und vielfältiger, als gewöhnlich" sondern das Gegentheil).

5. Hr. Hofr. Meusel in dem Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 5. S. 373.

Erläuternde Anmerkungen zu zehn Henflerschen Sinngedichten schrieb Hr. Rektor Vetterlein in seiner Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 3. S. 618—636.

Ebenderselbe fällt in dem Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 567. folgendes Urtheil über Henflers Epigramme: „Unter P. W. H's Gedichten sind die Sinngedichte das Wichtigste; sie haben auch seinen poetischen Ruhm begründet, wiewohl sie bei weitem nicht alle eigene Erfindungen sind. Viele sind Nachbildungen französischer und anderer Sinngedichte (z. B. des Ausonius), aber glückliche Nachbildungen, in welchen nicht leicht etwas Nöthiges ausgelassen, oder etwas Unnöthiges hinzugethan worden ist. Scharfsinn, Witz und Laune, treffender, oft derber, aber nie ungerechter Spott, Feinheit des Ausdrucks, korrekte Sprache und Gewandheit der Versifikation sind den meisten eigen; einige wenige sind zu muthwillig, und andern schadet der Gebrauch zu gemeiner oder landschaftlicher Redensarten.

Ramler nahm in seine Lyrische Bluhmenlese, B. 3. Num. 7. Henflers Gedicht: Der Trinker, unter der Ueberschrift: Der Säufling, mit einigen Aenderungen auf.

In K. H. Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte S. 291—301. findet man vier und dreißig der besten Henflerschen Epigramme ausgewählt.

Karl Gustav Heräus

wurde 1671 zu Stockholm, der Hauptstadt des Königreichs Schweden, von deutschen Eltern geboren. Sein Vater war aus Güstrow im Meklenburgischen gebürtig, und Leibarzt der verwitweten

wittweten Gemahlin Karl Gustavs, Königs von Schweden. Im Jahre 1686 wurde der junge Heräus auf das Gymnasium zu Stettin gebracht, und besuchte nachher die Universitäten zu Frankfurt an der Oder, zu Gießen und Utrecht. Nach vollendeten Studien brachte er 1694 ein sogenanntes Klosterjahr in Hamburg zu, in dessen lutherischem hohen Stifte er Domherr geworden war. Dieser Stand gefiel ihm aber nicht, er legte sein Kanonikat nieder, und erhielt an dem Fürstlich Schwarzburg-Sondershäusischen Hofe eine Bedienung, nebst dem Hofrathscharakter. Seine Lieblingsstudien waren die Alterthümer und die Numismatik. Außerdem zeigte er viel Geschicklichkeit zur Poesie und zur Erfindung von Trauerdenkmalen und Inschriften. Um für seine Talente einen weiteren Spielraum zu gewinnen, gieng er 1709 nach Wien, nahm die römischkatholische Religion an, und wurde von dem Kaiser Joseph 1. zum Antiquitäteninspektor ernannt. Nach Josephs Absterben bestätigte sein Nachfolger, Kaiser Karl 6., ihn nicht nur in seinem Amte, sondern beehrte ihn auch mit dem Charakter eines Kaiserlichen Rathes, und trug ihm dabei auf, die Medaillen zu erfinden, die bei wichtigen Vorfällen und großen Feierlichkeiten geprägt werden sollten, so wie die Inschriften bei Erleuchtungen, Feuerwerken, Trauergerüsten u. s. w. zu verfertigen. Er war Willens, Karls des Sechsten Leben auf die Art, wie die französische Akademie der Medaillen und Aufschriften das Leben Ludewigs des Vierzehnten ans Licht gestellt hatte, durch Münzen zu beschreiben, wozu er selbst die Erfindung angegeben und wovon er in seiner Explicatio nummismatum aliquot ex historia Imp. Caroli VI. (ohne Jahrszahl und Ort in 4.) über dreißig Stücke zur Probe mittheilte. Auch hatte er vor, eine Historie der neueren Zeiten aus Münzen zu verfertigen, welche größtentheils niemals geprägt, sondern nur gegossen worden. Diese sollte sich von den Zeiten Kaisers Friedrich 3., wo die Medaillenkunst zuerst durch das Gießen, hernach durch das Prägen wieder aufgekommen, bis auf den Westphälischen Frieden erstrecken. Allein der Tod überraschte ihn bei diesen Arbeiten. Er starb zu Wien 1730.

Heräus verdient in der älteren Geschichte der deutschen Sprache und Poesie eine nicht unrühmliche Erwähnung. So wenig rein und ausgebildet auch sein Geschmack war, so achtungswerth ist gleichwohl sein Eifer für die Veredlung unserer Sprache. Er schrieb sie nicht allein selbst so rein und fließend, als man es zu seiner Zeit wenig gewohnt war, sondern er ließ es sich auch sehr angelegen seyn, andern die Natürlichkeit der Schreibart zu empfehlen und vor aller gezwungenen Künstelei zu warnen, ja er reichte sogar einen Entwurf zu einer deutschen Sprachgesellschaft bei Hofe ein, die aber nicht zu Stande gekommen ist.

Auch

Auch bleibt er schon deswegen merkwürdig, weil er einer der ersten war, die das elegische Sylbenmaaß der Römer in deutscher Sprache versucht oder Verse in Hexametern und Pentametern geschrieben haben, wozu noch kommt, daß sich sein Hexameter und Pentameter reimen. Er wurde lange Zeit sogar für den Erfinder oder vielmehr Einführer des deutschen Hexameters in unserer Sprache gehalten, bis endlich Lessing das Unrichtige dieser Behauptung zeigte (s. den Art. Fischart im 1. Bande dies. Lex. S. 533.)

Seine, vorher größtentheils einzeln gedruckten, Gedichte erschienen zum erstenmale gesammelt unter dem Titel: Vermischte Nebenarbeiten Herrn Karl Gustav Heräi, Kaiserl. Raths und Antiquitäten-Inspektors, samt einer Zugabe etlicher anderer von ihm verfasseten Gedichte. Wien, zum Druck befördert durch Andreas Heyinger, Universitätsbuchdrukker, 1715. gr. 4. 2 Alphab. 20½ Bogen (1 Thlr. 8 Gr.) Das ganze Werk besteht aus drei Theilen. Der erste enthält die Beglückwünschungen und Zuschriften in deutscher Sprache. Auf die deutschen Gedichte folgen lateinische Inschriften u. s. w. In dem zweiten Theile befinden sich Grabschriften, Denkmale, Trauergedichte. Der dritte Theil besteht aus vermischten Gedichten und allerlei Entwürfen zu Ballets, Illuminationen und andern Hoflustbarkeiten. Die beigefügten Schaumünzen charakterisiren den prachtliebenden Geschmack des Hofes und seines Poeten.

Eine neuere Ausgabe führt den Titel: Gedichte und lateinische Inschriften des Kaiserlichen Raths, auch Medaillen- und Antiquitäten-Inspektors, Herrn Karl Gustav Heräus. Nach des Herrn Verfassers Uebersehung und Hinzufügung der in dem ersten Exemplare abgängigen Stücke. In diesem bequemen Format von neuem aufgelegt von Peter Konrad Monath in Nürnberg 1721. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) mit vielen Kupfern und eingedruckten Abbildungen von Medaillen ꝛc. In der Vorrede, in welcher Heräus überhaupt von seinen Gedichten mit vieler Bescheidenheit spricht, sagt er unter andern: „Gern will ich die Dichtkunst andern überlassen, die mehr Geschicklichkeit und Gemüthsruhe haben, als mir eine nicht angeborene Sprache und stetige Hindernisse vergönnen.“ Der Inhalt dieser neuen Ausgabe ist folgender: Kurze mehr historische, als poetische Erzählung des Hispanischen Feldzuges bis auf den herrlichen Sieg bei Saragossa, welche Se. Katholische Majestät, der allerdurchlauchtigste, größmächtigste, König in Hispanien ꝛc. Karl der Dritte, in allerhöchster Person den 20. August 1710 befochten (Sieg Karls 3. bei Saragossa über das Anjouische Kriegsheer). Abgefasset bei dem damaligen Wienerischen Dankfeste. S. 29. Glückwünschungsgedicht auf die

Wahl

Wahl Karls des Sechsten, Königs von Spanien ꝛc. zum deutschen Kaiser S. 42. Das frohlockende Oesterreich, ein Gedicht bei der Erbhuldigung in Wien S. 49. Das glückwünschende Wien bei der Ankunft der Königinn von Hispanien als deutschen Kaiserinn in Wien S. 57. Versuch einer neuen deutschen Reimart bei Sr. Römisch-Kaiserlichen und Katholischen Majestät ꝛc. Karls des Sechsten, Geburtstage 1713. S. 65. (erschien zuerst unter dem Titel: Versuch einer neuen deutschen Reimart nach dem Metro des sogenannten lateinischen Hexametri und Pentametri, in einem Glückwunsche bei Sr. Kaiserlichen und Katholischen Majestät Caroli VI. welterfreulichem Geburtstage, anno 1713. In der Vorrede empfiehlt Heräus sein neues Sylbenmaaß mit folgenden Worten: „Die mögliche Versetzungen der deutschen langen und kurzen Sylben sind, nachdem die Dichterei in dieser Heldensprache dem Opitz ihre erste Reinigkeit zu danken hat, so erschöpfet, daß hierin etwas Neues zu ersinnen nicht leichter scheinen möchte, als etwa über die einmal ausgetheilte Maaßen der krummen und geraden Linien in der Baukunst eine neue Ordnung zu finden. Dennoch hat man mit gleicher Freiheit, als Buchner das Daktilische oder dreisylbige Skandiren in deutschen Versen aufgebracht, vergönnt zu seyn erachtet, einen Versuch zu thun, in Anbringung und Nachahmung nicht nur der einzelnen dreisylbigen Füße aus dem lateinischen Metro, sondern auch des Metri selbst. Nicht um die vorher üblichen Weisen zu verachten, als deren eine jede zu unterschiedenen Absehen ihre besondere Kraft hat, sondern vielmehr die deutsche Dichtkunst mit einer neuen Reimart zu bereichern, im Fall solche nach besserer Ausübung einen Beifall gewinnen sollte, den man ihr bei gegenwärtiger ungeübten Unvollkommenheit noch nicht versprechen kann. Sie mag zum wenigsten dienen, die Franzosen ihres Unfugs zu überführen, wenn sie der deutschen Sprache, die männlicher ist, als die ihrige, eine gar zu rauhe und zu fließenden Versen unbequeme Härtigkeit vorwerfen, in der That aber nicht fähig gefunden werden, in ihrer Sprache, ob sie gleich aus der lateinischen genommen, so vielerlei Skandiren zu Wege zu bringen“)*). Ueber den

Rastäd-

*) So wie Fischart und andere schon im sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderte diese lateinische Versart zu germanisiren wagten, so that Heräus im achtzehnten ein Gleiches, aber schon mit etwas besserem Glück, wie folgende Probe, der Anfang seines Gedichts, zeigt:

Mächtigster Herrscher der Welt, vom Himmel die Fürsten zu richten
Einig erwählter Fürst, unüberwindlichster Held!
Gönne der eifrigen Pflicht dieß nimmer gesehene Dichten
Von nicht gesehenem Ruhm, welchen dein Adler erhält.
Zeiget der Friede, der Krieg durch tapfre Beschützung der Rechten,
Thaten vom älteren Rom, Zeiten von güldenem Schein,
Lehrst du die Deutschen dein Reich, als Römer, alleine verfechten,
Darf ja der Deutschen Gedicht Römischen ähnlicher seyn.

Rastädtischen Frieden, durch welchen Se. Kaiserliche und Katholische Majestät mit unglaublicher Standhaftigkeit den überwundenen Schwierigkeiten des Krieges 1714 ein Ende machten S. 71. Auf die Krönungsfeier der Römischen Kaiserinn Elisabeth Christina zu Preßburg 1714. S. 77. Zuruf an Se. Römisch Kaiserl. und Königl. Katholische Majestät bei dem Geburtstage des Erzherzogs Leopold 1716. S. 85. Auf die Zurückkunft des Grafen, Friedrich Karls von Schönborn, von der Koadjutorwahl zu Bamberg S. 109. An den Grafen Johann Wenzel, Kanzler im Königreich Böhmen ꝛc. S. 113. Thränenopfer beim Absterben Kaiser Josephs I. S. 125. Das klagende Oesterreich bei dem Todesfalle des Erbprinzen Leopolds, Erzherzogs zu Oesterreich ꝛc. S. 129. Kurze Erzählung der Thaten Karls II. Königs von Schweden S. 134. Ueber den tödtlichen Schuß, welcher das Leben Karls 12. Königs von Schweden in den Laufgräben vor Friedrichshall geendigt S. 148. Kurze Betrachtung des unendlichen Schöpfers bei Anschauung des gestirnten Himmels S. 179. Gavotte*) S. 191. Beschreibung einer wilden nordischen Nation (der Lappen) S. 235. (in dieser Schilderung erscheint Heraus als würdiger Nachfolger Martin Opitzens, und als eben so würdiger Vorgänger Hallers in dieser Dichtart). Unvorgreifliche Gedanken über die Auf- und Einrichtung einer deutschen Sprachgesellschaft, wie solche einem vornehmen Minister sind überreichet worden S. 264. (abgedruckt in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 1. Stck 2. Num. 7. S. 267—280.) Es folgen sodann: Sacrae Caes. Majest. Consiliarii et rei antiquae, nec non feriundis numismatibus Praefecti Caroli Gustavi Heraei Inscriptiones et Symbola varii argumenti (einzeln Noribergae 1721. 8 maj.)

Ein Urtheil über des Heraus Verdienste um die deutsche Poesie von Bodmer findet man in dem Charakter der deutschen Gedichte V. 567—572. S. J. J. Bodmers Gedichte in gereimten Versen mit J. G. Schuldheißen Anmerkungen (Zürich 1754.) S. 41. (abgedruckt in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 247. und Anmerkungen dazu S. 304 f.)

Nachrichten von Heraus Lebensumständen und Schriften ertheilen folgende Werke:

1. Neuer

*) Gavotte ist in der Musik ein kleines, vorzüglich zum Tanzen eingerichteres Tonstück von mäßig munterem und angenehmen Charakter. Den Nahmen sollen diesem Tanze die Gavots, eine französische Bergnation, gegeben haben.

1. Neuer Büchersaal der gelehrten Welt, Th. 5. Oeffnung 55. Num. 2. S. 477 ff. 492 ff.

2. Deutsche Acta eruditorum, Bd 2. Th. 18. Num. 8. S. 544.

3. Catalogus Musei Caesarei Vindobon. numor. vet. distribut. in partes duas etc. dispos. et descr. a *Iosepho Eckel*. Viennae 1779. fol.

4. Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers Allgem. Gelehrtenlexikon, Bd 2. S. 1930—1032.

5. Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 2. S. 55 — 63. nach dem Neuen Büchersaal der gelehrten Welt und den Deutschen Actis eruditorum, mit Proben.

6. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Bd 2. S. 197 f.

7. Bougine's Handbuch der allgemeinen Literaturgeschichte, Bd 4. S. 284. nach Adelung.

8. Saxii Onomalticon, Tom. VI. p. 256 sqq.

9. Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1800. Num. 172. S. 1693—1695. desgl. 1801. Num. 144. S. 1380—1382.

Einen französisch geschriebenen Brief von Heraus, welcher die Beurtheilung eines gewissen theatralischen Stücks von einem deutschen Prinzen zu S. R. enthält (s. Heraus Gedichte S. 257 ff.) findet man übersetzt in den Kritischen Versuchen der deutschen Gesellschaft in Greifswalde, Bd 1. Num. 6. S. 104—111.

Johann Gottfried von Herder

wurde den 25. August 1744 zu Morungen, einer kleinen Stadt in Ostpreußen, geboren. Sein Vater war unterster Lehrer an der Schule daselbst, ein Mann frömmeren Herzens, als hellen Geistes, der seinem Sohne kein Buch, außer Bibel und Gesangbuch, erlaubte. Als Herder späterhin sich andere Bücher zu verschaffen wußte, sahe er sich genöthigt, dieselben verstohlen zu lesen, und, wie Klopstock in Schulpforte die ersten Versuche seiner Dichtkunst, so seine verbotene Lektüre auf einen Baum zu retten, an welchem er sich mit einem Riemen festzubinden pflegte, um während des Lesens nicht herabzufallen. In der Folge machte sich der Prediger Sebastian Friedrich Trescho zu Morungen um ihn verdient. Weil Herder schön schrieb, brauchte er ihn anfangs als Schreiber, ließ ihn aber nachher, als er die treflichen Anlagen seines Geistes und Herzens bemerkte, an den Lehrstunden Theil nehmen, die er seinen eigenen Söhnen im Lateinischen und Griechi-

schen

schen gab. Bei seinem großen, durch kein Hinderniß besiegbaren, Eifer machte Herder sehr bald in diesen Sprachen ungemeine Fortschritte. Eine Augenkrankheit brachte ihn in die nähere Bekanntschaft eines Russischen Wundarztes, der damals in Treschow's Hause wohnte. Die schöne Bildung, der edle Anstand des Jünglings gefiel dem Fremden, und er erbot sich, ihn mit nach Petersburg zu nehmen, und dort unentgeldlich die Chirurgie lernen zu lassen. Herder, entschlossen demselben nach Rußland zu folgen, verließ 1762 seine Vaterstadt und begleitete ihn nach Königsberg. Hier aber wurde er Männern bekannt, die bald entdeckten, es sei ein Verlust für das Vaterland, wenn den Talenten dieses Jünglings kein anderer Wirkungskreis eröffnet würde, als der, obschon nützliche, eines Chirurgus. Gern zurückgehalten, blieb er in Königsberg, und fieng an, Theologie zu studiren. Er zog in das Friedrichskollegium, wo er Aufseher einiger Pensionärs wurde, bis man ihm in der Folge das Lehramt in der ersten philosophischen und der zweiten lateinischen Klasse anvertraute, wobei er übrigens fleißig die akademischen Hörsäle besuchte. Außer der Theologie legte er sich hauptsächlich auf Philosophie, und war einer der aufmerksamsten Zuhörer Kants, der ihn auch seines besondern Vertrauens würdigte, und ihn öfters nach den Vorlesungen mit sich auf das Zimmer nahm, um sich mit ihm über die abgehandelten Gegenstände noch weiter zu unterreden. In Königsberg an der Quelle der Wissenschaften kostete Herder nicht von ihnen, er berauschte sich darin. Wie eine Biene von Blume zu Blume, sahe man ihn von Wissenschaft zu Wissenschaft eilen. Im Jahre 1765 erhielt er den Ruf als Lehrer an die Domschule zu Riga, mit welcher Stelle zuletzt auch noch ein Predigtamt verbunden wurde. Mit Liebe und Enthusiasmus begann er sein Geschäft. Seine Zöglinge hiengen fest an ihm. Die Art, wie er die Studien behandelte, weckte den Geist, belebte und ermunterte. Als geistlicher Redner bemächtigte er sich aller Herzen. Zugleich begann jetzt seine schriftstellerische Thätigkeit, die sich anfangs polemisch übte. Seine damaligen, viel leistenden, und für die Zukunft noch mehr versprechenden Schriften (Fragmente über die neuere deutsche Literatur, Kritische Wälder, Plastik) mit denen er selbst jedoch nichts weniger als zufrieden war, machten seinen Nahmen rühmlichst in der gelehrten Welt bekannt. Im Jahre 1768 trug man ihm von Petersburg aus das Inspektorat der dortigen St. Petrischule an; allein er lehnte diesen Ruf ab, weil er den Wunsch hegte, die Welt zu sehen, Menschen kennen zu lernen, und manche Dinge (wie er selbst sagte) anders zu betrachten, als sie Diogenes aus seinem Fasse sehen konnte. Zur Erfüllung dieses Wunsches zeigte sich eine treffliche Gelegenheit, indem er zum Reiseprediger des jungen Prinzen von Holstein-Eutin berufen wurde, mit dem er einen Theil von Deutschland und Frankreich

reich durchreiste. In Straßburg lernte er Göthe kennen, der sich eben damals hier aufhielt, um zu promoviren, und innige Freundschaft verband ihn mit demselben. Ohnerachtet Herder als Theologe bisher noch nichts von Bedeutung geschrieben hatte, so erhielt er doch 1770 den Ruf als Hofprediger, Superintendent und Konsistorialrath zu Bückeburg, und hatte das Glück, sich das ganze Vertrauen des edlen Grafen Wilhelms von Schaumburg-Lippe, gewesenen Portugiesischen Generalissimus, so wie der geistreichen Gemahlinn desselben, zu erwerben. Während der sechs Jahre seines Aufenthalts zu Bückeburg wurde sein Nahme immer bedeutender in der gelehrten Welt. 1775 erhielt er einen Ruf als Professor nach Göttingen, wohin er auch abgieng, aber in eine peinliche Verlegenheit gerieth. Er sahe nehmlich bei seiner Ankunft durchaus keine Anstalten zu seiner Anstellung. Nicht nur hatte der König seine Berufung nicht bestätigt, sondern, vielleicht aus Mißtrauen in seine Rechtgläubigkeit, man verlangte auch von ihm, daß er sich zu einem Kolloquium stellen sollte. Mußte das erste dem Berufenen unerwartet seyn, so war das andere dem Autodidaktos höchst unangenehm. Und dennoch blieb Herdern keine Wahl. Der Tag zum prüfenden Gespräch war da; aber auch sein guter Genius nicht fern. Denn an dem Mittage desselben Tages erhielt er über Tische den Ruf als Hofprediger, Generalsuperintendent und Oberkonsistorialrath nach Weimar. Hier befand er sich nunmehr auf einem Posten, wo er nicht allein seinen literarischen Ruhm immer mehr begründen, sondern auch den Weimarschen Landen auf mannigfaltige Weise nützlich werden konnte, und auch wirklich nützlich wurde. Durch die Anlegung eines Schullehrerseminariums, durch Verbesserung des gesammten Schulwesens, durch eine zweckmäßigere Einrichtung der Kandidatenprüfungen, durch verschiedene liturgische Reformen, durch einen von ihm selbst ausgearbeiteten Religionskatechismus u. s. w. erwarb er sich ausgezeichnete Verdienste, so wie durch sein persönliches Betragen die Hochachtung des Herzoglichen Hauses, aller Einwohner der Stadt und des gesammten Landes. 1789 wurde er Vicepräsident des Oberkonsistoriums, und 1801 mit seiner Nachkommenschaft von dem Churfürsten von Pfalzbaiern in den Adelstand erhoben. Er starb den 18. December 1803, im sechzigsten Jahre seines Alters.

Herder wurde als Mensch öfters verkannt und unrichtig beurtheilt. Wenn man aber von seinem Charakter absondert, was seiner Krankheit angehört (er litt viele Jahre hindurch an körperlichen Zufällen), so sind die zurückbleibenden Grundzüge: Größe der Denkart, idealische Stimmung, Kindlichkeit des Gemüths, Fröhlichkeit des Geistes, ein hohes für Gott und Menschheit mit reinstem Wohlwollen glühendes Herz. Bei so vielen Vorzügen wird

es leicht seyn, für Verirrungen, die in denselben edlen Anlagen seines Geistes ihren Ursprung haben, ein Wort der Entschuldigung zu finden. Eben die rege Begeisterung, die ihn für alles Schöne und Gute augenblicklich empfänglich machte, war es auch, die ihn oft einem augenblicklichen Irrthum aussetzte, indem sie ihn das Licht mit dem Schimmer verwechseln ließ. Herder konnte irren, aber nicht fehlen! In keiner Wissenschaft fremd, hat Herder in vielen, durch eine unermüdete Bemühung von mehr als vierzig Jahren, trotz vieler Hindernisse, mit denen er zu kämpfen hatte in seiner Lage, seinem Leben, seiner Zeit, nicht ohne glücklichen Erfolg zu ihrer Vollendung gewirkt. Als Theolog, als Philosoph, als Aesthetiker, als Sprach- Natur- und Geschichtforscher hat er unleugbar auf den Fortschritt der Kultur seines Zeitalters einen beträchtlichen Einfluß gehabt, hat sein Muth viele Poltergeister vertrieben, seine Kraft den humaneren Zeitgeist herbeiführen helfen, ungerechnet, daß er auch als Dichter durch liebliche Einfachheit und anspruchlose Anmuth der Liebling vorzüglicher Seelen war. Und verdient irgend einer den Ehrennahmen eines gemeinnützigen Schriftstellers, so ist er es, dessen Göttinn die Menschheit (Humanität) war, der die Flammen seines Gefühls in unsere Herzen überströmte, und nie für etwas anderes, als das reinste Schöne, uns zu begeistern suchte. Herders durchaus dichterischer Geist dachte alles, was er dachte, bildlich; darum schrieb er immer poetisch, selbst dann, wenn er die Sylben nicht abzählte, und seine Worte fesselfrei hinströmten. Selbst in seiner Prose erkennt man ihn als Dichter, und zwar nicht bloß in malerischen Ausdrücken, ungewöhnlichen Wendungen und Stellungen der Wörter, kühnen Tropen u. s. w. wiewohl er an allen diesen sehr reich ist, sondern, worauf es hauptsächlich ankommt, in den ausgedrückten Vorstellungen. Was besonders Herders frühere Periode betrifft, so gilt, in Absicht auf Schreibart und Darstellungskunst, vom ihm wörtlich, was Cicero (de orat. II, 21.) vom Sulpicius sagt: „Seine Sprache war schnell und heftig, man erkannte den feurigen Geist, sein Ausdruck war kühn, nur ein wenig zu üppig, man erkannte den Jüngling. Nicht ungern aber bemerk' ich an dem Jüngling diese zu fruchtbare Fülle; denn wie man leichter bei Weinstöcken die zu üppigen Schößlinge beschneidet, als an einem verdorbenen Stock durch Pflege neue hervortreibt, so wünsche ich auch an dem Jüngling eine Kraft zu sehen, die der Einschränkung bedarf. Niemals enthält die Frucht, die gar zu früh zur Reife gelangt, dauerhaften Nahrungssaft." In seiner zweiten Periode ist Herders Schreibart der Platonischen gleich, und es paßt vollkommen auf sie folgende vom Halikarnasser Dionysius entworfene Schilderung, wenn er (Brief an Ammäus, 2.) vom Plato sagt: „Nicht auszudrücken ist die Lieblichkeit seiner Sprache, wo er die leichte, einfache, anmuthige, kunstlose

Schreib-

Schreibart wählt; dann ist sie rein und klar, wie ein durchsichtiger Körper. Er bedient sich der eigenthümlichen Ausdrücke, befleißt sich der Klarheit, und verschmäht der Beiwörter Ueberfülle. Ein Geist der Alterthümlichkeit ist darin, lieblicher Blumen voll, von welchen, wie über blühende Wiesen, eine süße Luft herweht. Keine Geschwätzigkeit, kein Theaterpomp." Wenn aber jetzt derselbe Schriftsteller fortfährt: „Tadelhaft ist er, wenn er, wie öfters geschieht, mit zügellosem Ungestüm sich in den Wortstrom (περιττολογια) stürzt; dann wird die Klarheit, wo nicht verdunkelt, doch verdämmert, alles lang ausgesponnen, und ein eitler Wortprunk schaugestellt, statt eigenthümlichen Ausdrucks Wortneuerung und fremder Ausdruck, vornehmlich aber Gebrauch der Figuren, Häufung der Beiwörter und Unverhältnißmäßigkeit in den Metaphern, viele und weithergeholte Inversionen, ohne Maaß und ohne Rücksicht auf Zeit und Umstand, poetische Figuren bis zur Uebersättigung, und bei dem allen nicht wenig Pomp" so paßt dieß freilich auch auf Herder, allein nur in seiner ersten Periode. Und selbst da ist es ihm, wie Platon, gegangen, daß er seine Fehler selbst erkannte. Uebrigens ist es nicht zu leugnen, daß er in seinen Untersuchungen sich bisweilen überstürzt, weil er zu sehr zum Ziele eilt; daß er aus einer unrichtigen Ansicht des Genetischen und einem falschen Gebrauche des Empirischen manche Grenzen des menschlichen Wissens verrückt; daß er dichtet, wo er philosophiren sollte, und oft sich da mit einem Hymnus unterbricht, wo man ein kaltes Resultat erwartete; daß er den Gedanken oft einem Bilde aufopfert; daß er, wie die Meisten, die sich gewöhnt haben, mit der Feder in der Hand zu denken, bei seinem Schreiben die Feile so vernachläßigte und sein Leseheißhunger oft eine Ueberfülle in das Geschriebene brachte u. s. w. Daß er aber, er, der Priester der Humanität, eine nicht selten, man hat gesagt, wenig humane Polemik führt, nicht bloß die Klotze geißelt, sondern auch die Verdienste der Spaldinge höhnt, und gegen Kant, den verehrten Lehrer und Freund, mit Waffen, beider unwürdig, kämpft; daß er, der überall Freiheit athmet, hie und da mit Despotengeist im Reiche der Geister waltet; daß er, sonst so liberal und edel, mit solchem Stolz, mit solcher Härte zuweilen sich betrug — kann nur aus seiner Natur, der Einschränkung seiner Jugend, seiner Bildung, seinem Zeitalter erklärt werden. Wie er Spalding und Kant doch schätzte, davon hat er anderweitige Beweise gegeben. Der Mißbrauch, den Unverständige mit Kants Philosophie begonnen, traurige Erfahrungen, die er als Examinator gemacht, sagt man, haben ihn gegen sie aufgebracht. Eingenommen gegen sie, gieng er daran, sie zu bestreiten; was Wunder, wenn er nun oft mit bloßen Einbildungen stritt, die ein kalter Kopf freilich nicht haben wird.

Durch einen gedrohten Nachdruck seiner Schriften sahe sich Herder genöthigt, noch bei seinen Lebzeiten selbst an die Besorgung einer neuen, ächten Ausgabe seiner sämmtlichen Werke, in so weit er ihren abermaligen Abdruck für nützlich, oder dem Publikum auch zur jetzigen Zeit noch willkommen halten konnte, zu denken, und deshalb eine Revision derselben vorzunehmen. Er starb indessen über diesem Geschäft, und einige seiner Freunde übernahmen es, das zu vollenden, was er angefangen hatte. Herders Schriften wurden in Schriften zur schönen Literatur und Kunst, in Schriften zur Philosophie und Geschichte, und in Schriften zur Religion und Theologie gehörig, abgetheilt. Von jeder dieser drei Abtheilungen sind bis jetzt folgende Bände erschienen:

Schriften, zur schönen Literatur und Kunst gehörig.

1. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur schönen Literatur und Kunst. Erster, zweiter Theil. Tübingen 1805. 8. auch unter dem Titel: Johann Gottfried von Herders Fragmente zur deutschen Literatur, herausgegeben durch Heyne. Erste, zweite und dritte Sammlung.

Inhalt. Erster Theil. Vorrede zur ersten Ausgabe; Einleitung (die einen Traum von einem allgemeinen Gemälde der deutschen Literatur enthält und Anlaß giebt, die Allgemeine deutsche Bibliothek, die Bibliothek der schönen Wissenschaften, und die Literaturbriefe zu prüfen); Vorrede zur zweiten Ausgabe; Vorrede des zweiten Herausgebers, des Hrn. Geh. Justizraths Heyne in Göttingen. — Erste Sammlung. 1. Einleitung. Die Sprache wird überhaupt: Wie sie als Werkzeug der Wissenschaften ausgebildet werden müsse S. 1. wie sie sich als Behältniß und Inhalt der Literatur betrachten lasse, bei Menschen überhaupt, bei einer Nation, bei einem Stücke der Literatur, bei einer Schule, und bei einem Schriftsteller S. 7. wie fern sie den Wissenschaften Form gebe; Schranken der menschlichen Erkenntniß überhaupt, Gestalt der Literatur eines Volks, und jedem denkenden Kopfe eigne Gesichtsbildung S. 13. Michaelis Preisschrift über die Sprachen wird hiernach beurtheilt S. 21. Noch rückständige Fragen werden vorgelegt S. 25. auf unsere Sprache angewandt S. 28. und mit einem Amen beschlossen S. 31. — 2. Fragmente über die Eigenheit unserer Sprache S. 32. in ihren barbarischen Konsonanten, die durch Doppellauter verstärkt S. 34. durch mehr als fünf Selbstlauter abgewechselt und durch Hauche gemildert werden S. 37. Ueber die Sylbenmaaße, die unserer Sprache natürlich sind S. 42. Vorschläge über das Klopstockische freie Sylbenmaaß zu Dithyramben, Oden, Kantaten, lyrischen Gemälden, zum Theater und zur Declamation S. 45.

Das

Das sogenannte Brittische Sylbenmaaß für unsere Sprache betrachtet, und von dem lebenden Wohllaute derselben S. 50. Ueber die Machtwörter unserer Sprache, und wer aus ihnen unsere Sprache verstärkt S. 56. Aussicht über die Inversionen überhaupt S. 60. die auf neuere Sprachen, die deutsche und französische, vornehmlich angewendet wird S. 66. Anpreisung idiotistischer Schönheit für Schriftsteller der Laune, für Dichter und Prosaisten des Umganges; Idiotismen sind der Nation, den Schriftstellern selbst, und den Sprachweisen nützlich S. 71. Was könnte man unserer Schreibart für Charakter geben? vor welchen Abwegen hat sie sich zu hüten? S. 81. Charakter einiger neueren eigenthümlichen Schriftsteller S. 93. Zugabe, die von klassischen Schriften unserer Nation redet S. 106. — 3. Fragmente über die Bildung einer Sprache, wo ein Roman von ihren Lebensaltern vorausgeschickt, und ein Weg eröffnet wird, sie zu erklären. S. 112. Ein Labsal auf diesen Weg: wie angenehm, wie nützlich, wie unsicher es sei, über den Ursprung einer Erfindung, und insonderheit der Sprache, zu philosophiren S. 120. Ob man einen göttlichen Ursprung annehmen müsse? (beiläufig wird die Süßmilchische Schrift geprüft) S. 127. Von der Sprache eines Volks in ihrer Kindheit, nach einzelnen Merkmalen errathen S. 132. Wiefern sich eine poetische Sprache daraus machen S. 142. und von uns nachmachen läßt z. B. in Homers Sylbenmaaßen, Periodenlenkung und lebenden Rhythmus S. 145. in Inversionen, in Machtwörtern? warum hierüber bloß Homer zum Beispiel genommen wird S. 154. Ueber das männliche Alter der Sprache; wie in ihm die Poesie Kunst, und Prose die Natursprache ward? jenes am Tyrtäus, den Theaterdichtern, und Pindar S. 156. dieß an Herodot, Xenophon, und Plato gezeigt, wo die schöne Prose nicht weiter verfolgt S. 165. und Geddes Buch über die Schreibart der Alten beurtheilt wird S. 171. Von der philosophischen Sprache im strengsten Verstande, einigermaßen an Baumgartens Schriften gezeigt S. 174. Michaelis Einwendungen gegen die gelehrte Sprache werden geprüft S. 181. Wie viel die philosophische Sprache nachlasse, daß sie für uns fruchtbar, sicher, bequem und bildend sei? S. 184. Hiernach bekommen alle Plane zur Verbesserung der Sprachen ihre Richtung. Von der philosophischen Seite werden die Sulzerschen Vorschläge erwägt S. 192. und wiefern Uebersetzungen Mittel zur Sprachenverbesserung sind, im Ganzen betrachtet S. 199. Beschluß über das Ideal der Sprache, mit Zusätzen begleitet S. 205. Zweiter Theil. Zweite Sammlung. 1. Vorläufiger Discurs von dem Ursprunge der Kunstrichter und den Gesichtspunkten, in denen er erscheint S. 3. — 2. Einleitung in die Fragmente: über die Mittel zur Erweckung der Genies in Deutschland S. 13. — 3. Vergleichung unserer orientalischen Dichtkunst mit ihren Originalen:

nalen: in der schönen Natur, die beide schildern; Urtheil über die jüdischen Schäfergedichte S. 18. in der Vaterlandsgeschichte der Morgenländer; von einigen Dankpsalmen S. 22. in ihren Nationalmythologien; von dem Gebrauche orientalischer Maschinen und Fiktionen S. 25. in dem Geiste ihrer Religion; von christlichen Liedern im orientalischen Geschmack S. 31. in ihrer ganzen poetischen Sphäre S. 35. Sprache und poetischem Sinne; von der Nachahmung der Chöre und Bilder S. 37. daher die elenden Nachahmungen widerrathen, und Erklärungen zuerst angerathen werden S. 40. Gespräch zwischen einem Rabbi und Christen über Klopstocks Messias S. 45. — 4. Von der griechischen Literatur in Deutschland: Wie weit wir die griechischen Dichter kennen; Plan, aus ihnen eine Aesthetik zu sammeln; Vorschläge zur Uebersetzung Homers; ein Urtheil des Geschmacks über Steinbrüchels Uebersetzungen; Entwurf zu einer Winkelmannischen Geschichte der griechischen Poesie S. 57. Wie weit haben wir die griechischen Dichter nachgebildet? Klopstock mit Homer verglichen; war Homer so unbekannt unter den Griechen, wie Klopstock unter den Deutschen? hat Wieland oder sein Gegner bei καλος κ' αγαθος Recht? S. 71. Pindar und der Dithyrambist; über das Urtheil der Literaturbriefe von den Dithyramben; Hypothese von dem antiken Geiste der Dithyramben; Prüfung der neueren Gedichte dieses Nahmens; ein Trinklied darüber S. 87. Anakreon und Gleim; ein Liedchen an Anakreons Taube S. 118. Tyrtäus und der Grenadier; er ist mehr als Tyrtäus S. 124. Theokrit und Geßner; von der beliebten Unterscheidung zwischen Ekloge und Idylle; hat Theokrit ein höchstverschönertes Ideal? Großer Unterschied zwischen Theokrit und Geßner S. 127. Alciphron und Gerstenberg S. 142. Sappho und die Karschin, zwei Antipoden; Ob Sappho und Korinna wegen ihrer Buhlerei verloren gegangen? Ein Urtheil der Literaturbriefe S. 142. Nachschrift an Leser, Schriftsteller und Kunstrichter S. 148. Dritte Sammlung. 1. Eine Aussicht über die neuere römische Literatur S. 153. Die neuere Literatur hat durchaus eine lateinische Gestalt. Da wir alles durch die Hände der Römer bekommen, so haben sie uns alles geraubt, was wir hatten S. 155. Die Wiederhersteller der Wissenschaften haben allem eine römische Form gegeben, und unter der Herrschaft der lateinischen Sprache hat die unsere sehr ihre alte Stärke verloren S. 166. In den Schulen hat lange ein lateinischer Geist geherrscht, der Genies, brauchbare Männer, und selbst Gelehrte hindert S. 177. Unsere wissenschaftliche Sprache hat einen lateinischen Zuschnitt, mithin die Wissenschaften selbst S. 185. Wie fern klebt der Gedanke am Ausdruck in der Sprache des gemeinen Lebens. Anwendung auf die Schriften, die über gemeine Sachen, für den gemeinen Mann, und für das Frauenzimmer

zimmer geschrieben werden S. 188. In der Dichtkunst ist Gedanke und Ausdruck, wie Seele und Leib, nie zu trennen S. 198. Ein wahrer Dichter muß in seiner Sprache schreiben S. 206. Was gewinnt der neuere lateinische Dichter, und was wagt er für sich? S. 214. Was gewinnt und wagt er, wenn dieser Geschmack allgemein wird S. 222. Wie klebt in der Weltweisheit der Gedanke am Ausdrucke, sinnlich, technisch, und grammatisch? S. 226. Es ist der Tod der Philosophie, nach ihrer Materie und Form den Gedanken bloß eingehüllt in gewisse Ausdrücke zu betrachten S. 230. Anwendung auf den wissenschaftlichen Vortrag S. 237. — 2. Vom neueren Gebrauche der Mythologie: Klotzens Einwendungen gegen sie werden geprüft S. 242. Die Antworten seines Recensenten ebenfalls S. 247. Wie fern ist ihr Gebrauch zuträglich in verschiedenen Gedichtarten? S. 252. Grenzen dieses Gebrauchs S. 262. Vorschläge, die Mythologie als eine poetische Heuristik zu nutzen S. 265. Einige Machtsprüche der Literaturbriefe dagegen S. 270. Ein vierfacher heuristischer Gebrauch derselben S. 274. — 3. Von einigen Nachbildungen der Römer: von der horazischen Ode (Ramler, Klopstock, Uz, Lange) S. 278. Vom lukrezischen Lehrgedicht (Haller, Withof, v. Creuz); Plan zu einem philosophischen Gedichte über die menschliche Seele S. 305. Von Nachahmung der lateinischen Elegien, eine schöne Abhandlung der Literaturbriefe mit elegischen Anmerkungen begleitet (die Abhandlung selbst ist von Thomas Abbt s. den Art. Abbt im 1. Bande dies. Lex. S. 10. f. die Anmerkungen sind von Herder; beides, Abhandlung und Anmerkungen, findet man auch in (Heinzmanns) Literarischer Chronik, Bd 2. S. 117—152.) S. 315. Von der satirischen Laune des Horaz und Klotz, nebst einigen neugierigen Fragen darüber S. 336. Können wir Deutsche Ciceronen haben? der Versammlung, dem Zwecke, der Sprache nach S. 352. — 4. Nachschrift S. 369.

Die erste Ausgabe dieser Fragmente erschien unter dem Titel: Ueber die neuere deutsche Literatur. Erste, zweite Sammlung von Fragmenten. Eine Beilage zu den Briefen, die neueste Literatur betreffend. (Ohne Ortsbenennung) 1767. 8. Dritte Sammlung. Riga 1767. 8. (zusammen 1 Thlr. 4 Gr.) Von der ersten Sammlung erschien 1768 zu Riga eine neue Ausgabe. In der Vorrede zu derselben sagt Herder: „In der ersten Ausgabe erschienen diese Fragmente als Beilagen zu den Briefen die neueste Literatur betreffend. Sie unternahmen es, die Kritik dieses nützlichen Werks zu beurtheilen, einigen Machtsprüchen desselben zu widersprechen, einige Mängel in ihm zu ergänzen. Sie wollten aber noch mehr. Einige nützliche Betrachtungen der Briefe sollten zum Grunde gelegt, und an sie Materialien zu einem Gebäude der Literatur in

den letzten sechs Jahren zugeführt werden. Die Anfuhr wird unterbrochen, ehe sie bis zur Hälfte gekommen ist. Das Wort Beilagen ist jetzt vom Titel, die meisten eingerückten Stellen, die sich ausmustern ließen, sind aus dem Buche weggeblieben; das Ganze ist bis auf kleine Theile umgearbeitet, wobey ich mir einige Urtheile des Publikums zu Nutze gemacht, und ich darf sagen, daß meine neue Auflage vielleicht für ein neues Werk gelten könne, wenigstens hat sie mir beinahe eben so viel Mühe gekostet. Die erste Sammlung liefert Anmerkungen über die Sprache, die zweite über die griechische Literatur, die dritte soll von den Römern, und die letzte von den Morgenländern vollständiger, als zuvor reden, so fern in den neueren Jahren die Nachahmung dieser Völker unserer Literatur eine neue Wendung und Gestalt gegeben. Alles bleibt indessen nur Fragment, und ich würde lachen, wenn man die erste Sammlung für eine sehr unvollständige deutsche Grammatik, die zweite für eine sehr mangelhafte Abbildung der griechischen Dichtkunst, den dritten Theil für gar keine standesmäßige Anpreisung der Römer, den vierten endlich für eine sehr ungründliche Bibelauslegung förmlich und feierlich erklärte. Das bleibt immer zu sehen, daß ich bloß Stückwerke von Betrachtungen liefern wollte, so fern es mir die Muse rieth, die Gelegenheit es erlaubte, und eine Stelle der Briefe, oder ein Buch es erforderte." Der neuere Herausgeber der Herderschen Fragmente schreibt in seiner Vorrede: „Es läßt sich nicht zweifeln, daß Herder in den Fragmenten noch manche Veränderungen gemacht haben würde, wenn er selbst eine neue Ausgabe davon besorgt haben sollte. In dieser würde auch noch der versprochene vierte Theil von den Morgenländern hinzugekommen seyn. Er ist indessen weiterhin in andere seiner Schriften übergegangen, vorzüglich in die älteste Urkunde des Menschengeschlechts, und in die Schrift vom Geist der hebräischen Poesie. Die Vergleichung der beiden von Herder selbst besorgten Ausgaben des ersten Theils lehrt, daß die spätere an Umfang, Stellung und Berichtigung unendlich gewonnen hat. Die übrigen beiden Bände sind nur einmal abgedruckt geblieben. Die mir aufgetragene Durchsicht dieser Fragmente hat sich bloß auf Verbesserung kleiner Unrichtigkeiten in Druck und in Nahmen, und auf Abänderung sehr weniger Ausdrücke, welche der Verstorbene selbst mit andern vertauscht haben würde, einschränken lassen."

Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck. 1. S. 161—180. Stck 3. S. 60—70. Stck 4. S. 177 f. Bd 3. Stck 9. S. 119—138. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 12. Stck 2. S. 284 f. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 5. Stck 2. S. 241—291. Chrstn. Heinr. Schmids Anweisung (zur Kenntniß

niß) der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 63 f. Ebendess. Zusätze zur Theorie der Poesie, Samml. 4. S. 160—166.

2. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur schönen Literatur und Kunst. Dritter Theil. Tübingen 1805. 8.

Inhalt. 1. Der Cid, Geschichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Vivar, nach Spanischen Romanzen: Von dem Cid, nach den Quellen, durch Johann von Müller S. 1. Der Cid unter Ferdinand dem Großen S. 57. Der Cid unter Sancho dem Starken S. 115. Der Cid unter Alfonso dem Sechsten, dem Tapfern S. 159. Der Cid zu Valencia und im Tod S. 195. (Das Gedicht besteht aus einer Reihe von siebzig Romanzen, in mannigfaltigen Versarten und von mannigfaltigem Charakter, die das ganze Leben des großen Cid umfassen. Der Ton, der in ihnen herrscht, ist dem ächten Charakter der altspanischen Romanze durchaus treu. Benutzt hat Herder, was vom Cid in manchen einzelnen Romanzen gesungen, und in dem verstümmelten Poëma del Cid, und in Chroniken erzählt wurde, aber nur benutzt, um daraus ein eigenes Ganze zu schaffen). — 2. Legenden: Vorerinnerung des Verfassers S. 255. Ueber die Legende (Wahrheit der Legende; Zweck der Legende; Vortrag der Legende) S. 259. Die Führerinn S. 281. Die Turteltaube S. 283. Der gerettete Jüngling S. 286. Der Tapfere S. 289. Die Krone S. 293. Die Pilgerinn S. 296. Der Palmbaum S. 300. Das Bild der Andacht S. 303. Der himmlische Garten S. 305. Das Paradies in der Wüste S. 307. Die laute Klage S. 310. Die Ameise S. 311. Die Fremdlinge S. 313. Christenfreude S. 321. Die drei Blinden S. 325. Das Teufelchen mit dem verbrannten Daum S. 327. Tödten und Lebendigmachen S. 329 Die Cikade S. 331. Die Orgel S. 334. Die Geschwister S 337. Die ewige Weisheit S. 339. Die wiedergefundene Tochter S. 334. Freundschaft nach dem Tode S. 349. Die wiedergefundenen Söhne S. 352. Der Friedensstifter S. 356. Der Schiffbruch S. 359.

Proben des Cid standen vorher im 9. und 10. Stück der Adrastea. Einzeln erschien er unter dem Titel: Der Cid, nach Spanischen Romanzen besungen durch Johann Gottfried von Herder. Mit einer historischen Einleitung durch Johann von Müller. Tübingen 1805. 8.

(Romantische Geschichte des Cid, im Neuen deutschen Merkur 1792. Februar S. 199 — 215. Ehrgefühl und Liebe, oder der Cid, ein Trauerspiel von T. W. Broxtermann. Brandenburg 1799. 8. Vergl. Freimüth. 1806. Num. 55. S. 218 f.)

Die Legenden standen vorher in Herders zerstreuten Blättern, Samml. 6. S. 247—380.

3. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur schönen Literatur und Kunst. Vierter, fünfter Theil. Tübingen 1806. 8. auch unter dem Titel: Johann Gottfried von Herders Kritische Wälder, oder Betrachtungen über die Wissenschaft und Kunst des Schönen, herausgegeben durch Heyne. Erstes, zweites und drittes Wäldchen.

Die erste Ausgabe der Kritischen Wälder erschien unter dem Titel: Kritische Wälder, oder Betrachtungen die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend, nach Maaßgabe neuerer Schriften. Erstes, zweites, drittes Wäldchen. Riga 1769. gr. 8. (1 Thlr. 18 Gr.) Bei der neuen Ausgabe machte sichs der Herausgeber zur Pflicht, hie und da, was sich nicht mit dem Sittlich-Schicklichen vereinigen ließ, auszustreichen, höhnende Stellen zu mildern, kränkende Beiwörter zu entfernen, harte Ausdrücke mit gelinderen zu vertauschen. Ein gleiches Gesetz machte er sich bei unnöthigen Wiederholungen des bereits hinlänglich Gesagten, bei Stellen, wo sich die Kritik bei trivialen, sich selbst widerlegenden, Dingen lang aufhielt, und das, was als falsch, schwach, unschicklich jedem einleuchtete, zu ausführlich bestritt. Hingegen die zuweilen üppige Fülle des Ausdrucks, die Eigenheiten des Styls, die zuweilen wuchernden Blumen, die Uebertreibungen des feurigen, begeisterten Eifers, glaubte er nicht unter seine Pflichten gehörig, als nur in wenigen Fällen. Ueberhaupt wagte er in der Sprache nichts zu ändern, als in den Fällen, wo ihm aus den späteren Herderschen Schriften erinnerlich war, daß er selbst anders geschrieben haben würde. Da Nahmen und Geschichtsumstände von Herdern ehemals vermuthlich aus dem Gedächtnisse geschrieben waren, so glaubte er auch hier berechtigt zu seyn, zu ändern, was er für unrichtig hielt.

Das erste Wäldchen prüft Lessings Laokoon, das zweite ist gegen Klotzens Homerische Briefe, und die kleine Abhandlung desselben über Virgils Schamhaftigkeit gerichtet, so wie das dritte gegen Klotzens Schrift vom Münzengeschmacke.

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 9. Stck 1. S. 20—63. Stck 2. S. 250—280. (von Garve) Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 10. S. 334—362. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770. S. 34 — 36. Chrstn. Heinr. Schmids Anweisung (zur Kenntniß) der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 64 f. Ebendess. Zusätze zur Theorie der Poesie, Samml. 4. S. 166—181.

Schriften

Schriften, zur Philosophie und Geschichte gehörig.

1. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur Philosophie und Geschichte. Erster Theil. Tübingen 1805. 8. auch unter dem Titel: Johann Gottfried von Herders Die Vorwelt, herausgegeben durch Johann von Müller.

Inhalt. Vorrede des Herausgebers. 1. Die Denkmale der Vorwelt, erstes Stück S. 5. zweites Stück S. 26. — 2. Persepolis, eine Muthmaßung S. 51. — 3. Persepolitanische Briefe (an Niebuhr, Tychsen, Heyne, Stieglitz, Meyer, Heeren, Eichhorn, Wahl, Kleuker, Gatterer, Tiedemann (2) Müller (2) Zoroaster, Hom) S. 111. — 4. Dschemschid, nach den Sagen der Morgenländer (ein Anhang des Herausgebers) S. 314. — 5. Proben Persepolitanischer Figuren in fünf Kupfertafeln.

Die Denkmale der Vorwelt, so wie die Erklärung der prächtigen Alterthümer von Persepolis (die Herder zuerst versuchte) standen vorher in den Zerstreuten Blättern (diese Samml. 3. S. 301 — 366. jene Samml. 4. S. 185 — 262.) und sind auch einzeln gedruckt worden.

2. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur Philosophie und Geschichte. Zweiter Theil. Tübingen 1806. 8. auch unter dem Titel: Johann Gottfried von Herders Propyläen der Geschichte der Menschheit, herausgegeben durch Johann von Müller.

Inhalt. Vorrede des Herausgebers. 1. Ueber den Ursprung der Sprache; von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Jahre 1770 gekrönte Preisschrift, nach der zweiten berichtigten, zu Berlin 1789 erschienenen, Auflage S. 1. — 2. Zugaben über den Ursprung der Sprache: Vorrede zu Lord Monboddo's Werk über diesen Gegenstand S. 187. Ueber die Fähigkeit zu sprechen und zu hören (stand vorher in der Neuen deutschen Monatsschrift 1795. Mai S. 59 — 64.) S. 200. — 3. Tithon und Aurora (stand vorher in den Zerstreuten Blättern, Samml. 4. S. 343 — 388. und ist auch einzeln gedruckt worden) S. 209. — 4. Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit; Beitrag zu vielen Beiträgen des Jahrhunderts S. 239.

Die Schrift über den Ursprung der Sprache erschien zuerst unter dem Titel: Abhandlung über den Ursprung der Sprache, welche den von der Königlichen Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1770 gesetzten Preis erhalten hat, von Herrn Herder. Auf Befehl der Akademie herausgegeben. Vocabula sunt notae rerum. *Cic.* Berlin 1772. 8. alsdann zusammen mit der Abhandlung von den Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen

Völkern,

Völkern, wo er geblühet. Berlin 1789. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 19. Stck. 2. S. 439—451. Königsb. gel. Zeit. 1772. Num. 26. (von Joh. Ge. Hamann) Num. 37. Beilage (Abfertigung der Num. 26. enthaltenen Recension, von Ebendemselben) — Betrachtung über die von Herrn Herder in seiner Abhandlung vom Ursprunge der Sprache vorgelegte genetische Erklärung der thierischen Kunstfertigkeiten und Kunsttriebe, im Deutschen Merkur 1773. Februar S. 99—121.

Die Schrift: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit ꝛc. erschien zuerst, ohne Ortsbenennung, 1774. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 36. Stck 1. S. 8—14. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 4. Th. 1. S. 49—61. Neue literarische Unterhaltungen (Breslau 1775.) Januar S. 50—55. Deutscher Merkur 1776. Januar S. 83—85.

3. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur Philosophie und Geschichte. Dritter, vierter, fünfter, sechster Theil. Tübingen 1806. 1807. 8. auch unter dem Titel: Johann Gottfried von Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit, herausgegeben durch Johann von Müller. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil.

Die erste Ausgabe dieses zwar unvollendet gebliebenen, aber treflichsten unter Herders Werken zur Philosophie und Geschichte, erschien unter dem Titel: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit von Johann Gottfried Herder. Riga 1784—1791. kl. 4. (Neue Auflage der drei ersten Theile 1788 ff.) desgl. Riga 1785—1792. kl. 8. (in Quart 6 Thlr. in Oktav 3 Thlr. 16 Gr.)

Vergl. Bibliothek der neuesten theologischen, philosophischen und schönen Literatur, Bd 3. Stck 1. S. 3—51. (Recens. des 1. und 2. Theils, unvollendet) Magazin der Philosophie und schönen Literatur (von Michael Engel) Heft 1. S. 55—67. (Recens. des 1. Theils) Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 60. S. 493—498. 1785. Stck 91. S. 739—743. 1792. Stck 40. S. 373—375. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num. 4. S. 17—22. Bd 4. Num. 271. S. 153—156. Deutscher Merkur 1784. Junius. Anzeiger S. 81—89. Leipz. Allgem. Verzeichniß neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen 1784. Stck 7. S. 514—516. Stck. 10. S. 769. f.

(Schreiben des Pfarrers zu *** an den Herausgeber des Deutschen Merkurs über eine Recension von Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, im Deutschen Merkur 1785. Februar S. 148—174. [gegen die Allgem. Lit. Zeit.] — Neue Uebersicht der mittleren Geschichte

schichte, nach dem vierten Theile von Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, im Neuen deutschen Merkur 1792. Februar S. 166—198.

Schriften zur Religion und Theologie gehörig.

1. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur Religion und Theologie. Erster, zweiter Theil. Tübingen 1805. 8. auch unter dem Titel: Johann Gottfried von Herders Vom Geist der Ebräischen Poesie; eine Anleitung für die Liebhaber derselben und der ältesten Geschichte des menschlichen Geistes, herausgegeben durch Johann Georg Müller. Erster, zweiter Theil.

Voran steht ein Entwurf des ganzen Buches, so wie den einzelnen Gesprächen und Abhandlungen ein besonderer Inhalt vorgesetzt ist.

Die erste Ausgabe erschien zu Dessau 1782. 1783. gr. 8. mit umgedrucktem Titelblatte, Leipzig 1787. Es sollte noch ein dritter Theil folgen, wozu es aber nicht gekommen ist. Nur wenige Blätter vom Anfange dieses Theils fanden sich nach Herders Tode unter den Papieren desselben. Diese theilt Hr. Prof. Müller in einer Nachschrift am Ende des zweiten Theils mit. Sie enthalten eine Rekapitulation des ersten und zweiten Theils, und einen kurzen Entwurf der Fortsetzung, die mit dem dritten Theile geschlossen werden sollte.

Herder hat übrigens dieß sein schätzbares Werk zugleich durch viele eingewebte schöne lyrische Stücke belebt und verschönert, welche durchgehends die Wärme und Begeisterung athmen, in die er durch seine geistvollen Schilderungen der Kraft und Würde biblischer Dichtkunst versetzt wurde. Eines dieser Stücke, mit der Ueberschrift: Sprache und Schrift (Th. 1. S. 43—45) welches zum Theil nach einem Englischen Gedichte gearbeitet worden, nahm Hr. Eschenburg zur Probe in seine Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 4. S. 227—229. auf.

2. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur Religion und Theologie. Dritter, vierter Theil. Tübingen 1806. 8. auch unter dem Titel: Johann Gottfried von Herders Christliche Reden und Homilien, herausgegeben von Johann Georg Müller. Erster, zweiter Theil.

Nur einige wenige von diesen Predigten ꝛc. waren vorher schon einmal gedruckt (z. B. Gebet am Grabmale der Gräfinn Maria von Schaumburg-Lippe. Stadthagen 1776. 4. Zwo heilige Reden bei einer besondern wichtigen Veranlassung gehalten [Predigt am Dankfeste wegen der Geburt der Prinzessin Luise Auguste

Auguste Amalie von Sachsen-Weimar, und Rede bei der Taufe derselben] 1780. gr. 8. Zwo Predigten bei Gelegenheit der Geburt des Erbprinzen Karl Friedrich von Sachsen Weimar und Eisenach [Predigt am Dankfeste wegen der Geburt des Erbprinzen, und Rede bei der Taufe desselben] Weimar 1783. 8. Predigt am Feste des Kirchganges der regierenden Herzoginn nach der Geburt des Erbprinzen. Weimar 1783. 8. Konfirmation Karl Friedrichs Erbprinzen von Sachsen-Weimar und Eisenach. Weimar 1799. 8.) die übrigen alle erschienen hier zum erstenmale aus der Handschrift.

Die übrigen in der neuen Ausgabe von Herders sämmtlichen Werken bis jetzt noch nicht enthaltenen Schriften sind:

1. Haben wir noch jetzt das Publikum und das Vaterland der Alten? Riga 1766. 4. Einen Auszug dieser Schrift, welche übrigens ihren wichtigen Gegenstand nicht erschöpft, findet man in den Hamburgischen Unterhaltungen, Bd 5. Stck 1. S. 5—20.

2. Ueber Thomas Abbts Schriften, der Torso von einem Denkmal an seinem Grabe errichtet. Erstes Stück. (Riga) 1768. 4. (5 Gr.) s. den Art. Abbt im 1. Bande dies. Lex. S. 11.

Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften. Bd 2. Stck 5. S. 32—51. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 1—12. Bd 14. 15.

3. Von deutscher Art und Kunst; einige fliegende Blätter. Hamburg 1773. 8. (8 Gr.) Es enthält diese treffliche kleine Schrift folgende fünf Stücke von Herder, Göthe und Möser: 1. Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker (von Herder) S. 1—70. 2. Shakespear (von Herder) S. 71—118. 3. Von deutscher Baukunst D. M. Ervini a Steinbach (von Göthe) S. 119—136. 4. Versuch über die Gothische Baukunst. Livorno 1766. Aus dem Italienischen des Frisi S. 137—162. 5. Deutsche Geschichte (von Möser) S. 163—182.

Vergl. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1774. S. 6. f. Schirachs Magazin der deutschen Kritik Bd 2. Th. 2. S. 151—161.

4. Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Erster Theil. Eine nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift. Zweiter Theil. Schlüssel zu den heiligen Wissenschaften der Aegypter. Dritter Theil. Trümmer der ältesten Geschichte des niedern Asiens. Riga 1774. 4. Vierter Theil. Riga 1776. 4. (3 Thlr.) Versuch einer Erklärung der Schöpfungs-

fungsgeschichte. Die drei ersten Theile machen den ersten Band, der vierte Theil den zweiten Band aus.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 25. Stck 1. S. 23—61. Bd 30. Stck 1. S. 53—69.

(Ueber Herders älteste Urkunde des Menschengeschlechtes, im Deutschen Merkur 1776. März. S. 203—228.)

5. An Prediger; funfzehn Provinzialblätter. (Riga) 1774. gr. 8. (6 Gr.)

6. Briefe zweener Brüder Jesu in unserm Kanon, nebst einer Probe richtiger Konjekturen übers neue Testament zum Anhange. Lemgo 1775. 8. (4 Gr.) Vergl. Deutscher Merkur 1775. August S. 182.

7. Erläuterungen zum Neuen Testament, aus einer neueröffneten morgenländischen Quelle. Riga 1775. 4. (20 Gr.) Vergl. Deutscher Merkur 1775. August S. 181.

8. Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet. Eine Abhandlung, welche den von der Königlichen Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1773 gesetzten Preis erhalten hat. Von Herrn Herder. Berlin 1775. 8. (Vor der Abhandlung selbst steht ein französischer Auszug aus derselben unter der Aufschrift: Précis du Memoire allemand qui a remporté le prix proposé par la classe de belles lettres de l'Academie royale des sciences, sur la Question: Quelles sont les causes de la décadence et de la corruption du gout?) zusammen mit der Preisschrift über den Ursprung der Sprache unter dem Titel: J. G. Herders zwei Preisschriften, welche die von der Königlichen Akademie der Wissenschaften für die Jahre 1770 und 1773 gesetzten Preise erhalten haben: 1. Abhandlung über den Ursprung der Sprache. 2. Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet. Zweite (bloß in Ansehung des Ausdrucks hie und da) berichtigte Ausgabe. Berlin 1789. kl. 8. (18 Gr.)

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 19. Stck 1. S. 84—129. (es werden Zweifel gegen die Herdersche Preisschrift von den Ursachen des gesunkenen Geschmacks ꝛc. aufgeworfen, und Data angegeben, die Sache aus einem andern Gesichtspunkte zu betrachten) Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 1. S. 1—3. (Inhalt) Deutscher Merkur 1776. Mai. S. 205—208. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1777. S. 3. f. v. Blankenburgs Literarische Zusätze zu Sulzers Theorie der schönen Künste, Bd 1. S. 626.

9. Lieder der Liebe, die ältesten und schönsten aus dem Morgenlande, nebst vier und vierzig alten Minne-

liedern

liedern. Leipzig 1778. 8. (14 Gr.) nachgedruckt, ohne Angabe des Druckorts, 1781. 8. Unter diesem Titel gab uns Herder ein Werk über das hohe Lied Salomons. Es hat drei Abschnitte: 1. Salomons hohes Lied (mit untermischten Erklärungen, Deutungen und Fingerzeigen auf die Schönheiten im Detail) 2. Ueber den Inhalt, die Art und den Zweck dieses Buchs in der Bibel. 3. Von den Uebersetzungen desselben, insonderheit einer (poetischen) in alten Minneliedern (Sie ist von D. Schöber in Gera nebst noch einer andern prosaischen, unter dem Titel herausgegeben worden: Das hohe Lied Salomonis aus zwo alten deutschen Handschriften (mit einigen Erklärungen) Augsburg 1752.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 89. S. 729—731. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 37. Stck 2. S. 478—483.

(Lieder der Liebe. [Ohne Druckort] 1779. 8. Diese Lieder, zwanzig an der Zahl, sind gereimte Nachahmungen der Herderschen Lieder der Liebe, vermuthlich in der Absicht verfertigt, sie desto leichter zu einer Gesangweise zu bequemen, und, ohne Rücksicht auf ihren ersten Ursprung, in moderne Minnelieder zu verwandeln. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 43. Stck. 1. S. 136 f.)

10. Volkslieder. Erster Theil. Leipzig 1778. 8. Volkslieder, nebst untermischten andern Stücken. Zweiter Theil. Leipzig 1779. 8. (Schreibpap. 1 Thlr. 21 Gr. Druckp. 1 Thlr. 6 Gr.) Diese von Herder veranstaltete Sammlung enthält nur wenige einheimische Stücke (von Simon Dach: Aennchen von Tharau; Lob des Weins; Lied an die Freundschaft; der Brauttanz — von Flemming: Tanzlied — von Robert Roberthin: Wettstreit des Frühlings — von Rist: An einen Baum — von Opitz: Eile zum Lieben — König Ludwig, das älteste deutsche Lied) die übrigen sind trefliche Nachbildungen ausländischer Stücke (aus dem Englischen, Schottischen, Spanischen, Lithauischen u. s. w.) Viele waren schon vorher von andern (Eschenburg, Göthe, Ursinus, Campe) übersetzt, der größte Theil aber ist von Herdern neu und kräftig in unsere Sprache übertragen worden. Vergl. Bragur, ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit, herausgegeben von Böckh und Gräter, Bd 1. S. 270 f. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1779. S. 119 f. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 53. S. 433—435. 1779. Stck. 46. S. 373—375.

Einen treflichen Nachfolger fand Herder an Bothe: Volkslieder, nebst untermischten andern Stücken, von Friedrich Heinrich Bothe. Berlin 1795. 8. (1 Thlr. 8. Gr.)

11. Plastik; einige Wahrnehmungen über Form und Gestalt aus Pygmalions bildendem Traume. Riga 1778. 8. (8 Gr.)

8. (8 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 37. Stck 2. S. 503—510.

12. Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele; Bemerkungen und Träume. Riga 1778. 8. (8 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 54. S. 444—447. (Inhalt) Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 41. Stck 2. S. 475—485.

13. MAPAN AΘA. Das Buch von der Zukunft des Herrn, des Neuen Testaments Siegel. Riga 1779. 8. (20 Gr.) Eine Uebersetzung und Erklärung der Offenbarung Johannes. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1779. Stck 99. S. 817—821. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 51 Stck 2. S. 315—335. Leipz. allgem. Verzeichniß neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen 1779. Stck. 8. S. 561 f.

14. Briefe, das Studium der Theologie betreffend. Erster, zweiter Theil. Weimar 1780. 8. Dritter, vierter Theil. Ebendas. 1781. 8. Zweite verbesserte Auflage. Erster, zweiter Theil. Weimar 1785. 8. Dritter, vierter Theil. Ebendas. 1786. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 47. Stck 2. S. 366—370. Bd 49. Stck 2. S. 361—368. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 5. Supplem. Num. 11. S. 41 f. 1786. Bd. 2. Num. 120. S. 345—347.

15. Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften, und der Wissenschaften auf die Regierung, eine Abhandlung von Herrn Herder, welche den Preis von der Akademie zu Berlin erhalten hat. Berlin 1780. gr. 4. (12 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1781. Stck 13. S. 97—101. (Inhalt und Beurtheilung.)

16. Zerstreute Blätter von J. G. Herder. Erste, zweite, dritte, vierte, fünfte, sechste Sammlung. Gotha 1785. 1786. 1787. 1792. 1793. 1797. 8. (7 Thlr.) Neue, durchgesehene Auflage. Erste, zweite Sammlung. Gotha 1791. 1796. 8. (Die hauptsächlichsten Aenderungen betreffen die Uebersetzungen aus der griechischen Anthologie) Dritte Sammlung. Ebendas. 1798. 8. Herder sammelte hier theils seine zerstreuten, schon gedruckten, Aufsätze, theils fügte er mehrere noch ungedruckte hinzu.

Erste Sammlung. 1. Blumen aus der griechischen Anthologie gesammelt, erstes, zweites, drittes, viertes Buch (Herder hat hier die schönsten und lieblichsten Stücke der griechischen Anthologie, bald ein Epigramm, bald eine Elegie, bald einen Sittenspruch, mit wahrhaft künstlerischer Hand auf unsern vaterlän-

vaterländischen Boden verpflanzt. Daß er übrigens bei seinen Uebersetzungen oftmals sehr frei zu Werke gegangen, gesteht er selbst, wenn er sagt: „Oft mußte ich den ganzen Gedanken umkehren, oder wenigstens für unsere Zeit etwas anders werden, und so löslich ich dieß that, so fürchte ich doch, manchmal zur reinen Milch etwas Zucker hinzugethan zu haben, nur damit es in unsere Sprache paßte." S. 1—98. — 2. Anmerkungen über die Anthologie der Griechen, besonders über das griechische Epigramm (der Anfang der Untersuchung; ein schönes Seitenstück zu der Lessingschen Abhandlung ähnlichen Inhalts. Die Anmerkungen über das Epigramm enthalten theils Einwendungen gegen die Lessingsche Definition, theils den Versuch einer neuen Erklärung und Eintheilung dieser Dichtungsart) S. 99—132. — 3. Ob Malerei oder Tonkunst eine größere Wirkung gewähre? ein Göttergespräch S. 133—164. — 4. Paramythien, Dichtungen aus der griechischen Fabel (eine Reihe sehr anmuthiger, zum Theil allegorischer, Dichtungen aus der griechischen Fabel. Paramythia heißt eine Erholung; Paramythien sind also Erholungen, wie die heutigen Griechinnen noch ihre zeitkürzenden Erzählungen zu nennen pflegen. „Ich konnte den meinen, sagt Herder, noch aus einem dritten Grunde den Nahmen geben, weil sie auf die alte griechische Fabel, die Mythos heißt, gebauet sind, und in den Gang dieser nur einen neuen Sinn legen") S. 165—214. — 5. Ueber die Seelenwanderung, drei Gespräche) sie standen vorher im Deutschen Merkur 1782. Januar S. 12—54. Febr. S. 96—123. sind aber hier beträchtlich verändert) S. 215—308. — 6. Liebe und Selbstheit, ein Nachtrag zum Briefe des Herrn Hemsterhuis über das Verlangen (stand vorher im Deutschen Merkur 1781. December S. 211—235. und in Hemsterhuis Vermischten philosophischen Schriften, aus dem Französischen übersetzt [Leipzig 1782.] Th. 1. S. 71 ff.) S. 309—346.

Zweite Sammlung. 1. Blumen aus der griechischen Anthologie gesammelt, fünftes, sechstes, siebentes, achtes Buch (Fortsetzung, s. Samml. 1. Num. 1.) S. 1—102. — Anmerkungen über das griechische Epigramm (Fortsetzung s. Samml. 1. Num. 2. „Daß ich von Lessing ausgegangen bin, sagt Herder, gehört zur Geschichte dieses Aufsatzes. Denn als 1771 der erste Theil von Lessings vermischten Schriften erschien, bekam ich eine äußere Veranlassung, dem Inhalte seiner Anmerkungen weiter nachzugehen, und wenn mir meine Arbeit gelungen ist, wird man in ihr die Theorie des Epigramms theils genauer bestimmt, theils mehr erweitert finden. Es wäre gut, wenn wir andre Gedichtarten eben so untersuchten; denn die Bestimmung derselben bloß aus dem Nahmen, oder nach einem engen Kreise von Beispielen, hat unsere sogenannte Theorie der schönen Wissenschaften mit manchen willkührlichen

führlichen Begriffen und einer guten Anzahl geltender Halbwahrheiten angefüllt, die keine bessere Folge haben können, als den arbeitenden oder den betrachtenden Geist bald einzuschränken, bald zu verführen.") S. 103—170. — 3. Hyle (Wald) kleiner griechischer Gedichte, erste und zweite Sammlung (Fabeln, Idyllen, lyrische Stücke, Fragmente von Lehrgedichten, Hymnen u. s. w.) S. 171—211. — 4. Nemesis, ein lehrendes Sinnbild (eine Abhandlung, die von der Belesenheit und dem Scharfsinne ihres Verfassers zeugt. Fast alle neuere Mythologen hatten die eigentliche Idee der Alten von dieser Göttinn, die, dem ersten Anscheine nach, so widersprechende Geschäfte und einen sich selbst widersprechenden Charakter hat, verkannt. Nemesis ist keine Rach- oder Plagegöttin. Die Mythologen, die sie mit einer derselben verwechseln, verwirren die Begriffe und drücken sich falsch aus. Sie ist gerade das Gegentheil derselben, da sie Unrecht verhütet, den Neid zu entfernen trachtet, die Bewahrerinn vor dem Uebermaaße, die Göttinn des Maaßes und Einhalts, die mißbilligende Göttinn, die dem Sterblichen folgt, still in den Busen blickt, und die kleinste Uebertretung ernst verdenkt. Sehr schön entwickelt Herder den Begriff dieser Göttinn aus der menschlichen Seele, und zeigt den moralischen Nutzen, den eine geläuterte Vorstellung von ihr gewährt) S. 213—272. — 5. Wie die Alten den Tod gebildet, ein Nachtrag zu Lessings Abhandlung desselben Inhalts (den ersten Entwurf dieses Aufsatzes hatte Herder anfangs in einem Provinzialplatte bekannt gemacht, auch denselben einzeln Hannover 1775. 4. abdrucken lassen; nachher berichtigte und vermehrte er denselben. Er sucht in demselben wahrscheinlich zu machen, daß der freundliche Genius mit der umgekehrten Fackel, den Lessing für das Bild des Todes hält, dieses Bild nicht seyn könne) S. 273—376. — 6. Gotthold Ephraim Lessing (ein Aufsatz, der vorher im Deutschen Merkur 1781. Oktober S. 3—39. stand, woraus er in (Antons) Provinzialblättern (Dessau 1782.) Bd 1. desgl. in den (von Heinzmann herausgegebenen) Analekten für die Literatur von G. E. Lessing, Th. 1. wieder abgedruckt wurde, und hier nur in der Schreibart hin und wieder verbessert worden ist) S. 377—422.

(Eine Nachlese von Blumen aus der griechischen Anthologie von Herder befindet sich in (Genzens) Neuer deutscher Monatsschrift 1795. März S. 237—240. Junius S. 121—124. — Griechische Anthologie für Schulen von *Johann Gottfried von Herder.* Giessen 1805. 4. (1 Thlr. 4 Gr.) Den Herderschen Nachbildungen steht der Originaltext zur Seite. Die Epigramme sind übrigens von den andern Gedichten getrennt, alle aber nach ihren Autoren in alphabetischer Folge geordnet, und zugleich neben der jedesmaligen Seitenzahl in Herders Zerstreuten Blättern, die Seitenzahlen derselben in Jacobs Antho-

logia

logia graeca angegeben worden. Die kritischen Arbeiten dieses letzteren wurden benutzt, übrigens aber die Lesearten aufgestellt, welche Herder jedesmal vor Augen gehabt zu haben schien. — Die schönsten der, von Herder aus der griechischen Anthologie übersetzten, Stücke findet man ausgelesen und gesammelt in Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte S. 318 — 338, woselbst auch S. 339 — 368. die Anmerkungen über das griechische Epigramm aus den Zerstr. Blätt. Samml. 2. mit einigen Verkürzungen abgedruckt worden sind. — Einwürfe wider die Herdersche Definition des Sinngedichts findet man in Kretschmanns Letzten Sinngedichten in acht Büchern (Zittau und Leipzig 1805. oder Dess. Sämmtl. W. Bd 7. S. 26 f. — Paramythes, imitées de *Herder*. à Mannheim 1802. 12.)

Dritte Sammlung. 1. Bilder und Träume (zwei und dreißig kurze Gedichte, mit und ohne Reim. Es sind meistens poetische Phantasien, in denen die einzelnen Bilder und Ideen oft nicht viel mehr zusammenhangen, als die Gedanken der Seele im Traume. Kaum einige wenige Stücke haben einen wirklichen Plan und einigen Zusammenhang, wenige nur sind ohne schwache, dunkle, oder ganz unverständliche Stellen, aber auch wenige sind ganz ohne Schönheiten. Allenthalben stößt man auf einzelne treffliche Gedanken, neue und schöne Bilder) S. 1 — 86. — 2. Ueber Bild, Dichtung und Fabel (wichtige Abhandlungen, besonders über die äsopische Fabel) S. 87 — 190. — 3. Blätter der Vorzeit, erste, zweite, dritte Sammlung (prosaische Dichtungen aus der morgenländischen Sage, deren einige vorher im Deutschen Merkur 1781 standen) S. 191 — 300. — 4. Persepolis, eine Muthmaßung (in Herders Sämmtl. W. zur Philosophie und Geschichte, Th. 1. S. 51 — 110.) S. 301 — 366.

Vierte Sammlung. 1. Blumen, aus morgenländischen Dichtern gesammelt, erstes, zweites, drittes, viertes Buch (Lehrsprüche, aus Sadi's Blumengarten oder Rosenthal und ähnlichen Sammlungen genommen. Schon Adam Olearius übersetzte manche dieser Stücke nach seiner Art, aber Herder verschönerte sie nicht wenig durch seine Einkleidung S. 1 — 104. — 2. Spruch und Bild, insonderheit bei den Morgenländern, einige rhapsodische Gedanken S. 105 — 146. — 3. Ueber die menschliche Unsterblichkeit, eine Vorlesung S. 147 — 184. — 4. Ueber Denkmale der Vorwelt, erstes und zweites Stück (in Herders Sämmtl. W. zur Philosophie und Geschichte, Th. 1. S. 5 — 50.) S. 185 — 262. — 5. Ueber ein morgenländisches Drama einige Briefe (über die Sakontala, wovon wir eine treffliche deutsche Uebersetzung unter folgendem Titel haben: Sakontala, oder der entscheidende Ring, ein Indisches Schauspiel von Kalidas, aus den Ursprachen, Sanskrit und Prakrit, ins Englische übersetzt von Sir William Jones,

und

und aus diesem ins Deutsche von G. Forster. Mainz und Leipzig 1791. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 42. Stck 2. S. 280—286. Der erste Herdersche Brief liefert eine kurze Darstellung eines Theils des Inhalts dieses Schauspiels; der zweite Gründe für die Aechtheit desselben, und Auflösung einiger Zweifel gegen dieselbe; der dritte endlich eine Vergleichung dieses Schauspiels mit den von Aristoteles aufgestellten Regeln der theatralischen Dichtkunst. Wer jenes Schauspiel noch nicht gelesen hat, wird wohl thun, vorher diese Briefe mit Aufmerksamkeit durchzulesen. Herder besorgte auch die zweite Auflage der Sakontala) S. 263—312. — 6. Gedanken einiger Bramanen, S. 313—342. — 7. Thiton und Aurora (in Herders Sämmtl. W. zur Philosophie und Geschichte, Th. 2. S. 209—238.)

Fünfte Sammlung. 1. Parabeln (einige ausgewählte Dichtungen oder Apologen des Joh. Val. Andreä, s. den Art. Andreä im 1. Bande dies. Lex. S. 51 f.) S. 1—76. — 2. Ueber die vorstehenden Parabeln u. s. w. (gute Bemerkungen über den Geist und Geschmack des Zeitalters, in welchem und für welches Andreä schrieb S. 77—94. — 3. Einige vaterländische Gespräche (ebenfalls nach Andreä) S. 95—164. — 4. Andenken an einige ältere Dichter, in Briefen (Ottfried und das Siegslied gegen die Normannen; St. Anno; Dichter des Schwäbischen Zeitalters; Reineke der Fuchs; Altdeutsche Fabeln; Meistersänger, Sprüche, Priameln; Joh. Valentin Andreä (vorher im Deutschen Museum 1780. Bd 2. S. 416—425.); Ge. Rud. Weckherlin (vorher im Deutschen Museum 1779. Bd 2. S. 299—309.); Schluß) S. 165—286. — 5. Cäcilia (über die christliche Kirchenmusik) S. 287—326. — 6. Denkmal Ulrichs von Hutten (vorher im Deutschen Merkur 1776. Julius S. 1—34. dann in einem Nachdrucke der Göthischen Schriften, desgl. von Wagenseils Ausgabe der Operum Ulrici de Hutten, T. 1. (Lipsi. 1783.) und im Neuen Hannöverschen Magazin 1794. Stck 63 f.) S. 327—376.

Sechste Sammlung. 1. Gedichte und Reime, erstes Buch (Denkmale aus dem ehelichen Leben der Dichterinn Faustina Maratti-Zappi) zweites Buch S. 1—94. — 2. Das Land der Seelen, ein Fragment S. 95—142. — 3. Palingenesie, vom Wiederkommen menschlicher Seelen, mit einigen erläuternden Belegen, S. 143—202. — 4. Vom Wissen und Nichtwissen der Zukunft, S. 203—234. — 5. Ueber Wissen, Ahnen, Wünschen, Hoffen und Glauben der Zukunft, S. 235—246. — 6. Ueber die Legende, S. 247—274. und Legenden, S. 275—380 (in Herders Sämmtl. W. zur schönen Literatur und Kunst, Th. 3. S. 253—359.)

Vergl.

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 32. Stck 2. S. 193—225. Bd 37. Stck 1. S. 128—150. Bd 48. Stck 1. S. 83—95. Bd. 53. Stck 1. S. 52—78. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 2. Num. 90. S. 62—64 1790. Bd 1. Num. 48. S. 377—381. 1792. Bd 3. Num. 255. S. 670—672. 1794. Bd 1. Num. 104. S. 825—832. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 37. S. 297—301. 1786. Stck 42. S. 345—347. 1787 Stck 96. S. 777—781. 1792. Stck 76. S. 705—709. 1793. Stck 67. S. 585—589. Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, Bd 1. S. 111 f.

17. Gott! einige Gespräche von J. G. Herder. Gotha 1787. 8. (16 Gr.) Zweite vermehrte Auflage unter dem Titel: Gott! einige Gespräche über Spinoza's System, nebst Shaftesburys Naturhymnus. Gotha 1800. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Vergl. Cäsars Philosophische Annalen, Th. 2. Bd 1. S. 205—224. Deutscher Merkur 1787. November. Anz. S. 161—171. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck. 58. S. 473—478. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. Num. 2. S. 9—16.

18. Briefe zur Beförderung der Humanität, herausgegeben von J. G. Herder. Zehn Sammlungen. Riga 1793—1797. 8. (5 Thlr. 16 Gr.) Ein Briefwechsel über die Fortschritte oder Rückschritte der Humanität in älteren und neueren, am meisten aber in den uns nächsten Zeiten. Die ganze Schrift ist von dem reinsten, edelsten Geiste der Humanität belebt, und enthält einen herrlichen Schatz der wichtigsten und heilsamsten Lehren mit wahrer Lebensweisheit und edler Freymüthigkeit schön und eindringend vorgetragen. Die epistolarische Form erlaubte dem Verfasser manche Abwechselung von Poesie und Prose, von Auszügen aus andern Schriftstellern und eigenen Reflexionen. Man darf hier nirgends auf tiefgehende Untersuchungen oder vollständige Abhandlungen rechnen, aber es ist keins dieser Bändchen, das man nicht mit dem Vergnügen aus der Hand legte, welches man jedesmal empfindet, wenn man aus einer geistreichen Gesellschaft, aus einer herzerhebenden Unterredung zurückkommt.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 3. Num. 197. S. 49—53. Num. 198. S. 54—61. 1798. Bd 4. Num. 345. S. 401—407. Num. 346. S. 409—411. — Eine meisterhafte Darstellung des Geistes dieser Briefe findet man in Posselts Weltkunde 1798. Num. 207.

19. Terpsichore, von J. G. Herder. Erster, zweiter, dritter Theil. Lübeck 1795. 1796. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) Herder erneuerte hier auf eine ehrenvolle Art das Andenken des

Jak.

Jak. Balde, eines zu Ensisheim im Oberelsaß 1603 geborenen und 1668 gestorbenen Jesuiten, welcher sich zu seiner Zeit als lyrischer Dichter in lateinischer Sprache auszeichnete. Er übersetzte die Gedichte desselben zwar frei, aber im Ganzen glücklich. Am Ende des zweiten Theils der Terpsichore befindet sich eine doppelte Zugabe: 1. ein Aufsatz, Lyra überschrieben, welcher es versucht, die Natur und Wirkung der lyrischen Dichtkunst zu bestimmen. 2. eine mehr historische, als philosophische Abhandlung: Alcäus und Sappho, oder von zwei Hauptgattungen der lyrischen Dichtkunst. Der dritte Theil zeichnet Balde's Geist mit wenigen, aber treffenden Zügen, und bemerkt in der Kürze sehr befriedigend die nachtheiligen oder vortheilhaften Einflüsse der äußeren Lage auf denselben.

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 56. Stck 1. S. 28—59. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 1. Num. 53. S. 417—424. Num. 54. S. 425—432. Num. 55. S. 433—437. Charakteristiken und Kritiken von Aug. Wilh. und Friedrich Schlegel, Bd 2. S. 342—348. (von Aug. Wilh. Schlegel).

20. Christliche Schriften von J. G. Herder. Erste Sammlung (Von der Gabe der Sprache am ersten christlichen Pfingstfest, vorher einzeln, Riga 1794. 8. 12 Gr. Von der Auferstehung, als Glauben, Geschichte und Lehre, vorher einzeln, Riga 1794. 8. 12 Gr.) Riga 1796. 8. Zweite Sammlung (Vom Erlöser der Menschen, nach unsern drei ersten Evangelien, einzeln, Riga 1796. 8. 1 Thlr. 6 Gr.) Riga 1796. 8. Dritte Sammlung (Von Gottes Sohn, der Welt Heiland, nach Johannes Evangelium, einzeln Riga 1797.) Riga 1797. 8. Vierte Sammlung (Vom Geist des Christenthums, nebst einigen Abhandlungen verwandten Inhalts) Riga 1798. 8. Fünfte Sammlung (Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen) Riga 1799. 8.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 313. S. 785—790. Bd 2. Num. 188. S. 625—630. 1798. Bd. 1. Num. 62. S. 489—494.

(J. F. Kleukers Briefe an eine christliche Freundinn über die Herdersche Schrift von Gottes Sohn, der Welt Heiland, nach Johannes Evangelium. Münster 1802. 8.)

21. Verstand und Erfahrung, eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft, von J. G. Herder. Erster Theil. Leipzig 1799. 8. Vernunft und Sprache, eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft, von J. G. Herder. Zweiter Theil. Ebendas. 1799. 8. (2 Thlr. 16. Gr.)

(Ueber Herders Metakritik und deren Einführung ins Publicum durch den Hermes Psychopompus, nebst einer Beilage; herausgegeben von einem Freunde der Wahrheit.

Leipzig 1800. 8. — Herder gegen Kant, oder die Metakritik im Streite mit der Kritik der reinen Vernunft, von Rätze. Leipzig 1800. 8. — Vertraute unpartheiische Briefe über Fichte's Aufenthalt in Jena, seinen Charakter als Mensch, Lehrer und Schriftsteller betreffend, nebst einer durchgängigen Kritik aller für und gegen ihn erschienenen Schriften, und einer Würdigung der Herderschen Metakritik. Mit Fabeln, Distichen, Orakeln und Kupfern. 1799. 8. — Kalliope und ihre Schwestern (oder neun Vorlesungen über das Schöne in der Natur und Kunst). Ein ästhetischer Versuch den Manen *Kants* und *Herders* zur Feier ihrer Versöhnung in der Unterwelt geweiht von *Wilhelm Traugott Krug*. Leipzig und Züllichau 1805. 8.)

22. Kalligone von J. G. Herder. Erster Theil, vom Angenehmen und Schönen. Zweiter Theil, von Kunst und Kunstrichterei. Dritter Theil, vom Erhabenen und vom Ideal. Leipzig 1800. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) Eigentlich ist dieses Werk ein Versuch, die Kantische Kritik der ästhetischen Urtheilskraft in ihren Grundfesten zu erschüttern, aber ein verunglückter Versuch, welchen Mißverstand erzeugte. Demohnerachtet enthält es des Geist- und Gehaltvollen genug, um die aufmerksame Lektüre desselben reichlich zu belohnen. Man unterscheide den polemischen Theil von dem rein dogmatischen; jener ist der Schatten, dieser das Licht des Werks.

Vergl. Jenaische allgem. Liter. Zeit. 1804. Bd 3. Num. 229. S. 577 — 581. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 1. Stck 1. S. 176.

23. Adrastea, herausgegeben von J. G. von Herder. Fünf Bände (jeder Band von zwei Stücken) Leipzig 1801 — 1803. 8. (8 Thlr. 8 Gr.) Sechster Band. Erstes, zweites Stück 1804. 8. Diese Zeitschrift, Herders letzte Unternehmung, erwuchs größtentheils aus der Fülle seiner eigenen, stets regen geistigen Thätigkeit; denn außer dem Hrn. von Knebel, von dem mehrere Gedichte und ein Aufsatz in Prose herrühren, hat sich sonst kein Mitarbeiter genannt. Sie hat den Zweck, eine Darstellung und Würdigung alles dessen zu liefern, was in dem achtzehnten Jahrhunderte in Absicht auf Politik, Religion, Wissenschaften und Künste Wichtiges geschehen ist, und der berühmten oder berüchtigten Menschen, die dabei gehandelt, mitgewirkt und Einfluß gehabt haben. Die Aufsätze sind von sehr mannigfaltiger Art (unter andern Stck. 1. John Bull, Entstehung dieses Nahmens und Bildes. Stck 2. Horazens zweiter Brief des ersten Buchs, elfter Brief des ersten Buchs, sechster Brief des ersten Buchs, erste Satire des zweiten Buchs [auf das Mechanische des Hexameters ist in diesen Uebersetzungen weniger

Mühe

Mühe verwandt, als auf den richtigen Ausdruck des Sinnes] Stck 2. Horazens erster Brief des ersten Buchs. Stck 4. Persius Einleitung und erste Satire. Stck 5. Gottfried Wilhelm Leibnitz [eine, nur etwas zu allgemeine, Darstellung der Verdienste dieses großen Mannes um Theologie und Religion, Rechtsgelehrsamkeit und Politik, Geschichte, Alterthümer und Sprachen, Mathematik, Physik und Philosophie] Stck 7. Der entfesselte Prometheus, Scenen [eine der schönsten poetischen Arbeiten dieser Zeitschrift, klassisch nach Geist und Sprache] Stck 8. Der Garten der Ehre [eine Sammlung von elf kurzen Gedichten von moralischer Tendenz, nach altdeutschen Versen] Stck 9. Proben einer Uebersetzung des Lukrez)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 4. Num. 319. S. 305—312. Num. 320. S. 313—318. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur 1801. Heft 8. S. 512—526. 1802. Heft 17. S. 302—316. Heft 18. S. 347—364. Freimüth. 1804. Num. 57. S. 225 f.

Die noch übrigen kleineren Schriften Herders sind: Gesang an Cyrus, aus dem Hebräischen übersetzt. St. Petersburg (Königsberg) 1762. 4. Ueber die Asche Königsbergs, ein Trauergesang. Mietau 1763. 4. Der Opferpriester, ein Altarsgesang. Mietau 1765. 8. Nachricht von einem neuen Erläuterer der heil. Dreieinigkeit (G. F. Stender) 1766. 8. Brutus, ein Drama zur Musik. 1774. 8. Kantate beim Kirchgange der regierenden Herzoginn zu Weimar. 1779. 4. Osterkantate, in Musik gesetzt von E. W. Wolf. Dessau 1782. fol. (auch in Cramers Magazin der Musik) Buchstabier- und Lesebuch. Weimar 1786. 8. Luthers Katechismus, mit einer katechetischen Erklärung zum Gebrauch der Schulen, von Johann Gottfried Herder, Generalsuperintendenten des Herzogthums Weimar. Weimar (ohne Jahrszahl) 8. Auch besorgte er verschiedene Ausgaben des Weimarschen Gesangbuches (Stellen aus seinen Vorreden dazu befinden sich in Herders Sämmtl. W. zur Religion und Theologie, Th. 4. S. 305—325).

Außerdem befinden sich Aufsätze und Gedichte von Herder in den Abhandlungen der Baierischen Akademie über Gegenstände der schönen Wissenschaften, Bd 1. S. 25—138. (J. G. Herders Preisschrift über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 49. Stck 2. S. 321—327.) S. 139—168. (J. G. Herders Preisschrift über den Einfluß der schönen in die höheren Wissenschaften [sie ist wieder abgedruckt worden in Heinzmanns Literarischer Chronik, Bd 1. S. 137—162.] Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd

49. Stck 2. S. 327—329.) — in der Neuen deutschen Monatsschrift (von Genz) 1795. Januar S. 71—75. (Voraussicht und Zurücksicht, ein Gespräch) April S. 326 — 331. (Warum wir noch keine Geschichte der Deutschen haben?) Julius S. 228—240. (Seneka, Philosoph und Minister, zwei Briefe) — in Schillers Horen 1795. Stck 3. (Das eigene Schicksal) Stck 9. (Homer, ein Günstling der Zeit) Stck 10. (Pallas Athene von Proklus, übersetzt; Homer und Ossian) Stck 11. (Das Fest der Grazien) 1796. Stck 1. (Iduna, oder der Apfel der Verjüngung; Zwo Gattungen des Epigramms; Der unsterbliche Homer) Stck 11. (Die Trösterinnen) — in dem Journal: Deutschland 1796. Stck 3. S. 298—304. (Die Feier des Pythagoras und das stille Gemüth, nach Balde) — im Deutschen Merkur 1781. September S. 193—210. Oktober S. 3—29. S. 30—35. (Winkelmann, Lessing, Sulzer) November S. 97—122. (Ueber das Verlangen, von Hemsterhuis, übersetzt) — in den Nachgelassenen Schriften des verstorbenen Professor Musäus, herausgegeben von seinem Zögling August von Kotzebue (Leipzig 1791.) S. 25—32. (Andenken des Herrn Professor Musäus, eine kurze Rede an seinem Beerdigungstage im Hörsale des Fürstlichen Gymnasii zu Weimar gehalten) — in Jacobi's Taschenbüchern.

Vorreden schrieb er: zu Börmels Uebersetzung der Klaggesänge Jeremiä. Weimar 1781. 8. — zu Des Lord Monboddo Werk von dem Ursprunge und Fortgange der Sprache, übersetzt von E. A. Schmid. Zwei Theile. Riga 1784. 1785. gr. 8. — zu Joh. Val. Andreae Dichtungen zur Beherzigung unsers Zeitalters. Leipzig 1786. 8. (von Sonntag) — zu den Palmblättern, erlesenen morgenländischen Erzählungen für die Jugend. Jena 1786. 8. — zu W. C. Günthers Andachten bei der Kommunion. Gotha 1798. 8. — zur Kulturgeschichte der Völker, historische Untersuchung von Fr. Maier. Zwei Bände. Leipzig 1798. 8. (Herder handelt von dem Nutzen einer Kulturgeschichte und beklagt die wenige Neigung, welche die Deutschen für deutsche Geschichte zeigen) — zu den Bekenntnissen merkwürdiger Männer von sich selbst, herausgegeben von Joh. Georg Müller, nebst einigen einleitenden Briefen vom Hrn. Vicepräsident Herder. Erster Band. Winterthur 1791. 8. (Herders Briefe, welche die Stelle einer Vorrede vertreten, enthalten allgemeine Ideen über dergleichen Konfessionen und untersuchen die Frage: Wie fern kann und darf und soll ein Mensch Geständnisse von sich dem Publikum machen, und welche Hauptidee, welch ein Kompaß muß ihn bei dieser gefährlichen Schiffarth leiten. Diesen Briefen sind noch einige von Herder übersetzte

setzte Sonnette des Petrarca, dessen Geständnisse dieser erste Band enthält, angehängt)

Herders Briefwechsel mit Lessing befindet sich in Lessings Sämmtlichen vermischten Schriften, Bd 29.

Recensionen lieferte Herder zu den Erfurter gel. Zeitungen u. s. w.

Johann Gottfried von Herders Dogmatik aus dessen Schriften dargestellt und mit literarischen und kritischen Anmerkungen versehen von einem Freunde der Herderschen Gnosis. Jena 1805. 8. (1 Thlr.) „Es enthält diese Schrift, heißt es in der Vorrede, eine Auswahl von Aeußerungen Herders über dogmatische Gegenstände, nach den Titeln des dogmatischen Systems zusammengestellt Sie ist als eine dogmatische Chrestomathie aus den Schriften des originellsten Theologen unserer Zeit zu betrachten, worin man die vorzüglichsten Aeußerungen desselben über wichtige Punkte der christlichen Glaubenslehre, die sich in seinen zahlreichen Schriften zerstreut finden, mit einem Blick übersehen kann. Ein vollständiges dogmatisches System darf man übrigens bei Herdern nicht suchen. Sein freier Geist konnte sich nicht innerhalb den Schranken desselben halten. Er erschöpfte keinen Gegenstand, weder philosophisch, noch historisch; seine schöpferische Phantasie riß ihn mit unwiderstehlicher Gewalt von einem Gegenstande zum andern fort und hinderte die stete, kalte Untersuchung. Seine Methode, die christliche Dogmatik zu behandeln, war weder die philosophische, noch die exegetisch-historische, sondern eine aus beiden zusammengesetzte. Die Anmerkungen, welche am Schlusse jedes Abschnittes hinzugefügt worden sind, sollen bloß kurze Fingerzeige und Andeutungen des Gesichtspunktes seyn, aus welchem die Ideen des Verfassers zu betrachten seyn dürften. Nur selten sollten sie eine Verschiedenheit der Ansicht anzeigen. Der Herausgeber hatte anfangs die Absicht, auf die Erinnerungen, Zweifel und Angriffe Rücksicht zu nehmen, welche von den öffentlichen Beurtheilern der Herderischen theologischen Schriften gemacht worden sind; allein er sah sich genöthigt, diesen Plan wieder aufzugeben, weil diese kritischen Exkurse das Buch allzusehr vergrößert haben würden." Am Schlusse der Vorrede wird eine gut ausgeführte Parallele zwischen dem Kirchenvater Clemens von Alexandrien und Herder gezogen. Die in dem Buche vorkommenden Rubriken sind: Einleitung in die christliche Dogmatik: Religion S. 1. Offenbarung S. 20. Christenthum S. 42. Heilige Schrift S. 73. Theopneustie S. 91. — Christliche Religionslehre: Lehre von Gottes Daseyn und Eigenschaften S. 109. Trinitätslehre S. 130. Schöpfung S. 160. Lehre von den Engeln und Dämonen S. 169. Jesus Christus,

der

der Messias S. 190. Erlösung der Welt durch Jesum S. 212. Gnade S. 230. Kirche S. 236. Sakramente S. 243. Taufe S. 244. Abendmahl S. 249. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Bd 4. Stck 141. S. 2253 – 2256.

Johann Gottfried von Herders Ansichten des klassischen Alterthums. Nach dessen Ideen geordnete Auszüge aus seinen Schriften mit Zusätzen aus dessen Munde, Erläuterungen, Anmerkungen und einem Register von D. J. T. L. Danz. Erste, zweite Abtheilung. Leipzig 1805. 1806. 8. (3 Thlr. 12 Gr.) Der Herausgeber legte das, was in Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit über die Völker des klassischen Alterthums gesagt ist, gleichsam als Text zum Grunde, und reihete das Uebrige an denselben an, oder fügte es ihm als Zugabe bei. Die erste Abtheilung enthält Herders Ansichten der Griechen, die zweite, Herders Ansichten der Römer. Eine dritte Abtheilung soll das Ganze runden. Hier nehmlich soll erstlich das kommen, was Herder bei verschiedenen Veranlassungen über hieher gehörige Gegenstände mündlich geäußert; dann sollen Anmerkungen folgen, welche theils die Herderschen Ansichten mit den Ansichten anderer parallelisiren, theils die weggelassenen Data dazu ergänzen. Eine Vergleichung der Griechen und Römer in Rücksicht ihrer Literatur, wovon Herdern die Hauptdata gehören, wird zum dritten stehen. Den vierten Abschnitt füllt eine ausführliche Abhandlung von der Bildung zur Humanität durch das Studium des Alterthums.

Inhalt. Abtheil. 1. 1. Ueber das Studium der klassischen Schriftsteller des Alterthums, Bruchstücke, S. 1 – 2. Ideen zur Philosophie der Geschichte Griechenlands S. 41. Griechenlands Lage und Bevölkerung S. 43. Griechenlands Sprache, Mythologie und Dichtkunst S. 72. (Dabei: Von der Natur und dem Ursprunge des Epos S. 156. Vom Unterschiede der Ilias und Odyssee S. 165. Vom Kunstbau des Epos S. 168. Unterschied des epischen Gedichts und der Geschichte S. 177. Verdienst Lykurgs, Solons und der Pisistratiden um Homer S. 181. Ueber die Humanität Homers in seiner Iliade S. 186. Wirkungen der Dichtkunst bei den Griechen S. 245. Das Drama S. 276. Pindar, ein Bote der Götter, Ausleger alter Geschichten S. 329. Geschichte der lyrischen Poesie S. 337. Geschichte und Inhalt der griechischen Anthologie S. 348. Ueber den griechischen Roman S. 375.) — 3. Künste der Griechen S. 379. — 4. Sitten- und Staatenweisheit der Griechen S. 569. — 5. Geschichte der Veränderungen Griechenlandes S. 600. Abth. 2. 1. Etrusker und Lateiner S. 6. Ueber die Beschaffenheit und die Quellen der griechischen Fabeln und Religionsgebräuche, welche auf den Etruskischen Kunstwerken vorkommen S. 45. Die Monumente

numente der Etruskischen Kunst nach ihren Arten und Zeiten geordnet S. 94. Von den auf den Etruskischen Kunstwerken befindlichen Spuren der einheimischen Religion und der väterlichen Gebräuche S. 155. Ueber die Philosophie, den Gottesdienst, die Staatsverwaltung und Künste der Etrusker S. 179. — 2. Roms Einrichtung zu einem herrschenden Staats- und Kriegsgebäude S. 199. — 3. Eroberungen der Römer S. 223. — 4. Roms Verfall S. 241. — 5. Charakter, Wissenschaften und Künste der Römer S. 261. — 6. Ueber die Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den Römern S. 300. — 7. Wirkung der Dichtkunst bei den Römern S. 317. — 8. Briefe über das Lesen des Horaz, an einen jungen Freund S. 332. Beilagen aus Horaz: Die Geschichte der alten Satire (vierter Sermon des ersten Buchs) S. 392. Rechtshandel über die Satire (erster Sermon des zweiten Buchs) S. 407. Ueber sich selbst (erster Brief des ersten Buchs) S. 436. Wo lebt sichs glücklich? (elfter Brief des ersten Buchs) S. 443. Roms goldenes Zeitalter der Dichtkunst unter Nero (Persius Einleitung zu seiner Satire) S. 447. (erste Satire) S. 449. — 9. Allgemeine Betrachtungen über das Schicksal Roms und seine Geschichte S. 465. Vergl. Freimüth. 1805. Num. 175. S. 181 f.

Urtheile über Herders schriftstellerischen Charakter liefern folgende Werke:

1. (Küttners) Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten S. 463—467.

2. Museum deutscher Gelehrten und Künstler in Kupfern und schriftlichen Abrissen (Breslau 1800) Num. 3. S. 81—116. (Johann Gottfried Herder, nebst einigen Worten über seinen schriftstellerischen Charakter vom Herrn Professor Fülleborn).

3. Charakteristik Johann Gottfried von Herders, von Danz und Gruber, herausgegeben von J. G. Gruber. Leipzig 1805. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) (Nach einer kurzen Einleitung, in welcher Hr. Gruber über den Zweck der Schrift spricht, liefert Hr. Rektor J. T. L. Danz zu Jena einen „Anthologischen Spaziergang durch Herders Schriften." Dieser Titel ist ein wenig geziert, aber die Schrift ist eine fast durchgängig sehr hell und richtig gedachte Würdigung der wichtigsten Herderschen Werke, die philosophischen ausgenommen, mit eingemischten Stellen aus denselben, die ihren Hauptinhalt angeben — eine Uebersicht, die um so willkommener seyn muß, da sie manche frühere vergessene, und gleichwohl wichtige Arbeit Herders wieder ins Gedächtniß ruft. Dann folgt „Herders Charakteristik von Gruber." Sie enthält nur wenig Lebensumstände des großen Mannes, aber sie charakterisirt seinen Geist, seine Denkungs- und Empfindungs-

Empfindungsart aus seinen Schriften [Herder wird als Philosoph, Geschichtschreiber, Theolog, Philolog, Archäolog, Aesthetiker, Dichter, Uebersetzer und Stylist gewürdigt] erschöpfend, in einer blühenden — nur hier und dort zu rednerischen Schreibart, und ist — gerecht, obgleich aus warmen Herzen geschrieben. Schade, daß der Verfasser zu häufig Abschweifungen eingemischt hat. Vergl. Freimüth. 1805. Num. 42. S. 165 f. Allgem. Litt. Zeit. 1806. Bd 2. Num. 130. S. 417—422.)

4. Herder und Engel, ein treflicher Aufsatz von G. Merkel in dem Freimüthigen 1804. Num. 125. S. 497—499. wo eine Parallele zwischen beiden Männern gezogen wird. s den Art. Engel im 1. Bande dies. Lex. S. 476. „Herders Genie, heißt es hier unter andern, war ein Adler, der der Sonne entgegen stürmte, den aber sein Weg dabei zuweilen durch Wolken trug; Engel hingegen ein Beobachter, der auf dem Boden den Stand des großen Weltkörpers berechnet — und den Flug des Adlers dazu, dem aber die Flügel fehlen, sich, wie der Adler, in die höheren Lüfte zu erheben."

5. Pölitz Praktisches Handbuch zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 3. S. 72. Th. 4. S. 31 f.

6. Chrstn. Heinr. Schmids Zusätze zur Theorie der Poesie, Samml. 4. S. 160—182.

7. L. Meisters Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhunderte, in den Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 2. S. 284 f.

8. Jenisch Philosophisch-kritische Vergleichung von vierzehn Sprachen ꝛc. (Berlin 1796.) S. 266 f.

9. Jean Pauls Briefe und bevorstehender Lebenslauf (Gera und Leipzig 1799.) S. 283 f.

10. Briefe über Garve's Schriften und Philosophie von Schelle S. 414 ff.

11. Die Vorreden der Herausgeber von Herders Sämmtlichen Werken.

Nachrichten von Herders Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in der Allgem. Lit. Zeit. 1805. Intelligenzbl. Num. 142. S. 1153—1170.

2. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 6. S. 251—257. nach Fülleborn u. a.

3. in Gadebusch Liefländischer Bibliothek, Th. 2.

4. in Goldbecks Nachrichten von der Universität zu Königsberg S. 161 ff.

5. in

5. in Hupels Nordischen Miscellaneen, Stck 27. S. 326 ff.
6. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 3. S. 231 — 235. Bd 9. S. 569 f. Bd 11. S. 341. Bd 12. S. 340.

Erläuterungen prosaischer Aufsätze und Gedichte von Herder findet man:

1. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 62 — 67. (Ueber Griechenlands früheste Kultur, ein Fragment aus den Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit [Riga 1790. Th. 3. S. 177 — 186.) Ebendas. S. 158 — 165. (Das Grab des Heilandes, ein Gedicht aus den Briefen das Studium der Theologie betreffend [Weimar 1785.] Th. 2. S. 243 — 248.) Th. 2. S. 215 — 217. S. 217 — 219. S. 220 f. S. 221 — 223. (Das Kind der Barmherzigkeit; Der Vogel unsterblicher Wahrheit; Der Jüngling Salomo; Salomo in seinem Alter, allegorische Dichtungen in Prosa aus den Blättern der Vorzeit in Herders Zerstreuten Blättern, Samml. 3. S. 203. f. S. 220 — 222. S. 283 f. S. 285 — 287.) Th. 3. S. 72 — 74. (Das Saitenspiel, aus den Gedichten mit der Ueberschrift: Bilder und Träume, in den Zerstreuten Blättern, Samml. 3. S. 43 — 46.) Ebendas. S. 225 — 227. (Hymne, übersetzt aus einem anonymen Dichter, in dem Geiste der Ebräischen Poesie [Tübingen 18 5.] Th. 2. S. 387 f.) Th. 4. S. 31 — 45. (Fragment aus der Naturgeschichte des Menschen, zusammengezogen aus den Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit [Riga 1785.] Th. 1. S. 55 ff.) Ebendas. S. 178 — 181. S. 182 — 190. (Ueber Liebe und Freundschaft; Ueber die menschliche Unsterblichkeit, zwei Fragmente aus den Zerstreuten Blättern, Samml. 1. S. 311 ff. Samml. 4. S. 147 ff.)

2. in Pölitz Versuch eines Systems des deutschen Styls, Th. 2. oder Vorlesungen über Fragmente aus deutschen Autoren, als Versuche in der Interpretation S. 180 — 196. (Fragment aus den Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit [Riga 1785.] Th. 1. S. 330 ff.) Ebd. S. 374 — 380. (Fragment aus der Abhandlung: Liebe und Selbstheit, in den Zerstreuten Blättern, Samml. 1. S. 320 ff.) Ebendas. S. 471 — 473. (Fragment aus den Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit [Riga 1785.] Th. 1. S. 7. ff.)

3. in Pölitz Elementarbuche des Wissenswürdigsten und Unentbehrlichsten aus der deutschen Sprache S. 470 — 472. (Der Vogel unsterblicher Wahrheit, eine Allegorie in Prosa, aus den Blättern der Vorzeit in den Zerstreuten Blättern, Samml. 3. S. 220 ff.)

4. in

4. in Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte Bd 3. S. 66—68. (Das Geschrei der Kabale, ein Sinngedicht, in den Zerstr. Blättern, Samml. 3. S. 61.) Ebendas. S. 668 f. (Homer, ein Sinngedicht nach dem Griechischen, in den Zerstr. Blättern, Samml. 1. S. 77.)

5. in der Praktischen Anleitung, Geist und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 1. S. 267 f. (Auf Jupiters Bildsäule von Phidias, ein Sinngedicht nach dem Griechischen, in den Zerstr. Blättern, Samml. 1. S. 79.)

6. in den (Campeschen) Beiträgen zur weiteren Ausbildung der deutschen Sprache, Stck 2. S. 1—58. (Ausführliche Beurtheilung des ersten Theils der Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, in Rücksicht des Ausdrucks und der Sprache, von Anton und Campe) Stck 4. S. 1—19. (Beurtheilung der Abhandlung über den Ursprung der Sprache [Berlin 1789.] in Rücksicht der Sprache, von Mackensen)

7. in den Beispielen von allen Arten des deutschen prosaischen Styls ꝛc. (Leipzig 1799.) S. 208—224. (Johann Winkelmann, aus dem Deutschen Merkur 1781. September S. 194—210.) S. 284—294. (Fragment aus der Preisschrift: Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet).

8. in Wiedemanns Uebungen im Deklamiren für Knaben und Jünglinge ꝛc. mit begleitenden Hülfsregeln versehen, Bd 3. S. 4—6. (Nacht und Tag, eine von den Paramythien in den Zerstr. Blättern, Samml. 1. S. 186 f.)

Hr. Matthisson nahm in seine Lyrische Anthologie, Th. 7. S. 243—321. folgende Herdersche Gedichte, mit kleinen Verbesserungen, auf: Vorgesang; Die Dämmerung; Die Lerche; Die Kunst; Der verschiedene Gesang; Das Saitenspiel; Der Nachruhm; An den Schlaf; Die Wassernymphe; Die Natur; Die Schwestern des Schicksals (in Herders Zerstreuten Blättern, Samml. 3. S. 3. 12. 20. 29. 43. 62. 68. 71. 76. 85); Gewalt der Tonkunst; Das Lied vom Bache; Der Schmetterling; Der Regenbogen; Amor und Psyche auf einem Grabmal; Abendlied unter Blumen; Gespräch mit der Laute; Die Erinnerung; Der Eistanz; Unter der Rose, ein Symposion; Parthenope, ein Seegemälde bei Neapel; Die Tonkunst; Der Schattentanz; Das Götterleben; Jugendweisheit; Die Grabschrift; Die Erscheinung (mit einigen Anmerkungen).

Ramler nahm in seine Fabellese, Bd 5. Num. 55. Die Erschaffung des ersten Menschen nach der Sündfluth (Es saßen der Schmerz und die Lust nach jener verderblichen Fluth ꝛc.) auf.

Herders

Herders Didaktisches Trinklied: Dithyramben soll ich singen? hier bei deutschem Wein ꝛc. in den Fragmenten zur deutschen Literatur (Tübingen 1805.) Samml. 2. S. 117 f. parodirte der verstorbene Michaelis: Wahre Hirten soll ich schildern? hier wo Bauern schrein ꝛc. s. Joh. Benjamin Michaelis Poetische Werke, Bd 1. S. 253—255.

Le Chant du Cygne. Imitation de *Herder*, von Friederike P. in der Iris, einem Taschenbuche für 1806. herausgegeben von J. G. Jacobi, S. 119.

In Melzers Liedern beim Klavier, Heft 1. befinden sich folgende Lieder von Herder: Gute Zeiten, sel'ge Stunden ꝛc. Hütet euch! so sprach die Weisheit ꝛc. Als einstens die Mutter der Anmuth ꝛc. desgl. in Zumsteegs Liedern mit Klavierbegleitung: Gott des Schlafes, Freund der Ruh ꝛc.

Herders Bildniß befindet sich im 3. Theile von Lavaters Physiognomik; vor Num. 3. des Museums deutscher Gelehrten und Künstler in Kupfern und schriftlichen Abrissen (Breslau 1800.); vor dem 67. Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften (1803.) von Gottschick nach Tischbein; in der Zeitung für die elegante Welt 1805. Num. 157. von Böhme nach Tischbein; desgl. ist es, nach einem Gemälde von Burg, in Queerfol. gestochen von C. Müller in Weimar (ein in jeder Rücksicht vortreflich gearbeitetes Kunstwerk, das mit seltenem Kunstwerthe das Verdienst der sprechendsten Aehnlichkeit verbindet); vor dem Weimarschen Gesangbuche (Neueste Auflage, Weimar 1806. 8. Schreibpap. 18 Gr.) von Westermayr nach Tischbein.

Nachruf an Herder von Siegfried August Mahlmann, in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 17. S. 131 f.

Auf Herders Grab von Gräter, im Neuen deutschen Merkur 1804. August.

Stimme aus Italien über Herders Tod, im Neuen deutschen Merkur 1804. August.

Blumen auf Herders Grab, im Neuen deutschen Merkur 1804. December.

Stanzen an Herder von Emilie von Berlepsch, im Neuen deutschen Merkur 1791. Februar S. 113—117.

Johann Timotheus Hermes

wurde 1738 zu Petznick bei Stargard in Pommern, wo sein Vater Prediger war, geboren. Seine Mutter, welcher er die erste Bildung verdankte, war eine in jeder Rücksicht vortrefliche Frau. Das Beste, was sich in den Schriften des Sohnes, die

Predigten

Predigten nicht ausgenommen „über das Weib" befindet, ist, nach der eigenen Versicherung desselben, aus dem inneren und äußeren Leben seiner Mutter genommen. In seinen Kinderjahren war er einerseits ein kaum zu verkennendes Ingenium præcox (frühreifendes Genie); er erfand in seinem fünften Jahre ganz für sich die Methode, ohne Buchstabiren zu lesen, las alles, was ihm vorkam, einst auch in Ermangelung des Besseren ein Hebammenbuch, zeichnete z. B. zwei sehr ähnliche Pferde seines Vaters so kenntlich, daß jeder im Hause sie nach den bloßen Umrissen unterschied, u. dergl. mehr. Auf der andern Seite war er, ebenfalls seiner eigenen Aussage zufolge, bis zum achten Jahre unbeschreiblich dumm, so daß, wenn er nicht las, sondern sprach, selbst die Mutter kaum errathen konnte, was er sagen wollte, bis ein heftiger Bluthusten, dem die Gelbsucht folgte, ihm Leben und Geist gab. Sein Vater, ein sehr achtungswürdiger Mann, ein guter Orientalist, starker Literator und Wolfischer Philosoph, unterrichtete ihn anfangs, nebst seinem jüngeren Bruder, selbst; dann übergab er ihn, von seinem vierzehnten Jahre an, einem treflichen Hauslehrer. Er wurde nun mit den lateinischen Klassikern allmählig immer bekannter, und fand besonders an dem Lateinschreiben so vielen Geschmack, daß er auch noch in den folgenden Zeiten sich immer gern und mit Lust in dieser Sprache ausdrückte. Auf dem Gymnasium zu Stargard zwang ihn die Lähmung eines Arms durch einen Gabelstich, die jedoch nachher gänzlich gehoben wurde, im letzten Jahre das Zimmer zu hüten. Er wollte nachher die Universität Königsberg beziehen, um Theologie zu studiren, bekam aber auf der Seefahrt dahin in einem fürchterlichen Sturme eine Quetschung der Brust, welche einen fast tödlichen Blutsturz zur Folge hatte. Mit nicht mehr Barschaft, als vierthalb Thalern, langte er an, fand die dahin vorausgeschickten hundert Thaler nicht, verbarg diese seine bittere Noth, und wäre so ohne Weiteres zu Grunde gegangen, wenn nicht theils seine Bücherkunde ihm auf Auktionen zu Statten gekommen wäre, theils edle Menschen ihn unterstützt hätten. Er ward dem ihm drohenden Abgrunde entrissen, und kam, besonders durch seine Kenntniß der französischen Sprache, in die besten Häuser zu Königsberg. Unter den Professoren waren vorzüglich D. Arnold und Kant seine Lehrer. Von der kritischen Philosophie des letzteren fühlte er sich weniger angezogen, als von seiner Logik; aber der erstere machte sich unvergeßlich um ihn verdient. Sein scharfes Auge bemerkte ihn, er zog ihn näher an sich, ließ ihn den Grandison lesen, und gab ihm auf, den Vortrag einer seiner Stunden (in der Moral) philosophisch zu entkleiden und praktisch in Handlung zu setzen. Hermes that es, und lieferte über vier Themas Versuche. Mit dem letzteren war D. Arnold ganz zufrieden, und sagte die wahrhaft denkwürdigen Worte: „Die Zeit naht, wo wir

als

als Prediger den Menschen wenig werden beikommen können; alsdann wird das Wahre und Schöne eines gefälligen Gewandes bedürfen, und Sie, wenn Sie fortfahren, Ihre Beobachtungen und Erfahrungen niederzuschreiben, können dann ein deutscher Richardson werden." Von da an (1759) fieng Hermes in schönen Morgenstunden, oder bei ruhigen Abenden, an, die ganze Moral des Weibes in der Form selbstgemachter Erfahrungen niederzuschreiben. Dieses Werk sollte, wenn es die gehörige Reife erhalten hätte, in einer Reihe mehrerer Bände unter fortlaufendem Titel erscheinen, so lange man es würde lesen wollen. Dabei wollte er große Reisen machen, erst spät ins Predigtamt treten u. s. w. Diese Projekte wurden zum Theil vereitelt; aber man sieht doch hier ganz klar den Ursprung Hermes des Romanenschreibers. Von Königsberg gieng er nach Danzig, wo er vollauf Gelegenheit fand, seine Menschenkenntniß zu erweitern. Von Danzig gieng er nach Berlin, wo er geraume Zeit, mit nicht geringem Vortheil für seine Geistesbildung, lebte. Hier war es auch, wo er seine Fanny Wilkes schrieb, um, wie er sagte, bei dem Publikum anzuklopfen, ob es für Sophiens Reise einst Herein! rufen würde. Er wurde darauf Lehrer an der Ritterakademie zu Brandenburg, kam von da als Feldprediger bei dem v. Krockowschen Dragonerregimente nach Lüben in Schlesien, einige Jahre nachher als Fürstlich Anhalt-Köthenscher Hof- und Schloßprediger nach Pleß in Oberschlesien, von wo er 1772 nach Breslau berufen wurde. Hier lebte er seitdem in verschiedenen geistlichen Aemtern als Ekklesiastes der Hauptkirche zu St. Marien-Magdalenen, Professor und Inspektor des Realgymnasiums, Beisitzer des Konsistoriums, Pastor zu St. Bernhardin, Pastor zu St. Marien-Magdalenen, Probst zum heil. Geist. und Königl. Preußischer Oberkonsistorial-Examinator.

Hermes ist ein aufgeklärter, helldenkender Theolog, ein Kenner mehrerer Sprachen, ein populärer Philosoph, und warmer Freund alles Guten und Schönen, voll Menschenliebe und Eifers für das Beste seiner Brüder. Er besitzt Genie, Laune, Lebhaftigkeit, Empfindung; er kennt die Welt und das menschliche Herz. Die Sprache hat er in seiner Gewalt; doch wirft man ihm wohl nicht mit Unrecht vor, daß er zuweilen ins Schwülstige, Affektirte und Witzelnde fällt. Ueberhaupt ist er sich zu ungleich, und oft auf Einer Seite platt, pretiös, erhaben, gekünstelt und wieder natürlich. Seine Romane gehören zwar nicht zu den romantischen Dichtungen vom ersten Range, verdienten aber zu ihrer Zeit die ungewöhnlich günstige Aufnahme, die sie bei ihrer Erscheinung erhielten, durch manche unleugbare Vorzüge. Doch haben sie auf der andern Seite auch ihre wichtigen Fehler. In der Anlage seiner Charaktere verfällt Hermes zuweilen, um nicht alltäglich zu

seyn,

seyn, ins Sonderbare. In der Wahl seiner Begebenheiten hält er mehr auf Ueberraschung, als auf langsame Vorbereitung und überdachte Entwickelung aus den Charakteren selbst. Deshalb bleibt er der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit, die der Romandichter hauptsächlich beobachten muß, wenn er seine Leser fest anziehen will, nicht immer getreu. Ferner überladet er sein Gemälde zu sehr mit Nebenpersonen, die zu schwach gezeichnet sind, um für sich selbst die Theilnehmung der Leser zu gewinnen, und doch durch den Platz, den sie einnehmen, den Hauptpersonen die Aufmerksamkeit entziehen. Dieß abgerechnet, hat er einen großen Schatz von Erfahrungen und moralischen Reflexionen in denselben niedergelegt, so wie es ihm überhaupt mehr darum zu thun gewesen zu seyn scheint, zu belehren und zu bessern, als zu gefallen. Auch ein schätzenswerther Liederdichter ist er, wie man aus der Fanny Wilkes und Sophiens Reise sieht. Das mitunter Auffallende und Sonderbare, so wie die Härten in der Sprache, die neuen, selbstgeschaffenen Wörter, erkünstelte Ausdrücke und Wendungen, die man in seinen übrigen Schriften findet, trifft man auch in seinen Predigten an. Ferne von ängstlicher Anhänglichkeit an die alten Formen und Zuschnitte der Predigten, weicht er doch zuweilen über die Grenze und überschreitet auch die allgemeinen Gesetze der Ordnung. Uebrigens trägt er oft Wahrheiten vor, die, ob sie gleich sehr gemeinnützig sind, doch nur selten berührt, und noch seltener so einleuchtend dargestellt werden.

Hermes Schriften sind folgende:

1. Geschichte der Miß Fanny Wilkes, so gut als aus dem Englischen übersetzt. Dritte verbesserte Auflage. Zwei Bände. Mit Kupfern. Leipzig 1781. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Die erste Ausgabe erschien Ebendas. 1766. 8. die zweite Ebendas. 1770. 8. Auch im Auslande machte dieser Roman viel Aufsehen. Friedel gab in seiner Bibliotheque universelle des Romans 1779. Jul. einen französischen Auszug, und 1789 erschien zu Amsterdam eine holländische Uebersetzung.

Beurtheilt ist Fanny Wilkes in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 6. Stck 1. S. 50—53. in der Neuen Bibliothek der sch. W. Bd 2. Stck 2. S. 355 f.

2. Sophiens Reise von Memel nach Sachsen. Rechtmäßige dritte vom Verfasser durchgesehene und vermehrte Ausgabe. Sechs Bände. Leipzig 1778. 8. (Schreibp. mit neuen Kupfern von Chodowiecki und Geyser 7 Thlr. 12 Gr. Druckpap. mit einem bloßen Titelkupfer 4 Thlr. 12 Gr.) nachgedruckt zu Karlsruhe, auch zu Schafhausen. Die erste Ausgabe in fünf Theilen erschien zu Leipzig 1770—1773. Die zweyte

stark vermehrte in sechs Theilen, Ebendas. 1775. Durch diesen Roman verschaffte Hermes zuerst seinem Nahmen allgemeine Achtung. Er unterschied sich insbesondere dadurch vortheilhaft, daß deutsche Sitten geschildert wurden, und die Scene so gut wie in Deutschland selbst war. Uebrigens ist die Geschichte in Briefen abgefaßt, mit Ueberschriften im Fieldingschen Geschmack, und eingestreuten Versen.

Beurtheilungen dieses Romans findet man: im Deutschen Merkur 1773. April S. 76 — 86. vergl. Ebendas. 1776. April S. 105 — 107. in der Neuen Bibliothek der sch. W. Bd 19. Stck. 2. S. 269 — 292. in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 15. Stck. 1. S. 12 — 23. Bd 17. Stck. 1. S. 242 — 244. Bd 22. Stck 2. S. 356 — 365. Bd 33. Stck 1. S. 26 — 35. in Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 1. Th. 2. S. 245 — 251. Bd 2. Th. 1. S. 105 — 110. (Inhaltsanzeige der ersteren Theile).

Sophiens Reise wurde zuerst 1779 ins Holländische übersetzt, aber nicht vollendet, weil der Uebersetzer starb. Dann erschien 1782 zu Kopenhagen eine Dänische Uebersetzung von J. Wolf in sechs Bänden, die eben so schön ist, als die Kupfer und Vignetten elend sind. La Mare übersetzte sie ins Französische, aber so verstümmelt, daß aus sechs Bänden nur drei geworden sind.

Lieder und Arien aus Sophiens Reise, mit Beibehaltung der von dem Verfasser angezeigten und andern neu dazu verfertigten Melodien von Johann Adam Hiller. Leipzig 1779. gr. 4. (1 Thlr. 16 Gr.) Viele der Lieder wurden vom Verfasser des Romans auf bekannte und allgemein beliebte Melodien Hillerscher Arien gemacht; zu diesen sind keine neuen Gesangweisen verfertigt worden. Der Lieder und Arien sind überhaupt neun und vierzig.

Von fremder Hand erschien: Anhang zu Sophiens Reise. Leipzig 1770. 8. (5 Gr.) Nicht um die Geschichte weiter fortzusetzen, sondern, um unter dem Vorwande einer weitern Ausbildung von Puffs Charakter Züge der Wohlthätigkeit und Räsonnements über Religionssachen vorzutragen, wurde dieser Anhang geschrieben, der sonst in der Ausführung mit Hermes Roman nichts als den Nahmen gemein hat.

Einer jüngern Sophie Reise, aber nicht von Memel nach Sachsen. Ersten Bandes erste und zweite Abtheilung. Nürnberg 1780. 8. (20 Gr.)

Puf van Vlieten, Komödie in fünf Aufzügen. Leipzig 1780. 8. (6 Gr.)

3. Für Töchter edler Herkunft, eine Geschichte. (Erster) zweyter, dritter Theil. Leipzig 1787. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Gr.) Eine mit verschiedenen Episoden durchflochtene, in dem aufgefundenen Briefwechsel der handelnden Personen enthaltene Erzählung der Abentheuer und Schicksale eines in schlechten französischen Pensionsanstalten erzogenen Fräuleins, deren Herkunft sich erst am Ende ganz entwickelt, nachdem sie durch mancherley Trübsale gesichtet worden war, ist der zuweilen ein wenig verschlungene Faden, an welchen der Verfasser seine Lehren und Warnungen vor mancherlei Lastern und unglücklichen Gewohnheiten und die sie unterstützenden Beispiele anreihet, um die Aufmerksamkeit der Leser angenehm zu beschäftigen und zugleich unvermerkt auf seinen Zweck zu leiten.

Beurtheilt in der Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 7 S. 49 f. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd. 1. Num. 77. S. 8-8 — 830.

4. Manch Hermäon, im eigentlichen Sinn des Worts, vom Verfasser von Sophiens Reise. Erster, zweiter Band. Leipzig 1788. 1789. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) Die Griechen nannten jeden gemachten Fund Hermäon, und das deswegen, weil sie ihn dem Hermes zuschrieben. So enthält denn auch dieß Buch manchen Fund d. h. Benutzung, oft weitläuftige Ausführung dessen, was dem Verfasser beim Lesen der Alten und Neuen auffiel, und was dann Darstellungen veranlaßte, welche eines Theils für die Fortsetzung von Sophiens Reise bestimmt waren. Den größten Theil des ersten Bandes nimmt eine Art Roman ein, die, mit viel Natur und Interesse geschriebene, Geschichte eines Dienstmädchens, das von seinem Dorfe in die Stadt gelockt, zwar nicht der Raub der Verführung wird, aber als ihr Opfer fällt. Pufs, des ehrlichen, hier wieder auferstandenen Pufs, Briefe im zweiten Bande enthalten manche heilsame Doss Niesewurz für die Schwestern und Brüder des Ordens der Empfindelei und Geniesucht. Der Verfasser sucht durch dieß Werk überhaupt, so wie durch andere seiner Schriften dieser Art, gewisse psychologische Meinungen, moralische und pädagogische Maximen ins große Publikum zu bringen.

Beurtheilt in der Goth. gel. Zeit. 1788. Stck. 37. S. 306 f. in der Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. Num. 66. S. 521 — 528.

5) Für Eltern und Ehelustige unter den Aufgeklärten im Mittelstande; eine Geschichte vom Verfasser von Sophiens Reise. Fünf Bände. Leipzig 1789 — 1790. 8. (3 Thlr. 12 Gr.) enthält die Geschichte eines jungen Geistlichen, der, in dem Entschlusse zu heirathen, durch sonderbare und mannigfaltige Verhältnisse zu Frauen und Mädchen, sein eigenes und anderer Herzen in Rücksicht auf eine der wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens kennen lernt. Lehrreiche Sätze voll Lebensweisheit findet man durch

durch das ganze Werk, auch kommen mehrere schöne Gedichte und humoristische Stellen vor.

Beurtheilt in der Allgem. Litt. Zeit. 1789. Bd 1. Num. 40. S. 316—320. Bd 3. Num. 338. S. 412—414.

6. Zween literarische Märtyrer und deren Frauen, vom Verfasser von Sophiens Reisen. Zwei Bände. Leipzig 1789. 8. Auf Verlangen des Verlegers wurde dem Buche folgender neue Titel gegeben: Meine, Herrn Grundlegers und unserer Frauen Geschichte, vom Verfasser von Sophiens Reise. Zwei Bände. Leipzig 1798. 8. (Schreibpap. 2 Thlr. 20 Gr. Druckpap. 1 Thlr. 20 Gr.) Sobald das Wörtchen literarisch auf dem Titel verschwand, gieng das Buch reißend. Literarische Märtyrer heißen hier übrigens Männer, deren warme Liebe für die Wissenschaften ihren am Ende sehr unglücklichen Schicksalen die erste Richtung giebt, und die durch ihre gelehrten Arbeiten mehr Verdruß als Vortheile einerndteten.

Beurtheilt in der Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 3. Num. 243. S. 393—395.

7. Lieder für die besten bekannten Kirchenmelodien, nebst zwölf Kommunionandachten. Breslau 1800. 8. (6 Gr.) Es sind hundert und zwölf neue Gesänge, die sich durch eine gewisse Originalität in Gedanken und Ausdruck von den gewöhnlichen Liedern unterscheiden. Dabei aber hat der Verfasser zu viel Eigenes in seiner Sprache, als daß er auf allgemeine Verständlichkeit rechnen dürfte. Ausdruck und Konstruktion haben bisweilen etwas Schwerfälliges und Gezwungenes; die Sprache ist zu gelehrt für das größere Publikum, welches sich durch religiöse Gesänge erbauen will, und gerade diese sind es doch, worin man Popularität und Faßlichkeit um ihres Nutzens willen ungern vermißt. In einigen ist der Ausdruck zu prosaisch. Am vortheilhaftesten zeichnen sich die Himmelfahrtslieder aus. Die angehängten Kommunionandachten sind in einem liberalen Tone geschrieben. Vergl. Theolog. Annalen 1800. S. 179. Allgem. Lit. Zeit. 1800.

Außer mehreren einzelnen Predigten und Predigtentwürfen ließ Hermes drucken: Predigten an die Kunstrichter und Prediger. Zwei Theile. Leipzig 1771. 8. Gelegenheitspredigten. Breslau 1779. 8. Johann Timotheus Hermes Predigten für die Sonntage und Feste des ganzen Jahres. Breslau, Berlin und Leipzig (1792) 8. Johann Timotheus Hermes neue Predigten u. s. w. Ebendas. 1793. 8. wozu noch seit 1796 zwei Anhänge erschienen sind, welche alle seit 1794 einzeln abgedruckten Predigten und deren Schlußlieder enthalten. Ferner: Andachtsschriften. Zwei Theile. Leipzig 1781. 1782. 8. (Der erste Theil auch unter dem Titel: Andachtsbuch für die Feier der Leidenszeit Jesu).

Eine beurtheilende Anzeige der Predigten für die Sonntage ꝛc. findet man unter andern in der Literarischen Beilage zu den Schlesischen Provinzialblättern 1793. Stck. 2. S. 57—67. so wie der Neuen Predigten ꝛc. Ebendas. Stck 12. S. 378—387.

Einige Aufsätze von Hermes befinden sich in dem zu Breslau 1773 gedruckten Wochenblatte für Hausarme; Ueber die Erziehung der Töchter armer Gelehrten in Städten, in der Sammlung neuer Aufsätze zur Aufklärung und Bildung aller Stände, Jahrg. 1. Quart. 1. (Flensburg 1787.); Noch einmal über den Ausdruck: Freudenmädchen, in der Berliner Monatsschrift 1788. August S. 169—179. Vorschlag zur Verbesserung des Münzwesens, Ebendas. 1790. December. S. 556—566; Briefe einer wohlbekannten Reisenden (der Sophie) in Ewalds Urania 1794 und 1795; Nothgedrungene Ablenkung eines doppelten Aufrufs, in den Schlesischen Provinzialblättern 1797. Stck 5. S. 425—438. woselbst, so wie in dem Pommerschen Archiv, in den Jahrbüchern der Preußischen Monarchie, in der Musikalischen Zeitung u. s. w. noch Beiträge von ihm stehen.

Schreiben an Herrn Professor Ramler, Gellerts Tod betreffend. Leipzig 1770. gr. 8. (1 Gr.)

Urtheile über Hermes literarischen Werth findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 426—428.
2. in der Literarischen Reise durch Deutschland, Heft 3. S. 45—47.
3. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 8. Abth. 2. S. 263 f.

Nachrichten von seinen Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in dem Programm, welches Hermes beim Antritte seines Inspektorats und Professorats schrieb, und welches unter andern seine Lebensumstände berührt.
2. in Streits alphabetischem Verzeichniß aller im Jahre 1774 in Schlesien lebenden Schriftsteller S. 65 f.
3. in Schummels Breslauer Almanach für den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, Th. 1. S. 238—241.
4. in Ehrhardts Presbyterologie des evangelischen Schlesiens, Th. 1. S. 393 f.
5. in Richters Allgem. biographischem Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 131 f.
6. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 3. S. 257—259. Bd 9. S. 573. Bd 11. S. 347.

Her-

Hermes Bildniß befindet sich in dem 3. Theile von Lavaters Physiognomik; auch vor dem Pommerschen Archiv u. s. w. von Pauli und Hahn (1785) und vor J. A. G. Beyers Allgem. Magazin für Prediger, Bd 8. Stck 4.

Hr. Matthisson nahm in seine Lyrische Anthologie, Th. 7. S. 145—155. folgende Lieder aus der Miß Fanny Wilkes und Sophiens Reise, mit kleinen Aenderungen auf: Sterbelied (Bist du noch fern, gewünschte stille Stunde ꝛc.); Nachruf an Jenny (Dir folgen meine Thränen ꝛc.); Gleichnisse der Wehmuth (Ihr holden Jugendfreuden, wie schnell seid ihr entflohn ꝛc.); Einsamkeit (Sei du mein Trost, verschwiegne Traurigkeit ꝛc.); Klage (Mein Frühling, der erstorben liegt ꝛc.); Trost der Mitempfindung (Säh ich die Freundschaft nicht am Wege ꝛc.)

Theodor Gottlieb von Hippel

wurde den 31. Januar 1741 zu Gerdauen, einer kleinen Stadt in Ostpreußen, geboren. Sein Vater war Rektor der damals unbedeutenden Schule daselbst. Die Familie stammte von einem adligen Geschlechte, das aber längstens sich des ihm gebührenden Vorzugs nicht zu bedienen für gut oder für nöthig gehalten hatte. Die Spiele des Knaben, seine Art zu studiren, sein Hang zur Einsamkeit, sein kindisch schwärmender Umgang mit den Geistern seiner Bücher, sein eingebildetes Verkehr mit Gott und der Geisterwelt überhaupt, verriethen früh eine ungewöhnliche geistige Organisation. Der Vater unterrichtete ihn zwar selbst, bis er die Universität beziehen konnte, doch verdankte er den größeren Anstoß zu wissenschaftlicher Thätigkeit und seine Fortschritte dem damaligen Prediger und Schulinspektor Reber zu Gerdauen. Bei seinen Talenten, und besonders seinem glücklichen Gedächtnisse, machte er bald sehr gute Fortschritte in Sprachen und Wissenschaften. Auch zeigte sich frühzeitig bei ihm Neigung für Poesie und Musik. Im funfzehnten Jahre seines Alters gieng er auf die Universität nach Königsberg, wo er, dem Wunsch und Willen seines Vaters zufolge, Theologie studirte. Dabei setzte er das Studium der lateinischen und griechischen Sprache, so wie seine poetischen Uebungen, fort, legte sich aber auch außerdem noch auf Mathematik und Philosophie. Kant hörte er indessen nur erst gegen das Ende seiner akademischen Laufbahn. Um diese Zeit kam er in die Bekanntschaft des Holländischen Justizraths Woyt, der ihn zu seinem Gesellschafter wählte und ihm freie Wohnung und Tisch gab. Der Umgang mit diesem eleganten römischen Juristen wurde für ihn sehr vortheilhaft. Er lernte von ihm die

Holländische Sprache; aber zugleich schlich sich jetzt bei ihm eine Neigung zur Jurisprudenz ein, die seinem nachherigen Entschlusse, sich dieser Wissenschaft zu widmen, Vorschub leistete. In diesem Hause erhielt er auch die Bekanntschaft und vertraute Freundschaft des, damals zu Königsberg sich aufhaltenden, Russischen Lieutenants von Keyser, eines Sohns des Russischen Viceadmirals zu Kronstadt. Mit diesem jungen Manne machte er 1760 eine Reise nach Petersburg, wo er unter andern Gelegenheit hatte, die Kaiserinn Katharina 2. zu sehen, von der er die ganze Zeit seines folgenden Lebens nicht anders als mit hoher Begeisterung sprach. Es boten sich ihm hier bald Aussichten zu einer Versorgung dar; aber die Liebe zu seinem Vaterlande hielt ihn zurück. Der Blick indessen in den Glanz des Hofes und des Großlebens, die freundschaftliche Art, mit welcher ihm der Viceadmiral von Keyser, seine Gattinn und Töchter begegneten, brachten Empfindungen und Wünsche in der jungen Seele zum Keimen, die bis dahin unter der Liebe zu den Wissenschaften und Büchern geschlummert hatten. Es waren neue Ideen, Plane und Bedürfnisse in ihm aufgeregt worden, die auf sein künftiges Leben einen entscheidenden Einfluß hatten. Nach seiner Zurückkunft ins Vaterland wurde er Hauslehrer bei einer angesehenen adeligen Familie, die sich den Winter hindurch in Königsberg, und den Sommer in der Nähe dieser Stadt auf einem Landgute aufzuhalten pflegte. Er wurde von seinen Zöglingen geliebt, und von den Eltern geachtet. Bei allem Gefühl ihres höheren Standes zogen sie ihn durch gesellschaftliche Vertraulichkeit an sich. Er wurde hier in das eingeweiht, was man gemeinhin gute Lebensart und Weltton nennt; er lernte die guten und minder guten Seiten derer, die durch Geburt und Stand über andere erhoben zu seyn glauben, in dieser Familie und ihren Freunden näher kennen. Doch verließ er schon 1762 dieses Haus wieder, um sich in Königsberg dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen, von dem er sich schnelleres Aufsteigen zu Ehrenstellen und geschwinderes Reichwerden, als von einem geistlichen Amte versprach. Beides dünkte ihm jetzt mehr, als bisher, wünschenswerth. Er liebte! Diese seine erste, und, wie alles bei ihm, heftige, begeisterte Liebe zu einer äußerst schönen, sehr sanften Person ward nun die gewaltigste Triebfeder in ihm. Der Gegenstand seiner zärtlichen Neigung war aber in Ansehung des Standes und Vermögens weit über ihm. Dennoch hielt er eine endliche Verbindung mit ihr nicht für unmöglich. Er fieng an, den Gedanken zu fassen, ihr einstens in Ansehung beides gleich zu kommen; und von hier an sein unverrückter Plan, sein unablässiges Bemühen, reich und groß zu werden. Seit der Bekanntschaft, die er mit der größern Welt gemacht hatte, strebte sein mächtiger Geist ohnehin schon nach großer, sichtbar wirkender Thätigkeit, und es brauchte daher gerade nur noch eines solchen

Anstoßes,

Anstoßes, um den kraftvollen Jüngling dem Berufe des bloßen Studirens und Spekulirens, des bloßen Denkens und Lehrens, zu entziehen. So viel Schwierigkeiten ihm jetzt auch Armuth und Mangel an Unterstützung in den Weg legten, er kämpfte gegen sie an. Mit einer Resignation, die Bewunderung verdiente, schränkte er sich anderthalb Jahre auf eine fast unglaubliche Art in Ansehung der Kleidung und des täglichen Unterhalts ein. Er sagte damals mit dem Dichter Uz von sich, und schrieb es in mehrere Stammbücher: „Nackt flieh ich in der Weisheit Arme!" Was einen schwächeren Jüngling zur Hoffnungslosigkeit niedergedrückt hätte, ward für diesen talentreichen und muthvollen nur stärkerer Antrieb zum Fleiß, sich aus jenem Druck des Mangels empor zu arbeiten, und siehe! in kurzem war es geschehen. Er zeigte sich von nun an und sein ganzes Leben hindurch als den Mann von Talent, Beharrlichkeit und praktischer Klugheit, der fast alles, was er wollte und unternahm, durchsetzte und erreichte, der seine leidenschaftliche Ehr- und Geldliebe befriedigte, indem er sich hohe Würden und Reichthum erwarb, und nun dem Besitz der Person, die er geliebt hatte, entsagte, um im ehelosen Stande seinen politischen Planen und Zwecken ganz leben zu können. Er wurde 1765 Advokat bei dem Stadtgericht in Königsberg, dann Hofgerichtsadvokat, 1772 städtischer Gerichtsverwandter und Assessor des Stipendienkollegiums. Schon in diesen Stellen und als Anwald wurde er sehr geachtet; man faßte allgemeines Zutrauen zu seiner Geschicklichkeit, man konsulirte ihn gern, und seine Geschäfte belohnten sich. Sein Ansehen stieg; er wurde bald darauf Kriminalrath, dann Stadtrath, Beisitzer des Armenkollegiums, Hofhalsrichter und Kriminaldirektor. Oft hatte er Gelegenheit, wenn er als Anwald für seine Partheien, oder als Richter zu Inquisiten sprach, die wirklich große Macht seiner Beredsamkeit zu zeigen. Im Jahre 1780 ernannte ihn der König Friedrich 2. zum dirigirenden ersten Bürgermeister in Königsberg und zum Policeidirektor mit dem Charakter eines Kriegsrathes und Stadtpräsidenten. Bald darauf ließ Hippel den Adel seiner Familie vom Kaiser erneuern. Bei der Preußischen Besitznahme von Danzig wurde er zu den dortigen magistratualischen Einrichtungen gebraucht, und kehrte dann zu seinen Königsbergischen Aemtern zurück. Nach langer, ihm peinlichen Erfahrung, von allmählig hinsinkenden Kräften endigte er sein, bis auf den letzten Punkt sehr thätiges Leben, den 23. April 1796. im fünf und funfzigsten Jahre seines Alters.

Hippel war ein Mann von überwiegenden, weit über das Gewöhnliche erhabenen Geisteskräften, der einen gleich großen Nahmen unter den originellen Schriftstellern, als unter den Geschäftsmännern hatte. In seinen Staatsämtern zeichnete er sich durch Geschicklichkeit, rastlose Betriebsamkeit und Thätigkeit, strenge

Pünktlichkeit und Ordnungsliebe, und durch eine schlaukluge, despotischstrenge Behandlung der unter ihm stehenden Personen aus. Viele Jahre hindurch lebte und bewegte sich in dem volkreichen Königsberg fast alles durch ihn. An der Spitze des Magistrats erregte er Bewunderung; als Bürgermeister war er die Seele des Kollegiums und ertheilte demselben von neuem Würde und Thätigkeit. Er machte jedem Posten, den er bekleidete, Ehre, und übersah auch die kleinsten Umstände nicht, die dazu dienen konnten, eine Stelle zu heben. Außer der Wiederbelebung des Magistrats, waren die Regenerationen des Stadtgerichts, des Kommerz- und Admiralitäts-, des Wett- und Handlungsgerichts sein Werk. Er war mit seinen Tagsgeschäften am Ende eines jeden Tages so auf dem Reinen, daß er mehr als einmal zu seinen Freunden sagte: „Sobald ich die Feder auf dem Rathhause niederlege, habe ich alles verrichtet; ich kann auf der Stelle meinen Abschied nehmen, ich bin mit nichts rückständig.“ Kant nennte ihn einen Plan- und Centralkopf, der mit der größten Leichtigkeit die umfassendsten Plane entwarf, mit der reichhaltigsten Simplicität sie ausführte, und eine nie wankende Standhaftigkeit bei ihrer Ausführung zeigte. Nichts war an ihm gemein und gewöhnlich, er hatte die Tugenden und die Fehler eines Genies. Aufklärung des Verstandes paarte sich in ihm mit Schwärmerei der Gefühle und mit Hang zum Aberglauben; eine an Andächtelei gränzende Frömmigkeit und warme Liebe zur Tugend und Pflicht wohnte in demselben Herzen, welches unlautern Leidenschaften und der Sinnlichkeit Raum gab; schwärmerische Freundschaft war mit planmäßiger Verstecktheit gegen den Geliebtesten, Humanität mit Despotismus, leidenschaftliche Liebe für die Natur und ihre Einfalt mit Künstelei in seinem ganzen Thun und Lassen amalgamirt. Mit nichts, als seinem Kopfe und einer eisernen Thätigkeit ausgerüstet fieng er an, und mit der ersten Würde seiner Stadt und einem Vermögen von mehr als hundert und vierzig tausend Thalern endigte er. Gleichsam als wenn das Schicksal den Kontrast, der so mannigfaltig in seinem Leben sich zeigte, auch nach seinem Tode hätte fortsetzen wollen, geschah von allen seinen so bestimmt entworfenen Planen in Absicht auf seinen Nachlaß gerade das Gegentheil. Der größte Lobpreiser der Ehe lebte nicht in der Ehe; der Verfasser des Mannes nach der Uhr gieng immer ohne Uhr, und der das Geld liebte, größtentheils ohne Geld; der rund um sich (in seinem Hause, in seinem Garten) Embleme des Todes gesammelt hatte, und so oft von ihm sprach und schrieb, fürchtete den Tod; der das Leben abgeschmackt fand, mochte es nicht verlassen. Seine geräumige Wohnung, worin, so lange er lebte, eine wirklich klösterliche Stille herrschte, verwandelte sich in ein lärmendes Posthaus; seine ländliche Wohnung auf den Hufen, und sein Garten, der ehemals die Nachahmung

ahmung eines stillen Gottesackers in sich schloß, wurde zum Sommergebrauch an den Meistbietenden vermiethet!

So originell, wie sein Leben, sind auch seine Schriften, so wohl die, welche Gegenstände des Rechts betreffen, als vorzüglich die Werke des Geschmacks. Immer erscheint er aber in ihnen in dem Nimbus eines edlern höheren Wesens, mit einem Herzen, das ganz Gotte, der Wahrheit, der Tugend, dem Recht ergeben ist, das einen Himmel von großen, heiligen, neuen Gedanken und Gefühlen in sich schließt. Auf eine wunderbare Weise ist in ihnen Ernst mit Scherz, tiefe Rührung mit hochkomischer Laune, Paradoxie mit schlichter Wahrheit, Schwärmerei mit Aufklärung gemischt. Alle sind mit Witzspielen, mit Bilderjagden, mit Abschweifungen aller Art überladen. Selbst das damals durch den Druck noch nicht bekannte Kantische System wurde von ihm in den Lebensläufen so vorgetragen, wie es ein nie an systematisches und schulgerechtes Denken gewöhnter, doch heller Kopf, aus Heften und aus persönlichem Umgange aufgefaßt und mit seiner Denkweise verschmolzen hatte. Ueberall verstand er sich, wie in seinem Geschäftsleben, so bei seiner Schriftstellerei, darauf, die Talente seiner Freunde (des Kriegsraths Joh. Ge. Scheffner, des Packhof-Inspektors Johann Ge. Hamann, Kants, des Kirchenraths Ludw. Ernst Borowski, des Kriegsraths Deutsch, des Hospitalpredigers Karl Gottlieb Fischer, des Licenteinnehmers Lauson, des Kriminalraths Jensch u. a.) in Requisition zu setzen, und aus ihren Gesprächen, Ideen und erbetenen Bemerkungen und Zusätzen seine Werke zu bereichern. Aus seiner Feder ist nichts ganz Unbedeutendes gegangen. Aber vor allem trägt sein Buch über die Ehe, und seine Lebensläufe in aufsteigender Linie, die, so wie die Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z, im Fache der humoristischen Romane in Deutschland vor Jean Paul fast einzig waren, seinen Nahmen auf die Nachwelt über, und dienen zur Widerlegung, wenn man den Deutschen ächten Humor absprechen will. Uebrigens beobachtete Hippel, so lange er lebte, mit vieler Kunst und Schlauheit in Ansehung seiner Schriftstellerei das strengste Inkognito, das er höchstens gegen ein paar Freunde verließ. Hauptsächlich waren es wohl Amtsrücksichten, die den Präsidenten und den immer weiter aufstrebenden Weltmann zu dieser Geheimhaltung seines Nahmens bewogen. Dazu kam eine, ihm gleichsam angeborene, Verschlossenheit, welche an dieser Anonymität und diesem Rathen und Räthseln der besten Köpfe ihr Gefallen fand.

Die vorzüglichsten seiner, hieher gehörigen, Schriften sind:
1. Ueber die Ehe. Vierte, viel vermehrte Auflage. Berlin 1793. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) mit einem Titelkupfer und Titelvignette von Bolt nach Chodowiecki. Die erste Ausgabe

erschien

erschien zu Berlin 1774. 8. Die zweite, Ebendas. 1775. 8. Die dritte viel vermehrte Ebendas. 1792. 8. Gleich bei seiner ersten Erscheinung wurde dieß geistreiche Buch von der philosophischen Lesewelt mit dem lebhaftesten Beifalle aufgenommen, und in ein paar Jahren befand es sich in den Händen vieler tausend Menschen in Deutschland. Hamann ließ, auf Veranlassung desselben, bei einer Eheverbindung in seinem Zirkel einen Aufsatz drukken: Versuch einer Sibylle über die Ehe. Komm ich einst als Geist zu dir, so erschrick nur nicht vor mir. 1775. ein Versuch, der selbst so wundervoll, als die Liebe, und so geheimnißreich, als die Ehe ist. Bei der dritten Auflage stattete Hippel sein Buch reichlich mit Zusätzen aus. Das Merkwürdigste dabei ist, daß er, der durch Ernst und Witz in den ersten Ausgaben dem Mann das Regiment im Hause gesichert hatte, nun der Frau die vollkommene Mitherrschaft zuspricht, ja die Weiber zu Staatsämtern zugezogen verlangt. Die vierte Ausgabe hat noch mehr von den neuen Vorstellungen des Verfassers über die Rechte der Weiber, wie er sie nachher in einer eigenen Schrift ausführte. Die große Verehrung, welche er für die Kaiserinn Katharina 2. von Rußland hatte, und die er ihr an mehreren Stellen seiner Schrift bezeugt, trug zu seiner Meinung bei, das weibliche Geschlecht sei zu allen Geschäften und Aemtern fähig. Uebrigens ist dieß Buch unter allen Schriften Hippels am meisten gelesen worden, und würde allein schon seinen Ruhm auf die Nachwelt bringen. Der Inhalt desselben ist in acht Kapitel getheilt: Kap. 1. Klagen über die Vorurtheile beim Heirathen; Traum zur Abhelfung S. 1. Kap. 2. Der Entzweck der Ehe, eine akademische Vorlesung S. 90. Kap. 3. Warum die Ehen heilig genannt werden S. 145. Kap. 4. Ueber die Treue in der Ehe S. 170. Kap. 5. Ueber die Herrschaft in der Ehe S. 239. Kap. 6. Zum Besten der Jünglinge S. 270. Kap. 7. Für die Mädchen S. 371. Kap. 8. Die Wittwer und Wittwerinnen S. 438. Beschluß S. 466. Man hat übrigens in dem Werke keine vollständige Behandlung dieser wichtigen Materie nach ihrem ganzen Umfange zu suchen, sondern es ist eine Sammlung neuer, feiner und witziger Beobachtungen, Ideen, Paradoxen in dem lebhaftesten, geistreichsten Tone vorgetragen, die Resultate der Forschungen eines gelehrten und philosophischen Menschenbeobachters in der anmuthigsten Hülle, mit den lachendsten Blumen des Witzes verziert.

Beurtheilungen: in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, Bd 28. Stck 1. S. 36—42. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 2. Stck 2. S. 466 ff. Leipz. gel. Zeit. 1791. S. 827 ff. Goth. gel. Zeit. 1793. Stck 79. S. 700 f. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 46. Stck 1. S. 146—149. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. Num. 158. S. 521—528. (es werden hier die Vorzüge dieses treflichen Buches

Buches aus einander gesetzt, ohne die Schwächen desselben zu verdecken, die vornehmlich in Ueberladung des Witzes, zu allgemein aufgestellten Behauptungen und oft nicht genug sicherem Geschmacke bestehen) Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 4. Num. 389. S. 558. — 560. (Anzeige der vierten Auflage).

2. Lebensläufe nach aufsteigender Linie, nebst Beilagen A, B, C. Meines Lebenslaufs erster Theil. Berlin 1778. 8. Meines Lebenslaufs zweiter Theil. Beilage A, und Beilage B. Ebendas. 1779. 8. Meines Lebenslaufs dritter Theil, erster Band. Ebendas. 1781. 8. Meines Lebenslaufs dritter Theil, zweiter Band. Beilage C. Beschluß. Ebendas. 1781. 8. (6 Thlr. 8 Gr.) mit Titelvignetten und Kupfern von Chodowiecki. Spekulative Philosophie und Lebenspraktik begegnen einander hier wechselsweise unter den zufälligsten, doch ohne Zwang herbeieilenden Veranlassungen, jedoch nicht in der Amtskleidung des langschleppenden theoretischen Talars, sondern in dem Farbenkleide des Witzes, unter dem Aufputz kühner Metaphern und eines allegorischen Schwunges. Zuweilen sind der aufgetragenen Farben eher zu viel, als zu wenig. In Absicht des Beifalls der Welt haben die Lebensläufe das Schicksal erfahren, was alle humoristische Schriften mit einander gemein haben; ein Theil hat sie sehr erhoben, und hat das, was ein gebildeter Geschmack darin anstößig findet, gegen das viele Erhabene, Geistvolle, Scharfsinnige und Witzige übersehen, woran sie so reich sind; ein anderer Theil hat gerade das Gegentheil gethan. Indessen lasen alle Menschen, in denen lebhafte Einbildungskraft sich mit edlem Streben nach Wahrheit paarte, wie im Verfasser selbst, diese Lebensläufe bei ihrer Erscheinung mit Enthusiasmus, und bei den oft räthselhaften Winken und genialischen Wendungen glaubte selbst der Mystiker einen gotterleuchteten Verwandten in dem unbekannten Verfasser zu erblicken. Hippel selbst erklärte einem seiner Freunde, daß sein Zweck bei diesem Buche gewesen, manche aus Kants Schule und aus den Heften desselben aufgefaßte Ideen mehr zu popularisiren und sie weiter zu verbreiten, als sie damals, da Kant sein System noch nicht öffentlich durch den Druck bekannt gemacht hatte, verbreitet waren. Hippel ahndete es damals nicht, daß ihm dieß Bestreben einst noch den Vorwurf eines Plagiats zuziehen würde. Ein Kommentar zu diesen Lebensläufen ist die ganze Biographie Hippels in Hrn. Schlichtegrolls Nekrolog, wiewohl man es auch umgekehrt sagen könnte. Nicht leicht hat Chodowiecki glücklicher mit seiner Kunst für ein deutsches Buch gearbeitet, als für dieses. Die Blätter, mit denen er es bereichert hat, sind voll Geist und Leben, wie das Buch selbst.

Urtheilt

Beurtheilt findet man die Lebensläufe unter andern in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 41. Stck 2. S. 468 — 471.

3. Kreuz- und Queerzüge des Ritters A bis Z. Von dem Verfasser der Lebensläufe in aufsteigender Linie. Erster, zweiter Band. Berlin 1793. 1794. 8. (3 Thlr. 8 Gr.) mit Kupfern. Eine ganz unbedeutende Geschichte ist hier, wie in den Lebensläufen, mit der größten Darstellungsgabe dazu benutzt, uns eine Reihe treflich gezeichneter Charaktere vorzuführen, lachenden und ernsten Spott über Ahnenstolz, wilde Freiheitsschwärmerei, Sucht nach Ordensverbindungen und Geheimnißkrämerei auszugießen, und die erhabensten Vorschriften der Weisheit einzuflechten. Im Ganzen wenigstens möchten die Lebensläufe doch wohl den Vorzug vor diesen Kreuz- und Queerzügen haben, da in jenen die Charakterschilderung wenigstens eben so bestimmt ist, und hingegen die allzuhäufige Einmischung von Ordenswesen und die Satire auf die Thorheiten der Zeit in dergleichen Verbindungen, in diesen das allgemeinere Interesse verhindert. Uebrigens ist dieses letzte Buch, das Hippel selbst bei seinen Lebzeiten herausgab, so wie überhaupt seine spätern Schriften, viel freier von Sprachfehlern und im Ganzen korrekter, als die früheren.

Beurtheilungen findet man: in der Neuen allgem. deutschen Bibliothek, Bd 28. Stck 2. S. 519 f. in der Goth. gel. Zeit. 1793. Stck 86. S. 755 f. 1794. Stck 56. Beil. S. 501 f. in der Oberdeutschen allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. S. 327. 1186. in der Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 4. Num. 383. S. 509—512.

4. Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber. Berlin 1792. 8. (1 Thlr. 8. Gr.) Hippel sucht zu beweisen, daß man den Weibern alle Rechte der Männer im Staate einräumen solle, und führt es im Einzelnen durch, in Staatsgeschäften, in der Gelehrsamkeit, Arzneiwissenschaft u. s. w. Manche Leser nahmen das Ganze für Ironie, so viel Paradoxen sind darin; aber es war Hippels völliger Ernst, und er zeigte sich empfindlich gegen den vielen Tadel, den er hierbei erfuhr. Durch die Schriften der Madame Wolstonecraft und andere sind ähnliche Behauptungen und Wünsche neuerer Zeit wieder in Anregung gekommen. (S. Gutsmuths Bibliothek der pädagog. Literatur 1800. Bd 1. Stck 1. S. 81—99. Stck 2. S. 195—210. Ueber die bisherige Zurücksetzung des weiblichen Geschlechts, von Weißenborn. Stck 4. S. 418—432. Ueber die vorgebliche Zurücksetzung des weiblichen Geschlechts, von Gieseler).

Beurtheilt in der Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 4. Num. 387. S. 537—544.

5. Im-

5. Zimmermann 1. und Friedrich 2. von Johann Heinrich Friedrich Quittenbaum, Bildschnitzer in Hannover in ritterlicher Assistenz eines Leipziger Magisters. Qui se mirantur, in illos virus habe. *Martial.* London, gedruckt in der Einsamkeit (Berlin) 1790. 8. (14 Gr.) Mit juvenalischer Satire wird hier der prätentionsvolle Mann gezüchtigt, der, verblendet von einer fast unbegreiflichen Eitelkeit, in seiner Schrift über den großen König des Stoffs nur allzuviel darbietet, um sein Geschreibsel als lächerlich, anmaßend und thörigt darzustellen. Mit überzeugender Beredsamkeit sind zugleich treffliche Räsonnements über Preßfreiheit, Censur, Religionszwang eingeflochten.

6. Handzeichnungen nach der Natur. Berlin 1790. 8. (14 Gr.) Idyllenartige Monologen, überraschende Vergleichungen zwischen der leblosen und vernünftigen Natur, die auf Hippels einsamen Spaziergängen entstanden, und Lesern von regsamer poetischer Empfindsamkeit gefallen.

Die übrigen kleineren Schriften desselben, einige wenige von noch geringerer Bedeutung abgerechnet, sind:

1. Gedanken über die Unzufriedenheit von H**W*. Nebst Zuschrift, Vorrede und Motto. Zuschrift an Herrn **. O daß der Himmel mir das Glück im Tode gönnte, daß meine Asche sich mit deiner mischen könnte. v. Haller. — Vorrede. Vale. Cicero — Motto: Nackt fall ich in der Weisheit Arme. Uz. 1761. 4. So ist der, die humoristische Anlage des Verfassers und seine Neigung zum Ungewöhnlichen schon jetzt verrathende, Titel dieses in Alexandrinern abgefaßten kleinen Lehrgedichts. Der Buchstabe W. bezeichnet den damaligen Aufenthalt des Verfassers, Wesselshöfen bei Königsberg, wo er Hauslehrer war und einen Sommer durchlebte. Zuerst wurde es in den Königsberger Intelligenzblättern 1761. Num. 48. nachher besonders gedruckt. Gewidmet ist es seinem Freunde von Keyser.

2. Rhapsodie. Facit indignatio versus. Königsberg 1763. 8. Als Hippel nach seiner frohen, aufmunternden nordischen Reise den Schritt that, vom theologischen zum juristischen Studium überzugehen und mit so manchen Hindernissen zu kämpfen hatte, bemächtigte sich Unruhe und Mißmuth seines Gemüths. Hier schildert der schwermüthige Jüngling in übertreibenden Phrasen seinen Gram und wünscht sich den Tod. Vergl. Thorner gel. Zeit. 1764. S. 54.

3. Der Mann nach der Uhr, oder Der ordentliche Mann, ein Lustspiel in Einem Aufzuge. Königsberg 1765. 8. Ebendas. 1771. 8. (4 Gr.) Steht auch im ersten Bande des

Theaters

Theaters der Deutschen. Französisch in dem Nouv. Theatre allemand T VI. Ein Ungenannter machte aus diesem Possenspiele, was zu seiner Zeit als Nachkomödie gefallen hatte, ein förmliches Lustspiel unter dem Titel: Mit dem Glockenschlag Zwölf, ein Lustspiel in drei Akten, freie Bearbeitung des Nachspiels: Der Mann nach der Uhr. 1786. 8. (6 Gr.) aber mit wenigem Glücke.

4. Die ungewöhnlichen Nebenbuhler, ein Lustspiel in drei Aufzügen. Königsberg 1768. gr. 12. (4 Gr.)

Zu ihrer Zeit waren Hippels Lustspiele willkommene Bereicherungen unserer eben beginnenden dramatischen Literatur, und besonders wurde Der Mann nach der Uhr ehemals mit Beifall aufgenommen. Aber bleibenden ästhetischen Werth haben sie nicht, und man trifft in ihnen nur wenige Spuren von Hippels witziger, eigenthümlicher Manier an.

Lessings Urtheil über den Mann nach der Uhr findet man in der Hamburgischen Dramaturgie Num. 22.

5. Freimaurerreden. Visu carentem magna pars veri latet. *Sen.* Königsberg 1768. 8. Es sind der Reden zehn: 1. Ueber den Ruf des Freimaurers. 2. Der Freimaurer studirt für das Herz. 3. Einfluß der Freimaurerei auf die schönen Künste und Wissenschaften. 4. Daß ein Freimaurer auch außer der Loge ein Bruder seyn müsse. 5. Von den erlaubten Geheimnissen der Tugend. 6. Die Ehre der Tugend im Verborgenen. 7. Trostgründe des Freimaurers im Unglück. 8. Von den Gesinnungen des Freimaurers über sein Ende. 9. Von den Pflichten des Freimaurers gegen das schöne Geschlecht. 10. Wünsche sind überflüssig. Diese Reden sind aber nicht alle von ihm, wenigstens nicht Num. 3. 6. 9.

6. Geistliche Lieder. Berlin 1772. 8. Viele derselben sind mit Veränderungen in neuere Gesangbücher z. B. in das der reformirten Gemeine in Preußen (1784) in das Kopenhagener allgemeine Gesangbuch (1782) in das Churpfälzische Gesangbuch, aufgenommen worden. Es herrschen in ihnen, so wie sie Hippel herausgegeben hat, die gewöhnlichen dogmatischen Vorstellungen jener Zeit; oft ist gegen die Sprache und das Mechanische der Poesie gefehlt und kaum hie und da eine Spur von der Kraft des Ausdrucks, die ihn sonst auszeichnet. Hippel behielt aber immer eine Vorliebe für jene Versuche, besserte daran mit Benutzung des Urtheils seiner Freunde, und verfertigte zu diesen zwei und dreißig Liedern noch weit mehrere neue. Aus diesen noch ungedruckten findet man eins zur Probe in Borowski's Schrift über Hippels Autorschicksal S. 24. das voller Wahrheit, Stärke und hoher Einfachheit der Gedanken, so wie voller

Kraft

Kraft und Leben im Ausdruck, obgleich nicht frei von Härten und Sprachunrichtigkeiten, ist.

7. Nachlaß über weibliche Bildung von T. G. von Hippel. Berlin 1801. 8. (12 Gr.) Hippel hatte eine Menge Zusätze zu seiner Schrift über die bürgerliche Verbesserung der Weiber für eine neue Ausgabe hinterlassen. Da die Verlagshandlung diese nicht wagen konnte, so ließ sie die erheblichsten Zusätze und Verbesserungen abdrucken. Sie sind unter gewisse Rubriken gebracht z. B. Verbesserung der Weiber; Schönheit; Was sind unsere Weiber; Erziehung derselben; Seelenstärke; Freundschaften; Unterdrückung; Vereinigung zwischen Herz und Kopf; weibliche Beredsamkeit; Kunst; Handlungsweise der Weiber u. s. w. Die hier mitgetheilten Hippelschen Bemerkungen beziehen sich eben so wohl auf das männliche, als auf das weibliche Geschlecht, aber sie unterstützen und bekräftigen insonderheit die eigenthümlichen Ansichten Hippels über die gegründeten Ansprüche der Weiber auf alle Rechte und Würden der Männer im Staate, mit welchen paradoxen Sätzen es dem Verfasser völliger Ernst war.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 281. S. 30—32.

Recensionen und poetische Versuche von Hippel befinden sich in den Königsbergischen gelehrten und poetischen Zeitungen.

Ein Urtheil über Hippels literarischen Charakter findet man unter andern in Bergk's Kunst Bücher zu lesen S. 297 f. S. 356.

Nachrichten von seinen Lebensumständen und Schriften geben:

1. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1796. Bd 2. S. 171—346. auf das Jahr 1797. Bd 1. S. 123—414. auch besonders gedruckt unter dem Titel: Biographie des Königl. Preuß. Geh. Kriegsraths, Theodor Gottlieb von Hippel, zum Theil von ihm selbst verfaßt. Gotha 1801. 8. mit Hippels Bildnisse im Umriß, nach einem ähnlichen Medaillon von Collin (1 Thlr. 12 Gr.) Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 66 Stck 1. S. 79—94. wo zugleich ein Auszug aus der Biographie im Nekrolog gegeben wird. Zum Theil sind schon Hippels Schriften selbst als Quellen seiner Biographie zu betrachten, weil er in dieselben, besonders in die Lebensläufe nach aufsteigender Linie, sehr viele Charakterzeichnungen seiner selbst, seiner Verwandten und Freunde verwebte. Außerdem aber hatte Hippel etwa fünf Jahre

vor

vor seinem Tode eine ausführliche Selbstbiographie angefangen, worin er mit der ganzen Fülle seines Geistes die Geschichte seines äußeren und inneren Lebens beschrieb. Diese kam, nebst andern Papieren von ihm, so wie manchen mündlichen und schriftlichen Beiträgen, in die Hände des Herausgebers, der zuerst jenen Hippelschen Aufsatz mittheilt, welcher ohnstreitig den besten seiner Schriften an die Seite zu setzen ist. Dieser gieng aber nur bis zum Jahre 1761 und betraf also bloß die früheren Jahre seines Lebens, war übrigens auch nicht historisch treu, sondern hier und da sehr idealisirt. Hr. Schlichtegroll berichtigte also denselben, wo es nöthig war, setzte die Biographie, durch mannigfaltige Hülfsmittel unterstützt, weiter fort, und schilderte ausführlich Hippels persönlichen, sittlichen und schriftstellerischen Charakter.

2. Nachrichten und Bemerkungen den Geheimen Kriegsrath von Hippel betreffend; ein Nachtrag zu seiner Biographie im Nekrolog von W (ilhelm) G (ottlieb) Reber (Prediger, Senior und Inspektor zu Gerdauen, jetzt Erzpriester in Bartenstein) Königsberg 1802. 8. (9 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 1. Num. 34. S. 270—272. Sie enthalten Berichtigungen dessen, was Hippel in seiner Biographie wider die historische Treue von sich erzählt, Darstellung seines eigentlichen moralischen Charakters und Würdigung des Schriftstellers. — Epistolische Lektion für den Erzpriester Reber in Bartenstein, dessen Nachtrag zur Biographie des Geheimen Kriegsraths von Hippel betreffend. Danzig 1804. 8.

3. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 590—594. sehr gut gearbeitet, nach Schlichtegroll.

4. Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 4. S. 147—152. nach den Denkwürdigkeiten. — Ebendess. Interessante Lebensgemälde der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts, Th. 5. S. 561—572. nach Schlichtegrolls Nekrolog.

5. Goldbecks literarische Nachrichten von Preußen, Th. 1. S. 57 und 236. Th. 2. S. 35 ff.

6. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Bd 2. 287 f. summarisch nach Borowski.

7. Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 5. S. 523—525.

Ueber Hippels mit so vieler Kunst und Schlauheit behauptete schriftstellerische Anonymität ist viel gesagt und geschrieben worden, und erst nach seinem Tode löste sein Freund, der Kirchenrath Ludw. Ernst Borowski das Räthsel für immer in der kleinen Schrift: Ueber das Autorschicksal des Verfassers des Buchs über die Ehe, der Lebensläufe in aufsteigender Linie u. a. m.

s. m. Eine Beilage zu den benannten Schriften. Königsberg 1797. (auch in dem Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks 1797. März).

Einige Verbesserungen zu dem Hippelschen Liede: Du, der du deinen Sohn gesandt ꝛc. findet man in Rebers Nachrichten und Bemerkungen ꝛc. S. 61. ff.

Christian Cay Lorenz Hirschfeld

wurde den 16. Februar 1742 zu Büchel, einem Pfarrdorfe im Holsteinischen, unweit Eutin, geboren. Sein Vater, Prediger daselbst, sorgte, so lange er lebte, für den häuslichen Unterricht seines Sohnes. Nach dem Tode desselben wurde er zu einem Verwandten, einem Prediger in Wagrien, geschickt, der für die weitere Ausbildung seiner Geisteskräfte eifrigst bemüht war, seine Neigung zum Studiren mehr belebte, und ihn überredete, nach Halle auf die Schule des dortigen Waisenhauses zu gehen. Er reiste 1756 dahin. Nachdem er in vier Jahren alle Klassen der lateinischen Schule bis zur ersten durchgegangen war, und in den Sprachen und gewöhnlichen Schulwissenschaften einen guten Grund gelegt hatte, begab er sich 1760 auf die dortige Universität. Er hörte, da er sich, mehr aus Gefälligkeit gegen seine Verwandte, als aus Neigung, der Theologie widmete, die theologischen Vorlesungen der damaligen berühmtesten Lehrer. Am liebsten aber besuchte er die philosophischen Hörsäle und studirte die Geschichte der Philosophie, die Logik, die Metaphysik, die Moral, das Natur- und Völkerrecht, außerdem noch die schönen Wissenschaften, Geschichte und Alterthümer. Nach einem dreijährigen Aufenthalte auf der Universität nöthigten ihn häusliche Angelegenheiten, in sein Vaterland zurückzukehren. Bald nach seiner Ankunft in Kiel hatte er das Glück, als Lehrer einer Prinzessinn und zweyer Prinzen aus dem Holstein-Gottorpischen Hause angestellt zu werden. Die beiden letzteren begleitete er auch 1765 als Lehrer und Kabinetssecretär auf Reisen, wurde aber durch verschiedene Umstände genöthigt, 1767 diese Stelle zu verlassen. Er gieng darauf nach Leipzig, suchte durch den Umgang mit den dortigen Gelehrten, und durch ein stilles, dem Privatfleiße gewidmetes, Leben seinen Geist immer weiter auszubilden, und kündigte sich der gelehrten Welt durch seinen Versuch über den großen Mann, und einige andere Schriften, auf eine vortheilhafte Weise an. Auf die ihm gemachten Versprechungen sah er jetzt einer öffentlichen Anstellung in seinem Vaterlande entgegen, welche auch bald erfolgte, indem er 1770 von der Russischen Kaiserinn, als damaliger vormundschaftlichen Landesregentinn, zum Sekretär des neuerrichteten akademischen Kuratel-

Kolle-

Kollegiums, und zugleich zum außerordentlichen, im Jahre 1773 aber zum ordentlichen, Professor der Philosophie und der schönen Wissenschaften auf der Universität zu Kiel ernannt wurde. Im Jahr 1777 erhielt er den Charakter eines Königlichen wirklichen Justizraths. Er hatte sich 1771 mit der Tochter eines Kommandeurs bei der Königlichen Flotte verheirathet. 1777 starb diese seine Gattin, mit welcher er, ob sie gleich kränklich war, in einer liebreichen und vergnügten Ehe gelebt, und die ihm auch einen Sohn geboren hatte, der aber nicht lange nach seiner Geburt starb. 1778 verheirathete er sich zum zweitenmale mit einer verwittweten Konferenzräthin, einer jungen, liebenswürdigen, und, wie es schien, sehr gesunden Frau, die aber ebenfalls bald an Krankheitszufällen zu leiden anfieng. Die schönen Künste waren schon in seinen Universitätsjahren, und noch mehr, sobald er anfieng Schriftsteller zu werden, der Lieblingsgegenstand seines Studirens. Da er mit ihnen allen vertraut war, aber gleichwohl unter denselben sich Eine zum vorzüglichen Gegenstande seiner Bemühungen wählen wollte, so entschloß er sich, einer, der es noch ganz an Pflege fehlte, der schönen Gartenkunst, seine Talente und seinen Fleiß zu widmen, und es gelang ihm, sich hier bleibende Verdienste zu sammeln. Nachdem er zuerst ein paar kleinere Schriften über diesen Gegenstand geschrieben hatte, erschien 1779 der erste Theil seiner Theorie der Gartenkunst, dieses unsterblichen Werks, das seinen bereits in Deutschland erworbenen Ruhm auch in dem übrigen Europa verbreitete. Zum Behuf desselben unternahm er in den Jahren 1780 bis 1783 mehrere große Reisen nach Dänemark, Deutschland und der Schweiz, und seine Gartenkunst enthält von Verschiedenem, was er auf diesen Reisen sahe, Beschreibungen, die seiner Meisterhand würdig sind. Auf Königlichen Befehl und Kosten legte er 1784 zu Düsternbrok bei Kiel eine Fruchtbaumschule an, die in wenigen Jahren zu einer unerwarteten Vollkommenheit gedieh. Was er hier und sonst über Kultur der Gärten und Bäume beobachtet und erforscht hatte, davon theilte er der Welt die Resultate in seinen Gartenkalendern und in seinem Handbuche der Fruchtbaumkunst mit. Dabei versäumte er seine Pflichten als Professor so wenig, daß er nicht allein zu Düsternbrok Vorlesungen über die Baumzucht hielt, sondern auch von Zeit zu Zeit in die Stadt kam, um Kollegia, besonders über die Wohlredenheit und Beredsamkeit, so wie über die Sittenlehre, zu lesen. Uebrigens isolirte ihn sein Aufenthalt zu Düsternbrok nicht. Seine Gastfreiheit, sein angenehmer Umgang, die Anmuth der Gegend, und die Begierde, seine treffliche Pflanzung zu sehen, verschafften ihm öftere Besuche von seinen Freunden und den angesehensten Personen in und um Kiel. Jeder Fremde eilte zu ihm, um den berühmten Mann und seine Schöpfung kennen zu lernen. Nur

mochte

mochte der Aufenthalt im Winter in einer den scharfen Winden so sehr ausgesetzten Gegend einen nachtheiligen Einfluß auf seine und seiner Gattin Gesundheit haben. Letztere entriß ihm der Tod 1789. Im folgenden Jahre 1790 war seine Gesundheit schon oft unterbrochen, aber 1791 verschlimmerte sie sich immer mehr, bis den 20. Februar 1792 ein sanfter Tod seinem ruhm- und verdienstvollen Leben, im funfzigsten Jahre seines Alters, ein Ende machte.

Hirschfeld behauptet eine ehrenvolle Stelle unter den klassischen Schriftstellern seiner Zeit. Seine Prosa ist von der blühenden, oder schildernden und malerischen Art, voll heiterer Empfindungen und Bilder, im Anschauen der allerfreuenden Natur gesammelt. In einigen seiner kleinen Schriften ist der Ausdruck oft allzudichterisch, überladen mit Beiwörtern und Metaphern, und dieser Aufwand würde mißfallen und ermüden, wenn er die vielen Malereien nicht öfter durch kleine Erzählungen, Allegorien und moralische Betrachtungen unterbräche. In anderen kommt er dem mittleren Style näher. Seine Versuche über den großen Mann und über die heroischen Tugenden sind Abhandlungen aus der Philosophie des Lebens, reich an Scharfsinn und Deutlichkeit, mit Beispielen aus der Geschichte durchwebt, und in einer kräftigen, minder schwelgenden Schreibart vorgetragen. Sein moralischer Sinn leuchtet aus allen seinen Schriften hervor. Man glaubt zu bemerken, wie durch jede Betrachtung einer Naturschönheit seine eigene Seele verschönert wurde, und wie er sich bemühte auf eben diesen Wegen auch andre zu veredeln. Er hat das große Verdienst, die Gedanken und Urtheile der Menschen über eine allgemein interessante Sache zuerst geordnet und in wissenschaftliche Form gebracht zu haben. Er ist Schöpfer der wissenschaftlichen Gartenkunst in Deutschland. Und auch selbst in anderen Ländern war diese schöne Kunst noch niemals aus einem so allgemeinen, philosophischen Gesichtspunkte betrachtet worden, als er es gethan hat. Die Früchte davon haben sich auch schon mannigfaltig unter uns gezeigt, und werden sich gewiß noch immer mehr zeigen. Vorzüglich für eine der schätzbarsten Klassen von Bürgern in jedem Staate, für die wohlhabenden Gutsbesitzer, sind seine Ideen die Quelle eines unerschöpflichen Genusses geworden, und seine beständige Empfehlung, mit dem Angenehmen auch das Nützliche zu verbinden, wird zugleich noch ein wahrer und reichlicher Segen für die Nachwelt werden. Wer will nur allein das Gute berechnen, das man ihm zu verdanken haben würde, wenn durch den Rang, den er der Gartenkunst angewiesen hat, jene Klasse von Staatsbürgern immer mehr dem blutigen und verheerenden Vergnügen der Jagd, in so ferne es durch die Art der Behandlung hierzu wird, entsagte, und immer mehr Geschmack an der

so wahren menschlichen Freude fände, ein Stück Erde um ihren Wohnort her verschönert und zu einem Paradiese umgeschaffen zu haben.

Hirschfelds Schriften sind:

1. Das Landleben von C. C. L. Hirschfeld. Vierte Auflage. Leipzig 1776. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) mit einem Titelkupfer und mehrern eingedruckten Vignetten. Die erste Ausgabe erschien zu Bern 1767. 8. eine neue, verbesserte und vermehrte Auflage zu Leipzig 1768. 8. Die dritte verbesserte Auflage erschien Ebendas. 1771. 8. Eine Uebersetzung ins Holländische (nach der zweiten Auflage) erschien zu Amsterdam 1771. 8.

Vergl. Klotz Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck. 6. S. 355—357. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 7. Stck 2. S. 304—313. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 8. Stck 1. S. 170—172. (Inhaltsanzeige und Würdigung).

2. Gedanken über die moralische Bildung eines jungen Prinzen. Frankfurt und Leipzig 1768. 8. (3 Gr.)

3. Versuch über den großen Mann von C. C. L. Hirschfeld. Erster Band. Leipzig 1768. 8. (12 Gr.)

Vergl. Klotz Deutsche Bibliothek der sch. W. Bd 2. Stck 8. S. 727 — 733. (Beurtheilung des ersten Bandes und Angabe des Inhalts). Neue Bibliothek der sch. W. Bd 7. Stck 2. S. 276—284. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 14. Stck 2. S. 561 f.

4. Der Winter, eine moralische Betrachtung von C. C. L. Hirschfeld. Neue verbesserte Auflage. Leipzig 1775. 8. (14 Gr.) mit einem Titelkupfer. Die erste Ausgabe erschien Ebendas. 1769. 8. Eine Uebersetzung ins Holländische erschien zu Utrecht 1779. gr. 8.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 14. Stck 2. S. 562.

5. Briefe über die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Schweitz, zum Nutzen junger Reisenden. Erster Band. Leipzig 1769. 8. (Ein zweiter Band erschien nicht, wohl aber eine neue Ausgabe des ersten Bandes unter des Verfassers Nahmen und folgendem Titel: Briefe die Schweitz betreffend von C. C. L. Hirschfeld. Leipzig 1776. 8. (16 Gr.) nachgedruckt zu Frankfurt am Main; ins Holländische übersetzt zu Dortrecht. — Neue Briefe über die Schweitz. Erstes Heft. (mehrere sind nicht erschienen) Kiel 1785. 8. (16 Gr.) mit sieben Kupfern.

Vergl.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 47. S. 380 f. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 2. Num. 105. S. 127 f.

6. Vom guten Geschmack in der Philosophie, bei dem Antritte seines Lehramts von C. C. L. Hirschfeld, Prof. und Sekretär des akademischen Kuratelkolleg. zu Kiel. Lübeck 1770. 8. (5 Gr.)

Vergl. Klotz Deutsche Bibliothek der sch. W. Bd 5. Stck 20. S. 677 — 679. (mit Angabe des Inhalts).

7. Betrachtungen über die heroischen Tugenden von C. C. L. Hirschfeld, Prof. und Sekretär des akademischen Kuratelkolleg. zu Kiel. Kiel 1770. 8. (6 Gr.)

Vergl. Klotz Deutsche Bibliothek der sch. W. Bd 5. Stck 20. S. 729 — 735. (mit Angabe des Inhalts).

8. Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst von C. C. L. Hirschfeld. Leipzig 1773. 8. (12 Gr.) Eine Uebersetzung ins Holländische erschien zu Utrecht 1778. 8.

Vergl. Neue Bibliothek der sch. W. Bd 15. Stck 2. S. 249 — 261. (Leipziger) Allgem. Verzeichniß neuer Bücher mit Anmerkungen auf das Jahr 1777. S. 757 f.

9. Von der Gastfreundschaft, eine Apologie für die Menschheit von C. C. L. Hirschfeld. Leipzig 1777. 8. (12 Gr.) mit einem Titelkupfer. Eine Uebersetzung ins Holländische erschien zu Utrecht 1778. 8.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1777. Stck 36. S. 289 — 294.

10. Theorie der Gartenkunst von C. C. L. Hirschfeld. Leipzig 1775. 8. (16 Gr.) nachgedruckt zu Frankfurt und Leipzig 1777. 8. Es ist dieß der Vorläufer des nachherigen größeren Werks und enthält: Vorläufige Anmerkungen über die Gärten der Alten und der Neuern S. 1. Theorie der Gartenkunst S. 58. 1. Von Gegenständen der schönen ländlichen Natur überhaupt S. 64. 2. Von der Anlage, Ausbildung und Verbindung der natürlichen Gegenstände auf einem Gartenplatze S. 120. 3. Von den künstlichen Gegenständen auf einem Gartenplatze S. 163. Vom Wintergarten S. 181.

Vergl. Deutscher Merkur 1775. September S. 283. f. Neue Bibliothek der sch. W. Bd 19. Stck 1. S. 143 — 151. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 22. Stck 1. S. 301 — 303. Goth. gel. Zeit. 1775. Stck. 57. S. 466 — 472.

11. Von der moralischen Einwirkung der bildenden Künste, eine Rede von C. C. L. Hirschfeld, Königl. Dänischem ordentl. Prof. der Philosophie und der schönen Wissenschaften. Leipzig 1775. 8. (2 Gr.) Sie hat weder

den Fehler einer nackten theoretischen Trockenheit, noch blumenreicher Schwelgerei der Beredsamkeit. Uebrigens sind Malerei und Bildhauerkunst hier vorzüglich das Augenmerk des Redners.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 64. S. 521 f.

12. Theorie der Gartenkunst von C. C. L. Hirschfeld, Königl. Dänischem wirklichen Justizrathe und ordentlichen Professor der Philosophie und der schönen Wissenschaften auf der Universität zu Kiel. Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter Band, nebst Register. Leipzig 1779. 1780. 1782. 1785. gr. 4. (18 Thlr. 8 Gr.) mit vielen eingedruckten Kupfern und einzelnen Tafeln.

„Auf dieses Werk, sagt Hirschfeld in der Vorrede, bereitete ich vor mehreren Jahren durch zwey kleinere Schriften (Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst, Leipzig 1773. 8. desgl. Theorie der Gartenkunst, Ebendas. 1775. 8.) vor. In der ersten war meine vornehmste Absicht, zuvörderst die mancherlei Vorurtheile und Ausschweifungen, die in Ansehung der Gärten unter uns herrschen, aufzudecken, und dem falschen Geschmacke einige Grundsätze entgegenzustellen. Was nach diesem Versuche übrig blieb, nemlich eine genauere Entwickelung der Regeln, nach welchen man bei der Bildung schöner Gärten überhaupt zu verfahren hat, war ich bemüht, in der andern Schrift vorzulegen. Diese beiden kleineren Schriften, die wegen ihrer Beziehung auf einander als zwei Theile eines Ganzen anzusehen sind, können als für sich bestehende Handbücher dem Gartenfreunde, der nur die nothdürftigsten Kenntnisse sucht, noch immer nützlich seyn."

Erster Band (welcher hauptsächlich die ersten und allgemeinen Grundsätze der Gartenkunst enthält). — Vorläufige Betrachtungen S. 1. Abschn. 1. Aussicht in die Gärten der Alten und der Neuen. 1. Ursprung der Gärten S. 3. 2 Gärten des Alterthums. a. Schwebende Gärten der Babylonier S. 7. b. Gärten der Perser S. 8. c. Gärten der Griechen S 10. d. Villen und Gärten der Römer S. 12. α. Von den Villen S. 14. β. Von den Gärten S. 21. 3. Gärten der Neueren S. 26. a. Gärten in Italien S. 28. b. Gärten in der Schweiz S. 33. c. Gärten in Frankreich S. 35. Garten des Herrn Watelet bei Paris S. 39. d. Gärten in Spanien S. 48. e. Gärten in den Niederlanden S. 5 . f. Gärten in England S 53. α. Der Park zu Wentworth S. 55. β Duncombe-Park S. 59. γ. Park zu Hagley S. 62. g. Gärten in Deutschland S. 72. Beschreibung von Aschberg S. 75. h. Gärten in China S. 81. α. Chambers Beschreibung der chinesischen Gärten S. 83. β. Gründe gegen die Wirklichkeit der chinesischen Gärten, wie sie Chambers beschreibt S. 94. γ. Verschiedene Gärten und Lustplätze in andern

entfernten

entfernten Weltgegenden S. 103. Abschn. 2. Untersuchung des alten und des neuen Geschmacks in den Gärten. 1. Ursprung des alten Geschmacks S. 117. 2. Entstehung des neuen Geschmacks S. 121. 3. Anmerkungen über den alten und neuen Geschmack S. 137. Abschn. 3. Von der Gartenkunst, als schöne Kunst betrachtet S. 145. Abschn. 4. Von der Bestimmung und Würde der Gärten S. 154. Theorie der Gartenkunst S. 159. Th. 1. Abschn. 1. Von den Gegenständen der schönen ländlichen Natur überhaupt S. 161. 1. Von der Größe und Mannigfaltigkeit S. 162. 2. Von der Schönheit. S. 166. a. Farbe S. 168. b. Bewegung S. 171. 3. Von der Anmuthigkeit und Lieblichkeit S. 174. 4. Von der Neuheit und dem Unerwarteten S. 177. 5. Vom Kontrast S. 180. Abschn. 2. Von den verschiedenen Charakteren der Landschaft und ihren Wirkungen S. 180. 1. Von den einzelnen Theilen einer Gegend. a. Ebene S. 189. b. Anhöhe S. 190. c. Vertiefung S. 191. d. Felsen S. 192. e. Hügel S. 193. f. Gebirge S. 194. g. Gehölz S. 198. h. Wasser S. 200. i. Wiesen S. 202. k. Aussichten S. 203. l. Zufälligkeiten S. 207. 2. Charakteristik verschiedener Gegenden S. 209.

Zweiter Bd. Th. 2. Abschn. 1. Vom Gartenplatz S. 5. Abschn. 2. Vom Baumwerk. 1. Charakteristik des Baumwerks. a. Bäume S. 14. b. Sträucher S. 24. 2. Anordnung des Baumwerks S. 30. a. Einzelner Baum und Strauch S. 31. b. Baumgruppe S. 33. c. Hain S. 37. d. Wald S. 40. e. Waldung S. 44. f. Gebüsch S. 46. g. Wildniß S. 47. α. Malerei des Laubwerks S. 49. β. Einige Waldscenen S. 53. ω. Baum S. 63. 2. Hecke S. 63. 3. Alleen S. 64. 4. Laube S. 71. 5. Labyrinth S. 72. 6. Orangerie S. 74. Abschn. 3. Von Blumen S. 76. Abschn. 4. Von Rasen S. 81. Abschn. 5. Vom Wasser S. 85. 1. Meer S. 85. 2. Landsee S. 86. Beschreibung von zwei berühmten Seen. a. Der See zu Keswick S. 91. Der Genfersee S. 95. 3. Der Teich S. 100. 4. Wasserstücke S. 102. 5. Strom S. 104. 6. Fluß S. 106. 7. Bach S. 110. 8. Wasserguß S. 113. 9. Wasserfall S. 115. 10. Wassersturz S. 119. Vermischte Anmerkungen über das Wasser S. 124. Abschn. 6. Von Wegen und Gängen S. 130. Anhang. Beschreibung von Gärten. 1. Beschreibung des Heeschenbergs S. 137. 2. Beschreibung von Sielbeck S. 151. 3. Beschreibung der Gärten um Darmstadt S. 157. 4. Beschreibung des Parks zu Envil S. 161. 5. Beschreibung des Parks zu Hackfall S. 175. 6. Beschreibung des Parks zu Painshill S. 178. 7. Beschreibung des Parks zu Persfield S. 183. 8. Beschreibung des Parks zu Guiscard S. 187.

Dritter Band. Th. 3. Von den Werken der Kunst in Gärten S. 3. Abschn. 1. Von Lustschlössern und Landhäusern

S. 6. 1. Lage S. 9. 2. Anordnung S. 16. 3. Verzierung S. 26. Abschn. 2. Von kleineren Gartengebäuden S. 35. Abschn. 3. Von Tempeln, Grotten, Einsiedeleien, Kapellen und Ruinen. 1. Tempel S. 58. a. Tempel zu Stowe S. 61. b. Tempel zu Kew S. 67. 2. Grotten S. 84. 3. Einsiedeleien S. 96. 4. Kapellen S. 108. 5. Ruinen S. 110. Abschn. 4. Von Ruhesitzen, Brücken und Thoren. 1. Ruhesitze S. 119. 2. Brücken S. 122. 3. Thore S. 124. Abschn. 5. Von Statuen, Monumenten und Inschriften. 1. Statuen S. 126. 2. Monumente S. 139. 3. Inschriften S. 54. Anhang. Beschreibungen von Lustschlössern. 1. Friedensburg S. 171. 2. Jägerpreis S. 197. 3. Marienlust S. 210. 4. Sophienberg S. 214. 5. Friedrichsberg S. 217. 6. Beschreibung einiger Landsitze in Seeland, besonders von Bernstorf S. 219. 7. Schwansee S. 226. 8. Brese S. 231. 9. Der fürstliche Garten vor Zelle S. 248.

Vierter Band. Th. 4. Abschn. 1. Vermischte Bemerkungen über den neueren Gartengeschmack S. 3. Abschn. 2. Bestimmung des Begriffs vom Garten S. 20. Abschn. 3. Eintheilung der Gärten S. 27. Th. 5. Bestimmung der verschiedenen Arten von Gärten. Abschn. 1. Gärten nach dem Unterschiede des Klima S. 31. Abschn. 2. Gärten nach der Verschiedenheit der besonderen Lage. 1. Berggarten S. 33. 2. Thalgarten S. 35. 3. Waldgarten S. 36. Abschn. 3. Gärten nach dem Charakter der Gegenden. 1. Angenehmer, munterer, heiterer Garten S. 38. a. Farbe der Blüthe S. 42. b. Wohlgeruch S. 46. α. Eine Reihe von Scenen in einem anmuthigen Garten S. 65. β. Studley S. 68. γ. Worksop S. 70. δ. Luton S. 71. ε. Raby-Castle S. 72. ζ. Hestercomb S. 73. η. Cartown S. 75. ϑ. Belleisle S. 75. ι. Dunkettle S. 76. κ. Kaldwell S. 78. 2. Sanftmelancholischer Garten S. 81. 3. Romantischer Garten S. 90. a. Der Waldstädter-See in der Schweitz S. 91. b. Der Rheinfall bei Schafhausen in der Schweitz S. 93. c. Verschiedene Grotten in Irland und Großbritannien S. 97. d. Die St. Petersinsel im Bielersee in der Schweitz S. 103. e. Generalif in Spanien S. 104. f. Ilam S. 108. g. Cocken S. 108. h. Craighall S. 110. 4. Feierlicher Garten S. 116. Aussichten des Aetna S. 121. 5. Gärten, die aus einer Zusammensetzung dieser Charaktere bestehen S. 127. Abschn. 4. Gärten nach dem Unterschiede der Jahrszeiten. 1. Frühlingsgarten S. 139. 2. Sommergarten S. 150. 3. Herbstgarten S. 155. 4. Wintergarten S. 161. Anhang. Beschreibungen von Gärten. 1. Louisenlund S. 175. 2. Augustenburg S. 182. 3. Gravenstein S. 191. 4. Loitmark S. 199. 5. Salzau. S. 206. 6. Wandsbeck S. 212. 7. Eckhof S. 224. 8. Beschreibung des Herzoglichen Gartens zu Gotha und einiger Anlagen um Weimar S. 235.

S. 234. 9. Harbke S. 240. 10. Beschreibung des Leasowes S. 247.

Fünfter Band. Abschn. 5. Gärten oder Scenen nach den Tageszeiten S. 3. 1. Morgengarten oder Morgenscenen S. 4. 2. Mittagsgarten oder Mittagsscene S. 10. 3. Abendgarten oder Abendscene S. 15. Abschn. 6. Gärten nach dem verschiedenen Charakter ihrer Besitzer. 1. Königliche und fürstliche Gärten; Parks der ersten Größe oder in einem prächtigen Styl S. 26. 2. Gärten für den Adel und für Personen vom Stande; Parks in einem edlen Styl S. 36. 3. Privatgärten; bürgerliche Gärten; Blumengärten S. 47. 4. Landgärten; ländliche Gärten S. 65. Abschn. 7. Gärten, deren Charakter von besonderen Bestimmungen abhängig ist. 1. Volksgärten S. 68. 2. Gärten bei Akademien S. 74. 3. Gärten bei Klöstern, Klostergärten S. 78. 4. Gärten bei Gesundheitsbrunnen S. 85. Meyenberg S. 92. Pyrmont S. 94. Hofgeismar S. 95. Wilhelmsbad S. 101. Ems S. 107. Schlangenbad S. 107. Schwalbach S. 111. Wisbaden S. 111. Matlock S. 112. 5. Gärten bei Hospitälern S. 115. 6. Gärten bei Begräbnißörtern S. 117. Abschn. 8. Gartenmäßige Verschönerung einzelner Theile eines Landsitzes. 1. Vorplatz vor dem Lustschlosse oder Landhause S. 120. 2. Feldspatzierwege S. 126. 3. Meierei S. 130. 4. Thiergarten S. 153. 5. Weinberg S. 157. 6. Dörfer S. 159. 7. Landstraße S. 176. Erster Anhang. Beschreibungen von Gärten. 1. Garten bei dem Posthofe vor Hannover S. 197. 2. Marienwerder S. 204. 3. Neue Anlagen auf dem Karlsberge bei Kassel S. 232. Zweiter Anhang. Kurze Nachrichten von Gärten, Lustschlössern, Landhäusern, Gartengebäuden und Gartenprospekten S. 240. 1. Italien S. 240. 2. Die Schweitz S. 251. 3. Frankreich S. 255. 4. Niederlande S. 269. 5. England, Schottland und Irland S. 270. 6. Dänemark und Norwegen S. 282. 7. Schweden S. 283. 8. Rußland S. 286. 9. Polen S. 293. 10. Ungarn S. 314. 11. Preußen S. 314. 12. Deutschland S. 315.

Zwar ist die Theorie der Gartenkunst durch dieß Werk noch nicht völlig vollendet worden; aber demohnerachtet ist und bleibt es ein Werk von reizender Mannigfaltigkeit und klassischer Güte. Hirschfelds Plane, Vorschriften und Beschreibungen glühen Einbildungskraft und Herz an. Ganz aus der Natur gemalt sind seine Schildereien, ganz aus ihrer Fülle genommen seine Regeln und Grundsätze. Sein Styl scheint überzufließen von der Zauberkunst, mit der Hain und Flur selbst alle unsere Sinne berauschen; er ergötzt und befriedigt Ohr und Herz. Die vielen Kupferverzierungen sind als schätzbare Denkmäler der Kunst und des Geschmacks aus unserer Zeit anzusehen. Die größeren landschaftlichen Vorstellungen sind von Joh. Heinrich Brandt in Hannover;

die

die übrigen von Weinlig, Schuricht, Jingg u. s. w. in Kupfer gestochen von Geyser. Eine französische Uebersetzung lieferte Friedrich de Castillon, Professor der Mathematik bei der Königl. neuen Ritterakademie zu Berlin, unter dem Titel: Theorie de l'art des jardins par *C. C. L. Hirschfeld*, traduit de l'Allemand. T. I—V. à Leipsic 1779.—1785. gr. 4. (23 Thlr. 8 Gr.)

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 28. Stck 1. S. 69—106. (Beurtheilung und Inhalt der vier ersten Bände) Allgem. deutsche Bibliothek Bd 44. Stck 2. S. 586—588. Bd 51. Stck 2. S. 429—431. Bd 55. Stck 1. S. 137 f.

3. Gartenkalender auf die Jahre 1782—1789, herausgegeben von C. C. L. Hirschfeld. Kiel 12. mit Kupfern (jeder Jahrgang 18 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 53. Stck 1. S. 280—282. Goth. gel. Zeit. 1782. Stck 16. S. 132 f. 1783. Stck 21. S. 163 f. 1784. Stck 4. S. 28 ff. 1785. Stck 40. S. 327 f. 1789. Stck 23. S. 196 f. — Kleine Gartenbibliothek, eine erweiterte Fortsetzung des Gartenkalenders. Erster Theil. Mit Kupfern. Kiel 1790. 8. (18 Gr.)

14. Handbuch der Fruchtbaumkunst. Erster, zweiter Theil. Braunschweig 1788 1789. 8. (20 Gr.) Dänisch von Svendsen, Erster Theil. Kopenhagen 1790. 8.

Außerdem: Ehrengedächtniß des Herrn Friedrich Wilhelm Ellenberger von Zinzendorf. Halle 1768. 4. Plan einer Geschichte der Poesie, Beredsamkeit, Musik, Malerei und Bildhauerkunst unter den Griechen. Kiel 1770. 8. Romanzen der Deutschen, mit einigen Anmerkungen über die Romanze. (Erste) zweite Abtheilung. Leipzig 1774. 1778. 8. (Die erste Abtheilung wurde von Hirschfeld herausgegeben, die zweite von dem M. Küttner) Ueber die Verwandtschaft der Gartenkunst und der Malerei in dem Gothaischen Magazin Bd 1. Stck. 1. (1776.) Widerlegung des herrschenden Begriffs von den Chinesischen Gärten, Ebendas. Stck 3. (1777.) Unter seiner Aufsicht gab Valentin August Heinze heraus: Bibliothek der Geschichte der Menschheit. Erster, zweiter Band. Leipzig 1780. 8. (Die folgenden sechs Bände erschienen ohne seine Mitwirkung) Beiträge lieferte er zu den Actis eruditorum; Aufsätze in die zu Halle herauskommende moralische Wochenschrift: Der Weise; Recensionen in die Allgem. deutsche Bibliothek. Er gab die Kielische Zeitung (1771—1778) heraus und arbeitete mit an dem Kielischen Literaturjournal (1779 ff.)

Urtheile

Urtheile über Hirschfeld als Schriftsteller findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 485 — 488.

2. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 2. S. 341 f.

3. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geschichte der literärischen Kultur, Bd 2. S. 738.

Nachrichten von Hirschfelds Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1792, Bd 1. S. 39 — 50. wieder abgedruckt unter der Aufschrift: Hirschfelds Denkmal, in W. G. Beckers Taschenbuche für Gartenfreunde 1795. S. 3 — 17. (Dieses Taschenbuch schließt sich an Hirschfelds Gartenkalender und dessen Kleine Gartenbibliothek an und ist als Fortsetzung derselben anzusehen. Das Titelkupfer bildet ein einfaches Hirschfelden gewidmetes Denkmal ab.)

2. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 1. S. 275 — 278 nach Schlichtegroll und Küttner.

3. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 320 — 322.

4. in (Niemanns) Schleswig-Holsteinischen Provincialberichten 1792. Heft 2 S. 321.

5. in Kordes Lexikon Schleswig-Holsteinischer und Eutinischer Schriftsteller S. 468. f.

6. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 5. S. 535 — 538.

7. in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1797. Num. 151. S. 1560.*)

Hirschfelds

*) Hier befindet sich folgende Anekdote von Hirschfeld. Klopstock hatte auf den Tod der Frau von ** zu ** folgendes, zum Epitaph bestimmte, Distichon gemacht:

Julia, **'s Frau, schläft einen ruhigen Schlummer
Hier im einsamen Grab — Tod der Gerechten ist Schlaf.

Hirschfeld war eines Tages mit einigen Freunden in seinem Wagen ausgefahren. Der Wagen fuhr, als sie eine Strecke von der Stadt waren, immer langsamer, und hielt endlich ganz still. Als Hirschfeld aus dem Wagen sahe, bemerkte er, daß sein Kutscher auf dem Bocke sanft und ruhig eingeschlafen war. Statt sich zu erzürnen, deklamirte er auf der Stelle folgende Parodie des Klopstockschen Epigramms:

Ludwig, Hirschfelds Knecht, schläft einen Todesschlummer
Auf dem ledernen Beck — Schlaf der Faulenzer ist Tod.

Hirschfelds Bildniß befindet sich vor dem 1. Bande der Neuen allgem. deutschen Bibliothek (1793.)

Auf Hirschfeld (von Denis) im Taschenbuche für Natur- und Gartenfreunde (Tübingen) 1795.

Ein Fragment aus Hirschfelds Landleben (S. 16 ff.) unter der Aufschrift: Das Sommerhaus, kommentirte Hr. Pölitz in seinem praktischen Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 2. S. 342—347.

Der Morgen und der Abend aus Hirschfelds Landleben befindet sich mit Anmerkungen in Wiedemanns Sommerschilderungen der Deutschen, Engländer und Franzosen ꝛc. S. 200—210.

Ein kleines Fragment aus der Theorie der Gartenkunst, als Beispiel des rührenden Styls, in den Beispielen von allen Arten des deutschen prosaischen Styls ꝛc. (Leipzig 1799.) S. 334 f.

Samuel Greifenson von Hirschfeld.

Sein Geburtsjahr ist unbekannt. Er war eine Zeitlang Musketier im dreißigjährigen Kriege (s. den Beschluß des ersten Theils und den Vorbericht zum zweiten Theile des Simplicissimus nach der Ausgabe von 1713.) und starb bereits im siebenten Decennium des siebzehnten Jahrhunderts oder vor 1669 (s. den Schluß der zweiten Ausgabe des Simplicissimus). Unter dem angenommenen Nahmen Hermann (Germann) Schleifheim von Sulzfort schrieb er folgenden Roman, der zu den Vorläufern der Robinsonaden gehört:

Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch das ist die Beschreibung des Lebens eines seltsamen Vaganten genannt Melchior Sternsfels von Fuchsheim, wo und welcher gestalt er nehmlich in diese Welt gekommen, was er darinnen gesehen, gelernt und erfahren und ausgestanden, auch warum er solche wieder freywillig quittirt. Ueberaus nützlich und meniglich nützlich zu lesen. Mömpelgart 1669. Erstes bis fünftes Buch, 618 Seiten in 12. Von demselben Jahre ist noch eine neue Auflage unter dem Titel vorhanden: Neu eingerichteter und vielverbesserter abentheuerlicher Simplicissimus ꝛc. Die ersten fünf Bücher füllen 608 Seiten, dann folgt der neue Titel: Des neueingerichteten und viel verbesserten abentheuerlichen Simplicissimi Fortsetzung und Schluß. Mömpelgart 1669. 12. Die Seitenzahl geht fort und endet mit der 772. Seite. Der Schluß des Ganzen meldet dem Leser den wahren Verfasser, und daß man den Schluß dem Leser nicht hinterhalten

terhalten möge, weil er die ersten fünf Theile bei seinen Lebzeiten in Druck gegeben. Unterzeichnet ist dieser Schluß: Dat. Rheinnec, den 22. Apr. 1669. H. I. C. V. G. p. zu Cernheim. Der Schwabische Katalog P. II. p. 362. führt zweimal eine Mömpelgarder Ausgabe ohne Ort in 12. unter folgendem Titel an: Der abentheuerliche Simplicissimus Teutsch samt 20 anmuthigen Kupfern und 3 Continuationen von German Schleifheim von Sulsfort. Spätere veränderte und vermehrte Ausgabe: Des aus dem Grab der Vergessenheit wieder erstandenen Simplicissimi abentheuerlicher, und mit allerhand seltsamen Begebenheiten angefüllter Lebenswandel, auf eine ungemeine und jetzo ganz neue viel-vermehrte Schreib- und Lehrart, vermittelst scharfsinnigen Lehren, nützlichen Anmerkungen, und wohlklingenden poetischen Versen, auch nebst recht lebhaften Kupfer-Bildnissen; Lust-liebenden und curieusen Gemüthern auf das annehmlichste in dreyen Theilen auf- und vorgestellt, durch German Schleiffheim von Sulzfort

Dem es wollen so behagen,
Lachend, was wahr ist, zu sagen.

Ohne Ort, 1670. 8. wiederholt 1671. 8. wiederholt Nürnberg 1685. 8. desgl. weit vermehrter, ausgezierter, und mit einem sattsamen Zusatz, wolkommenden Anmerkungen schönklingenden Versen, auch andern lustigen und erheblichen Sachsachen begleitet, als vormals beschehen. Darbey denn der überaus lebhaften, wohleingerichteten, neu- und zierlich-erfundenen vielen Kupfer-Bildnüssen billich rühmlichst zu gedenken, so der Herr Verleger mit merklichen schweren Unkosten, das Werk endlich durchaus vollkommen zu machen, dieser wiederholten Auflag beizufügen, kein Bedenken tragen wollen ꝛc. Ohne Ort, 1713. 8. Ein nach dieser Ausgabe von Christian Jakob Wagenseil verfertigter Auszug befindet sich in (Reichards) Bibliothek der Romane (Berlin 1778.) Bd 4. S. 125—140. In der Folge bearbeitete Wagenseil den Simplicissimus aufs neue und gab ihn unter dem Titel heraus: Der abentheuerliche Simplicissimus, auch Melchior Sternfels von Fuchsheim genannt. Neu bearbeitet. Leipzig 1785. 8. (12 Gr.) „Wer sich die Mühe nehmen will, sagt Wagenseil in dem Vorberichte, diesen alten Roman mit meinem neuen zu vergleichen, wird sich bald auf allen Blättern gar leicht überzeugen können, daß ich in der Erzählung vieles weggelassen, manches zugesetzt, manches (hoff' ich) gewiß beträchtlich verbessert, und überhaupt das Ganze genießbarer gemacht habe. Oft, wo ich mir wirklich nicht getraute, es besser zu machen, oder wo ich einen naiven und charakteristischen Zug vielleicht verwischt hätte, ohne einen andern passenderen an seine Stelle

setzen

setzen zu können, hab' ich sogar die eigenen Worte des alten Autors beibehalten." — Eine andere Ausgabe von eben dem Jahre hat folgenden Titel: Des aus dem Grabe der Vergessenheit wieder erstandenen Simplicissimi abentheuerlicher Lebenswandel ꝛc. auf eine ungemeine und jetzo ganz neue viel vermehrte anmuthige Schreib- und Lehr-Art vermittelst scharfsinniger Lehren nützlichen Anmerkungen und wohlklingenden poetischen Versen auch nebst recht lebhaften Kupferbildnussen in dreyen Theilen auf- und vorgestellt. Nürnberg 1713. 8. Diese Ausgabe hat folgenden Inhalt: 1. Des Simplicissimi fünf Bücher, 556 Seiten. Sie scheinen allein von Sam. Greifenson herzurühren, wenigstens machen sie ein für sich bestehendes Ganze aus. 2. Des Simplicissimi Fortsetzung und Schluß oder sechstes und letztes Buch im Jahr 1683. Geht in ununterbrochener Seitenzahl bis zur 678. Seite. 3. Des weltberufenen Simplicissimi Pralerei und Gepräng in seinem Teutschen Michel von Signeur Meßmahl 1673. Geht bis Seite 728. So weit geht der erste Theil dieser Ausgabe. 4. Des possierlichen weit und breit bekannten Simplicissimi sinnreicher und nachdenklicher Schriften zweiten Theils erstes Buch von dem seltsamen Springinsfeld ꝛc. nach Simplicianischer Anordnung vormahls verabfasset, anjetzo aber wieder neu und zum viertenmal verbässert, vermehrt und aufgelegt von Philarcho Grafft von Trommenheim. Nürnberg 1713. Seite 1—108. 5. Trutz Simplex oder Lebensbeschreibung der Erzbetrügerinn und Landstörzerinn Courage ꝛc. eben so lustig, annehmlich und nutzlich zu betrachten als Simplicissimus selbst, von der Courage eignen Person dem weit und breit bekandten Simplicissimo zum Verdruß und Widerwillen dem Autori in die Feder dictirt, der sich vor diesmal nennt Philarchus Grossus von Trommenheim auf Griffsberg ꝛc. 1713. Seite 110—226. 6. Das wunderbarliche Simplicianische Vogelnest ꝛc. ganz neu vermehrt und verbässert durch Michael Rechulin von Sehmsdorf. 1713. S. 229—342. 7. Des Vogelnestes fernere Fortsetzung von A c eee ff g bb ii ll mm nn oo rr ſſſ t uu. 1713. S. 345—492. 8. Zweyten Theils drittes Buch handlende von des keuschen Josephs Lebensbeschreibung samt dem Lebens-Lauff des Josephs Schaffners Musai von Samuel Greiffen-Sohn von Hirschfeld. S. 494—642. Nun folgt der dritte Theil mit folgendem besonderen Titel: Des Simplicissimi Staatskram statt des auf seinen jüngsthin hervor gegebenen Lebens-Wandel nun mehr folgenden dritten und letzten Theils. Nürnberg 1713. In diesem sind enthalten: 9. Satyrischer Pilgram in zwey Theilen. S. 1—116. (Ein besonderer Abdruck hat folgenden Titel: Satyrischer Pilgram, das ist Kalt und Warm, Weiß und Schwarz, Lob und Schand ꝛc. durch Sam. Greiffensohn vom Hirschfeld.

Leipzig

Leipzig 1697. 12. Die Vorrede, in welcher der Verfasser von sich sagt, daß er seit seinem zehnten Jahre Musquetier gewesen, und ohne alle wissenschaftliche Erziehung aufgewachsen sei, ist datirt: Hybspinthal 15. Febr. 1660.) 10. Das Rathstübel Plutonis ꝛc. aus Simplicissimi Brunquell selbsten geschöpft und aufrecht Simplicianisch beschrieben von Erich Steinfels von Grufensheim. 1699. S. 117—181. 11. Des abentheuerlichen Simplicissimi verkehrte Welt von Simon Lengfrisch von Hartenfels. 1699. S. 182—254. 12. Dietwalts und Amelinden Lieb- und Leids-Beschreibung von H. J. Christoffel von Grimmelshausen, Gelnhusano. 1699. S. 255—342. Wahrscheinlich ist dieses die Almerinde, welche Frankfurt 1668. 12. von einem Ungenannten herausgegeben wurde. 13. Des Durchleuchtigsten Prinzen Prorimi und seiner ohnvergleichlichen Limpidä Liebesgeschichterzählung von H. J. Christoffel von Grimmelshausen, Gelnhusano. 1699. S. 343—462. Dieser Liebesroman erschien unter demselben Titel und Nahmen schon 1672. 12. 14. Simplicianischer zweiköpfiger Ratio status lustig entworfen unter der Historie des weiblichen Königs Saul, des sanftmüthigen Königs Davids, des getreuen Prinzen Jonathan und des tapfern Generalissimi Joabi von Hans Jacob Christoph von Grimmelshausen, Gelnhusano. 1699. S. 515—560. 16. Satyrische Gesicht und Traumgeschichte von dir und mir S. 561—599. 17. Kurtze und kurtzweilige Reisebeschreibung nach der oberen neuen Mondswelt. S. 599—624. 18. Simplicissimi Galgen-Männlein ꝛc. erstlich durch Simplicissimum selbsten an Tag gegeben, nachgehends mit nützlichen Anmerk- und Erinnerungen erläutert durch Israel Fromschmidt von Hugenfelß. 1699. S. 625—652. 19. Der stolze Melcher 1699. S. 653—673. 20. Simplicii Ursachen, warum er nicht Catholisch werden könne. 1699. S. 669—684. 21. Der erste Bernhäuter samt Simplicissimi Gaukeltasche. 1669. S. 685—710. 22. Manifesta wider diejenigen, welche aus sonderbarer Mißgunst die rothe und güldene Bärte verschimpffen und verfolgen. 1699. S. 711—720. Die Vorrede dieser näher beschriebenen Ausgabe, in welcher zugleich sehr rührend über die häufigen und unbescheidenen Nachdrucke der erstern Auflage geklagt wird, giebt den Charakter des Simplicissimus und den Ursprung dieser Benennung in folgender Stelle an: „Cleopatra erschien ihrem Antonio in einem Schiffe, dessen Hinterthei von Golde, die Segel von Purpur, die Ruder von Silber, so durch wohlgemässigten fallenden Schlag dem Ton unterschiedlicher wol mit einander übereinstimmenden Saitenspiele gar artig und vereinbart folgeten: Simplicissimus, der in keinem Purpur gebohren, und die Spiele seiner Kindheit auf keinem Throne zugebracht, stellet sich in einer klugen Einfalt, und weiß seine Person auf eine gar seltsame und darbey lustige und unverdießliche

verdrießliche Art aufzuführen. Ob die Bücher- und Selbstgelehrte, so sich zu Oberrichtern über andere setzen, in wie viel die Kronen wiegen sich zu wissen rühmen, auch sonder Scheu sich unterstehen eingebildete Staatsordnungen zu erfinden, sogar wolformulirte Reguln, wornach grosse Herren ihr Leben und Regierung abmessen sollen, zu schmieden, und also vollkommene Könige in ihren Schriften fürstellen, selbsten über andere zu gebieten tüchtig seyn mögen, stelle dahin: einmal ist unleugbar, daß, welcher die Zeit seines Lebens der Einsamkeit, Widerwillen und Ungemach zugewidmet, vom Ueberflusse, den er nicht hat, von der Herrlichkeit, die er nicht siehet, vom Hofe, da er niemals gewesen, von Königen, die er nur Nahmens wegen allein kennt, von Kriegen, die er kaum in Büchern gelesen, etwas gründliches und wahrscheinliches nicht wol fürbringen könne: Nicht so Simplicissimus, dessen herrlicher Geist die Welt weit anders, als aus Büchern kennet, und aus eigner Erfahrung teutsch, aufrichtig, ohne Falsch, Scheingleissende Auffschneiderey und mit Bestand der Wahrheit durchgehet, daher es denn kommen, daß ihme den Beynahmen des Teutschen (Simplicissimi) beizulegen beliebt worden."

Unter den vielen Nachahmungen, welche dieses Werk veranlasset, gehören folgende zu den vorzüglichsten: Der Simplicianische Weltkukker, sive abentheuerlicher Jean Rebhu. Ohne Ort, 1678. Drei Theile, in 12. Der politische possierliche und doch manierliche simplicianische Hasenkopf von Erasmo Grillando Ohne Ort, 1683. 12. Der überaus kurzweilige und abentheuerliche Malcolmo von Libandu von Simplicio Simplicissimo. Ohne Ort, 1686. 12. Simplicissimi alberner Briefsteller. Leipzig 1725. 8. Simplicissimus redivivus. Ohne Ort, 1743. 8. Die neueste Bearbeitung dieses merkwürdigen Romans ist: Der im vorigen Jahrhunderte so weltberufene Simplicius von Einfaltspinsel in einem neuen Kleide nach dem Schnitte des Jahres 1790. Neue, nach dem 1685 aufgelegten Original umgearbeitete Auflage in 6 Büchern. Frankfurt und Leipzig 1790. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Es ist merkwürdig, heißt es in der Vorrede, daß zuerst ein Deutscher die Idee hatte, seinen Helden auf eine wüste Insel zu schicken, eine Idee, die hernach hundertfältig in den Robinsons herumgezogen, und bis zum Ekel nachgeahmt und ausgedroschen worden ist. Der Verfasser hieß Samuel Greifenson von Hirschfeld, und schrieb diesen Roman in seiner Jugend, da er noch Musketier und Augenzeuge, vielleicht (nach dem gemeinen Sprichworte: Wer bei den Wölfen ist muß mit ihnen heulen!) auch Theilnehmer der Uebelthaten und Schändlichkeiten war, die zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs unser deutsches Vaterland verheerten. Lessing äußerte oft den Wunsch, daß dieser alte, vortrefliche Roman, der um keinen Preis mehr zu haben ist, in einer

einer verbesserten Schreibart neu aufgelegt werden möchte. Es war also nur die Frage, ob er so, wie er ist, oder mit einigen Veränderungen wieder abgedruckt werden sollte? Vieles, was der Verfasser zu seiner Zeit gar wol schreiben konnte, möchte für unsere Zeit niemanden zum Vergnügen gereichen. Die oft weit hergeholten politischen und moralischen Betrachtungen des Verfassers, nebst einigen unnützen Proben seiner Belesenheit, die ihm nur zu seiner Zeit den Ruf eines Gelehrten zuwege bringen konnten, sind entweder ganz weggelassen, oder verkürzt worden. Die Schreibart des Verfassers ist auch nicht die heutige, sie ist in manchen Stellen unverständlich. Wer sich die Mühe nehmen will, den alten Roman mit diesem umgearbeiteten zu vergleichen, wird sich leicht überzeugen können, daß man ihn genießbarer gemacht habe. Doch hat man aus Ehrfurcht für den alten, ehrlichen Ausdruck unserer männlich denkenden Vorfahren manches ächte deutsche Wort, manche Wendung, die mit Unrecht aus der Mode gekommen ist, beibehalten, weil man sonst auch manchen naiven und charakteristischen Zug vielleicht verwischt haben würde."

Eine ausführliche und interessante Nachricht von diesem Roman und seinem Verfasser giebt Hr. Prediger Koch in seinem Kompendium der deutschen Literaturgeschichte von den ältesten Zeiten bis auf Lessings Tod (N. A. zwei Bände. Berlin 1795. 1798.) Bd 2. S. 255—260.

Der verstorbene Rittmeister von Blankenburg ertheilt in seinen Literarischen Zusätzen zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste, Bd 3. S. 76 f. folgende Notiz von demselben: „Simplicius Simplicissimus oder Samuel Greifenson von Hirschfeld, ein angenommener Nahme, schrieb einen satyrischen Roman: Der abentheuerliche Simplicius Simplicissimus. Nürnberg 1669. fünf Bücher; Fortsetzung Ebendas. 1671. 12. Mit Veränderungen und Weglassungen neubearbeitet (von C. J. Wagenseil) Leipz. 1785. 8. Der ewig währende Calender. 1670. Der satyrische Pilgram. 1670. Er gedenkt darin einer zu Straßburg gedruckten satyrischen Schrift „Der Mannverderber" die ich aber nicht näher kenne. Die Landstörzerinn Courage 1670. Der abentheurliche Springinsfeld. 1670. modernisirt Wien 1791. 8. Der keusche Joseph. 1670. Die anmuthige Liebs- und Leidsbeschreibung Dietwalds und Amelinden 1670. Der deutsche Michel. (In wiefern „Des weltberühmten Simplicissimi Pralerey und Gepräng mit seinem teutschen Michel, 1632. 12." sich hierauf bezieht, weiß ich nicht; nach der Jahrszahl dieses Aufsatzes zu urtheilen, muß der deutsche Michel schon früher erschienen seyn). Das Rathstübel Plutonis; Die verkehrte Welt; Der fliegende Wandersmann nach dem Mond; Satyrische Gesicht und Traumgeschicht von Dir und Mir;

Kurze

Kurze und kurzweilige Reisebeschreibung nach der obern neuen Mondswelt; Das Galgenmännlein, oder vom Allräunchen (wogegen Frommschmidt, oder J. L. Hartmann, Anmerkungen herausgab); Der stolze Melcher; Ungerechte Ursachen, warum Simplex nicht katholisch werden könne; Der erste Bärenhäuter samt Simplicius Gaukeltasche; Manifesta wider diejenigen, welche die roth- und güldne Bärte beschimpfen; Das wunderbare Vogelnest: sämmtlich im zweiten und dritten Theile des Simplicius, Nürnb. 1685. 8. Ebendas. mit dem erstern, und unter dem Titel: Deutscher Simplicius redivivus, 1713. 8. 3 Th. Auch wird eben diesem Schriftsteller noch der Weltgukker 1679. 4. so wie Der überaus kurzweilige und abentheuerliche Malcolm von Liebendau 1686. 12. und eine Uebersetzung von Franc. a Claustro Bellia civitatis 1681. zugeschrieben. Noch bis jetzt ist, so viel ich weiß, der wahre Nahme des Verfassers unbekannt. Die angeführten Schriften sind sämmtlich satyrischen Inhalts, und ihr Andenken verdiente wohl wieder erneuert zu werden."

Auch Kästner ertheilt in seinen Vermischten Schriften (Altenburg 1783.) Th. 2. S. 421—424. in einem Aufsatze mit der Ueberschrift: Ob Robinson Crusoe auch Robinson der erste ist? einige Nachricht von dem Abentheuerlichen Simplicissimus. „Die Erzählung ist, sagt er, zwar mit ein paar Erscheinungen und andern Wunderdingen ausgeschmückt, die man 1669 noch glaubte, wenigstens noch gern las, sonst aber ziemlich gut und zusammenhängend ausgedacht."

Hans Kaspar Hirzel

wurde den 21. März 1725 zu Zürich, wo sein Vater als Statthalter lebte, geboren. Seine ersten Jugendjahre brachte er mit seinen Eltern und Geschwistern in Cappel zu, einem angenehmen Orte bei Zürich. Früh zeigten sich bei ihm die treflichsten Anlagen des Geistes, welche durch einen würdigen und geschickten Hauslehrer ausgebildet wurden. Weil er zur Naturkunde und den mathematischen Wissenschaften einen starken Hang bei sich fühlte, so faßte er den Entschluß, sich der Arzneikunde zu widmen. Außerdem fand er an den schönen Wissenschaften und der Dichtkunst vielen Geschmack. In der Folge genoß er den öffentlichen Unterricht in dem akademischen Gymnasium seiner Vaterstadt, und der berühmte Joh. Geßner und Bodmer waren seine vorzüglichsten Lehrer, von welchen der eine ihn zu den Wissenschaften, die zu seinem künftigen Berufe gehörten, die gründlichste Unterweisung gab, der andere aber seine Neigung zu den schönen

schönen Wissenschaften nährte und leitete. Um diese Zeit wurde er auch mit dem Philosophen Sulzer bekannt, in dessen Gesellschaft er eine Reise durch die Schweiz und ihre vornehmsten Gebirge machte, deren Beschreibung nachher (Zürich 1743.) im Drucke erschien. Im Jahre 1745 gieng er auf die Universität zu Leyden, um dort den höheren Unterricht in den Arzneiwissenschaften zu genießen. Nach einem Jahre seines Aufenthalts daselbst wurde er Doktor der Arzneikunde. Die akademische Schrift, welche er zur Erlangung dieser Würde öffentlich vertheidigte, handelte von dem Einflusse der Fröhlichkeit auf die Gesundheit des Menschen. Um sich aber auch die praktischen Kenntnisse eines Arztes zu verschaffen, reiste er nach Potsdam zu dem Hofrathe Arnds, wo er hinlängliche Gelegenheit fand, sich mit allem dem, was dem ausübenden Arzte zu wissen nöthig ist, bekannt zu machen. Zugleich hatte er hier das Vergnügen, den berühmten Dichter von Kleist kennen zu lernen und seines vertrauten Umgangs zu genießen. In dem nahen Berlin, wohin er öfters zum Besuch reiste, fand er bei dem Hofrathe Stahel, dem Schwager seines Lehrers, die freundschaftlichste Aufnahme. Er kam hier in Gleims, Spaldings, Ramlers und des älteren Sacks Bekanntschaft. Auch Sulzern fand er hier wieder. Nach seiner Zurückkunft ins Vaterland 1747 trat er als Mitglied in die Züricher physikalische Gesellschaft, bei welcher ihm bald das Sekretariat übertragen wurde, bis man ihn endlich zum Vorsteher derselben erwählte, so wie er auch in die, mit ihr verbundene, landwirthschaftliche Gesellschaft aufgenommen wurde. Er verheirathete sich jetzt mit Anna Maria Ziegler, der liebenswürdigen Tochter eines angesehenen Hauses, und fand in dieser Verbindung das vorzüglichste Glück seines Lebens. Im Jahre 1751 erhielt er die Stelle eines Unterstadtarztes, bei welcher er die beste Veranlassung hatte, seine erworbenen Kenntnisse nicht allein anzuwenden, sondern auch zu vermehren. Mit dieser Beförderung war zugleich der Eintritt in den Sanitätsrath verbunden. 1761 wurde er Oberstadtarzt, und 1763 Mitglied des Züricher großen Raths. Im Jahre 1778 wählte man ihn in den täglichen Rath, und 1780 in die Committee zur Beförderung des Landbaues. Alle diese, und noch einige andere Aemter verwaltete er mit der größten Treue und Geschicklichkeit. Nach dem Tode seiner ersten Gattinn verband er sich zum zweitenmale mit einer Wittwe von ansehnlichem Vermögen. Er erhielt mit ihr ein Landgut, wo er in philosophischer Ruhe sich im Alter von seinen unermeßlichen Arbeiten erhohlen konnte. Auch diese zweite Gattinn starb nach einigen Jahren eines zufriedenen ehelichen Lebens, und Hirzel folgte ihr den 19. Februar 1803, im sieben und siebzigsten Jahre seines unermüdet thätigen Lebens, nachdem die politischen Veränderungen seines Vaterlandes

schon angefangen hatten, seinen sonst so fröhlichen Geist zu Mißmuth und Trübsinn umzustimmen.

Hirzel war in allem seinen Thun sehr lebhaft und feurig. Mit äußerster Anstrengung suchte er, was er einmal unternahm, zu vollenden. Auch seine schriftstellerischen Arbeiten schrieb er in einem fort, strich wenig aus, sondern eilte warm damit in die Presse. Was er beim Durchsehen der Druckbogen änderte, war alles, und dennoch haben seine Werke so wenig Merkmale von Eile. Ausnehmend treu war er in der Freundschaft. Beleidigungen von Freunden thaten ihm wehe, und lange behielt er das Gefühl derselben, doch ohne Rache. Sobald man ihm aber entgegen gieng, war alle unangenehme Empfindung vorüber. Gesellschaft liebte er sehr, besonders gute wissenschaftliche Unterhaltung, so wie der Umgang mit ihm unterhaltend und lehrreich war, indem das Gelesene, oder von andern würdigen Männern Vernommene, ihm stets zu Gebote stand, es ihm auch niemals an kleinen munteren Geschichtchen und Einfällen mangelte. Zahlreich besuchten ihn Fremde, selbst Fürsten. Kleist, der Dichter, lebte einige Wochen bei ihm, und als Klopstock zu Zürich sich aufhielt, leitete Hirzel die meisten seiner angenehmsten Vergnügungen, auch die berühmte Fahrt auf dem Züricher See, die der Dichter in einer seiner schönsten Oden besang, Hirzel aber in einer anmuthigen Beschreibung darstellte.

Nur erst späterhin betrat er die schriftstellerische Laufbahn, und wandelte auf derselben fort, als ihm der lauteste Beifall entgegen kam. In hohem Grade besaß er die Kunst, Charaktere richtig, kräftig und lehrreich zu schildern. Mit anspruchloser Einfachheit und eindringender Herzlichkeit wußte er in einer musterhaften ungekünstelten Sprache gemeinnützige Wahrheiten zu populariſiren. „Dem patriotischen Hirzel, sagt Hr. Küttner, gelingt die Sprache der Philosophie fürs gemeine Leben ausnehmend, er mag nun in Kleinjogg das Ideal eines vorsichtigen und glücklichen Landwirthes, oder in Sulzers Leben die reizenden Scenen aus jener Morgenröthe des guten Geschmacks schildern, die dieser sein Freund und er in den Tagen ihrer Jugend aufgehen sahen. Alle seine Schriften athmen Liebe zur Tugend, Enthusiasmus für sein Vaterland, republikanischen Geist und menschenfreundliche Gesinnungen. Die Wohlfahrt der arbeitenden Stände, die ihm, als freiem Weltbürger, näher am Herzen lag, als alle Verherrlichung der Thronen und Mächte, lenkte seinen Geist auf die Betrachtungen, die den wohlthätigen Einfluß der Philosophie auf die Geschäfte des gemeinen Lebens beweisen helfen. Viele versäumte Vortheile des Ackerbaues und Handels lehrt er in den Idealen, die er aufstellt, beherzigen. Die tiefe Verehrung der Wissenschaften, verbunden mit einer genauen Kenntniß ihrer allwirkenden Kraft,

führen

führen ihn auf Bemerkungen von seltener Wichtigkeit. So wahr und stark, als er dachte, gerade so schrieb er auch; frei, wie ein Schweizer, mit natürlicher Lauterkeit und Anmuth. Sogar die gewöhnlichen Fehler seiner Landsleute in einzelnen Ausdrücken und der Orthographie suchte er, wenn auch nicht immer, doch öfters zu vermeiden. Der Fluß seiner Rede strömt rein und ohne wildes Geräusch, ohne verfliegenden Schaum und ohne Trübheit. Seine Worte sind gewählt, aber nicht weit hergesucht, alle bedeutend, und in ihrer Stellung wohllautend."

Die vorzüglichsten seiner Schriften sind:

1. Die Wirthschaft eines philosophischen Bauers, von Hans Kaspar Hirzel. Zürich 1761. 4. Zweite vermehrte Auflage. Ebendas. 1774. 8. (16 Gr.) Hirzel war mit dem merkwürdigen Landmanne Kleinjogg (eigentlich Jakob Gujer) bekannt geworden, und unternahm es, seine durch viele neue und kühne Unternehmungen sich auszeichnende Landwirthschaft und vorurtheilsfreie Denkart zu beschreiben. Diese so einfache, deutliche und einnehmende Beschreibung, die er zuerst der Physikalischen Gesellschaft zu Zürich vorlas, fand allgemeinen Beifall, und man ermunterte ihn, sie dem Druck zu übergeben. Nachher machte die französische Uebersetzung, die Major Frey zu Basel herausgab, und die unter der anmuthigen Aufschrift „Socrate rustique" erschien, die Hirzelsche Schrift noch bekannter und des Verfassers Ruhm noch ausgebreiteter. Von da an ist fast keine Sprache, in welche das kleine Werk nicht übersetzt worden. Seine vielfachen Zusätze bei der zweiten Auflage, die er in Form von Briefen an berühmte Gelehrte oder werthe Freunde einkleidete, machten es noch angenehmer. Er beleuchtete darin entweder die Wirthschaft, oder das Betragen seines Helden in verschiedenen neuen häuslichen Auftritten noch weiter und einnehmender, oder handelte verschiedene wichtige Gegenstände aus der Staatskunst, oder der Sittenlehre, oder der Geschichte der Zeit ab.

2. Denkmal, Herrn D. Zellweger aus Trogen errichtet. Zürich 1765. 8. (6 Gr.) mit Zellwegers Bildnisse. Hirzel hatte von der Gesellschaft zu Schinznach den Auftrag erhalten, das Leben dieses merkwürdigen Weisen zu beschreiben. Er schilderte das Land, wo er gelebt, und seine damaligen Sitten, die großen Kenntnisse des Verstorbenen, und sein Verdienst in der Arzneikunde, in der wissenschaftlichen und ausübenden Weltweisheit, in der Geschichte, und in den Geschäften des Vaterlandes so einnehmend, daß dieß Bild des großen Mannes allgemein bewundert wurde.

3. Das Bild eines wahren Patrioten, in einem Denkmale Herrn Hans Blaarers von Wartensee, weiland ho-

hen Oberaufsehers über die geistlichen Güter der Stadt Zürich, von D. Hans C. Hirzel, erstem Stadtarzt und des Gr. Raths in Zürich. Zürich 1767. 8. Zweite Auflage. Ebendas. 1775. 8. (16 Gr.) Blaarer lebte lange in den früheren Jahren seines Lebens ganz in häuslicher Stille den Wissenschaften, bis ihn ein Zufall vor Gericht zog, wo er so viel Geist und überwiegende Beredsamkeit zeigte, daß er schnell eine Beförderung in den Rath erhielt, und hernach lange in den wichtigsten Geschäften die erste Stimme hatte. In dieser Lebensbeschreibung verschweigt Hirzel keine der rühmlichen Thaten und Eigenschaften dieses großen Mannes, und bringt zugleich viele anderweitige neue Bemerkungen über die damalige Verfassung der Stadt Zürich und ihren Einfluß auf die Sitten, über die Verschiedenheit des Landes im Anbau, in der Kleidung, im Vermögen, in der Lebensart mit an, daß dadurch der Werth der Schrift noch um ein Beträchtliches erhöht wurde. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 6. Stck 2. S. 165—169.

4. Der philosophische Kaufmann. Zürich 1775. 8. (6 Gr.)

5. Lobrede auf Herrn Bürgermeister Heidegger. Zürich 1778. 8. (8 Gr.) Hirzel hatte diesen berühmten Mann von den ausgebreitetsten Kenntnissen lange gekannt und auf seiner ganzen Laufbahn beobachtet. Nach seinem Tode entschloß er sich, das an rühmlichen Thaten so reiche Leben desselben zu beschreiben, welches er auch mit Nachdruck und Anmuth ausführte.

6. Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweisen. Erste, zweite Abtheilung. Zürich und Winterthur 1779. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) mit den Bildnissen Sulzers und seiner Gattinn. Bodmer ermunterte Hirzeln zu dieser Denkschrift und theilte ihm viele Nachrichten zu derselben mit. Hirzel selbst war mit Sulzern schon in früher Jugend bekannt geworden, hatte ihn oft in Berlin gesehen und bei den unterweiligen Besuchen desselben in seinem Vaterlande seines Umgangs genossen. Durch diese Umstände wurde er in den Stand gesetzt, etwas Interessantes und Lehrreiches zu liefern. Er verfolgt die Lebensgeschichte seines Freundes von Jahre zu Jahre, zeigt, wodurch und wie sich Sulzers Genie geäußert, bestimmt und entwickelt habe, und macht uns mit seinen Schriften bekannt, deren Werth er zugleich bei einer jeden festsetzt. Zugleich sind viele angenehme Nachrichten von unserer schönen Literatur in der älteren Zeit mit eingestreut worden. An Gleim richtete Hirzel sein Werk, weil dieser frühzeitig mit Sulzern im Bündniß vertrauter Freundschaft gestanden hatte. Vergl. Deutscher Merkur 1779. December S. 289—291. 1780. Junius S. 292 f.

7. Neue

7. Neue Prüfung des philosophischen Bauers, nebst einigen Blicken auf den Genius dieses Jahrhunderts und andre den Menschen interessirende Gegenstände, von Hans Kaspar Hirzel, M. D. Rathsherrn, Stadtarzt und Examinator der Kirchen und Schulen in Zürich. Zürich 1785. 8. (16 Gr.) Der Inhalt ist folgender: 1. Ueber Harmonie und Würde der Menschen aus verschiedenen Ständen, an Herrn Senator A. Quirini in Venedig. 2. Etwas über Aufklärung und Volkserleuchtung dieser Zeit, an Herrn H. Nast, Prediger zu St. Jakob an der Sihl. 3. Ein Feiertag bei neuer Prüfung von Kleinjoggs Philosophie, an Herrn Oberamtmann Mercy zu St. Peter im Schwarzwald. 4. Ein philosophischer Bauer (Lange) aus dem funfzehnten Jahrhunderte zur Ermunterung der Kunst, weise und gute Menschen zu finden, an die Frau Geh. Räthinn von La Roche. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 5. Suppl. Num. 86. S. 692—694. Deutscher Merkur 1785. December. Anzeiger S. 199—201. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 80. Stck 1. S. 301—304.

8. Denkrede auf weil. Herrn D. und Kanon. Johannes Geßner in Zürich. Zürich 1790. 8. (10 Gr.) Hirzel stellt mit vieler Lebhaftigkeit die vielfachen Kenntnisse dieses berühmten Mannes, und seine Verdienste um die Wissenschaften und das Gymnasium, an welchem er lehrte, um die würdige physikalische Gesellschaft, deren Stifter er war, um die gelehrte Welt, die er zwar nicht mit vielen Schriften beschwerte, aber durch auserlesene sich Ruhm und Beifall erwarb, dar.

9. Auserlesene Schriften zur Beförderung der Landwirthschaft und der häuslichen und bürgerlichen Wohlfahrt. Erster, zweiter Band. Zürich 1792 gr. 8. (1 Thlr. 21 Gr.)

10. Hirzel, der Greis, an seinen Freund, Heinrich Meister, über wahre Religiosität mit Toleranz verbunden. Zürich 1800. 8.

Außerdem: Die Seligkeit ehelicher Liebe (Zürich 1775. 8.); Ueber Diogg, den Maler, einen Zögling der Natur ꝛc. (Zürich 1792. gr. 8.); Tissot's Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit, mit neuen Zusätzen vermehrt, aus dem Französischen übersetzt (Zürich 1762. 8. zweite vermehrte und verbesserte Auflage, Ebendas. 1763. 8. nachgedruckt zu Augsburg und Inspruck 1766. 8. nach der neuesten französischen Ausgabe übersetzt. Zürich 1785. 8.); Gedichte im Schweizerischen Musenalmanach 1780. Aufsätze in den Ephemeriden der Menschheit, in dem Schweizerischen

Museum

Museum u. s. w. Kleists Charakter in Lavaters Physiognomik.

Ein Urtheil über Hirzels schriftstellerischen Charakter befindet sich in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 358—360.

Nachrichten von Hirzels Lebensumständen und Schriften geben:

1. Leonhard Meisters berühmte Züricher, Th. 2. S. 101—119.
2. Schweizerische Minerva, Bd. 1. Stck 1. S. 43—64.
3. Salomon Hirzels (Mitgliedes des täglichen Rathes zu Zürich) Denkmal der Liebe und Freundschaft, seinem verewigten Bruder, Dr. Hans Kaspar Hirzel, und seinen beiden Freunden, Ulrich und Schinz, geweiht. Zürich 1804. 8. (12 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd 2. Num. 105. S. 173—176.
4. Hirschings Historisch-literarisches Handbuch, Bd 3. Abth. 1. S. 178 f. nach Küttner u. a.
5. Bougine's Handbuch der allgem. Literargeschichte, Bd 4. S. 302. summarisch.
6. Meusels Gelehrtes Deutschland (Ausg. 5.) Bd 3. S. 349 f. Bd 9. S. 597. Bd 11. B. 539. Bd 12. B. 342.

Hirzels Bildniß wurde von Haid gestochen, und befindet sich auch vor dem 23. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek.

Sein Bruder, Salomon, gab, außer dem erwähnten Denkmale, auch ein Denkmal Isaak Iselins (Basel 1782. 8.) so wie früher ein Trauerspiel Junius Brutus (Zürich 1761. 8.) heraus (Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 8. Stck 1. B. 46—64.).

Ludewig Heinrich Christoph Hölty

wurde den 21. December 1748 zu Marienſee im Churfürstenthum Hannover, wo sein Vater Prediger war, geboren. Schon früh zeigte er eine außerordentliche Munterkeit des Geistes und Wißbegierde. Sobald er schreiben konnte, schrieb er alles auf, was ihm in Gesprächen und Erzählungen merkwürdig schien. Gegen jedermann betrug er sich liebreich und gefällig, und wen er einmal für rechtschaffen hielt, den vertheidigte er bei jeder Gelegenheit, wenn etwas zu seinem Nachtheile gesprochen wurde. Auch war er, theils seiner schönen Bildung, theils seiner drolligten Einfälle und Anmerkungen

kungen wegen, allgemein beliebt. In seinem neunten Jahre verlor er durch den Tod seine Mutter. In eben der Woche, als sie starb, überfielen ihn selbst die bösartigsten Blattern, die nicht allein seine schöne Gesichtsbildung zerstörten, sondern ihn auch in die Gefahr brachten, das Gesicht zu verlieren, so wie sie ihm seine natürliche Munterkeit auf lange Zeit raubten. Als er nach zwei Jahren den Gebrauch seiner Augen allmählig wieder erlangte, verdoppelte er seinen Eifer und Fleiß im Lernen. Sein Vater, der in Sprachen und Wissenschaften sehr geübt, auch der Dichtkunst nicht abgeneigt und ein Mitglied der deutschen Gesellschaft in Göttingen war, unterrichtete ihn, außer der deutschen, in der lateinischen, griechischen, hebräischen und französischen Sprache, in der Geographie, Geschichte, und allem, was sonst auf Schulen gelehrt wird. Hölty's Trieb zum Lernen war unbegrenzt. Er nahm sich kaum Zeit und Ruhe zum Essen, und öfters saß er bis zur spätesten Nachtzeit bei seinen Büchern. Bei diesem Fleiße war er aber weder mürrisch, noch stolz, sondern heiter, sanft, gefällig, die Freude seiner ganzen Familie. Der sanfte häusliche Umgang, die heitere Stille des Landlebens, und sein lebendiges Gefühl für jeden Reiz der Natur, sicherten ihn gegen die Erstarrung der Lesesucht. Schon früh zeigte sich bei ihm ein Hang zum Schauerlichen und Einsamen. Außer den Schulstunden gieng er gern in ein düsteres Gehölz, mit Büchern in der Tasche, las für sich mit lauter und heftiger Stimme (welches auch in der Folge seine Gewohnheit bei guten Schriften blieb) und betrachtete die Schönheiten der Natur. Zu jeder Zeit besuchte er ohne Furcht den Kirchhof und ähnliche Oerter; bloß zu seinem Vergnügen wankte er des Abends einsam auf den Gräbern umher. In seinem elften Jahre fieng er an, Verse auf den Tod eines kleinen Hundes,*) auf das A B C, und was sonst ihm vorkam, zu machen. Die Leidenschaft, seinen Geist zu beschäftigen, machte ihn gegen die Pflege des Körpers etwas gleichgültig. Sein nachlässiger Anzug ward ihm oft von seinen Eltern verwiesen. Er hörte ihre Ermahnung mit freundlichem Lächeln an, bemühte sich, den Fehler auf einige Zeit wieder gut zu machen, und erschmeichelte sich durch alle mögliche Dienste Vergebung und Nachsicht. Als Hölty sechszehn Jahre alt war, wußte er mehr, als die meisten Jünglinge, welche um ein gelehrtes Handwerk zu lernen, die Akademie beziehen. Gleichwohl

schickte

*) Dieses, sein erstes Gedicht, eine Grabschrift seines Lieblingshundes, lautete so:

Allhier auf dieser Stätte
Liegt begraben Nette.
Zu Horst ist er geboren,
Zu Marienfee gestorben,
Dieß Grab hat er erworben.

schickte sein Vater, überzeugt, daß ohne die innigste Vertraulichkeit mit den Alten keine wahre Gelehrsamkeit statt finde, und um seinem Sohne für die Akademie mehr Weltkenntniß und feinere Sitten zu verschaffen, ihn 1765 auf die öffentliche Schule in Celle. Hier blieb er drei Jahre, trieb, außer den alten Sprachen und dem, was ihm sonst noch nöthig war, vorzüglich die Englische Sprache, und erwarb sich die Liebe und Achtung seiner Lehrer so wohl, als aller, welche ihn kannten. Im Jahre 1769 gieng er nach Göttingen auf die Universität, um Theologie zu studiren. Auch hier war sein Fleiß unermüdet. Mit großer Gewissenhaftigkeit suchte er alles das zu lernen, was einem künftigen Prediger nöthig ist. Indessen blieb einem Geiste, wie der seinige war, noch Zeit genug übrig, sich mit Lesung der Alten und Neuern, und mit einigen Arbeiten, hauptsächlich poetischen, zu beschäftigen. Er lernte jetzt auch die italienische, so wie in der Folge die spanische Sprache. Im dritten Jahre seines akademischen Lebens wurde er mit Bürger und Miller, und allmählig auch mit Voß, Boie, Hahn, Leisewitz, dem jüngeren Cramer und den Grafen Stolberg bekannt. Sie errichteten einen feierlichen Bund, versammelten sich alle Sonnabend, sprachen über Wissenschaft und Kunst, übten sich im Vorlesen, und beurtheilten ihre Arbeiten, wovon die gebilligten in ein eigenes Buch zusammengeschrieben wurden. 1773 machte er den Anfang, um seinem Vater die Kosten seiner Unterhaltung in Göttingen zu erleichtern, Fremde für Geld im Griechischen und Englischen zu unterrichten, und aus dem Englischen zu übersetzen, wobei Voß anfangs sein Gehülfe war. 1774 fieng er an, Blut auszuwerfen, das er für die unschädliche Folge eines im ersten akademischen Jahre gehabten hartnäckigen Hustens und lange zurückgebliebenen Stechens hielt. Gleichwohl war alle Kunst des Arztes umsonst. Er starb zu Hannover, wohin er gereist war, den 1. September 1776, im acht und zwanzigsten Jahre seines Lebens.

Wer Hölty zum erstenmale sah, hielt ihn nicht leicht für das, was er war. Stark von Wuchs, niedergebückt, unbehülflich, von trägem Gange, blaß wie der Tod, stumm und unbekümmert um seine Gesellschaft, hatte er eher die Miene der Einfalt. Nur in seinen hellblauen Augen schimmerte ein treuherziges, mit etwas Schalkhaftigkeit vermischtes Lächeln, welches sich, wenn er mit Wohlgefallen las, durch eine schöne Gegend gieng, oder rücklings unter einem blühenden Baume lag, über sein ganzes Gesicht verbreitete. Dieses behagliche Staunen dauerte einige Zeit, und dann pflegte er manchmal mit voller Herzlichkeit auszurufen: Das ist herrlich! Aber gewöhnlicher verschloß er seine Empfindungen in sich selbst, und wenn er sie mittheilte, so geschah es fast immer auf eine besondere Art. Bei kleinen vertraulichen Schmäusen, sonderlich

lich wo Rheinwein blinkte, war er sehr fröhlich. Er lagerte sich auf Rosenblätter, salbte, wie Anakreon, seinen Bart mit Balsam, und machte so gewaltige Anstalten zum Trinken, als ob aus dem Schlusse seines Rheinweinliedes Ernst werden sollte. Aber dabei blieb es denn auch. Fremden ließ er gern seine Gedichte vorlesen. Er stellte sich dann nahe vor den Gast hin, sah ihm freundlich ins Gesicht, und nahm sein Lob so hin, als ob es ihm gebührte. Bei Unbekannten sprach er wenig oder nichts, und selbst unter Freunden, wenn die Gesellschaft nur etwas zahlreich war, mußte das Gespräch sehr anziehend, oder geradezu an ihn gerichtet seyn, ehe er sich darein mischte. Manchmal, wenn er lange, wie mit abwesender Seele, gesessen hatte, unterbrach er das Gespräch durch einen drolligten Einfall, der desto mehr Lachen erregte, da er ihn mit ganz trockener Stimme und ehrbarem Gesicht vorbrachte. Am beredtesten war er, wenn die Rede von guten Menschen war. Ueber eine That, die die Menschheit entehrte, stand er anfangs in Zweifel; ward er aber davon überzeugt, so gerieth er in die heftigste Bewegung. Nichts brachte ihn mehr auf, als Verfolgung unterdrückter Unschuld, gekränkter Menschheit, Tücken der Bosheit. Beleidigungen und Unglücksfälle anderer rührten ihn mehr, als seine eigenen. Er besaß eine brennende wissenschaftliche Neugier. Man konnte ihn, wie Sokrates scherzend von sich sagte, mit einer versprochenen Neuigkeit, wie ein Kalb mit vorgehaltenem Grase, locken, wohin man wollte. Er wußte zuerst, was die Messe Gutes und Böses gebracht hatte, und durchblätterte hohe Stapel aus dem Buchladen. Ganze Tage, und oft den größten Theil der Nacht, saß er, sich selbst und die ganze Welt vergessend, über dicke Folianten und Quartanten hingebückt, mit so unermüdeter Geduld, daß er sie in wenigen Wochen durchlas. Eigentlich naschte sein Geist mehr in den meisten Büchern, als daß er sie zweckmäßig gewählt, und Vorrath für künftige Bedürfnisse eingesammelt hätte. Mit eben dem eisernen Fleiße durcharbeitete er schlechte Oden der Engländer und Italiener, und hatte seine herzliche Freude darüber, daß sie so schlecht waren. Eine seiner liebsten Unterhaltungen war, Bouts rimés oder gemeinschaftliche Parodien, Nachahmungen des damals herrschenden Bardengebrülls, und andere dergleichen Schnurren zu machen. Dienstfertiger und gefälliger kann man nicht seyn, als Hölty war. Er schlug keine Bitte ab, wenn man sie gleich unwissend auf Kosten seiner Ruhe that. Er hätte Folianten für seine Freunde excerpirt. Er

*) Auf Hölty's Belesenheit verfertigte Kästner folgendes Sinngedicht:

Mehr, als ein Dichter lesen soll,
Las Hölty, und sein Lied war vom Gelesnen voll.
Ein bischen Witz liest Versmann, und nicht mehr;
Darum ist auch sein Lied so leer.

Er hatte seit 1769 durch viele in Sammlungen und einzeln gedruckte Gedichte den Ruhm eines geistreichen Jünglings erhalten. Schon frühe hatte ihn Käſtner nicht nur in die Göttinger deutsche Gesellschaft aufgenommen, sondern auch seines vertrauten Umgangs gewürdigt. Den größten Hang hatte er zur ländlichen Poesie, und zu süßen melancholischen Schwärmereien in Gedichten. An diesen nahm sein Herz den meisten Antheil, wie er selbst in einem Briefe an Voß sagt, und dann fortfährt: „Ich will alle meine Kräfte aufbieten. Ich will kein Dichter seyn, wenn ich kein großer Dichter werden kann. Wenn ich nichts hervorbringen kann, was die Unsterblichkeit an der Stirne trägt, was mit den Werken meiner Freunde in gleichem Paare geht, so soll keine Sylbe von mir gedruckt werden. Ein mittelmäßiger Dichter ist ein Unding! ... Welch ein süßer Gedanke ist die Unsterblichkeit! Wer duldete nicht mit Freuden alle Mühseligkeiten des Lebens, wenn sie der Lohn ist! Es ist eine Entzückung, welcher nichts gleicht, auf eine Reihe künftiger Menschen hinauszublicken, welche uns lieben, sich in unsere Tage zurückwünschen, von uns zur Tugend entflammt werden.“ Hölty's Geist strebte unter der Last eines siechen Körpers so auf, daß er in jeder gewählten Gattung der Poesie unter den ersten Dichtern glänzt. Mit jedem neuen Versuche stieg er höher zur Vollkommenheit, und betrachtete selbst sein Vollkommenstes nur als Vorübung zu Werken des Mannes. Er stellte nicht mit kalter Ueberlegung Gedanken und Bilder zusammen, worüber man sich eins geworden ist, sie schön zu finden; voll warmer allumfassender Liebe blickte er in der Natur umher, und sang, was sein Herz empfand.

Hölty war in den letzten Jahren seines Lebens, da er sein Ende noch nicht so nahe glaubte, schon selbst mit der Sammlung seiner Gedichte beschäftigt. Der Tod übereilte ihn, und seine Papiere wurden Hrn. Boje anvertraut, der sie herauszugeben versprach. Während dieser aber durch allerlei Umstände an der Ausführung gehindert wurde, sammelte Adam Friedrich Geißler der Jüngere, welcher sich für Hölty's Freund ausgab, die Gedichte desselben, bestätigte und verworfene, aus Zeitschriften, und gab sie mit mehreren fremden, theils guten, theils schlechten und sinnlosen, gemischt, unter dem Titel: Hölty's sämmtlich hinterlassene Gedichte, nebst einer Skizze seines Lebens. Halle 1782. 8. heraus. Dieß veranlaßte Hrn. Voß und den jüngeren Grafen zu Stolberg, die rechtmäßige Ausgabe des Nachlasses, wie Hölty sie gewünscht hatte, zu beschleunigen. Man wählte mit treuer Sorgfalt, und was Hölty, so wie es war, seiner unwürdig erkannt hatte, das ward nach seiner Anweisung geändert. Und so erschienen: Gedichte von Ludewig Heinrich Christoph Hölty. Besorgt durch seine Freunde Leopold Friedrich Grafen zu Stolberg und Johann Heinrich Voss.

Hamburg

Hamburg 1783. kl. 8. sauber gedruckt (auf holländ. Pap. 18 Gr. auf ord. Pap. 12 Gr.) Voran steht Hölty's Leben von Voß, dann folgen die Gedichte selbst. Bei jedem ist das Jahr bemerkt, in welchem es verfertigt wurde (das älteste ist von 1768), obwohl sie nicht ganz nach der Folge der Jahre abgedruckt worden sind. 1795 wurde diese Ausgabe unverändert zum zweitenmale abgedruckt. Darauf erschienen: Gedichte von Ludewig Heinrich Christoph Hölty. Neu besorgt und vermehrt von Johann Heinrich Voss. Hamburg 1804. 8. ebenfalls auf feinem Papiere sauber gedruckt (1 Thlr. 12 Gr.) Hölty's Leben wurde durch einige Zusätze erweitert, die Gedichte selbst nach Gattungen (Balladen, Idyllen, Oden, Oden und Lieder erstes und zweites Buch) und Zeitfolge geordnet, und mit folgenden Stücken vermehrt: einer Ballade, Töffel und Käthe S. 6. sieben Oden, Sehnsucht S. 69. Der Busenstrauß S. 72. Reue S. 82. Einladung S. 85. An eine Tobackspfeife S. 88. Die Ersehnte S. 131. vier Liedern, Die Knabenzeit S. 139. Minnelied S. 175. Seligkeit S. 191. Frauenlob S. 195.

Auch von der unächten Geißlerschen Ausgabe erschien eine neue Auflage: Christ. Ludw. Heinr. Hölty's sämmtlich hinterlassene Gedichte, nebst einer Skizze seines Lebens. Zweite, verbesserte Auflage. Mit zwei Kupfern. Halle 1800. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Hölty's Lebensumstände wurden hier auszugsweise nach Voß erzählt, die Gedichte nach der ersten Vossischen Ausgabe abgedruckt, und die von Hrn. Voß (im Deutschen Museum 1783. Bd 1. April. S. 394. Deutsch. Merkur 1783. April. Anz. S. 60.) als unächt bezeichneten in einen Anhang verwiesen. Eine dritte Auflage erschien Ebendas. 1803. 8.

Eine Prachtausgabe von Hölty's Gedichten erschien zu Wien bei Degen 1803. 8. (5 Thlr. 16 Gr.)

Zwei Gedichte, welche nicht in die Sammlungen der Höltyschen Poesien gekommen sind, verdienen noch bemerkt zu werden: Petrarchische Bettlerode (Wenn in leisen Hutfilzsöckchen meine braune Trutschel geht ꝛc.) Parodie des Liedes von Jacobi: Wenn im leichten Hirtenkleide mein geliebtes Mädchen geht ꝛc. (s. Deutscher Merkur 1773. Januar. S. 23 ff. Sämmtliche Werke von J. G. Jacobi, Th. 3. S. 146 f.) welche zuerst im Wandsbecker Bothen von 1774. und sodann im Leipziger Musenalmanach auf das Jahr 1779. S. 237 f. abgedruckt worden ist; und: Gesang des Barden Hölegast im Vossischen Musenalmanach von 1776.

Denis glaubte (s. Lesefrüchte, Th. 1. S. 170 f.) eine von Hölty an ihn gesendete Ode: An die Donau, habe denselben zum Verfasser, und die Herausgeber des Höltyschen Nachlasses

lasses hätten dieselbe vielleicht nicht gefunden. Allein sie ist nicht von Hölty, sondern von Miller.

Ehe Hölty's Gedichte gesammelt wurden, standen sie in den Musenalmanachen der Herrn Boie und Voß, im Wandsbecker Bothen, im Almanach der deutschen Musen, im Leipziger Musenalmanach, in Christian Heinr. Schmids Anthologie der Deutschen (Th. 3. S. 199—224.) in dem Taschenbuche für Dichter und Dichterfreunde.

Hölty's Uebersetzungen sind:

1. Der Kenner, eine Wochenschrift von Towe dem Sittenrichter, aus dem Englischen. Leipzig 1775. 8. (21 Gr.) Es ist eigentlich nur ein Auszug aus den vier Bänden des Originals, in welchem alles bloß Nationelle und Lokale weggeblieben ist. Die Beschreibung von dem Ende eines Gewissenlosen S. 75. Der Vorschlag zu einem Damenparlamente S. 134. und der Plan zu einem Kalender für Standespersonen S. 234. verdienen zur Probe gekostet zu werden. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 52. S. 425—427.

2. Hurds moralische und politische Dialogen. Aus dem Englischen übersetzt von Ludwig Heinrich Hölty. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1775. 8. (1 Thlr.) Der erste Band enthält: 1. Ueber die Aufrichtigkeit im Umgange mit der Welt S. 49—94. 2. Ueber die Einsamkeit S. 95—163. 3. Ueber das Zeitalter der Königinn Elisabeth S. 164—219. Voran steht eine Abhandlung des Verfassers mit der Aufschrift: Von der Dialogenmanier (oder über die Art, durch Gespräche zu unterrichten) S. 5—46. Der zweite Band enthält: 4. Ueber das Zeitalter der Königinn Elisabeth (Fortsetzung) S. 235—296. 5. 6. Vom Nutzen der Reisen in fremde Länder S. 297—350. S. 351—440.

3. Des Grafen von Shaftesbury philosophische Werke, aus dem Englischen. Erster Band. Leipzig 1776. 8. Den zweiten und dritten Band übersetzte, nach Hölty's Tode, J. H. Voß.

Urtheile über Hölty's poetischen Charakter findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 546 f. „Eigentlich war Hölty, dieser anmuthige Hypochondrist, zum poetischen Landschaftsmaler oder romantischen Dichter geboren. Sein Herz war höchst fühlbar, und jedem Reize des Schönen und Guten offen; seine Phanthasie entglühte bis zur Schwärmerei bei den kleinsten Scenen der stillen ländlichen Natur. Hang zu ruhigen, halbtraurigen Empfindungen, zum Feierlichen, Schauderhaften und Zärtlichen, fromme

Gelassen-

Gelassenheit, Duldsamkeit und schwermüthiges Sehnen nach Tod und Grab sind sichtbar in allen seinen Versen. Seine Lieder und Oden haben fast alle einen weichen schmelzenden Ton, der bis zu Thränen rührt und das Herz verwundet. Zum hohen Lyrischen war er nicht gestimmt; in seinen stärksten Oden sind der Bilder zu viel, zu viel Beiwörter und poetischer Luxus. In den Balladen herrscht mehr naive Drolligkeit, als wahre Laune. Seine schönsten Empfindungen und Gemälde sind aus der Religion genommen, oder verwandt mit ihr. Eine lachende Gegend, oder der Mond am stillen Abende berauschen seine Seele bis zur Trunkenheit; und so wandelt seine Muse mit Geistern der Todten, unter Gräbern, oder in dämmernden Klostergängen unter himmlischen Erscheinungen umher. Er verblühte zu früh, dieser edle, sanfte Jüngling, zu früh für sein Vaterland und unsere Sprache."

2. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 571 f. „Hölty versuchte seine Kräfte in verschiedenen Gattungen der Dichtkunst. Zu dem erhabenen Lyrischen fehlte es ihm an hohem Geist und Schwunge. Seine Balladen betrachtete er selbst nur als ein Spielwerk. Das entschiedenste Talent hatte er zur ländlichen Poesie und zur süßen melancholischen Schwärmerei in Gedichten. Seine Lieder sind Abdrücke einer sanften, zärtlichen, schwermüthigen Seele. Viele derselben sind zu Volksgesängen geworden z. B. Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute ꝛc. Rosen auf den Weg gestreut ꝛc. Ueb' immer Treu und Redlichkeit ꝛc. Grabe, Spaden, grabe ꝛc. Wer wollte sich mit Grillen plagen ꝛc. Ein Leben, wie im Paradies ꝛc.

3. in Pölitz praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 301. „Durch natürliche Talente und rastlosen Fleiß hatte sich Hölty vielseitige Kenntnisse gesammelt, und seine Gedichte enthalten den reinen Abdruck seiner hohen intellektuellen Kultur und tiefen Wärme und Zartheit des Gefühls. Er charakterisirt sich vorzüglich durch seltene Korrektheit der Form, durch hohe Anhänglichkeit an der Natur, durch reinen Ausdruck sanfter, gewöhnlich schwermüthiger Gefühle, durch eine milde Farbengebung und Schattirung in der Darstellung, und durch Wohlklang, Ründung und Symmetrie des Versbaues. Zwar ist ihm der höhere lyrische Schwung nicht eigen, aber anakreontische Leichtigkeit und Feinheit, tingirt mit Empfindung und Schwärmerei, bezeichnen beinahe alle seine Produkte."

So etwas, wie Mainacht und Blüthenduft, weiß er auf täuschendste auszudrücken, sagt Chstn. Heinr. Schmid in seiner Anweisung (zur Kenntniß) der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 412.

Nach-

Nachrichten von Hölty's Lebensumständen befinden sich:

1. in dem Anhange zu Johann Martin Millers Gedichten (Ulm 1781.) unter der Aufschrift: Einiges von und über Hölty's (persönlichen und poetischen) Charakter, vorher als Beilage zu dem achtzigsten Stück von Schubarts deutscher Chronik gedruckt (enthält manches Unrichtige).

2. in der Vorrede zu Hrn. Voß Ausgabe von Hölty's Gedichten.

3. in der Vorrede zu Heißlers des Jüngern Ausgabe von Hölty's sämmtlich hinterlassenen Schriften.

4. in Christian Heinrich Schmids Nekrolog deutscher Dichter, Bd 2. S. 640—656. hauptsächlich nach Voß und Miller (vergl. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1778. S. 133 f.)

5. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 560—564. flüchtig gearbeitet.

6. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 569—572. summarisch.

7. in dem Pantheon berühmter deutscher Dichter mit einem Verzeichnisse ihrer Werke (Koburg 1798.) S. 37 — 52.

8. in Hirschings Historisch-literarischem Handbuche, Bd 3. Abth. 1. S. 208 f. unbedeutend.

9. in dem Conversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 2. S. 208 f.

10. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 4. S. 463—466. nach Schmid.

11. in Flögels Geschichte des Burlesken S. 220 f.

12. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 6. S. 10 f.

Hölty's Bildniß befindet sich vor dem Vossischen Musenalmanache auf das Jahr 1778. desgl. vor der Hallischen Ausgabe von Hölty's Gedichten.

Anmerkungen zu Gedichten von Hölty enthalten folgende Schriften.

1. Pölitz Praktisches Handbuch zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 301 — 303. Lebenspflichten (Rosen auf den Weg gestreut ꝛc.) Th. 2. S. 125—127. Die Seligkeit der Liebenden (Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet ꝛc.) Th. 3. S. 123—125. Elegie auf ein Landmädchen (Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute ꝛc.).

2. Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 2. S. 213—219. An die Ruhe (Tochter Edens, o Ruh, die

du

du die Finsterniß ꝛc.) S. 220—224. Die Beschäftigungen (Jener liebet den Hof, liebet das Stadtgeräusch ꝛc.) Th. 3 S. 235—243. Die Seligkeit der Liebenden (Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet ꝛc.).

3. Heusingers Handbuch der Aesthetik, Th. 2. S. 163—165. Die Seligkeit der Liebenden (Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet ꝛc.).

4. Wiedemanns Uebungen im Deklamiren für Knaben und Jünglinge, Bd 2. S. 78—83. Das Feuer im Walde (Zwei Knaben liefen durch den Hain ꝛc.)

5. Ueber frühe Bildung des Geschmacks für Eltern, Schullehrer und Hofmeister von Christian Wilhelm Snell S. 158—160. Der alte Landmann an seinen Sohn (Ueb' immer Treu und Redlichkeit ꝛc.) abgekürzt und mit Anmerkungen für die kleinere Schuljugend versehen.

6. Karl Philipp Moritz Vorlesungen über den Styl, Th. 1. Vorles. 8. S. 113 ff. Entwickelung und Berichtigung des Begriffs vom bildlichen Ausdruck in Beispielen aus Hölty's Ballade: Adelstan und Röschen, u. s. w.

Hr. Matthisson nahm folgende Gedichte von Hölty in seine Lyrische Anthologie Th. 10. S. 89—167 auf: Das Landleben; Elegie auf ein Landmädchen; An ein Mädchen; Die künftige Geliebte; Die Seligkeit der Liebenden; Die Liebe; an die Ruhe; An die Phantasie; Die Schale der Vergessenheit; Das Traumbild; Die Schiffende; An die Aepfelbäume; Der rechte Gebrauch des Lebens; der Bach; Die Beschäftigungen; An Voß; An Miller; Auftrag; Der befreite Sklave; Aufmunterung zur Freude; Mailied; Lebenspflichten; Maigesang; Rheinweinlied; Trinklied im Mai; Winterlied; Trinklied im Winter; Leander und Ismene; Sehnsucht.

In Hrn. Hofr. Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 4. S. 83 f. wird Hölty'n ein schönes Lied: An eine Quelle (Heil dir, o Bach, der durch die grünen Netze ꝛc.) zugeschrieben, welches sich nicht in der Vossischen Sammlung der Höltyschen Gedichte befindet.

In Wiedemanns Frühlingsschilderungen ꝛc. (Quedlinburg 1804.) ist aus der Halleschen Ausgabe von Hölty's Gedichten, das prosaische Gedicht desselben: An den Frühling, abgedruckt, und einige Nachricht von dem Verfasser gegeben worden.

Die Ballade: Adelstan und Röschen veranlaßte folgende tragische Operette: Adelstan und Röschen, ein Trauerspiel mit Gesang von Schinck. Berlin 1776. 8.

Viele von Hölty's Gedichten sind treflich in Musik gesetzt

setzt worden. Die Sammlungen, in denen man sie findet, sind unter andern:

1. Lieder im Volkston bei dem Klavier zu singen von J. A. P. Schulz (Berlin 1785.) Th. 1. Huldigung; Mein Anger; Mailied (Willkommen, lieber schöner Mai ꝛc.); Apoll und Daphne. Th. 2. Die Seligkeit der Liebenden; Elegie auf ein Landmädchen.

2. Oden und Lieder von Klopstock, Stolberg, Claudius und Hölty, mit Melodien beim Klaviere zu singen von Joh. Friedrich Reichardt (Berlin 1779.) Trinklied im Winter (Das Glas gefüllt! der Nordwind brüllt ꝛc.); Die Schiffende; Die Laube; Schnitterlied; Maigesang (Röther färbt sich der Himmel ꝛc.); Lebenspflichten; An den Mond; Mailied (Grüner wird die Au ꝛc.); Die Seligkeit der Liebenden; Das Traumbild (Geliebtes Bild, das mir mit Feurentzücken ꝛc.); Die Geliebte (Würde mein heißer Seelenwunsch Erfüllung ꝛc.); An den Mond; Der befreite Sklave; Laura; Die Schale der Vergessenheit; Das Traumbild (Wo bist du, Bild, das vor mir stand ꝛc.); Trinklied im Mai (Bekränzet die Tonnen und zapfet mir Wein ꝛc.); Aufmunterung zur Freude. — Klage bei Hölty's Grabe Freunde, klagt den edlen Jüngling, der zu früh die Welt verließ ꝛc.) von Joh. Friedrich Reichardt.

3. Sammlung deutscher Gesänge von J. R. Zumsteeg. (Wien 1804.) Klage (Dein Silber schien durch Eichengrün ꝛc.)

4. Adelstan und Röschen, Ballade von Hölty, von J. H. Voigt in Musik gesetzt. Leipzig bei Breitkopf (12 Gr.)

Christian Hofmann von Hofmannswaldau

wurde den 25. December 1618 zu Breslau, wo sein Vater, Hans Hofmann von Hofmannswaldau, Kaiserlicher Kammerrath war, geboren. Seine guten natürlichen Fähigkeiten zeichneten ihn schon in den Schulen seiner Vaterstadt gar bald vor seinen übrigen Mitschülern aus. Von Breslau kam er auf das Gymnasium zu Danzig, wo er besonders Mochingers Ausbildung anvertraut, und seiner guten Anlage zur Dichtkunst wegen schon damals von Opitzen, der sich eben in Danzig aufhielt, bemerkt wurde. Er studirte hierauf zu Leiden unter Salmasius, Vossius, Borhorn und Barläus, reiste mit dem Fürsten von Fremonville durch die Niederlande, England, Frankreich und Italien, und kehrte über Wien in seine Vaterstadt zurück. Um ihn von ferneren Reisen abzuhalten, indem er entschlossen war, mit dem Kaiserlichen Gesandten von Greifenklau nach Konstantinopel

zu

zu gehen, verheirathete ihn sein Vater bald nach seiner Zurückkunft mit Maria, geborenen Weberskyn, und bewirkte ihm durch sein Ansehen eine Rathsherrnstelle in Breslau, ehe er noch das dazu erforderliche Alter erreicht hatte. Er erwarb sich in dieser Stelle durch seine Herablassung, Gefälligkeit, Aufrichtigkeit, und uneigennützigen Diensteifer jedermanns Zuneigung und Beifall. Da er in Angelegenheiten der Stadt mehrmals an den Kaiserlichen Hof geschickt, und dadurch demselben persönlich bekannt geworden war, so wurde er von demselben zum Kaiserlichen Rathe ernannt, und darauf zum Präses des Rathskollegiums der Stadt Breslau, so wie zum Direktor des Burglehns Namslau, erwählt. Er verwaltete diese Aemter mit aller Treue und Rechtschaffenheit, bis er den 18. April 1679, im ein und sechzigsten Jahre seines Alters starb.

Hofmannswaldau verrieth schon, wie vorhin erinnert worden, in seinen ersten Jünglingsjahren viele Neigung und Fähigkeit zur Dichtkunst. Uebrigens war er, wie er selbst in der Vorrede zu seinen Gedichten sagt, anfangs sein eigener Lehrmeister, besonders in dem mechanischen Theile der Poesie, und bildete sich in der Folge hauptsächlich durch Lektüre, wobey ihm seine Kenntniß der alten und mehrerer neueren Sprachen zu statten kam. Opitzen verdankte er, wie er selbst gesteht, vieles. Und wohl ihm, wenn er diesem Muster, den Alten, und der Natur getreu geblieben wäre! Aber zu jenen Zeiten hatten auch die Ausländer angefangen, sich in verschiedenen Dichtungsarten hervorzuthun, die Engländer in geistlichen Gedichten, die Italiener in Oden und Schäfergedichten, die Franzosen in Lobgedichten und Schauspielen, die Holländer in Satiren. Und der Nationalfehler, den der Deutsche von je her gehabt hat, daß ihm alles Ausländische besser und kostbarer scheint, als was er zu Hause hat, zeigte bald seinen Einfluß auf den damaligen Geschmack der Poesie. Hofmannswaldau, und nach ihm Lohenstein, nebst noch mehreren jungen Dichterköpfen, ließen sich durch die schwülstigen Schriften der Italiener verführen und auf die Abwege eines ganz verdorbenen Geschmacks leiten, der sich durch spitzfündigen Witz, die gesuchtesten Antitheſen, übertriebene Metaphern, gehäufte, übelpassende Gleichnisse, Bizarrerien und Unsinn auszeichnete. Und so traf denn sie und ihre Werke, wenn auch nicht unter ihren Zeitgenossen, von denen ein großer Theil dieselben vielmehr bewunderte, aber doch in der Folge die Verachtung, welche sie verdienten, anstatt daß sie, wenn sie dem Wege, den ihnen Opitz und seine glücklichen Nachahmer gezeigt hatten, gefolgt wären, sich Ruhm und bleibende Ehre erworben haben würden. Mit Opitzens reinem Geschmacke verließ Hofmannswaldau zugleich auch Opitzens Reinigkeit des Herzens, wenigstens seine Züchtigkeit des Ausdrucks, und erlaubte sich die schlüpf-

rigsten Anspielungen und schmutzigsten Zweideutigkeiten, welche allein, auch einen weit besseren Dichter, um die Achtung des Publikums bringen können, selbst wenn es dergleichen Auswürfe des Witzes mit Vergnügen zu lesen scheint.

Hofmannswaldau's Gedichte sind theils bei seinen Lebzeiten durch ihn selbst, theils nach seinem Tode durch andere, in verschiedenen Ausgaben, die bald den Titel: C. H. v. H. deutsche Uebersetzungen und Gedichte; bald den Titel: Herrn Christian von Hofmannswaldau Sinnreiche Heldenbriefe, auch andere herrliche Gedichte, führen z. B. Breslau 1673. Ebendas. 1680. Ebendas. 1689. Breslau und Leipzig 1704. Ebendas. 1717. Ebendas. 1730. 8. (16 Gr.) dem Publikum mitgetheilt worden. Desgleichen in folgender Sammlung: Herrn von Hofmannswaldau und anderer Deutschen auserlesene und bisher ungedruckte Gedichte, nebst einer Vorrede von der deutschen Poesie. Sieben Theile Leipzig 1695—1727. 8. N. A. Ebendas. 1734. 8.*)

Hofmannswaldau's poetische Arbeiten bestehen in folgenden Uebersetzungen und eigenen Gedichten:

1. Der getreue Schäfer. Ein weitläuftigerer Titel ebendesselben Gedichts lautet: Des sinnreichen Ritters Babtistae Guarini Pastor Fido oder Trauer- und Lustspiel, der getreue Schäfer genannt, auf vielfältiges Ansinnen guter Freunde in zerstreuten Reimen deutsch übersetzt.

Der italienische Dichter Giovanni Battista Guarini, aus Ferrara gebürtig, starb 1713. Sein Pastor Fido ist eine Tragikomödie, welche er auf das Beilager des Herzogs von Savoyen, Karl Immanuel, mit der Spanischen Infantin Katharina verfertigte, und wodurch er sich zur damaligen Zeit einen unsterblichen Ruhm erwarb. Es wurde ins Französische, Holländische, und von Hofmannswaldau, so wie nach diesem von dem Freiherrn von Abschatz (st. 699.) in deutsche Verse übersetzt. Das Original wurde in sechs Jahren zehnmal aufgelegt. Hofmannswaldau's poetische Nachbildung des Pastors Fido mag stellenweise nicht ohne Verdienst seyn, aber im Ganzen

*) Diese Sammlung, (eine der ältesten deutschen Blumenlesen, besorgte (oder wenigstens die ersten Theile derselben) Benjamin Neukirch (st. 1729 zu Anspach als markgräfl. Hofrath) der sich unter der Dedikation an den Herrn von Bülau mit den Anfangsbuchstaben seines Nahmens B. N. unterschrieben. Außer Hofmannswaldau's Gedichten, enthält sie auch besonders Gedichte von Lohenstein und Besser, desgleichen von anderen Ungenannten, so wie von Neukirch selbst. Neukirch änderte aber an Hofmannswaldau's und Lohensteins Gedichten hin und wieder; auch tragen manche Gedichte Hofmannswaldau's Nahmen, die ihm nicht zugehören.

Ganzen ist sie ekelhaft zu lesen. Die Arbeit des Baron von Abschatz hat man immer für natürlicher und getreuer gehalten. Er hatte nur hundert Exemplare davon mit schönen Kupfern drucken lassen, daher ist diese Ausgabe sehr selten geworden. Die Uebersetzung ist indessen nachher in der Sammlung der sämmtlichen Abschatzischen Gedichte (Breslau 1704.) wieder abgedruckt worden.

2. Der sterbende Sokrates. Ein prosaisches Gedicht, mit untermischten Versen, größtentheils aus dem Französischen des Theophile (Socrate mourant) der bei seiner Arbeit den Phädon des Plato vor Augen hatte.

3. Poetische Geschichtreden: Die erleuchtete Maria Magdalena; Die Thränen der Tochter Jephthä; Die Thränen Johannis unter dem Kreuze; Klage Hiobs aus dem dritten Kapitel; Kato.

4. Hochzeitgedichte.

5. Heldenbriefe. Hofmannswaldau war der erste, welcher Heroiden in deutscher Sprache schrieb. Er wagte sich freilich in eine vor ihm noch wenig betretene Laufbahn, aber er blieb gleichwohl zu weit vom Ziele zurück. Da ist keine Spur von warmer, inniger Empfindung, von starkem, leidenschaftlichen Ausdrucke, von vertrauter Bekanntschaft mit den innersten Falten des menschlichen Herzens; dagegen Plattheiten, Schlüpfrigkeiten, unanständige Zweideutigkeiten und Unsinn in Menge. Die Ueberschriften der einzelnen Heldenbriefe sind folgende: a. Liebe zwischen Eginhard und Fräulein Emma, Kaiser Karls des Großen Geheimschreibern und Tochter. Eginhard an Emma; Emma an Eginhard. b. Liebe zwischen Reiniger, Königen aus Dännemark, und einer Norwegischen Heldinn Algerthe. Algerthe an Reinigern; Reiniger an Algerthen. c. Liebe zwischen Przetislauen, Fürsten in Böhmen, und Fräulein Jutta, Kaiser Ottens des Andern Tochter. Przetislau an Jutten; Jutte an Przetislauen. d. Liebe zwischen Rudolphen, Königen in Burgundien, und einer vornehmen Markgräfinn Ermegard. Ermegard an Rudolph; Rudolph an Ermegard. e. Liebe zwischen Aleran, einem deutschen jungen Fürsten, und Adelheid, Kaiser Ottens Fräulein Tochter. Adelheid an Aleran; Aleran an Adelheid. f. Liebe zwischen Graf Ludewig von Gleichen und einer Mahomedanerinn. Graf Ludewig an seine Gemahlinn; die Gemahlinn an Ludewig. g. Liebe zwischen Graf Balduin und Juditha, König Karls in Frankreich Tochter. Balduin an Judith; Judith an Balduin. h. Liebe zwischen Siegreich und Rosemunden. Sisgreich an Rosemunde; Rosemunde an Sieg-

reich. i. Liebe zwischen Herzog Tugenand und Zuchtheiminen. Tugenand an Zuchtheimine; Zuchtheimine an Tugenand. k. Liebe zwischen Herzog Tibald und Lettice von Hort. Tibald an Lettice von Hort; Lettice von Hort an Tibald. l. Liebe zwischen Graf Friedenheim und Fräulein Sittenoren. Friedenheim an Sittenore; Sittenore an Friedenheim. m. Liebe zwischen Herzog Ungenand und Agnes Bernin (Bernauerin). Agnes an Ungenand; Ungenand an Agnes. n. Liebe zwischen Grafen Holdenreich und Adelinden, Graf Friedebalds Gemahlinn. Adelinde an Holdenreich; Holdenreich an Adelinden. o. Liebe und Lebenslauf Peter Abälards und Heloisens. Abälard an Heloisen; Heloise an Abälard. Den sämmtlichen Heroiden hat Hofmannswaldau zugleich die Geschichte der beiden Liebenden allemal in Prosa vorgesetzt. Der Magister Erdmann Neumeister (st. 1756 als Pastor zu St. Jakob in Hamburg) hat uns in seinem Specimen Dissertationis historico-criticae de poetis germanicis etc. (Witeberg. 1706.) den Schlüssel zu den erdichteten Nahmen und Personen der Hofmannswaldauischen Heldenbriefe gegeben. Seine Worte sind (p. 53.): Cum in Epistolis heroicis (von denen Neumeister im Vorhergehenden sagt, sie wären mehr werth, als die ganze Iliade, omni Iliade majores!!!) quibusdam adhibuerit Pseudonyma, non ingratum lectori faciemus, si veriora reponamus. Sunt autem fere sequentes: Siegreich und Rosemunde: Carolus V. Rom. Imp. et Barbara de Blomberg, mater Ioannis de Austria. Tugenand und Zuchtheimine: Ferdinandus Archidux Austriae, Ferdinandi I. R. J. filius, et Philippina Velserin, Francisci Velseri, Patricii Augustani, filia. Friedenheim und Sittenore: Fridericus II. Elect. Palat. et Eleonora, Caroli V. soror. Tibald und Lettice von Hort: Henricus Iunior, Dux Br. et Lun. et Eva de Trotte. Ungenand und Agnes Bernin: Albertus III. Pius, Dux Bavar. Ernesti filius, et Agnes Bernin, vel ut alias dicitur, Bernauerin, Straubingae in Danubio jussu Ernesti suffocata. Holdenreich und Adelinde: Ludovicus, Comes Thuring. et Hass. dictus der Springer et Adelheit, Marchionissa Stadensis et Soliwedel, nupta Friderico II. Palatino Saxoniae.

6. Geistliche Oden, vermischte Gedichte und poetische Grabschriften, Begräbnißgedichte, und eine (prosaische) Trauerrede bei einem adeligen Leichenbegängnisse. Die Grabschriften enthalten hie und da einen guten Gedanken, aber vorzüglichen Werth hat nicht eine. Und eben so sind die übrigen Gedichte zu unbedeutend, als daß man auch nur einen Augenblick bei ihnen verweilen möchte.

Die

Die Neukirchsche Nachlese gewährt auch keine reichere Ausbeute. Man findet hier galante, verliebte, vermischte Gedichte, verliebte Arien, Sinngedichte, Sonnette u. dergl. Was Hofmannswaldau in dieser Sammlung gehört, ist so ziemlich alles von gleichem Schlage, doch scheint er in der Lobrede auf das liebwertheste Frauenzimmer (Th. 2. S. 1 ff.) wie man sagt, sich selbst übertroffen zu haben.

Urtheile über den Werth der Hofmannswaldauischen Poesie haben wir:

1. von Bodmer in dem Charakter der deutschen Gedichte V. 317—352. s. J. J. Bodmers Gedichte in gereimten Versen mit J. G. Schuldheißen Anmerkungen (Zürich 1754.) S. 30 ff. (wieder abgedruckt und mit Anmerkungen begleitet in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 235 f. S. 289 ff.) — Desgl. in dem Mahler der Sitten (Zürich 1746.) Bd 2. S. 156—171. Vergl. Versuch einer Kritik über die Deutschen Dichter, in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 8. Stck 29. S. 181. f.

2. von Hagedorn in seinem Sinngedichte mit der Ueberschrift: Hofmann von Hofmannswaldau. s. Friedrichs von Hagedorn Poetische Werke, herausgegeben, von Joh. Joachim Eschenburg, Th. 1. S. 158.

3. von Dusch in den Briefen zur Bildung des Geschmacks an einen jungen Herrn von Stande (Breslau 1773.) Th. 3. Br. 16. Etwas von der Heroide, ihrer Natur und Geschichte, S. 331.

4. von Christian Heinrich Schmid in den Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst s. Olla Potrida 1784. Stck 1. S. 42 f.

5. von Küttner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 162 — 164.

6. von Nasser in den Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 2. S. 374 — 383. wo zugleich mehrere Proben der Hofmannswaldauischen Poesie gegeben werden.

7. von Manso in dem Aufsatze mit der Ueberschrift: Zur Geschichte der deutschen Dichtkunst, in der Schlesischen Monatsschrift 1792. März. S. 203 ff. und in der Kurzen Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie, in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen (oder Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste) Bd 1. Stck 2. S. 240 ff.

8. Franz

8. Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 140—145.

Eine kritische Prüfung der ersten Hofmannswaldauischen Heroide, oder des poetischen Schreibens von Eginhard an Emma findet man in des (zu Paris zwischen den Jahren 1710 und 1720 verstorbenen) Königlichen Dänischen Staatsrathes und Residenten am französischen Hofe, Christian Wernike, Ueberschriften ꝛc. (Zürich 1749.) in einer langen Anmerkung zu dem fünf und funfzigsten Sinngedichte des fünften Buchs, mit der Aufschrift: Auf die Schlesischen Poeten, S. 122 ff. die mit Recht als eine für die damaligen Zeiten musterhafte, zwar strenge, aber doch das Maaß nicht überschreitende, Kritik angesehen werden kann. Wernike's Tadel betrifft hauptsächlich folgende drei Stücke: die uneigentlichen Redensarten, die harten Metaphern, und den falschen Witz.

Von Hofmannswaldau's Heldenbriefen handelt Dusch in den Briefen zur Bildung des Geschmacks an einen jungen Herrn von Stande (Breslau 1773.) Th. 3. Br. 21. S. 401 — 413.

Nachrichten von Hofmannswaldau findet man unter andern:

1. in D(aniel) C(aspar) von Lohensteins Lobrede bei des Herrn Christian von Hofmannswaldau auf Arnoldsmühl Leichenbegängniß. Breslau 1679. 8. welche gewöhnlich den Anhang bei den Ausgaben der Hofmannswaldauischen Gedichte ausmacht. Die ganze Lobrede ist übrigens in einem äußerst geschraubten und possierlichen Tone abgefaßt.

2. in Wetzels Hymnopoeographia oder historischen Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Th. 1. S. 446—450. Desgl. in Richters Allgem. biograph. Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 142.

3. in dem Leipziger Musenalmanach auf das Jahr 1782. S. 41 — 45. auszugsweise aus der Lohensteinischen Lobrede.

4. in den Kurzen biographischen Nachrichten der vornehmsten Schlesischen Gelehrten, die vor dem achtzehnten Jahrhunderte geboren wurden, nebst einer Anzeige ihrer Schriften (Grottkau 1788.) S. 54 f.

Hr. Matthisson nahm folgende fünf Gedichte von Hofmannswaldau mit Aenderungen in seine Lyrische Anthologie, Th. 1. S. 175 — 184. auf: Bild der Welt; Glück des Weisen; Eitelkeit; Ermunterung zum Vergnügen; Stimme der Weisheit.

Daniel Holzmann,

ein Meistersänger, von Ausgburg gebürtig, welcher in der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts lebte. Er hielt zweimal zu Eßlingen Schule, das heißt, er ließ sich daselbst als Meistersänger hören, lebte um 1570 als Bürger und Meister zu Augsburg, hielt sich aber 1580 zu Wien auf. Sein eigentliches Geburts- und Sterbejahr ist bis jetzt unbekannt.

Wir haben von ihm fünf und neunzig Fabeln in vierfüßigen gereimten Jamben, bei denen er aber kein anderes Verdienst hat, als daß er eine prosaische Uebersetzung der lateinischen Fabeln, die gewöhnlich einem gewissen Cyrillus zugeschrieben worden, in Verse gebracht.

Daß die erwähnte lateinische Fabelsammlung zu den ehemals gangbarsten Lesereien gehört haben müsse, beweisen die gar nicht seltenen Abschriften und Abdrücke davon, welche man in öffentlichen Büchersammlungen antrifft. So befinden sich unter andern in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel zwei Drucke dieser Fabeln. Der eine, vermuthlich der älteste von allen, ist in Folio, auf starkes Papier, offenbar noch im funfzehnten Jahrhunderte gedruckt, ohne besonderes Titelblatt, mit der Ueberschrift: Speculum sapientiae beati Cirilli episcopi alias quadripartitus apologeticus vocatus. In cujus quidem proverbiis omnis et tocius sapientie speculum claret. Feliciter incipit. Das Kolophon am Schluß wiederholt diese Worte mit gewöhnlicher Abänderung der beiden letzten in Finit feliciter, ohne jedoch Ort und Jahr des Drucks anzugeben. Der zweite Abdruck ist in klein Oktav, dem größeren übrigens völlig gleich, und hat eben die Ueberschrift auf einem besonderen Titelblatte, mit einem der gewöhnlichen Holzschnitte des Buchdruckers Jean Petit, oder Johannes Parvus, unter welchem auch der Nahme desselben eingeschnitten ist. Man setzt diese Ausgabe sehr wahrscheinlich in das Jahr 1502, doch ohne durch ausdrückliche Bestimmung in dem Buche selbst dazu berechtigt zu seyn. Der Jesuit Balthasar Corderius, einer der Aufseher der akademischen Bibliothek zu Wien, fand bei der neuen Aufstellung derselben eine Handschrift dieser lateinischen Fabeln, und gab sie als ein Anekdoton unter folgendem Titel heraus: Apologi Morales S. Cyrilli, ex antiquo MS Codice nunc primum in lucem editi. Viennae 1630. 16. sauber gedruckt. Die Handschrift, nach welcher er sie abdrucken ließ, war auf Pergament sehr ansehnlich geschrieben, aber dabei so fehlerhaft, daß fast keine Periode ihren gehörigen Sinn und Zusammenhang hatte. Corderius gesteht daher, daß er die wahre Lesart meistentheils nur habe errathen müssen. Die Abweichungen dieser Ausgabe von

den

den alten Drucken sind daher auffallend, und die willkührlichen Aenderungen ihres Urhebers nicht geringe Vornehmlich ist dieß der Fall gleich zu Anfange des Buchs; denn in der Folge scheint Corderius entweder des Umänderns überdrüßig oder mit dem Charakter seiner Handschrift bekannter geworden zu seyn.

Wer übrigens der h. Cyrillus, welchem diese Fabeln beigelegt werden, gewesen, ist ungewiß. Einige halten ihn für den Alexandrinischen, andere für den Hierosolymitanischen Bischof Cyrillus, noch andere für den Slavenapostel dieses Nahmens. Manche haben sogar von einem griechischen Originale dieser Fabeln geträumt. Die meisten Gelehrten bezweifeln indeß die Aechtheit dieser Cyrillischen Apologen, und sind der Meinung, daß sie später von irgend einem unbekannten Verfasser in lateinischer Sprache zusammengeschrieben worden.

Von diesen sogenannten Cyrillischen Fabeln erschien folgende, in Prosa verfaßte, deutsche Uebersetzung: Spiegel der wyßheit, durch kurtzwylige fabeln, viel schöner sitlicher vnd christlicher lere angebende, im jar Christi M. D. XX. vß dem latin vertutscht. Das Kolophon heißt: Endet sich hie das Buch des spiegels der wyßheit, beschriben durch Cyrillum Bischoff, zu Basel vß tütsch transferiert, vnd gedruckt durch Adam Petri im jar Christus geburt MDXX. In Quart. Der Urheber dieser zu Basel verfertigten und gedruckten Uebersetzung nennt sich an der Spitze seiner kurzen Vorrede bloß mit den Anfangsbuchstaben B. S. M. In dieser Vorrede äußert auch er seine Zweifel wider die Aechtheit und den griechischen Ursprung dieser Fabeln, und wider die Meinung, daß Cyrill von Alexandrien ihr Verfasser sei. Dieser Weisheitsspiegel ist in vier Theile getheilt, jeder Theil hat verschiedene Kapitel, jedes derselben enthält eine Fabel mit der moralischen Anwendung. Der Titel steht in einem Holzschnitte.

Diese prosaische Uebersetzung nun brachte Holzmann unter folgendem Titel in Verse: Spiegel der natürlichen Weyßhait, durch den alten in Got gelerten Bischof Cyrillum mit fünff vnd neuntzig Fabeln vnd schönen Gleichnussen beschrieben, yetzund von newem inn Teutsche Reymen mitt schönen Figuren, auch hüpschen Außlegungen yederman nutzlich vnd lieblich zu lesen. Gemacht durch Danieln Holzmann, Burger zu Augsspurg (Augsburg 1571.) 4. 303 Blätter. Die Zueignungsschrift vom Jahre 1571 besteht aus vier Blättern, und ist an Bürgermeister und Rath der Reichsstadt Eßlingen gerichtet. Die ersten drei Seiten dieser Zuschrift betreffen bloß den allgemeinen Werth der Fabeln, Gleichnisse und Beispiele; auf der vierten Seite macht er erst den Uebergang zu seiner Arbeit. Was er dabei von dem h. Tyrillus sagt, ist fast ganz aus der deutschen Uebersetzung genommen, die er nur

allein

allein gekannt zu haben scheint. Von dieser ist es auch ohne Zweifel zu verstehen, wenn er sagt, es seien von der ersten und letzten Edition des Spiegels der Weisheit (der also zweimal gedruckt seyn müßte) wenig Exemplare mehr vorhanden. Diese Seltenheit nun, und der Werth des Buchs, dem, seiner Meinung nach, „außerhalb göttlicher biblischer Schrift nit viel andere vorgehen sollen" bewog ihn, es in deutsche Reime zu bringen, und die Moralen oder Auslegungen mit biblischen und andern Sprüchen aus den alten weisen Meistern und Philosophen zu erläutern. Noch setzt er über seine Sorgfalt für die Reinigkeit dieser Reime einiges hinzu, und eifert mit voller Orthodoxie eines schulgerechten Meistersängers wider die Mißbräuche anderer Reimer seiner Zeit.

Eine zweite Ausgabe, welche sich in der Kirchenbibliothek zu Nördlingen befindet, führt den Titel: Spiegel der Natürlichen Wayßhait, durch den Bischof Cyrillum mit fünf und neuntzig Fabeln vnd schönen Gleichnussen beschrieben, jetzund von newenn inn Teutsche Reymen mit Figuren und Außlegungen durch Dan. Holzmann, Burger zu Augspurg. 1572. in 4. Sie ist dem Nördlinger Magistrat dedicirt.

Eine dritte Ausgabe hat den Titel: Spiegel der natürlichen Weisheit durch den alten Bischof Cyrillum beschrieben, mit 95 Fabeln, jetzund in Teutsche Reymen und Auslegungen gemacht ꝛc. Augsburg 1574. 4. Die Zuschrift ist hier an Hans Vehlin zu Ungerhausen gerichtet, ist kürzer, aber fast gleichen Inhalts mit der ältern. Nach der Zuschrift folgt eine gereimte Vorred an den Leser, und zu Ende des Buches steht ein gereimter Beschluß, worin sich unser Meistersänger über die Unvollkommenheit seiner Reimereien entschuldigt, seinen Tadlern im Voraus zu begegnen sucht, der Welt und Gott bekennt, daß er ein armer Sünder sei, und zuletzt schließt:

Daß Gottesforcht vnd zucht facht an,
Das wünscht uns Daniel Holtzmann.

Längstens war Holzmann vergessen, als im achtzehnten Jahrhunderte sein Andenken durch folgende Ausgabe erneuert ward: Fabeln nach Daniel Holzmann, weiland Bürger und Meistersänger zu Augsburg, herausgegeben von A. G. Meißner 1782 kl. 4. (12 Gr.) splendid gedruckt, mit einer Titelvignette von Krüger nach Schenau. Hr. Meißner hielt anfangs diese Fabeln für Holzmanns eigene Erfindungen (in der Folge kam er von diesem Irrthum zurück) und da ihm eine große Anzahl derselben sehr wohl gefiel, so brachte ihn das auf die Gedanken, sieben und sechszig derselben mit Abkürzungen in modernisirte Prosa überzutragen. Styl, oft auch die Hälfte der Wendung sind sein Werk. Doch behielt er beim ersteren oft große Stellen und Wendungen des

Originals

Originals bei, und änderte die letztere nur dann, wenn sie allzusichtbar verunglückt war. In dem angehängten Fabelverzeichnisse findet man angegeben, welche mehr und minder umgearbeitet worden sind.

Was nun Holzmanns Verdienst um die Cyrillischen Fabeln betrifft, so ist dasselbe ziemlich unbedeutend. Daß er der prosaischen Uebersetzung derselben, die sich in der That, ihrer Kürze und kernhaften Sprache wegen, weit besser liest, als seine Reimerei, so sklavisch nachtrat, und wenn er von ihrem wörtlichen Ausdrucke ja einmal abwich, sogleich ins Schaale und Langweilige verfiel, beweist allerdings, daß er auch in der Dichtkunst nichts weiter, als bloßer Handwerker war. Seine in den äußerst langweilig ausgesponnenen Moralen angebrachte Belesenheit kann ihm eben so wenig zum Verdienste angerechnet werden; denn das war nicht nur Sitte, sondern Pflicht jedes Meistersängers.

Außer den Fabeln, findet man noch folgende Schriften von ihm angeführt:

1. Das Leben Jesu, in Versen. Es befindet sich als Manuskript in der Nördlinger Kirchenbibliothek und besteht in einem sehr mäßigen, aber gut geschriebenen Quartbande.

2. Neu klägliches Lied von der schröcklichen Witterungsnoth und Wolckenbruch, beschehen zwo Meilwegs um Crems und Stein den 13. May 1580....

3. Funfzig schöner auserlösener Hystorien, Parabeln und Exempel, vielerlei Weiß und Arten ꝛc. in rechtmäßige wohl scandirte Rheimen gebracht, befindet sich handschriftlich in der Bibliothek der Gesellschaft der freien Künste zu Leipzig. Auf dem Titel heißt es, daß Holzmann dieses Buch 1584 zu Wien gemacht habe.

Nachrichten von Holzmann und seinen Fabeln ertheilen folgende Schriften:

1. Wiedeburgs Ausführliche Nachricht von einigen alten deutschen poetischen Manuskripten aus dem 13. und 14. Jahrhunderte, welche in der Jenaischen akademischen Bibliothek aufbehalten werden. Holzmann wird hier als Kürschner seines Handwerks aufgeführt, und gemeldet, daß sich sechs Erzählungen von ihm in der Sammlung von Meistergesängen der Jenaischen deutschen Gesellschaft befinden.

2. v. Stetten Kunst- Gewerb- und Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg S. 531. Holzmann wird hier ein Maler und Dichter genannt, und gesagt, er habe seine Kunst an Cyrilli Spiegel natürlicher Weisheit verschwendet, und ihn im Jahre 1574 in deutschen Reimen bei Philipp Ulhard mit Holzschnitten herausgegeben.

3. Adelungs

3. Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers allgem. Gelehrtenlexikon, Bd 2.

4. Gotth. Ephr. Lessings Vermischte Schriften (Berlin 1771.) Th. 2. S. 251—253.

5. Hrn. Meißners Vorbericht zu seinen Fabeln nach Dan. Holzmann, wo auch zur Probe eine Fabel theils nach dem lateinischen Original (De passere et turture theils nach der Holzmannischen Versifikation (Von dem Spatzen und Turteltauben) mitgetheilt wird.

6. Ueber die Cyrillischen Fabeln und den Meistersänger Daniel Holzmann, in den Denkmälern altdeutscher Dichtkunst, beschrieben und erläutert von *Joh. Joachim Eschenburg ff.* Num. 15. S. 363—384. (vorher in dem Deutschen Museum 1783. Bd 2. August. Num. 5. S. 143—154. unter der Aufschrift: Vierter Beitrag zur alten deutschen Literatur; über die sogenannten Fabeln des heil. Cyrillus. Vergl. Ebendas. Oktober. Num. 4. S. 313. Nachtrag zu Hrn. Prof. Eschenburgs vierten Beitrage zur alten deutschen Literatur.) Mit seiner gewohnten Gründlichkeit berichtigt und ergänzt hier Hr. Hofr. Eschenburg, was Hr. Meißner über die Entstehung dieser Fabeln gesammelt und mitgetheilt hatte; auch theilt er aus der deutschen prosaischen Uebersetzung des lateinischen Fabelbuches von 1520. ebendieselbe Fabel zur Probe und Vergleichung mit, die Hr. Meißner nach dem lateinischen Original und der Holzmannischen gereimten Uebersetzung mitgetheilt hatte.

7. Bragur, ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit, Bd 3. S. 507 f.

8. v. Blankenburgs Literarische Zusätze zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste, Bd 1. S. 549. wo der verstorbene Blankenburg den Gedanken äußert, daß der Verfasser dieser Fabeln vielleicht nicht sowohl Bischof gewesen sei als geheißen habe.

Daniel Holzmann, der Fabulist, ist übrigens nicht zu verwechseln mit Wilhelm Holzmann, genannt Xylander, der sich als Humanist verdient gemacht, und ebenfalls so wohl aus Augsburg gebürtig, als ein Zeitgenosse Dan. Holzmanns gewesen.

Ernst Christoph Homburg

wurde 1605 zu Mühla, einem Dorfe bei Eisenach, geboren. Im Jahre 1648 wurde er als Mitglied in die fruchtbringende Gesellschaft unter dem Nahmen der Keusche, und darauf in den Schwanenorden, wo er Daphnis hieß, aufgenommen. Er starb

als

als Gerichtsaktuarius und Rechtskonsulent zu Naumburg den 2. Junius 1681, in seinem sechs und siebenzigsten Lebensjahre.

Er gehört zu den Dichtern, welche, wenn auch nur in ziemlicher Ferne, doch noch einigermaaßen Opitzens Fußstapfen nachtraten. Leichtigkeit und Anmuth so wohl in den poetischen Ideen, als im Versbau scheinen die größten Vorzüge desselben zu seyn, und besonders seine lyrischen und epigrammatischen Gedichte vortheilhaft von vielen andern gleichzeitigen Versuchen zu unterscheiden.

Unter dem Nahmen Erasmus Chrysophilus Homburgensis gab er im Jahre 1638 eine Sammlung von Gedichten heraus, die den Titel führt: Schimpf- und ernsthafte Clio. Der Ort des Drucks ist nicht angegeben. Ein zweiter Druck erfolgte zu Jena im Jahr 1642. 8. Die Sammlung besteht aus zwei Theilen, von welchen der erste hauptsächlich Lyrische Gedichte, der zweite aber lauter Epigramme enthält, unter denen es mehreren nicht an Witz und glücklicher Wendung fehlt, wenn nur ihr Inhalt züchtiger wäre. Uebrigens gesteht Homburg selbst in der Vorrede des ersten Theils, daß viele seiner Gedichte nicht ursprünglich von ihm sind, und äußert sich darüber sehr bescheiden: „Ist nun vielleicht etwas, sagt er dem Leser, das dir schmeckt, so halte es fast meistentheils vor die französische und holländische Artigkeit; befindet im Gegentheil sich etwas, dafür dir ekelt, rechne es zu meiner unförmigen und undeutschen Uebersetzung.“ So versichert er auch in der Vorrede des zweiten Theils: „Er habe niemals auf große Ehre und Ruhm ein genaues Auge gehabt, sich auch weder der andere, dritte, noch vierte Opitz zu seyn eingebildet.“

Außerdem ist er Verfasser einer Sammlung von Geistlichen Liedern, die zu Naumburg 1658. Jena 1659. 8. herausgekommen. Sie besteht aus zwei Theilen, und enthält 148 Lieder, die, wie er selbst in der Vorrede sagt, durch seine schwere Krankheit und viele häusliche Noth veranlaßt worden. Der erste Theil wurde mit zweistimmigen Melodien von Werner Fabricius, Musikdirektor an der Paulinerkirche zu Leipzig, und der zweite Theil mit dreistimmigen Melodien von Paul Becker, der Musik Beflissener zu Weißenfels, versehen.

Ferner ist von ihm die Tragicomoedia von der verliebten Schäferinn Dulcimunda. Jena 1643. 8. N. A. Ebendas. 1645. 8.

Endlich übersetzte er auch den Selbststreit von Cats aus dem Holländischen. Nürnberg 1647. 8. eine Arbeit, wozu er sich während einer Krankheit durch ein Gelübde verbindlich gemacht hatte. (Jac. Cats, Catz, oder auch Caets, ein Rechtsgelehrter, Staatsmann und Dichter zu Brouwershaven, einer Stadt in Seeland,

Seeland, 1577 geboren, starb auf seinem Gute zu Zorgvliet ohnweit dem Haag 1660. Zu seinen Gedichten, die er in holländischer Sprache geschrieben, gehört auch: Selfstryt, dat is, onderlinghe worstelinghe, Sinne-Beelden en Gedichten).

Nachrichten von diesem Dichter befinden sich:

1. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 1687.

2. in Neumeisters Dissertatio historico-critica de poetis germanicis etc. (Viteberg. 1706.) p. 56 sq.

3. in Eschenburgs Vorberichte zu dem dritten Bande der Auserlesenen Stücke der besten deutschen Dichter von Martin Opitz bis auf gegenwärtige Zeiten, mit historischen Nachrichten und kritischen Anmerkungen versehen von Friedrich Wilhelm Zachariä, S. 49—53.

4. in Johann Olearius Liederschatz, Th. 2. S. 56. 88.

5. in Wetzels Hymnopoeographia oder histor. Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Th. 1. S. 454 — 460. wo man auch ein alphabetisches Verzeichniß der Homburgischen geistlichen Lieder findet.

6. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 72 f.

7. in Richters Allgem. biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 143.

Gutgewählte Proben von Homburgs Liedern und Epigrammen befinden sich:

1. in den Auserlesenen Stücken der besten deutschen Dichter von Martin Opitz bis auf gegenwärtige Zeiten, nach des sel. Zachariä Tode fortgesetzt und mit historischen Nachrichten und kritischen Anmerkungen versehen von Joh. Joachim Eschenburg, Bd 3. S. 263 — 322. (Bauerleben, eine Nachahmung des Horazischen Beatus ille, meistentheils aus dem Niederländischen übersetzt; Elegie an den Liebesgott; Nächtlicher Spaziergang; Der verlorne Kupido, eine Nachahmung des Moschus (von Hrn. Eschenburg um drei Strophen verkürzt); Gemüthsruhe, nach Horaz, B. 2. Od. 16.; Bakchische Ode; An Lesbia; An den Westwind, Sonnet; Was die Liebe ist; Wider die Gottheit der Venus und des Kupido; auf einen bösen Prokurator; Auf einen bösen Sänger; Verkehrte Wohlthat; Zeitlänge; Auf einen guten Mann; Verlust der Ehre). Unter dem Texte werden die schwierigsten Ausdrücke kurz erklärt.

2. in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 1. S 77 — 90. (Nächtlicher Spaziergang; Bakchische Ode; An Lesbia) mit starken, aber glücklichen Aenderungen, Abkürzungen u. s. w.)

3. in

3. in Grambergs Blumenlese deutscher Dichter aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts (Der verlorne Kupido S. 59 f. Bakchische Ode S. 148 ff. Gemüthsruhe S. 195 ff.) mit trefflichen Aenderungen und Verkürzungen.

4. in Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 2. S. 141—147. (Gemüthsruhe; Bakchische Ode; das geistliche Lied (eines seiner schönsten); Jesu, meines Lebens Leben, Jesu, meines Todes Tod ꝛc.)

Außerdem befindet sich noch ein Lied von Homburg mit der Ueberschrift: Klagseufzer über ein verwelktes Röslein aus der verstorbenen Liebsten Kranze gezogen, als Probe seiner Dichtart in (Gottfried Bruns) Versuch einer Geschichte der deutschen Dichtkunst S. 156—158.

Erläuternde Anmerkungen zu dem Liede: Jesu, meines Lebens Leben ꝛc. findet man in Gabriel Wimmers Ausführlicher Liedererklärung, Th. 1. Num. 30. S. 275 ff.

Johann Ludwig Huber

wurde den 4. März 1723 zu Großheppach, einem Dorfe im Würtembergischen, geboren. Sein Vater, Prediger daselbst, gab ihm eine durchaus vernünftige und zweckmäßige Erziehung, und unterrichtete ihn selbst nach einer Methode, die sehr weise, aber in der damaligen Periode noch äußerst selten war. Weder in Nahrung, noch Kleidung wurde er im geringsten verzärtelt. Zum Lehramte der Religion bestimmt, durchlief der Jüngling die niederen Klosterschulen seines Vaterlandes, übte sich in ältern und neuern Sprachen, und hatte Gelegenheit, der damals äußerst strengen klösterlichen Zucht öfters zu entgehen. Aus den niederen Klöstern kam er in das theologische Stift zu Tübingen, und wurde 1744 Magister der Philosophie. Aber, durch ein bei der Lokation erlittenes Unrecht, und durch die lange Dauer des theologischen Kandidatenstandes bewogen, suchte er seine Entlassung, und ergriff das Studium der Rechte. Im ersten Halbjahre desselben hörte er die Institutionen und das deutsche Staatsrecht, jenes Kollegium in dem lebhaftesten, dieß in dem allerlangweiligsten Vortrage. Viele Stunden widmete er auch der Musik und Dichtkunst. Mit dem Ende der akademischen Laufbahn war auch das väterliche Erbe aufgezehrt. Wirthschaften hatte er nicht gelernt, da ihm seine Eltern von früher Jugend an nie mehr als einige Kreuzer auf einmal in den Händen gelassen hatten. Als angehender Advokat konnte er sich den nöthigen Unterricht noch nicht erwerben; und doch verlobte er sich mit der Tochter eines unbegüterten Mannes, der sich aber durch seine Brauchbarkeit bei dem Fürsten und

dem

dem Staatsministerium ein unbeschränktes Vertrauen erworben und seine Kinder zur Sparsamkeit erzogen hatte. Dieser nahm den Schwiegersohn ins Haus und an den Tisch, und durch die Empfehlung desselben erhielt er 1750 die Oberamtei zu Nagold; sechs Jahre später wurde er zu demselben Posten nach Bebenhausen befördert, und nach abermals sechs Jahren (1762) zum Regierungsrath und Oberamtmann in Tübingen ernannt. „Ich habe mein Amt geliebt, sagt Huber in der kurzen Selbstbiographie, die er noch vor seinem Tode drucken lassen; ich habe meine Untergebenen geliebt, wie meine Brüder. Seit dreißig Jahren und noch bis diese Stunde kommen Menschen aus meinen ehemaligen Oberämtern, und holen meinen Rath. Ich war ein fleißiger Mann. Ich habe keinen Rechtstag, keinen Gerichtstag, keinen Amtstag versäumt ohne dringende Nothwendigkeit. Ich habe alle meine Protokolle selbst geführt, alle meine Berichte selbst verfertigt und geschrieben. Ich habe Ordnung geliebt und Frieden gepflanzt und erhalten, wo ich nur konnte. Ich habe mit meinem eigenen Gelde Partheien unter einander verglichen und Prozesse verhindert. Mein Amt, und Wahrheit und Gerechtigkeit, so wie die Besetzung der mir untergeordneten Aemter war mir um keinen Preis feil." Wohl dem Staatsbeamten, der sich im Angesichte aller seiner Mitbürger ein solches Zeugniß geben darf. Hubers Dienstjahre fielen in die für Würtemberg so traurige und harte Periode, da der Herzog Karl seine verfassungswidrige Eigenmacht, und seinen oft in einer sehr rauhen Gestalt erscheinenden Despotismus aufs höchste trieb. Unaufhörlich wurden die Kompakten und Privilegien verletzt, die Protestationen und Klagen der Stände verhöhnt, die Jünglinge des Landes gegen die Gesetze zum Soldatendienste weggenommen, gezwungene Anleihen beigetrieben, und eine Menge neuer Abgaben erfunden, die Aemter des Landes an die Meistbietenden verkauft, und die Oberamtleute zu schreienden Ungerechtigkeiten und Bedrückungen der Unterthanen verleitet. Da dieß alles noch nicht zureichte, die Pracht und den Luxus des Hofes zu befriedigen, so wurde mit gänzlicher Hintenansetzung der Landesverfassung eine allgemeine Steuerveränderung in Vorschlag gebracht, die mit Hülfe der Oberamtleute durchgesetzt werden sollte. Der Herzog ließ zwölf Oberbeamte nach Balingen kommen, eröffnete ihnen das neue Finanzprojekt, und der berüchtigte Minister von Montmartin machte sie mit der trügerischen Art, dasselbe auszuführen, bekannt. Huber allein hatte den Muth, zu widersprechen. Der Minister wurde sehr aufgebracht, er drohete mit Kassation, und erwiederte Hubers triftige Gegenvorstellungen sogar mit Schimpfworten. Nach seiner Zurückkunft legte Huber den Vorstehern der ihm untergebenen Landeskorporation, der erhaltenen geheimen Instruktion gemäß, die Sache vor. Er verschwieg ihnen nicht, daß ihre Verweigerung ihm sein Amt kosten würde,

würde, aber er bat sie dabei inständigst, auf sein Glück oder Unglück keine Rücksicht zu nehmen. Das Ansinnen des Fürsten wurde verworfen. Einige dieser Vorsteher wurden darauf vor den Herzog gestellt; aber sie blieben standhaft bei ihrem Widerspruche. Das Beispiel von Tübingen verleitete auch andre; die schon gewonnenen Städte und Aemter traten wieder zurück. Es erfolgten dringende neue Reskripte, doch ohne etwas zu bewirken. Von dem allen legte man Hubern die Schuld bei. Es rückte militärische Exekution in Tübingen ein, gerade als er an einem hitzigen Fieber darniederlag. Er blieb indessen standhaft. Die Landstände gaben ihm die tröstlichsten Versicherungen, die juristische Fakultät in Tübingen ehrte seinen Patriotismus durch das Doktordiplom, und die Bürger der Stadt gaben ihm Wache zu seinem Schutze. Es besetzten darauf zwei Regimenter Fußvolk und ein Kommando Grenadiers zu Pferde die Stadt, wie eine eroberte Festung. Mit bloßen Säbeln füllten die Soldaten das Haus des Patrioten. Der kranke Mann wurde gefangen genommen, und ohne Verhör, Urtheil und Recht unter starker militärischer Bedeckung auf die Festung Asperg geführt. Dieß geschah im Jahre 1764. Sechs Monate saß Huber in engem Verhafte. Er verlor sein Amt, und auch nach seiner Befreiung, welche durch die Verwendung des Kaiserlichen Ministers und der Landstände bewirkt wurde, verfolgte ihn die Fürstliche Rache noch lange. Dagegen wurden ihm von vielen Orten her rührende Beweise von warmer Theilnahme gegeben, und die Landstände, für deren Rechte er sich so muthig aufgeopfert hatte, bestimmten ihm eine jährliche Pension von sechshundert Gulden. Er fand auch sonst Gelegenheit genug, seine Einnahme gegen Ertheilung rechtlicher Gutachten und anderer dergleichen Dienstleistungen zu vermehren. Von mehreren Orten her erhielt er die ehrenvollsten Anträge; aber es vereinigten sich bei seinem Privatleben so mancherlei vortheilhafte Umstände, daß er dabei verharrte. Jedes Jahr brachte er vier Monate bei seinem Freunde, dem Regierungspräsidenten von Gemmingen zu. Diesem zu Liebe zog er auch im Jahre 1788 ganz nach Stuttgart, wo er den 30 September 1800, in einem Alter von sieben und siebzig Jahren starb. Immer blieb er derselbe redliche, gerade Mann, ein herzvoller Patriot, muthiger Eiferer gegen Ungerechtigkeit, Willkühr und Gewalt, ein kühner Vertheidiger der Unschuld und unterdrückter Schwäche, ein aufrichtiger Verehrer der Religion und des Christenthums.

In den Annalen der deutschen Literaturgeschichte wird Huber mit Recht unter den verdienstvollen Männern genannt, die zuerst mitgewirkt haben, die deutsche Dichtkunst bis zum Charakter der Klassicität zu erheben. Richtigkeit, wenn auch nicht immer im Einzelnen, doch im Ganzen, in Absicht auf Sprache und Versbau,

ein

ein angenehmer, gefälliger Ton, leichter und lachender Witz, dreister Hohn gegen Thorheit und Laster, nüchterne Phantasie, und reine, unschuldige Empfindung sind das Gepräge aller seiner Gedichte. Viele derselben sind religiösen Inhalts, und mehrere von diesen in das neue Würtembergische Gesangbuch aufgenommen worden. Aber auch in Prosa schrieb Huber manches Lesenswerthe, das einen edlen, gebildeten Geist verräth.

Seine Schriften sind folgende:

1. Oden, Lieder und Erzählungen. Tübingen 1751. 8. (5 Gr.)

2. Hubers Versuche in Reden mit Gott. Zwote (beträchtlich) vermehrte (und verbesserte) Auflage. Tübingen 1787. 8. (12 Gr.) Sie erschienen zum erstenmale unter dem Titel: Versuche mit Gott zu reden. Reutlingen 1775. 8. „Einer meiner Recensenten (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 32. Stck 2. S. 472—474.) sagt Huber in der Vorrede zur zweiten Auflage, hat geglaubt, es möchte nicht so ganz schicklich seyn, dem lieben Gott in einem Gebete die Pflichten des Amtes und Standes vorzutragen, und bei jeder besonderen Pflicht ihn zum Beistande anzurufen. Und ich glaube, daß ein Beter, nach Lob und Dank, dem lieben Gotte kein angenehmeres Opfer bringen kann, als dieses, wenn er in seinem Gebete, Andacht, Selbstgespräch, oder wie man dergleichen religiöse Aeußerungen nennen mag, sich aller seiner Pflichten erinnert, und dabei seiner väterlichen Leitung empfiehlt. Denn ich bin überzeugt, daß nichts die Seele des Menschen mehr zur Tugend und Rechtschaffenheit anfeuern kann, als die beständige Association der beiden Gedanken: Gott und Pflicht." Sie sind theils in Prosa, theils in Versen geschrieben. Edle Einfalt, Richtigkeit in den Gedanken, Wahrheit in den Empfindungen und Korrektheit im Ausdruck charakterisiren die meisten Oden und Lieder, wie sie sich jetzt in der neuen Auflage befinden. Zu den Mängeln gehören einige Härten im Versbau, einige unreine Reime, einige wenige Sprachunrichtigkeiten, nebst ein paar Elisionen vor Konsonanten (z. B. ohn' sie) u. s. w. die man dem Verfasser bei der sonstigen poetischen und moralischen Güte seiner Gedichte leicht verzeiht. Neu hinzugekommene Stücke der zweiten Auflage sind: Das Erntelied S. 116. Der Erzieher S. 107. Der Reisende S. 101. Der Schwermüthige S. 93. Der Kranke S. 81. Der Genesende S. 87. Leopold S. 197. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 2. Num. 89. S. 89—91.

3. Das Lotto, oder der redliche Schulze, ein Nachspiel. Tübingen 1779. 8.

4. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Theodor Agrippa d'Aubigné, Stallmeisters Heinrichs 4. von ihm selbst an seine Kinder geschrieben; aus dem Französischen. Tübingen 1780. 8.

5. Vermischte Gedichte. Erlangen 1783. 8. (12 Gr.) mit einer satirischen Titelvignette. Huber sammelte hier seine, bis dahin in den Musenalmanachen zerstreute, Gedichte, und vermehrte sie mit neuen. Sie sind theils epigrammatischen, theils satirischen Inhalts.

6. Schreiben eines Predigers an seinen Kollegen über die hier zu Lande (Würtemberg u. s. w.) gewöhnlichen Tischgebete, nebst einigen neuen Tischgebeten. (Tübingen) 1786. 8.

7. Vier Predigten für Bürger und Bauern über die Klagen der Unterthanen gegen ihre Herren, besonders wegen des Wildprets, Frohnen, Abgaben u. s. w. (Stuttgard) 1789. 8.

8. Ploucquets Denkmal. Tübingen 1790. 4.

9. Des Kaisers Tod. Tübingen 1790. 4.

10. An Gallien, im Oktober 1789. Tübingen 1790. 4. (auch in der Berlinischen Monatsschrift 1790. November S. 470—473.)

11. Tamira, ein Drama, nebst einer Abhandlung über das Melodrama. Tübingen 1791. 8.

12. Denkmal des Herzogl. Würtembergischen Präsidenten der Regierung, Eberhard von Gemmingen. Seinen freundlichen Manen gewidmet von dem Regierungsrath Huber. Stuttgard 1793. gr. 4. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 1. Num. 91. S. 727 f.

13. Etwas von meinem Lebenslaufe, und etwas von meiner Muße auf der Festung; ein kleiner Beitrag zu der selbsterlebten Geschichte meines Vaterlandes. Vom Regierungsrath Huber. Tübingen 1798. 8. Er schildert in dieser Selbstbiographie seinen Charakter, den Gang seiner Thätigkeit, und seine Schicksale so schlicht, naiv und unbefangen, daß der Held der Geschichte jedem Leser von Gefühl äußerst anziehend und liebenswürdig wird. Ueberall spricht der geistvolle, edle und bescheidene Mann und überall drückt sich die Gesinnung aus, die alle seine Handlungen belebte, die Gesinnung der Humanität, der Sittlichkeit und der Harmonie.

Eine

Eine Charakteristik Hubers, als Schriftstellers, findet man in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 298 f.

Nachrichten von Hubers Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in (Haugs) Schwäbischem Magazin von gelehrten Sachen 1777. S. 773.

2. in Hubers (schon erwähnter) Selbstbiographie. Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 41. S. 516 — 520.

3. in der Nationalzeitung der Deutschen 1800. Stck 48. S. 1065 — 1068.

4. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 248 f.

5. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 1. S. 361 — 366. und Ebendess. Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 245 — 252. nach Hubers Selbstbiographie, der Nationalzeitung, Küttners Charakteren, und Heerwagen.

6. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 6. S. 149 — 151.

In Hrn. Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 3. S. 165 — 175 befinden sich folgende Lieder von Huber: Morgenlied eines Gefangenen; Nachtempfindungen eines Gefangenen; Hymne beim Gewitter.

Desgl. in Christian Heinr. Schmids Anthologie der Deutschen, Th. 3. S. 287 — 204. vier Gedichte: Der Dichter; Reimreich; Versuch eines reimlosen Hochzeitgedichts; Tout est comme ici, nach Huber.

Ludewig Ferdinand Huber

wurde 1764 zu Paris geboren. Eine höchst lebhafte, geistreiche Pariserinn war seine Mutter; sein Vater, Michael Huber, ein aus Baiern gebürtiger Gelehrter, der früh nach Paris kam, und sich dort verheirathete. Nicht lange nach der Geburt ihres einzigen Sohnes verließen die Eltern Frankreichs Hauptstadt, indem der Vater durch eine kleine Pension und andere Vortheile sich bewegen ließ, seinen Wohnsitz nach Leipzig zu verlegen, wo er als öffentlicher Lehrer der französischen Sprache angestellt wurde. In seinem Hause war ein beständiger Zusammenfluß der vortreflichsten Männer und Gelehrten des Inlandes so wohl, als des Auslands. Dieser Umstand hatte natürlich auf den jungen

Huber, der sich schon als Kind und Knabe durch die treflichsten Geistesanlagen auszeichnete, den vortheilhaftesten Einfluß. Gerade damals war der Amerikanische Freiheitskrieg ausgebrochen, und die täglichen Unterredungen darüber von der Tischgenossenschaft in dem Hause seiner Eltern spannten die Aufmerksamkeit des feurigen Jünglings. Mit ganzer Seele war er Amerikaner, und entwickelte so die ersten Keime zum künftigen politischen Schriftsteller in sich. Aber in allem, was Literatur betraf, erklärte er sich aufs lebhafteste für die ältere Englische Literatur. Im trauten Bunde mit Jünger, Gallisch, Breitkopf, und mehreren guten Köpfen, die damals mit Eifer der dramatischen Muse huldigten, übernahm er es, die reiche Fundgrube des alten Englischen Theaters für Deutschland zugänglich und ergiebig zu machen. Eine unmäßige Lesebegierde verschaffte ihm bald sehr ausgebreitete Kenntnisse, hauptsächlich der neueren schönen Literatur der Franzosen und Deutschen. Gern hätte er sich ausschließend einem geschäftlosen Dichterleben, wozu ihm unverkennbarer Beruf geworden war, gewidmet; allein die Vermögensumstände seiner Eltern wollten das nicht erlauben. Da er als Katholik in Sachsen bei keinem Kollegium angestellt werden konnte, so wünschte er eine Anstellung beim Kabinet. Der Minister Gutschmid in Dresden forderte ihn zum Eintritt in die diplomatische Laufbahn auf, und er erhielt die Churſächsische Legationssekretärsstelle bei der Gesandtschaft in Mainz. Zwei Jahre darauf wurde er, nach Abberufung des Gesandten, Churſächsischer Resident zu Mainz. Als die Franzosen 1792 in Mainz einrückten, gieng er, wie alle Gesandtschaften, nach Frankfurt am Mayn, von wo er nach acht Monaten nach Dresden zurückberufen wurde. In Mainz traf er mit Georg Forster zusammen, mit dem er sich bald durch den innigsten Freundschaftsbund auf Leben und Tod verbrüderte, und in der geistreichen Gattinn desselben, Heyne's mit Wissenschaften und Witz treflich ausgestatteten Tochter, alle die Annehmlichkeiten der Geselligkeit und der Unterhaltung fand, die phantasiereichen Jünglingen nur durch verschönernde Frauenhände, wie jede Frucht aus dem Paradiese geboten werden können. Unterdessen entzündete sich aus längst angehäuften Brennstoffen jene furchtbare Explosion in Paris, deren elektrische Schläge alle gutmüthige und großherzige Menschen anfangs willkommen hießen, und von ihnen eine neue Befruchtung und Belebung des Erdkreises erwarteten. Auch Ge. Forster theilte diesen verzeihlichen Irrwahn mit den Besten seiner Zeitgenossen, und bezahlte mit Gut und Leben dafür. Huber wurde mit Aufopferung aller seiner bürgerlichen Verhältnisse, die ihm eine glänzende Laufbahn versprachen, mit unglaublicher Anstrengung und Selbstverleugnung der Retter, Vater und Pfleger der Forsterschen Familie. Er heirathete die geschiedene Gattinn desselben,

mit

mit der er einige Zeit, als privatisirender Gelehrter, in dem Dorfe Bosle, unweit Neufchatel in der Schweitz, und darauf zu Stuttgart lebte, und mehrere schriftstellerische Arbeiten herausgab, auch, nachdem Posselt die Redaktion der Weltkunde aufgegeben hatte, dieselbe unter dem Nahmen der Allgemeinen Zeitung fortsetzte, bis ihn der Churfürst von Pfalzbaiern, als er wegen des Churfürstlich Würtembergischen Verbots der Zeitung nach Ulm flüchtete, zu seinem Landesdirektionsrath, mit den frohesten Aussichten für die Zukunft, ernannte. Im Jahre 1804 wurde er auf die ehrenvollste Art in das Direktorium der neuen Schwäbischen Provinz von Churbaiern, das in Ulm seinen Sitz hat, eigentlich als Oberschulrath gesetzt, und erhielt lauter solche Geschäfte zugetheilt, die mit seinen Wünschen am meisten übereinstimmten. Er fühlte sich jetzt zum erstenmale nach so mancherlei Stürmen seines Lebens in sicherer Ruhe wohl, als plötzlich der Tod ihn den 24. December 1804, in seinem vierzigsten Lebensjahre, dahinraffte.

Er war der gefälligste Gatte, der zärtlichste Vater, menschenfreundlich, dienstfertig, gastfrei. In Gesellschaft, in Zirkeln der höhern oder höchsten Klassen eroberten ihm Bescheidenheit, Suade, Frohsinn, Erzählungsgabe, die allgemeine Gunst. Seinen Freunden blieb er mit innigster Ergebenheit treu, und verschönerte, versüßte, vergeistigte ihr Leben. Für alles Wahre und Gute beseelte ihn der glühendste Eifer. Seine Belesenheit in den Klassikern, seine bewundernswürdige Fertigkeit in jeder Art von Kopfarbeit, seine Beharrlichkeit, die nicht rastete, bis das Angefangene beendigt war, seine tiefe, mehr auf Erfahrung und Beobachtung gegründete, als aus Büchern errungene Kenntniß des menschlichen Herzens, seine genialische Phantasie, die interessanten Charakteren und Geschichten mit schöpferischer Kraft Leben und Gedeihen gab — das alles zusammen erklärt es allein, wie Huber so Vieles, im Fache der schönen Künste, so wie im historisch-politischen, schreiben und sich dennoch einen Rang unter den geachtetsten Schriftstellern Deutschlands erwerben und erhalten konnte. Kurz, Huber war ein Mann von seltenen Vorzügen des Geistes und des Herzens, und von einer unermüdeten Thätigkeit. Er machte als Schriftsteller seinen Nahmen zuerst durch das Schauspiel: Das heimliche Gericht, und nachher durch mehrere dramatische Arbeiten bekannt. Am meisten aber haben seine kleinen Erzählungen zur Gründung seines literarischen Ruhmes beigetragen. Auch als scharfsinniger Kunstrichter hat er sich Ruhm erworben. Die Allgemeine Zeitung, deren Hauptredaktion er seit 1798 besorgte, ist mit Recht von dem Publikum allen ähnlichen politischen Blättern vorgezogen worden. Ein zu ängstliches Bestreben nach Neuheit und Originalität des Styls raubte

zuweilen

zuweilen seinen Werken die gefälligeren Eigenschaften der Anmuth und der Leichtigkeit. Ihr innerer Gehalt aber entschädigt hinlänglich für diese kleine Verirrung.

Seine Schriften sind:

1. Amiliens Unterredungen mit ihrer Mutter, aus dem Französischen. Erster, zweiter Band. Leipzig 1782. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

2. Telesus, in zwölf Büchern; aus dem Französischen übersetzt. Leipzig 1784. 8. (18 Gr.)

3. Der tolle Tag, oder Figaro's Hochzeit, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, aus dem Französischen des Herrn von Beaumarchais nach der ächten Ausgabe übersetzt. Leipzig 1785. 8. (12 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 56. S. 450—452.

4. Ethelwolf, oder der König kein König, ein Schauspiel in fünf Aufzügen; nebst vorläufigen Anmerkungen über Beaumont und Fletcher, und das ältere Englische Theater überhaupt. Dessau und Leipzig 1785. 8. (12 Gr.) Dieses Schauspiel, welches zu den vorzüglichern Stücken der auf dem Titel erwähnten Dichter gehört, ist theils durch den geschmeidigen Dialog des Uebersetzers, der sich unter der Vorrede nennt, theils durch die Veränderungen, die er damit vorgenommen, genießbarer geworden. Die vorläufigen Anmerkungen betreffen den Nutzen, den die auf Shakespear gefolgten älteren Brittischen Dramatiker für uns haben können, die Lebensumstände und den Werth von Beaumont und Fletcher, die Vorzüge und Fehler des Stücks u. s. w. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 59. S. 473 f. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 4. Num. 252. S. 79 f.

5. Das heimliche Gericht, ein Trauerspiel. Leipzig 1790. 8. N. A. Berlin 1795. 8. (20 Gr.) Schauspiel für die Bühne ist das Stück wohl eigentlich nicht, aber sonst eine interessante Darstellung in dramatischer Form. Manche kräftige Situation, manche schön durchgeführte Scene, und eine nicht verächtliche Charakteristik sind die Vorzüge desselben. Selbst das Halbdunkel, das, nur ein wenig zu viel, in den Charakteren und dem Dialog herrscht, giebt dem Stücke durch die Feierlichkeit, die es verbreitet, einen Grad von Interesse mehr. Aber um als Vorstellung auf dem Theater Glück zu machen, ist der Stoff zu empörend, und die Greuel des heimlichen Gerichts sind allzugräßlich geschildert. Auch ist der Verfasser nicht immer bei seinen Personen z. B. dem Bernhard Schott, dem Charakter der Zeit treu geblieben, in der die Scenen des Drama vorgehen. In der Vorrede zur neuen Auflage giebt Huber eine Nachlese über die Geschichte der

Fehm-

Fehmgerichte. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 4. Num. 301. S. 116 f.

6. Offene Fehde, ein Lustspiel in drei Aufzügen, nach dem Französischen, von L. F. Hüber (unrichtig statt Huber). Mannheim 1788. gr. 8. Vergl. Kritische Uebersicht der neuesten schönen Literatur der Deutschen, Bd 2. Stck 2. S. 55—64. (Inhalt und Beurtheilung)

7. Die Abentheuer einer Nacht, ein Lustspiel in drei Aufzügen, nach dem Französischen, von dem Verfasser der offenen Fehde. Mannheim 1789. gr. 8.

8. Die magnetische Wunderkraft, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, von dem Verfasser der offenen Fehde; aus dem Französischen frei übersetzt. Berlin 1790. 8.

9. Karl Düclos geheime Memoiren zur Geschichte der Regierungen Ludewigs des Vierzehnten und Ludewigs des Funfzehnten, aus dem Französischen übersetzt, mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet von dem Verfasser des heimlichen Gerichts. Erster, zweiter, dritter Theil. Berlin 1791. 1792. 1793. gr. 8.

10. Vermischte Schriften von dem Verfasser des heimlichen Gerichts. Erster, zweiter Theil. Berlin 1793. 8. (2 Thlr.) Der erste Theil enthält folgende acht Aufsätze, welche größtentheils vorher in dem Neuen deutschen Museum, der Thalia, in Schillers historischem Kalender und Ebendess. Geschichte der Verschwörungen gestanden hatten, nemlich: Ueber Revolutionen, vorzüglich in Frankreich, eine Stelle aus den Mémoires du Cardinal de Retz; Hofscenen, eben daher; Anekdote aus Wien (Diese Geschichte macht die Fabel des bekannten Drama's: Sophie oder der gerechte Fürst, aus); Armand Jean Düs Plessis, Kardinal Herzog von Richelieu, ein historisches Porträt; Maximilian, Herzog von Baiern und Churfürst; Ueber moderne Größe; Revolution in Rom durch Nikolaus Rienzi im Jahre 1347; Ebu-a-rami (d. i. Mirabeau) auf dem Todtenbette, und sein Arzt. Der zweite Theil enthält neun und zwanzig Recensionen von Huber aus der Allgemeinen Literaturzeitung, denen ein Aufsatz: Ueber Kritik, hauptsächlich in Beziehung auf den Zustand und den nationellen Charakter der schönen Literatur in Deutschland, welcher zugleich die Grundsätze aufstellt, die Huber darin zu befolgen suchte, vorangesetzt ist. Darauf folgt ein Fragment über das ältere Englische Theater, aus der Vorrede zu Ethelwolf oder der König kein König; Scenen aus dem Sklaven, einem Schauspiele

von

von Philipp Massinger; Ueber Dichterberuf und Dichterwerth; Abgerissene Gedanken über moderne Größe.

11. Friedenspräliminarien, herausgegeben von dem Verfasser des heimlichen Gerichts. Zehn Bände (jeder von acht Stücken). Berlin 1793—1796. 8.

12. Güte rettet, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, nach Holcroft (Road to ruin) frei bearbeitet vom Verfasser des heimlichen Gerichts. Leipzig 1793. 8. (14 Gr.)

13. Schweizersinn, ein Lustspiel in drei Aufzügen, nach dem französischen Manuskript: l'Emigré, von der Frau von C***, übersetzt von dem Herausgeber der Friedenspräliminarien. Berlin 1794. 8. (steht auch in den Friedenspräliminarien, Stck 7. S. 193—240.)

14. Das natürliche Gesetz, von Volney; aus dem Französischen übersetzt von dem Herausgeber der Friedenspräliminarien. Berlin 1794. 8. (steht auch in den Friedenspräliminarien, Stck 9. 10.)

15. Emilie von Varmont, eine Geschichte in Briefen von Louvet, nebst einem Anhange; aus dem Französischen übersetzt und mit einer Vorrede begleitet von dem Verfasser des heimlichen Gerichts. Tübingen 1794. 8.

16. Der Trostlose, ein Lustspiel in Einem Aufzuge, nach dem französischen Manuskript der Verfasserinn vom Schweizersinn, übersetzt vom Herausgeber der Friedenspräliminarien. Berlin 1794. 8.

17. Schauspiele von *L. F. Huber*. Berlin 1795. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) mit Kupfern. Sie enthalten: 1. Das heimliche Gericht. 2. Juliane, ein Lustspiel in drei Aufzügen, von dem Verfasser des heimlichen Gerichts (einzeln, Berlin 1794. 8. 18 Gr.) Auch dieses letztere Stück will, so wie das heimliche Gericht, mehr gelesen als gesehen seyn. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 3. Num. 235. S. 448.

18. Neueres französisches Theater, bearbeitet von L. F. Huber. Erster, zweiter, dritter Band. Leipzig 1795. 1796. 1797. 8. (4 Thlr.)

Der erste Band enthält: 1. Eitelkeit und Liebe, ein Lustspiel in drei Aufzügen, nach einem französischen Manuskript (einzeln, Leipzig 1795. 8. nachgedruckt in der zu Brünn herausgekommenen Sammlung deutscher Schauspiele, Bd 8.) 2. Tartüffe der Zweite, oder die schuldige Mutter: Fortsetzung von Figaro's Hochzeit, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, nach

L'autre

L'autre Tartuffe ou la mere coupable von Beaumarchais (einzeln, Leipzig 1795. 8.) 3. Zwei Poststationen, eine Posse in drei Aufzügen, nach Le Conteur ou les deux postes von Ferrand. 4. Du und Du, ein Lustspiel in drei Aufzügen, nach Les tu et toi ou parfaite égalité von Dorvigni (einzeln, Leipzig 1795. 8. nachgedruckt in der Brünner Sammluug deutscher Schauspiele, Bd 8.)

Der zweite Band enthält: 1. Du und Sie, ein Lustspiel in drei Aufzügen. 2. Mißtrauen und Liebe, ein Lustspiel in drei Aufzügen. 3. Der Friedensstifter, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, freie Bearbeitung des Lustspiels Le Conciliateur ou l'homme aimable von Demoustier. 4. Selbstsucht, ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Der dritte Band enthält: 1. Die Weiber, ein Lustspiel in drei Aufzügen, nach Les femmes von Demoustier. 2. Der verliebte Briefwechsel, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, nach l'Intrigue épistolaire von P. F. N. Fabre d'Eglantine. 3. Der alte Junggeselle, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, nach Le vieux Célibataire, von Collin d'Arleville. 4. Die ungeladenen Gäste, oder der Kanonikus von Mailand, eine Posse in einem Aufzuge, nach Le Souper imprévu ou le Chanoine de Milan von Aler. Duval. 5. Die Verdächtigen, ein Lustspiel in Einem Aufzuge, nach Les Suspects von Picard le Duval.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Num. 94. S. . . . 1797. Bd 3. Num. 239. S. 262—264. Bd 4. Num. 395. S. 662 f. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Stck 34. S. 539 f.

19. Drei Weiber, eine Novelle von dem Abbé de la Tour; aus dem französischen Manuskript übersetzt von L. F. Huber. Leipz 1795. 8. (20 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 3. Num. 208. S. 45 f.

20. Die Familie Seeldorf. Erster, zweiter Theil. Tübingen 1795. 1796. 8.

21. Adele von Senange, oder Briefe des Lords Sydenham, aus dem Französischen von L. F. Huber. Tübingen 1795. 8. (16 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798 Bd 2. Num. 164. S. 478—480.

22. Briefe, enthaltend einen Abriß der französischen Angelegenheiten vom 31 Mai 1793 bis zum 10. Thermidor, und der in den Pariser Gefängnissen vorgefallenen Auftritte, von Helena Maria Williams; aus dem Englischen Manuskript mit Anmerkungen übersetzt. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1796. 8. (Die beiden ersten Briefe stehen auch in der Zeitschrift: Humanitas, 1796. Stck 1.)

23. Das

23. Das Leben der Bürgerinn Rolland, von ihr selbst geschrieben; aus dem Französischen mit Anmerkungen. Erste und zweite Hälfte. Berlin 1796. 8. auch unter dem Titel: Der Madame Rolland nachgelassene Schriften.

24. Honorine von Ueserche, oder die Gefahr der Systeme, eine Novelle des Abbé de la Tour; aus dem französischen Manuskript übersetzt von L. F. Huber. Leipzig 1796. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 4. Num. 311. S. 30 f.

25. Adrian Lezari über die Ursachen und Resultate der Revolution; aus dem Französischen. Leipzig 1798. 8.

26 Emilie, oder die Spieler, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, nach dem Französischen des Generals Montesquiou bearbeitet. Leipzig 1799. 8.

27. Marie von Sinclair. Aus dem Französischen übersetzt von L. F. Huber. Leipzig 1799. 8. (20 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 2. Num. 123. S. 245 f. (Inhalt und Beurtheilung)

28. Susettens Aussteuer, oder Geschichte der Frau von Senneterre; aus dem Französischen übersetzt von L. F. Huber. Luzern 1799. 8. (18 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 3. Num. 213. S. 223 f.

29. Erzählungen von L. F. Huber. Erste, zweite, dritte Sammlung. Braunschweig 1801. 1802. 8. (3 Thlr. 20 Gr.) jede Sammlung mit einem sauberen Titelkupfer und einer Titelvignette.

Die erste Sammlung enthält: 1. Unglück versöhnt, eine Schweizerische Anekdote S. 3. 2. Ergebung ist besser denn Opfer S. 31. 3. Abentheuer auf einer Reise nach Neuholland S. 84. 4. Nonchalante und Papillon, Mährchen nach dem Grafen Caylus S. 253. 5. Der gefährliche Nebenbuhler S. 310.

Die zweite Sammlung enthält: 1. Der Steckbrief S. 1. 2. Der Mann aus Kairo S. 61. 3. Geschichte einer Reise auf die Freite S. 138. 4. Kritisches Gespräch S. 399. 5. Ueber Weiblichkeit in der Kunst, in der Natur, und in der Gesellschaft S. 412.

Die dritte Sammlung enthält: 1. Geschichte einer Verirrung S. 1. 2. Sophie S. 46. 3. Kontraste aus der französischen Revolutionszeit S. 225. 4. Rosette S. 158.

Vergl. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, Heft 6. S. 365 — 378. Heft 8. S. 535 f. Heft 21. S. 511—522.

Außer

Außer der Allgemeinen Zeitung, deren Redaktion er bis zu seinem Ableben besorgte, gab er folgende Zeitschriften theils heraus, theils bereicherte er sie mit seinen Aufsätzen: Klio, eine Monatsschrift für die französische Zeitgeschichte 1795. erster, zweiter, dritter Band in zwölf Heften. 1796. erster, zweiter, Band in sechs Heften. Neue Klio, eine Monatsschrift für die französische Zeitgeschichte 1796. erster, zweiter Band in sechs Heften. 1797. erster, zweiter, dritter Band in zwölf Heften. 1798. Ergänzungsheft (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 4. Num. 355. S. 481 — 488. Num. 356. S. 489 — 496. Num. 357. S. 497 — 502. 1799. Bd 4. Num. 347. S. 279 f.) Flora, Deutschlands Töchtern geweiht, eine Monatsschrift, welche seit 1803 unter dem Titel: Vierteljährige Unterhaltungen, fortgesetzt wurde (vergl. Freimüth. 1804. Num 115. S. 457 f. Num. 190. S. 237 f.) Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1799. 1800. 1801. 1802. 1803. 1804. herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel und andern. Zu dem Kartenalmanach. Tübingen 1804. (3 Thlr.) dessen sinnreiche Erfinderinn Hubers Gattin war, schrieb er einige Blätter als Vorrede. (Jedes Blatt, vom Aß bis zur Zehen, ist mit Figuren bezeichnet, und in diese Figuren sind die Zeichen der Karten selbst, oft auf eine sehr glückliche Art, als Theile verwebt).

Nachrichten von Hubers Leben, Charakter und literarischen Arbeiten, findet man:

1. in der Zeitung für die elegante Welt 1805. Num. 13. (von Hubers Wittwe).
2. in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften Bd 70. Stck 2. S. 360 — 367.
3. in dem Freimüthigen 1805. Num. 7. 34. 35.
4. in der Abendzeitung 1805. Num. 4. S. 13 f.
5. in dem Leipz. allgem. liter. Anzeiger 1800 Num. . . S. 86 — 88.
6. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 3. S. 437 — 440. Bd 9. S. 630. Bd 11. S. 380 f. Bd 12. S. 344.

*) Michael Huber wurde den 27. September 1727 zu Frankenhausen, einem Marktflecken in Niederbaiern, geboren. In früher Jugend kam er nach Paris, wo er viele Jahre den Wissenschaften und Künsten lebte, und sich auch daselbst im Jahre 1764 mit einer jungen Pariserinn verheirathete. Im Jahre 1766 kam er durch die Fürsprache der Wittwe des Churfürsten Friedrich Christian von Sachsen, einer Baierschen Prinzessinn, nach Leipzig, wo er die Stelle eines Lektors der französischen Sprache

Sprache bei der Universität, mit dem Professortitel und einer Churfürstlichen Pension von dreihundert Thalern erhielt. Er stiftete hier eine lange Reihe von Jahren hindurch als geistreicher Uebersetzer klassischer Werke der Deutschen ins Französische, als Kunstkenner und als Lehrer der französischen Sprache großen Nutzen, und genoß die ausgezeichnete Achtung und Liebe aller Edlen des Inlandes und Auslandes. Mehrere Jahre hinter einander nützte er auch der Universität dadurch, daß er für eine Auswahl der edelsten und hoffnungsvollsten jungen Männer, die damals in Leipzig studirten, eine Tischgesellschaft unterhielt, wo, neben der unerläßlichen Uebung der französischen Sprache, auch die interessantesten Gegenstände aus der politischen und literarischen Tagesgeschichte mit aller Urbanität, die den feinen Weltmann bezeichnet, abgehandelt, und die freimüthigsten Diskussionen, sobald sie nur nicht in Animosität ausarteten, und mehr mit den Waffen des Witzes, als des Partheigeistes geführt wurden, verstattet waren. Nicht leicht kam ein Fremder von Nahmen und Bedeutung nach Leipzig, der nicht bei dieser heitern und vielfachbelebten Tischgenossenschaft ein willkommener und gern wiederkehrender Gast gewesen wäre. Huber starb den 15. April 1804, im sieben und siebenzigsten Jahre seines Alters.

Mich. Huber war der erste, der durch seine, wenn auch nur prosaische Uebersetzungen der zu seiner Zeit vorzüglichsten deutschen Dichterwerke, und die geschmackvollen Kritiken, womit er dieselben begleitete, den Franzosen Achtung gegen die deutsche Literatur einflößte, und ihnen das Vorurtheil gegen den deutschen Witz, zu dem sie vorher nur allzugerechte Ursach hatten, zu benehmen suchte. Bei Genie und sehr feinem Geschmacke besaß er eine vollkommene Kenntniß beider Sprachen, derjenigen so wohl, aus welcher er, als derjenigen, in welche er übersetzte. Er war von der Schönheit der Originale, die er übersetzte, ganz durchdrungen, und eine unermüdliche Geduld half ihm alle die unglaublichen Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, glücklich überwinden.

Seine Uebersetzungen und übrige schriftstellerische Arbeiten sind folgende:

1. La Mort d'Abel, Poëme en cinq Chants, traduit de l'Allemand de Mr. *Geßner* par Mr. *Huber*. à Paris 1761. à Berlin 1762. 8. Huber schickte seiner Uebersetzung eine Vorrede voraus, in der er von dem Verfasser und der Geschichte des Gedichts, von seinen Tugenden und Fehlern, und von Geßners übrigen Schriften redete. Der Tod Abels fand in Paris so vielen Beifall, daß von Hubers Uebersetzung in vierzehn Tagen eine neue Auflage gemacht werden mußte, worauf bald noch mehrere, so

wie

wie ein holländischer und Berliner Nachdruck folgten. Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. Stck 1. S. 102 — 105. (mit einer Probe).

2. Idylles et Poëmes Champêtres de Mr. *Geßner*, traduits de l'Allemand par Mr. *Huber*, Traducteur de la Mort d'Abel. à Lyon 1762. 8. à Berlin 1762. 8. In der Vorrede handelt Huber von dem Charakter der Geßnerschen Idyllen, und giebt eine kleine, doch damals vollständige, Geschichte der Schäferpoesie unter den Deutschen. Er findet unter den ersteren vier kleine Gedichte, die sich seiner Meinung nach so wohl wegen des Gegenstandes, als auch wegen des darin herrschenden Tons besser für den Titel: Ländliche Gedichte, zu schicken scheinen; er hat sie deswegen auch unter dieser Benennung angehangen. Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 8. Stck 1. S. 120 — 129. (zur Probe wird die Uebersetzung der Idylle: Phyllis und Chloe mitgetheilt).

3. Daphnis et le premier Navigateur, Poëmes de Mr. *Geßner*, traduits de l'Allemand par Mr. *Huber*. à Paris 1764. à Berlin 1765. 8. Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 11. Stck 1. S. 123 — 130. (mit ein paar Proben).

4. Choix de Poëßies Allemandes par Mr. *Huber*. Auch Deutsche können sich auf den Parnassus schwingen. *Bodmer*. Vol. I — IV. à Paris 1766. 12. Die Dichter, welche Huber ausgewählt hat, sind Hagedorn, Gellert, Uz, Kleist, Rabener, Lessing, Gleim, Schlegel, Lichtwer, Wieland, Rost, und andere, deren Werke der gute Geschmack bereits damals gestempelt hatte. Viele Stücke haben freilich dadurch verlieren müssen, daß die Uebersetzung in Prosa abgefaßt ist, indem manches kleine Lied, mancher Gedanke durch die Art der Wendung und die Leichtigkeit der Versifikation erst ihren Werth bekömmt; andere haben aber wieder dabei gewonnen. Um die Franzosen zugleich mit der Geschichte der Dichtkunst unter den Deutschen bekannter zu machen, setzte er einen Discours préliminaire für l'histoire de la Poëßie Allemande vor, in welchem er ihre verschiedenen Epochen bestimmt, und eine kurze, doch zu seinem Zweck hinlängliche Nachricht davon giebt. Er theilt diese Geschichte in vier Perioden. Die erste begreift die Zeit der alten Deutschen oder der Barden; die zweite die der Minnesinger, die im dreizehnten Jahrhunderte unter der Regierung der Schwäbischen Kaiser blühten; die dritte rechnet er von Opitz an, dem Wiederhersteller der wahren Dichtkunst, der den Rhythmus in der Versifikation eingeführt; die vierte endlich die Zeit von Hallern an. Außerdem hat er jedem Abschnitte von Gedichten eine

kleine

kleine historische Einleitung von jedes Dichters Leben und Aufenthalte vorangeschickt. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 2. S. 285—296. (wo zugleich ein kurzer Auszug aus Hubers Geschichte der deutschen Poesie gegeben wird) Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 4. S. 60—78. (Gerstenbergs) Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur, Samml. 3. S. 345—351. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 9. Stck 1. S. 271—282. Hamburgische Unterhaltungen, Bd 2. Stck 3. S. 232—235. (Die Geschichte unserer Dichtkunst von Huber übersetzte, vermehrte und berichtigte Ebeling im Hannöverschen Magazin 1767. Stck 6. 7. 8. 1768. Stck 6. 7. 8. 23. 24. 26. 27. 28. 29. 34. 35.)

5. Wilhelmine, Poëme heroi-comique, traduite de l' Allemand de Mr. *de Thümmel* par Mr. *Huber*. Edition ornée de Vignettes et de figures en taille-douce. à Leipsic 1769. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 9. Stck 1. S. 319. 321 f.

6. Oeuvres de Mr. *Geßner*, traduites de l'Allemand par Mr. *Huber*. T. I—IV. à Zuric 1768—1772. 8.

7. Lettres choisies de Mr. *Gellert*, traduites de l' Allemand par Mr. *Huber*, précedées de l'Eloge de l'Auteur, suivies de quelques lettres de Mr. *Rabener*, et des Avis d'un pere à son fils en l'envoyant à l'Université par Mr. *Gellert*. à Zuric 1770. 8 à Leipsic 1770. 8. N. A. unter dem Titel: Lettres familières de Mr. *Gellert*, traduites de l'Allemand par Mr. *Huber*; avec l'Eloge de l'auteur et la lettre d'un père à son fils. Edition augmentée. à Zuric 1777. 8. à Leipsic 1777. 8.

8. Reflexions sur la peinture par Mr. *de Hagedorn* traduites de l'Allemand. T. I. II. à Leipsic 1775. 8.

9. Histoire de l'art de l'antiquité par Mr. *Winckelmann*, trad. de l'Allemand. III Voll. à Leipsic 1781. 4. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 22. Stck 2. S. 315—318. Bd 26. Stck 2. S. 279—296.

10. Methode naturelle d'instruction, propre à accélérer sans traduction l'intelligence des mots de chaque langue étrangere, l'acquisition de nouvelles idées et leur combination naturelle, praticable par des entretiens sur toutes les choses présentes aux écoliers et sur les objets, qui dessinés par Mr. *Codowiecki* pour l'ouvrage élémentaire de Mr. *Basedow*, se trouvent sur cent estampes, dont ce livre contient la description

ſcription, par Mr. *Wolke* etc. traduite par Mrs. *O.* et *K.* revue par Mr. *Huber*. T. I. II. à Leipſic 1782 — 1788. gr. 8.

11. Lettres philoſophiques ſur la Suiſſe par Mr. *Meiners*, Prof. à Goettingue, traduites de l'Allemand. II Voll. à Strasbourg 1786. 8.

12. Notices générales des Graveurs, diviſés par nations, et des Peintres rangés par Ecoles; précedées de l'hiſtoire de la gravure et de la peinture, depuis l'origine de ces arts jusqu'à nos jours, et ſuivies d'un Catalogue raiſonné d'une collection choiſie d'eſtampes. à Dresde et Leipſic 1787. gr. 8.

13. Le nouveau Robinſon, traduit de l'Allemand de Mr. *Campe*. à Bronsvic 1793. 8.

14. Catalogue raiſonné du Cabinet d'eſtampes de feu Mr. *Brandes*, Secretair intime de la Chancellerie Royale d'Hannovre, contenant une Collection de pièces anciennes et modernes de toutes les Ecoles dans une ſuite d'Artiſtes depuis l'origine de l'art jusqu'à nos jours. Redigé et publié par Mr. *Huber*. T. I. II. à Leipſic 1793. 1796. gr. 8.

Außerdem gab Huber die Manſteiniſchen Memoires ſur la Ruſſie heraus, überſetzte die Baſedowiſchen Erziehungsbücher ins Franzöſiſche, und hatte Antheil an dem Journal étranger und der Gazette literaire. (Nähere Nachrichten von dem Journal étranger und ſeinem Inhalte findet man unter andern in den Briefen die neueſte Literatur betreffend, Th. 16. Br. 255. 256. S. 4—34.)

Nachrichten von Huber werden ertheilt:

1. in der Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 2. Num. 115. S. 460 f. (von ſeinem Sohne dem Landdirektionsrathe Ludw. Ferdinand Huber).

2. in (Ecks) Leipziger gelehrten Tagebuche auf das Jahr 1804. S. 50 f.

3. in dem Freimüthigen 1805. Num. 34. S. 133 f. (bei Erzählung der Lebensumſtände L. F. Hubers).

4. in Baaders Gelehrtem Baiern, Bd 1. S. 529 f.

5. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande, (Ausg. 5.) Bd 3. S. 440 f.

Sein Bildniß von Geyſer nach Graff befindet ſich vor dem 20. Bande der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. (1776).

Hugo von Trymberg

(Hug, Haug, Huck)

ein Franke von Geburt, aber nicht von den berühmten Fränkischen Grafen dieses Nahmens, sondern ein Bürgerlicher, der in der zweiten Hälfte des dreizehnten, und in der ersten des vierzehnten Jahrhunderts lebte. Die eigentliche Zeit seiner Geburt und seines Todes läßt sich nicht näher bestimmen. Er war zu Trymberg, einem Dorfe im Bisthum Würzburg, geboren. Am Schluß seines Renners giebt er selbst einige Nachrichten von seinen Lebensumständen. Er sagt:

Der diß Buch getichtet hat,
Der pflag der schul zu tewrstatt
Wol viertzig jar vor Babenberg
Und hieß hug von trymberg.
Es ward voltichtet, das ist war,
Do tusentt und dryhundert jar
Von Christus gepurd vergangen waren,
Dritthalb jar glich vor den jaren
Do die Juden in franken wurden erschlagen u. s. w.

Er pflegte also, wie es hier heißt, der Schule in der Bambergischen Vorstadt Teurstadt, und in einer andern Stelle erwähnt er seiner Gesellen. Mithin war er entweder Schullehrer und die Gesellen waren seine Kollegen, oder er war Vorsteher einer sogenannten Meistersängerschule. In eben diesem Buche erwähnt er den Fleiß, die Thätigkeit seiner Jugendjahre, seine Liebe zur Literatur und seine glücklichen Gaben, sagt, daß er zwölf Bücher gedichtet habe, nemlich sieben deutsche und fünftehalb lateinische, ferner, daß er sich mit der deutschen Poesie nur erst spät beschäftigt, und bis zu seinem dreißigsten Jahre bloß das Latein getrieben habe, so daß ihm die deutschen Reime so unbekannt gewesen, als hätte er in fremden Lande eine fremde Sprache lernen wollen, endlich, daß er das gewöhnliche Dichterschicksal, arm zu seyn erfahren. Von seinen zwölf Büchern ist aber nur ein einziges auf uns gekommen, nemlich der sogenannte Renner. Von dieser sonderbaren Benennung giebt er selbst folgenden Grund an:

Renner ist dis buch genant,
Wenn es sol rennen durch alle lant.

Außer diesem nennt er selbst uns noch den Sammler:

Ich hett vor vier und dryssig jaren
Minen gesellen, die da bey mir waren,
Gemacht ain klaines buchlin,
Das sy bey dem gedachten mir,
Das war der samler genannt.

Eh

Eh denn das kam von miner Hand,
Da ward sin ain quintern verlorn:
Dieselb Verlust was mir so zorn,
Das ich es do nicht gar volbracht
Mit dem flyß, als ich gedachtt,
Wie vil aber sin was geschrieben'
Das ist hin und her beliben,
Und bas, denn ich mich versach:
Jens louffet vor, dis rennet nach.
Wer jenes les der merk dopy,
Das dis von jenem genomen sy,
Und das ir baider sin sy glich.

Hugo hatte also vier und dreißig Jahre vor dem Renner (1266) ein kleineres Werk verfertigt, das er den Sammler nannte, welches er aber aus Unwillen nicht zu Ende brachte, weil ihm eine Quintern (Fünftel) davon verloren gegangen. Die Ueberbleibsel erhielten, wie er selbst sagt, vielen Beifall. Hernach schrieb er den Renner, der aus dem Sammler, als seiner Grundlage, genommen ist.

Hugo's Renner ist ein satirisch-moralisches Gedicht, in welchem Sittensprüche, Fabeln, Geschichten und Gleichnisse, übrigens ohne allen Plan und Verbindung, mit einander abwechseln. Einige Menschenkenntniß, herzliche Frömmigkeit, Redlichkeit, Herzensgüte und ziemliche Belesenheit in den älteren Gedichten können ihm nicht abgesprochen werden; aber er ist zu geschwätzig, zu arm an Gedanken, und mit seinen Worten erschöpft er den Gegenstand nicht, worüber er spricht. Offenbar bemerkt man bei ihm schon den Verfall der Poesie. Bei seinen eingemischten Erzählungen oder Fabeln, die er Mähren nennt, liegt öfters Aesop zum Grunde, öfters scheint er einen früheren deutschen Dichter aus der Periode der Minnesinger vor Augen gehabt zu haben, öfters scheint der Stoff bloß aus dem Munde seines Volks und seiner Zeit, der die sprüchwörtliche Fabelphilosophie noch so ganz eigen war, genommen zu seyn. Den meisten fehlt es an Leben und Interesse, andere dagegen sind voll von komischer Laune und feinen satirischen Zügen. Wenn nun aber auch Hugo's poetisches Verdienst nicht das größte ist, so bleibt sein Buch doch immer merkwürdig; merkwürdig in Rücksicht auf alte Sitten und Denkart, auf alte Literatur, auf deutsche Sprache und Dichtkunst. Die Sitten seiner Zeit, die freilich nicht die besten waren, wiewohl im Mittelstande noch am meisten altdeutsche Treuherzigkeit und Ehrlichkeit herrschen mochte, greift er mit aller Herzhaftigkeit an; besonders zieht er auf die Laster und den schlechten Lebenswandel der Geistlichkeit los. Seine Sprache reicht ganz und gar nicht an die der Minnesinger; sie ist sogar nicht immer richtig. Indessen stößt man hier und da auf Wörter und Redensarten, die

man bei jenen antrifft z. B. lahm seyn an Tugenden, der Ehre fremd seyn, Lustirens pflegen u. s. w. Manche seiner Substantive z. B. Affenheit (unverständiges Betragen) Unfur (unsittliches Betragen) sind wirklich sehr passend und verdienten Wiederaufnahme in unsere Bücherſprache. Auch unter seinen Beiwörtern findet man sehr treffende z. B. ungefug (ein ungefuger Gogler) onversunnen (unüberlegt) onforchtlich (onforchtlich leben). Manche Provinzialismen, die man noch hier und dort hört, können und müssen dem Sprachforscher auch nicht anders als erwünscht seyn. In Rücksicht auf Literatur ist vorzüglich ein Kapitel: Von alten Singern, merkwürdig; eigentlich ein Abschnitt des siebenten Kapitels, mit dem es aber nicht in der geringsten Verbindung steht, so wie man auf Zusammenhang der Materien, die Hugo behandelt, überhaupt nicht Rücksicht nehmen darf. Sie sind unter einander geworfen, so wie er an einem Orte von sich sagt, er renne mit sinem Gedicht, wo es hin trett mit Gewalt.

Von Handschriften des Renners sind bis jetzt folgende bekannt geworden:

1. Drei auf der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Die eine ist vom Jahre 1388, von einem Michel von Wirtzpurgk gecorrigirt, rechtfertigt und capitelirt und geregistrirt.

2. Eine Heilbronner vom Jahre 1347, jetzt auf der Universitätsbibliothek zu Erlangen. S. Jo. Lud. Hockeri Biblioth. Heilsbron. p. 71. s. 1. wo auch Proben aus derselben mitgetheilt werden.

3. Eine in der Klosterbibliothek zu Tübingen. Sie ist auf ziemlich gutem Foliopapier mit deutscher Schrift geschrieben, in Kapitel abgetheilt, doch so, daß ein Kapitel immer wieder mehrere Abtheilungen, die ihre eigenen Aufschriften haben, unter sich begreift. Die Aufschriften sind alle mit rother Dinte angezeichnet. Im Ganzen sind es vierzig Kapitel. Das Manuskript ist bis in die Mitte ziemlich gut erhalten, die letztere Hälfte hingegen von Nässe ziemlich korrumpirt, doch sehr wenig zum Nachtheil für den Leser, der mit einem etwas guten und geübten Auge sich immer leicht wird durcharbeiten können. Auf dem letzten, dem dreihundert neunzehnten Blatte (wiewohl die Blätter oder Seiten nicht numerirt sind) steht oben mit rother Dinte: Finitus est liber ille per me Martinum Bosch Cappellanum, pervid. Laurentius Krafft, anno domini 1473. in via sancti Jacobi. Wie er in die Tübingische Klosterbibliothek gekommen, weiß man nicht; denn daß er hier abgeschrieben worden, läßt sich wohl nicht behaupten, indem in Tübingen keine Jakobsstraße bekannt ist. Sein innerer kritischer Gehalt würde sich erst dann angeben lassen, wenn man ihn mit mehreren z. B. denen der Wolfenbüttelschen

Bibliothek,

Bibliothek, vergleichen könnte. Es ist bekannt, daß die verschiedenen Abschriften immer nach den verschiedenen Mundarten der Abschreiber gemodelt worden sind (s. Adelungs Püterich von Reicherzhausen S. 31 f.) und so scheint hier die Oberschwäbische der des Verfassers untergeschoben zu seyn.

4. Eine Handschrift auf der Universitätsbibliothek zu Leipzig, und eine auf der Rathsbibliothek ebendaselbst. S. Gottscheds Progr. de rarioribus nonnullis Biblioth. Paulinae codd. Lipsi. 1746. p. 10. Eine Abschrift des auf der Paulinerbibliothek befindlichen Kodex von 1312 (richtiger, 1391) befindet sich in der Churfürstlichen Bibliothek zu Dresden, Num. 48. S. Joh. Christoph Adelungs Vorrede zu Friedrich Adelungs Altdeutschen Gedichten in Rom oder fortgesetzten Nachrichten von Heidelbergischen Handschriften in der Vatikanischen Bibliothek, S. 18.

5. Eine papierene Handschrift aus dem funfzehnten Jahrhunderte auf 247 Folioblättern auf der Churfürstlichen Bibliothek zu München, Chart. Cod. XIV. S. Gräters Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 2. S. 186.

6. Ein Manuskript des Hofr. Marquard Gude (st. 1689.) welches jetzt die Königl. Dänische Bibliothek zu Kopenhagen besitzt. Es ist weit ausführlicher, als die gedruckte Ausgabe des Renners. S. Bragur, ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit, Bd 3. S. 506 f. Morhof verglich dasselbe mit dem Druck von 1549, und theilte die Abweichungen eines Stücks des Kapitels Von den meyden in seinem Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie (Lübeck 1702.) S. 321 ff. mit.

7. Eine alte Handschrift, welche der verstorbene Panzer an sich gekauft hatte. S. Bragur, Bd 3. S. 466.

8. Eine nicht unwichtige Handschrift, welche Hr. Prof. Oberlin in Straßburg besitzt. S. Bragur, Bd 3. S. 471.

9. Eine Handschrift auf der Universitätsbibliothek zu Helmstädt. S. Gräters Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 2. S. 206—229. vergl. Abth. 1. S. 176.

10. Eine Handschrift vom Jahre 1309, welche Hr. Prof. Ebeling in Hamburg besitzt. Das Gedicht selbst heißt darin: Centiloquium Magistri Hugonis de Trimberg. Sie ist auf Papier. S. G. E. Lessings Leben, Th. 3. S. 94 f.

11. 12. Unter den altdeutschen Manuskripten, welche aus der Heidelbergischen Bibliothek in die Vatikanische zu Rom gekommen, befindet sich Num. 98. eine Handschrift des Renner, welche in dem Verzeichnisse unter dem Titel eingetragen ist: Hugonis de Crienberg Tractatus de vitiis saeculi sui metrice exaratus. Auf dem Buche selbst lautet die Aufschrift: Historia Romanorum et Aliorum, wozu vermuthlich der Nahme Renner

Veranlassung gegeben, statt dessen man Remer las. Die Handschrift ist in Folio auf Papier und enthält 200 Blätter. Die Schrift ist neu und sehr deutlich; die Fehler des Abschreibers sind häufig verbessert, hie und da Verse ausgestrichen, andere hineingesetzt, Worte verändert u. s. w. — Desgleichen Num. 366. in dem Verzeichnisse unter dem Titel: Carmina varia spiritualia et moralia, auf dem Bande des Buches unter der Aufschrift: Poema sacrum astronomicum et naturale. Sie enthält 160 Blätter in Folio und ist auf Papier. Die Abschrift ist vom Jahre 1378 und mehrentheils mit der Num. 98. übereinstimmend. Vergl. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutschen Gedichten, welche aus der Heidelbergischen Bibliothek in die Vatikanische gekommen S. 20. 28. und Ebendess. Fortgesetzte Nachrichten von Heidelbergischen Handschriften ff. S. 130 — 142.

Die einzige bis jetzt gedruckte Ausgabe des Renners hat folgenden Titel: Der Renner. Ein schön und nützlich Buch, darinnen angezeygt wirdt, eynem jegklichen welcher wirden, wesens, oder Standts er sey, so wol geistliches, als des unterstен des weltlichen Regiments, darauß er sein Leben zu bessern, und seinem Ampt nach gebüre desselben, außzuwarten und nachzukommen zu erlernen hat, mit viel schönen sprüchen der heyligen schrift, alter Phyiosophen, und Poeten weisen reden, auch feinen gleichnüssen, und beyspielen gezieret. Jtzunder allererst im Truck außgangen. Mit Key. Maye. Privilegio nit nachzutrucken. 1549. Gedruckt zu Franckfurt am Meyn, durch Cyriacum Jacobum zum Bock. Das Buch enthält im Ganzen 123 Blätter in Folio. Die Dedikation ist von dem Buchdrucker Cyriacus Jacob an Friedrich Pfalzgrafen bei Rhein, Herzogen in Baiern und Herrn zu Simmern gerichtet. Er sagt darin, Hugo habe das Buch vornehmlich darum geschrieben, anzuzeigen, woher es komme, daß die Sünden in allen Ständen überhand nehmen; weil nehmlich die Geistlichen so böse Exempel gäben, wie er denn fast in einem jeden Stücke ihres Unfleißes, ihrer Sünden, Schanden und Laster gedenke, und gern wolle, daß die Vorsteher des geistlichen und weltlichen Standes andern gute Beispiele gäben; wie denn ein jeder für sich seine Lektion im Renner finde. Die Handschrift vom Renner hatte Jakob von dem Vater des Pfalzgrafen, der allezeit an alten Historien und nützlichen Lehren einen großen Gefallen gehabt, zugeschickt bekommen. Er gedenkt in der Dedikation nicht, daß er mit der Handschrift einige Aenderungen getroffen, und dieselbe modernisirt habe; welches aber doch geschehen ist. Es ist nicht allein die alte Schwäbische Mundart mit der des sechzehnten Jahrhunderts vertauscht, sondern es sind auch bald da bald dort mehrere Verse weggelassen und dagegen neue ganz unnütze Zusätze gemacht worden.

Lessing

Lessing war Willens, den Renner aufs neue aus Handschriften herauszugeben, starb aber, ehe er sein Vorhaben vollendete (s. Lessings Beiträge zur Geschichte und Literatur ꝛc. Beitr. 5. S. 252. Sämmtl. Schr. Th. 29. S. 493. Herders Zerstreute Blätter, Samml. 5. S. 232.) Die Abschrift, welche er verfertigte, und der er den Titel gab: Der Renner Haugs von Trimberg, aus drei Handschriften der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel wieder hergestellt, geht nur von V. 1—4366. Von der Idee, nach welcher er sie angefertigt, hat er selbst im fünften Beitrage zur Geschichte und Literatur ꝛc. S. 19. einiges beigebracht. Da wir ein so elendes gedrucktes Exemplar vom Renner haben, und dieses noch obendrein äußerst selten ist, so wäre es sehr verdienstlich, wenn ein Gelehrter, der die Wolfenbüttelsche Bibliothek benutzen kann, die von Lessing angefangene Arbeit vollendete.

Außer dem Renner und Sammler soll Hugo noch ein Werk Reu ins Land geschrieben haben, wie uns Flögel in seiner Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 15. aus Jo. Wolffii Lection. memorab. T. II. p. 1061. lehren will. Flögels Worte sind: „Von einem andern Werke des Hugo habe ich beim Joh. Wolff diese kurze Nachricht gefunden: Um diese Zeit (1599.) schickte der edle, tugendhafte und gelehrte Conrad von Liebenstein eine Handschrift des Hugo von Trimberg mir zu, der um das Jahr 1300 blühte. Es enthält die Mängel aller Stände, und beklagt besonders den geistlichen Stand. Es ist betitelt: Reu ins Land, und befindet sich bei den Edlen von Zillhart." Wahrscheinlich aber ist dieß ein Irrthum und der Renner gemeint, und statt Reu ins Land, Reñ ins Land zu lesen. Indessen hat Hr. Koch in seinem Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Ausg. 1. und 2.) Flögeln denselben nachgeschrieben und dem Hugo ein drittes Werk beigelegt.

Nachrichten von Hugo von Trymberg, seinem Renner, den Ausgaben desselben, Proben u. s. w. ertheilen folgende Schriften:

1. *Sam. Guil. Oetteri* Commentatio de poetis quibusdam medii aevi teutonicis, inprimis de *Hugone Trienberga Franco*, ejusque satira vulgo *Renner* dicta. Erlangae 1747. 4. Vergl. die ausführliche Anzeige dieser Abhandlung in Sam. Wilh. Oetters, Conr. des Gymn. illustr. zu Erlangen, Sammlung verschiedener Nachrichten aus allen Theilen der historischen Wissenschaften (Erlangen und Leipzig 1749. 8.) Bd 1. Stck 5. Num. 30. S. 473—482. Man findet hier zugleich kleine Proben aus der Erlanger (vormals Heilbronner) Handschrift, aus der Handschrift der Paulinerbibliothek zu Leipzig, und dem Kodex des Marquard Gudius.

2. Gott-

2. Gottscheds Progr. de rarioribus nonnullis Bibliothecae Paulinae codicibus. Lipsiae 1746. 4. p. 10 sqq. wovon die Verfasser der Baireuthischen gelehrten Zeitung auf das Jahr 1747. Num. 3. S. 28 ff. einen Auszug geliefert haben.

3. Morhofs Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie ꝛc. (Lübeck und Frankfurt 1702.) S. 319—325. Morhof theilt zugleich als Probe ein Stück des Kapitels von den Meyden aus der gedruckten Ausgabe des Renners, welchem er die Abweichungen der Handschrift des Marq. Gude zur Seite gestellt hat, nebst noch einigen andern Stellen, mit.

4. Lessings Beiträge zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, Beitr. 5. S. 32 ff. S. 186. Zur Probe findet man hier S. 37. die Fabel aus dem Renner: Von dem Prälaten und den Birnen, aus einem Wolfenbüttelschen Kodex.

5. Lessings Nachlaß zur Geschichte, Literatur und Kritik der deutschen Sprache, geordnet von G. E. Füllborn, in G. E. Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen literarischen Nachlasse, Th. 3. S. 70—95. mit zwei Fabeln (Die beiden Hunde; Der Fuchs und der Rabe) und verschiedenen andern, theils größeren, theils kleineren Stellen, nach der Lessingischen Abschrift des Renner.

6. Gellerts Dissertatio de poesi apologorum eorumque scriptoribus. Lipsiae 1745. 4. deutsch unter dem Titel: Christian Fürchtegott Gellerts Abhandlungen von den Fabeln und deren Verfassern ꝛc. (Leipzig 1773. 8.) S. 87—89. desgl. Nachricht und Exempel von alten deutschen Fabeln, in Gellerts sämmtl. Schriften (Leipzig 1784. 8.) Th. 1. S. 25—27. Gellert theilt an beiden Orten aus der gedruckten Ausgabe zur Probe die Fabel: Von zweien Mühlen, mit.

7. Conz Beiträge für Philosophie, Geschmack und Literatur (Reutlingen 1786. 8.) Heft 1. S. 82—131. Von einem Manuskript Renners auf der Klosterbibliothek zu Tübingen, und über Renner und dessen Verfasser, von Karl Philipp Conz, wo zugleich mehrere, längere und kürzere, Stellen, nebst folgenden vier Fabeln: Ain mer von ainem prelaten S. 124 f. Ain mer von ainem Fuchs (die zugleich mit der Bearbeitung des nehmlichen Stoffs von dem Minnesinger Chanzler in Bodmers Proben der alten Schwäbischen Poesie des dreizehnten Jahrhunderts S. 269. und der Sammlung von Minnesingern aus dem Schwäbischen Zeitpunkte, Th. 2. S. 246. verglichen wird) S. 125 ff. Ain mer von einer mulin (welcher, der Vergleichung wegen, eben dieselbe Fabel: Von zweien Mühlen, aus dem gedruckten Exemplar, nach Gellert, beigefügt ist) S. 128. f. Ain mer von einem Diebe (die das Verdienst eigener Erfindung an sich zu tragen scheint)

scheint) aus dem Tübinger Manuskript mitgetheilt und verschiedentlich erläutert werden.

8. Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 11 — 23. mit mehreren Proben aus der gedruckten Ausgabe.

9. Bragur, ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit, Bd 2. S. 189 — 198. (Fünf) Fabeln aus dem Renner, nach der gedruckten Ausgabe, mit einigen kleinen Abänderungen des Ausdrucks und der Rechtschreibung (Die beiden Hunde; Der Löwe; Der Rabe und der Pfau; Von den größten Thoren; Der Esel in der Löwenhaut) von Eschenburg.

10. Braga und Hermode oder Neues Magazin für die vaterländischen Alterthümer der Sprache, Kunst und Sitten, Bd 1. Abth. 2. S. 146 — 148. die Fabel vom Fuchs und Raben, mit Erläuterungen von Conz. Bd 3. Abth. 2. S. 206 — 229. mehrere Proben aus der Helmstädter Handschrift.

11. Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 1. S. 73 — 80. mit den beiden Fabeln: Die beiden Hunde, und: Der Fuchs und der Rabe, nach Lessing, und dem Gedicht von den Meyden, nach Morhof.

12. Symbolae ad literaturam teutonicam antiquiorem, ex codicibus manu exaratis, qui Hafniae asservantur, editae sumtibus *Petri Friderici Suhm.* Hafniae 1787. 4. maj. p. 151 — 172. Der Anfang des Renners ist hier mit Berichtigungen und Zusätzen aus der mit dem Abdrucke vom Jahre 1549 verglichenen Handschrift mitgetheilt worden. S. Bragur, Bd 3. S. 506 f.

13. Friedrich Adelungs Altdeutsche Gedichte in Rom oder fortgesetzte Nachrichten von Heidelbergischen Handschriften in der Vatikanischen Bibliothek S. 130 — 142. wo aus zwei Vatikanischen Handschriften, außer einzelnen Stellen, folgende Fabeln mitgetheilt werden: Von der geittigkeit vnd von irer missetatt S. 133 f. Ein mere von einem esell der sich yn eines lewen hawte vneselt S. 134 f. Von dem babst vnd von sein Cardinäln S. 135 f.

14. Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 41 — 44. mit einer Probe aus der Handschrift der Leipziger Universitätsbibliothek.

15. Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, Bd 2. Stck 3. Num. 1. S. 86.

16. Deutsches Museum 1780. Januar. Num. 4. S. 34. August. Num. 6. S. 134 f. sehr unbedeutend.

17. Skizze einer Geschichte der deutschen Dichtkunst von Christian Heinrich Schmid, zweite Epoche von den Minne-

Minnesingern bis auf die Meistersänger, in der Olla Potrida 1781. Stck 2. S. 107 f. Nachträge dazu, Ebendas. 1789. Stck 3. S. 70 f.

18. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Th. 1. S. 145 f. S. 246. Th. 2. S. 354.

19. Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 2. S. 440 f.

20. (Küttners) Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten S. 56—58.

Hugo von Trymberg hat in seinem Renner viele Stellen aus andern alten Schriftstellern z. B. dem Freidank, angeführt, und so findet man auch wiederum bei Schriftstellern, die auf ihn folgten, mehreres aus seinem Renner angezogen z. B. in Joh. Agrikola's Sprichwörtern (Wittenberg 1592.) Bl. 36. 61. 85. 103. 129. 133. 134. 142. 295. 332. 333. 347.

Die großen und die kleinen Sünder, Fabel aus dem Renner, in Fülleborns Nebenstunden, Stck 1. S. 22—27.

Damenmoden, aus dem Renner, einem Lehrgedichte aus dem dreizehnten Jahrhundert, V. 395—420. nebst Erläuterungen dazu, in dem Breslauischen Erzähler 1803. Num. . . . S. . . .

Christian Friedrich Hunold

(sonst Menantes genannt)

wurde 1680 zu Wandersleben, einem Marktflecken in Thüringen, ohnweit Arnstadt, geboren. Seinen Vater, welcher daselbst Gräflich Hatzfeldischer Amtmann war, verlor er frühzeitig. Nachdem er den ersten Anfang des Studirens in der Schule zu Arnstadt gemacht hatte, brachten ihn seine Vormünder auf das Gymnasium zu Weißenfels. Von hier gieng er in dem achtzehnten Jahre seines Alters auf die Universität zu Jena, wo er mit vielem Fleiße bis ins vierte Jahr studirte. Er widmete sich hauptsächlich der Rechtsgelehrsamkeit, und war besonders ein fleißiger und dankbarer Zuhörer des Doktor Juris Bosen, der unter dem Nahmen Talander bekannt ist. Aber so wohl vor seinen Universitätsjahren als während derselben, legte er sich zugleich auf die Sprachen, die Beredsamkeit, und Poesie. Hunold war von sanguinischem Temperamente, mittlerer Größe, angenehmer Bildung, ein munterer Gesellschafter, Liebhaber der Musik, des Tanzens, Fechtens u. s. w. und daher auch bei dem Frauenzimmer willkommen. Er gerieth auf der Universität mit einem Weißenfelser, Nahmens Meister, in nähere Bekanntschaft, mit dem er

auch

auch zur Erholung vom Studiren öfters kleine Reisen nach Weißenfels zu den angesehenen Eltern desselben machte, und sich bei dieser Gelegenheit in die Schwester seines Busenfreundes, ein schönes und artiges Frauenzimmer, verliebte, die in seinen Schriften unter dem Nahmen Selimene und Dulcimene vorkömmt. Diese Liebschaft brachte indessen sein, außerdem schon zusammengeschmolzenes, Vermögen noch mehr in Unordnung, und er sahe sich zuletzt genöthigt, in aller Eile Jena und Weißenfels, und seine Geliebte, die er übrigens zärtlich liebte und auch zu heirathen beschlossen hatte, zu verlassen. Er kam nun als ein armer irrender, verliebter Ritter, der seinen Abentheuern folgt, durch ein Ohngefähr (1700) nach Hamburg. Hier nährte er sich anfangs als Schreiber bei einem Advokaten. Er übernahm aber dabei selbst Rechtssachen, und ertheilte zugleich jungen Leuten, die das Gymnasium besuchten, Unterricht in der Redekunst und Dichtkunst, so daß er sich nicht allein den nothwendigen Lebensunterhalt erwarb, sondern auch in viele Bekanntschaften, und überhaupt in einen Ruf gerieth, der ihm in der Folge auf mancherlei Weise vortheilhaft werden konnte. Als er sich einst mit dem Advokaten, dem er diente, überworfen hatte, und dadurch seines Auskommens wegen in Verlegenheit gerieth, kam er auf den Einfall, sich durch Schriftstellerei zu nähren. Es glückte ihm auch mit einem Romane, den er unter dem Titel: Die verliebte und galante Welt, doch nicht unter seinem eigentlichen, sondern unter dem erdichteten Nahmen Menantes drucken ließ, so, daß derselbe nicht allein in Zeit von einem halben Jahre wieder aufgelegt werden mußte, sondern sich auch jetzt die Buchhändler zu ihm drängten. Dieser Roman war hauptsächlich wegen der vielen darin enthaltenen Anekdoten vom Weißenfelsischen Hofe interessant. Hunold ließ sich verleiten, sein Glück durch mehrere schriftstellerische Produkte zu versuchen. Unter andern schrieb er einige Opern für die Hamburger Bühne, die, ihrer Elendigkeit ohngeachtet, den Beifall des damaligen Publikums erhielten, den sie indessen mehr der Kunst des guten Tonkünstlers, der sie in Musik gesetzt hatte, so wie den Sängern und Sängerinnen verdankten. Hunold, und ein anderer damaliger Dichter zu Hamburg, der Licentiat Postel (s. den Art. Postel in dies. Lex.) waren große Verehrer und Nachahmer der Hofmannswaldauischen und Lohensteinischen Poesie. Nun lebte damals zugleich mit ihnen der vortrefliche Wernike. Dieser hatte in seinen Ueberschriften (Sinngedichten) und den Anmerkungen zu denselben öfters gegen den verderbten Geschmack des Hofmannswaldau und Lohenstein geeifert. Natürlich fanden sich die Nachahmer derselben dadurch mit angegriffen und beleidigt, und dachten auf Rache. Postel schrieb ein kurzes Sonnet, in welchem er den Lohenstein mit einem Löwen, Wernikken

ken aber mit einem Hasen verglich, der auf dem todten Löwen herumspringt. Wernike antwortete mit einem komischen Heldengedicht, Hans Sachs, worin er diesen alten Meistersänger Postel förmlich zu seinem Nachfolger erwählen und einweihen läßt. Postel schämte sich und schwieg. Jetzt aber ergriff Hunold die Feder und suchte Lohensteinen gegen Wernike in einem Gedichte zu vertheidigen, welches eben so läppisch als grob war und die Aufschrift führte: Der Poesie rechtmäßige Klage über die gekrönten und andere närrische Poeten. Anstatt den schalen Witz dieses Gedichts mit Verachtung zu erwiedern, ließ sich Wernike zur Rache verleiten. Unter den von Hunold herausgegebenen Gedichten befand sich auch eine satirische Grabschrift auf Karln den Zweiten, König von Spanien, worin über dessen Unvermögen und gemachtes Testament gespottet wurde. Wernike übersetzte dieselbe ins Spanische und Französische, und zeigte sie dem Spanischen und Französischen Residenten in Hamburg. Die Residenten verlangten von dem dasigen Magistrate Genugthuung. Hunold aber, der noch zu rechter Zeit davon benachrichtiget wurde, ließ sogleich in aller Eile das Blatt, worauf die Grabschrift stand, umdrucken, setzte statt derselben eben so viele Zeilen auf die Geburt der Prinzessinn von Weißenfels, und ließ so viel Exemplare in bunt Papier binden, als Herren im Rathe waren. Als darauf Verleger und Drucker vor dem Richter erscheinen mußten, überreichten sie jedem der Rathsherren ein Exemplar, und gaben vor, das, worin die Grabschrift stehe, sei ein Nachdruck. Und so war die Sache abgethan. Als dieser Sturm vorbei war, gab Hunold seine Allerneueste Art höflich und galant zu schreiben, heraus, und rückte einen Brief ein, der eigentlich eine Kritik über Wernikens Ueberschriften enthielt und den Titel führte: Schreiben an einen gelehrten Freund von einigen schlimmen Poeten und andern unzeitigen Skribenten. Als hierauf Wernike eine neue Ausgabe seiner Ueberschriften zu besorgen hatte, griff er Hunolden in einigen derselben ehrenrührig unter dem Nahmen Mävius an. Hunold wurde hierdurch sehr aufgebracht, und schrieb gegen Werniken eine satirische Komödie unter folgender Aufschrift: Der thörigte Pritschmeister oder schwärmende Poet, in einer lustigen Komödie über eines Anonymi Ueberschriften, Schäfergedichte, und unverschämte Durchhechlung der Hofmannswaldauischen Schriften, auf sonderbare Veranlassung allen Liebhabern der reinen Poesie zu gefallen ans Licht gestellt von Menantes. Coblenz, bei Peter Marteau dem jüngern (eigentlich Hamburg, bei Gottfried Liebernickel) 1704. 8. sieben Bogen. Die Personen dieses Possenspiels sind, ein Gelehrter, der von seinen Renten lebt, ein Schulmeister,

ein

ein Erzpritschmeister*), ein lustiger Bedienter, ein Pegnitzschäfer, Hans Sachsens Geist, Mirandola, in die sich der Erzpritschmeister verliebt, Amaryllis, des Gelehrten Tochter, die er gleichfalls liebt, eine Schustersmagd, eine Milchdirne, eine Trödelfrau. Der Scherz und das Gelächter, was sie führen, und was Werniken gelten soll, ist dem Stande dieser Personen aus dem niedrigsten Pöbel gemäß. Es besteht meistens aus ungereimten Anwendungen der Wernikeschen Sinngedichte, welche sie sich durch ihre Verdrehungen zueignen und lächerlich machen. Es sind immunda ignominiosaque dicta, die niemandem anders, als dem gemeinen Pöbel zur Ergötzung dienen können. Der Nahme Wernike wird in Wecknarr und Narrweck verwandelt, und der erste dem Erzpritschmeister, der andere der lustigen Person beigelegt. Das Lächerliche, worauf Wernike mit einem scherzreichen Einfalle gestichelt, wird ihm selber aufgebürdet, und also der Stachel an des Schuldigen Statt auf ihn geworfen. Diese Possen sind mit Anmerkungen begleitet, in denen Menantes theils anzeigt, auf welche Sinngedichte von Werniken er gezielt habe, theils von solchen nach seiner Weise urtheilt, und besonders einige von demselben angegriffene Stellen aus Hofmannswaldau's und Lohensteins Schriften zu vertheidigen sucht. Er zeigt aber bei dieser Gelegenheit eben so wenig Aufrichtigkeit als Einsicht. Was sich noch am besten hören läßt, besteht in Vertheidigung derjenigen Fehler, die an Hofmannswaldau's Sprache gerügt worden, und in Gegenbeschuldigungen eben dieses Punkts wegen. Denn Wernikens Sprache war in der That nicht die reinste und fließendste. Indem er beflissen war, die Sachen mit Geist und gepreßtem Nachdruck auszudrücken, versäumte er bisweilen das Aeußere in den Worten und dem Verse. Hunold hatte durch seine Opern zugleich Bekanntschaft mit einigen Operfrauenzimmern erhalten, und war durch diese Bekanntschaft zu manchen Ausschweifungen veranlaßt worden. Seine Geliebte in Weißenfels hatte sich von ihm getrennt und anderweitig verheirathet. Jetzt gab er ein neues schriftstellerisches Werk unter dem Titel: Satirischer Roman, heraus, wodurch er aber den Grund zu seinem Sturze in Hamburg legte. In diesem Romane wurden nehmlich die skandaleusesten Liebesgeschichten und Anekdoten von den angesehensten Hamburgern und Hamburgerinnen, so wie von mehreren andern Personen, erzählt, und noch andere glaubte man wenigstens darin zu finden. Dieser Roman wurde nicht allein als ein persönliches Pasquill konfiscirt, sondern mehrere Personen warfen auch einen so tödtlichen Haß auf den Verfasser, daß dieser seines Lebens nicht mehr in Hamburg sicher war. Er sahe sich daher genöthigt, diese Stadt

*) Pritschmeister nennte man Leute, die zur Belustigung des Pöbels bei öffentlichen Gelegenheiten Verse extemporirten.

Stadt (1706) zu verlassen, und wendete sich nach Braunschweig, wo er eine Versorgung zu erhalten hoffte. Als ihm dieß aber fehlschlug, gieng er in sein Vaterland nach Wandersleben zurück, wo er vor seinen Feinden sicher zu seyn glaubte, und sich mit Ausarbeitung verschiedener Schriften durchhalf. Endlich wollte er nochmals einen Versuch machen, ob er in Braunschweig eine Beförderung, zu welcher ihm Hoffnung gemacht worden, erhalten könnte, und trat (1708) eine Reise dahin an, wurde aber unter Weges in Halle von einigen guten Freunden beredet, seinen Entschluß fahren zu lassen, und in Halle zu bleiben. Hier fieng er nun an, über die Moral, und deutsche Red- und Dichtkunst zu lesen, und fand bald solchen Beifall, daß er sich entschloß, die Doktorwürde in den Rechten zu übernehmen, um sich dadurch auf der Akademie desto fester zu setzen. Er disputirte also im Jahre 1714 de testamentis irrevocabilibus, und wurde dadurch ein Mitglied dieser berühmten Universität. Er las fleißig als Doktor beider Rechte seine Kollegia, verfertigte auch verschiedene Schriften, die ziemlich wohl aufgenommen wurden, und brachte sein Leben jetzt in gesetzter Stille zu, nachdem er einen guten Theil desselben in den schädlichsten Zerstreuungen verschwendet hatte. Er bereuete seine vorige freie und öfters ungeziemende Schreibart, so wie sein tadelhaftes Leben. In der Vorrede zu seinen Akademischen Nebenstunden sagt er: „Ich wünschte, daß viele meiner Schriften in ihrer ersten Geburt erstickt wären. — Die Poesie, wie sie von mir und vielen andern getrieben worden, hat mehrentheils einen geringen Nutzen, und noch weniger Tugend in sich. — Keine geringe Schande ist es, daß die sonst edelsten Gedanken von den Menschen so verwahrloset, und so unreif, oder als die ungestaltesten Misgeburten in die Welt gebracht werden. Meine Feder hatte einige Worte in ihrem Vermögen, so meinte ich schon zu fliegen. Ich war jung; von Tugend besaß ich nichts, und von Wissenschaften nur sehr geringe Kenntniß, und gleichwohl wollte ich hoch hinaus. Ich hatte von des Adlers Fluge zur Sonne gehört, und dachte mit den blöden Augen meines verfinsterten Verstandes eine so jähe Bahn gleich zu finden. Allein ich gerieth mit den Sinnen unter die Eulen, welche die Nacht lieben und den Tag scheuen, oder vielmehr die Nacht für den Tag halten." Er starb in seinem besten Alter, im ein und vierzigsten Jahre seines Lebens, 1721.

Hunold verdient darum einiges Andenken unter den Liebhabern der deutschen Poesie, weil er durch verschiedene Proben gezeigt hat, daß er nicht ganz unfähig war, der Welt durch Schriften zu nützen, wenn er nur durch ernsthafte Ueberlegungen seine Urtheilskraft mehr schärfen, und sich einen Vorrath richtigerer und fruchtbarerer Gedanken hätte sammeln wollen. Denn außerdem besaß er für die damaligen Zeiten Feuer und Lebhaftigkeit genug,

um

um seine Einfälle frei, angenehm und sinnreich auszudrücken. So, wie wir aber jetzt seine Schriften haben, sind sie freilich von keinem Werthe, obwohl sie zu der Zeit, als sie herauskamen, großes Aufsehen machten, und viele derselben mehrmals aufgelegt wurden. Am meisten zeichnete sich Hunold zu seiner Zeit dadurch aus, daß er die Kantate zuerst mit ungewöhnlichem Eifer, wenn gleich mit schlechtem Erfolge, in deutscher Sprache bearbeitete. Seine Singspiele, scherzhaften und religiösen Inhalts, sind übrigens theils einzeln gedruckt worden, theils befinden sie sich in seinen galanten und verliebten, so wie in seinen theatralischen Gedichten. Seine sämmtlichen Schriften, die er mehrentheils unter dem erdichteten Nahmen Menantes herausgegeben, lassen sich in eigene und Uebersetzungen eintheilen.

Zu den eigenen Schriften gehören: Die verliebte und galante Welt. Hamburg 1700. 8. Curieuse Sendschreiben, darin politische, historische und sonst beliebte Materien abgehandelt werden. Hamburg 1701. 4. Edle Bemühung müßiger Stunden in galanten, verliebten und satirischen Gedichten ꝛc. Hamburg 1702. 8. Eine neue Auflage erschien unter dem Titel: Verliebte, galante und satirische Gedichte. Zwei Theile. Hamburg 1703. 8. Die allerneueste Manier, höflich und galant zu schreiben. Hamburg 1702. 8. Die liebenswürdige Adalia. Hamburg 1703. 8. Der thörigte Pritschmeister oder schwärmende Poet ꝛc. Coblenz (Hamburg) 1704. 8. Salomon, ein Singspiel auf dem Hamburgischen Schauplatze vorgestellt. Hamburg 1704. 4. Nebukadnezar, ein Singspiel. Hamburg 1704. 4. Sendschreiben an Herrn Feustking. Hamburg 1704. 4. Der Europäischen Höfe Liebes- und Heldengeschichte. Hamburg 1704. 8. Satirischer Roman, oder allerhand wahrhafte, lustige, lächerliche und galante Liebesbegebenheiten, denen als ein Anhang die Lindenfeldische Fama und allerhand Urtheile von neuen Bücher beigefüget worden. Hamburg 1705. 8. N. A. Ebendas. 1732. 8. Die beste Manier, in honetter Konversation sich höflich und behutsam aufzuführen und in kluger Konduite zu leben. Hamburg 1707. 8. Die allerneueste Art zur reinen und galanten Poesie zu gelangen ꝛc. Hamburg 1707. 8. (Dieß Werk ist nicht eigentlich seine Arbeit, sondern des damals berühmten Erdmann Neumeister, der es zum Behuf seiner Vorlesungen in Leipzig entworfen, und in der Folge, als er Prediger geworden, es Hunolden zum beliebigen Gebrauche überlassen hatte, wie dieser in der Vorrede selbst berichtet. Hunold hatte nur weniges geändert, und noch weniger hinzugesetzt, schrieb aber eine fünf Bogen lange Vorrede dazu. Es besteht aus zwei Theilen, wovon der eine, nach Christian Weisens Beispiel, die Präparation, der andere die Operation heißt. Die ersten sieben Kapitel des ersten Theils betreffen die Prosodie über-

überhaupt, und hierauf handelt der Verfasser im achten von großen Alexandrinischen, großen Trochäischen, großen Daktylischen, großen vermischten Gedichten, von Helden- und andern Briefen, Oden, Arien, Pindarischen Oden, Madrigalen, Sonnetten, Rondeaux, Epigrammen, Räthseln, Echo's, Satiren; von Kettenreimen, Bilderreimen, Quodlibeten, Oratorien, Kantaten, Serenaten, Pastorellen, Opern; im neunten Kapitel vom Styl, und im zehnten von der licentia poetica, von der oratoria poetica, von der inventione, von der Disposition, von der Elaboration Alles dieß ist mit vielen, aber unaussprechlich elenden, Beispielen begleitet, und das Ganze in einem höchst gemeinen, pöbelhaften Tone, welcher mit dem Worte galant auf dem Titel sonderbar kontrastirt, abgefaßt. Der gänzliche Verfall unserer Poesie zeigt sich auf allen Seiten) N. A. Ebendas. 1728. 8. Die allerneueste Manier zu reden. Hamburg 1707. 8. Neue Briefe. Hamburg 1715. 8. Theatralische, vermischte, und geistliche Gedichte, nebst einer Anweisung zu theatralischen Gedichten. Hamburg 1715. 8. Einleitung zur deutschen Oratorie. Halle 1713. 8. Akademische Nebenstunden allerhand neuer Gedichte, nebst einer Anleitung zur vernünftigen Poesie. Halle 1713. 8. N. A. Ebendas. 1726. 8. Auserlesene Briefe. Zwei Theile. Halle 1714. 8.

Hunolds Uebersetzungen sind: Esope en belle humeur. Hamburg 1712. 8. Lettres choisies. Hamburg 1712. 8. La civilité moderne oder die Höflichkeit der heutigen Welt. Hamburg 1712. 8. Ernsthafter, sinnreicher und satirischer Zeitvertreib. Halle 1720. 8. Le Noble, die wahre Klugheit in der Welt zu leben. Hamburg 1725. 8.

Auch haben wir eine poetische Chrestomathie von ihm, unter dem Titel: Auserlesene und theils noch nie gedruckte Gedichte verschiedener berühmter und geschickter Männer zusammengetragen und nebst seinen eigenen ans Licht gestellt von Menantes. Halle 1718—1720. sieben und zwanzig Stück in drei Bänden.

Noch andere Hunoldische Schriften findet man verzeichnet in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 1779. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Bd 2. S. 264. in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 3. Stck 10. S. 218 f. in Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, Bd 1. S. 45. 309.

Nachrichten von Hunolds Leben und Schriften findet man: 1. in (Wedels) Geheimen Nachrichten und Briefen von Herrn Menantes Leben und Schriften. Cöln 1731. 8. zwölf Bogen, mit Hunolds Bildnisse. Der Herausgeber war

war ein Buchhandlungsdiener aus Hamburg. Er kam mit Hunolden unter Weges in nähere Bekanntschaft, als dieser auf seiner Reise von Jena nach Hamburg begriffen war. Sie wurden nachher die vertrautesten Freunde. Eine Beurtheilung dieser Nachrichten und kurzen Auszug von Hunolds Leben sehe man in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 1. Stck 3. S. 539 ff.

2. in der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften zur Verbesserung des deutschen Geschmacks, Bd 1. Stck 2. S. 115—120.

3. in Jo. Molleri Cimbria literata. T. II. p. 389 sq.

4. in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 465—469.

5. in Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 2. S. 64—67. bloß aus Num. 1. geschöpft.

6. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 172 ff.

J.

J.

Johann Georg Jacobi

wurde den 2. September 1740 zu Düsseldorf am Niederrhein geboren. Im Jahre 1758 gieng er, um Theologie zu studiren, nach Göttingen auf die Universität, die er indessen, der damaligen Kriegsunruhen wegen, bald wieder verließ, und ein Jahr in Helmstädt studirte, alsdann aber nach Göttingen zurückkehrte und seine Studien daselbst vollendete. Unter andern kam er hier mit dem schon damals berühmten Professor Klotz in freundschaftliche Verbindung. Kaum war dieser nach Halle berufen worden, als er auch seinen Freund dahin zog, indem er ihm den Ruf zum Professor der Philosophie und Beredsamkeit verschaffte. In Halle machte Jacobi die Bekanntschaft mit Gleim, welche auf sein ganzes nachheriges Leben den größten Einfluß hatte. Durch ihn wurde er aufs neue zur Dichtkunst aufgemuntert, die bereits in früheren Jahren seine Lieblingsbeschäftigung gewesen war, der er aber ohne Gleim völlig entsagt haben würde. Sein neuer Freund verschaffte ihm darauf im Jahre 1769 eine Präbende am St. Bonifacius- und Mauritiusstifte zu Halberstadt, und ihm verdankt Jacobi einen großen Theil seiner glücklichsten Lebenstage. Späterhin fühlte er das Bedürfniß, eine bestimmte Beschäftigung zu haben, und folgte daher 1784 dem unter Kaiser Joseph 2. an ihn ergangenen, Rufe zum ordentlichen Professor der schönen Wissenschaften auf der Universität Freiburg im Breisgau. Hier hält er Vorlesungen über die klassischen Schriftsteller des Alterthums und über Aesthetik, und lebt ruhig und zufrieden, im freundschaftlichsten Verhältnisse mit seinen sämmtlichen Kollegen, von den Akademikern aller Fakultäten geliebt und geachtet, so wie von Deutschland als Dichter und Schriftsteller in Ehren gehalten.

Jacobi bildete sich hauptsächlich nach den leichten und scherzhaften Dichtern der Franzosen, und, seinem eigenen Geständniß zufolge, nahmentlich nach dem von ihm bewunderten Chapelle, Chaulieu und Gresset. Daher die sanfte Weichheit und Gefälligkeit, welche durchaus in seinen Poesien herrscht; daher die Leichtigkeit und der entzückende Wohllaut seiner Verse. Er ist als Sänger des unschuldigen, frohen und heiteren Lebensgenusses ein

würdiger

würdiger Pendant zu Gleim, dem Deutschen Anakreon, dessen Umgang und Rathe er auch viel für seine Kunst verdankte. Nur Schade, daß er sich oftmals dem Hange zu empfindsamen Tändeleien zu sehr überließ und durch das immer wiederholte Spiel mit dem Amor und den Amoretten die Leser ermüdete. Doch trifft dieser Vorwurf, so wie der, daß es seinen Gedichten an neuen Gedanken, an Mannigfaltigkeit der Darstellung, an Energie und Lebhaftigkeit des Ausdrucks fehle, daß ihr Inhalt zu einförmig und einerlei Bildersprache zu oft wiederholt sei, eigentlich nur die früheren Produkte desselben. Die späteren haben einen männlichen Charakter, und verbinden mit natürlicher Einfalt, Leichtigkeit und Anmuth zugleich einen Inhalt von reicherem und tieferen Sinne, so wie eine lebhaftere und gefeiltere Darstellung. Er hat uns Episteln, Lieder, Kantaten, poetische Gemälde, Singspiele, Romanzen u. s. w. geliefert. Am meisten zeichnet er sich indessen als lyrischer Dichter aus. In seinen Liedern herrscht süße Wollust, unschuldige Fröhlichkeit, und eine rosenfarbene Philosophie des Lebens, durchgehends die Sprache des Herzens, feiner Scherz, naive Geschwätzigkeit, Weichheit und Zartheit, und der lieblichste Wohlklang. Als dramatischer Dichter nimmt er bei weiten den Rang nicht ein, den er sich als Lyriker erworben hat, obwohl er sich übrigens auch im Drama über das Gemeine und Mittelmäßige erhebt. So gerundet und wohlklingend übrigens seine Verse sind, eben so ist es seine Prose, die nicht selten den Charakter der Dichtkunst an sich trägt. Nirgends stößt man auf Härten, alles fügt sich so leicht und natürlich, daß man glaubt, es habe gar nicht anders seyn können.

Die Hauptsammlungen seiner schriftstellerischen Produkte sind:

1. Sämmtliche Werke von *Johann Georg Jacobi*. Erster, zweiter Theil. Halberstadt 1770. 8. Dritter Theil. Ebendas. 1774. 8. (alle drei Theile zusammen auf Schreibpapier, mit dem Bildnisse des Dichters, 2 Thlr. 12 Gr.) desgl. Sämmtliche Werke von Johann Georg Jacobi. Erster, zweiter Theil. Zweite Auflage. Halberstadt 1773. 8. Dritter Theil. Zweite Auflage. Ebendas. 1775. 8. (alle drei Theile zusammen auf Druckpapier, ohne Bildniß, 21 Gr.) Es enthält diese Sammlung größtentheils das, was Jacobi bis zum Jahre 1774 gedichtet, und theils unter dem Titel: Poetische Versuche. Düsseldorf 1764. 8. mit neuem Titel Frankfurt 1765. 8. herausgegeben, theils einzeln und auf besondern Blättern hatte drucken lassen. Aenderungen machte er bei der neuen Ausgabe nur wenige, ohne sich übrigens deswegen den Vorwurf eines lächerlichen Stolzes, oder eines Mangels an poetischem Gefühle, oder einer Geringschätzung gegen das Publikum zuzuziehen.

„Ein jeder Schriftsteller, sagt er in der Vorrede des ersten Theils, hat seine besondere Weise zu arbeiten. Die meinige ist, daß ich gleich bei der ersten Verfertigung meiner Gedichte so wohl, als prosaischen Aufsätze jeden Vers oder jede Periode so lange verbessere, bis sie den Grad der Vollkommenheit erlangt haben, den es mir ihnen zu geben möglich ist. Sobald ein solches Werk von Anfang bis zu Ende dasteht, erlischt meine Begeisterung dermaßen, daß ich sie für eben dasselbe Werk nie wieder erneuern kann. Außer der Begeisterung aber vermag ich keinen Fehler wegzuschaffen, und keine Schönheit an dessen Stelle zu setzen. Das im ersten Feuer gezeugte, und mit gleichem Feuer ausgebildete Geschöpf muß also mit seinen Unvollkommenheiten fortleben, oder, wenn deren zu viele sind, vernichtet werden; welches letztere mir ein Leichtes ist. Zwei tadelnde Stimmen von meinen Freunden überwiegen die Lobenden, sollten auch diese in weit größerer Anzahl seyn." Der Inhalt der sämmtlichen drei Theile ist folgender:

Erster Theil. 1. Briefe. S. 5 — 74. (Sie sind theils in Versen; theils in Prosa, theils in Prosa mit untermischten Versen, wie überhaupt viele seiner älteren Arbeiten, was aber nicht zu den Empfehlungsgründen der Jacobischen Muse gerechnet werden zu können scheint, abgefaßt) *) 2. Lieder S. 75 — 94. (sechzehn an der Zahl) 3. Nachtgedanken S. 95 — 114. (Sie können zu den Episteln gerechnet werden, und sind ebenfalls entweder in Prosa, oder in Versen, oder in Prosa und Versen zugleich geschrieben)

Zweiter Theil. 1. Die Winterreise S. 3—40. 2. Die Sommerreise S. 41 — 66. (Beide Reisen enthalten theils kleine empfindsame Gemälde, theils Betrachtungen bei verschiedenen Gegenständen der Reise, in Yoricks Manier, bald in Prosa, bald in gemischtem prosaischen und metrischen Vortrage.) 3. Elysium, ein Vorspiel mit Arien S. 67 — 89. (Es erwarb sich durch die empfindsame Sprache und die eingestreuten Lieder vielen Beifall, wozu auch die Komposition von Schweizer das ihrige beitrug) 4. Das Lied der Grazien an Gleims Geburtstage S. 91— 93.

Dritter

*) Der fünfte Brief erzählt die Geschichte und den Zweck der von Jacobi erfundenen sogenannten Lorenzodosen d. i. hornerner Schnupftobaksdosen, auf deren Deckel auswendig mit goldenen Buchstaben der Nahme: Pater Lorenzo, und inwendig: Yorick, stand. Die Idee zu denselben hatte eine Erzählung in Yoricks empfindsamen Reisen (Hamburg und Bremen 1770.) Bd 1. S. 7 — 53. gegeben. Der Zweck war, daß der Besitzer einer solchen Dose durch den Anblick derselben Sanftmuth, Zufriedenheit mit der Welt, Geduld, und Verzeihung für die Fehler anderer in sein Herz zurückrufen sollte, wenn sie aus demselben gewichen wären.

Dritter Theil. 1. Die ersten Menschen, an Gleim S. 7 — 10. 2. Der Schmetterling S. 10 — 17. 3. An Aglaja S. 17 — 22. (halb prosaisch, halb metrisch) 4. Ueber die Wahrheit S. 23 — 30. (in Prosa, mit einer voranstehenden poetischen Zuschrift an seinen Bruder) 5. Zwei Kantaten auf das Geburtsfest des Königs von Preussen S. 31 — 50. 6. Die Dichter, eine Oper, gespielt in der Unterwelt S. 51 — 62. (Sie erschien vorher einzeln unter dem Titel: Die Dichter, eine Oper, gespielt in der Unterwelt, gesehen von Jacobi. Halberstadt 1772. 8. 3 Gr. und ist eine Satire, welche die schlechten Nachahmer guter Dichter züchtigen soll, und besonders gegen die Nachahmer Yoricks und Youngs, gegen die Bardendichter und den Gebrauch der nordischen Mythologie gerichtet ist. Manche hatten in dieser Oper eine Satire auf ehrwürdige Dichter unserer Nation zu finden geglaubt, und Gleimen Antheil an derselben beimessen wollen. Dieß veranlaßte ein Schreiben von Gleim an Jacobi, so wie eine Antwort von Jacobi an Gleim, worin der erstere sich und seine Oper gegen die ihm gemachten Vorwürfe vertheidigt. Beides, Gleim's Schreiben und Jacobi's Antwort, erschien unter dem Titel: Zween Briefe von Gleim und Jacobi, des letzteren Oper: Die Dichter, betreffend. 1772. 8. 3. Gr.) 7. Charmides und Theone, oder die sittliche Grazie, erstes und zweites Buch S. 63 — 118. (Ein kleiner Roman, mit eingestreuten Versen, den man auch im Deutschen Merkur 1773. Januar S. 72 — 82. Februar S. 122 — 144. März S. 203 — 222. April S. 3 — 2c. abgedruckt findet) 8. Sendschreiben an ** S. 119 — 128. (ebenfalls in Prosa mit eingestreuten Versen) 9. Kleinere Gedichte S. 129 — 162. (z. B. eine Elegie: Stammte der Geist, Elise! den ein Gedanke der Liebe schuf 2c. S. 134. An Antonetten, als sie am Fest des heiligen Nicolaus einen neuen Schleier bekam S. 137. Der neue Pygmalion, eine Romanze S. 142. Freie Nachahmung des Französischen Liedes: Que ne suis - je la fougere in der Anthologie Françoise T. II. p. 261. Wenn im leichten Hirtenkleide mein geliebtes Mädchen geht 2c. S. 146. Lied des Orpheus, als er in die Hölle gieng S. 147. Der zärtliche Liebhaber S. 150.)

Eine, nicht sonderlich geglückte, Nachahmung der Jacobischen Winter- und Sommerreise, von einem Ungenannten, erschien unter dem Titel: Die Tagereise. Ibam forte. Horat. Leipzig 1770. 8.

Der Abschied an Amor (Sämmtl. Werke Th. 1. S. 106 ff.) gab Veranlassung zu folgenden zwei kleinen Schriften: An den Herrn Kanonikus Jacobi, als ein Kritikus wünschte, daß er aus seinen Gedichten den Amor herauslassen möchte. (von Gleim). Berlin 1769. 8. Und An Herrn Kanonikus

Jacobi, als er von seinem Amor Abschied nahm. Halle 1770. 8. (Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 12. Stck 2. S. 276 — 278.)

Eine trefliche Parodie des Liedes: Wenn im leichten Hirtenkleide mein geliebtes Mädchen geht ꝛc. von Hölty, befindet sich unter der Aufschrift: Petrarchische Bettlerode, in dem Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1779. S. 237 f.*)

2. Auserlesene Lieder von J. G. Jacobi, herausgegeben von Johann Georg Schlosser. Basel 1784. 8. (5 Gr.) Eine Sammlung von fünf und dreißig, seit 1774 gedichteten, schönen Liedern, welche theils zerstreut, theils noch gar nicht gedruckt waren. Der eigentliche Verfasser des von Jacobi nur umgearbeiteten Liedes: Sagt, wo sind die Veilchen hin ꝛc. (S. 35 f.) war Karl August Suabe, Sekretär bei dem Kurfürstlich Sächsischen Hofmarstallamte zu Dresden. Nachrichten von ihm, so wie sein Gartenlied selbst, findet man in dem Journal von und für Deutschland 1789. Stck. Num. 22. S. 180 — 182. unter der Aufschrift: Ueber den Verfasser des Liedes: Sagt, wo sind die Veilchen hin ꝛc. von Karl Wilhelm Pörner, Kurfürstlich Sächsischem Bergrathe.

3. Johann Georg Jacobi Theatralische Schriften. Nachtrag zu seinen sämmtlichen Werken. Leipzig 1792. 8. (16 Gr.) Sie enthalten: 1. Phädon und Naide, oder der redende Baum, ein Singspiel in zwei Aufzügen (einzeln unter dem Titel: Phädon und Naide, oder der redende Baum, ein Singspiel in zwei Aufzügen, von Johann Georg Jacobi. Ἀφανης θεος φανερωτατος. Herm. Trism. Leipzig

*) Die erste Strophe dieser Parodie lautet folgendermaßen:

Jacobi.

Wenn im leichten Hirtenkleide
Mein geliebtes Mädchen geht,
Wenn um sie die junge Freude
Sich in süßem Taumel dreht,
Unter Rosen, zwischen Reben,
In dem Hain und an dem Bach,
Folgt ihr dann mit stillem Beben
Meine ganze Seele nach.

Hölty.

Wenn in leisen Hutfilzsöckchen
Meine braune Trutschel geht,
Wenn ihr rothes Büffelröckchen
Um die dicken Schinken weht,
Ueber Zäune, Steg und Brücken,
Jeden ausgeschlagenen Tag,
Hump' ich dann auf beiden Krücken
Ihr mit Sack und Packe nach.

zig 1788. 8. 6 Gr.) 2. Der Tod des Orpheus, ein Singspiel in fünf Aufzügen (vorher im Neuen deutschen Museum 1790, Stck 9. S 863 — 920. reich an wahrer und ausdrucksvoller musikalischer Poesie) 3. Die Wallfahrt nach Compostel, ein Lustspiel in Einem Aufzuge (Die Idee, daß Wallfahrten oft mehr Sünden veranlassen, als durch sie abgebüßt werden sollen, ist glücklich ausgeführt) 4. Der Neujahrstag auf dem Lande, ein Vorspiel in Einem Aufzuge.

Die übrigen, in diesen Sammlungen nicht enthaltenen, Arbeiten Jacobi's sind, bis auf einige ganz unbedeutende Kleinigkeiten, folgende: Der Tempel der Wissenschaften. 1764. 8. (in poetischer Prosa); Leander und Seline, oder der Paradeplatz. Mannheim 1765. 8. (ebenfalls in poetischer Prosa, an welcher das siebente und zum Theil noch das achte Decennium des achtzehnten Jahrhunderts vielen Geschmack fand); Romanzen, aus dem Spanischen des Gongora übersetzt von Herrn J. G. Jacobi, Professor der Philosophie und Beredsamkeit zu Halle. Halle 1767. 8. 6 Gr. (Luis de Gongora war Königlicher Kapellan zu Cordova, geb. 1561. gest. 1627, Stifter einer Sekte, welche man die Geschmückten (los Cultos) nennte, der Spanischen Lohensteinianer. Jacobi giebt in der Vorrede eine kurze Nachricht von den Lebensumständen des Dichters, und legt alsdann die Regeln vor, nach denen er bei seiner Uebersetzung gearbeitet. „Ich habe, sagt er, so wörtlich als möglich übersetzt, und oft den Wohlklang sogar aufgeopfert. Bei einigen Stellen habe ich mich der Freiheit eines Uebersetzers bedient. Oft fand ich in einer Reihe von angenehmen Bildern oder sanften Empfindungen einen Ausdruck, der die Harmonie des Ganzen gestört, oder wenigstens ihr Vergnügen gemindert haben würde. Oft bemerkte ich, daß ein Gedanke wirklich schön war, wenn ihm nur ein gewisser Grad von Spitzfindigkeit benommen würde. Ich habe alsdann eine Metapher mit einer andern vertauscht, dem Gedanken seine Unförmlichkeit benommen, den Ausdruck simpler gemacht u. s. f. Doch habe ich, wenn ich es für nöthig hielt, noch eine wörtliche Uebersetzung in den Anmerkungen hinzugefügt. Verschiedene Wortspiele sind von selbst weggefallen, ohne daß ich sie vermieden hätte." Gongora selbst hat seine Romanzen in zärtliche, lyrische und burleske eingetheilt. Von jeder Gattung giebt Jacobi besondere Nachricht, und liefert sodann diejenigen von den Romanzen selbst übersetzt, welche er dem Geschmacke der Deutschen am angemessensten glaubte. Seine Arbeit war desto schätzenswerther, indem die Deutschen mit der Spanischen Literatur damals überhaupt nur noch wenig bekannt waren.) (Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 5. Stck 2. S. 352—356. Klotz deutsche Bibliothek der sch. W. Bd 1. Stck 2. S. 1—12.); Briefe von Jacobi. Berlin 1768. 8. und Ebendas. 1778. 8.

desgl.

desgl. Briefe von den Herren Gleim und Jacobi. Berlin 1768. 8. und Ebendas. 1778. 8. (Ein Ungenannter gab sie wider Wissen ihrer Verfasser heraus. Viele derselben sind in Prosa mit untermischten Versen geschrieben. Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 5. S. 1—22. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 10. Stck 1. S. 189—194.); Apollo unter den Hirten, ein Vorspiel von Johann Georg Jacobi. Halberstadt 1770. 8.; Zween Briefe von *Jacobi* und *Michaelis*, Pastor Amors Absolution betreffend. Halberstadt 1771. 8. (auch in *Joh. Benjamin Michaelis* poetischen Werken. Giesen 1780. Bd 1. S. 113—124.); An das Publikum von Herrn Jacobi. Halberstadt 1771. 8. (auch in Klotz deutsch. Biblioth. der sch. W. Bd 6. Stck 22. S. 240 ff. Der Unwille über menschenfeindliche Kritiker der Werke eines Wieland und Gleim reizten den sonst so sanftmüthigen Jacobi zu einem Strafgedichte, das eben so gerecht, als voller Feuer ist); Ueber den Ernst, von Jacobi, dem Herrn Kanonikus Gleim zugeeignet. Halberstadt 1772. 8.; Die beste Welt, von Gleim und Jacobi. Halberstadt 1771. 8. (s. den Art. Gleim in dies. Lex.); Kantate am Charfreitage. Halberstadt 1772. 8.; Trauerrede auf Kaiser Joseph 2. Freiburg 1790. 8.; Trauerrede auf Kaiser Leopold 2. Freiburg 1792. 8. (auch im 19. Heft der Beiträge zur Beförderung des ältesten Christenthums 1792.); Verschiedene Predigten (die aber nur von geringer Erheblichkeit sind) — Zur Geschichte und Theorie der Künste gehören: Vindiciae Torquati Tassi. Gottingae 1763. 4. (eine akademische Streitschrift zur Vertheidigung der Zaubereien in dem Befreiten Jerusalem); Progr. de lectione poetarum recentiorum pictoribus commendanda. Halae 1766. 4.; Ueber das von dem Herrn Professor Hausen entworfene Leben des Geheimenraths Klotz. Halberstadt 1772. 8. (Jacobi redet hier von seiner Verbindung mit Klotz, und dem Antheil, den er an dessen Bibliothek der schönen Wissenschaften genommen. Vergl. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 1. Th. 2. S. 228.); Beschreibung einiger der vornehmsten geschnittenen Steine mythologischen Inhalts, aus dem Kabinette des Herzogs von Orleans, aus dem Französischen ausgezogen und mit Anmerkungen begleitet. Zürich 1796. 4. (mit Kupfern).

Mit Unterstützung seiner Freunde gab Jacobi heraus:

1. Iris (eine Quartalschrift für Frauenzimmer). Erster, zweiter, dritter, vierter Band. Düsseldorf 1774. 1775. kl. 8. Fünfter, sechster, siebenter, achter Band. Berlin 1776. kl. 8. (Schreibpap. 5 thlr.) Antheil an dieser Zeitschrift hatten Heinse, Gleim, Göthe, Klam. Schmidt, Lenz, Schlosser,

ser, Karoline Rudolphi, Sophie la Roche u. a. Von dem Herausgeber selbst befinden sich in derselben, außer mehreren Gedichten, unter andern folgende prosaische Aufsätze: Von der poetischen Wahrheit (Bd 1. Stck 1. S. 1 ff.); Götterlehre (Bd 1. Stck 1. S. 22 ff.); Ueber die Elegie (Bd 1. Stck 2. S. 53 ff.); Von der figürlichen Schreibart (Bd 2. Stck 1. S. 5 ff.); Vom Briefschreiben (Bd 3. Stck 3. S. 192 ff.); Ueber die Empfindung (Bd 4. Stck 1. S. 5 ff.); Die zehn Jungfrauen (Bd 4. Stck 1. S. 46 ff.); Vom Erhabenen (Bd 4. Stck 2. S. 106 ff.); Von der Reinlichkeit (Bd 4. Stck 2. S. 133 ff.); Vom Tanzen (Bd 4. Stck 3. S. 237 ff.); Ueber das Schäfergedicht (Bd 5. Stck 2. S. 112 ff.); Vom Singen (Bd 5. Stck 2. S. 129 ff.); Von der Schamhaftigkeit (Bd 5. Stck 2. S. 138 ff.); Tegualda, eine Anekdote aus dem Spanischen (Bd 6. Stck 1. S. 283 ff.); Ueber die Ordnung (Bd 6. Stck 2. S. 327 ff.); Ueber das Lied, dessen Ursprung und Gattungen (Bd 6. Stck 3. S. 441 ff. Bd 7. Stck 3. S. 668 ff. Bd 8. Stck 1. S. 799 ff.); Die Geschichte der Königinn von Golconde, aus dem Französischen (Bd 7. Stck 2. S. 581 ff.); Ueber Kritiker oder Kunstrichter (Bd 8. S. 831 ff.)

2. Taschenbuch von J. G. Jacobi und seinen Freunden für das Jahr 1795. 1796. 1798. 1799. Königsberg und Basel, mit Kupfern und Melodien. — Ueberflüssiges Taschenbuch für das Jahr 1800. herausgegeben von Johann Ge. Jacobi. Dazu eine Vorrede von Friedrich Heinrich Jacobi (dem jüngeren treflichen Bruder des Dichters) Hamburg, mit Kupfern. — Iris, ein Taschenbuch für 1803. 1804. 1805. 1806. 1807. herausgegeben von J. G. Jacobi. Zürich, mit Kupfern. (Antheil an diesen Taschenbüchern nahmen mehrere der vorzüglichsten unserer Dichter und Schriftsteller z. B. Herder, Jean Paul Richter, Klopstock, Pfeffel, Joh. Heinr. Voß, Graf Stolberg, Fink, Alam. Schmidt, Conz, Friederike Brun, Grübel u. s. w. und lieferten zu denselben, so wie der Herausgeber selbst, mehrere vortrefliche, theils poetische, theils prosaische, Beiträge.

Gedichte, Recensionen und andere kritisch-literarische Aufsätze ꝛc. von Jacobi befinden sich in Klotz deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften (z. B. Bd 2. Stck 7. S. 508—519. eine prosaische Uebersetzung zweier Oden des Petrarca); im Deutschen Merkur (z. B. 1773. September S. 237 ff. Merkur, oder die Gastmahle, ein Göttergespräch); im Neuen deutschen Museum (z. B. 1790. Stck 7. S. 687—714. Alfarazambul oder die Marionetten, ein Lustspiel in Einem Aufzuge); in W. G. Beckers Taschenbuche zum geselligen Vergnügen (z. B. 1800. S. 279 ff. Die Tempel);

in

in W. G. Beckers Erholungen; im Gothaischen Taschenkalender 1775 und 1785; in dem Taschenbuche fürs Theater (Mannheim 1796.); im Almanach der deutschen Musen; in Chrstn. Heinr. Schmids Anthologie der Deutschen; im Götting. und Possischen Musenalmanach.

Urtheile über den Werth der Jacobischen Schriften findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 477—479.

2. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 3. S. 430. Bd 5. S. 101. Bd 7. S. 715.

3. in Pölitz praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 335 f. Th. 2. S. 250. Th. 3. S. 218.

Nachrichten von Jacobi's Lebensumständen und Schriften werden ertheilt:

1. in Gradmanns Gelehrtem Schwaben S. 259—262. S. 860. (nach handschr. Nachr., Meusel, und eigen. Bemerk.)

2. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 491—497.

3. in Richters Allgem. biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 153.

4. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5. Bd 3. S. 488—490. Bd 10. S. 5. Bd 11. S. 391.

5. in Klotz deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 4. Stck 13. S. 109—115. (Winterreise) Stck 14. S. 354—357. (Sommerreise) Bd 5. Stck 17. S. 87—95. (Elysium) Stck 18. S. 285—294. (Sämmtl. Werke, Th. 1. 2.); in Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 1. Th. 1. S. 321—325. (Die beste Welt; Der Schmetterling; Kantate am Charfreitage) Th. 2. S. 221—229. (Die Dichter, eine Oper, Briefe dieselbe betreffend; Ueber Klotz Leben von Hausen) Bd 3. Th. 1. S. 276—279. (Iris) Th. 2. S. 245—250. (Sämmtl. Werke, Th. 3.) Bd 4. Th. 1. S. 22—27. (Iris); in der Kritischen Uebersicht der neuesten schönen Literatur der Deutschen, Bd 2. Stck 2. S. 116—121. (Phädon und Naide); in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 11. Stck 2. S. 16—22. (Winterreise) S. 169—182. (acht Gedichte) Bd 13. Stck 1. S. 261—263. (Sommerreise) Bd 20. Stck 2. S. 576—578. (fünf Gedichte); in der Allg. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. Num. 121. S. 229—232. (Theatral. Schriften); in der Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 49. S. 401—404. S. 554 f. (Iris) 1776. Stck 55. S. 445—447.

447. (Iris) 1777. Stck 48. S. 394—396. Stck 87. S. 717. (Iris) 1789. Stck 18. S. 145 f. (Phädon und Naide) 1793. Stck 99. S. 873 f. (Theatral. Schriften); in Christn. Heinr. Schmids Anweisung (zur Kenntniß) der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 323 f. S. 422. in Ebendess. Theorie der Poesie nach den neuesten Grundsätzen, Zusätze, Samml. 1. S. 11 f. Samml. 2. S. 30—38.; in dem Almanach der deutschen Musen für 1770. S. 93. 100. 102. 108—112. für 1772. S. 121. 122. 138. 141. für 1773. S. 85—88. für 1775. S. 26. für 1777. S. 44. für 1778. S. 31. 96. für 1779. S. 40—143.

Durch Anmerkungen erläutert findet man folgende Gedichte von Jacobi: Vertrauen auf Gott (Die Morgensterne priesen im hohen Jubelton ꝛc.) in Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 3. S. 118—126. desgl. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 2. S. 230—253. — Das Manuskript (Sämmtl. Schr. Th. 2. Winterreise S. 18 ff.) in Pölitz Praktischem Handbuche ꝛc. Th. 1. S. 336—341. — Die Tempel in Pölitz Praktischem Handbuche ꝛc. Th. 3. S. 218—221. desgl. in Ebendess. Versuch eines Systems des deutschen Styls, Th. 2. oder Vorlesungen über Fragmente aus deutschen Autoren, als Versuche in der Interpretation S. 209—219. — Ein prosaischer Brief von Jacobi, mit einigen grammatischen Anmerkungen, in den Beispielen von allen Arten des deutschen prosaischen Styls (Leipzig 1799.) S. 19—21.

In Christian Heinrich Schmids Anthologie der Deutschen, Th. 2. S. 184—196. befinden sich folgende fünf der älteren Gedichte von Jacobi: Die Cyklopen; An Chloen; An Herrn Gleim; An die Liebesgötter; An Belinden.

Hr. Matthisson nahm vierzehn Jacobische Lieder in seine Lyrische Anthologie, Th. 6. S. 125—169. auf, als: Aschermittwochslied; Pilgerlied; Vergänglichkeit; Lob der Rose; Liebe; An die Natur; An die Nacht; Litanei auf das Fest aller Seelen; Die Vestale; Lied des Orpheus, als er in die Hölle gieng; Der neue Pygmalion; Die Linde auf dem Kirchhofe; Die Einfalt; An Gleim, bei der Feier seines Geburtstages.

Das Lied: Die Morgensterne priesen ꝛc. wurde in das Oldenburgische Gesangbuch, Num. 243 aufgenommen.

Hr. van Goens übersetzte unter dem Titel: Traductions de diverses oeuvres composés en Allemand en Vers et en Prose par Mr. *Iacobi*, Chanoine d'Halberstadt. Paris 1771. 8. folgende Stücke von Jacobi ins Französische: An Belindens Bette; Freund, der du am Kamine ꝛc.; Der Faun, nebst dem darauf folgenden Briefe; An Frau Karschin; Der Kuß; Von

Herrn

Herrn Gleim an Jacobi (in meinem kleinen Sanssouci ꝛc.) und Jacobi's Antwort an Gleim (Ja, Freund, in deinem Sanssouci ꝛc.); An Themiren; Elysium. (Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der sch. W. Bd 6. Stck 23. S. 525 f.) — Auch Jacobi's jüngerer Bruder, Friedrich Heinrich, hat einige der älteren Gedichte ins Französische übersetzt.

Musikalische Kompositionen Jacobischer Gedichte haben wir unter andern von folgenden Tonkünstlern erhalten:

1. Elysium, ein musikalisches Drama von Herrn Jacobi, in Musik gesetzt vom Herrn Kapellmeister Schweizer. Königsberg 1774. gr. 4. (1 Thlr.)

2. Lieder aus der Iris zum Singen beim Klaviere, in Musik gesetzt von J. P. Schönfeld. Berlin 1778. 4. (12 Gr.)

3. Lieder von Gleim und Jacobi mit Melodien von Johann Friedrich Reichardt. Gotha 1784. Querfol. (10 Gr.) Es sind vierzehn der vorzüglichsten Lieder von Gleim und Jacobi z. B. Holdes Mädchen, unser Leben ꝛc. Liebes Mädchen, ist es wahr ꝛc.

4. Lieder im Volkston bei dem Klaviere zu singen, von J. A. P. Schulze, Kapellmeister Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrich von Preußen. Zweite Auflage. Berlin 1785. gr. 4. Hier findet man Th. 1. S. 3. Willst du frei und lustig gehn durch dieß Weltgetümmel ꝛc. Th. 2. S. 30. Sagt, wo sind die Veilchen hin ꝛc.

Jacobi's Bildniß befindet sich vor dem 3. Theile seiner Sämmtlichen Werke (Halberstadt 1774.) desgl. vor dem Leipziger Musenalmanach auf das Jahr 1774.

Jean Paul.

S. den Art.

Johann Paul Friedrich Richter.

Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem

wurde den 22. November 1709 zu Osnabrück in Westphalen geboren, wo sein Vater Pastor primarius, Superintendent und Scholarch war. Seine vorzüglichen Anlagen verriethen und entwickelten sich schon früh. Er war nur erst sechzehn Jahr alt, als er 1724, nach dem Tode seines Vaters, mit allen nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet, die Universität Leipzig beziehen konnte,

wo

wo er sich mit dem unverdrossensten Fleiße den Wissenschaften, und insbesondere dem theologischen Studium widmete. In seinem ein und zwanzigsten Jahre wurde er zu Wittenberg Magister, und kehrte darauf in seine Vaterstadt zurück. Nach einem kurzen Aufenthalte daselbst unternahm er zu seiner weiteren gelehrten Ausbildung eine Reise nach Holland, wo er zwei Jahre hindurch theils zu Leiden den Vorlesungen der berühmtesten Lehrer dieser Universität beiwohnte, theils die vorzüglichsten Städte und merkwürdigsten Gelehrten kennen zu lernen suchte, und vorzüglich im Haag und zu Amsterdam verweilte. Er wünschte jetzt noch eine Reise nach Frankreich und England zu machen, allein häusliche Umstände erforderten seine Anwesenheit in Osnabrück, und so gieng er durch Flandern und Brabant dahin zurück. Ohnerachtet er manche Veranlassungen hatte, sich dem Predigtamte zu widmen, so war doch seine Neigung mehr auf das akademische Leben gerichtet. Er nahm daher mit Freuden den Antrag an, zwei junge westphälische Edelleute als Führer nach Göttingen, auf die eben damals neu errichtete Universität, zu begleiten. Mit den, zum Theil erst ankommenden Lehrern der jungen Akademie gerieth er bald in die angenehmste Verbindung, und stiftete mit mehreren unter ihnen eine genaue, auch in der Folge noch bis an ihren und seinen Tod fortwährende, Freundschaft, vorzüglich mit dem durch seine Englischen Miscellaneen bekannten Thompson. Er hatte sogar das Glück, sich die Zuneigung des großen Hannöverschen Staatsministers von Münchhausen, des so verdienstvollen Kurators und Beförderers der Göttingischen Universität, zu erwerben, und von Zeit zu Zeit mit seiner Korrespondenz beehrt zu werden. Jerusalems Trieb nach größerer Weltkenntniß, nach mehreren und mannigfaltigern Anlässen zur Beobachtung und Erfahrung bewog ihn indessen, nach einem dreijährigen Aufenthalte in Göttingen, noch seinen vorhin schon gehegten Wunsch, England kennen zu lernen, zu befriedigen, und so reiste er ganz für sich allein nach London ab. Hier öffnete sich seinem Forschungsgeiste, seinen Studien, seiner Welt- und Menschenbeobachtung ein neuer ansehnlicher Schauplatz. Bald glückte es ihm auch hier, sich den Weg zur Bekanntschaft und dem Umgange mit mehreren der angesehensten Gelehrten Englands zu bahnen, und die Reize dieses berühmten Eilandes fesselten ihn so sehr, daß er den Entschluß faßte, es zu seinem beständigen Aufenthalte zu wählen. Er gieng daher im Jahre 1740 nach Deutschland zurück, um noch einige Familienangelegenheiten in Ordnung zu bringen, und sodann im Gefolge des Königs von Großbritannien, Georgs des Zweiten, welcher sich damals, auf einer Reise nach seinen deutschen Ländern, in Hannover befand, nach England zurückzugehen. Manche eben so vortheilhafte, als angenehme Verbindungen indessen, in welche er mit einigen der angesehensten Männer zu Hannover,

z. B.

z. B. dem Minister von Schwicheldt, dem Feldmarschall von Spörken u. a., gerieth, verlängerten seinen Aufenthalt in dieser Stadt von den anfangs bestimmten zwei Monaten auf zwei Jahre. Endlich, als er eben im Begriff war, Deutschland auf immer zu verlassen, berief ihn der Herzog Karl von Braunschweig zu seinem Hof- und Reiseprediger, so wie zum Lehrer und Erzieher des damals siebenjährigen Erbprinzen. Dieser Ruf, und die Verbindungen, in welche er durch denselben kam, waren den Neigungen seines Herzens so angemessen, daß er sogleich seinen Reiseplan aufgab, und 1742 die neue Stelle antrat. Er machte nun von seinen durch Studium und Weltbeobachtung erlangten Kenntnissen den treflichsten Gebrauch, und erwarb sich in Kurzem, so wohl durch seine Predigten, als auch durch die Erziehung des ihm übergebenen Prinzen den größten Beifall. Seine Thätigkeit beschränkte sich indessen nicht bloß auf den Kreis seiner Amtspflichten, sondern er verfolgte zugleich noch manche andre gemeinnützige Zwecke mit edlem Eifer und geprüfter Einsicht. In einer Unterredung mit dem Herzoge über Schulwesen und Verbesserung desselben äußerte er seine Gedanken über die Anlegung eines Instituts, welches die bisherige Lücke zwischen den Schulen und Akademien ausfüllen, und jungen Leuten, die nicht zum eigentlichen Studiren, sondern für den Militärstand, den Hof, oder ein unabhängiges Privatleben bestimmt wären, die ihnen nöthige Unterweisung und Sittenbildung verschaffen könnte. Der Herzog fand seine Ideen so interessant, daß er die Ausführung derselben beschloß. Jerusalem erhielt den Auftrag, einen ausführlichen Plan zu einer solchen Anstalt zu entwerfen. Als derselbe, nach Einziehung des Gutachtens mehrerer würdiger Männer, vollkommen zweckmäßig befunden war, schritt man zur wirklichen Ausführung. Die neue Anstalt wurde nach ihrem Stifter Collegium Carolinum (die Karlsanstalt) genannt, und Jerusalem zum Kurator derselben bestimmt. Es ist fast unglaublich, wie viel Zeit, Ruhe und Kosten er vornehmlich in den ersten Jahren darauf verwendete, um diese Anstalt zu derjenigen Stufe des Flors und der Aufnahme zu erheben, auf welcher sie der Herzog mit edler Ungeduld zu sehen wünschte, und auch wirklich in kurzer Zeit sahe. Jerusalems schon damals sehr verbreiteter Ruhm, das ausgezeichnete Vertrauen, welches sein Verdienst, Talent und Charakter ihm bei dem angeseheneren und aufgeklärteren Theile des Publikums erworben hatte, war dazu nicht wenig beförderlich. Die Lehrer, welche er mit der schärfsten und glücklichsten Aufmerksamkeit von mehreren Orten her wählte, fanden sich durch sein Zutrauen, durch seine liebreiche Freundschaft geehrt, und schon die Aussicht, unter den Augen eines solchen Mannes sich nützlich zu machen, seiner Leitung und öfteren Umgangs zu genießen, und gemeinschaftlich mit ihm zu einem der wohlthätigsten Zwecke zu wirken, konnte ihnen nicht anders als

äußerst

äußerst ermunternd und erfreulich seyn. Von Jahre zu Jahre erhöhete sich der Ruhm des Collegii, innerhalb Deutschland so wohl, als außer demselben. Und hätte Jerusalem auch nicht durch sein ganzes Leben, durch seinen Geist und durch seine Schriften sich noch so manche unvergängliche Ehrendenkmäler gestiftet, so würde allein schon das Verdienst um die, fast ein halbes Jahrhundert hindurch von ihm bis zu seinem Tode so väterlich gepflegte, Anstalt seinen Nahmen bei der Nachwelt unvergeßlich erhalten. Aber er erwarb sich der Verdienste um die Braunschweigischen Lande noch mancherlei. Zu eben der Zeit, als er die Gründung des Karolinums veranlaßte, gab er auch zu der musterhaften Einrichtung des Armenwesens in der Stadt Braunschweig dadurch Gelegenheit, daß er eine, aus dem Englischen auf seine Veranstaltung übersetzte „Nachricht von den Armen- und Arbeits- oder Werkhäusern in England" mit einer Zuschrift an die Vorsteher der milden Stiftungen dieses Landes, und mit einer Vorrede über den Nutzen dieser Anstalten begleitete. Auch entwarf er den Plan zu einer vortheilhaften Anlage eines weitverbreiteten Buchhandels, an dessen Vortheilen alle Landeseinwohner durch Aktien Theil nehmen könnten. So uneigennützig und patriotisch indeß die Absicht dieses Entwurfes war, so widersetzten sich doch mehrere Hindernisse der Ausführung desselben. Das Vertrauen des Herzogs zu seinen Einsichten und redlichen Gesinnungen gieng selbst so weit, daß er ihn zu den Kabinetsarbeiten zu ziehen wünschte, was Jerusalem aber aus wichtigen Gründen ablehnte. Uebrigens blieben seine Bemühungen zum Besten des Landes nicht unbelohnt. Schon im Jahre 1743 ernannte ihn der Herzog zum Probst der beiden Klöster St. Crucis und Aegidii. Im Jahre 1749 ertheilte ihm die Universität Helmstädt aus freiem Antriebe die theologische Doktorwürde. Als der Abt Mosheim zum Kanzler der Universität Göttingen war berufen worden, erhielt Jerusalem 1749 die durch seinen Abgang erledigte Abtei des Klosters Marienthal. Doch behielt er dieselbe nur drei Jahre, indem er 1752 zum Abt des Klosters Riddagshausen in der Nähe von Braunschweig ernannt wurde. Mit diesem Kloster ist ein ansehnliches Seminarium verbunden, in welchem zwölf Kandidaten des Predigtamts, nachdem sie ihren akademischen Kursus geendigt haben, bei freiem Mittags- und Abendtische, freier Wohnung, Heizung und Aufwartung, noch manchen andern Vortheilen und Bequemlichkeiten, so wie dem Gebrauche einer ansehnlichen Bibliothek, zu ihrer künftigen Bestimmung vorbereitet werden, wie sie denn auch, um die sämmtlichen Geschäfte des Predigers immer besser kennen zu lernen, mit dem Superintendenten und Prior wöchentlich alle öffentlichen Kirchenarbeiten wechselsweise verrichten, und die beiden ältesten unter ihnen zu dem Ende gewöhnlich ordinirt sind. Während des fast vierzigjährigen Zeitraums, in welchem Jerusalem als Abt diesem

Kloster

Kloster vorstand, hat er eine beträchtliche Anzahl von jungen Geistlichen gebildet, und dadurch ungemein viel zur Verbreitung reinerer Religionsbegriffe, und zur zweckmäßigern und fruchtbarern Ertheilung des öffentlichen Unterrichts in der Religion beigetragen. Jede Woche brachte er einen großen Theil des Tages in der Mitte dieser jungen Männer zu, die sich alsdenn mit anhänglicher Liebe und Lernbegierde um ihn versammelten, ihn über die erhabensten und wichtigsten Wahrheiten reden hörten, seine Anweisungen, wie und wodurch sie den hohen Zweck ihres künftigen Berufes aufs vollkommenste erfüllen könnten, mit Rührung und beseelter Entschließung empfingen, ihm ihre theologischen Ausarbeitungen und Predigten vorlegten, und sie mit der sanftesten und heilsamsten Belehrung wieder aus seinen Händen zurück erhielten. Sehr oft ließ er sich es nicht reuen, über denselben Gegenstand selbst eine Abhandlung oder Predigt auszuarbeiten. Dieß war die ihm gewöhnlichste, und ohne Zweifel die lehrreichste Kritik der ihm vorgelegten Uebungen. Aber die fast unaufhörlichen großen Anstrengungen, welche seine verschiedenen Aemter und Lagen erforderten, die mit jedem Jahre zunehmende Sorge für die Bildung des Erbprinzen, die mühsame Direktion des Karolinums, die mannigfaltigen Geschäfte, die er als Abt zu besorgen hatte, sein mit Eifer fortgesetztes Studiren, sein weitläuftiger Briefwechsel, die vielen und öfteren Besuche von Einheimischen und Fremden, die ihm einen beträchtlichen Theil seiner Zeit raubten, und deren keinen er doch gern ohne wichtige Hindernisse zurück wies, entkräfteten seinen, ohnehin nur schwachen, Körper dergestalt, daß er in eine tödliche Krankheit verfiel. Doch genas er von derselben wieder, und, um ihm einige Erleichterung zu verschaffen, wurden ihm jetzt die Predigten, die wegen Anstrengung der Brust ihn sehr beschwerten, abgenommen, und er dagegen verpflichtet, auch die Aufsicht über die Erziehung der noch übrigen Kinder des Herzoglichen Hauses zu übernehmen. Nur bei einigen feierlichen Gelegenheiten, bei der Konfirmation der fürstlichen Kinder, bei Eröffnung und beim Schlusse des Landtages, so wie bei Einführungen, die er als Abt und Probst zu verrichten hatte, hielt er noch öffentliche Vorträge. Mehr denn einmal hätte er Gelegenheit gehabt, auf eine sehr ehrenvolle Art in ein anderes Amt versetzt zu werden, aber seine Anhänglichkeit an das Braunschweigische Haus war Ursach, daß er nicht allein den Ruf als Abt zu Kloster Bergen und Generalsuperintendent des Herzogthums Magdeburg, welchen König Friedrich 2. von Preußen an ihn ergehen ließ, sondern auch den Ruf zum Kanzler der Universität Göttingen nach Mosheims Tode, womit ihn der König von England beehrte, ausschlug. Zur Bezeugung seines Wohlgefallens an diesem Entschlusse ernannte ihn der Herzog von Braunschweig 1771. zum Vicepräsidenten des Konsistoriums zu Wolfenbüttel, und zwar so, daß ihm die meisten, mit dieser Würde sonst

verbun-

verbundenen, Geschäfte erlassen wurden. Mit heiterer Seele und frohem Bewußtseyn sahe nun Jerusalem den Abend seines Lebens herannahen, doch nicht, ohne daß er manches harte Schicksal erfahren hätte. Nicht lange war er von einer abermaligen schweren Krankheit wiederhergestellt worden, als ihn der empfindlichste Schlag in dem unerwarteten Verluste eines seiner ganz würdigen, mit lebhaftester Zärtlichkeit von ihm geliebten Sohnes traf, der sich den Rechten gewidmet hatte, sich aber in einer melancholischen Stunde in der Blüthe der Jahre durch einen Pistolenschuß des Lebens beraubte *). Wenige Jahre hernach verlor er eine nicht minder geliebte Gattinn. Beider Verlust erschütterte seine Seele tief im Innersten. Aber bald ermannte sich sein Muth. Selbst die stille, schwermüthige Erinnerung an diese Leiden verlor allmählig ihr Peinliches, und kein Murren, keine Klage entfuhr seinen Lippen. Die ihm eigene Stärke des Geistes, selbst die Stärke seiner äußeren Sinne, blieb ihm bis in das höchste Alter, und nur dadurch ward er in den Stand gesetzt, eine bis ans Ende seines Lebens fortdauernde gemeinnützige Thätigkeit zu beweisen. Seine Seele erlag unter keinen Lebensleiden, er gewann vielmehr dadurch immer neue Kraft. Und diese Stärke, diese Kraft verließ ihn auch selbst nicht in der Nähe des Todes. Mit ruhiger Heiterkeit entschlummerte er den 2. September 1789, im achtzigsten Jahre seines Lebens. Sein Leichnam ward in der Klosterkirche zu Riddagshausen feierlich beigesetzt, und die verwittwete Herzoginn zu Braunschweig-Lüneburg, Philippine Charlotte, eine Schwester Friedrichs des Großen, ließ ihm ein schönes Denkmal errichten, zu welchem sie selbst die Inschrift verfertigt hatte.

Jerusalem stand als Denker und Gelehrter unter seinen Zeitgenossen auf einer Stufe, die nur Wenige erreichen. Aber nicht

*) Er hieß Karl Wilhelm Jerusalem. Seine Geschichte diente Göthen zum Grundstoffe des bekannten Romans: Die Leiden des jungen Werthers (s. den Art. Göthe im 2. Bande dies. Lex. S. 164. wo Wezlar statt Regensburg gelesen werden muß) Vergl. Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers. Zweite verbesserte Auflage. Frankfurt und Leipzig 1775. 8. Ein schönes Denkmal stiftete ihm Gotter in seiner Epistel über die Starkgeisterei (s. den Art. Gotter im 2. Bande dies. Lex. S. 203.) Nach seinem Tode erschienen: Philosophische Aufsätze von Karl Wilhelm Jerusalem, herausgegeben von Gotthold Ephraim Lessing. Braunschweig 1776. 8. (8 Gr.) Der Aufsätze sind fünf: 1. Daß die Sprache dem ersten Menschen durch Wunder nicht mitgetheilt seyn kann. 2. Ueber die Natur und den Ursprung der allgemeinen und abstrakten Begriffe. 3. Ueber die Freiheit. 4. Ueber die Mendelssohnsche Theorie vom sinnlichen Vergnügen. 5. Ueber die vermischten Empfindungen. Lessing fügte ihnen noch einige wenige Zusätze bei. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 44. S. 352—356. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 33. Stck 2. S. 484—493.

nicht minder groß war er von Seiten des Charakters und Herzens. Man durfte ihn nur einmal gesehen, nur einmal gesprochen haben, um in Blick und Stimme, um in seinem ganzen Benehmen den biederen, gutmüthigen, aufrichtigen, alle Menschen so innig liebenden Mann zu erkennen, der er war, und sich durch wahre kindliche Zutraulichkeit, ohne Rückhalt und Besorgniß, zu ihm hingezogen zu fühlen. Mit unablässiger Sorgfalt verwendete er sich nicht nur für das Glück und die Zufriedenheit derer, welche sich Beistand von ihm erbaten, sondern er wirkte auch in der Stille so gern für das Beste solcher, die, ohne ihn dazu aufzufordern, seiner Vorsprache und Hülfe würdig schienen, suchte freiwillig jede Gelegenheit auf, ihnen nützlich zu werden, und das Gelingen seiner Absicht, die bisher verkannten Verdienste eines Menschen in ein besseres Licht gesetzt, ihn seinem eigentlichen Wirkungskreise näher gebracht zu haben, war für ihn die süßeste Belohnung. Wo er selbst durch thätigen Beistand nicht wirken konnte, suchte er durch schriftliche Belehrungen, Rathschläge oder Tröstungen auch in der Ferne wirksam zu seyn, und ein großer Theil seines ausgebreiteten Briefwechsels war einer willigen Befriedigung derer gewidmet, die bekannt und unbekannt sich an ihn wendeten, und um Zurechtweisung, Rath oder Trost ihn baten. Wohlthätigkeit war ein Grundzug seines Charakters, und erst nach seinem Tode zeigte es sich, wie vielen Verlassenen und Nothleidenden er im Verborgenen Gutes gethan, wie manche geheime Hülfleistungen er erwiesen hatte. Mit dem theilnehmendsten Gefühle interessirte er sich für alles, was menschliche Glückseligkeit erhöhen und befördern kann. Jede gute Gesinnung, die er wahrnahm, jede edle That, von der er hörte, erfüllte seine Seele mit Heiterkeit und Freude, und erregte bei ihm die süßesten Hoffnungen und Aussichten. In seltenem Grade verstand er die schwere Kunst, mit Menschen umzugehen, sich zu ihren Kenntnissen und Fähigkeiten herabzulassen, und ihnen in seinem Umgange eben so unterhaltend, als lehrreich zu werden. Seine ausgebreitete Belesenheit, seine vielumfassende, richtige Beurtheilungskraft, seine tiefe Menschenkenntniß setzte ihn in den Stand, in Gesprächen mit Hohen und Niedern, Gelehrten und Ungelehrten sich Aufmerksamkeit und Beifall zu verschaffen. Er wußte seine Begriffe andern bis zur größten Deutlichkeit zu entwikkeln und ihrer Ueberzeugung und Einsicht mitzutheilen. Und das geschah gewöhnlich mit so viel Leutseligkeit, mit einer, von stolzer Anmaßung und Eigenliebe so weit entfernten, Bescheidenheit, daß dadurch, was er sagte, immer einen noch höhern Werth erhielt, und die angenehmsten Eindrücke in den Gemüthern zurückließ. Unschuldigen Scherz und Munterkeit liebte er sehr, auch noch im höheren Alter. Ueberhaupt war seine Seele für jeden frohen und erheiternden Lebensgenuß in dem seltensten Grade offen und empfänglich. So wie in dem Gebiete der Wissenschaften ihn alles von

Wichtigkeit

Wichtigkeit an sich zog, eben so hatte die Kunst für ihn ihre Reize. Sein Arbeitszimmer war eine kleine Gallerie der ausgesuchtesten Englischen Kupferstiche. Die Anhörung einer guten Musik, besonders wenn sie mit Gesang verbunden war, gewährte seinem Geiste die sichtbarste Freude und Erholung, und mit Vergnügen benutzte er die öffentlichen Gelegenheiten dazu.

Als Theolog gehört Jerusalem zu den aufgeklärtesten Denkern und Reformatoren in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Ein sehr heller Blick bei dem gewissenhaftesten Streben nach Wahrheit und der edelsten Toleranz gegen Andersdenkende; eine hohe Wärme für die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, eine Diktion, bei der man, in Hinsicht auf Reinheit, Fülle, Wohlklang und Kraft, das Studium der Klassiker des Alterthums wahrnimmt; das alles charakterisirt seine Schriften, am meisten aber wohl die, auf Veranlassung des ehemaligen Erbprinzen, nachherigen regierenden Herzogs von Braunschweig, geschriebenen Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion. Mögen immer durch die großen Veränderungen im Gebiete der Philosophie sich auch zum Theil die Ansichten in der Darstellung der sogenannten natürlichen Religion, oder der philosophischen Religionslehre, geändert haben, so wird doch Jerusalems Werk immer klassischen Werth behalten, da es mit der Popularität zugleich Gründlichkeit in den Schlüssen, mit der fortdauernden Rücksicht auf Physikotheologie durchgehends die Beziehungen auf die Thatsachen des moralischen Bewußtseyns, und mit dem lebendigen Interesse für die dargestellte Wahrheit das freieste und reichste Leben in der Darstellung selbst verbindet. Jerusalem gehört zu denen, die in der mittleren Schreibart sich beinahe ohne irgend einen Verstoß gleich bleiben, und übertrifft an bestimmter Wahl der Wörter, an richtiger Stellung derselben, an Klarheit und innerem Zusammenhange der Begriffe, an Fluß der Rede, und in Hinsicht auf vollendeten Numerus im Periodenbau unzählige der späteren Philosophen, ob er gleich im Ganzen nur als Eklektiker in der Philosophie erscheint. Um seine Predigten gehörig zu würdigen, muß man die Erwägung des Zeitalters, in dem sie gehalten wurden, und den damaligen Zustand des deutschen Geschmacks, deutscher Beredsamkeit, selbst deutscher Lebensphilosophie nicht aus der Acht lassen. Mosheim hatte angefangen, die deutsche Kanzelberedsamkeit der Barbarei zu entreißen, und Jerusalem war sein würdigster Nachfolger. Er war aber mehr, als bloßer Nacheiferer seines Vorgängers. Er besaß eignes Talent genug, um auch ohne diese Hülfe vortreflich zu werden. Auch übertraf er den mehr gelehrten Mosheim an philosophischem Geiste, an Gründlichkeit und Gedankenfülle, und dadurch erhielt sein Kanzelvortrag mehr inneren Gehalt, mehr Geistesnahrung für gebildete und denkende Hörer und Leser, wobei es ihm übrigens nicht an den äußeren

Redeschönheiten fehlte. Doch nahm der feinfühlende und scharfsinnige Mann nur diejenigen in seinen Vortrag auf, von welchen er nicht bloß Schimmer und Schmuck, sondern Wärme und tiefen Eindruck hoffen durfte. Die Denkschriften, welche Jerusalem drei verewigten Prinzen des Braunschweigischen Hauses bald nach ihrem frühen Tode widmete, gehören zu den besten Biographien der Deutschen. Es sind nicht flache, mit Gemeinörtern aufgestutzte, Lobreden, sondern treffende, charakteristische und äußerst lehrreiche Schilderungen, selbst da, wo sie nur bloße Umrisse sind.

Jerusalems sämmtliche, theils bei seinen Lebzeiten von ihm selbst, theils nach seinem Tode von der Tochter desselben herausgegebene, Schriften sind:

1. Sammlung einiger Predigten, vor den durchlauchtigsten Herrschaften zu Braunschweig-Lüneburg Wolfenbüttel gehalten von Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem. Neueste, mit einigen Predigten vermehrte, Auflage. Erste, zweite Sammlung. Braunschweig 1788. 1789. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Die erste Sammlung erschien zum erstenmale zu Braunschweig 1745. gr. 8. und wurde 1756 wieder aufgelegt. Die zweite Sammlung erschien zum erstenmale zu Braunschweig 1753. gr. 8. und wurde 1757 u. 1769. aufs neue gedruckt. In der neuesten Auflage beider Sammlungen sind die Predigten selbst ganz unverändert geblieben. Nur im zweiten Bande sind zwei Kasualreden hinzugekommen. Den eigentlichen Werth dieser Predigten kann man nicht richtiger bestimmen, als es ihr Verfasser in der schätzenswerthen Vorrede zu dieser neuen Auflage selbst gethan hat. Er erklärt sie für unvollkommene Arbeiten, die er längst selbst vergessen habe, und mit denen er gleich anfangs nicht zufrieden gewesen sei. Er bemerkt dabei sehr richtig, daß der allgemeine Beifall, den sie erhalten, größtentheils von der Lage der damaligen Umstände hergerührt habe. Bei dem in jenen Zeiten noch überall auf der Kanzel herrschenden, entweder trocknen und scholastischen, oder finstern und mystischen Religionsvortrage mußten Predigten, welche die Lehre Jesu mit mehr Simplicität, in einer faßlichen Sprache, und auf eine Art vorstellten, wo sie der gemeinen Menschenvernunft und dem Leben näher gebracht wurden, nothwendig Aufsehen erregen, und insonderheit dem gebildetern Publikum außerordentlich willkommen seyn. Sie brauchten darum noch keine vollendeten Muster zu seyn, sie konnten noch manches enthalten, was weder mit einer geläuterten Religionserkenntniß, noch mit den Grundsätzen der wahren Kanzelberedsamkeit bestehen kann. Und in der That ist dieß auch mit diesen Predigten der Fall. Bei allem dem Guten, womit sie angefüllt sind, und bei den unverkennbaren Spuren, die sich von Jerusalems Geiste

in

in ihnen zeigen, sind sie doch, wie er selbst sich darüber ausdrückt, eine jugendliche Arbeit von wenigem innerlichen Gehalte, und können mit den reiferen Früchten seines Geistes auf keine Weise verglichen werden. Aber auch in dieser unvollkommenen Gestalt wird sie jeder schätzen, dem die Sache der Religion am Herzen liegt. Sie haben sich, in Verbindung mit den Mosheimischen, das große Verdienst erworben, die heilsame Veränderung zu stiften, durch welche der Vortrag auf der Kanzel die bessere und zweckmäßigere Einrichtung erhalten hat, durch die er sich jetzt auszeichnet.

Der vormalige Sächsische Staatsminister, Graf von Manteufel, übersetzte einige derselben für den Prinzen von Wallis ins Französische, und der Kanzler von Wolf begleitete sie mit einer Vorrede. Der Titel dieser Uebersetzung ist: Recueil de six Discours, prononcés en allemand par Mr. *J. F. W. Jerusalem*, traduits par un Anonyme, et precedés d'une préface de Mr. le Baron *de Wolf*. à Leipsic 1748. gr. 8. (18 Gr.) In Holländischer Sprache erschienen sie von Balth. Carull zu Amsterdam 1767. gr. 8. in zwei Theilen; in Schwedischer von Sam. Oedmann zu Upsala 1784. 1785. 8. ebenfalls in zwei Theilen.

2. Beantwortung der Frage: Ob die Ehe mit der Schwestertochter nach den göttlichen Gesetzen zulässig sei? Braunschweig 1755. 8. Diese Schrift wurde unter Jerusalems Nahmen gedruckt und ihm in öffentlichen Blättern beigelegt, ohne daß er sie abgeleugnet hätte. Nach seinem Absterben wollte man versichern, sie rühre von dem Vicepräsidenten Klügel her. Sie wurde auch von Johann Friedrich Gühling herausgegeben und mit Anmerkungen erläutert. Chemnitz. 1755. 8. (6 Gr.)

3. Rede an dem Grabe des Herrn Landdrost von Rhetz. Braunschweig 1758. gr. 8. (2 Gr.)

4. Das Leben des Prinzen von Braunschweig und Lüneburg, Albrecht Heinrichs. Neue Auflage. Braunschweig 1774. gr. 8. (6 Gr.) Die erste Ausgabe erschien zu Braunschweig 1761. Englisch, London 1764. 8. Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 8. Stck 1. S. 110—120.

5. Briefe über die Mosaischen Schriften und Philosophie. Erste Sammlung. Dritte Auflage. Braunschweig 1783. gr. 8. (6 Gr.) Die erste Ausgabe erschien zu Braunschweig 1762. die zweite, Ebendas. 1773. Sie enthalten theils den Beweis, daß Moses der wirkliche Verfasser der ihm beigelegten fünf Bücher und besonders des ersten sei, theils haben sie die Schreibart des ersten Buchs, und hauptsächlich der ersten Abschnitte desselben, zum Gegenstande. Es würde sehr zu bedauern

seyn, daß die Fortsetzung dieser, mit ächtem kritisch-philosophischen Scharfsinne geschriebenen, Briefe unterblieben, wenn wir die Fortsetzung und weitere Ausführung nicht hernach, bloß mit Abänderung der äußeren Form, noch in den Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion erhalten hätten.

6. Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, an Se. Durchlaucht den Erbprinzen von Braunschweig und Lüneburg. Erster, zweiter Theil. Braunschweig 1774. 17. A. 1785. kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) gr. 8 (2 Thlr. 20 Gr.). Die erste Ausgabe erschien zu Braunschweig 1768. enthielt aber nur den Anfang des ganzen Werks. Die erste Fortsetzung erschien Ebendas. 1772. die zweite Fortsetzung, Ebendas. 1773. die dritte Fortsetzung, Ebendas. 1774. die vierte Fortsetzung, Ebendas. 1779. In der Vorrede sagt Jerusalem: „Man hat diese Betrachtungen für keinen vollständigen und gelehrten Unterricht in der Religion anzunehmen. Ich wünschte vornehmlich derjenigen Klasse von Lesern dadurch nützlich zu werden, deren Stand und Geschäfte es nicht leiden, in die genauere und gelehrtere Untersuchung dieser Wahrheiten sich einzulassen, denen es aber, bei ihrer mehreren Verbindung mit der Welt, und der jetzt übermäßigen Frechheit, gegen die Religion zu schreiben, zu ihrer Beruhigung so viel wichtiger ist, die Grundwahrheiten ihres Glaubens nach ihrer wahren Stärke, und besonders nach ihrer innerlichen Vortreflichkeit kennen zu lernen. Mein Entzweck ist dabei gewesen, das Mittel zwischen der metaphysischen Strenge und zwischen der weitläuftigern Deklamation zu halten, um durch jene den Leser nicht zu ermüden, und durch diese die Empfindung der Stärke der Wahrheit nicht zu sehr zu schwächen." Den Anfang macht ein Verzeichniß aller Betrachtungen des ganzen Buches, welches drei Theile in sich enthalten sollte, leider aber unvollendet geblieben ist. Der Inhalt der Betrachtungen, so weit wir dieselben erhalten haben, ist folgender: Erster Theil. Betr. 1. Von der Wichtigkeit der Untersuchung, ob ein Gott sei. Betr. 2. Beweis, daß ein Gott und Schöpfer der Welt sei. Betr. 3. Daß Gott der allervollkommenste Geist sei. Betr. 4. Von der Vorsehung. Betr. 5. Von dem Ursprunge der Bösen: des physikalischen; des moralischen. Betr. 6. Von einem zukünftigen Leben. Betr. 7. Von der moralischen Natur des Menschen. Betr. 8. Von der Natur der Religion. Betr. 9. Von dem Verhältnisse der Religion gegen Unglauben und Aberglauben. Zweiter Theil. Betr. 1. Ob überhaupt ein außerordentlicher göttlicher Unterricht von der Religion, oder eine Offenbarung, mit der Weisheit Gottes bestehen könne. Betr. 2. Zustand der Vernunft und der Religion der ersten Menschen nach der Mosaischen Geschichte, von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts an, bis zur Sündfluth. Betr. 3. Zustand

3. Zustand der Welt und der Religion von der Sündfluth an bis zu Moses nach dieser Beschreibung. Abth. 1. Von Noah bis zu Abraham. Abth. 2. Von Abrahams Beruf bis zu dessen Tode. Abth. 3. Von Isaak bis zu Jakobs Reise in Aegypten. — Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 18. Stck 2. S. 537—545. Bd 22. Stck 2. S. 439—443. Bd 46. Stck 1. S. 29—45.

Besonders abgedruckt wurde aus diesem Werke: Lehre von der moralischen Regierung Gottes über die Welt, oder die Geschichte vom Falle. Braunschweig 1780. gr. 8. (6 Gr.)

Uebersetzungen erschienen: ins Französische zu Yverdon 1770. gr. 12. ins Dänische von Peter Topp Wandall zu Kopenhagen 1776. gr. 8. zweite Auflage, Ebendas. 1780. gr. 8. ins Holländische mit Anmerkungen von Balth. Carull zu Amsterdam 1772. 1776. 1781. gr. 8. in drei Theilen; desgl. von A. v. Waasdyk zu Delft; ins Schwedische von Apel Gabr. Lejonhufvud zu Upsala 1783—1786. 8. in drei Theilen. Auszug von dem Bischof Serenius . . . 177 . . .

7. Glaubensbekenntniß des Prinzen Leopold von Braunschweig. Dritte verbesserte Auflage. Braunschweig 1781. gr. 8. (4 Gr.) Die erste Ausgabe erschien zu Braunschweig 1769. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 14. Stck 1. S. 146 f.

8. Zwei Predigten, bei Eröffnung und Beschluß des Landtags gehalten. Braunschweig 1770. gr. 8. (4 Gr.)

9. Entwurf von dem Charakter und den vornehmsten Lebensumständen des höchstseligen Prinzen Wilhelm Adolph von Braunschweig und Lüneburg. Berlin 1771. gr. 4. (12 Gr.) Französisch: Ebauche du Caractère et des principaux traits de la vie de S. A. S. le Prince Guillaume Adolphe de Brounsvic et de Lunebourg. à Berlin 1771. gr. 4. — Vergl. Klotz Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. Stck 23. S. 555—558.

10. Nachgelassene Schriften von J. Fr. W. Jerusalem. Erster Theil (auch unter dem Titel: Fortgesetzte Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion; hinterlassene Fragmente von J. Fr. W. Jerusalem) zweiter Theil. Braunschweig 1792. 1793. kl. 8. (1 Thlr. 21 Gr.) gr. 8. (3 Thlr. 12 Gr.) Herausgeberinn ist die Tochter des Verstorbenen, Friederike Jerusalem (geb. 1759 zu Braunschweig, lebt als Stiftsdame zu Wulfinghausen im Hannöverschen)*). Der Inhalt

*) Fünf Gedichte von ihr befinden sich in Hrn. Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 14. S. 159—170.

Inhalt beider Theile ist folgender: Erster Theil. Betr. 1. Zustand der Welt zu der Zeit der Geburt Jesu. Betr. 2. Leben und Charakter Jesu. Betr. 3. Außerordentliche Größe und Hoheit seiner Person. Betr. 4. Legitimation des Erlösers. Betr. 5. Seine Lehre von Gott und der Vorsehung und das aus diesen beiden hohen Wahrheiten hergeleitete erste Grundgesetz der Liebe Gottes. Betr. 6. Das zweite Grundgesetz: Liebe des Nächsten. Betr. 7. Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und einem zukünftigen Leben. Betr. 8. Versöhnung, Genugthuung. Betr. 9. Veranstaltungen, die Jesus zur Fortdauer und Ausbreitung seiner Religion gemacht hat. Betr. 10. Summarische Betrachtung der Vollkommenheit der Lehre Jesu und des Geistes der christlichen Religion überhaupt; Einwürfe gegen diese Religion; Ursachen, welche die große Wohlthätigkeit der Religion aufgehalten. Betr. 11. Jesus als der Messias; Beilage zur dritten Betrachtung über die Person des Erlösers. Zweiter Theil. 1. Entwurf einer Lebensgeschichte des Verfassers, von ihm selbst kurz vor seinem Tode aufgesetzt. 2. Ueber die Wohlthätigkeit öffentlicher Armenanstalten, besonders öffentlicher Arbeitshäuser. 3. Ueber die Absicht und erste Einrichtung des Collegii Carolini (Dieser kleine Aufsatz wurde schon 1745 bei der ersten Einrichtung des Karolinums, als eine Ankündigung desselben, gedruckt, ist hier aber an einigen Stellen etwas vollständiger ausgeführt und manches bestimmter erklärt worden) 4. Ueber die Vereinigung der Römischen und Protestantischen Kirche (wurde vorher 1772 unter dem Titel: Von der Kirchenvereinigung, ein Bedenken, wider Jerusalems Wissen und Willen gedruckt, erscheint hier aber verbessert. Holländisch, Utrecht 1774. 8.) 5. Auszug aus einem Briefe an einen Freund im Münsterschen über eben diesen Gegenstand. 6. Ueber die bessere Vorbereitung derer, die sich dem Predigtamte widmen wollen, ein Fragment (erschien vorher, Hamburg 1760. 8.) 7. Fortsetzung. 8. Ueber die deutsche Literatur, die Mängel, die man ihr vorwerfen kann, die Ursachen derselben, und die Mittel, sie zu verbessern, von Sr. Majestät dem Könige Friedrich 2. von Preußen. 9. Ueber die deutsche Sprache und Literatur, an Ihro Königliche Hoheit, die verwittwete Frau Herzoginn von Braunschweig und Lüneburg (erschien vorher zu Berlin 1781. 8. desgl. in (Heinzmanns) Literarischer Chronik, Bd 1. S. 29—56. französisch von Le Coeq, Berlin 1781. 8. Der König von Preußen, der Jerusalems Verdienste kannte und schätzte, und sich bei seinen Besuchen des Braunschweiger Hofes mehrmals mit ihm unterredet hatte, war nach seinem Urtheil begierig und ließ ihn durch die Herzoginn, seine Schwester, zur Entwerfung desselben auffordern. Sehr treffend gab Jerusalem, obgleich nur ganz summarisch, die vornehmsten Hindernisse an, welche den Fortgang unserer Literatur bis dahin zurückgehalten

hatten,

hatten, und erwähnte alsdann die gleichwohl nicht unbeträchtlichen Fortschritte derselben, ebenfalls nur kurz und den Grenzen eines Briefes gemäß; alles in einer so feinen und milden Sprache, daß die Empfindlichkeit des an Widerspruch nicht gewöhnten Königs auch nicht einmal durch den Anschein desselben gereizt, und die gute Sache der Deutschen doch vor ihm dargelegt und beurtheilt wurde) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1781. Stck 31. S. 253 — 256.) 10. Ueber die Ausbreitung der christlichen Religion, eine Vorrede zu der deutschen Uebersetzung von Addisons Entwurf von der Wahrheit der christlichen Religion (auch zu der von J. T. Schulze verfertigten deutschen Uebersetzung der Predigten des französischen Predigers Peter Coste zu Leipzig schrieb Jerusalem die Vorrede) 11. Entwurf, die ganze Religion in ihrer natürlichen Verbindung und in dreifacher Rücksicht vorzutragen; erstlich, um sie in einem Jahrgange auf der Kanzel auszuführen; zweitens, zum Unterricht für erwachsene junge Leute, die in die große Welt kommen und eines vollständigeren Unterrichts bedürfen; drittens, für Einfältige und Kinder. Ein Fragment. 12. Ueber die veränderte Kurländische Liturgie. 13. Skizze einer Lebensbeschreibung des Herzogs Leopold von Braunschweig. 14. Reden: Bei der Einführung einiger Kollegiaten in Riddagshausen; bei der Einführung der Prinzessinn Friederike Albertine, von Braunschweig, als Aebtissinn des Stifts Steterburg; Anrede an die zugleich einzuführenden Stiftsdamen; bei Einführung des Herrn Superintendenten Knoch, als Prior in Riddagshausen; bei Einführung der Frau Aebtissinn von Wallmoden; bei Einführung einiger Konventualinnen im Kreuzkloster; bei Einführung der Frau Aebtissinn von Kniestädt (befindet sich auch in dem Journal von und für Deutschland 1786. Stck 10.); bei Einführung des Herrn Superintendenten Heermann als Prior in Riddagshausen; bei Einführung einiger Konventualinnen im Kreuzkloster.

Die im ersten Theile enthaltenen Betrachtungen übersetzte Balth. Carull ins Holländische, und gab sie als den vierten Theil seiner Uebersetzung der früheren Betrachtungen zu Amsterdam 1795. 8. heraus.

Vier Briefe von Jerusalem an den Herrn von Hagedorn befinden sich in Friedrichs von Hagedorn Poetischen Werken, herausgegeben von J. J. Eschenburg, Th. 5. S. 300 — 306.

Ein Gedicht auf den Tod des Grafen Manteufel in Gottscheds Ehrenmahl desselben (1759) hat Jerusalem nicht selbst verfertigt, sondern es in seinem Namen von Ebert verfertigen lassen.

Eine

Eine Charakteristik Jerusalems als Schriftstellers lieferte uns:

1. Hr. Prof. Küttner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 291 — 293.

2. Hr. Hofrath Eschenburg in der Deutschen Monatsschrift 1791. Junius S. 97 — 135. (wo Jerusalems Verdienste hauptsächlich um die Verbesserung des theologischen und philosophischen Vortrags auseinander gesetzt werden. Es ist eine lebhafte Schilderung, von einer Meisterhand entworfen und mit treffenden Zügen aus dem Leben und Charakter des großen Mannes durchwebt. Eschenburgs lange, fast fünf und zwanzigjährige, genauere Bekanntschaft mit Jerusalem, die vorzügliche freundschaftliche Gewogenheit, deren er ihn würdigte, und die öftere Gelegenheit, ihn leben, handeln und wirken zu sehen, bürgen für die Zuverlässigkeit dieses reizenden Gemäldes) desgl. in der Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 8. Abth. 1. S. 430. „Zu den wichtigsten Verbesserungen, welche der deutschen Prose um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zu Theil wurden, gehört vornehmlich die vortheilhafte Umbildung des philosophischen uud theologischen Vortrags. Jener hatte schon durch Wolfs deutsche Schriften sehr gewonnen; und dieser erhielt, vorzüglich in der Kanzelberedsamkeit, durch Mosheims Bemühungen und Talente eine ganz andre und des Geschmacks würdigere Gestalt. Beide aber verdanken auch einen großen Theil ihrer Verbesserung dem würdigen Jerusalem, einem Manne, der auf die Verbreitung gründlicher Einsichten, und besonders der ächten Religionsphilosophie, durch sein langes thätiges Leben sowohl, als durch seine Schriften ungemein vortheilhaft gewirkt hat. Seine Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion sind äußerst lehrreich und allgemein geschätzt. Die Schreibart derselben wird durch eine seltene Fülle der Gedanken, durch Bündigkeit und eindringende Kraft, und durch sichtbare Erwärmung von den abgehandelten Wahrheiten belebt."

3. Hr. Prof. Pölitz in dem Praktischen Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 121 f.

4. Stockhausen in dem Kritischen Entwurf einer auserlesenen Bibliothek für Liebhaber der Philosophie und schönen Wissenschaften (Berlin 1771.) S. 353 f.

Von Jerusalems Lebensumständen und Schriften benachrichtigen uns, außer dem von ihm selbst, kurz vor seinem Tode aufgesetzten, Entwurf seiner Lebensgeschichte im zweiten Theile der Nachgelassenen Schriften, folgende Aufsätze:

1. Lebensgeschichte des sel. Joh. Friedr. Wilh. Jerusalem, weil. Vice-Konsistorial-Präsidenten und Abt des Klosters

Klosters Riddagshausen zu Braunschweig, herausgegeben von einem seiner Verehrer (Altona) 1790. 8. (2 Gr.)

2. Jerusalems letzte Lebenstage. Quid egeris, tum apparebit, quum animam ages. *Sen.* Von J. F. F. Emperius, Prof. zu Braunschweig. Leipzig 1790. gr. 8. (6 Gr.) Vergl. Allg. Lit. Zeit. 1791. Bd 2. Num. 140. S. 315 f.

3. Predigt am Reformationsfeste, mit beigefügter Danksagung wegen der seligen Vollendung des Herrn Abts und Vicepräsidenten Jerusalem, von Aug. Christian Bartels. Braunschweig 1789. gr. 8.

4. Strodtmanns Geschichte jetzt lebender Gelehrten, Th. 9. S. 331—345.

5. D. Schuberts Programm bei Gelegenheit der Jerusalem von der Universität Helmstädt ertheilten theologischen Doktorwürde.

6. Horrers Almanach für Prediger auf das Jahr 1791. S. 148—171.

7. Beyers Allgem. Magazin für Prediger, Bd 1. Stck 1.

8. Weddigens Neues Westphälisches Magazin, Heft 5. S. 45 ff.

9. Hirschings Historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben, Bd 3. Abth. 2. S. 36—46.

10. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts, Th. 3. S. 408—413. „Wenn derjenige, der auf die Verbreitung gereinigter Religionsbegriffe, auf wahre, den Zweck der Religion befördernde Aufklärung in derselben und zu dem Ende auf eine genaue Verbindung des christlichen Glaubens mit einer christlichen moralischen Denkart mit unermüdetem Eifer dringt, und dabei mit eben so viel Einsicht und Freimüthigkeit, als Bescheidenheit und Klugheit verfährt — wenn dieser auf den ehrenvollen Nahmen eines würdigen Gottesgelehrten, auf die Hochachtung seiner Zeitgenossen, die Zeugen seiner verdienstvollen Wirksamkeit sind, und auf den Nachruhm und Dank der Nachwelt, welche die Früchte seiner Verdienste genießt, die gegründetsten Ansprüche zu machen hat: so gebührt dieser Nahme, diese Achtung und dieser dankende Nachruhm mit dem unbezweifeltsten Rechte dem verewigten, würdigen Jerusalem. Denn daß ihm jener ehrwürdige Zweck eines Religionslehrers unverrückt vor Augen schwebte, davon ist, außer dem, was er in seinen öffentlichen Aemtern wirkte, und außer seinen übrigen Schriften, sein Hauptwerk: Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, ein sprechender, rühmlicher Beweis. Aus dieser Schrift geht unverkennbar hervor, wie absichtlich

absichtlich Jerusalem darauf ausgieng, den rechtmäßigen Antheil der Vernunft an der Begründung der Glaubenswahrheiten geltend zu machen, die Religion von allen unfruchtbaren Lehrsätzen, und von allen kirchlichen Bestimmungen zu reinigen, ihr Gebiet von dem Gebiete der Theologie genau abzusondern, sie zu einer Sache des Herzens zu machen, und ihren moralischen Einfluß auf dasselbe in ein neues glänzendes Licht zu setzen."

11. Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 3. S. 408—413. desgl. Interessante Lebensgemälde der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts, Th. 5. S. 387—410. nach Num. 1. 9. 10. bloß wörtlich kopirt.

12. Bouginé's Handbuch der allgemeinen Literargeschichte, Bd. 4. S. 347 f. summarisch nach Strodtmann und Meusels gel. Deutschlande.

13. Wachlers Handbuch der allgemeinen Geschichte der literarischen Kultur, Bd 2. S. 722. „Jerusalem, ein helldenkender Verkündiger erkannter Wahrheit, voll Güte und Männlichkeit, herzlicher Wärme und edler Ruhe."

14. Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 6. S. 258—261.

Jerusalems Bildniß befindet sich vor dem 18. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek (ganz unähnlich); vor dem 1. Theile seiner Betrachtungen ꝛc.; vor dem 1. Stück des 1. Bandes von Beyers Allgem. Magazin für Prediger; vor dem 4. Stück der Olla Potrida 1790.; vor dem 6. Stück der Deutschen Monatsschrift 1791. Besonders gestochen ist es von Bause.

Einen starken Auszug aus der ersten Betrachtung: Wichtigkeit der Untersuchung, ob ein Gott sei, theilte Hr. Prof. Pölitz in dem Praktischen Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 122—134. mit, und erläuterte denselben durch Anmerkungen.

Johann Friedrich Jünger

wurde den 15. Februar 1759 zu Leipzig geboren. Er war der Sohn eines Kaufmanns daselbst, und genoß eine sehr gute Erziehung. Anfangs widmete er sich der Handelschaft, studirte aber nachher auf der Universität seiner Vaterstadt die Rechte, und schloß seine akademische Laufbahn mit einer öffentlichen Disputation, indem er 1780 unter dem Vorsitze D. Christian Gottlob Richters Exercitationem juris civilis de conditione nominis ferendi ultimis voluntatibus adscripta vertheidigte. In der Folge beschäftigte er

sich

sich mehr mit den schönen Wissenschaften, wurde Hofmeister zweier Prinzen, blieb es aber nicht lange, sondern gieng nach Weimar, wo er eine geraume Zeit als Gelehrter privatisirte. Im Jahre 1787 kam er nach Wien, und wurde hier, nachdem er sich bereits als Schriftsteller im dramatischen Fache rühmlichst ausgezeichnet hatte, 1789 von dem Kaiser Joseph 2. als K. K. Hoftheaterdichter angestellt. Er schrieb jetzt mehrere Stücke für die Bühne, welche den ungetheilten Beifall des Publikums erhielten. Eine Veränderung indessen, welche das K. K. Nationaltheater in Wien erlitt, zog ihm 1794 ein Entlassungsdekret zu, das übrigens in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefaßt war. Jünger beschäftigte sich nun wieder mit Privatarbeiten, theils im theatralischen Fache, theils in andern Fächern der schönen Wissenschaften, und lebte von dem sparsamen Erwerbe, den er aus seinen Schriften zog. Er hatte jetzt zu wiederholtenmalen Anfälle von tiefer Melancholie, die zunächst an stillen Wahnsinn grenzte, und welche theils von seinem unausgesetzten literarischen Fleiße, womit er seinen Unterhalt sich kümmerlich verdienen mußte, theils von seiner durchaus einsiedlerischen Lebensart herrührte. Er fühlte sich schon einige Wochen vor seinem Tode kränklich. Das Uebel nahm plötzlich zu, besonders da er nicht aufmerksam genug auf sich selbst war, und sich anfänglich einem Afterarzt anvertraute, dessen schlimme Kur nachher sein ordentlicher Arzt nicht mehr zu verbessern mochte. So starb er den 25. Februar 1797, im neun und dreißigsten Jahre seines Lebens, bedauert von allen, die seine Talente und unerschütterliche Rechtschaffenheit kannten.

Jünger besaß ein sehr edles Gemüth, war genügsam ohne die geringste Prätension, munter und gefällig im Umgange, kurz, er vereinigte in sich alle die Gaben, welche uns andern liebenswürdig und achtungswerth machen. So sehr er in seinem Leben, besonders in den letzteren Jahren desselben, mit hypochondrischen Zufällen zu kämpfen hatte, so lachend und heiter war doch seine Muse. Komische, schalkhafte und satirische Laune, vermischt zuweilen mit einem Anstrich von Humor, wie in den Launen Vetter Jakobs, war ihm eigen. Er begann seine schriftstellerische Laufbahn mit dem Roman: Huldreich Wurmsamen von Wurmfeld, und endigte mit dem Roman: Fritz interessante und komische Situationen. Frisches Kolorit, leichte gefällige Erzählung machen seine Romane zu einer unterhaltenden und erheiternden Lektüre, ungeachtet sie einer gewissen höhern Vollkommenheit ermangeln. Noch größer sind seine Verdienste um die deutsche Bühne, auf welcher seine Lustspiele viel Vergnügen verbreiteten. Wiewohl er nicht eigentlich Erfinder ist, sondern mehrentheils sich nur mit glücklicher Leichtigkeit ausländische und einheimische Erfindungen anderer aneignet, und durch seine Bearbeitung in sein Eigenthum verwandelt,

so

so berechtigt ihn doch sein ächter komischer Witz, das Lustige seiner Intriguen, sein leichter, natürlicher Dialog, seine Sprache der Konversation, zu einem ehrenvollen Platze unter den deutschen Lieblingen Thaliens. Durch seinen frühen Tod hat das Lustspiel einen nicht unbeträchtlichen Verlust erlitten. Er wußte, was unserm Theater Noth sei. „Ich habe es, sagt er in der Vorrede zu seinem Komischen Theater, unter den Augen meines Vaterlandes über mich genommen, nach meinen Kräften zur Erweiterung gesunder Begriffe, zur Verbreitung nützlicher Wahrheiten, zur Veredlung der Gefühle, zur Erhaltung und Fortpflanzung des guten Geschmacks, zur Bildung des Herzens, kurz, zu allem dem, was man unter Aufklärung begreift, das Meinige beizutragen." Und er hat es, wenn auch nicht immer im Einzelnen, doch ohnstreitig im Ganzen. Hätte er zu seinen glücklichen Naturgaben noch mehr Studium gebracht, und sich nicht bald durch den Druck seiner häuslichen Lage, bald durch die Leichtigkeit, mit der er arbeitete, zum Schnellschreiben verführen lassen, er würde unserer ganz vorzüglichen Achtung und Bewunderung werth seyn.

Seine sämmtlichen literarischen Produkte sind:

1. Huldreich Wurmsamen von Wurmfeld, ein komischer Roman. Erster, zweiter, dritter Theil. Leipzig 1781—1787. 8. (2 Thlr. 20 Gr.)

2. Der kleine Cäsar, ein komisch-satirischer Roman, nach dem Englischen des Coventry. Leipzig 1782. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) mit Kupfern von Chodowiecki.

3. Des Grafen Heinrich von Moreland merkwürdige Geschichte und Abentheuer. Erster, zweiter Band. Leipzig 1783. 8. (2 Thlr. 16 Gr.). Unter der Vorrede hat er sich genannt.

4. Der blinde Ehemann; Operette in zwei Aufzügen nach J. C. Krüger, von J. F. Jünger. Berlin 1784. 8. (5 Gr.) S. den Art. Joh. Chrstn. Krüger in dies. Lex.

5. Lustspiele von J. F. Jünger. Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter Theil. Leipzig 1785—1789. 8. (3 Thlr. 8 Gr.) Es enthält diese Sammlung seine, größtentheils vorher schon gedruckten, hier aber verbesserten Stücke in folgender Ordnung:

Erster Theil: 1. Die Badekur, in zwei Akten (einzeln 7 Gr.) — 2. Freundschaft und Argwohn, in fünf Akten (einzeln 10 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 2. Num. 141. S. 269 f.

Zweiter Theil: 1. Der Strich durch die Rechnung, in vier Akten (einzeln 6 Gr.) Dänisch, von S. Sönichsen, Kopenhagen

penhagen 1792. 8. — Der offene Briefwechsel, in fünf Akten (einzeln 8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num. 16. S. 74. Bd 2. Num. 141. S. 269 f. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 51. S. 409 f.

Dritter Theil: 1. Verstand und Leichtsinn, in fünf Akten (einzeln 12 Gr.) nebst einem Vorberichte, welcher eine Abhandlung über den Zweck und Werth des Lustspiels enthält. Uebrigens liegen bei diesem Stücke ein paar Scenen aus Vanbrughs und Cibbers provok'd Husband zum Grunde. Ungeachtet mancher Fehler ist es eine der glücklichsten dramatischen Arbeiten von Jünger. Vergl. Allg. Lit. Zeit. 1786. Bd 4. Num. 292. S. 477 f. — 2. Der doppelte Liebhaber, in drei Akten, nach Cibbers (einzeln 7 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 1. Num. 24. S. 221.

Vierter Theil: 1. Das Kleid aus Lyon, in vier Akten (einzeln 8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. Num. 19. S. 195. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 80. Stck 2. S. 242 f. Kritische Uebersicht der neuesten schönen Literatur der Deutschen, Bd 1. Stck 2. S. 64—76. — 2. Der Revers, in fünf Akten (einzeln 8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. Num. 115. S. 109 f. Kritische Uebersicht der neuesten schönen Literatur der Deutschen, Bd 2. Stck 2. S. 41—51.

Fünfter Theil: Der Wechsel, in vier Akten (einzeln 8 Gr.) — 2. Dank und Undank, in drei Akten, frei nach l'Ingrat des Destouches (einzeln 6 Gr.) Dänisch, von P. D. Faber, Kopenhagen 1791. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. Num. 115. S. 110. Kritische Uebersicht der neuesten schönen Literatur der Deutschen, Bd 2. Stck 2. S. 51—54.

6. Das Weiberkomplott, ein Lustspiel in fünf Akten, von J. F. Jünger. Leipzig 1786. 8. (10 Gr. Nach Les Bourgeois à la mode von Dancourt. Ein Stück, reich an komischen Scenen, wenn auch nicht an neuen Charakteren. Zwei reiche alte geizige Gecken verlieben sich wechselseitig einer in des andern Frau. Aber die Weiber, die Freundinnen zusammen sind, werden einig, daß jede den Ehegemahl der andern weidlich schröpfen, und das Gewonnene ihrer Freundinn zustellen soll. Die Liebesavantüre eines angeblichen Barons, eheleiblichen Sohnes einer Modehändlerinn, macht die Episode dabei, und vermehrt das Register der spielenden Personen noch um ein paar lustige Rollen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 4. Num. 293. S. 484. f. Das Stück befindet sich auch in dem Komischen Theater der Franzosen. (Weiberlist, Lustspiel in zwei Aufzügen von J. F. Jünger. Riga 1804. 8. 12 Gr.)

7. Der

7. Der Instinkt, oder Wer ist der Vater zum Kinde, ein Lustspiel in einem Akt von J. F. Jünger. Leipzig 1786. 8. (3 Gr.) Das Original dieser Posse ist von Dü Presny, und hat im Französischen drei Akte, die hier in Einen zusammengezogen sind. Zwei Partheien geben jede ein kleines Mädchen zu einem Bauer in die Erziehung. Beide kommen auf Einen Tag, um ihr Kind abzuholen. Aber statt zweier Mädchen findet sich nur Eins, und der spitzbübische Bauer, der indessen das Ziehgeld eingestrichen hat, will nicht einmal gestehen, welcher Parthei das vorhandene Kind zugehöre. Hier geht nun des Wirrwars ein wenig viel vor. Erst wollen beide Partheien das Kind haben, dann soll es der Instinkt bei dem Kinde selbst entscheiden, wem es angehört, darauf mag es niemand für sein Kind anerkennen. Und am Ende findet sich auch wirklich, daß es keinem von beiden, sondern dem Bauer selbst gehört, der, da die beiden fremden Kinder an den Blattern gestorben, um nicht das Kostgeld zu verlieren, sein eigenes Kind dafür ausgegeben hat. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 4. Num. 293. S. 485 f. Das Stück befindet sich auch in dem Komischen Theater der Franzosen.

8. Jeannot) oder Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen, ein Lustspiel in einem Akt, nach dem Französischen von J. F. Jünger. Leipzig 1786. 8. (4 Gr.) befindet sich auch in dem Komischen Theater der Franzosen.

9. Camille, oder Briefe zweier Mädchen aus unserm Zeitalter, übersetzt (aus dem Französischen) von J. F. Jünger, Erster, zweiter, dritter, vierter Band. Leipzig 1786. 1787. 8. (3 Thlr. 8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 3. Num. 188. S. 260 f. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 81. S. 675. 1787. Stck 11. Beil. S. 90 f.

10. Vetter Jakobs Launen, von J. F. Jünger. Erstes, zweites, drittes, viertes, fünftes, sechstes Bändchen. Leipzig 1786—1792. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) Kleine romantische Erzählungen, leichte historische Gemälde, die theils nach den Französischen Lunes du Cousin Jaques gearbeitet, theils von Jüngers eigener Erfindung sind, wechseln mit Anekdoten und Poesien ab. Holländisch, Rotterdam 1791. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 2. Num. 144. S. 549—551. 1790. Bd 2. Num. 159. S. 552. 1791. Bd 1. Num. 62. S. 494. f. 1793. Bd 3. Num. 230. S. 319 f. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 1. S. 1.

11. Der Schein betrügt von J. F. Jünger. Erster Theil — zum Glück vielleicht nur Roman. Berlin und Libau 1787. 8. Zweiter Theil — leider! vielleicht nur Roman.

man. Ebendas. 1789. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Der Titel bezieht sich auf den Schein von liebenswürdiger Unschuld, womit ein Mädchen den Helden des Stücks, der in ihre Stricke fällt, bethört. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 3. Num. 174. S. 192. 1790. Bd 1. Num. 79. S. 631 f. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 83. S. 677. 1789. Stck 70. S. 615 f. — Französisch, Paris 1795. 8. in drei Theilen. (Adolphine Rosenthal, oder der Schein betrügt, ein Lustspiel in fünf Akten, von J. F. Jünger. Pilsen 1801. 8. (8 Gr.)).

12. Ehestandsgemählde von J. F. Jünger. Leipzig 1790. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) mit Jüngers Bildnisse von Geyser. Der Inhalt ist folgender: 1. Die gute Ehe, in fünf und siebenzig Kapiteln, mit Ueberschriften (Umarbeitung einer Erzählung im dritten Bändchen von Vetter Jakobs Launen) — 2. Ferdinand, ein Gegenstück zur guten Ehe, in fünf und sechzig Kapiteln mit Ueberschriften. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 3. Num. 278. S. 767 f.

13. Komisches Theater von J. F. Jünger, K. K. Hoftheaterdichter. Erster, zweiter, dritter Band. Leipzig 1792 — 1795. 8. (3 Thlr. 4 Gr.) mit Kupfern. Die einzelnen, in dieser Sammlung enthaltenen Stücke sind:

Erster Band: 1. Die Entführung, ein Lustspiel in drei Aufzügen (einzeln 6 Gr.) Französisch unter dem Titel: L'enlèvement. Comedie en 3 Actes, de Mr. Jünger. Halle 1797. 8. Dänisch, Kopenhagen 1797. 8. — 2. Der Ton unserer Zeiten, ein Lustspiel in Einem Aufzuge (einzeln 3 Gr.) Eine Uebersetzung von Saurins Moeurs du tems. — 3. Das Ehepaar aus der Provinz, ein Originallustspiel in vier Aufzügen (einzeln 4 Gr.) Eine kleine Scene in demselben ist aus Florians Bon ménage entlehnt.

Zweiter Band: 1. Er mengt sich in alles, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, frei nach Mistreß Centlive (einzeln 7 Gr.) — 2. Die unvermuthete Wendung, ein Lustspiel in vier Aufzügen (einzeln 10 Gr.) Ein schönes Originalstück.

Dritter Band: 1. Die Geschwister vom Lande, ein Lustspiel in fünf Aufzügen (einzeln 9 Gr.) Ein alter Geck von einem Barone, der durch seine Thorheiten tief in Schulden gerathen, will sich durch Verheirathung mit Theresen, der Tochter seines verstorbenen Verwalters, die ein großes Vermögen ererbt hat, retten, und läßt sie in die Stadt kommen, damit sie sich hier erst ein wenig bilden soll. Da sie ganz Einfalt, Offenherzigkeit und liebenswürdige Unschuld ist, so enthält ihre Rolle viele Naivetäten. Ihr Bruder, der sie in die Stadt begleitet, um sich da baronisiren zu lassen, hat geschwinder, als sie, einen Anstrich des Modetones angenommen, und affektirt die Manieren der großen Welt, doch so, daß

überall

überall Mangel an Erziehung, bäurische Plumpheit, und rohe Gutherzigkeit durchschimmern. Diese beiden ländlichen Geschwister geben dem Stücke durch die natürlichen Züge ihres Charakters, und durch die treffenden Satiren auf die Modewelt, die sie veranlassen, viel Interesse und Lebhaftigkeit. Die Abfertigung des alten Barons (der übrigens Theresen bald um anderer Plane willen aufgiebt) an allen den Orten, wo er sein Glück versuchen will; Theresens Verbindung mit einem vernünftigen und gesetzten Mann; die Liebe einer verständigen Person (die der Mode zu Ehren für kokett angesehen seyn will, ob sie es gleich nicht ist) für einen feinen jungen Mann; eine heimliche Heirath, deren Entdeckung eine sehr schöne Scene hervorbringt — machen den Stoff dieses sehr gut angelegten Intriguenstücks aus. — Maske für Maske, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, nach dem Jeu de l'amour et du hazard von Marivaux (einzeln 8 Gr.) Unter dem Titel: Das Spiel der Liebe und des Zufalls, übersetzte es der verstorbene Schauspieler Joh. Chrstn. Krüger (s. den Art. J. C. Krüger in dies. Lex.) in der Sammlung einiger Lustspiele aus dem Französischen des Marivaux (Hannover 1747.) sehr schleppend. Hr. Schwan verlegte die Scene nach Deutschland, gab dem Stücke den Titel: Die Verkleidung, und so erschien es zu Mannheim 1777. Obgleich die Sprache hier schon viel moderner war, so fehlte doch dem Dialog noch immer die Zierlichkeit und Lebhaftigkeit des Originals. Diese wurde ihm erst von Jünger gegeben, der übrigens meistentheils den wesentlichen Inhalt des Stücks beibehielt, und ihn nur hin und wieder nach seiner eigenen Manier bald kürzer, bald weitläuftiger vortrug. Es befindet sich auch in der zu Brünn herausgekommenen Sammlung deutscher Schauspiele, Bd 4. — 3. Die Komödie aus dem Stegreif, ein Lustspiel in Einem Aufzuge, frei nach L'impromtu de Campagne von Poisson (einzeln 5 Gr.) Schon waren 1755 zu Leipzig, und 1776 zu Münster buchstäbliche Uebersetzungen dieses Stücks erschienen, aber, nicht gerechnet, daß sie schlecht gerathen waren, paßten die darin vorkommenden Anspielungen nicht mehr auf den jetzigen Zustand der Bühne. Jünger hat aber das Stück nicht bloß modernisirt, sondern auch die ganze Sprache desselben umgeschaffen.

Die Vorrede zum ersten Bande dieses Theaters enthält manches zur Geschichte des deutschen Theaters Brauchbare, so wie manche gute dramatische Grundsätze.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1792. Stck 100. S. 924 f. 1793. Stck 81. S. 717. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1792. Stck 131. 1793. Stck 111. 1796. Stck 149. S. 1150. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 1. Num. 176. S. 647.

14. Des Herrn *von Gorgy's* sämmtliche Werke, frei übersetzt von *J. F. Jünger*. Erstes, zweites Bändchen, enthaltend

haltend *Lidorie*. Drittes, viertes Bändchen, enthaltend *Gustav*, erster und zweiter Theil. Fünftes, sechstes Bändchen, enthaltend *Victorine*, erster und zweiter Theil. Berlin 1793. 1794. kl. 8. (3 Thlr. 16 Gr.) mit Kupfern. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 1. Num. 34. S. 266 — 268.

15. Der Melancholische, eine Geschichte in drei Bänden, frei nach dem Englischen von J. F. Jünger. Berlin und Leipzig 1795. 1796. 8. (4 Thlr.) mit drei Titelkupfern. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 4. Num. 311. S. 25 f. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1795. Stck 108. S. 517 — 520.

16. Wilhelmine, oder Alles ist nicht Gold, was glänzt, eine Geschichte, von J. F. Jünger. Erster, zweiter Theil. Berlin 1795. 1796. 8. (1 Thlr. 8. Gr.) Ein reiches Mädchen, das in einem Kloster erzogen worden, verliebt sich in einen jungen geistreichen, angenehmen und gefälligen Mann, heirathet denselben, und findet bald nach ihrer Verheirathung, daß sie sich in der Meinung von seinem guten Charakter betrogen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 3. Num. 281. S. 630. 1797. Bd 2. Num. 193. S. 766 f.

17. Fritz, ein komischer Roman von J. F. Jünger. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Berlin 1796. 1797. 8. (4 Thlr. 16 Gr.) Fünfter, sechster Theil. Ebendas. 1798. 1799 8. (von fremder Hand) mit Kupfern.

Nach Jüngers Tode erschien noch:

1. Prinz Amaranth mit der großen Nase; eine moralische Erzählung aus den Jahrbüchern der Regierung Königs Dideltapp des Großen, und dessen Gemahlinn Rikelkakel der Weisen, nebst historischen Nachrichten von der Königinn Karunkel, dem Prinzen Hämpeditchen und dem Zauberer Talpatsch, von J. F. Jünger. Erstes Bändchen. Berlin 1799. 8. Es gehört diese Erzählung zur Klasse der satirischen Romane im Gewande eines Feenmährchens. In dem ersten Bande, bei welchem es geblieben ist, werden hauptsächlich die Fehler mancher Policeieinrichtungen, so wie die Thorheiten des Hoflebens gerügt. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 4. Num. 321. S. 70 f.

2. J. F. Jüngers Theatralischer Nachlaß. Erstes, zweites Bändchen. Aechte Auflage. Regensburg 1803. 1804. 8. (3 Thlr. 16 Gr.) Es sind in dieser Sammlung folgende Stücke, die auch einzeln verkauft werden, enthalten:

Erstes Bändchen: 1. Der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht, ein Lustspiel in drei Aufzügen. — 2. Was seyn soll,

soll, schickt sich wohl, ein Originallustspiel in drei Aufzügen. — 3. Ein seltner Fall, oder Die Mutter, die Vertraute ihrer Tochter, ein Lustspiel in drei Aufzügen. — 4. Die Charlatans, oder Der Kranke in der Einbildung, eine Posse in drei Aufzügen. — 5. Das Recidiv, ein Lustspiel in drei Aufzügen.

Zweites Bändchen: 1. Stolz und Liebe, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. — 2. Die Flucht aus Liebe, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. — 3. Selim, Prinz von Algier, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. — 4. Die beiden Figaro, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, frei nach Morvelly. — 5. Der tolle Tag oder die Hochzeit des Figaro, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, frei nach Beaumarchais.

Gedichte und Aufsätze von ihm befinden sich in mehreren unserer Musenalmanache, in G. W. Beckers Erholungen (z. B. 1796. Bd 1. S. 217—220. An Fanny. Bd 2. S. 58—137. Die Glückseligkeit, zwei Erzählungen, die im Grunde nur Eine ausmachen. 1799. Bd 2. S. 283. Der Papagai und die Nachtigall, eine Fabel (in Prosa)); in Ebendess. Taschenbuche für das gesellige Vergnügen, u. s. w. Theaterreden in (Reichards) Theaterkalender für 1787 und 1790.

Unter seiner Besorgung erschienen: Gedichte von *Friedrich Andreas Gallisch*, herausgegeben von *J. F. Jünger*. Leipzig 1784. 8. (8 Gr.) Er schrieb einen Vorbericht dazu, in welchem er das Leben seines Freundes Gallisch erzählte.

Nachrichten von Jüngers Lebensumständen und Schriften, desgleichen Urtheile über seinen literarischen Werth und Charakter findet man:

1. in (Ecks) Leipziger gelehrtem Tagebuche auf das Jahr 1797. S. 110—113.

2. in dem Neuen deutschen Merkur 1797. April. Num. 9. S. 399 f. (bloß ein paar Worte zur Anzeige seines Todes)

3. in der Allg. Lit. Zeit. 1798. Intelligenzbl. Num. 17. S. 130—132.

4. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 595 f.

5. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 6. S. 315—317.

6. in Bergks Kunst Bücher zu lesen S. 292. „Jünger besitzt Menschenkenntniß und Laune. Seine Charaktere sind meistentheils gut gehalten und richtig gezeichnet, seine Darstellung lebendig und oft schön, seine Bemerkungen geistreich und nicht selten neu. Nur kann man ihm manchmal Weitschweifigkeit und Nachlässigkeit im Styl und in der Darstellung vorwerfen. Allein auch diese Mängel weiß er durch Witz, Laune, und Herzensergießungen

ergießungen zu würzen. Seine Romane haben stets einen Hauptzweck, den sie verfolgen, und welcher das Ganze zusammenhält."

Jüngers Bildniß von Geyser befindet sich vor seinen Ehestandsgemälden (1790).

August Wilhelm Iffland

wurde den 19. April 1759 zu Hannover geboren. Er war der jüngste Sohn einer angesehenen und sehr wohlhabenden Familie daselbst, und genoß eine, diesen Umständen völlig angemessene, Erziehung. Anfangs wurde er von Hauslehrern unterrichtet, sodann besuchte er die öffentliche Schule seiner Vaterstadt. Aber schon als Knabe äußerte er eine sehr lebhafte Neigung für die Schauspielkunst. Diese Neigung verstärkte sich in der Folge immer mehr bei ihm, ungeachtet die Seinigen, und besonders sein Vater, zumal bei den damals noch herrschenden Vorurtheilen gegen den Stand eines Schauspielers, dieselbe durchaus mißbilligten, und brachte ihn endlich zu dem Entschlusse, heimlich das väterliche Haus zu verlassen, um sich dem Ziele seiner Wünsche zu nähern. Er gieng 1777 zur Seylerschen, oder vielmehr Hofschauspielergesellschaft in Gotha, wurde als Mitglied aufgenommen, und trat zum erstenmale in dem Diamant, einem kleinen Nachspiele, als Jude auf. Eckhof, der erste große Schauspieler der Deutschen, wurde hier sein Vorbild und Freund. Der Leitung dieses unvergeßlichen Künstlers, so wie des treflichen Gotters (s. den Art. Gotter im 2. Bande dies. Lex. S. 2 o.) verdankt er hauptsächlich die Bildung seiner für die Bühne so glücklichen Talente. Wahrheit war übrigens das hohe Ziel, nach welchem allein er strebte, und wogegen er allem dem Schimmer, wodurch, auf Kosten jener, so viele Schauspieler den Beifall des Publikums zu gewinnen suchen, entsagte. Bei seinem ächt theatralischen Genie und dem unermüdetsten Eifer für die Kunst, bei seiner natürlichen Gabe der sprechendsten Darstellung in Ton und Geberden, bei den guten, wenn auch nicht glänzenden, Anlagen seines Körpers, gelang es ihm bald, sich über die Klasse gemeiner Schauspieler zu erheben und eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu erringen. Er schränkte sich übrigens auf kein bestimmtes Fach ein, sondern suchte in mehreren meisterhaft zu spielen, wiewohl nur Eine Stimme darüber ist, daß ihm die humoristischen Rollen im Lustspiel vor allen andern gelingen, die bloßen Heldenrollen aber, wofern ihnen nicht ein Zusatz von Intrigue oder Laune beigemischt ist, seinem Spiele am fernsten liegen. Späterhin gieng Iffland zur Nationalbühne in Mannheim. Hier fieng er an, auch für das Theater zu schreiben. Verbrechen aus Ehrsucht war das

erste seiner Stücke, welches ihm ungetheilten Beifall erwarb. Mehrere eben so vortrefliche, welche diesem folgten, hauptsächlich die Jäger, verschafften ihm bald auch eine Stelle unter den ersten dramatischen Dichtern unserer Nation, so wie er sich dieselbe schon unter den Schauspielern erworben hatte. Als der französische Krieg gegen Deutschland auch in Mannheim wüthete, verließ Iffland diesen Ort. Nachdem er mehrere große Städte besucht, und vorzüglich durch seine Gastrollen auf dem Weimarschen Hoftheater neue Lorbeern eingeerntet hatte, wurde er 1796 nach Berlin als Direktor des dortigen Königl. Preußischen Nationaltheaters berufen.

Das eigentliche Fach, welches Iffland als dramatischer Dichter bearbeitet, ist das sogenannte bürgerliche Schauspiel, dem nur erst Lessing, vorzüglich durch seine Uebersetzung und Kritik des Diderotschen Theaters, in Deutschland Eingang verschaffte, nachdem es vorher von den meisten Kunstrichtern als eine verwerfliche Zwittergattung zwischen dem Lustspiel und Trauerspiel betrachtet worden war. Schöne, rührende Familienverhältnisse und Scenen, interessante, edle Charaktere, tiefwirkende und doch so menschliche Situationen, wahre, reine Sprache der Natur, das sind die charakteristischen Merkmale, durch die er sich auszeichnet; eine gewisse originelle Herzlichkeit, welche man die Ifflandische nennen könnte, tiefe Menschenkenntniß, getreue Sittenschilderung, Leben und Wärme der Darstellung, und über das alles ein moralischer Zweck, das sind die anerkannten Vorzüge seiner Theaterstücke. Meisterhaft weiß er die individuellesten Züge in der menschlichen Natur aufzufassen, und in den überraschendsten, treffendsten Kombinationen wiederzugeben. Ueberall leuchtet die edle Absicht hervor, durch Wahrheit und Lebendigkeit seiner Gemälde den Fehlern des Zeitalters entgegen zu wirken, Grundsätze zum Glück des Lebens zu verbreiten, Gefühl für das Gute zu erwecken, und überhaupt die schöne Sittlichkeit zu befördern. Man hat eine zu große Aehnlichkeit zwischen mehreren seiner Stücke bemerken wollen, welches, wie einige andere Fehler, die von den Kritikern an denselben getadelt worden sind, eine nothwendige Folge davon zu seyn scheint, daß er sehr viel für die Bühne arbeitet. Wenn man aber seinen Stücken den Vorwurf macht, daß darin öfters zu viel und zu lange moralisirt werde, so scheinen ihn die hohen Begriffe, welche er von der Schauspielkunst als einer Sittenlehrerinn hegt, dazu verleitet zu haben.

Eine, von Iffland selbst veranstaltete, Sammlung seiner vorhin einzeln gedruckten Theaterstücke erschien unter folgendem Titel:

A. W. Ifflands dramatische Werke. Sechzehn Bände. Leipzig 1798—1802. 8. (Velinpap. 44 Thlr. Schreibpap. 21 Thlr. 6 Gr. Druckpap. 18 Thlr. 4 Gr.) mit sechzehn treflichen Kupfern von Böhme, Bolte, Jury, Penzel, Schmidt u. a. nach Ramberg, Schnorr ꝛc.

Die einzelnen, in dieser Sammlung bis jetzt enthaltenen und hier durchaus verbesserten oder ganz neu bearbeiteten, Stücke sind vom zweiten Bande an (indem der erste eine lehrreiche und interessante Erzählung von der Entwickelung seiner Neigung für die Schauspielkunst, von seiner theatralischen Bildung u. s. w. enthält) folgende:

Erster Band. Meine theatralische Laufbahn (einzeln 1 Thlr.) mit Ifflands Bildnisse von Bolte nach Schröder. „Als ich drei Jahre alt war, erzählt Hr. Iffland hier unter andern, kam bei der Friedensfeier im J. 1763 der Herzog Ferdinand von Braunschweig nach Hannover. Unter den Anstalten zur Feier seines Empfanges war eine Beleuchtung der Stadt angeordnet und ein großer beleuchteter Triumphbogen. Den ganzen Tag über war die Rede davon, daß ich dieser Herrlichkeit zusehen sollte. Meine Geschwister erzählten mir vorher viel davon, und im ganzen Hause war eine fröhliche Erwartung, ein Treiben und Drängen zu dieser Festlichkeit. Ich fragte, jauchzte und hüpfte der Stunde entgegen. Endlich wurde ich wohl eingehüllt einer Magd auf den Arm gegeben und nach dem Markte, wo der Hauptplatz war, hingetragen. Starr sah ich nach der Feuermasse in die Ferne hin. Wie ich näher kam und einzelne Lampen unterscheiden konnte, schrie ich vor Freuden, wollte vom Arme meiner Wärterinn herab, und da ich ganz nahe gekommen war und das bunte Feuer sah, überfiel mich ein überirdisch Entzücken. Man hatte mich in ein rothes Mäntelchen gewickelt, auf dessen Vorderseite sich Schleifen von weißem Schmelz befanden. Ich hatte an dem Glanze, den diese Schleifen durch die Lichtmassen von sich warfen, an der rothen Farbe des Mantels, ein eigenes Vergnügen. Ich erinnere mich, als wäre es eine Geschichte von gestern, der Menschenmenge, der Pferde, der Kutschen, des hohen Triumphbogens, von dem ich glaubte, er reiche an den Himmel — der glänzenden Kirchenfenster und des Freudengeschreies, das die Volksmenge erhob. Ich hüpfte auf den Armen meiner Trägerinn, und weinte und schrie laut und unaufhörlich, als mich diese deshalb weg und wieder in unser finsteres Haus trug. Ich konnte und wollte nicht einschlafen, ich dachte mir den anderen Tag und viele Wochen nachher immer das große glänzende bunte Bild aus jener Nacht. Ich bauete lange Zeit nachher aus Stühlen und Bänken die Ehrenpforte oft wieder auf, ich setzte Lichter daneben, hieng den rothen Mantel mit Schmelz wieder um, und war sehr traurig, daß dieß schöne Kleid

bei

bei meinen Lichtern zu Hause nicht so glänzend aussah, als jenen Abend. Endlich mag das Bild sich verloren haben; wenigstens erinnere ich mich nichts von allem, was in dem Zeitraume mit mir vorgegangen ist, bis ich das erste Schauspiel gesehen habe. Dieß muß 1765 gewesen seyn, als ich fünf Jahre alt war. Wie ich hier wieder viele Lichter, viele Menschen, einen großen Raum und bunte Farben auf dem Vorhange sahe, so stand auf einmal jenes entzückende Bild wieder vor mir. Die Musik, das Hinaufrollen, das Verschwinden des großen Vorhangs, dünkte mich eine Zauberei. Der große freundliche, helle Raum hinter dem Vorhange war mir unerwartet. Als er von wohlgekleideten Menschen betreten wurde, als diese sprachen, lachten, als in dem hellen Raume eine Handlung vorgieng, wie zu Hause, so war ich ganz außer mir vor Bewunderung und Freude. Ich küßte meinen Bruder, ich sprach kein Wort, um von der himmlischen Herrlichkeit nichts zu verlieren, die vor meinen Augen aufgegangen war. Es war, glaube ich, der Kranke in der Einbildungskraft, der den Tag gegeben wurde. Ich wollte noch den Platz angeben, wo der alte Ackermann im Schlafrock gesessen; ich sehe noch den Liebhaber im grauen Kleide und grüner Weste mit Golde. Ich erinnere mich, daß es mir häßlich vorkam, daß der Vater seine kleine Tochter in Gegenwart so vieler Menschen schlagen wollte. Zum Schluß wurde das Ballet, die Judenhochzeit, gegeben. Das machte mir wenig Freude. Der große Topf, der darin zertreten wird, ärgerte mich. Es gefiel mir nicht, daß die Leute nicht sprechen wollten, so wie ich nicht begreifen konnte und es für ungezogen hielt, daß sie in dem großen, schönen Zimmer beständig sprangen und liefen. Der große helle Raum, auf dem alles vorgieng, kam mir vor, wie unsere Visitenstube zu Hause; und wie diese unverletzlich war, wie darin weder ein Topf hätte zerschlagen, noch die Juden hätten herumspringen dürfen, so kam mir das auf diesem hellen Platze äußerst unschicklich vor. Das zierliche Benehmen der Personen, welche vorher im Schauspiele gesprochen hatten, dünkte mich so reizend, so vornehm, so ehrwürdig! Man erklärte mir, daß sie das alles auswendig gelernt hätten. Nun staunte ich sie an, wie hohe, besondere Wesen. An jedem Fenstervorhange probierte ich zu Hause das Hinaufrauschen der Zauberdecke, und das Herabsenken, das den schönen hellen Raum und die Wesen, die so zart und frei darin wandelten, mir wiedergenommen hatte. Immer sprach ich von diesem schönen, hellen Bilde, und war recht betrübt, daß niemand so entzückt darüber war, als ich. Als nun gar einige von den Menschen, die das Bild darstellten, verächtlich sprachen, so gerieth ich in Zorn und Kummer. Ich suchte allein zu seyn, allein an das zu denken, wovon niemand in meinem Entzücken mit mir reden wollte. Ich zog heimlich die Fenstervorhänge auf und nieder, weil man mich auslachte, daß ich mit diesem Spielwerke den Zauber

ber wieder herstellen wollte. Bis jetzt hatte die Kunst keinen Theil an meinen Empfindungen. Das helle Licht, worin alle Gestalten erschienen, hatte bloß einen angenehmen Eindruck auf meine Sinne gemacht, der in Vereinigung mit jenem ersten Eindrucke war, der mich zuerst empfinden ließ, daß ich lebe und bin. Da ich fleißig in die Kirche geführt wurde, erinnerte man mich einst, daß es besser wäre, dem nachzudenken, was ich dort sähe und hörte, als mich an den Possen zu üben, die ich auf dem Ballhofe gesehen hätte. Nun fiel es mir zum erstenmale ein, die Kirche mit dem Theater zu vergleichen, weil ich hoffte, da ich nicht mehr nach dem Ballhofe geschickt wurde, die Empfindung, die ich von dem großen Vorhange gehabt hatte, dort wieder zu erneuern. Ich freute mich auf den nächsten Sonntag, und gieng rasch und munter den Kirchweg hin. Die große Orgel und der volle Gesang gaben mir an diesem Tage ein Gefühl, das ich dabei noch nie empfunden hatte. Vorher war mir beides nur wie Lärm und Geschrei vorgekommen. An dem Tage war es anders. Aber was es war, und wie es war, das konnte ich mir nicht sagen; doch schien es mir viel mehr zu seyn, als die Musik in der Komödie. Nun trat der Prediger auf die Kanzel. Ich stand auf und wollte ihn mit denen vergleichen, die aufgetreten waren, als der Vorhang sich hinaufgeschwungen hatte. Aber eben das fehlte mir bei seiner Erscheinung. Es gieng kein Zauberwerk vor seinem Auftreten her. Er stand allein, er stand im Dunkeln, in einem engen Raume, bedeckt bis an die Brust, und beschattet von einer aufgethürmten finstern Masse über seinem Haupte. Er sprach nicht, wie andre Menschen. Er sang in einem heulenden Jammertone, niemand antwortete ihm, und Menschen waren eingeschlafen. Wie reizend standen dagegen die zierlichen geschmückten Lichtgestalten, welche sprachen, wie andere Menschen, sich antworteten und bewegten, wie andere Menschen, vor meiner Einbildungskraft da! Die nächste Nahrung für das Vergnügen, das mir so werth geworden war, empfieng ich aus Hübners biblischen Geschichten. In jedem Kupfer sah ich das liebliche Bild vom Ballhofe. Auf einigen macht ein zurückgeschlagener Vorhang den Vordertheil des Bildes aus. Diese Geschichten las ich um des Vorhanges und um der Bilder willen, die daran sich reiheten, am liebsten. Nun kam im J. 1767 die Seylersche Gesellschaft nach Hannover. Dieser wurde das kleine Schloßtheater eingeräumt. Im Stillen dachte ich mir diese als ganz außerordentliche Menschen, weil sie in der Wohnung des Königshausen dürften. Von ihren treflichen Darstellungen wurde viel und mit Wärme gesprochen. Meine Geschwister hatten sie gesehen, und erzählten den Inhalt der Schauspiele, und sprachen davon mit Rührung, Verstand und Ueberzeugung. Mein ältester Bruder las zu Zeiten Lessings Dramaturgie, die eben damals herauskam, in den Abendstunden laut vor. Er verglich den Inhalt mit

dem

dem Gesehenen, und gab mit Geist, Wärme und Zartheit das deutlichste Bild von allem. Seine Schulfreunde — und das waren Leute von Kraft — bestritten hier und da seine Meinung, die er mit Feuer und Eigenheit aufrecht erhielt. Mit Empfindung, Geschmack und jeder Weiblichkeit gab meine Schwester oft den Ausschlag. Ich saß in einer Ecke, von niemand bemerkt, und hörte mit Innigkeit zu. Ich verstand das Wenigste, aber ich fühlte vieles. Nie kam mir der Schlaf über diesen Gesprächen, so lange sie auch dauern mochten. So erhielt ich ein dunkles Vorgefühl von dieser Kunst, und auch wohl etwas mehr. Es muß etwas Seltnes seyn, sagte ich mir, was kluge und gute Menschen in eine solche Bewegung setzen kann. Einst kam mein ehrwürdiger Vater aus einer Vorstellung der Miß Sara Sampson nach Hause. Er war ganz erweicht von den Leiden der Sara, er sprach viel von der Reue des Mellefont und von dem Grame des alten Vaters Sampson. Es ist lehrreich anzusehen, sprach er, wie die Tochter in das Unglück geräth, und Kinder können da einsehen, was ein armer Vater durch ihren Leichtsinn leidet. Ich will alle meine Kinder hinschicken, wenn dieses Schauspiel wiederholt wird. Das geschah bald darauf, und wir wurden hingeschickt. Ganz anders war meine Freude auf diesen Tag, als vorher, wie ich nach dem Ballhofe geschickt wurde. Mein Vater hatte gesagt: die Sache sei lehrreich, wir könnten dabei lernen. Ich hatte ihn von der Geschichte gerührt gesehen. Auf dem Zettel stand: ein Trauerspiel! Es war also von Würde, Trauer, Unterricht die Rede. Und alle diese Dinge waren auf dem Schlosse des Königs zu sehen! Die ganze Sache war also vornehm, feierlich, gebilligt von dem Könige und meinem Vater. Mein Vater selbst gab mir den Komödienzettel, und erklärte mir die Personen. Er gab mir Lehren, wie ich mich im Schauspielhause zu betragen hätte. Ich sollte still, sittsam, ruhig seyn, nicht umhergaffen, die Augen nach dem richten, was auf dem Theater vorgienge, wohl Acht haben, was dort für nützliche Dinge gesagt würden. Dieß alles gelobte ich ernstlich und aufrichtig. Den Komödienzettel steckte ich mit aller Sorgfalt, wie einen Reisepaß, zu mir. Das Einlaßbillet betrachtete ich mit süßer Freude, und schwärmte mir manche erhabene Ursach, weshalb das Siegel auf diesem Billet einen Dolch und eine Larve vorstellen mußte. Ich wurde angezogen, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegte, wenn wir Fremde besuchen durften. Alles das gab mir einen sehr feierlichen Begriff von der Sache. Um vier Uhr sollten wir hingehen; um drei Uhr hatte ich schon den Hut in der Hand. Endlich schlug es denn. Wir wallten durch zwei Schloßhöfe die breite Treppe hinan. Noch nie war ich in diesem großen Gebäude gewesen. Die langen Gänge, die hohen Thürme, die Wachen, die gemahlten Deckenstücke über den Gängen, alles dünkte mich groß und erhaben. Der Eingang zum Theater war

gedrängt

gedrängt mit Menschen angefüllt. Verehrung, Freude, Wonne gab es mir, daß so viele Menschen auch nach dem sich sehnten, was meine ganze Seele erfüllte. Angst überfiel mich, daß die ganze Stadt sich hereindrängen, und ich nichts sehen würde. Die Thüren wurden geöffnet, die Menge drang ein, ich mit, und bald saß ich in der vorderen Reihe einer Loge. Das Haus wurde allmählig beleuchtet, und mein Begriff von der Würde der Sache sehr vermehrt durch die Niedlichkeit der Einrichtung. Die vorderen Lampen auf der Bühne wurden angesteckt, der Vorhang, der alle Sehnsucht meiner Seele noch verbarg, wurde sichtbar. Wie freute ich mich auf die glänzenden Farben, die da schimmerten, wie ward ich entzückt, als ich bei vollem Lichte, umgeben von einer schwebenden Wolke, den Nahmen des Königs auf diesem Vorhang erblickte, dem zur Seite eine schützende Gottheit erschien! Der Eindruck, den dieser Nahme an dieser Stelle auf mich nothwendig machen mußte, ist nichts weniger als unbedeutend. Er bezeichnet in Hannover alles, was unmittelbar königliches Eigenthum ist, oder unter besonderem königlichen Schutze steht. Er macht die Ehre der königlichen Fahnen, die Autorität der Münzen, er bezeichnet die königlichen Prachtgebäude, und — sonderbar, daß mir das eben damals beifallen mußte — er steht vor manchen Gesangbüchern. Wie kann man, dachte ich mir, nicht mit Achtung von Leuten sprechen, und mit Verehrung von ihrem Beruf, deren Werk, bis es die Leute sehen sollen, von dem königlichen Nahmen in des Königs Schlosse verdeckt ist! Zugleich muß die Kunst alt und ehrwürdig seyn, sagte ich mir; denn der Nahme auf diesem Vorhange ist der Nahme Georgs des Zweiten, der lange todt ist, ein sehr ernster Mann war, brav gefochten hat, und der es doch also nicht für unköniglich gehalten haben muß, hier Belehrung oder Freude zu empfangen. Eine schwermüthige Musik hatte mein Gefühl veredelt, als der Vorhang und die Wolke mit dem Nahmen schwand. Viel heller, zierlicher, edler und überraschender war für mich der Anblick dieser Bühne, als der auf dem Ballhofe. — Miß Sara Sampson! Ich bin in Thränen zerflossen während dieser Vorstellung. Das Gute, das Edle wurde so warm und herzlich gegeben — die Tugend erschien so ehrwürdig! Die Leiden der Menschen kannte ich bis dahin nur aus Hübners biblischen Geschichten, oder von armen Leuten, welche Almosen empfingen. Von einer solchen Leidensgeschichte, von einer solchen Sprache hatte ich keinen Begriff. Eckhof als Mellefont, die Hensel als Sara, die Böck als Marwood! Solch eine wahre, hinreißende Schilderung, diese Allmacht des Gefühls, welche jedes Gefühl erregte und führte, wohin es wollte — das reizte, erhob und überwältigte meine Seele. Ich war ganz aufgelöst — der Vorhang sank herab — ich konnte nicht aufstehen, ich weinte laut, wollte nicht von der Stelle, sprach zu Hause davon mit fremden Zungen,

und

und war niemanden unangenehm, den mein Feuer umfaßte. Ich mußte meinem Vater erzählen, er erzählte mir selbst davon, und seine edle Seele, sein väterliches Herz, das so weich zu empfinden wußte, wurde noch einmal in den Augenblick der Vorstellung selbst versetzt. Von diesem Augenblick an ward mir der Schauplatz eine Schule der Weisheit, der schönen Empfindung. Bald darauf wurde das Trauerspiel Rodogüne gegeben. Auch dieß sah ich. Welch ein neues Fest! Der große Säulensaal mit einem grünen Teppich überdeckt. Die Gestalten schwebten feierlich langsam darüber her, man sah majestätische Bewegungen und hörte keinen Schritt. Zu den prächtigsten stolzen Reden wogten die Helmzierden auf und ab. Bei den Donnerworten, womit die Helden den Platz verließen, segelten die seidnen Gewänder weit in die Luft hinaus, und der kräftigste Ton, wie ich noch nie einen vernommen hatte, erschütterte meine Seele. Die hohe Tragödie erfüllte mich mit schwärmerischer Ehrfurcht. Stolz und hehr kam ich nach Hause, und erzählte von den Leiden des Demetrius und Antiochus. Mein Vater ließ mich eine Weile einhertraben; dann dauerte ihm die Staatsaction zu lange. Er fragte nach meinem Fortgange in den Lektionen, sprach ein paar ernste Worte und meinte: „es sei nun eine Weile her genug von der Komödie gesprochen; nun müsse es an ernste Dinge gehen." Er begleitete diese Rede mit einem Blicke, der alle ähnliche Unterhaltungen für die Zukunft verbot. Ich ward feuerroth, fühlte mich tief gekränkt, und sehr unglücklich. Ich sollte nicht mehr davon reden, was meine ganze Seele erfüllte! ich sollte an ernste Dinge gehen! Es gab keine Dinge von höherem Ernste für mich, als Antiochus und Kleopatra. Wie? von diesen erhabenen, unglücklichen Fürsten, die sich vor meinen Augen so hoch, so königlich und so vertraulich gezeigt hatten, sollte ich nicht mehr reden? Ich versuchte es bei meinen Geschwistern — sie hörten eine Weile zu, aber sehr natürlich hatten sie es doch auch bald genug. Ich wendete mich an das Gesinde — das lachte mich aus. An meine Spielkameraden — die hatten keinen Sinn dafür. Ganze Tage machte ich den Tambur, und trug in ihrem Spiel die papierne Fahne, damit sie nur eine halbe Stunde mir zusehen möchten, wenn ich als Kleopatra raf'te, und als Antiochus weinte. Sie fanden bald lange Weile dabei, und ich verlor mein Auditorium. Nun floh ich unter das Dach auf dem Hochboden. Ein seidnes Tuch flatterte als der Mantel des Antiochus hinter mir her, eine alte Grenadiermütze war der königliche Helm, mit einem abgebrochenen Kinderdegen wüthete ich umher, und manchmal, ohne das übrige Kostume zu ändern, vollendete ein Reifrock meiner Großmutter die Kleopatra. Ich trachtete nun darnach, alle mögliche Schauspiele zu lesen. Die erhabenen, die wüthenden waren mir die willkommensten. Unter künstlichst erlangter Vergünstigung sah ich noch Romeo und Julie. Nun war es ganz um

meine

meine Ruhe geschehen. Wer meiner Schauspielwuth mit einer Miene in den Weg trat, war Kapellet Vater, ein Tyrann. Wer Geduld mit mir hatte, war mir die Mutter Kapellet. Von meiner Liebe für das Schauspiel konnte ich mit niemand reden. Jedermann vermied es aus Grundsatz, oder weil es nicht amüsant für ihn war. Niemanden konnte ich vorlesen — niemand konnte mich bewundern, was ich doch zu verdienen glaubte. Das Komödienlesen wurde mir endlich auch erschwert, weil man einsahe, wie sehr es mich von jeder andern nöthigen Beschäftigung abzog. Ich verfiel bald auf ein anderes Mittel, diese hinreißende Neigung zu befriedigen. Mein Vater las, oder ließ oft Abends Predigten lesen, von denen er wahre Nahrung für seine wohlwollende Seele empfieng. Ich drängte mich unter dem frömmsten Anscheine zu dieser Lektüre, die der vortreffliche Mann mir nur selten zumuthete. Mit Hunger nach der Stunde, mich vernehmen zu lassen, gieng ich Abends mit Johann Jakob, oder Eberhard Rambach einher. Süß und sanft las ich den ersten Theil dieser Predigten, mit erhobener Stimme den zweiten, und im Donnertone die Ermahnungen an die Unbußfertigen in der Applikation vor. Das freute die guten Eltern. Sie wußten nichts davon, daß ich dabei nur an Romeo, an Kapellet und Antiochus dachte. Das Schauspiel war jetzt eine Zeitlang von Hannover abwesend. Ein sehr gutmüthiger Lehrer ließ es sich angelegen seyn, mir die Erlernung nützlicher Dinge angenehm und ehrebringend zu machen. Ich war damals sehr fleißig. Die Geschichte war mir besonders werth, und die Charaktere, welche sie aufstellt, zogen mich so sehr und lebhaft in ihr Interesse, als das Schauspiel. Man ließ mich um diese Zeit auch den Grandison lesen und den Dechant von Killerine. Die ehrwürdigen Personen im Grandison und so manche treffliche Menschen in meiner Familie hatten eine genaue Aehnlichkeit. Die Menschen in dem Romane machten mir meine Verwandten lieber, und so vieles Gute, was ich an meinen Verwandten sah, gab mir Glauben an die Menschen im Romane. Ein geistlicher Redner machte um diese Zeit besondern Eindruck auf mich. Es war der verewigte Joh. Adolph Schlegel. Früher, als er die Menge hingerissen hat, riß er mich zur herzlichsten Rührung hin. Der Ton der Ueberzeugung, der väterlichsten Liebe athmete aus seinen herzlichen Reden. Oft wurde er selbst so ergriffen, daß er inne halten mußte. Sein Wandel gieng mit seinen Lehren gleichen Schritt. Jedermann liebte ihn, und wenn es aus diesem Munde an mich ergangen wäre: „Du mußt kein Schauspiel mehr sehen!“ so würde ich mich darein ergeben haben. Schlegel machte mir das geistliche Lehramt ehrwürdig. Ich sah deutlich ein, daß auf dieser Stelle, im öffentlichen Vortrage mehr geschehen könne, als bis daher Sitte war. In meiner Eitelkeit hielt ich mich berufen, das alles zu erreichen, und von da an nahm ich mir fest vor, es schien

mir

mir auch süß und ehrebringend, Prediger zu seyn. Nun las, schrieb und hielt ich Predigten. Sehr leicht fand sich zu diesem heilsamen Zweck ein Auditorium von Hausgenossen, das mir, der ich über eine Stuhllehne herab hohe, fromme Dinge sprach, mit Erbauung zuhörte. Eine geraume Zeit gieng mein Leben so hin, ohne daß etwas vorgefallen wäre, was außer dem gewöhnlichen Gleise gewesen. Ich hatte die Arbeit lieb gewonnen, womit man in diesem Alter beschäftigt zu werden pflegt, und ich that sie mit Anstrengung. Da ich Privatunterricht empfieng, so hatte ich fast gar keinen Freund meines Alters, und machte allein mit meinem zweiten Bruder die Spaziergänge, die mir verstattet wurden. Ein Zufall, der eben in jener Zeit eintrat, gab meiner ganzen Laufbahn eine andere Richtung. Mein sanfter, guter Lehrer starb; ich wurde aus einer Hand in die andere gegeben, und keiner wußte mich zu führen. Jeder machte mir die Arbeiten verhaßt, die jener mir lieb zu machen gewußt hatte. Ich blieb stehen, wo mich mein Lehrer gelassen hatte, that meine Dinge mit Unlust, endlich mit Trägheit, und suchte es mir durch Possen jeder Art zu verbergen, wie sehr ich uneins mit mir selbst war. Aus Verlegenheit schickte man mich auf die öffentliche Schule. Ich wurde in die zweite Klasse eingeführt, da ich kaum für die dritte taugte. Meine Kenntniß der Geschichte, mein Gefühl für die Charaktere derselben, war umfassender, richtiger, wahrer, als sie dort einer neben mir hatte. Im reinen Gefühl für schöne Künste übertraf ich vielleicht sogar meine Lehrer. Deshalb hatte ich eine erhöhte Meinung von mir, die ich auf keine Weise hätte haben sollen, und konnte die Blößen gar nicht ertragen, die ich wegen jedes Mangels an gründlicher Wissenschaft so oft geben mußte. Den Lehrern in dieser Klasse ward ich eben wegen dieses Mangels bald gleichgültig, und, da ich gar nicht in Betrachtung kam, meinen Mitschülern ein Gegenstand des Spottes. Unvermögend, mir selbst aus dieser Lage zu helfen, zu lebhaft, um einen ernsten Entschluß zu fassen, verfiel ich darauf, durch Witz und Neckereien mich an allen denen zu rächen, die gar nichts in mir erkennen wollten. Unglücklicher Weise wurde diese Art, mich zu nehmen, von meinen Kameraden gelobt; ich gieng also immer weiter darin. Der Umgang einiger lebhaften jungen Leute meines Alters, in derselben Lage, wie ich, setzte eine ziemliche Verwilderung in mir an. Ein Buch, das mir um diese Zeit in die Hände fiel, führte mich viel weiter, als ich je gehen wollte und selbst wußte. Der Roman Peregrine Pickel paßte von so mancher Seite auf meine besondere Lage, daß ich ihn mit Eifer verschlang. Ich that alles, um ihm ähnlich zu werden, um ihn zu übertreffen. Zu welchem Unsinn kann nicht die Sucht, Ansehen zu erregen, verleiten! zu welchen Widersprüchen mit dem besseren Gefühl, das ich betäubte, aber nie verloren hatte! Das Schauspiel war lange abwesend gewesen, und wurde jetzt im

großen

großen Opernhause wiederum eröffnet. Ich sah Richard den Dritten von Weiße. Das große feierliche Haus machte einen gewaltsamen Eindruck auf mich. Was für eine Sache muß es seyn, dachte ich mir, um derentwillen man einen solchen Palast erbaut! Auf dem alten Vorhange stand auf einer Seite des Musenberges ein Palmbaum, an welchem eine Gruppe von Waffengeräth aufgehangen war, mit der Unterschrift: Hinc gloria et securitas. Auf der andern Seite war eben so, unter einer Gruppe von musikalischen Instrumenten, Larven, nebst andern Attributen des Schauspiels, die Inschrift zu lesen: Curarum dulce levamen. Das las ich, und las es wieder, das dachte ich, das empfand ich. Eine Last war von mir genommen, indem ich so an mich und diese Inschrift dachte. Eine höhere Hand hatte mich an diesen Wegweiser hingeführt. Den Abend, in dem Augenblicke entschied das Schicksal meine Laufbahn. Von nun an — es ist mir jetzt sehr leid — wandte ich mich entschieden von allem, was zur lateinischen Grammatik gehört, und that mit der zartesten Sorgfalt alles für die Schauspielkunst, was ich für die übrigen Wissenschaften hätte thun sollen. Es ist begreiflich, daß das alles sehr heimlich geschehen mußte, daß dadurch Heimlichkeit und Widerspruch, also Bitterkeit in mein Leben, und Mißvergnügen in das Leben der Meinigen kommen mußte. Die ganze Meinung von mir war gesunken. Manchmal wohl habe ich mir Mühe gegeben, nach den Wünschen der Meinigen anders und gegen meine Wünsche zu denken; aber vergebens. Ich besuchte um diese Zeit öfters den Kirchhof. „Geh hin in ein Land, das ich dir zeigen werde!" so lautete das Motto auf einem der Grabsteine. Das sprach gewaltig zu mir, und brachte mich zu dem Entschlusse, meine Vaterstadt zu verlassen, um dem Ziel meiner Wünsche näher zu kommen. Ich trat meine Wanderung für die Kunst und meine Lehrjahre an. Ich wählte Gotha, das heißt — der Name Eckhof und mein Glaube an ihn zog mich dorthin. Den 15. März 1777 habe ich auf dem Herzogl. Hoftheater zu Gotha zuerst die Bühne betreten. Von Eckhof sah ich nur noch schöne Reste, dennoch einige Momente mit seiner ganzen Kraft ausgestattet, allmächtige Wahrheit in edlem Gewande, die tiefste Wirkung durch die einfachsten Hülfsmittel. Ob überhaupt seine Kunst wirkte, oder mehr noch sein reges Gefühl, darüber will ich nicht entscheiden. Allein das weiß ich, er konnte meine Thränen fließen machen, wenn er wollte, und ich erinnere mich nicht, oder höchst selten, daß die Reflexion mir nachher Vorwürfe über meine Thränen gemacht. Böck hatte den Ton des feinen Weltmanns durchaus in seiner Gewalt, und oft rührte ein schöner schmelzender Ton und traf das Herz, wenn auch da, wo mehr der Ton der Ueberzeugung als der Rührung hätte herrschen sollen. Zu gleicher Zeit entwickelte sich Beils Genie für das feine Komische. Wahrheit,

Kraft,

Kraft, Leben und Feinheit seiner Gemälde war schon damals unverkennbar. Mit vielen Hoffnungen, sehr treu gegen die Schwierigkeiten seines Fachs kämpfend, fieng zugleich mit mir Beck seine Laufbahn an. Was mich betrifft, so würde ich mehr als gewiß unter den Schwierigkeiten erlegen seyn, in welche mich Lebhaftigkeit, Voreiligkeit, Unmuth und Unerfahrenheit verwickeln mußten, wenn nicht mit eigener Güte ein sehr edelmüthiger Mann den wankenden Kunstliebhaber und Jüngling kraftvoll ergriffen und auf die rechte Bahn geleitet hätte. Das war Gotter! Ihm verdanke ich alles, was man als Künstler an mir billigt, und so vieles von dem, was als Mensch das Glück meines Lebens ausmacht. Mit Unverdrossenheit leitete er meine Schritte, mit unermüdeter Geduld lenkte er mich von Abwegen, und mit Freundlichkeit ohne Gleichen empfieng er meine Rückkehr. Eckhof starb 1778, und im folgenden Jahre entließ der regierende Herzog sein Theater. Fast die sämmtlichen Mitglieder, mich einbegriffen, wurden darauf im Nahmen des Kurfürsten von der Pfalz, Karl Theodors, nach Mannheim engagirt. Die Stelle eines Intendanten bei diesem Theater bekleidete der Freiherr Wolfgang Heribert von Dalberg. Er ließ alles, was Kunst und Künstler betraf, sich mit einem Eifer, einer Sorgfalt für die kleinsten Details angelegen seyn, welche unmittelbar zum Zweck der möglichsten Veredlung des Ganzen führen mußten. Herr Seyler war als Direktor angestellt worden. Seine Erfahrung, seine Kenntnisse, wodurch so mancher bedeutende Künstler berichtigt und gebildet worden ist, die glühende Liebe für diese Kunst, welcher er so manche kostbare Opfer gebracht hatte, machten diese Wahl zu einem schönen Geschenk für die Bühne. Seiner Zurechtweisung, seiner feinen gründlichen, nicht schonenden, aber nie bittern Kritik, lernten wir vieles verdanken. Die Kunstausstellungen der Madame Seyler waren in einem hohen edlen Style. Sie gebot über Verstand und Empfindung. Madam Brandes war damals noch im Besitz der Gewalt, die Gefühle mit sich fortzureißen. Ihre Ariadne war das würdige Gegenstück zur Medea der Madam Seyler. Ich, Beil und Beck bestrebten uns, unsere Rollen mit besonderer Energie darzustellen. Die bessere Periode des Mannheimer Theaters begann. Ich schrieb einige Aufsätze über Schauspielkunst, welche in die Rheinischen Beiträge aufgenommen worden sind; darauf Albert von Thurneisen. Die erste Vorstellung davon wurde mit Nachsicht, mit Freundschaft, mit Wärme aufgenommen. Die schöne Wirkung, viele Menschen für Seelenleiden und Menschenschicksale erwärmt, laut und herzlich erklärt zu sehen, riß mich hin, machte mich unaussprechlich glücklich. So entstand der Vorsatz, mehrere bürgerliche Verhältnisse nach und nach dramatisch zu behandeln. 1782 wurden Schillers Räuber zum erstenmale gegeben. Franz Moor war für mich ein eigenes Fach, in dem

es

es mir, glaub' ich, gelungen ist, Neuheit und Kraft zu entwikkeln. 1784 wurde das Schauspiel: Verbrechen aus Ehrsucht zu Mannheim zum erstenmale gegeben und mit inniger Theilnahme empfangen. 1784 und 1785 wurden die Mündel und die Jäger gegeben. In dem letzten Jahre machte ich eine Reise nach Lübeck und Hamburg, verfertigte darauf das ländliche Schauspiel Liebe um Liebe, so wie 1786 das Schauspiel Bewußtseyn, und 1787 das Schauspiel Reue versöhnt, welches 1788 ohne Beifall gegeben wurde. Es folgte darauf Figaro in Deutschland. Zu den Krönungsfeierlichkeiten des Kaisers Leopold schrieb ich 1790 das Schauspiel: Friedrich von Oesterreich. Ferner in eben diesem Jahre das Schauspiel: Der Herbsttag. Ich erhielt von Saarbrück den Auftrag, zur Feier der nähern Vereinigung des Landes mit dem Fürsten Ludwig ein Schauspiel zu verfertigen; es war Lucassan. In der Folge kamen: Elise von Valberg, desgl. Die Hagestolzen hinzu. Auf Geheiß des Kaisers Leopold schrieb ich gegen die gewaltsamen Staatsumwälzungen das Schauspiel: Die Kokarden. 1792 wurde mir aufgetragen, zur Krönungsfeier des Kaisers Franz für das neuerrichtete Nationaltheater zu Frankfurt am Main ein Gelegenheitsstück zu verfertigen; es war: Der Eichenkranz. Zur Jubileumsfeier der Regierung Karl Theodors schrieb ich: Die Verbrüderung. 1794 folgte das Schauspiel: Dienstpflicht, und zum Vortheil der Wittwe Beil ein kleines Nachspiel: Die Geflüchteten. 1796 verheirathete ich mich zu Mannheim, und wurde als Direktor des Königl. Preuß. Nationaltheaters zu Berlin angestellt."

Zweiter Band: 1. Albert von Thurneisen, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen (einzeln 10 Gr.) Es erschien zuerst zu Mannheim 1781, und konnte zwar nicht von einigen der, einem angehenden Schauspieldichter so verzeihlichen, Fehler, als da sind Mangel an hinlänglicher Verkettung und Motivirung der Intrigue, Einförmigkeit und zu romanhafter Anstrich der Charaktere. Ueberfluß an üppiger Deklamation und Armuth an Handlung, frei gesprochen werden, aber um so mehr überraschten einzelne Situationen, Wendungen im Dialog, eingestreute philosophische Bemerkungen, und im Ganzen die Wahl und Kraft des Ausdrucks. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1781. Stck 84. S. 692 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 52. Stck 1. S. 140. — 2. Verbrechen aus Ehrsucht, ein Familiengemälde in fünf Aufzügen (einzeln 12 Gr.) Es erschien zuerst Mannheim 1784. dann verändert Ebendas. 1787. Ruhberg, der Sohn eines Rentmeisters, ein junger Mann von großen Talenten und einem vortreflichen Herzen, aber voll von Ehrgeiz, ist in ein schönes und reiches Fräulein verliebt. Er hat mannigfaltige Beweise ihrer Gegenliebe empfangen. Die Verbindung mit

ihr

ihr erschöpft sein Vermögen. Seine Mutter, durch die Aussichten, die sich ihm darbieten, geschmeichelt, unterstützt seine Plane, an denen sein Vater wenige Freude hat, weil er ihre Erfüllung für unwahrscheinlich, und selbst für gefährlich hält. Die Sachen sind so weit gekommen, daß das Haus auf einen andern Fuß eingerichtet werden muß. Der alte Ruhberg legt seiner Frau die Rechnungen über ihr Vermögen vor, welches sie nach ihrem Gefallen verwaltet hat. Er zeigt ihr, daß es aufgezehrt ist, und sie unterwirft sich den nöthigen Einschränkungen. Alle ihre Hoffnungen beruhen noch auf der Heirath ihres Sohnes mit dem Fräulein. Der Vater verlangt, daß diese Sache noch an dem nemlichen Tage entschieden werden soll. Seine Tochter verspricht er einem hoffnungsvollen jungen Manne, dem Sohne des Oberkommissär Ahlden, der an demselben Tage die Kasse revidiren und den Abend in dem Ruhbergischen Hause zubringen soll. Der junge Ruhberg kömmt aus einer adeligen Spielgesellschaft zurück, wo er große Summen auf sein Ehrenwort verloren hat. Er ist in der größten Verzweiflung. Mehrere Gläubiger dringen ungestüm auf ihn ein. Er kann nicht zur Besinnung kommen. Seine letzte Hoffnung, die Heirath des Fräuleins, ist dahin, wenn seine Lage bekannt wird. Nur einen einzigen Ausweg sieht er offen, dem Hohn seiner vornehmen Bekannten zu entgehen, und seine Familie vor einem plötzlichen Ruine zu schützen. Er nimmt aus der Rentkasse seines Vaters eine ansehnliche Summe, die zur Tilgung seiner dringendsten Schulden hinreichend ist. Sein Zustand nach dieser That ist fürchterlich. Aber noch bleibt ihm die Hoffnung, daß eine günstige Antwort des Fräuleins alles wieder gut machen soll. Es ist Nachmittag. Der Oberkommissär erscheint mit seinem Sohne in der Ruhbergischen Familie, um die Heirath richtig zu machen. Ruhberg, der Sohn, ist abwesend. Alles scheint vergnügt und glücklich. Die beiden Alten gehen zu ihrem Geschäfte. Das Deficit wird entdeckt. Das Schrecken scheint den alten Ruhberg zu tödten. Der Sohn giebt sich als den Verbrecher an. Das ganze Haus ist in der schrecklichsten Verwirrung. Ruhberg erhält von dem Fräulein eine abschlägige, übermüthige Antwort. Alles scheint verloren, als der Oberkommissär erscheint. Wider Vermuthen hat er Hülfe verschaft. Er hat die fehlende Summe zusammengeliehen und schenkt sie seiner Schwiegertochter, die ihren Vater damit loskauft. Die Familie ist gerettet, aber der Verbrecher muß sich entfernen, nachdem er seinem Vater das Versprechen gethan hat, nie Hand an sich zu legen. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 49. Stck 1. S. 17—33. Berlinische Korrespondenz histor. und literar. Inhalts 1784. Stck 38. S. 603—608. — 3. Die Mündel, ein Schauspiel in fünf Aufzügen (einzeln 14 Gr.) Es erschien zuerst Berlin 1785. nachgedruckt Augsburg 1785. Zwei junge

Leute

Leute von vortreflichen Anlagen und großen Hoffnungen, Philipp und Ludewig Brook, werden von ihrem sterbenden Vater der Aufsicht eines zuverläßigen Freundes, des Kaufmann Drave, anvertraut. Ihr Charakter bildet sich ganz verschieden aus. Der ältere wird still und in sich gekehrt; der jüngere ergiebt sich der Verschwendung und jugendlichen Ausschweifungen. Im Grunde sind sie beide zum Guten geneigt, aber ihre Anlagen scheinen, bei der Richtung, welche ihr Geist genommen hat, für die menschliche Gesellschaft verloren zu seyn. Der jüngere Mündel ist in schlimme Händel gerathen. Der Kanzler des Landes, ein Ungeheuer von Bosheit, Habsucht und Heuchelei, nimmt sich seiner an, verspricht sein Glück zu machen und ihm seine Tochter zur Frau zu geben. Hier wird er durch falsche Vorspiegelungen mit Groll und Argwohn gegen seinen Bruder und seinen redlichen Vormund erfüllt, und endlich dahin gebracht, eine Klage gegen den letztern einzugeben. Die Umstände sind der Bosheit günstig, und es scheint, daß der rechtschaffene Mann gänzlich gestürzt, um Kredit und Ehre gebracht werden könne. Man nimmt ihm sein ganzes Vermögen, man mißhandelt ihn und wirft ihn ins Gefängniß. Schon scheint das Laster zu triumphiren, als sich die Tugend zu seiner Vertheidigung erhebt. Philipp Brook hat in seiner Zurückgezogenheit Beweise von den Ungerechtigkeiten und Bedrückungen des Kanzlers gesammelt. Diese kommen in dem kritischen Augenblicke zum Vorschein und das Ungeheuer fällt in die Grube, die es andern bereitete. Die Redlichkeit des Vormunds wird allgemein anerkannt. Der jüngere Mündel kommt zu besserer Einsicht und wird überzeugt, daß man ihn schändlich betrogen hat. Diese Einsicht bringt ihn von seinen bisherigen Verirrungen zurück. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 4. Num. 270. S. 369 ff. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 49. Stck 1. S. 6—17.

Dritter Band: 1. Die Jäger, ein ländliches Sittengemälde in fünf Aufzügen (einzeln 14 Gr.) Es erschien zuerst Berlin 1785. nachgedruckt Augsburg 1785. Der Jäger Anton, des Oberförsters Warenbergs Sohn, wird mit Friederiken, dessen Nichte, erzogen, und verliebt sich heimlich in sie. Inzwischen macht die Mutter das Projekt, ihren Sohn an die Kokette, verjährte Tochter des Amtmanns von Teck, und Friederiken an Tecks Sohn zu verheirathen. Friederike kommt aus der Stadt, wohin man sie auf einige Zeit zur Erlernung weiblicher Arbeiten gethan hatte, zurück, und Anton läßt durch den rechtschaffenen Pfarrer den Eltern seine Liebe bekannt machen. Der Vater, der von der Heirath mit dem Amtmannsmädchen nichts wissen wollte, willigt gleich ein. Die Mutter hat Bedenklichkeiten, weil Friederike anderer Religion ist; doch werden auch diese gehoben. In-

dessen wird Anton, der den Erfolg der Unterhandlung nicht weiß, von dem Vater fortgeschickt, die Amtmannsfamilie zum Festin abzuholen, das er wegen Friederikens Ankunft giebt, glaubt, es gelte um das alte Heirathsprojekt und läuft, verzweifelnd, zu den Werbern in einem nahegelegenen Dorfe, bekommt unterwegs im Wirthshause Streit mit Matthes, des Amtmanns Diener. Matthes wird kurz darauf von Friz, den er vom Amtmanne weggebracht hat, im Handgemenge hart verwundet, und Anton, der dazu kommt, und mit allen Zeichen des Mordes betroffen wird, als Thäter eingezogen. Feck, der seine Tochter verschmäht sah, und erst einen heftigen Wortwechsel mit dem biedern Oberförster gehabt hat, macht einen sehr gehässigen Bericht. Die ganze Familie ist in Verzweiflung, als Friz sich selbst der Justiz einliefert, und Anton, der von ihm und Matthes für unschuldig erklärt wird, kann nun seine Friederike ohne Hinderniß heirathen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 4. Num. 270. S. 369 ff. (Die Hand des Rächers, Fortsetzung der Jäger, ein Familiengemälde in fünf Aufzügen, von Karl Steinberg, Mitdirektor der Schauspielergesellschaft der Geschwister Schuch. Leipzig 1795. 8. 12 Gr. Der harte und selbstsüchtige Amtmann, der in Ifflands Jägern in so schwarzem Lichte erscheint und so viel Unheil stiftet, ist die Hauptrolle in dieser Fortsetzung. Dort werden bloß durch Entdeckung der Unschuld seine boshaften Absichten vereitelt, hier aber häuft er so viele Unthaten auf einander, daß die Hand des Rächers nicht ausbleiben kann. Ein großer Brand, der an seinem Geburtstage durch fremde Kutscher in herrschaftlichen Scheunen entstanden war, und wobei sein Amtsschreiber auch noch öffentliche Gelder entwendet hat, verleitet ihn, die Schuld auf den Schulzen zu schieben, der ihn ehedem einmal verklagt hatte, ihm ohne hinlängliche Anzeigen Ketten anlegen zu lassen, und ihn sogar mit der Folter zu bedrohen. Eine Kommission entdeckt endlich alle seine Bosheiten, und in seiner eigenen Familie erlebt er die traurigsten Auftritte. Daß ihm seine eigenen Kinder auf die entsetzlichste Art fluchen, ist zu gräßlich, wie denn das ganze Stück, und besonders der Hauptcharakter, zu sehr ins Gräßliche fallen. Außer dem Amtmann sind auch die andern Charaktere aus den Jägern so fortgesetzt worden, wie sie Iffland angelegt hatte. Es fehlt dem Dialog nicht an guten charakteristischen Zügen und an Leichtigkeit, aber Ifflands Natur und Stärke ist gleichwohl nicht immer erreicht. Mancher Ausdruck ist nicht fein und edel genug. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 3. Num. 272. S. 556 f.) — 2. Bewußtseyn, ein Schauspiel in fünf Aufzügen (einzeln 12 Gr.). Es erschien zuerst Berlin 1787, und setzt das Familiengemälde: Verbrechen aus Ehrsucht, fort. Die erste Veranlassung dazu gab der Tadel einiger Kunstrichter, daß der junge Ruhberg in dem benannten Stücke bei seinem

nem großen und schweren Verbrechen noch viel zu glücklich durchkomme. Hr. Iffland leugnet in der Vorrede diesen Einwurf mit eben so wahren, als scharfsinnigen Gründen. Auch verdient der wohl nicht glücklich gepriesen zu werden, der nur von Leidenschaft hingerissen fiel, und nun mit seinen überspannten Empfindungen für die Ehre sich durch sein Verbrechen, so heimlich es auch gehalten wird, tief gebrandmarkt fühlt, den das Bewußtseyn seiner That ewig niederdrückt. Für einen Verbrecher dieses Charakters wäre Gefängniß und Tod Wohlthat gewesen. Indessen der größte Theil der Zuschauer will die Strafe auf der Stelle, will in dem nemlichen Augenblick Vergeltung und Züchtigung. Sonst glaubt er gar bald, der Schuldige komme zu leicht durch, und in dieser Rücksicht wäre der angeführte Tadel nicht ganz ohne Grund. Dadurch wurde denn auch Iffland veranlaßt, den Charakter und das Schicksal dieses Unglücklichen noch weiter zu entwickeln. Ein Ausspruch Josephs des Zweiten bei der Vorstellung dieses Schauspiels in Wien: „Ich würde nicht so gelinde mit dem Ruhberg umgehen, wie der Verfasser!" bestärkte diesen Entschluß noch mehr. Es gab freilich vielleicht in keinem europäischen Staate eine solche Menge Beispiele von Veruntreuung öffentlicher Gelder, von Verrätherei und Betrug, als in den Kaiserlichen Staaten, und zu denselben verleitete vorzüglich der, alle Grenzen überschreitende, Luxus, dem fast nicht anders Einhalt gethan werden konnte, als durch die äußerste Strenge, und wo dann unter solchen Umständen die gesetzgebende und strafende Macht auf die Verschiedenheit der Beweggründe des Verbrechers fast nicht Rücksicht nehmen konnte, da die Verbrechen zu ausgebreitet und zu verderblich waren. Aber ob nun Ruhberg in Rücksicht auf andere Staaten, wo die Moralität nicht so tief gesunken und Verbrecher dieser Art seltener waren, wo also auch die Gerechtigkeit nicht so streng richten durfte, ob er auch für diese Staaten nicht zu hart gezüchtigt wird, das ist eine andere Frage. In der That kann man sich kaum enthalten, dem Verfasser zuzurufen: Du strafst zu grausam, du richtest noch strenger, als die nothgedrungene Gerechtigkeit in Wien! Die Situation des armen Verirrten in diesem Schauspiele empört die ganze Menschlichkeit, wenn man Lage, Umstände und Bewegungsgründe, unter denen er fehlte, bedenkt. Was hat er gethan, um so furchtbar gräßlich von allen fröhlichen Aussichten eines edlen und thätigen Lebens zurückgeschleudert zu werden? daß das beständige marternde Bewußtseyn seiner unglücklichen That ihn zu keinem fröhlichen Genusse der Hochschätzung und Liebe, die ihm die edelsten Menschen widmen, kommen läßt? Leidet er nicht schon genug, umgeben von Bösewichtern, die auf seinen Fall, auf die Enthüllung seines Geheimnisses lauern, und ihn in der ewigen Furcht, seine That möchte offenbar werden, ein trauriges qualvolles Leben hinschleppen lassen? Leidet er nicht schon genug, wenn diese

Elenden den Verdacht der gräßlichsten Verrätherei gegen seinen Freund, seinen Wohlthäter und Gönner, auf sein schuldloses Herz wälzen, und ihm ihr Zutrauen, ihre Freundschaft, ihre Schätzung rauben? Muß er auch selbst dann, wenn er seine Seele von diesem schrecklichen Verdachte ganz rein gewaschen hat, wieder geliebt, geschätzt und bedauert wird, muß er auch alsdann noch, um dieser einzigen raschen That willen, elend bleiben, und elender werden als jemals? Und was hat denn Sophie, diese edle, reine Seele, gethan, um auf die ganze Zeit ihres Lebens elend zu werden, um in Jammer und Verzweiflung getrennt von dem Lieblinge ihrer Seele hinzuwelken? Und mit dem schaudernden Gefühle, für sich alles auf Erden verloren, und auch die, die ihm über alles theuer ist, elend gemacht zu haben, muß der arme Unglückliche fort, ohne alle Hoffnung, je mit ihr glücklich zu werden, ohne alle Aussicht, sie je glücklich zu wissen. Das ist zu schrecklich und zu bitter, so lehrreich und so warnend es auch von einer Seite ist. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. Num. 214. S. 629—632. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 49. Stck 1. S. 34—44. — 3. Der Spieler, ein Schauspiel in fünf Aufzügen (einzeln 14 Gr.)

Vierter Band: 1. Reue versöhnt, ein Schauspiel in fünf Aufzügen (einzeln 14 Gr.) Es erschien zuerst Berlin 1789. Auch in dieser Fortsetzung des Schauspiels: Verbrechen aus Ehrsucht, ist Ifflands glücklicher dramatischer Genius nicht zu verkennen. Indessen sieht man ihm doch eine Art Nothgedrungenheit an und der sonst so lebhafte Geist der Ifflandischen Darstellung scheint hier etwas ermattet zu seyn. Es herrscht eine gewisse Einförmigkeit in dem Tone des Stücks. Der Charakter des Rubberg, der hier endlich einmal glücklich wird, hat eine Härte und Gezwungenheit, mit der man nicht sympathisiren kann, und seine ewige Selbstpeinigung, sein unablässiges Sträuben gegen sein Glück, das ihm so warm, so herzlich angeboten wird, erregt mehr Unwillen als Mitleiden. Wahrhaft empörend und unnatürlich ist die Scene, wo die Mutter vor dem Sohne knieet und ihn wegen seiner irregeführten Bildung um Verzeihung bittet. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 3. Num. 190. S. 63 f. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 49. Stck 1. S. 44—51. — 2. Achmet und Zenide, ein Schauspiel in fünf Aufzügen (einzeln 12 Gr.) — 3. Figaro in Deutschland, ein Lustspiel in fünf Aufzügen (einzeln 16 Gr.) Es erschien zuerst Berlin 1790. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 49. Stck 1. S. 51—57.

Fünfter Band: 1. Frauenstand, ein Lustspiel in fünf Aufzügen (einzeln 16 Gr.) Es erschien zuerst Leipzig 1792. Ein junger Mann von glücklichen Anlagen und edlem

Herzen

Herzen hat eine vernünftige, gefühlvolle, ihm mit ganzer Seele ergebene Frau. Mehrere Jahre hat er glücklich mit ihr gelebt; aber nach dieser Zeit fängt er an, die Sphäre des häuslichen Glücks allzubeschränkt zu finden. Er sucht seinen Talenten einen weitern Spielraum zu schaffen; er läßt sich in vornehme Verbindungen ein, und wendet beträchtliche Summen auf, um sich das Ansehen des reichen Mannes zu geben. Die Neigung seines Herzens wird von einem gewissen Rath Berg unterstützt, der ihm das bürgerliche Leben, die stille und eingezogene Haushaltung, die er führt, und vorzüglich die heiligsten Empfindungen seines Herzens lächerlich macht. Die Ideen dieses Menschen finden Eingang und bedrohen die Ruhe der Frau, die alles, nur nicht den Kaltsinn ihres Mannes ertragen kann. Ihre Ergebung wird auf harte Proben gestellt. Falsche Freunde und verläumderische Weiber flößen ihrem Manne Eifersucht gegen sie ein. Der einzige wahre Freund, den er noch hat, wird ihm als ihr Liebhaber verhaßt gemacht. Sie hat Schulden ihres Mannes ohne sein Wissen bezahlt; sie hat ohne sein Wissen beträchtliche Verbesserungen auf seinem Landgute gemacht. Dieß wird ihm bekannt, und es scheint ihm nur allzuwahrscheinlich, daß dieß Geld der Preis ihrer Untreue gewesen sei. Mehrere Umstände treffen zusammen, diesen Verdacht zu vermehren. Schon ist der Mann im Begriff, sich auf immer von seiner Frau zu trennen, und seinem Freunde den Hals zu brechen. In diesem gefährlichen Momente besiegt die unschuldige Frau ihre Delikatesse, und legt die vollständige Rechtfertigung ihres Betragens an den Tag. Der Mann erkennt sein Unrecht und giebt die hochfliegenden Plane auf, die ihn bis jetzt beschäftigt und sein häusliches Glück untergraben hatten. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 1. Num. 17. S. 129 ff. (Vermischte Schriften von dem Verfasser des heimlichen Gerichts [L. F. Huber] Th. 2. S. 135 ff.) Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 50. Stck 1. S. 45—52. — 2. Der Komet, eine Posse in Einem Aufzuge (einzeln 4 Gr.) — 3. Hausfrieden, ein Lustspiel in fünf Aufzügen (einzeln 14 Gr.)

Sechster Band: 1. Herbsttag, ein Lustspiel in fünf Aufzügen (einzeln 16 Gr.) Es erschien zuerst Leipzig 1792. Nächst Verbrechen aus Ehrsucht ist es eins der vorzüglichsten Stücke von Iffland. Eine rechtschaffene Familie, deren Ruhe durch ein Mißverständniß und die Büberei eines adeligen Schurken bedroht wird, gelangt zu einem dauerhaften Glücke. Dieß ist der ganz kurze Hauptinhalt des Stücks. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 1. Num. 17. S. 129 ff. (Vermischte Schriften von dem Verfasser des heimlichen Gerichts [L. F. Huber] Th. 2. S. 135 ff.) Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 50. Stck 1. S. 38—45. — 2. Leichter Sinn,

ein Lustspiel in fünf Aufzügen (einzeln 10 Gr.) — 3. Friedrich von Oesterreich, ein Schauspiel aus der vaterländischen Geschichte in fünf Aufzügen (einzeln 12 Gr.) Es erschien zuerst Gotha 1791. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften Bd 50. Stck 1. S. 31—37. Goth. gel. Zeit. 1791. Stck 13. S. 129 f. Stck 32. S. 332.

Siebenter Band: 1. Elise von Valberg, ein Schauspiel in fünf Aufzügen (einzeln 15 Gr.) Es erschien zuerst Leipzig 1792. Elise von Valberg, ein junges Fräulein von siebzehn Jahren, kommt zu ihrer Tante in die Stadt, um hier ihre Talente auszubilden. Der Fürst verliebt sich in sie. Das Mädchen ist die lautere Natur, Unschuld und Offenheit. Sie schätzt die guten Eigenschaften des Fürsten und liebt ihn, fast ohne es sich bewußt zu seyn. Wenig fehlt, und diese eben so ungleiche als lebhafte Bekanntschaft entfernt einen braven Officier von Elisen, mit dem sie seit geraumer Zeit versprochen ist. Der Fürst glaubt, die günstigsten Aussichten vor sich zu sehen; aber um ganz zu seinem Zwecke zu gelangen, muß er Elisen dem Hofe näher bringen. Er beschließt, ihren Bruder, seinen vormaligen Gouverneur, zu gewinnen, indem er ihm einen Gesandtschaftsposten anvertraut; Elisen selbst will er seiner Gemahlinn zur Hofdame geben. Die Kreaturen der Fürstinn, welche den Einfluß der Valbergs fürchten, sind schnell geschäftig, die Quelle dieser Gnadenbezeigungen aufzuspüren und Elisen ihrer Gebieterinn als Geliebte ihres Gemahls zu schildern. Die Folge hiervon ist, daß die Fürstinn, statt den Wunsch ihres Gemahls zu erfüllen, in Gegenwart des Hofes erklärt, Elise von Valberg könne nicht ihre Hofdame seyn, und sie bitte jeden, der sie und die Ehre liebe, allen Umgang mit dem Fräulein aufzuheben. Elisens Bruder, ein rechtschaffner Mann, welcher die Plane des Fürsten erräth, und seine Schwester von dem Hofe entfernt zu halten sucht, ändert nach dieser entehrenden Erklärung sein System und verlangt Genugthuung. Er fordert, daß seine Schwester zur Hofdame ernannt werde, und macht sich verbindlich, daß sie diese Stelle sogleich nach ihrer Ernennung wieder niederlegen soll. Seine Vorstellungen finden kein Gehör, und sein Ungestüm zieht ihm den Arrest, so wie den Haß des Fürsten und der Fürstinn zu. Glücklicher Weise ist er auf den Einfall gekommen, seine Schwester der Oberhofmeisterinn in Verwahrung zu geben, und ein zweites glückliches Ohngefähr bringt sie mit der Fürstinn zusammen. Sie benutzt diesen Augenblick, um der Fürstinn zu sagen, warum ihr Gemahl sie nicht so liebt, als ihre Tugenden verdienen. Sie zeigt ihr in einer kurzen und nachdrucksvollen Rede, wie sie mit dem Fürsten umzugehen habe, wenn sie sein Herz gewinnen wolle. Die Fürstinn sieht das doppelte Unrecht ein, das sie durch ihr Betragen an ihrem

rem Gemahle und an Elisen begangen. Sie beschließt, alles wieder gut zu machen. Mit Elisen fängt sie an, und erklärt sie in Gegenwart des Hofes für ihre erste und beste Freundinn. Der Bruder sieht die Ehre seiner Schwester gerettet, und ist im Begriff, sie mit sich zurück auf sein Landgut zu nehmen. Aber schon vorher hatte der Fürst sein Ehrenwort gegeben, daß, in dem Fall Elise die Stadt verlassen würde, er seine Gemahlinn nicht wiedersehen wolle. Diese Drohung soll jetzt in Erfüllung gehen. Alles ist zur Abreise bereit, und in wenigen Augenblicken wird er sein Land hinter sich liegen sehen. Die Fürstinn hat nun keine Zeit zu verlieren, wenn sie sich ihren Gemahl erhalten und das Unrecht gut machen will, dessen sie sich durch ihr ehemaliges Betragen schuldig gemacht zu haben glaubt. Sie tritt unangemeldet zu ihm herein. Sie sagt ihm, daß sie sich selbst wegen seiner Liebe zu Elisen anklage, daß sie sich ihre bisherige Zurückhaltung und Förmlichkeit zum Vorwurfe mache, und daß sie fest entschlossen sei, diese Fehler von dem gegenwärtigen Augenblicke an abzulegen. Bis jetzt sei sie seine Gemahlin gewesen, von nun an wolle sie seine Frau seyn. Der Fürst wird erschüttert. Noch steht ihm sein gegebenes Wort im Wege; aber er wankt schon, und es bedarf nur eines kleinen Anstoßes, und er ist ganz mit seiner Gemahlinn ausgesöhnt. Diese sagt ihm noch, daß sie das Schloß Valberg gekauft habe, und daß sie um die Erlaubniß bitte, diesen Nahmen mit in ihrem Titel führen zu dürfen. Dieser glücklichen Wendung kann der Fürst nicht widerstehen. Er giebt seinen Entschluß auf, entsagt seiner Reise und seiner Liebe zu Elisen. Sein künftiges Leben soll dem Genusse des häuslichen Glücks gewidmet seyn. Dieß ist der Inhalt eines Stücks, dessen Erfindung mittelmäßig, so wie die Charaktere meistens nur flach sind. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 3. Num. 221. S. 247 f. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 50. Stck 1. S. 52—60. — 2. Das Gewissen, ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen (einzeln 12 Gr.) — 3. Luassan, Fürst von Garisene, ein Prolog in Einem Aufzuge (einzeln 3 Gr.) Es erschien zuerst Mannheim 1790.

Achter Band: 1. Erinnerung, ein Schauspiel in fünf Aufzügen (einzeln 12 Gr.) — 2. Alte und neue Zeit, ein Schauspiel in fünf Aufzügen (einzeln 15 Gr.) Es erschien zuerst Leipzig 1794. Die Absicht desselben ist, den überhandnehmenden Luxus unsers Zeitalters in seinen gewöhnlichen verderblichen Folgen darzustellen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Num. 90. S. 717 f. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 151. S. 1180 f. — 3. Das Vermächtniß, ein Schauspiel in fünf Aufzügen (einzeln 16 G.) Es erschien zuerst Leipzig 1796. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 3. Num. 188. S. 681 ff.

Neunter

Neunter Band: 1. Die Aussteuer, ein Schauspiel in fünf Aufzügen (einzeln 15 Gr.) Es erschien zuerst Leipzig 1795. nachgedruckt in der zu Brünn herausgekommenen Sammlung deutscher Schauspiele, Bd 1. Ein, besonders der meisterhaft gezeichneten Charaktere wegen, geschätztes Stück. Ein verschwenderischer Vater, der seine Tochter nicht aussteuern kann, verspricht sie bloß darum einem erbärmlichen Amtmanne, weil dieser ihm ein großes Kapital vorgeschossen hat. Am Ende findet es sich, daß der wackere Jüngling, dem die Tochter längst ihr Herz geschenkt, ein unehlicher Sohn des Amtmanns ist. Der Amtmann muß sich dann, damit die Sache verschwiegen bleibt, entschließen, nicht allein jenes Kapital zu erlassen, sondern auch dem liebenden Paare eine beträchtliche Aussteuer zu geben. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 3. Num. 244. S. 303 f. — 2. Die Hagestolzen, ein Lustspiel in fünf Aufzügen (einzeln 14 Gr.) Es erschien zuerst Leipzig 1793. — 3. Der Magnetismus, ein Nachspiel in Einem Aufzuge (einzeln 4 Gr.) Es erschien zuerst Mannheim 1787. und ist gegen die ehemals einreißende, selbst den guten Sitten gefährliche Seuche des Magnetismus und den sich immer mehr verbreitenden Schnellglauben, der im eigentlichen Verstande der Antipode der gesunden Vernunft ist, gerichtet. Iffland hat übrigens diese Materie nicht zuerst für das Theater bearbeitet. Man hatte schon mehrere Jahre vorher ein recht gutes französisches Singspiel: Les docteurs modernes, das in Frankreich viel Wirkung hervorbrachte. Auch ist eine französische Farce vorhanden: Le baquet magnetique, die eben diesen Gegenstand behandelt, aber ungleich schlechter ist. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 3. Num. 162. S. 64. Kritische Uebersicht der neuesten schönen Literatur der Deutschen, Bd 1. Stck 1. S. 40 — 64. — 4. Die Geflüchteten, ein Schauspiel in Einem Aufzuge (einzeln 4 Gr.)

Zehnter Band: 1. Der Mann von Wort, ein Schauspiel in fünf Aufzügen (einzeln 15 Gr.) — 2. Die Reise nach der Stadt, ein Lustspiel in fünf Aufzügen (einzeln 16 Gr.) Es erschien zuerst Leipzig 1795. Die Frau eines gutmüthigen Pachters schmeichelt und preßt ihrem Manne die Einwilligung ab, daß die ganze Familie eine Reise in die Stadt zu ihrem Schwager, einem Hofrath, unternehmen darf, wo sie ihre Tochter und ihre beiden Söhne nicht allein mit den Stadtsitten bekannt zu machen, sondern auch wohl der Tochter einen städtischen Mann zu verschaffen, und wenigstens einem von den Söhnen Lust zum Stadtleben einzuflößen hoffte. Die Art, wie der Pachter zu der Reise überredet wird, der Kontrast der ländlichen Einfalt mit der städtischen Verdorbenheit, die Nachstellungen nach dem Gelde

der

der Landleute, veranlassen mehrere schöne Gemälde. Endlich wird der Pachter unwillig und macht sich auf die Rückreise, obgleich seine Frau, ihm trotzend, zurückbleibt. Doch besinnt sie sich bald eines Bessern, und folgt ihm nach. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. 172. S. 557 ff. — 3. Der Veteran, ein Schauspiel in Einem Aufzuge (einzeln 4 Gr.) Es erschien zuerst Berlin 1798. und wurde zur Huldigungsfeier Friedrich Wilhelm des Dritten, Königs von Preußen, aufgeführt.

Elfter Band: 1. Der Fremde, ein Lustspiel in fünf Aufzügen (einzeln 12 Gr.) — 2. Die Advokaten, ein Schauspiel in fünf Aufzügen (einzeln 16 Gr.) Es erschien zuerst Leipzig 1796. Die Hauptrolle spielt ein Bösewicht, der von einer Kranken, die schon ohne Besinnung lag, ein Testament erschlichen und unmündige Waisen um ihr rechtmäßiges Erbe gebracht hat. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 3. Num. 188. S. 681 ff. — 3. Die Verbrüderung, ein Schauspiel in Einem Aufzuge (einzeln 2 Gr.) Es erschien zuerst Mannheim 1793. und wurde bei der Jubelfeier der funfzigjährigen Regierung Karl Theodors, Kurfürsten von Pfalzbayern, aufgeführt. — 4. Der Eichenkranz, ein Dialog zu Eröffnung der Frankfurter Nationalschaubühne bei der Krönungsfeier Kaisers Franz des Zweiten (einzeln 2 Gr.) Es erschien zuerst Frankfurt am Main 1792.

Zwölfter Band: 1. Selbstbeherrschung, ein Schauspiel in fünf Aufzügen (einzeln 14 Gr.) — 2. Dienstpflicht, ein Schauspiel in fünf Aufzügen (einzeln 15 Gr.) Es erschien zuerst Leipzig 1795. und zeichnet sich durch die Rolle eines ehrlichen Juden vortheilhaft aus. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 3. Num. 188. S. 681 ff. — 3. Allzuscharf macht schartig, ein Schauspiel in fünf Aufzügen (einzeln 15 Gr.) Es erschien zuerst Leipzig 1794. und warnt vor einem gewissen zu schneidenden, spöttelnden Tone, womit man es gewöhnlich bei allen Leuten verdirbt. Philipp, ein geschickter junger Mann, bringt dadurch sich, seine Mutter und Schwester ins Unglück, daß er seinen Mund zu wenig bewahrt, gern spitzige Reden führt, und alles ins Lächerliche zieht. Sein Oheim, ein eitler Thor, der immer nur damit umgeht, sich in den Adelstand erheben zu lassen, arbeitet am allermeisten an dem Verderben seiner Anverwandten. Aber durch die unerwartete Erscheinung des schon lange todt geglaubten Vaters, der sich, ebenfalls seiner bösen Zunge wegen, flüchten mußte, bekommt die Sache eine ganz andere Wendung. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Num. 90. S. 717 f. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 151. S. 1180 f.

Dreizehn-

Dreizehnter Band: 1. Der Vormund, ein Schauspiel in fünf Aufzügen (einzeln 16 Gr.) Es erschien zuerst Leipzig 1795. Vormünder sind genug auf den Bühnen dargestellt worden, aber doch meistens nur von der komischen, oder gar von der eigennützigen und niederträchtigen Gattung. Fagan schildert in der Pupille mehr die Mündel, als den Vormund. In Gellerts zärtlichen Schwestern ist der Vormund nur Episode. Und Martini's Schauspiel unter diesem Titel ist gar zu matt. Einen gewissenhaften, edeldenkenden und feinfühlenden Vormund kraftvoll zu zeichnen, war Hrn. Iffland vorbehalten, und er hat es mit aller der Energie gethan, womit er würdige Charaktere dem Herzen werth zu machen weiß. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. 172. S. 557 ff. — 2. Liebe um Liebe, ein ländliches Schauspiel in Einem Aufzuge (einzeln 3 Gr.) Es erschien zuerst Mannheim 1785. und war zum Prolog auf das Nahmensfest der Kurfürstinn zu Pfalzbaiern und die Vermählungsfeier des Pfalzgrafen Maximilian mit der Prinzessinn Auguste von Darmstadt bestimmt. Jakob, ein armer Bauer, der durch einen Proceß noch tiefer herunter gebracht ist, kann seinen Nachbar Christoph nicht bezahlen, und sein Sohn Friedrich, und Sophie, seiner Nachbarinn Margarethe Tochter, können eben deswegen einander nicht heirathen. Jakob schickt seinen zweiten Sohn Karl mit einer Vorstellung an die gnädige Landesmutter in die Stadt. Er kömmt mit der Nachricht, daß der Proceß beim Amte wieder vorgenommen werden soll, und mit — einem Papiere mit Gelde zurück. Damit ist die Heirath gestiftet und alle mit einander getröstet. Die Bauern sammt und sonders sind ein gutes frommes Völkchen, überfließend von Empfindung für ihre hohe Herrschaft, auch wohl für ihren Stand mitunter ein wenig zu empfindelnd. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 5. Suppl. Num. 20. S. 159. — 3. Die Kokarden, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen (einzeln 10 Gr.) Es erschien zuerst Leipzig 1791. und hatte den Zweck, Abscheu vor der Revolutionswuth zu bewirken. Die Grundsätze indessen, welche Hr. Iffland hier predigt, im eigentlichen Verstande predigt (denn Charaktere und die ganze Handlung dienen ihnen nur zum Vehikel) sind so beschaffen, daß sie das Gefühl jedes aufgeklärten Menschenfreundes, sei er auch der wärmste und treueste Diener seines Fürsten, und sein heißester Wunsch, so wie sein thätigstes Bestreben, Erhaltung der Ruhe und der einmal bestehenden Verfassung des deutschen Vaterlandes, empören müssen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 4. Num. 301. S. 189 f. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 50. Stck 1. S. 27—31. — 4. Vaterfreude, ein Vorspiel (einzeln 4 Gr.) Es erschien zuerst Heidelberg 1787. und wurde bei der Vermählungsfeier Karls, Erbprinzen zu Leiningen ꝛc. mit Sophie, Gräfinn

Gräfinn zu Reuß-Plauen ꝛc. auf der Fürstl. Leiningischen Gesellschaftsbühne zu Dürkheim aufgeführt.

Vierzehnter Band: 1. Die Künstler, ein Schauspiel in fünf Aufzügen (einzeln 15 Gr.) — 2. Die Höhen, ein Schauspiel in fünf Aufzügen (einzeln 15 Gr.)

Funfzehnter Band: 1. Die Familie Lonau, ein Lustspiel in fünf Aufzügen (einzeln 16 Gr.) — 2. Scheinverdienst, ein Schauspiel in fünf Aufzügen (einzeln 15 Gr.) Es erschien zuerst Leipzig 1794. Die Absicht des Stücks ist, durch ein häusliches Gemälde, die Familienzerrüttung darzustellen, welche ihren Ursprung in einer verkehrten Erziehung hat, und in dem Hange, sich über seinen Stand zu erheben. Man soll nicht scheinen, sondern seyn. Ludwig, ein Titularrath, und Christian, ein eingebildeter Gelehrter, der in Italien das Große und Erhabene studirt hat, spielen die Hauptrolle. Die Mutter will durchaus, daß ihre Kinder lauter Genies seyn sollen, wenn gleich gar keine Anlage dazu vorhanden ist. Die Vorstellungen des Vaters werden nicht gehört. Ein Stabschirurgus, Rechtler, kurirt die armen Patienten. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Num. 90. S. 717 f. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 151. S. 180 f.

Sechzehnter Band: 1. Das Erbtheil des Vaters, ein Schauspiel in vier Aufzügen (einzeln 12 Gr.) Fortsetzung des Schauspiels: Der Essighändler, von Mercier. — 2. Das Vaterhaus, ein Schauspiel in fünf Aufzügen (einzeln 14 Gr.)

Hrn. Ifflands übrige schriftstellerische Arbeiten sind:

1. Briefe über die Schauspielkunst, in den Rheinischen und Pfalzbaierschen Beiträgen zur Gelehrsamkeit 1781. 1782.

2. Schreiben über die Beerdigung des Schauspielers Abt, in Schlözers Staatsanzeigen 1784. Heft 16. S. 423 — 425.

3. Ueber den Tod der Schauspielerinn Karoline Beck, in Mannheim, im deutschen Museum 1785. Februar S. 172—176.

4. Fragmente über Menschendarstellung auf den deutschen Bühnen, von Wilhelm August Iffland, Schauspieler zu Mannheim. Erste Sammlung. Gotha 1785. 8. (8 Gr.) Sie sind ein rühmlicher Beweis, daß Iffland schon früh seine Kunst nicht bloß mechanisch und auf gut Glück trieb, sondern reiflich über ihre Regeln und versteckte Feinheiten nachdachte. Die Rubriken

briken der einzelnen Abschnitte sind folgende: Ueber die Entstehung dieser Fragmente und den Zweck ihrer Bekanntmachung. — Ueber die Entstehung der deutschen Bühne und ihren Fortgang, nebst einer Berichtigung der Redensart: Die Nation hat und hält ihr Schauspiel. — Was ist Natur, und wie weit geht ihre Grenze auf der Bühne? — Was ist der Unterschied zwischen Kunst und Laune, und welches sind die Grenzen von beiden? — Welches ist der wahre Anstand auf der Bühne, und wodurch erlangt ihn der Schauspieler? — Können französische Trauerspiele auf der deutschen Bühne gefallen, und wie müssen sie vorgestellt werden, wenn sie allgemeinen Beyfall erhalten sollen? — Ist Händeklatschen oder allgemeine Stille der schmeichelhafteste Beifall? — Giebt es allgemeine Regeln, wo der Schauspieler in seinen Reden Pausen machen muß? — Beitrag zu des Herrn Hofrath May Abhandlung über die Heilart der Schauspielerkrankheiten. — Von den Beurtheilungen, Journalen u. s. w. über die Schauspiele. Vergl. Allgem. Litt. Zeit. 1785. Bd 5. Supplem. Num. 47. S. 186 f. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 81. S. 661 — 663.

5. Blick in die Schweiz, von August Wilhelm Iffland. Leipzig 1793. 8. (12 Gr.) Beschreibung einer Reise von Mannheim über Rastatt nach Basel, durchs Münsterthal, über Biel nach Bern, Lucern, Zürich, Schafhausen, Donauschingen und Stuttgard. Nichts Umständliches über diese Gegenden, auch nichts Neues, aber alles mit feinem Gefühle geschrieben und durch eingestreute interessante Anekdoten veranmuthigt. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 1. Num. 66. S. 525 f.

6. Antwort des Direktor Iffland auf das Schreiben an ihn über das Schauspiel: Der Jude (von Cumberland) und dessen Vorstellung auf dem Berlinischen Theater. Berlin 1798. 8. (2 Gr.) Vertheidigung gegen Vorwürfe wegen der Wahl und Vorstellung dieses Stücks.

7. Die Hausfreunde, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von August Wilhelm Iffland. Berlin 1805. 8. Es soll das Gefährliche solcher Freunde für eine junge muntere Frau gezeigt werden, und wird auch recht gut gezeigt. Vergl. Freimüth. 1805. Num. 50. S. 200. Num. 51. S. 204. (Inhalt und Beurtheilung).

8. Almanach für Theater und Theaterfreunde auf das Jahr 1807. Von August Wilhelm Iffland. Mit zwölf Kupfern von Bolt, Bollinger, Catel, Meno Haas, Henne und Meier, und mit Musik vom Herrn Kapellmeister Weber und Posch. Berlin 1807. 12. (ord. Ausg. 2 Thlr. 16 Gr.)

Die

Die Gegenstände der Kupfer sind: 1. Friederike Bethmann (als Rundbild des Titels) von Bolt. 2. Iffland als Franz Moor in den Räubern (Akt 1. Sc. 1. „Warum mußte sie mir diese Bürde von Häßlichkeit auflegen?") von Henne. 3. Iffland als Franz Moor (Akt 4. Sc. 9. „Wer schleicht hinter mir?") von Meno Haas. 4. Iffland als Franz Moor (Akt 5. Sc. 1. „Rächet denn jemand droben über den Sternen? — Nein!") von Meno Haas. 5. Iffland als Geheimerrath in dem Schauspiele: Die Hausfreunde (Akt 2. Sc. 3. „So gelangt man zu einem Nahmen, zu der Gewalt, der Kraft.") von Bollinger. 6. Iffland und Mad. Bethmann in demselben Schauspiele (Akt 4. Sc. 2. Geh. Rath: „Laß dich scheiden!") von Henne nach Catel. 7. Iffland in demselben Schauspiele (Akt 5. Sc. 20. „Und wollen sie mich nichts werden lassen, so müssen sie mich was heißen lassen) von Bollinger. 8. Louise Fleck, von Meier. 9. Mad. Bethmann als Phädra in dem Trauerspiele gleiches Nahmens (Akt 3. Sc. 2. „Räche dich, Göttinn! räche mich! er liebe.") von Henne nach Catel. 10. Mad. Fleck als Thecla in dem Trauerspiele: Wallensteins Tod (Akt 4. Sc. 6. „Mein erst Empfinden war des Himmels Glück!") von Frosch nach Catel. 11. Iffland als Martin Luther in dem Ritterschauspiele: Die Weihe der Kraft, von Meier nach Catel. 12. Konrad Eckhof, von Meno Haas.

Den Almanach eröffnet als Einleitung eine Erklärung der drei Kupfer aus den Räubern und der drei Kupfer aus den Hausfreunden. Die alsdenn folgenden Aufsätze sind: 1. Ueber Eckhof S. 1—30. — 2. Ueber Eckhof, von Friedrich Nicolai S. 31—49. — 3. Ueber Darstellung boshafter und intriganter Charaktere auf der Bühne S. 50—86. — 4. Fragment über einige wesentliche Erfordernisse für den darstellenden Künstler auf der Bühne (über den Anstand; über das Kostume) S. 87—138. — 5. Ueber den Vortrag in der höhern Tragödie S. 139—208. — 6. Bemerkungen über Liebhabertheater im Allgemeinen S. 209—220. — 7. Vorschlag an die Liebhabertheater in Deutschland, zu Schillers Gedächtniß S. 221—227. — 8. Anekdoten und Charakterzüge aus der Theaterwelt S. 228—272. — 9. Verzeichniß sämmtlicher deutscher Theater und ihrer Mitglieder S. 273—284. 10. Die Marionetten, Lustspiel in einem Aufzuge S. 385—467.

Urtheile über Iffland als Schauspieldichter findet man unter andern:

1. in der Neuen Bibliothek der schönen Künste und Wissenschaften, Bd 49. Stck 1. S. 3—57. Bd 50. Stck 1. S. 26—62. unter der Aufschrift: Ueber Ifflands Schauspiele, ein Brief an Herrn M**.

2. in

2. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 7. S. 366 f. „Ifflands Schauspiele sind, wie er sie auch selbst zu nennen pflegt, Familiengemälde, wozu Komposition und Farbengebung aus der Natur und dem wirklichen Leben geschöpft, und mit Geist und Wärme behandelt sind. Vorzüge dieser Art müssen die strengere Kritik gegen manche kleine Verstoße wider die Regeln einer Kunst nachsichtig machen, deren Theorie so oft durch Wirkung und Erfolg bei der theatralischen Vorstellung eingeschränkt und widerlegt wird."

3. in Bergks Kunst Bücher zu lesen S. 321. „Iffland wiederholt sich zu oft; seine Charaktere scheinen fast alle aus einem Thon gebildet zu seyn. Seine Sphäre ist das häusliche Leben, allein er scheint nicht immer so weit Herr über seine Materie zu seyn, daß er ihr einen allmächtigen Athem einblasen könnte. Es fehlt Iffland der mächtige Genius, welcher Schöpfer und Bildner ist, wo er sein Auge hinwendet. Er hat sich durch die Menge seiner Schauspiele erschöpft, und scheint nunmehr nicht genug zu studiren, um neue Stoffe einzusammeln, und den Dingen neue Ansichten abzugewinnen." Hr. B. scheint fast nicht Unrecht zu haben!

4. in der Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 1. Stck 1. S. 69—71. „Der Kreis, in welchem sich Iffland bewegt, ist etwas enge. Fast immer findet man in seinen Stücken den lieben Familienkreis, den man so eben verlassen, die werthen Angehörigen, mit welchen man sich hinlänglich zu Hause unterhalten hat, oder gar Gesichter, denen man nur zu oft, und zu seinem großen Verdrusse, im gemeinen Leben begegnet, und die eben nicht erfreulichen Ereignisse des Tages wieder. Möchte indeß der Dichter sich immerhin auf Gemälde aus der bürgerlichen Welt einschränken, wenn er nur jederzeit mit der Wahrheit und Sicherheit zeichnete, wie in den Jägern! Allein leider! kann man ihm dieß nur selten nachrühmen. Nackte Wirklichkeit und flache Umrisse giebt auch er oft genug für edle Wahrheit und vollendete Formen, und läßt sich noch überdem Fehler zu Schulden kommen, die man von ihm, einem geübten und erfahrnen Schauspieler, am wenigsten erwartet. In mehreren seiner Stücke ist die Handlung träge und schleichend, die Exposition in andern verwirrend und dunkel, und die Menge der Ereignisse in noch andern unnöthig gehäuft, die Auflösung nicht immer glücklich, die ersten Akte in der Regel die besten, der Dialog gedehnt und spitzfindig. In der That kommen die beiden letzteren Mängel in Ifflands Stücken so häufig vor, daß man sie bereits als charakteristisch betrachtet."

Urtheile über Iffland als Schauspieler enthalten folgende Schriften:

1. Entwicklung des Ifflandischen Spiels in vierzehn Darstellun-

stellungen auf dem Weimarischen Hoftheater im Aprilmonat 1796. Leipzig 1796. 8. (Druckpap. 1 Thlr. 6 Gr.) Hr. Oberkonsistorialrath Böttiger in Weimar (jetzt Hofrath und Direktor der Königl. Pagenakademie zu Dresden) lieferte in dieser Schrift eine ziemlich ausführliche, oft bis in das kleinste Detail eindringende Kritik einiger dramatischen Vorstellungen Ifflands. Das Spiel eines Mannes, welcher nichts dem Ungefähr zu überlassen gewohnt ist, forderte Hrn. Böttiger auf, zu seinem eigenen Unterrichte, wie er sagt, den oft versteckten Gründen desselben nachzuspüren; indem er aber seine Bemerkungen dem Drucke übergab, gewährte das, was für ihn selbst eine lehrreiche Beschäftigung war, nicht nur dem Publikum, welches den Künstler in diesen Rollen gesehen hatte, eine angenehme Rückerinnerung, sondern auch dem denkenden Schauspieler eine vielfältige Belehrung, so wie jedem Freunde des Schauspiels eine interessante Unterhaltung. Hr. Böttiger sagt in seiner Vorrede: „Ich bin weit entfernt zu glauben, daß ich durch meine Bemerkungen dem Künstler alle die Gerechtigkeit wiederfahren lassen kann, die er verdient; und bescheide mich gern, daß ich bei allen Bemühungen, die Reize und Eigenheiten des Iffländischen Spiels genau aufzufassen, oft nur oberflächlich beobachtet habe. Manche meiner Bemerkungen wird man vielleicht auf Rechnung einer allzugroßen Bewunderung schreiben und das in der Sache nicht finden können, was der mit Vorliebe erfüllte Beobachter hinein oder heraus erklärte." Und Hr. Iffland selbst in der Erzählung von seiner theatralischen Laufbahn (S. 376.): „Was meine Aufnahme in Weimar als Künstler betrifft, und das, was ich in meinen Darstellungen geleistet habe, so fürchte ich, daß die entschiedene Freundschaft Herrn Böttigers Feder geführt und er dem Publikum seine Ideale in der Schilderung meiner Kunstübungen gegeben habe, weil sein Wohlwollen ihn glauben machte, ich hätte sie ausgeführt." (Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 59. Stck 2. S. 282 — 303.)

2. Ueber Ifflands neuestes ungedrucktes Schauspiel: Das Gewissen, und die Vorstellung desselben auf dem Provinzialtheater zu Breslau. Eine Didaskalie. Breslau 1797. 8. (8 Gr.) Der Verfasser kann freilich im mindesten nicht mit Hrn. Böttiger in Parallel gestellt werden, doch sagt er allerdings manches Gute, und hat wenigstens den besten Willen, den feinen Zergliederer, den einsichtsvollen Kenner zu machen. (Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 60. Stck 2. S. 325 — 338 f.)

An Iffland von Joh. Kasp. Friedr. Manso, in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 15. S. 210 f.

3. Briefe über Ifflands Spiel in Leipzig 1804. Leipzig 1804. 8. (12 Gr.) von G. W. Becker. Vergl. Freimüth. 1804. Num. 137.

4. Iff-

4. Iffland in Leipzig im Sommer 1805. in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd. 71. Stck 1. S. 152—176.

5. Ueber Iffland und seine Darstellungen in Leipzig, in der Zeitung für die elegante Welt 1805. Num. 79. S. 625—629.

6. Iffland in der Rolle des Essighändlers zu Weimar, in der Abendzeitung 1805. Num. 30—33.

7. Iffland in Hamburg. Aufnahme, Hierseyn und Abschied, nebst Zergliederung seiner hier gespielten Gastrollen. Hamburg 1806. 8. (8 Gr.)

8. Dramaturgisches Tagebuch über Ifflands Gastspiele in Hamburg. Erstes Heft. 1—4 Tageblatt. Zweites Heft. 5—9. Tageblatt. Hamburg 1805. 8. (16 Gr.) Ifflands Darstellungen werden hier wahr und fein entwickelt; auch sucht der Verfasser nicht mehr zu entwickeln, als sich in Worte fassen läßt.

Nachrichten über Ifflands Lebensumstände und schriftstellerische Arbeiten ertheilen folgende Werke:

1. Etwas weniges aus Ifflands Jugendgeschichte hat uns sein Freund, der zu Berlin verstorbene Hofrath Moritz, welcher mit ihm auf der Schule zu Hannover lebte, in dem bekannten psychologischen Roman: Anton Reiser, Th. 2. S. 56 ff. Th. 3. S. 184 ff. S. 209 ff. aufbehalten.

2. Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 2. S. 227—229.

3. Etwas von Herrn Ifflands Lebensumständen, in den dramatischen, dramaturgischen und andern Aufsätzen, Skizzen und Fragmenten ꝛc. (Freiberg 1789.) S. 228 f. Dieses Etwas ist äußerst unbedeutend, und sucht nur darzuthun, daß Iffland in dem Schauspiele: Verbrechen aus Ehrsucht, nicht sich selbst dargestellt habe.

4. Meusels Gelehrtes Deutschland (Ausg. 5.) Bd. 3. S. 535—537. Bd 10. S. 2[illegible] f. Bd. 11. S. 389.

Ifflands Bildniß befindet sich vor dem Theaterkalender auf das Jahr 1784 von Geyser; vor dem 1. Jahrgange des Allgem. Theaterjournals, von Karcher; vor dem 48. Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften (1792) von Schulze (einzeln 6 Gr.); vor dem 1. Bande von Ifflands dramatischen Werken (1798) von Bolte; einzeln von Claar zu Berlin (1797).

Hr. Prof. Rambach nahm aus den Ifflandischen Schauspielen: Der Spieler; Die Hagestolzen; Die Aussteuer, einige Scenen in sein Odeum, eine Sammlung deutscher Gedichte aus unterschiedenen Gattungen, zum Behuf des Unterrichts und der Uebung in der Deklamation, Th. 4. S.

170—184. S. 185—193. S. 194—202. auf, und gab in den Fragmenten über Deklamation zur Erläuterung des Odeums, Heft 2. S. 146 f. S. 147—149. S. 150 f. Fingerzeige zum richtigen Vortrag derselben.

Isaak Iselin

wurde den 17. März 1728 zu Basel in der Schweiz geboren. Sein Vater war Kaufmann daselbst. Häusliche Umstände indessen entfernten ihn sehr früh von den Seinigen, und die Mutter, eine rechtschaffene Frau von aufgeklärtem Verstande, übernahm die Erziehung ihres Sohnes allein. Sie gewöhnte ihn zu strengem Gehorsam, und zugleich, weil sie aus zärtlicher Besorgniß überall Gefahren für den Liebling ihres Herzens erblickte, zur Einsamkeit, wodurch derselbe eine gewisse Schüchternheit annahm, die er in der Folge nur erst mit Mühe wieder abzulegen im Stande war. Die vortheilhaften Glücksumstände der Familie erlaubten es übrigens, alles an seine Bildung zu wenden. Als die Zeit herannahete, daß er sich für die Zukunft seines Lebens einen Beruf wählen sollte, entschloß er sich, in den Stand der Gelehrten zu treten. Nachdem seine Vorbereitungsstudien geendigt waren, bezog er die Universität Göttingen, wohin der Ruf ihrer Lehrer ihn lockte, und widmete sich daselbst der Rechtsgelehrsamkeit und Staatskunde. Mit sorgfältigem Fleiße benutzte er den Unterricht der vorzüglichsten Männer der Göttinger Akademie, und genoß dabei zugleich die persönliche Zuneigung eines Mosheim, Geßner, von Haller, Ayrer, und andrer verdienstvollen Gelehrten, so wie er sich damals auch die vertraute Freundschaft des Leibarztes Zimmermann und Tscharners von Bern erwarb. Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt wurde er 1749 mit noch zwei andern Kandidaten vom akademischen Senate zu dem Lehramte des Natur- und Völkerrechts auf der Baseler Universität vorgeschlagen; allein das Loos, welches hier, der Gewohnheit nach, entscheidet, war ihm nicht günstig. Schon vorher hatte ihm einer von seinen Göttingischen Lehrern den Gedanken eingeflößt, das Eidgenossische Staatsrecht in ein System zu bringen. Er lieferte jetzt in einer Inauguraldisputation eine Probe davon *), und erhielt darauf die Würde eines Doktors beider Rechte. Er gieng sodann auf Reisen, und suchte besonders bei seinem Aufenthalte zu Paris sich mit mancherlei nützlichen Kenntnissen zu bereichern. Durch den Zutritt bei der Frau von Graffigny, der berühmten Verfasserinn der Peruvianischen Briefe,

*) Tentamen juris publici Helvetici. Basileae 1751. 4.

Briefe, kam er in die Bekanntschaft mit mehreren Gelehrten, z. B. Fontenelle, dem Abt Sallier, Rousseau, Buffon, Mollet und andern. Als er wieder in Basel angelangt war, fieng er an, sich eifriger als jemals mit den juristischen Studien zu beschäftigen. Außerdem waren es hauptsächlich Philosophie und Geschichte, die ihn gleichsam mit unwiderstehlicher Gewalt an sich zogen. Er nahm sich vor, das Römische Recht nach philosophischen Grundsätzen zu bearbeiten. Auch las und sammelte er Urkunden, um sein Eidgenossisches Staatsrecht zu vollenden, und war mit einer philosophisch-politischen Behandlung der Helvetischen Geschichte beschäftigt. Alle diese Entwürfe wurden aber auf einmal vereitelt, als ihn 1754 das Loos von dem historischen Katheder ausschloß, und der große Rath ihn dagegen zu seinem Mitgliede wählte. Auf einer Reise, die er noch in eben diesem Jahre unternahm, machte er zu Zürich mit Bodmer und Breitinger, mit Sal. Geßner, Hirzel und andern geistreichen jungen Männern eine für ihn sehr angenehme Bekanntschaft. Im Jahre 1756 erhielt er die ansehnliche und wichtige, aber auch sehr mühsame Stelle eines Rathsschreibers, bei welcher er hauptsächlich die Aufsicht über die Staatskanzlei führte. Pflicht und patriotischer Enthusiasmus trieben ihn jetzt an, seine Kräfte nach Möglichkeit zum Besten seines Vaterlandes zu verwenden. Beförderung guter Sitten, weiser Gesetze, des Wohlstandes seiner Mitbürger, der Landwirthschaft, guter Anstalten, der Künste und Wissenschaften, waren die Gegenstände seiner nie rastenden Thätigkeit. Zugleich suchte er, der häufigen Geschäfte seines Amtes ungeachtet, auch noch als Schriftsteller seinem Vaterlande und der Welt nützlich zu werden. Von Zeit zu Zeit that er öffentlich gemeinnützige Vorschläge, oder lieferte patriotische Aufsätze über die Nothwendigkeit und Unzulänglichkeit der Prachtgesetze, über den wahren Gebrauch der Reichthümer, über den ächten Patriotismus, über Gesetzgebung und Gesetze, über den Werth der politischen Tugenden u. s. w. Unermüdet sann er auf Mittel, die öffentliche und Privaterziehung in seinem Vaterlande zu verbessern. Doch, nicht bloß für die republikanische Schweiz schlug ihm das Herz; nein, es umfaßte die ganze Menschheit mit Wohlwollen und Liebe. Hätte es in seiner Macht gestanden, alle Menschen zu beglücken, er hätte es mit innigster Freude gethan. An allem, was nur zur Veredlung des Menschengeschlechts abzweckte, nahm er den wärmsten, herzlichsten Antheil, und man konnte dabei sicher auf seine Aufmunterung, seinen Rath und thätige Hülfleistung rechnen. So unterstützte er Basedows Bemühungen für eine verbesserte Erziehung durch Wort und That, und ermunterte alle Freunde des Guten in der Nähe und Ferne zur Beförderung der gemeinnützigen Zwecke desselben. Zu eben der Zeit machte Quesnay mit seinen Freunden in Frankreich ein neues System der Staatshaushaltung bekannt.

kannt. Iselin fühlte den Werth desselben, er sah, wie dadurch jede sittliche und bürgerliche Tugend im Staate wiederum auflebte, das Band zwischen Regenten und Unterthanen fester geknüpft, Fleiß und Arbeitsamkeit ermuntert, der Armuth aufgeholfen, und der Triebfeder der ganzen Menschheit eine neue Wirksamkeit gegeben wurde. Freiheit des Gewerbes und Heiligkeit des Eigenthums waren die Grundpfeiler dieses Systems. Iselin empfahl es mit dringender Wärme, und suchte mit möglichstem Eifer es zu befördern. Im Jahre 1760 gab ihm die Stiftungsfeier der Baseler Universität Gelegenheit, seine Freunde Sal. Geßner, Hirzel und den Statthalter Schinz bei sich zu sehen. Ohne weitere Absicht, als die Freude des Wiedersehens öfterer zu genießen, verabredeten sie eine Zusammenkunft in Schinznach. Diese Zusammenkunft gab nachher der Helvetischen Gesellschaft ihren Ursprung, deren Versammlungsort anfangs Schinznach, und in der Folge Olten war, einer Gesellschaft, welche nicht nur ihren Mitgliedern, sondern auch dem Vaterlande selbst auf mehr denn eine Weise ersprießlich geworden ist. Aber auch in seiner Vaterstadt stiftete er 1777 noch die Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen, und erwarb sich dadurch ein neues, nicht unbedeutendes Verdienst. Die unaufhörlichen Anstrengungen indessen, mit denen er vom frühen Morgen des Tages bis zum späten Abend, ja zuweilen selbst in der Nacht noch arbeitete, untergruben seine, ohnehin nur schwache Gesundheit. Er starb den 15. Junius 1782, in einem Alter von vier und funfzig Jahren und vier Monaten. Seit 1756 war er verheirathet. Seine Gattinn war eine liebenswürdige Person von munterem Geiste und zärtlichem Herzen, die seine ganze Zuneigung besaß, und in deren Umgange er das edelste Vergnügen fand. Sein Wunsch war immer gewesen, einen zahlreichen Kreis von Kindern um seinen Tisch zu sehen, und dieser ward ihm von der Vorsehung gewährt. Er erlebte acht Kinder. In der Würde eines Vaters fand er so viel Annehmliches, daß ihm die Stunden, die er unter seiner Familie zubrachte, die süßeste Erholung von seinen Arbeiten und Linderuug in allen Leiden, denen seine schwache Gesundheit ihn aussetzte, gewährten. Einem Freunde, oder Fremden, der ihn besuchte, wußte er nichts besseres und rührenderes darzustellen, als diesen häuslichen Segen. Große Gesellschaften, oder die Freuden und der Scherz an den Tafeln der Reichen machten ihm kein sonderliches Vergnügen. Dieß suchte und fand er unter den Seinigen und in dem Umgange mit einigen wenigen Bekannten und Freunden.

Iselins Schriften sind alle reich an erhabenen Ideen und Aussichten, an scharfsinnigen Bemerkungen aus der Geschichte der vorigen und der neueren Zeit, an Menschenkenntniß und patriotischen Gesinnungen, an starken, freien und neuen Gedanken. Mit

philosophischem Auge hat er den Menschen nach seinen innerlichen und äußerlichen Verhältnissen, die Regierungsform, Sitten, Gewohnheiten und Gesetze der Staaten, betrachtet; er hat die Misbräuche in der großen Welt, die Unterdrückungen der Gewaltigen, die Verheerungen der Laster, der Moden und des Luxus, und die schimpfliche Tyrannei der frommen Vorurtheile, als Philosoph und als Menschenfreund, überschauet, und seine Aufsätze sind großentheils das Resultat seiner auf diesem Wege gesammelten Beobachtungen. Er ist ein Schriftsteller von festen Grundsätzen und gesetztem Muthe; Freiheitssinn und Freiheitseifer, brennender Eifer für das Wohl der Menschheit, edle Bescheidenheit und eine gewisse Stille der Seele, die den weisen und unbefangenen Denker sogleich ankündigt, vereinigen sich in seinem Charakter. Der König und der Bürger, der Mann von Geschäften, der Lehrer und Menschenforscher finden Nahrung und Unterricht in dem, was er schrieb. Seine Kenntnisse sind weitschichtig, ohne Pomp und Pedanterei, in der Schule der Philosophie und Geschichte, der gesunden Vernunft und Erfahrung geläutert. Nichts gleicht seiner Redlichkeit und Freimüthigkeit, nichts seinem Eifer für Tugend und Aufklärung, und seiner unverstellten Wahrheitsliebe. Sein Vortrag ist nicht ungeschmückt, immer männlich, lebhaft und spruchreich, oft, wenn ihn seine Empfindung fortreißt, von dichterischem Feuer beseelt, und nur an wenig Orten durch Flecken der rauhen schweizerischen Mundart verunziert.

Die hauptsächlichsten Produkte, welche wir Iselins literarischer Thätigkeit zu verdanken haben, sind folgende:

1. Philosophische und patriotische Träume eines Menschenfreundes. Zürich 1758. 8. verbessert Ebendas. 1761. 8. Ebendas. 1776. 8. (14 Gr.)

2. Philosophische und politische Versuche von Isaak Iselin. Zürich 1760. 8. Ebendas. 1767. 8. (12 Gr.)

3. Politischer Versuch über die Berathschlagung, sammt einem Anhange vermischter Schriften, von Isaak Iselin. Basel 1761. 8. (16 Gr.)

4. Ueber die Gesetzgebung. Basel 1758. 8. alsdann unter dem Titel: Versuch über die Gesetzgebung, von dem Verfasser der philosophischen Träume. Zürich 1760. 8. (vergl. Briefe, die neueste Literatur betreffend, Th. 4. Br. 67. S. 204 — 300.) Ebendas. 1764. 8. Französisch, nebst Servin's Schrift de la legislation criminelle, Basel 1782. 8.

5. Isaak Iselin über die Geschichte der Menschheit. Erster, zweiter Band. Fünfte, mit dem Leben des Verfassers vermehrte, Auflage. Basel 1786. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Die

Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Philosophische Muthmaßungen über die Geschichte der Menschheit. Zwei Bände. Frankfurt und Leipzig 1764. kl. 8. sodann Neue (zweite) und verbesserte Auflage, mit dem Nahmen des Verfassers, unter dem Titel: Ueber die Geschichte der Menschheit. Zwei Bände. Zürich 1768. 8. die dritte Auflage. Zwei Bände. Ebendas. 1770. 8. Die vierte verbesserte und vermehrte Auflage. Zwei Bände. Basel 1779. 8. Das reifste und vollendetste von Iselins Werken, mit dem er sich schon in früheren Jahren beschäftigte, und auf welches hauptsächlich seine ganze Lektüre und sein schärfstes Nachdenken gerichtet war. Mit kühnem Blicke durchforscht er zuerst den Gang unserer Seelenkräfte und der durch sie belebten Menschheit; dann findet er Nationen, wie einzelne Menschen, unbehülflich und schwach in der Kindheit, rasch und ungeberdig in der Jugend, im männlichen Alter sich immer mehr der Vollkommenheit nähernd; dann spürt er nach, wie das schwache Licht allmählig erhellt, wie das Rohe gemildert, das Rasche gemäßigt, und nach und nach durch Geselligkeit, durch Kenntnisse und Tugend, die Milderung und Erleuchtung gestärkt und vermehrt, wie glückliche Zufälle, oder vielmehr die Leitung der Vorsehung, wie von ihr aufgeweckte große Geister die Werkzeuge der Vollkommenheit wurden, wie Gewerbe und Künste alles verfeinert, und das wandelnde Licht von Nationen zu Nationen übergegangen, bei jeder neuen Glanz und Anmuth erhalten, und wie endlich unser erleuchtetes Zeitalter noch Ueberbleibsel der Kindheit und der Jugend trägt. Das Ganze ist in acht Bücher getheilt, mit folgenden Ueberschriften: Psychologische Betrachtung des Menschen; Von dem Stande der Natur; Von dem Stande der Wildheit; Von den Anfängen des gesitteten Standes bis zur Festsetzung der häuslichen Gesellschaft; Von den Fortgängen der Geselligkeit zu dem bürgerlichen Stande; Von den Fortgängen des gesitteten Standes bei den orientalischen Völkern; Von den Fortgängen des gesitteten Standes bei den Griechen und Römern; Von den Fortgängen des gesitteten Standes bei den heutigen europäischen Nationen.

Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 6. S. 189 — 208. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 4. Stck 2. S. 233 ff. Anhang zu Bd 1 — 12. S. 434 ff. Bd. 40. Stck 1. S. 3 — 28.

6. Sammlung, dem Nutzen und Vergnügen der Jugend gebeiligt. Basel 1768. 8. Neue, sehr vermehrte Auflage. Ebendas. 1773. 8. (20 Gr.) Sie hat mit Funks kleinen Beschäftigungen für Kinder und Sulzers Vorübungen gleichen Zweck.

7. Schreiben an die helvetische Gesellschaft, die sich

jährlich in Schinznach versammelt, über Basedows Vorschläge zur Verbesserung des Unterrichts der Jugend. Basel 1769. 8.

8. Vermischte Schriften von Isaak Iselin. Erster, zweiter Band. Zürich 1770. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

9. Versuch über die gesellige Ordnung. Zürich 1772. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 20. Stck 2. S. 311 — 334.) Neue und mit einem zweiten Theil vermehrte Ausgabe, unter dem Titel: Träume eines Menschenfreundes. Erster, zweiter Band. Basel 1776. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Diese Träume sind nicht mit den unter Num. 3. erwähnten zu verwechseln.

10. Isaak Iselins, Rathsschreibers der Republik Basel, Schreiben an Herrn Ulysses von Salis von Marschlins ꝛc. über die Philanthropine in Dessau und Graubünden, nebst der Antwort des Herrn von Salis, und einem Entwurfe der Ephemeriden der Menschheit. Basel 1775. 8. (4 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 4. S. 25 — 27. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 28. Stck 1. S. 82 — 95.

11. Ephemeriden der Menschheit, oder Bibliothek der Sittenlehre, der Politik und der Gesetzgebung, herausgegeben von Herrn Iselin in Basel. Erster, zweiter, dritter, vierter Jahrgang (jeder von zwölf Stücken) Basel 1776. 1777. 1778. 1779. 8. (14 Thlr. 12 Gr.) — Fünfter, sechster, siebenter Jahrgang (jeder von zwölf Stücken) Leipzig 1780. 1781. 1782. 8. (10 Thlr. 12 Gr.) die letztern sechs Stücke des siebenten Jahrgangs wurden nach Iselins Tode von W. G. Becker zu Dresden besorgt. — Achter, neunter Jahrgang (jeder von zwölf Stücken) Leipzig 1783. 1784. 8. (7 Thlr.) herausgegeben von W. G. Becker. — Zehnter Jahrgang (von zwölf Stücken) Leipzig 1786. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) herausgegeben von W. G. Becker. — Die Hauptabsicht bei diesem Werke, durch welches Iselin eine wichtige Beilage zu seiner Geschichte der Menschheit lieferte, war, durch Ausbreitung der mannigfaltigsten Kenntnisse zugleich die Ausbreitung der menschlichen Glückseligkeit zu befördern. Diesen Zweck suchte er durch Abhandlungen, Auszüge und Nachrichten über Gesetze, Ordnungen, Unternehmungen großer und kleiner Staaten, über Erziehungsanstalten, Menschenbildung, und die Fortschritte zur Erleuchtung zu erreichen. Jedes Stück dieser periodischen Schrift, an welcher, außer dem Herausgeber, mehrere andere Gelehrte Theil hatten, bestehet gewöhnlich aus drei Abtheilungen. Die erste ist dogmatisch und enthält Aufsätze in verschiedener Form über die Grundsätze, durch deren Befolgung die wahre Glückseligkeit des einzelnen Menschen und der ganzen Gesellschaft befestigt

und

und vermehrt wird. Die zweite enthält kritische Auszüge aus alten und neuen Büchern, welche über diese wichtige Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts geschrieben worden sind. Die dritte ist historisch und ertheilt von allem demjenigen Nachricht, was zur Erhöhung des menschlichen Wohlstandes von Fürsten und Privatpersonen unternommen und ausgeführt wurde. — Aus diesen Ephemeriden wurde besonders abgedruckt: Versuch über die Verbesserung der öffentlichen Erziehung in einer republikanischen Handelsstadt von D. Isaak Iselin, Rathsschreiber der Stadt und Republik Basel. Berlin und Leipzig 1781. 8. (6 Gr.)

Außerdem gehören zu Iselins Schriften noch: Freimüthige Gedanken über die Entvölkerung unserer Vaterstadt. (Ohne Druckort) 1757. 8. Eine zweite Auflage erschien zu Basel 1758. 8. eine dritte zu Zürich 1761. 8. — Der Patriot und der Antipatriot. Basel 1758. 8. — Gedanken über die Verbesserung der B** schen (Baselschen) hohen Schule 1759. 8. — Der zweite Palämon, oder von dem Aufwande, worin verschiedene Irrthümer des ersten Palämon berichtigt werden. Zürich 1771. 8. — Ueber die Nothwendigkeit und Unzulänglichkeit der Prachtgesetze. Zürich 1770. 8. — Ueber den wahren Gebrauch der Reichthümer. Basel 1762. 8.

Herausgeber war Iselin von folgenden Schriften anderer Verfasser: Philanthropische Aussichten redlicher Jünglinge, ihren denkenden und fühlenden Mitmenschen zur Erwägung übergeben durch Isaak Iselin. Basel 1775. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 28. Stck 1. S. 95—98.) — J. G. M. Grundriß der nöthigsten pädagogischen Kenntnisse für Väter, Lehrer und Hofmeister, herausgegeben von Isaak Iselin. Basel 1780. kl. 8.

Außer einem ziemlich ausgedehnten Briefwechsel, den er in und außer der Schweiz, besonders mit Männern, denen, gleich ihm, das Wohl der Menschheit am Herzen lag, unterhielt *), lieferte er auch manche wichtige Recensionen in die allgemeine deutsche Bibliothek, die sich durch Gründlichkeit, Wahrheitsliebe und Bescheidenheit empfehlen.

In Pölitz praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 4. S. 203—206. befindet sich ein Fragment eines Briefes von Iselin an Schlosser, welches zuerst im ersten

*) Von diesem Briefwechsel ist folgendes bekannt gemacht worden: Briefwechsel zwischen Hrn. Is. Iselin und einem deutschen Staatsmanne (wahrscheinlich J. J. v. Moser) von den Jahren 1764 bis 1771. aus den Originalien, in J. J. v. Moser's Patriotischem Archiv für Deutschland, Bd 4. S. 345—396.

ersten Theile von Schlossers kleinen Schriften stand. Als nemlich die große Reform des Erziehungswesens in Deutschland von Basedow angeregt und von Salis in Marschlins ein dem Dessauischen ähnliches Philanthropin angelegt wurde, erklärten sich Schlosser und Iselin gegenseitig in ihren Briefen über diese neue Erscheinung. Schlosser war gegen sie, und suchte dem Alterthume den Vorzug vor den neuen Zeiten zu geben. Iselin faßte die Angelegenheiten richtiger auf, und milderte in dem erwähnten Fragmente die härteren Ansichten seines Freundes.

In (Heinzmanns) literarischer Chronik, Bd 2. S. 266—282. befindet sich: Ueber den wahren Geist des Patriotismus, eine republikanische Rede von Isaak Iselin, gehalten vor der helvetischen Gesellschaft in Schinznach, 1764. desgl. S. 283—297. Ideen für die Bearbeitung eines Nationalgedichtes, und über den allgemeinen Zweck der schönen Künste von Isaak Iselin. (Sie wurden durch Herrn Reichards Ankündigung einer musikalischen Bearbeitung von Klopstocks Messias in dem Musikalischen Kunstmagazin, Stck 1. veranlaßt. S. Ephemeriden der Menschheit 1782. Septemb.)

Nachrichten von Iselins Lebensumständen und Schriften, so wie Urtheile über die letzteren, findet man:

1. in dem Denkmal, Isaak Iselin gewidmet von seinem Freunde Salomo Hirzel. Basel 1782. 8. (4 Gr.) Hirzel schildert hier seinen verstorbenen Freund mit ungekünstelter und rührender Einfalt als Staatsmann, als Menschenfreund, als Gelehrten, als Gatten, Vater und Freund seiner Freunde.

2. in der Rede auf Isaak Iselin, gehalten am 4. Jun. 1783. in der helvetischen Gesellschaft zu Olten von J. G. Schlosser. Basel 1783. 8. (3 Gr.) etwas verbessert in dem Deutschen Museum 1783. Bd. 2. Novemb. S. 417—449. und in den Verhandlungen der Gesellschaft zu Olten 1783. S. 71—126.

3. in Meisters Werke: Helvetiens berühmte Männer, Th. 1. S. 239—251.

4. in den Nachrichten von Isaak Iselins Leben und Schriften, welche der fünften Auflage vor dem Werke über die Geschichte der Menschheit vorgesetzt worden sind. Einen Auszug dieser Nachrichten, bei denen Hirzels Denkmal, Schlossers Rede, Meisters berühmte Helvetier ꝛc. benutzt wurden, lieferte die Allg. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. Num. 130. S. 225—227.

5. in dem Züricher Sammler 1782. Julius. S. 145—147.

6. in den Ephemeriden der Menschheit 1783. Januar S. 3—16. Februar. S. 129—133. (von G. W. Becker).

7. in

7. in Feddersens Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen, Samml. 5. (Halle 1785.) wo Hirzels, Schlossers und Beckers Nachrichten kurz zusammengezogen sind.

8. in Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers allgem. Gelehrtenlexikon, Bd 2. summarisch.

9. in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literargeschichte, Bd 4. S. 355. summarisch. „Iselin war ein Mann von dem edelsten Charakter, der durch seine gründlichen Schriften überall Wahrheit, Aufklärung und Menschenwohl zu verbreiten suchte."

10. in der Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands S. 191—195. „Iselins Geist beschäftigte sich nicht nur mit der Erziehung im engern Verstande, sondern auch im weitläuftigern, ja im weitläuftigsten Sinne, mit der Bildung und Veredlung des ganzen Menschengeschlechts durch Lehre und Beispiel und durch Gründung von Mitteln zur Erhöhung des Glücks und der Glückseligkeit."

11. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche, Bd 3. Abth. 2. S. 135—140. hauptsächlich nach Num. 4. und Küttners Charakteren.

12. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 759 f.

13. in Sam. Baurs Interessanten Lebensgemälden der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts, Th. 2. S. 184—195. und Ebendess. Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 3. S. 88—94. nach Num. 4.

14. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 312—314.

15. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 6. S 298—301.

Iselins Bildniß befindet sich vor dem 7. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek, gestochen von Schleuen 1768 nach einem Gemälde von Esperlin 1757.

K.

K.

Abraham Gotthelf Kästner

wurde den 27. September 1719 zu Leipzig geboren, woselbst sein Vater Doktor der Rechte und zuletzt außerordentlicher Professor der Universität war. Als das einzige Kind seiner Eltern genoß er eine sehr sorgfältige Erziehung. Früh zeigten sich bei ihm die vortrefflichsten Anlagen des Geistes und eine außerordentliche Lernbegierde. Lesen lernte er von seinem Vater, ohne das Abc auswendig gelernt zu haben. Diese Kenntniß erwarb er sich nur erst, als er in der Folge sich eines lateinischen Wörterbuches bedienen wollte. Sobald er aber lesen konnte, las er alles mit größter Begierde, was ihm nur vorkam. Als er an seinem sechsten Geburtstage eine schöngebundene Bibel zum Geschenk erhalten hatte, las er dieselbe in Zeit eines Jahres Blatt für Blatt, ohne dabei zu ermüden, durch. Ueberhaupt fand er sein größtes Vergnügen an Büchern. Durch den beständigen Umgang mit seinem Vater gelangte er spielend zu manchen Kenntnissen, die andern Kindern sonst eingezwungen werden. Nie wurde er zum Auswendiglernen ohne Verstand angehalten, sondern immer dahin geleitet, nach dem jedesmaligen Maaße seiner Einsichten mit Begriffen und Ueberlegung zu lernen. Diese Art des Unterrichts war für ihn besonders in den Lehren der Religion sehr wichtig, von denen sein Vater eine nicht nur gründliche, sondern auch lebendige Kenntniß besaß und dem Sohne ebenfalls beizubringen bemüht war. Nie hat Kästner eine öffentliche Schule besucht. Sein Vater unterrichtete ihn theils selbst, theils ließ er ihn unter seiner Leitung und Aufsicht von Hauslehrern, die er meistens aus seinen Zuhörern wählte, unterrichten. Er vollendete übrigens die gewöhnlichen Schulstudien noch im Knabenalter, und hatte kaum sein zwölftes Jahr erreicht, als er 1731 unter die akademischen Bürger aufgenommen werden konnte. Ja, er hatte sogar schon zwei Jahre vorher den juristischen Vorlesungen seines Vaters, der ihn zum künftigen Rechtsgelehrten bestimmte, mit beigewohnt. Jetzt besuchte er nun die juristischen, philosophischen, mathematischen und historischen Vorlesungen der meisten übrigen Professoren so lange (fast ein ganzes Decennium hindurch)

hindurch) und so emsig, als wenn er die Weisheit der ganzen Universität einsammeln wollte. Außer dem mündlichen Unterrichte indessen, welchen er genoß, erwarb er sich eine Menge von gründlichen Kenntnissen, besonders in der Mathematik, die ihn, so wie das Studium der Philosophie, ganz vorzüglich an sich zog, durch seinen Privatfleiß. Dabei hatte er das Glück, einen zweiten Vater an seiner Mutter Bruder, dem Dr. Gottfried Rudolph Pommer, einem glücklichen Sachwalter, der besonders in Defensionen sehr gesucht wurde, zu finden. Dieser Mann besaß nicht allein viele historische Kenntnisse, sondern auch eine große Fertigkeit in den neueren Sprachen, und machte sich es bald zu einem angenehmen Geschäfte, seinen Neffen im Französischen, Englischen und Italienischen zu unterrichten, so wie er den Fleiß desselben auch noch außerdem mit vieler Freigebigkeit durch kostbare mathematische und andere Bücher ermunterte und unterstützte*). In der Folge lernte Kästner auch noch die spanische, schwedische und holländische Sprache. Uebrigens hielt er sich nie anfangs bei einer Sprache mit der Grammatik lange auf, sondern fieng sogleich zu lesen an, sobald er nur vom Dekliniren und Konjugiren so viel wußte, als nöthig war, die Wörter in ihren verschiedenen Gestalten zu erkennen. Nur erst, wenn er eine Sprache, z. B. die französische und italienische, zum Schreiben und Reden brauchen wollte, las er eine vollständige Grammatik derselben durch, wo ihn alsdann die Regeln an die häufigen Beispiele dazu, die er schon in Büchern gelesen hatte, erinnerten, und ihm also weder unverständlich, noch trocken waren. So strengen Fleiß er aber auf die ernsteren Studien verwendete, so war er doch zugleich von früher Jugend an ein Freund der schönen Wissenschaften, und blieb es bis zu seinem spätesten Alter. Während seiner Universitätsjahre übte er sich unter Gottscheds Leitung in der Poesie und Beredsamkeit, und trat nachher als Magister so wohl der vertrauten Rednergesellschaft desselben, als auch der Leipziger deutschen Gesellschaft bei. Eben so nahm er an den Belustigungen des Verstandes und Witzes Antheil, und bereicherte dieselben von Zeit zu Zeit mit mehreren, damals nicht unbedeutenden, Aufsätzen von seiner Feder. Im Jahre 1733 wurde er Notarius, und fieng an, durch Ausübung dieses Amtes sich zuweilen etwas zu verdienen. 1735 wurde er

*) Kästner suchte das Andenken dieses Mannes, von dem er selbst in seinen Vermischten Schriften, Th. 2. S. 444. sagt, daß er ihm den Unterricht in verschiedenen nützlichen Kenntnissen, besonders fast allen neueren gelehrten Sprachen, eine außerordentlich freigebige Unterstützung, und eine der väterlichen vollkommen gleiche Liebe zu danken habe, in der Vorrede zu D. Gottfr. Rudolph Pommers Sammlungen historischer und geographischer Merkwürdigkeiten, nach desselben Tode aus seiner Handschrift herausgegeben (Altenburg 1752.) zu erhalten.

er Baccalaureus, und 1737, im achtzehnten Jahre seines Alters, von der philosophischen Fakultät zum Magister ernannt. Dessen ungeachtet setzte er seinen akademischen Fleiß noch immer fort und hörte auch jetzt noch verschiedene Vorlesungen über Anatomie, gerichtliche Arzneikunde, Botanik, Chemie u. s. w. Wiewohl er sich nun mit allem Eifer auf die Rechtswissenschaften gelegt hatte, so zog ihn doch die stärkere Neigung zu den philosophischen und mathematischen Wissenschaften allmählig davon ab. Im Jahre 1739 erwarb er sich das Recht öffentlich zu lehren, und hielt von der Zeit an philosophische und mathematische Vorlesungen, die auch mit vielem Beifalle angehört wurden. Bereits um das Jahr 1743 und 1745 hatte er in den mathematischen Wissenschaften, besonders der höheren Arithmetik, große Fortschritte, und selbst neue Entdeckungen gemacht. 1746 wurde ihm eine außerordentliche Professur der Mathematik zu Leipzig ertheilt. Sein Nahme und seine Verdienste fiengen jetzt an, auch auswärts bekannt zu werden. Er stand im Briefwechsel mit dem gelehrten Kardinal Quirini, mit Leonhard Euler, mit Maupertuis, mit Wargentin, dem Sekretär der Stockholmer Akademie, mit de la Lande u. a. Die Akademien der Wissenschaften zu Berlin, Bologna und Göttingen nahmen ihn zu ihrem Mitgliede auf, und die erste krönte 1754 seine eingesandte Preisschrift über die Frage vom Zufall. In Leipzig wünschte man Kästnern festzuhalten, und machte ihm daher Hoffnung zu der ersten ordentlichen Lehrstelle in der philosophischen Fakultät, die nur erledigt werden würde. Allein, sogern er für seine Person in seiner Vaterstadt und in dem Kreise seiner Freunde geblieben wäre, und ob ihn gleich die Liebe zu seiner kranken Mutter wirklich schon mehrere Jahre in Leipzig zurückgehalten hatte, so machte er sich doch ein Gewissen daraus, solche Lehrstellen zu suchen, wozu er andere für geschickter hielt. Es war ihm durchaus zuwider, Nahmen und Einkünfte von einem Theile der Gelehrsamkeit zu haben, an dem er etwa nur als zu einem Nebenwerke Gefallen fände. Als ihm daher 1756 eine ordentliche Professur der Mathematik und Physik zu Göttingen angetragen wurde, nahm er dieselbe gern und willig an. Er wurde zugleich ordentliches Mitglied der Göttinger Societät der Wissenschaften, so wie in der Folge Aeltester der dortigen Königlichen deutschen Gesellschaft, und, nach Tob. Mayers Tode, Aufseher der Sternwarte. Kästner lebte nunmehr ganz für seine Wissenschaft, und machte sich eine lange Reihe von Jahren durch seine Vorlesungen um die studirende Jugend, so wie durch seine zahlreichen mathematischen und physikalischen Schriften um die Aufnahme dieser Wissenschaften überhaupt unsterblich verdient. Seine Lehrbücher (der Arithmetik, Geometrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie, der Analysis endlicher Größen, der Analysis des

Unendlichen

Unendlichen, der angewandten Mathematik, der höheren Mechanik u. ſ. w.) welche alle mehrmals aufgelegt werden mußten, und jedesmal neue Zuſätze und erhebliche Verbeſſerungen erhielten, verdrängten allmählig durch ihre größere Vollſtändigkeit, durch innigern Zuſammenhang und Konſequenz der einzelnen Lehren, durch weiteres Vorwärtsſchreiten derſelben, durch Verbeſſerung der bis dahin geltenden, und Aufſtellung neuerer ſtrengerer Beweiſe, die Wolfiſchen Lehrbücher, die ſich bis zu Käſtners Zeiten im Beſitz der mathematiſchen Lehrſtühle erhalten hatten, und man kann bei der großen Verbreitung, welche die Käſtnerſchen Anfangsgründe gehabt haben, ihnen mit dem vollkommenſten Rechte einen entſcheidenden Einfluß in die Vervollkommung und Erweiterung des mathematiſchen Studiums zuſchreiben. Seine einzelnen Abhandlungen ſtehen mit gleichem Anſpruche auf Anerkennung ihres Werthes und ihres günſtigen Einfluſſes auf die Fortſchritte der Wiſſenſchaft den größern Werken zur Seite. Hier ſind es beſonders ſeine Anmerkungen über die Markſcheidekunſt, nebſt einer Anleitung zu Höhenmeſſungen durch den Barometer (Göttingen 1775.) welche in Hinſicht des letzteren Gegenſtandes durch feſtere und geprüftere Grundſätze dieſer Lehre eine neue Geſtalt gaben. Noch in ſeinem hohen Alter ſchrieb er eine Geſchichte der Mathematik (Göttingen 1796—1800.) in vier Bänden,*) die aber, bei einem außerordentlichen Reichthume an literariſchen Nachrichten, gleichwohl den Ueberblick nicht gewährt, den man von ihr erwartete, ſo wie ſein Scharfſinn überhaupt mehr auf das Einzelne gerichtet war, und das Ganze der mathematiſchen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften nicht ſo zu umfaſſen und darzuſtellen vermochte, wie z. B. ſein geiſtvoller Schüler und Freund Lichtenberg. Eben dieſes Beharren bei einzelnen, gewohnten Anſichten zeichnete auch ſeine religiöſen Meinungen aus, ungeachtet aller theologiſch-literariſchen Gelehrſamkeit, welche ihm beiwohnte. Indeſſen hatte ſein oft wiederholtes Bekenntniß zur älteren Anſicht des Chriſtenthums doch das Gute, daß es manchen kecken Abſprecher vorſichtiger machte, und manchem ruhigen, beſcheidenen Prüfer den Muth gab, hierin der modiſchen Frivolität nicht feigherzig zu weichen. Seine Vorliebe übrigens für Literargeſchichte bezeugen unter andern auch ſeine vielen Biographien und Lobſchriften auf ausgezeichnete Gelehrte und Beförderer der Literatur z. B. auf Leibnitz, Tob. Mayer, Röderer, Erxleben, Meiſter, Lichtenberg u. ſ. w. Käſtner war ein ſehr fruchtbarer Schriftſteller. Das Verzeichniß ſeiner ſämmtlichen Schriften, der eigenen und der Ueberſetzungen aus andern Sprachen,

*) Sie macht auch die ſiebente Abtheilung der Geſchichte der Künſte und Wiſſenſchaften ſeit der Wiederherſtellung derſelben bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von einer Geſellſchaft gelehrter Männer (unter Eichhorns Aufſicht) aus.

Sprachen, erregt Verwunderung, wenn man die Mannigfaltigkeit der Gegenstände betrachtet, auf welche seine Aufmerksamkeit gerichtet war. Noch mehr Verwunderung indessen erregt es, daß eben der Mann, welchen Deutschland als einen seiner tiefsinnigsten Denker und Mathematiker verehrt, zugleich auch zu den witzigsten Köpfen und schönen Geistern seines Jahrhunderts gehörte, und während er die Tiefen der abstraktesten Disciplinen zu ergründen strebte, auch auf den Gefilden der Poesie und Beredsamkeit lustwandelte, seiner Prose nicht nur Licht und Kraft, sondern auch Reiz und Anmuth zu geben wußte, und unter den Dichtern seiner Nation als Epigrammatist sich einen bedeutenden Nahmen erwarb. Aber in diesem ganz besonders organisirten Kopfe paarte sich mit dem schärfsten Abstraktionsvermögen zugleich eine seltene Kombinationsgabe für die Ansichten des Lebens und ein stets gegenwärtiger, seines Zieles nie verfehlender Witz. Witz und Laune machten die Würze seiner schriftlichen und mündlichen Unterhaltungen, und waren dem durch angestrengtes Denken ermatteten Geiste, als ein erheiterndes Spiel, fast zum diätetischen Bedürfniß geworden. 1756 verheirathete sich Kästner mit Johanne Rosine Baumännin aus Leipzig. Aber schon 1758 verlor er sein geliebtes Hannchen*) durch den Tod. Er beklagte ihren Verlust in einer Elegie, welche er drucken ließ**), setzte ihr auf dem Göttinger Kirchhofe ein Denkmal mit einer rührenden Inschrift, und machte auf den Kirchhof selbst eine bekannte Aufschrift***). Seitdem ist in seinem äußeren Leben keine bedeutende Veränderung vorgegangen. Er blieb auf der Universität Göttingen vier und vierzig Jahre hindurch einer der berühmtesten Lehrer. Seine wirksamste und glänzendste Epoche als Lehrer und Rathgeber zum Besten der Akademie waren die sechziger und siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Nach der Zeit fanden sich seltener Zuhörer, welche vorbereitet genug waren, seinen mündlichen Unterricht gehörig benutzen zu können. Desto ungestörter konnte er sich seinen beständigen Forschungen und literarischen Mittheilungen widmen. Im Jahre 1765 wiederfuhr ihm die Auszeichnung, daß er zum Königl. Großbritannischen und Braunschweig-Lüneburgischen

*) Wie zärtlich er sie liebte und schätzte, sieht man unter andern aus folgender Strophe eines auf sie verfertigten Gedichts, welches sich in seinen Vermischten Schriften, Th. 1. S. 126 f. befindet:

Was man liebenswerth erkennt,
Nennt man, wenn man Hannchen nennt.
Wie viel Schönes nennt der nicht,
Der nur Hannchens Nahmen spricht.

**) Sie befindet sich in seinen Vermischten Schriften, Th. 2. S. 438 ff.

***) In den Vermischten Schriften, Th. 2. S. 456.

Nach dem Tode meiner Gattinn.

Ort, der mir nur Verdruß statt Glück und Ruhe gab,
Nichts werthes hast du mir, als meines Hannchens Grab.

gischen Hofrathe ernannt wurde. Als die Universität 1787 ihr Jubiläum feierte, wurde zugleich sein funfzigjähriges Magisterjubiläum mitgefeiert, welches er alsdann noch — ein seltenes Schicksal! — um dreizehn Jahr überlebte. Er schloß sein, bis auf den letzten Tag rastlos thätiges, Leben den 20. Junius 1800, bei vollen Geisteskräften, in einem Alter von beinahe ein und achtzig Jahren.

So einfach Kästners öffentliches Leben war, so einfach war auch sein Privatleben. Nur die Beschäftigungen mit den Wissenschaften, und die zahlreichen Verbindungen, in die sein früh verbreiteter Ruhm ihn seit den ersten Jahren seines öffentlichen Auftrittes in der gelehrten Welt mit den berühmtesten Gelehrten und mit mehreren den Wissenschaften gewidmeten Gesellschaften geführt hatte, brachten Abwechselung und Mannigfaltigkeit in den Lauf seiner Tage. Er hatte bei mancher Sonderbarkeit, die zum Theil aus der orthodoxen Beharrlichkeit bei alten Formen in der Kleidung, Hausgeräthe, Sitten, entsprang, einen großen Fond von Güte und biederer Herzlichkeit. Dienstfertig, freundlich, unterhaltend in hohem Grade, sah er gern Menschen bei sich, und ergoß sich dann, wenn er sich durch die Umgebungen gereizt fühlte, in die witzigsten, launigsten Einfälle. Er selbst besuchte niemand, und gieng nur regelmäßig alle Sonntage in die Kirche, wo er immer in seinem griechischen Neuen Testamente nachlas, und in die Sitzungen der Akademie der Wissenschaften, die er bis zu seinem Tode mit treflichen Vorlesungen bereicherte, und um derentwillen er auch einer der fleißigsten Recensenten in den Göttinger gelehrten Anzeigen war. Schon sein Aeußeres kündigte den ungewöhnlichen Mann an. Er war klein und von sehr großer Beweglichkeit. Besonders ausgezeichnet aber war der Bau seines Kopfs und nahmentlich seiner großen, weit vorwärts gewölbten Stirn. Sein Bildniß befindet sich vor dem 1. Theile seiner Vermischten Schriften, gestochen von Liebe nach einer Zeichnung von J. H. Tischbein d. j. (1771.)*) desgleichen vor dem 17. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek von Schleuen nach Tischbein; auch vor v. Zachs Allgem. geograph. Ephemeriden 1799. Oktober. Besonders gestochen ist es von Riepenhausen (1790.) Ihm zu Ehren ließ Graf Wilhelm 1. von Schaumburg-Lippe eine goldene Schaumünze prägen. Seine Büste von Marmor durch

*) Folgendes Sinngedicht von Kästner befindet sich in seinen Vermischten Schriften, Th. 2. S. 500.

Auf einer Schreibtafel
in der Hand meines Bildes von J. H. Tischbein.

Sorgt ja, daß auch von euren Zügen
Ein gutes Bild der Nachwelt übrig ist:
So sieht sie euch Autoren mit Vergnügen,
Wenn sie euch lange nicht mehr liest.

durch den Prof. und Bildhauer Doell befindet ſich als ein Geſchenk von dem Herzoge Friedrich Auguſt zu Braunſchweig-Oels auf der Univerſitätsbibliothek zu Göttingen.

Käſtner verband, wie ſchon geſagt worden, mit den tiefſten Kenntniſſen der Meßkunſt und Naturlehre, die ausgebreitetſte Sprachkunde, Beleſenheit und Bücherkenntniß, einen philoſophiſchen Geiſt und eine reiche Ader des Witzes in ſeinen proſaiſchen Schriften ſo wohl, als in ſeinen Epigrammen. In dieſen letzteren züchtigt er die Thorheiten und Lächerlichkeiten der Menſchen um und neben ſich, wo er ſie findet, und, abgeſehen davon, daß er nicht ſelten, wiewohl ohne Bosheit, perſönlich ſpottet, und in die Haut des Armen, der ſeine Galle reizte, zu tief einſchneidet, ſind ſie allerdings die witzigſten, ſchärfſten und treffendſten in ihrer Art. Seine Lehrgedichte ſind reife Früchte eines mit ächter und gründlicher Weisheit genährten Geiſtes, aber für uns jetzt zu kalt und trocken. Eben das gilt von ſeinen Elegien, Oden und Liedern, denen man doch öfters den Geruch der Schule abmerkt, in welcher er ſich bildete. Außerdem haben wir von ihm noch einige Fabeln, Erzählungen und Parodien. Pondere, non nervis, corpora noſtra carent, iſt das Motto aus dem Ovid, welches er ſeinen Epigrammen vorſetzte; es paßt auch zu den übrigen ſeiner Gedichte. Seine philoſophiſchen und hiſtoriſchlitterariſchen Aufſätze empfehlen ſich mehrentheils durch einen reinen, korrekten und energiſchen Styl, ſo wie durch einen angenehmen und lichtvollen Vortrag.

Die Sammlungen, welche Käſtners hierher gehörige Aufſätze in Proſa und Verſen enthalten, ſind:

1. Vermiſchte Schriften von Abraham Gotthelf Käſtner. Zwei Theile. Dritte verbeſſerte und ſehr vermehrte Auflage. Altenburg 1783. 8. (1 Thlr. 14 Gr.) Der erſte Theil erſchien zum erſtenmale 1755, darauf 1773. der zweite Theil zum erſtenmale 1772.

Der erſte Theil enthält: 1. Proſaiſche Aufſätze: Abhandlung von den Pflichten, wozu uns die Erkenntniß verbindet, daß in der Welt kein blinder Zufall ſtatt finde, ſondern alles von der göttlichen Vorſicht regiert werde, welche den von der Königl. Preußiſchen Akademie der Wiſſenſchaften und freien Künſte auf das Jahr 1751 ausgeſetzten Preis erhalten hat, mit dem Motto: Fata regunt homines, ſed regit ipſa Deus. (Sie wurde der Königlichen Akademie von Käſtnern lateiniſch überſchickt, und in dieſer Sprache, mit beigefügter franzöſiſcher Ueberſetzung, welche er nach ausgeſprochenem Urtheile der Akademie verfertigte, unter dem Titel: Diſſertation ſur les devoirs qui reſultent de la conviction, que les événemens fortuits dependent de la volonté de Dieu; Pièce qui a remporté le prix propoſé par l'Academie Royale

Royale de Berlin; avec les Pièces qui ont concouru. à Berlin 1751. 4. herausgegeben. Formey machte ebenfalls eine französische Uebersetzung davon bekannt, aus welcher in Berlin eine deutsche verfertigt und gedruckt wurde. Der Kardinal Quirini übersetzte sie am Fest der Erscheinung Christi als eine Andachtsübung in lateinische Verse. v. Card. *Quirini* Epistola ad *A. G. Kaestner*, edita Brixiae 1752. Der Inhalt der Abhandlung ist folgender: Daß alle Begebenheiten, die wir, wegen der Schwäche unserer Einsicht, einem blinden Zufalle zuschreiben, unter der göttlichen Regierung stehen, wird unbewiesen angenommen. Daraus folgert Kästner, daß wir den Ausgang unserer Bemühungen der göttlichen Vorsicht überlassen, und uns nicht für unglücklich schätzen sollen, wenn er gleich anders ausfällt, als wir gehofft hatten; auch daß wir uns keine andere Absichten, als gerechte, vorsetzen müssen. Alsdann zeigt er, worauf sich die Zuversicht auf Gott gründet, und erklärt die Begriffe der besondern Vorsicht und des göttlichen Segens. Zuletzt erklärt er, was der Satz, mit dessen Betrachtung er beschäftigt war, für einen Einfluß in die Vorbereitung zu unserm künftigen Leben hat. Angehängt ist: Vom Gebrauch der Glücksfälle, Zusatz zu der Schrift von den Pflichten, wozu uns die Erkenntniß verbindet ꝛc.) S. 3. Abhandlung von dem Einflusse der theoretischen Philosophie in die Gesellschaft (1742.) S. 29. Gedächtnißrede auf M. Theodor Lebrecht Pitscheln (bei einer öffentlichen Zusammenkunft der deutschen Gesellschaft zu Leipzig 1743 gehalten) S. 52. Moralische Insektenbetrachtungen S. 65. Kritik, das ist verdollmetschet: Kunstgericht über die Amalia des Herrn Fielding, in geliebter Briefsgestalt S. 68. — 2. Lehrgedichte: Philosophisches Gedicht von den Kometen (in den März der Belustigungen des Verstandes und Witzes 1744 eingerückt. Es wurde durch den damaligen Kometen, den größten, welchen man bis dahin gesehen hatte, veranlaßt) S. 75. Gedanken über die Verbindlichkeit der Dichter, allen Lesern deutlich zu seyn S. 83. Ueber einige Pflichten eines Dichters S. 89. Der vernünftige Rechtsgelehrte S. 92. Ueber die Reime (die Absicht ist, die Reime zu vertheidigen, nicht als nothwendig anzupreisen. Auch waren um jene Zeit noch nicht so viel gute reimfreie Gedichte bekannt, als wir seitdem erhalten haben) S. 95*.) Der Nutzen der schönen Wissenschaften beim Vortrage philosophischer Lehren S. 103.

Ueber

*) Es hebt ohne Reime an:

Bis hieher hab' ich noch, nach deutscher Dichter Sitten,
Den Rest der Barbarei, den tollen Reim geduldet u. s. w.

lenkt aber bald ein:

So wagt' auch ich vielleicht, den Dichtern nachzusprechen,
Die, neuer Kühnheit voll, des Reimes Fesseln brechen u. s. w.

Ueber die gegenseitige Verachtung der Philosophen und Kritiker (1740) S. 106. Gedanken über den Streit zwischen Vernunft und Glauben S. 111. Ob eine Gesellschaft die Sprache zu verbessern, durch öffentliches Ansehen müsse berechtigt werden S. 114. — 3. Oden z. B. Hannchen S. 126. Anakreontische Ode S. 131. Die Todesarten S. 134. Der Schwur S. 144. — 4. Elegien z. B. In einem Garten S. 154. Die Zufriedenheit S. 154. Sehnsucht nach Wilhelminen S. 156. (komponirt in der Sammlung verschiedener und auserlesener Oden, zu welchen von den berühmtesten Meistern in der Musik eigene Melodien verfertiget worden [Halle 1741.] Th. 3. Od. 10.) Grabschrift S. 160. Die Turteltaube und der Vorbeigehende, nach dem Französischen S. 161. (besser von Gleim unter der Aufschrift: Der Wanderer und die Turteltaube, in den Fabeln von Gleim. Originalausgabe. Berlin 1786. S. 205.) — 5. Fabeln (fünf an der Zahl) S. 165. — 6. Sinngedichte (acht und funfzig an der Zahl, unter denen nur vier oder fünf Nachahmungen sind) S. 173. — 7. Parodien (zwölf an der Zahl. Die parodirten Dichter sind Hagedorn, Haller, Joh. El. Schlegel, Gellert ꝛc.) S. 205. — 8. Lateinische Gedichte (meistens epigrammatische Gedichte, denen noch ein französisches und ein englisches beigefügt worden ist) S. 227. — 9. Briefe (sechs an der Zahl. Der fünfte enthält eine [satirische] Nachricht an ein Frauenzimmer [seine nachherige Gattinn] von einigen Gedichtarten S. 266.

Der zweite Theil enthält: 1. Prosaische Aufsätze (von denen mehrere vorher einzeln gedruckt worden): Ueber die Lehre der Schöpfung aus Nichts und derselben praktische Wichtigkeit S. 287. Ob die Physik Begriffe von der göttlichen Gerechtigkeit giebt? S. 299. Ueber Tycho's de Brahe Wahlspruch (Non haberi, sed esse) S. 308. (vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. Stck 23. S. 567 f.) Einladung zu einer öffentlichen Rede des Herrn v. Doering S. 314. Gesinnungen eines deutschen Gelehrten bei der Erinnerung des verstorbenen Premierministers Hrn. von Münchhausen S. 321. Der Erinnerung des verstorbenen Kammerpräsidenten von Behr, als Oberältesten der Königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen gewidmet S. 327. Ueber den Werth der Mathematik, wenn man sie als einen Zeitvertreib betrachtet S. 333. Betrachtungen über Gottscheds Charakter (eine unpartheiische Würdigung dieses über Gebühr theils erhobenen, theils verunglimpften Mannes) S. 350. (sie befinden sich auch in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. Stck 1. S. 208—218.) Ueber die Verbindung der Mathematik und Naturlehre S. 358. Ueber den Gebrauch des mathematischen Geistes außer der Mathematik S. 364. Ueber sinnliche Wahrheit und Erscheinung S. 372.

Etwas

Etwas zum Lobe St. Martins S. 382. Psychologische Anmerkungen über Blinde, die ihr Gesicht bekommen haben S. 387. Anmerkungen über einige deutsche Wörter (Schlagfaß, Metten, Aelster, Elend, Jahr, Bigot. Ueber die spanische Benennung des Rottwelschen, Einem die Feigen weisen) S. 390. Ein paar Anmerkungen aus der Heraldik S. 397. Das Steckenpferd S. 398. Exempel zum Steckenpferde S. 398. Ueber eine Stelle aus Lucas Cranachs Grabschrift S. 399. Das schläfrige Aennchen S. 400. Die Erdschwämme S. 400. Ueber die Unvorsichtigkeit der englischen Jurisprudenz S. 401. Beweis, daß die Astronomie tolerante Gesinnungen giebt S. 402. Die verlorne Schraubenmutter S. 402. Ueber den Anfang der Interpretation de la nature S. 403. Parallele zwischen dem Sokrates und mir S. 403. Arithmetische Anmerkung über eine Stelle aus dem Gil Blas de Santillana B. 2. K. 4. S. 405. Millionen und Myriaden S. 406. Astronomische Anmerkungen über ein paar Verse von Voltaire S. 406. Moral aus der Geschichte der Infinitesimalrechnung S. 408. Der Berg im Sturme S. 409. Vom Stachelschweine S. 410. Der point d'honneur S. 411. Welche Thiere bekleidet sind S. 412. Vom Nutzen des Prügelns S. 412. Die Tonne S. 412. Warum treiben die Gelehrten keine Handwerke S. 413. Dichterische Heirathen S. 413. Die Aelster (eine Fabel) S. 414. Ueber ein paar Grabmähler S. 415. Worin mag König Alphons des Weisen Gotteslästerung bestanden haben? S. 416. Wie viel ein Ritter im 16. Jahrhunderte mit seiner Rüstung gewogen hat S. 419. Ob Robinson Crusoe auch Robinson 1. ist? S. 421. Ein paar Beispiele von Zerstreuungen berühmter Gelehrten S. 425. Die Frage der Frau Magisterin S. 427. Bewunderung eines französischen Parlementsraths S. 428. — 2. Gedichte z. B. Drei Erzählungen (Aus der Hölle; Aus unserer Welt; Aus dem Himmel) S. 449. Die Tochter, ein Lied (von Benda in Musik gesetzt, Götting. Musenalm. 1771. S. 40.) S. 453. Sinngedichte (worunter auch einige lateinische und ein französisches)*) desgleichen einige andere kleine Gedichte S. 454. — Anhang (welcher noch eine beträchtliche Anzahl von Sinngedichten und satirischen Einfällen, desgleichen einige kleinere prosaische Sachen z. B. die Säeleute, eine Parabel, enthält S. 505.

Vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 5. (1755) Wonnemond Num. 4. S. 358—365. Schi-

*) Den Schluß der deutschen machen folgende schöne Zeilen:

In ein Exemplar meiner vermischten Schriften.
(Altenburg 1755.)

Ein Richter, den nichts blenden kann,
Vor dem Voltaire zittern müssen,
Prüft bald mein Buch, und tadelt nichts daran;
Er heißt: Des Sterbenden Gewissen.

rachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 1. Th. 2. S. 240 — 244.

2. Einige Vorleſungen in der Königlichen deutſchen Geſellſchaft zu Göttingen gehalten von Abraham Gotthelf Käſtnern, Königl. Großbritann. Hofrath, Prof. der Mathematik und Phyſik, der Königl. Societät der Wiſſenſchaften und der Königl. Churfürſtl. Braunſchweig-Lüneb. Landwirthsgeſellſchaft Mitgliede, der Königlichen deutſchen Geſellſchaft Aelteſten. (Erſte Sammlung) Altenburg 1768. 8. Vorleſungen in der Königlichen deutſchen Geſellſchaft zu Göttingen gehalten von Abraham Gotthelf Käſtnern ꝛc. Zweite Sammlung. Altenburg 1773. 8. (zuſammen 16 Gr.) Die Vorleſungen in der deutſchen Geſellſchaft machen nur einen Theil aus, das Uebrige ſind vermiſchte Aufſätze, Einfälle, Gedichte u. ſ. w. Mehrere der Abhandlungen wurden vorher einzeln gedruckt.

Die erſte Sammlung enthält: Erläuterung eines Beweisgrundes für die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele (Der Beweisgrund iſt eigentlich ein doppelter. Ein unſichtbares Weſen ſich zu denken, das iſt der erſte, man mag übrigens daſſelbe in ſeiner Idee vervielfältigen, einſchränken, vorſtellen, wie man will, iſt immer ein Begriff, der von den Sinnen allein nicht herkommen kann. Ein Weſen, das deſſelben fähig iſt, kann kein bloßes Thier ſeyn. Der andere: Eine Herrſchaft iſt nur über empfindende Weſen möglich. Hebt alſo der Tod das Empfinden und Denken auf, ſo haben wir es in unſerer Macht, uns unſers Bewußtſeyns, ſobald wir wollen, auf ewig zu berauben, ſo haben wir es alſo auch in unſerer Gewalt, uns der Herrſchaft Gottes zu entziehen. Seine Allmacht ſelbſt kann uns nicht ſtrafen, wenn es von uns abhängt, ob wir ſeyn wollen) S. 1. Betrachtungen über die Art, wie allgemeine Begriffe in dem göttlichen Verſtande ſind (eine Abhandlung, die in ihrer Kürze ſehr wichtig iſt. Sie widerlegt auf eine ſehr einleuchtende Weiſe den Satz, daß Gott ſich zwar um das Ganze, aber nicht um das Einzelne bekümmere) S. 13. Ueber den Gebrauch des Witzes in ernſthaften Wiſſenſchaften S. 25. Kommentar über eine Stelle des Varro von einer der Urſachen, warum die Mathematik in Deutſchland immer noch für unnütz gehalten wird S. 37. Verſuch einer Geſchichte der Laverna S. 49. Ueber die Zeit, in welche Don Quijote gehört S. 55. Aufnahme Herrn Zwierleins in die Königl. deutſche Geſellſchaft zu Göttingen S. 63. Lobſchrift auf den Caciquen Heinrich S. 69. Gellert und Cicero, eine Erzählung, Erdichtung und Prophezeihung S. 77. Der Unſchuß, eine Epiſche Erzählung S. 81. Ueber ein paar Stellen aus der Lady Montague Briefe S. 89. Agathon und Tom Jones, ein Romanheldengeſpräch S. 93. Einzelne

zelne Gedanken und kürzere Aufſätze S. 99. Ueber den Antheil des Zufalls an den Empfindungen S. 119.

Die zweite Sammlung enthält: Ueber den Cicero bei dem Grabe des Archimedes S. 1. Haben die Aſtronomen daran klug gethan, daß ſie ehrlich geweſen ſind? S. 17. Ob die meiſten Thiere in beſtändiger Furcht leben? S. 39. Beurtheilung der Sammlung romantiſcher Briefe (Halberſtadt 1768.) S. 45. (vorher in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Stck 1. S. 126—135.) Ueber das Geheime Tagebuch von einen Beobachter ſeiner ſelbſt (Leipzig 1771.) S. 59. (vorher in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. Stck 1. S. 51—69.) Ob die Mathematik etwas zur Humanität beiträgt? S. 81. (vorher in dem Hannöverſchen Magazin 1772. Stck 92.) Einzelne Gedanken und kürzere Aufſätze S. 93. Sinngedichte S. 109.

Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Stck 1. S. 112—125. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. Stck 8. S. 716—720. Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 3. Th. 1. S. 237—240. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 10. Stck 2. S. 66—68. Bd 22. Stck 1. S. 297.

3. Abraham Gotthelf Käſtners zum Theil noch ungedruckte Sinngedichte und Einfälle. Erſte Sammlung. Wohlfeile Ausgabe Frankfurt und Leipzig 1800. 8. Zweite, mit Genehmigung des Verfaſſers veranſtaltete Sammlung. Ebendaſ. 1800. 8. (zuſammen 20 Gr.) Die erſte Sammlung erſchien zum erſtenmale 1781 unter dem Titel: Abraham Gotthelf Käſtners neueſte großentheils noch ungedruckte Sinngedichte und Einfälle, und war von dem Obertribunalsrath Ludw. Julius Friedrich Höpfner zu Darmſtadt (ſt. 1797) übrigens ohne Käſtners Vorwiſſen, herausgegeben worden. Käſtner bezeugte öffentlich ſeinen Unwillen darüber, nahm aber doch das Meiſte davon in den Anhang zur dritten Auflage ſeiner Vermiſchten Schriften auf. Die zweite von dem Prof. Karl Wilhelm Juſti zu Marburg veranſtaltete Sammlung begreift das, was Käſtner ſeit der Zeit in verſchiedenen periodiſchen Schriften hatte drucken laſſen, vermehrt mit einigen noch ungedruckten, ſo daß nun die Freunde der Käſtnerſchen Muſe in dieſen beiden Sammlungen zwar alles beſitzen, was Käſtner an Sinngedichten bis zum Jahre 1800 gedichtet hat, aber auch das Urtheil nicht gehindert werden kann, daß Käſtner manches geſchrieben, was den Ton der feineren Welt verleugnet, oder was von Seiten des Umfangs, ſo wie des inneren Gehalts, vielfach beſchränkt iſt.

Andere, in dieſen Sammlungen nicht enthaltene, Aufſätze u. ſ. w. von Käſtner findet man: in den Beluſtigungen des

Verſtandes

Verstandes und Witzes; in den Schriften der deutschen Gesellschaft zu Leipzig; in den Proben der Beredsamkeit, welche in einer Gesellschaft guter Freunde unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Gottscheds sind abgelegt worden; in der Sammlung einiger ausgesuchten Stücke der Gesellschaft der freien Künste zu Leipzig (z. B. Th. 2. S. 496 — 502. Lebensbeschreibung Herrn Christlob Mylius); im Deutschen Museum (z. B. 1776. Mai. S. 476 f. Ueber Hamlets Aufenthalt zu Wittenberg. 1777. Jul. S. 95. Holberg zu Paris. August S. 145 f. Ueber die Vorschrift Horazens: Nonum prematur in annum. S. 153 f. Ein Blick in die Schäferwelt. S. 185 f. Ohngefähr so brauchte Mäcen manchmal Horazen. 1779. Febr. S. 182 — 184. Etwas von Frischlins Julius Redivivus); in dem Neuen deutschen Merkur 1804. (Briefe von Kästner); in W. G. Beckers Taschenbuche zum geselligen Vergnügen 1794. 1795. 1796. 1797. (Bemerkungen, Einfälle, Anekdoten und Gedichte) u. s. w.

Noch sind folgende kleinere Schriften von ihm zu bemerken: Lobschrift auf G. W. Freiherrn von Leibnitz von A. G. Kästner. Altenburg 1769. 8. 2. Gr. (vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 4. Stck 14. S. 351 — 353. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 14. Stck 1. S. 272 — 275.); Elogium *Georgii Christophori Lichtenberg*; in confessu Soc. reg. Scientiarum recitavit *Abrah. Gotthelf Kaestner*. Gottingae 1799. 4.; Ueber den Vortrag gelehrter Kenntnisse in der deutschen Sprache, bei der funfzigjährigen Jubelfeier der Universität zu Göttingen ꝛc. vorgelesen von Abraham Gotthelf Kästner. Göttingen 1787. 4. (steht auch in der Sammlung der Jubelschriften ꝛc.); Gedanken über das Unvermögen der Schriftsteller, Empörungen zu bewirken, von Abraham Gotthelf Kästner. Göttingen 1793. 8. (Er suchte in diesen wenigen Blättern mit vielem Witz eine Beschuldigung, welche damals gegen die Philosophen oft wiederholt wurde, zu widerlegen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 1. Num. 10. S. 73 f.); Der Erinnerung eines Kindes und seiner Mutter gewidmet von Abraham Gotthelf Kästner und Adolph Friedrich Kirsten, Lehrer am Göttingischen Gymnasium. Göttingen 1796. 8. (Kästner hatte in zweiter Ehe mit der Wittwe eines französischen Officiers, welche mit ihm viele Jahre in Göttingen sein einsames Leben theilte, eine Tochter, die er sehr sorgfältig erzogen und unterrichtet hatte. Sie wurde die Gattinn des Magister Kirsten. Sehr merkwürdig in psychologischer Hinsicht ist es, daß ein Knabe aus dieser Ehe, der leider vor Erreichung des zweiten Jahres schon an den Blattern starb, durch bewunderungswürdig frühe Entwickelung an die ähnliche Erscheinung bei dem Großvater

vater erinnerte. Er zeigte in diesem zarten Alter schon eine große Lernbegierde und erhielt eine Menge sinnlicher Kenntnisse von Sachen, nebst deren Benennungen auch im Lateinischen und Französischen, gab selbst viele Proben von Nachdenken und Bestreben, den Zusammenhang dessen einzusehen, was ihm gewiesen oder gesagt wurde. Schon bei Lebzeiten des Kindes dachten manche Bekannte des Hauses, sein Geist würde zu sehr beschäftigt, und diesen schien der Tod ihre Meinung zu bestätigen. Dieß gab Kästnern Veranlassung, seine Gedanken über den Wahn, daß Kinder, die frühzeitig ein vorzügliches Seelenvermögen zeigen, nicht alt würden, darzulegen). — Außer seinen eigenen Uebersetzungen nahm Kästner Antheil an den Uebersetzungen anderer, z. B. der Pamela und des Grandison aus dem Englischen Richardsons.

Urtheile über Kästners Werth, als Prosaisten und Dichters, findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 275 f. „Helle Vernunft, mit scharfer beißender Laune, Witz und Tiefsinn, und ein immer heiterer Blick beleben alle die verschiedenen Aufsätze, die Kästner uns schenkte. Gern geht er auf Untersuchungen aus, die sonderbar und neu scheinen, und bestreitet Wahrheiten gern, die nicht jedem sogleich einleuchten, und doch durch die Bündigkeit seiner Beweise auffallen. Zuweilen auch giebt er seinen spitzfindigen Gedanken und Spielen der Einbildungskraft ein frappantes Ansehen von Wichtigkeit. Selbst seine kleinen Gelegenheitseinfälle interessiren, von ihm gesagt, auch außer der Zeit und dem Orte, die sie veranlaßten. — Das ist selten, daß ein Geist, wie Kästner, der die tiefsinnigsten aller menschlichen Wissenschaften mit solcher Stetigkeit umfaßt, die Feinheiten des gesellschaftlichen Scherzes und der Poesie des Witzes so ganz in seiner Gewalt hat, und selbst den abstraktesten Lehren, die sein Scharfsinn erfand, alle Reize des angenehmen Ausdrucks mitzutheilen weiß."

2. in der Schrift: Ueber den Werth einiger Dichter und über andere Gegenstände den Geschmack und die schöne Literatur betreffend, ein Briefwechsel, Stck 1. S. 229 —232.

Nachrichten von Kästners Lebensumständen und Schriften ertheilen folgende Werke:

1. Pütters Versuch einer akademischen Gelehrtengeschichte der Universität Göttingen, Th. 1. Abschn. 85. Th. 2. Abschn. 118.

2. Baldingers Biographien jetzt lebender Aerzte und Naturforscher, Bd 1. S. 46—74 wo Kästner sein Leben bis zum Jahr 1756 selbst beschrieben hat.

3. Vita

3. Vita *Abrahami Gotthelf Kaeſtneri*, Magiſtri ſemiſecularis. Lipſ. 1787. Auch hier beſchrieb Käſtner ſelbſt einen Theil ſeines Lebens bis zum Jahre 1756, als die philoſophiſche Fakultät zu Leipzig 1787 ſein funfzigjähriges Magiſterjubiläum feierte. (De notione viri, doctrina et eruditione eminentis, conſtituenda — *Abr. Gotth. Kaeſtnero* ſemiſecularis magiſterii felicitatem gratulatur M. *Jo. Frid. Kirſten*, Fac. theol. Rep. Gottingae 1787. 8. Es werden die verſchiedenen Geſichtspunkte angegeben, aus denen man einen großen Gelehrten betrachten, und wornach man ſeine Größe ſchätzen kann.)

4. Allgemeine Zeitung 1800. Num. 242. 243.

5. v. Fachs allgemeine geographiſche Ephemeriden 1799. Oktober. S. 368—378. Ebendeſſ. Monatliche Korreſpondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde 1800. Jul. S. 118.

6. Vetterleins Handbuch der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 367—377.

7. Elogium *Abrah. Gotth. Kaeſtneri*, ſcr. *C. G. Heyne*. Gottingae 1804. 4. auch in den Commentatt. Soc. Gottng. Tom. XV. vergl. Heynii Opuſc. academ. Vol. V. p. 226. Eine deutſche Ueberſetzung dieſer vortrefflichen Lobrede lieferte Hr. Schlichtegroll in ſeinem Nekrolog auf das Jahr 1800. Bd 2. S. 209—229. Das Merkwürdigſte daraus iſt folgendes: „Wenn irgend jemand die Kunſt zu leben recht inne hatte, ſo war es Käſtner, der das Leben zu gebrauchen und zu nutzen verſtand, wie wenige, der immer beſſer zu leben lernte, je länger er lebte, der ſeine Stunden und Tage ſo anwendete, daß er Beweiſe und Denkmale hinterließ, die davon zeugen, er habe gelebt. Den Wiſſenſchaften, und zwar den ſchwerſten Fächern derſelben gewidmet, hatte er frühzeitig ſich ſo gewöhnt, daß er keinen Theil ſeines Lebens unbenutzt für ſein Studium verſtreichen ließ, einen rechten und vorſichtigen Gebrauch der Zeit aber unter die erſten Weisheitslehren und Lebenspflichten rechnete. Da er einmal das gelehrte Leben erwählt hatte, ſo entzog er ſich auch allen andern öffentlichen und bürgerlichen Geſchäften ſo, und widmete ſich ſeinen Studien ſo gänzlich, daß er es für ſeine Beſtimmung hielt, nur ihnen allein zu leben. Auf welche Weiſe er zu ſeinem Hauptſtudium gekommen ſei, und wodurch er es dahin brachte, daß er darin die höchſte Höhe erſtieg, und doch zugleich damit noch ſo mancherlei anderes gründliches Wiſſen vereinigte, wird folgende Erzählung lehren. Ausgeſtattet mit den größten und glücklichſten Geiſtesanlagen, durch die er ſich bereits in den früheſten Knabenjahren auszeichnete und Erſtaunen erregte, ſo daß man ihn unter die Kinder zählte, deren Verſtand ſich vor der Zeit entwickelt, genoß er eine ſolche häusliche Erziehung, daß er unter der beſondern Aufſicht ſeiner Eltern lebte, deren einziges Kind er war. Sie wendeten daher alle ihre Sorgfalt auf ſeine Erziehung

ziehung allein, so daß sie ihn auch wirklich nie weder fremder Pflege noch dem öffentlichen Unterrichte überließen. Seine Eltern waren weder reich, noch in dürftigen Umständen, indem seine Mutter eine sehr fleißige und sparsame Hausfrau war, der Vater aber durch juristische Privatvorlesungen ein leidliches Einkommen hatte. Er unterrichtete theils seinen Sohn selbst, theils suchte er durch nützliche Unterredungen den Verstand desselben zu wecken und mit mannigfaltigen Kenntnissen zu bereichern. Hierzu kam ein Oheim mütterlicher Seite, ein gelehrter Mann und angesehener Sachwalter, ein Kenner der neuern Sprachen, Besitzer einer ansehnlichen Bibliothek, und dabei voll zärtlicher, theilnehmender Liebe zu seinem Neffen. So kam es, daß er durch diese Familienbeispiele schon früh an ein den Studien gewidmetes, in häuslicher Einsamkeit hingebrachtes Leben gewöhnt wurde, und von zerstreuenden Vergnügungen, die die junge Seele von den Studien hätten ablenken können, ganz ungereizt blieb. Unter diesen jugendlichen Spielen und bei einer Erziehung, die weder so streng war, daß sie durch unzeitiges Antreiben die Entwickelung der körperlichen Kräfte hätte verhindern können, noch so weichlich, daß er dadurch träge und schlaff geworden wäre, trat er in das Jünglingsalter, und hatte sich besonders zweier Vortheile zu erfreuen, die man für ein seltenes und dankwerthes Geschenk der Natur und des Glücks ansehen kann; einmal, er genoß einer festen, ununterbrochenen Gesundheit; und dann, er war weder im Ueberfluß, noch in Armuth geboren, wurde an eine gleichförmige einfache Lebensart gewöhnt, zu dem Studiren durch häuslichen Unterricht und häusliches Beispiel angeführt, und konnte so, befreit von drückenden Sorgen sich ganz und einzig dem Studiren widmen. Was Kästners Geist in dem Zusammenleben mit seinen Eltern und seinem Oheim und in dieser häuslichen Einsamkeit vorzüglich bildete, und den schlafenden Funken weckte, war eine vielfache und ausgebreitete Lektüre. Bei seiner wahren Begierde nach Büchern, erhielt er hierdurch frühzeitig Begriffe von unzähligen Dingen, die dann bei reiferem Verstande und bei hinzukommendem strengwissenschaftlichen Unterrichte, als ein bereiter Stoff in ihm lagen, wodurch er die Vorschriften und Lehrsätze der verschiedenen Disciplinen, wenn sie ihm entweder in ihren allgemeinen Umrissen, oder auch nach ihrer ganzen Ausführlichkeit vorgetragen wurden, gleich mit passenden Beispielen belegen und beleben konnte. Eben diese häusliche Einförmigkeit und Einsamkeit nöthigte auch den leselustigen und lernbegierigen Knaben, vieles ohne Lehrer durch eigenes und angestrengtes Studiren zu erlernen und zu ergründen, welches denn seinen Verstand schärfte und täglich seinen Eifer anfachte. Von Jugend auf in den Wissenschaften erzogen, hatte Kästner noch ein anderes Glück, das nur wenigen zu Theil wird. Da er in Leipzig geboren und erzogen wurde, so standen ihm in jedem Fache die geschicktesten Lehrer zur Wahl frei; überall hatte

er

er Muster vor sich, denen er auf seiner literarischen Laufbahn nachahmen konnte, und überall boten sich ihm treffliche Hülfsmittel bei seinem Studiren dar. Auch das war ein glücklicher Umstand, daß er, obgleich er ganz im Anfange auch die Rechtswissenschaft zu studiren anfing, sich doch schon früh ganz denjenigen Studien hingeben konnte, für welche sein Geist von Natur und durch den ersten Unterricht bestimmt schien. Früh konnte er sich dem akademischen Leben, das er für die Zukunft erwählt hatte, so ganz widmen, daß er sich vom Anfange an Uebung im Vortrag und Kenntniß der Lehrgegenstände eigen machte. Durch einiges väterliches Vermögen unterstützt, dessen gänzlicher Mangel oft zwingt, sich des Erwerbes wegen auf andere Studien mit zu verbreiten, war er nicht genöthigt, sogleich um des Brodts willen Unterricht zu geben, oder aus Bedürfniß, oder nach der Laune und dem Wunsche Anderer sich über alle Zweige der Wissenschaften zu verbreiten. Kurz, ihm war alles verliehen, wodurch das akademische Leben als unter glücklichen Auspicien begonnen werden kann. Sein Leben war in jene Zeiten gefallen, in welchen die alte Rauhigkeit unsrer Muttersprache abgeschliffen wurde. Durch Zufall kam er in Gottscheds Schule. Sein munterer Geist fand natürlich bald auch an den weniger ernsthaften Studien Gefallen, und beschäftigte sich gern mit deutscher Beredsamkeit und Poesie, besonders mit der witzigen und epigrammatischen Gattung, worin er bald so berühmt ward, daß er den meisten Menschen mehr durch seine Scherze und seinen Witz bekannt war, als durch seine Gelehrsamkeit in jenen ernsten Wissenschaften, in welchen ihm einer der ersten Plätze gebührte. Gab er zuweilen seinem Hange zum Witze zu sehr nach, so ist dieß eine leicht zu verzeihende Menschlichkeit. Es ist schwer, in solchen Dingen immer Maaß zu halten, durch welche man die Bewunderung anderer erregt. Da Kästner mit den schwerern Wissenschaften zugleich Uebung in der Muttersprache verband, und sich unter denen, die damals die deutsche Sprache in mancherlei Versuchen ausbildeten, einen Namen gemacht hatte, so wendeten sich die Buchhändler sehr häufig an ihn, wenn sie deutsche Uebersezzungen ausländischer Bücher von strengwissenschaftlichem Inhalte, an welche sich eben deswegen die gewöhnlichen, allzeit fertigen Uebersetzer nicht getrauten, zu veranstalten wünschten; von allen Seiten erhielt er Aufträge und Anfragen dieser Art. So erwarb er sich eine große Gewandheit in der Sprache, viele Kenntniß von mannigfaltigen Dingen, eine ausgezeichnete Leichtigkeit im Schreiben und eine bewundernswürdige Schnelligkeit des Geistes — Eigenschaften, die wieder auf vieles andere einen vortheilhaften Einfluß hatten. Indem er auf diese Weise viele Werke aus dem Schwedischen, Englischen, Französischen und Holländischen ins Deutsche übersetzte, gewann der Umfang seiner Kenntnisse, und zugleich sein Styl, der, wenn er auch nicht ganz korrekt zu nennen

ist,

ist, doch durch Würde, Gedankenreichthum, Leichtigkeit, und wenn er nicht eben zu sehr auf Scherz und Witz ausgeht, auch durch Natürlichkeit sich auszeichnet. Deswegen ward er denn auch für denjenigen angesehen, der sich in mathematischen und physikalischen Schriften der deutschen Sprache zuerst mit befriedigender Deutlichkeit bedient hat. Als er bereits durch seine Gelehrsamkeit und Talente einen nicht gemeinen Ruhm erlangt hatte, zumal wenn man sein Alter mit in Anschlag brachte (er stand damals im sechs und dreißigsten Jahre) so wurde er von jenem unsterblichen Manne, dem scharfblickenden Prüfer der Geister, von dem Minister v. Münchhausen auf die Georgia Augusta nach Göttingen gerufen, und galt sogleich für eine Zierde, und endlich für einen Stern erster Größe derselben. Denn der Ruf seines Namens erschallte bis an die äußersten Grenzen von Europa, und half zugleich den Ruhm der Göttingischen Universität verbreiten. Schon ehe er von Leipzig nach Göttingen gerufen wurde, war er unter die Freunde der Societät der Wissenschaften aufgenommen worden; sobald er ankam, erhielt er mit Recht seinen Platz unter den ordentlichen Mitgliedern. Eifrig theilnehmend an dem Ruhme der Akademie und der Beförderung der Wissenschaften überhaupt, beobachtete er die Pflichten der Societät mit großer Treue und Strenge. Er las viele Abhandlungen vor, überdieß arbeitete er auch fleißig an den gelehrten Anzeigen, wetteiferte in dieser Hinsicht mit Haller und übertraf ihn noch an Zahl der Recensionen. Er beschränkte sich aber nicht bloß auf wissenschaftliche Bücher, sondern recensirte bei seiner unermeßlichen Belesenheit zuweilen auch Schriften von niederem Range, besonders launige, scherzhafte, witzige. Dergleichen Bücher pflegte er in Nebenstunden immer zur Erholung in die Hand zu nehmen; denn er ließ keine Stunde, auch nicht die der Muße und Erheiterung gewidmete, verstreichen, ohne etwas zu schreiben, zu lesen, oder zu durchdenken. Indem er so durch Abwechselung in seinen Arbeiten seinen Geist erheiterte, und dabei eine feste Gesundheit genoß, deren Mangel vielen Andern eine anhaltende Beschäftigung mit ernsthafteren Wissenschaften unmöglich macht, wurden ihm noch überdieß seltene Glücksgüter zu Theil. Sein Leben wurde durch keine häusliche, oder wenigstens doch durch keine langwierige Sorgen und Leiden, noch durch andere öffentliche und Privatbekümmernisse getrübt. In seiner Einsamkeit gieng er mit den gelehrtesten Männern aller Zeiten um, indem er ihre Schriften las. Doch sah er auch gern Freunde bei sich, nahm Besuche, die ihm aus Wohlstand gemacht wurden, mit heiterer Miene auf, und unterhielt sie mit Scherz und Witz. Kästner, der der Meinung war, nihil humani a se esse alienum, hielt sich nicht für fehlerlos, und allerdings hatte die Schwäche der menschlichen Natur auch über diesen großen Mann ihr Recht nicht aufgegeben. Diese kleinen Fehler und Schwächen, die sich mit einem edlen menschlichen

chen Charakter vertragen, mißstellten ihn nicht, da sie mit vielen und großen Tugenden gepaart waren. Alles bisherige zusammengefaßt, muß man bekennen, daß Kästner ein so glückliches Leben geführt hat, wie man es selten findet. Es wurden ihm große Naturgaben, viele Geschenke des Glücks zu Theil; er wurde von der Vorsehung an einen solchen Platz gestellt, wo er den durch Talente und Gelehrsamkeit erlangten Ruhm bis ins höchste, aber bei ihm keinesweges ganz abgestumpfte Greisesalter erhalten konnte. Ja, als seine Körperkräfte sehr abnahmen, blieb sein Geist noch immer thätig und munter, und er war desselben bis auf den letzten Hauch seines Lebens mächtig. Er starb so sanft und ruhig, daß er seinen Tod nicht fühlte, und nicht einmal vermuthet hatte, er werde jetzt sterben. Er hätte sich mit Ennius diese Grabschrift setzen können:

Beweine niemand einstens meinen Tod.
Wozu! leb' ich nicht in der Menschen Mund?"

8. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 257—261.

10. Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 2. S. 490—495. nach Vetterlein, der Allgemeinen Zeitung und den Denkwürdigkeiten.

10. Sam. Baurs Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 175—182.

11. Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 153. S. 1468 f. S. 1471.

14. Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 6. S. 369—382.

13. Einige Anekdoten aus der Jugendgeschichte des Herrn Hofrath Kästners, ein Auszug aus einem Briefe desselben an den Rath Campe, im Braunschweigischen Journal 1788. Stck 5. S. 39—44.

14. Letztes Wort über Göttingen und seine Lehrer (Leipzig 1791.) S. 61 ff.

15. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1800, Bd 2. S. 172—229. Hr. S. theilte zuerst die Erzählung mit, welche Kästner für die von Baldinger herausgegebenen Biographien geliefert hatte, knüpfte an diese einige fernere Nachrichten über ihn, und schloß mit einer Uebersetzung des lateinischen Elogium, welches Kästners Landsmann und vieljähriger kollegialischer Freund Heyne in der Göttingischen Societät der Wissenschaften abgelesen hatte.

Mit Erläuterungen, Aenderungen u. s. w. findet man Gedichte von Kästner:

1. in

1. in Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd. 3. S. 575—585. folgende sechs Sinngedichte: Von einem Philosophen; Widerruf; Von Herrn M. M.; Der Kandidat; Nachahmung einer bekannten Stelle Virgils; Reisende Deutsche.

2. in der Praktischen Anleitung, Geist und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 1. S. 239. Auf König Gustav Adolphs Tod bei Lützen. S. 225. Der Kandidat. S. 263. Auf Rabenern. S. 275. Auf Voltaire's Pucelle d'Orleans.

3. in Voits Auswahl deutscher Fabeldichter mit erklärenden Anmerkungen für die Jugend und Erwachsene S. 163—170. folgende Fabeln: Der Gärtner und der Schmetterling; Der Seidenwurm und die Spinne; Die gefüllte wilde Rose; Die Eulen; Die Aelster.

4. in Ramlers Fabellese, B. 1. Num. 20. Der Gärtner und der Schmetterling, mit Aenderungen.

5. in Matthisons Lyrischer Anthologie, Th. 2. S. 189—195. Die Macht des Menschen; Die Tochter; Liebeserklärung, mit Aenderungen.

6. in Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte, S. 163—178. und Ebendess. Epigrammenlese S. 66—86. findet man die besten der Kästnerschen Sinngedichte gesammelt.

Ein Gedicht: Kästners Andenken gewidmet von D(aniel) Braubach, im Hamburgischen Korrespondenten 1800. Jul. Num. 115.

Gespräch (in der Unterwelt) zwischen Kästner und Heydenreich über einige Phänomene der allerneuesten Philosophie, in den Beleuchtungen des weise-närrischen und närrisch-weisen Menschengeschlechts (von Jenisch) S. 162—166.

Johann Geiler von Kaisersberg

wurde den 16. März 1445 zu Schafhausen in der Schweiz geboren. Sein Vater war daselbst Amanuensis des Stadtschreibers, wurde aber nachher Notarius zu Ammersweiler. Er starb, als sein Sohn kaum drei Jahr alt war. Diesen nahm darauf der Großvater, ein Bürger zu Kaisersberg, einem Städtchen im Elsaß, zu sich und sorgte für seine Erziehung. Weil er nun diesen Ort als sein wahres Vaterland ansahe, so bekam er nach damaliger Gewohnheit den Zunahmen davon, und wurde Geiler von Kaisersberg, oder auch Johannes Kaisersberger genannt. Er besuchte in der Folge mehrere hohe Schulen, besonders die zu Freiburg im Breisgau, wo er sich hauptsächlich auf Philosophie

und

und schöne Wissenschaften legte und Magister wurde. Er gieng darauf 1472 nach Basel, studirte daselbst mit allem Fleiße Theologie, wurde Professor, sodann Decanus artium, und endlich 1475 Doktor der Theologie. Man berief ihn jetzt zum Prediger nach Freiburg, wo er aber nicht länger als ein einziges Jahr blieb. Er hatte sich nemlich durch seine Beredsamkeit in kurzer Zeit schon so berühmt gemacht, daß er den Ruf als Prediger nach Wirzburg mit einem jährlichen Gehalte von zweihundert Dukaten erhielt, was zu jener Zeit eine ziemlich bedeutende Summe war, und die große Achtung beweist, in welcher Geiler schon damals gestanden. Doch auch in dieser Stadt währte sein Aufenthalt nicht lange, indem er 1478 als Prediger an den Dohm zu Straßburg berufen wurde. Auch hier erregten seine Predigten großes Aufsehen. Wie sehr man ihn schätzte, kann man unter andern daraus sehen, daß ihm zu Ehren 1486 die prächtige Kanzel im Münster erbauet wurde. Nachdem er drei und dreißig Jahre die Straßburger durch seinen Unterricht, und noch mehr durch sein Leben erbauet hatte, starb er daselbst den 10. März 1510, in seinem fünf und sechzigsten Lebensjahre, und wurde im Münster gerade vor der Kanzel, als welche der Ort seiner Verdienste und seines Eifers für Tugend und Frömmigkeit gewesen war, begraben.

Geiler war ein Mann von hellem Kopf, richtigem Gefühl und edlem Charakter. Mit großer Freimüthigkeit strafte er in seinen Predigten die Laster und Mißbräuche seiner Zeit unter allen Ständen, und ermahnte zu wahrer Frömmigkeit und Tugend. Besonders widersetzte er sich dem Verderben unter der Geistlichkeit, empfahl die Bibel als die alleinige Richtschnur des Glaubens, und sprach unverhohlen von den Mängeln der Kirche und einer durchaus nöthigen Verbesserung derselben. Er wird daher nicht mit Unrecht zu den Männern gezählt, welche Luthers Reformation mit vorbereiten halfen. Es konnte nicht fehlen, daß er sich, besonders unter den Mönchen und der Priesterschaft, viele Feinde zuzog; doch hatte er auch viele Freunde. Unter andern wurde er seiner Rechtschaffenheit und Frömmigkeit wegen von dem Kaiser Maximilian I. sehr geschätzt, der ihn öfters an sein Hoflager berief und in wichtigen Dingen zu Rathe zog. So streng er indessen wider Laster und Thorheiten kämpfte, so waren doch Güte und Neigung zum Wohlthun die Hauptzüge seines Charakters. Den größten Theil seines Einkommens verwendete er auf eine edle Gastfreiheit und alle Arten von christlichen Liebeswerken. Er war von langer, hagerer Statur, von ernsthaft freundlicher Miene, ein abgesagter Feind alles Müßiggangs, daher bis zum Eigensinn ordentlich in Eintheilung seiner Zeit. Er schlief nur wenig, lebte überhaupt sehr mäßig, trank aber doch gern einen guten Wein. Nur wenige Freunde hatten sich seines genaueren Umgangs zu rühmen. Unter

diesen

diesen waren Sebastian Brant, mit dem er schon in Basel verbunden gewesen, und dem er nachher zur Kanzlerstelle in Straßburg behülflich wurde, und Jakob Wimpheling. Beide überlebten ihn, und ehrten sein Gedächtniß durch poetische Grabschriften, jener durch eine deutsche, dieser durch eine lateinische. Ein Schwestersohn von Geiler, Peter Wickgram, Doktor der Theologie, wurde sein Erbe, so wie sein Nachfolger im Predigtamte zu Straßburg. Er, und Jakob Otter, ein Schüler Geilers*), gaben nach Geilers Tode mehrere Schriften desselben heraus.

Geiler gehört zu den gelehrtesten und gebildetsten Männern des Jahrhunderts, im welchem er lebte. Seine Bibliothek war eine der zahlreichsten und erlesensten, die irgend ein Privatmann seiner Zeit aufweisen konnte. Er war gewohnt, alle seine Kanzelvorträge von Wort zu Wort, bald in lateinischer, bald in deutscher Sprache, niederzuschreiben. Diese Handschriften kamen nachher gelegentlich in die Hände seiner Freunde und Verehrer, welche dieselben theils bei seinen Lebzeiten, und noch mehr nach seinem Tode, durch den Druck bekannt machten. Auch wurden viele seiner Predigten in der Kirche nachgeschrieben, und alsdann ins Publikum gebracht. Er selbst hat nie etwas Eigenes herausgegeben. Dagegen besorgte er eine Ausgabe der Werke des Kanzlers der Pariser Universität, Johann Gerson, welche er mit vieler Mühe zusammen zu bringen gesucht und deshalb eine eigene Reise nach Frankreich unternommen hatte**). Bei seinen vielen Arbeiten konnte er nicht wohl die letzte Hand an seine Schriften legen, sondern es waren alles nur flüchtige Koncepte, stylo extemporario et inculiori geschrieben, wie sein Schwiegersohn sagt. Sie bestehen mehrentheils in Predigten, gehören aber jetzt, besonders die deutschen, unter die seltenen und sehr seltenen. Merkwürdig ist es, daß einige von ihnen die ersten in Deutschland waren, die Kaiserliche Druckprivilegien erhielten, und zugleich ein Beweis, daß sie großen Beifall gefunden. Sie sind übrigens nicht nur eine ergiebige Quelle zur Kenntniß der Sitten

*) Annalen zu Jakob Otters (Herausgebers mehrerer Schriften des berühmten Geilers) Leben, vom Prof. Veesenmeyer, im Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1798. Num. 97. S. 977—980.

**) Sie erschien unter dem Titel: *Jo. Gersonis*, Cancellarii Parisiensis, Opera, edidit *Joannes Geller*. Vol. I—III. Argentorati 1488. fol. und wurde schon 1494 zu Basel wieder aufgelegt. Von diesem Gerson (eigentlich Charlier) dem Lieblingsmuster Geilers, einem der berühmtesten Gelehrten und Theologen des 14. und 15. Jahrhunderts sehe man unter andern Hambergers Zuverlässige Nachrichten ꝛc. Th. 4. S. 673 ff. und Auszug S. 1785 ff. desgl. Bougine's Handbuch der allgem. Literargeschichte, Bd 1. S. 820 f.

Sitten und Gebräuche des funfzehnten Jahrhunderts, sondern besonders auch für die deutsche Sprachkunde sehr wichtig und brauchbar.

Die hauptsächlichsten unter denselben sind folgende:

1. Predigen Teütsch: vnd vil gutter leeren Des hochgeleerten herrn Johān von Kaisersperg. in d' göttliche geschrifft doctor vnd prediger zu dem hohen stifft. vnser lieben frauwen mynster. der stat Stroßburg. (Am Ende steht die Jahrszahl) 1508. kl. fol.

Einige kleinere Schriften ausgenommen, sind die Predigten das erste größere deutsche Buch, welches von Geiler gedruckt worden. Der vorstehende Titel befindet sich auf der ersten Seite des ersten Blattes in sieben Zeilen, an deren vier Ecken die vier Sinnbilder der Evangelisten in Thalergröße angebracht worden sind. Das Buch hat drei schöne Holzschnitte, von welchen der zweite mit H. B. bezeichnet ist. Der erste dieser Holzschnitte befindet sich auf der Rückseite des Titelblatts, und bezieht sich auf den Inhalt des ersten Theils dieser Predigten, die überhaupt aus sieben Theilen bestehen. Man erblickt einige Personen, männlichen und weiblichen Geschlechts, die einen Berg hinaufsteigen. Oberhalb des Holzschnittes stehen die Worte: Der berg des schowenden (schauenden) lebens, und unten: Primum querite regnum dei et justitiam ejus. Auf der ersten Kolumne des zweiten Blattes (das Werk ist in gespaltenen Kolumnen gedruckt) wird der Inhalt dieses ersten Theils mit folgenden roth gedruckten Worten noch deutlicher angezeigt: Von dem berg des schauwens, Wie ain mensch kōmen mög zu volkomner liebe gotes, Nach der mainung des christenlichen leerers Johannes von Gerson, etwān Cantzler zu Pariß Geprediget durch den hochgeleerten herrn, herr Johānes gayler von Kaisersperg, Doctor d' hailigen geschrifft, prediger in vnser Frauwen münster tzu dem hohen styft der stat Stroßburg, doch mit anderen worten, vnd etwann zugelegten außlegungen, die doch nicht weiters oder anders verstanden sōllent werden, weder sy dienen vff die maynung des vorgenanten leerers Vnd diese materi, hat der obgenant würdig hochgeleert herr Doctor gepredigt zu Augspurg in vnser frawen Stifft, nach christi vnsers Herren geburt, Tausent, vierhundert vndachtundachtzig jar. Diese Predigten endigen sich auf der Rückseite des xxxvij Blattes. Darauf folgt der zweite Holzschnitt, welcher einige Pilger vorstellt, und auf dem folgenden xxxix Blatte fängt der zweite Theil mit der rothen Ueberschrift an: Hyenach volgend Achtzehen aigenschafften, Die ain gutter Christenbilger, an sich nemen soll, Will er acht sicher wandlen hy in disem ellend, Vnd also kōmen in sein

rechtes

rechtes vatterland, Daſs da iſt ẽwige ſäligkait. Der dritte Theil, welcher auf dem xlix Blatte anfängt, hat die rothe Ueberſchrift: Dieſe vier nachgeenden predigen leerend wie ain Menſch den vnordenlichen begirden vnnd glüſten ſeiner naturñ erſterbñ muß. Auch wabey er das geſuch ſeiner naturen erkennen mag, vnd das mit der gnad gotes überwinden Auffdaz er nit kom zu ainem herten hertzñ Darzu was ain hert hertz ſey. Auch wauon das hertz des menſchen verhertet werde vnd durch was übung es widerumb mag erweicht werden. Der vierte, aus ſieben Predigten beſtehende Theil, fängt auf dem lxxxvij Blatte an und hat die rothe Ueberſchrift: Wie die ſeel des menſchñ, durch die verlurſt der vrſpringklichen gerechtikait, gleych worden iſt ainem eſel, vnd alſo gefallen in den gewalt des böſen gaiſtes, der ſy gebunden hat mitt ſyben halffteren, oder an ſyben eſelhefften. Der fünfte Theil geht mit dem cix Blatte an, und hat die rothe Inhaltsanzeige: Diß ſagt von dreyerley bildner, die vns võ got fürgeſetzt ſind, nach denen wir ain form ſollñ nemen, vnſen nächſten lieb zu haben. Der ſechſte Theil nimmt auf der Rückſeite des cxvij Blattes ſeinen Anfang und hat die ſchwarz gedruckte Ueberſchrift: Ain gaiſtliche leer, auf ſant Johannes des ewangeliſten tag, nach criſti vnſers herrñ geburt. tauſend vierhundert, võ in dem xcviij jar. Võ ſagt von übũgen der tugendñ. Auf der Rückſeite des cxxxvi Blattes folgt der dritte Holzſchnitt, welcher den auf einen Feigenbaum ſteigenden Zachäus vorſtellt. Mit dem folgenden Blatte geht der ſiebente Theil an, an deſſen Spitze folgendes mit rother Schrift gedruckt iſt: An dem ſambſtag nach der auffart vnſers herren. was vnſer kirchweich abent. Anno Dñi, Tauſſent vierhundert võ dreũundneũntzigiſten jar. Von ſyben peynen d' gaiſtlichen hell auff dieſem ertrich. Dieſer Theil geht auf der erſten Seite des cxlix Blattes zu Ende. Darauf folgt ein Regiſter, welches zuerſt den Inhalt des ganzen Buches mit folgenden kurzen Worten angiebt: Diß buch hat Syben tail. Der erſt iſt, von dem berg der ſchowung. Der ander von der bilgerſchafft. Der dritt helt etlich predigen. Der vierd, von ſyben eſelhefften. Der fünfft. von dreierlay bildnern. Der ſechßt. von übung der tugendt. Der ſybend. von dem baum zachei, alsdann aber denſelben weitläuftiger aus einander ſetzt. Es endigt auf der erſten Seite des clvi Blattes. Die letzte Seite füllet eine Ermahnung, die Schrift fleißig zu leſen, wobei zugleich angezeigt wird, daß dieſe Predigten on wiſſen võ zuthun des Verfaſſers zu Augſpurg von maiſter Hannßen Otmar gedruckt worden ſind durch angebung võ des koſtens darlegung Etlicher erſamen, nit allain in weltlichen, aber auch in

gaistlichen sachen fürsichtigen vnnd klugen, die da (weltlichen rum zuuermeiden) nicht hye wöllen genannt werden. Zuletzt steht: Anno 1508. Eine zweite Ausgabe erschien 1510. Fol. Der Titel derselben ist mit dem der ersten Ausgabe gleichlautend. Am Ende aber steht: Gedruckt zu Augspurg von mayster hannsen Otmar, durch angebung vnd des kostens darlegung des fürsichtigen herrn Johann Rynmann von Oringen u. s. w. Anno 1510. Ein Exemplar der ersten Ausgabe von 1508 befand sich in der Bibliothek des verstorbenen Panzers zu Nürnberg; desgleichen in der meinigen, welches aber jetzt die Laubanische Stadtbibliothek als ein Geschenk von mir besitzt.

2. Naũicula siue speculũ fatuorũ Prestãtissimi sacrarũ literarũ doctoris Joannis Geyler Keysersbergij. concionatoris Argẽtineñ. in sermones iuxta turmarum seriem diuisa: suis figuris iam insignita: a Jacobo Othero diligenter collecta. Compendiosa vite eiusdem descriptio, per beatum Rhenanum Selestatinum. Ohne Nahmen des Druckorts und Druckers, in Quartformat, 2 Alphabeth 4 Bogen (Die Bogen haben aber nicht immer die gleiche Anzahl von Blättern, sondern bald 4, bald 6, bald 8) mit vielen, mit unter nicht schlechten, Holzschnitten. Sogleich unterhalb des Titels befindet sich ein Holzschnitt, welcher das Narrenschiff vorstellt. Ueber der Linie, die den Holzschnitt einfaßt, stehen die Worte: Ad Narragoniam. Innerhalb des Holzschnittes aber, über dem Schiffe selbst, zur Rechten und Linken von einander getrennt die beiden Worte: Nauis stultorũ. Auf der Rückseite des Titelblattes eignet Other das Werk dem Reverendo in Christo patri ac dño Joanni wydel ex Gersbach fratrũ ordinis btĩ Bñdicti in schuterana eremo cõmorantiũ, abbati dignissimo, zu. Diese Dedikation schließt mit der Jahrszahl: Anno dñi. M. D. X. Am Ende des Buches findet man eine Nachschrift des Herausgebers an den Leser, welche mit den Worten anfängt: Jacobus Otherus lectori salutem. Habes lector studiosissime doctoris nostri et verbo et exemplo praeclari de navicula fatuorum opusculum variis admodum necessariis doctrinis copiosum etc. Sie ist unterzeichnet: Argentorati III. Id. Februar. Anno 1510. Hinter dieser Nachschrift folgt auf fünf Seiten oder drittehalb Blättern: Joannis Geileri Caesaremontani Primi concionatoris in aede sacrae majoris ecclesiae Argentoratensis vita, a Beato Rhenano Selestatino condita, welche dem Judoco Gallo Rubeaquensi, doctori theologo, ac divi Mauritii apud Nemetes canonico zugeschrieben ist, und die Jahrszahl M. D. X. trägt. Hinter dieser Lebensbeschreibung folgt noch ein ganz kurzes Epitaphium Thomae Volphij junioris decretorum doctoris, conditum a

Beato

Beato Rhenano Selestatino, und unter demselben die Schlußzeile: Argentorati transscriptum XVI. die Mensis Ianuarij. An. M. D. XI. Diese äußerst seltene Ausgabe besaß ich ehemals selbst; jetzt gehört das Exemplar der Laubanischen Stadtbibliothek, welche es zu einem Geschenk von mir erhalten hat. Gewöhnlich werden von den Literatoren drei Straßburger Ausgaben von den Jahren 1510. 1511. 1513. angeführt (die dritte mit den Schlußzeilen am Ende: Argentorati in officina literatoria Joannis Knoblouchi iterum castigatius transcriptum XXIII. die Ianuarii. A. 1513.) desgleichen eine Baseler vom Jahre 1572. 8. Aber sollten die beiden vermeintlichen Straßburger Ausgaben vom Jahre 1510. und 1511. nicht vielleicht im Grunde nur eine und dieselbe Ausgabe, und der Irthum daher entstanden seyn, daß Others Zuschrift und Nachschrift von 1510 datirt ist, die Schlußzeile aber der Vita Geileri des Beatus Rhenanus die Jahrszahl 1511 hat? In Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 128. wird noch eine Straßburger Ausgabe von 1501. aus der Bibliotheca Gothofr. Thomasii, Vol. I. nr. 967. angeführt. An der wirklichen Existenz derselben ist aber wohl schon deshalb zu zweifeln, weil Other von seiner Ausgabe als von der ersten Erscheinung dieser Schrift nach des Verfassers Tode spricht. Die Zahl 1501 in der Bibliotheca Thomasii ist wahrscheinlich ein Druckfehler, der durch die Versetzung der beiden letzten Ziffern sehr leicht entstehen konnte.

Diese Navicula ist Geilers berühmtestes Werk, und enthält einhundert und zehn Predigten, die er 1498 zu Straßburg über seines Freundes, des D. Sebastian Brants Narrenschiff (s. den Art. Seb. Brant im 1. Bande dieses Lex. S. 191 ff. S. 201.) gehalten hat. Jakob Other, einer von Geilers Schülern, gab dieselben nach Geilers Tode in lateinischer Sprache (übrigens mit deutschen Lettern gedruckt) heraus, wobei er wahrscheinlich ein lateinisches Koncept von Geiler vor sich hatte. Sie gehen in der Ordnung fort, wie die Titel in Brants Narrenschiff. Auch sind die in dem Buche befindlichen Holzschnitte aus dem Narrenschiff genommen. Ueber jeder Predigt stehen die Worte: Stultorum infinitus est numerus. Eine gewisse Gattung von Narrheit (Geiler nennt es Narrengeschwarm) wird vorgenommen. Alsdann führt Geiler die besondern Arten derselben an. Diese besonderen Arten nennt er Nolas oder Schellen an der Narrenkappe. Z. B. bei dem Geschwarm der Gelehrten oder Büchernarren, die er auch gehaubte Narren, Heublins Narren, Paretlins Narren nennt, weil die Doctores in ihren hohen sammaten Pareten einhertreten, und doch nicht drei Worte Latein verstehen, hat er sieben Schellen. Die erste Schelle ist, wenn einer viel köstliche Bücher zusammen-

stellet, um seinen Ruhm darin zu suchen, wie in anderm Hausgeräthe. Die zweite, wenn er glaubt, er könne nur durch die Menge der Bücher klug werden. Die dritte, wenn er aus allen etwas lernt und vom Ganzen nichts, gleichwie man den Grindigen obenhin lauset. Die vierte, wenn man seine Wollust an den Gemälden in Büchern, goldenen und silbernen Buchstaben zu haben pflegt. Die fünfte, wenn man an dem prächtigen sammatnen oder seidenen Einbande seine Lust hat. Die sechste, wenn man Bücher schreibt, oder drucken läßt ohne Verstand. Die siebente, wenn man die Bücher und die darin enthaltene Weisheit verachtet. Jedes Stück wird dann in Schimpf und Ernst weiter ausgeführt; wie denn beide durch alle Predigten auf eine angenehme Weise abwechseln. Man muß diese Art zu predigen übrigens nach den Sitten der damaligen Zeit beurtheilen, wo man auch Stellen aus den Büchern des Aristoteles zu Texten auf der Kanzel nahm und sie erklärte. Auch sind mehrere Ausdrücke in diesen Predigten nur allzunatürlich und fallen ins Zotige und Grobe, was aber damals, selbst auf der Kanzel, nicht für unanständig gehalten wurde. In der Folge erschien eine deutsche Uebersetzung dieser lateinischen Ausgabe des Other, unter folgendem Titel: Des hochwirdigen doctor Kaiserspergs narenschiff, so er gepredigt hat zu straßburg in der hohen stifft daselbst Predictät d' zeit 1498. diß geprediget. Vnd vß latin in tütsch bracht, darin vil weißheit ist zu lernē, und leeret auch die narrēschel hinweck werffen. ist nutz vnd gut alen menschen. Cum priuilegio. In Folio, 124 Blätter (eigentlich 219) mit Holzschnitten, die aus Brants Narrenschiffe genommen sind. Der Titel des Buches steht in einer Einfassung auf der ersten Seite des ersten Blattes. Dann folgt auf fünf Blättern ein Register, mit einer kurzen Vorrede. Alsdann kommt noch ein Eingang, und mit dem neunten Blatte fangen die Predigten selbst an. In der Vorrede und dem Eingange wird bemerkt, daß das Werk aus dem Lateinischen des Jakob Echer (ohnstreitig ein Druckfehler statt Other) eines Discipuls von Geiler verdeutscht worden sei durch den würdigen Vater Johannes Pauli, der mindern Brüdern sant Franciſci ordens, Leßmeister zu Tone, daß der Uebersetzer sich vorgenommen habe, mehr den Sinn, als die Worte auszudrücken. Es heißt unter andern: „Hie steht vil im latin, das ganz verdrossen wär, den Laien zu lesen; ist aber vnterlassen worden, mögens die gelerten in latin lesen.“ Am Ende des Buches steht: Getruckt zu Straßburg von Johanne Grieninger, vnd seliglich geēdet, vff sant Bartholomeus abēt In dem jar der geburt Christi Tusent. CCCCC. xx. — Eine zweite Uebersetzung erschien unter dem Titel: Weltspiegel oder Narrenschiff, darinn aller Ständt Schandt und laster, uppiges Leben, grobe Narrechte sitten, und der welt lauff,

gleich

gleich als in einen Spiegel gesehn und gestrafft werden: alles auff Sebastian Brands Reimen gerichtet. Aber mit viel andern herrlichen, christlichen auch nutzlichen Lehren, Exempel und vermahnungen, zu einem ehrbaren und Christlichen Leben. Sampt gewisser Schellen abtheilungen, dardurch eines jeden Standes laster zu erkennen. Weilandt durch den hochgelerten Johann Geyler, Doctorem der H. Schrift, in lateinischer sprach beschrieben, jetzt aber mit sonderm fleiß aus dem Latein in das recht hochteutsch gebracht, und erstmals im Truck außgangen, durch Nicolaum Höniger von Tauber Königshoffen. Mit Key. May Gnadt und freiheit. Getruckt zu Basel durch Sebastian Heinric Petri. Am Ende steht die Jahrszahl 1574. Ohne Vorrede und Register 400 Blätter in Oktav. „Brants Reime, heißt es im Deutschen Merkur 1776. Februar S. 173 f. bei Gelegenheit der Anzeige dieser Uebersetzung, machen den Text, und Geilers Homilien oder Diskurse den Kommentar. Jeden Narrengeschwarm (deren in allem hundert und elf sind) stellt sich Geiler als mit einer Menge Schellen behängt vor, und beschreibt und straft alsdenn unter diesem Nahmen der Schellen die verschiedenen Subdivisionen, Gestalten und Effekte der Thorheit, wovon in jedem Kapitel die Rede ist. Man erkennt in diesen Diskursen einen guten richtigen Sinn, gesunden Verstand, und stattliche Kenntniß der Welt und ihres Laufs so wohl aus Büchern als unmittelbarem Anschauen und langer Erfahrenheit. Hier und da laufen hübsche Exempelchen mit unter, die als komische Erzählungen verarbeitet zu werden verdienten. Auch als Urkunde der Sitten, Lebensart, Moden in Kleidung,*) Putz, Ergötzungen u. s. w.

*) Nur einige wenige Stellen mögen zum Beispiel dienen „Die dritte Schell (der Seltsam Narren) ist das Haar zieren, geel (gelb) krauslicht und lang machen, auch fremdes Haar der Abgestorbenen unter ihres vermischen, und dasselbig zum Schauspiegel aufmutzen. Es ziehen die Weiber jetzund daher wie die Mannen, und henken das Haar dahinten ab bis auf die Hüft, mit aufgesetzten Paretlin und Hütlin, gleichwie die Mannen.“ — „Die Weiber ziehen in ihren Schleiern daher, und haben sie aufgesprinzt neben mit zwo Ecken oder Spitzen, gleich einem Ochsenkopf mit den Hörnern.“ — In der Folge rückte er ihnen auch die Mode vor, ihre Haare gelb zu färben und gelbe Schleier zu tragen. „Es ist ein gemein Sprüchwort, sagt er, daß man über frisch Fleisch keinen geelen Pfeffer macht, sondern über das schmeckend und stinkend: also ist es auch mit alten runzlichten Weibern, die da geele Schleier tragen, die sehen heraus als ein geräucht Stück Fleisch aus einer geelen Brühen.“ — Von den damaligen Kleidermoden sagt er: „es dörfe einer nicht weit ziehen fremde Kleider zu beschauen, er könne in jeder geringen Stadt allerlei Nationen Kleidungen finden, als da seyen Ungarische, Bohemische, Sächsische, Fränkische, Italienische, Französische, Hispanische u. s. w.“ — Auch ereifert er sich über eine Art Kocherspergischen Mäntelin

u. s. w. der Zeiten Kaisers Maximilian I. würde dieß Buch von einem deutschen Hume zu benutzen seyn. Diejenigen, welche Geilern übel genommen haben, daß er solche Homilien gehalten, müssen nicht überlegt haben, daß seine Art, in den besondersten Detail der sittlichen, häuslichen und bürgerlichen Thorheiten und Mißbräuche aller Stände, Geschlechter und Professionen einzugehen, gerade die einzige ist, wie man Moral predigen muß, wenn wirklicher Nutzen dadurch geschafft werden soll. Diese Art zu predigen war im sechzehnten Jahrhunderte sehr gewöhnlich, und nicht desto besser, daß man sie im achtzehnten gegen mehr oder minder scientivische, oder rhetorische, geblümte und verbrämte, philosophische oder sentimentalische, aber immer alamodische Deklamationen über moralische und theologische Gemeinplätze, oder auch wohl, ut fit, gegen Reden, die wie ein Geschwätz im Schlafe tönen, vertauscht hat." — Auch eine niederdeutsche Uebersetzung der Geilerschen Predigten über Brants Narrenschiff soll zu Rostock 1519 (1579?) erschienen seyn.

3. Das buch granatapfel. im latin genant Malogranatus. helt in ym gar vil und manig haylsam vnd süsser vnderweisung vnd leer, den anhebenden, auffnemenden, vnd volkommen mennschen, mitt sampt gaystlicher bedeutung des außganngs der kinder Israhel von Egipto, item ein merckliche vnderrichtung der gaistlichen spinnerin, Item etlich predigen von dem hesen im pfeffer Vnd von siben schwertern, vnd schayden, nach gaistlicher außlegung. Meerers tails gepredigt durch den hochgeleerten Doctor Johannem Gayler von Kaysersperg ꝛc. Am Ende: Gedruckt zu Augspurg von maister Hannsen Otmar mitt hilff vnd verlegung des Erberen Jörgen Diemars, vnd volendet glückseliglich auff Sambstag nach natiuitatis Marie, Des iars do man zalt 1510. In Folio.

Unter diesem Titel findet man verschiedene Abhandlungen und Predigten Geilers beisammen, die sämmtlich Beweise, theils von seinem Eifer, das Laster zu strafen und die Tugend zu befördern, theils von seinem großen Witze abgeben können. Es wird nirgends angezeigt, wer diese Sammlung veranstaltet hat. Das Buch ist

Mäntelin und Wappenröcklin der Frauen „die so kurz wären, daß sie nicht allein den Hintern nicht bedecken, sondern viel minder den Nabel." — Daß das sogenannte Walzen auch damals schon üblich und nüchternen Leuten anstößig gewesen, läßt sich aus folgender Stelle schließen: „Auch findt man etlich, die haben dessen ein Ruhm und Hoffart, wenn sie die Jungfrauen und Weiber hoch in die Höhe können schwenken (schwingen) und haben es bisweilen die Jungfrauen (so anders solche Jungfrauen zu nennen seyn) fast gern, und ist ihnen mit Lieb gelebt, wenn man sie also schwenket, daß man ihnen, ich weiß nicht wohin, siehet." u. s. w

ist übrigens, laut der dabei befindlichen Schlußrede, deshalb Granatapfel genannt worden, „weil zu gleicher Weise, als die Granatäpfel schön gezieret sind auswendig mit rother schälf, inwendig erfüllt mit viel süßen Körnlein, also dieß Buch hält in ihm viel süß und heilsam Lehre." Auf der Rückseite des Titelblatts steht ein Holzschnitt, der Lazarum, Martha und Maria Magdalena vorstellt, und sich auf das erste Stück dieser Sammlung bezieht, indem Lazarus als das Bild des anhebenden, Martha als das Bild des zunehmenden, Maria Magdalena aber als das Bild des vollkommenen Menschen vorgestellt wird. Das zweite Stück dieser Sammlung hat zwar die fortlaufende Signatur, doch wieder einen eigenen Titel und Unterschrift. Dieß gilt auch von den folgenden, auf dem Titel angezeigten Stücken. Auf der Rückseite der Titelblätter steht allezeit ein Holzschnitt. Auf die ersten drei Abhandlungen von dem anhebenden, zunehmenden, und vollkommenen Menschen, folgt die über den Ausgang aus Aegypten. Ein feiner Holzschnitt bildet den Untergang der Aegypter im rothen Meere ab. Die geistliche Spinnerinn besteht aus acht Predigten von der geistlichen Kunkel (Spindel) Flachs, Hanf, Aynen (Brechannen) u. s. w. Eine Menge kleiner Geschichten ist eingeflochten. Ein schöner Holzschnitt zeigt die heilige Elisabeth spinnend unter ihren Gespielen. Die Predigten vom Hasen im Pfeffer zeigen, wie man denselben geistlich bereiten soll nach dem Exempel der Eigenschaften des geistlichen Häsleins. Die sieben Schwerter und sieben Scheiden beschäftigen sich mit den sieben Hauptsünden (Zorn, Hoffart, Neid, Trägheit, Fresserei, Unkeuschheit, Geitigkeit) und den sieben Haupttugenden. Ein Exemplar dieser Ausgabe befindet sich auf der Stadtbibliothek zu Nürnberg. Eine zweite Ausgabe: Getruckt zu Straßburg durch Johannem Knoblauch auff Frytag nach Gregorij des jars do man zalt 1511 (in Folio) stimmt in der Hauptsache mit der vorhergehenden vollkommen überein. Unter dem Titel steht ein großer Holzschnitt mit einer zierlichen Einfassung umgeben, welcher Geilern auf dem Predigtstuhle stehend vorstellt. Rechts und links Zuhörer. Ein Exemplar besaß der verstorbene Panzer. Auch befindet sich diese Ausgabe in der Schwarzischen Bibliothek zu Nürnberg. Eine dritte Ausgabe: Getruckt zu Straßburg durch Johänem Knobloch vff Freytag vor Johanis baptiste des jars da man zalt 1516 (in Folio) stimmt mit der vorigen Straßburger von 1511 überein. Ein Exemplar besaß ehemals Am Ende zu Kaufbeuern.

4. Navicula Penitentie Per excellentissimum sacre pagine Doctorem Joannem Keyserspergium Argentinensium Concionatorem predicata. A Jacobo Otthero Collecta. Auf der Rückseite des Titelblattes folgt im elegischen Sylbenmaaße

maaße ein Exhortatorium Carmen Vrbani Rieger Philirani ad Lectores candidos, ut egregium hoc opus Joannis Keyserspergij Concionatoris olim Argentinensium viri diuini potius quam humani ingenii impense perlustrent. Auf der folgenden ersten Seite des zweiten Blattes eignet Otther das Werk dem Venerabili viro domino Georgio Reysch, Patri ac Priori domus Carthusiane prope Friburgeñ. prouintie Rhenane visitatori dignissimo, Suo majori ac domino obseruando, zu. Diese Dedikation ist unterzeichnet: Ex Friburgo. XVII. Kal. Decembr. Anno M. D. X. Auf der Rückseite des zweiten Blattes fängt ein Inder eorum que seguntur an, welcher noch neun Blätter fortgeht. Alsdann nimmt das Buch selbst seinen Anfang. Es besteht aus 154 Blättern in Quart. Es hat weder Holzschnitte noch sonst irgend eine Verzierung. Im Eingange sagt Geiler, daß er nach abgehandeltem Narrenschiff nun auch für die Weisen ein Schiff predigen wolle (Annis superioribus docui vos de naui stultorum. Est mihi nunc animus aliam erigendi nauiculam non stultorum sed sapientium) Am Ende steht: Sermones quadragesimales fructuosissimi de Nauicula penitentie: de Restitutõe ac celesti hierosolima ꝛc. diuine pagine professoris Joannis gayler Kayserspergii, in summa cathedralique Argentinensium Ecclesia quondam verbi dei Concionatoris illuminatissimi: sunt impressi Argentorati: In Aedibus Mathie Schurerij Mense Maio. ANNO. M. D. X 11. Tempus Obserua. Diese sehr seltene Ausgabe besaß ich ehemals selbst, bis die Laubanische Stadtbibliothek das durchaus gut conservirte Exemplar zum Geschenk von mir erhielt. Die Literatoren nennen uns eine Augsburger Ausgabe von 1511. Fol. Straßburgische Ausgaben von 1512. 1517. und 1519. in 4. desgleichen eine Hervagische zu Basel. Die Straßburger Ausgabe von 1517 befindet sich auf der Universitätsbibliothek zu Gießen. — Auch von dieser Navicula pönitentiä giebt es eine deutsche Uebersetzung von 1514 unter folgendem Titel: Das Schiff der penitentz vnd bußwürkung, geprediget in dem hohen stifft, in vnser lieben frauwen münster zu Straßburg von dem Wirdigen hochgelerten Herrn Doctor Johann Gayler von Kayserseberg in Teutsch gewendt vom latin, auß seiner eygnen handschrifft ꝛc. Ecce ascendimus omnia. Luce XVIII. Am Ende: Also ist geendet das christlich Schiff der waren penitens vnd hayls der bußwürckenden menschen, wol vnd ordenlich geteutscht, wie es dann geschrieben vnd geprediget worden ist von dem wirdigen Doctor der hailigen geschrifft, herr Johann Gayler von Kayserspers predicant (lobliche gedächtnuß) zu Straßburg in dem hohen stifft. Vnd gedruckt zu Augspurg von maister Johann Otmar, mit zuthun vnd hilff in verlegung

des

des erbern Jörgen Diemar vnd volbracht in der ersten Fastwoch. Anno Domini Füfftzehenhundert vnd vier zehen ꝛc. In Folio. Der Nahme des Uebersetzers und Herausgebers ist nicht angezeigt. Man hat auch einen deutschen Auszug dieses Werks vom Jahre 1512 unter folgendem Titel: Das schiff des Heils. Auff das allerkürtzest hie vßgelegt Nach der figur die Doctor Johannes von Eck gemacht hat zu Ingolstadt. bewegt aus den predigen des wirdigen Herren Doctor Johannes geiler Keiserspers etwan Predicant zu Straßburg in dem Elsaß. M. D. xii. Am Ende: Hie endet sich das schiff der reuw kürtzlich außgelegt nach der figur die dann herr Johann von Eck Thumherr zu Eistett vnd Ordinarius zu Ingolstat Doctor der heyligen geschrifft, gemacht hat auff die predigen Doctor Johann von Keiserspergß, von dem schiff zu Straßburg gepredigt, Vnd ietzund gedruckt durch Johannem Grüninger, in der loblichen freyen Stat Straßburg (der auch der meinung ist, alle bücher Doctor Kaiserspergs zu drucken in der größe dieses bappyrs) vnd geendet vff sant Bartholomeus abent, in dem iar von Christi vnsers lieben herren geburt Tusent fünffhundert zwölffe gezalet. In Fol. 24 Blätter stark, und in 29 zum Theil sehr kurze Kapitel getheilt. Dieser Auszug ist übrigens durch und durch mit Holzschnitten versehen, die ein Schiff vorstellen, das, nach Beschaffenheit des Inhalts der Predigtvorträge, abgeändert ist. Auf dem Titel steht der Baum des Erkenntnisses in einem Schiff.

5. Das Buch de Arbore Humana. Von dem menschlichen Baum, geprediget von dem hochgeleerten Doctor Johannes Kaiserspers, darin geschicklich vnd in Gottes Lob zu lernen ist des Holzmeiers, des Tods, frölich zu warten. Einem jeden Menschen nütz vnd gut. Am Ende: Straßburg 1521. Durch Johann Grüninger, mit Kaiserlicher Majestät Privilegien, daß bey Pön, laut des Originals, in vier Jahren niemand nach soll drucken. In Fol. 186 Blätter.

Es enthält dieß Werk Predigten, die Geiler 1495 und 1496 gehalten. Das Bild eines Baums wird auf das menschliche Leben angewendet. Stand, Verpflanzung, Reinigung von Raupen, gerade Ziehung in der Jugend, Abschneidung unnützer Aeste, Frucht- und Unfruchtbarkeit, Schattengebung, Beniſtung durch viele Vögel u. s. w.. Das alles wird in zwei Abtheilungen des Buchs, in der dritten aber der Holzmeier, der Tod, abgehandelt, der den Baum umhauet. Geiler schildert und straft darin die Laster seiner Zeit, vornehmlich der Unkeuschheit, aufs stärkste und nachdrücklichste. Einmal preist er in einer langen Stelle sein

Straßburg

Straßburg glücklich, wie dort alles ganz anders und besser sei; am Ende aber erklärt er, daß alles dieß geredt sei ironice, und daß die Ursachen des Ehebruchs zu Straßburg mehr als anderwärts vorhanden seyen. Vorzüglich werden die Mönche und Pfaffen mitgenommen. Die Rubrik einer ganzen Predigt heißt: Wie man sich hüten soll vor München und Pfaffen. Es sind auch drei feine Holzschnitte in diesem Buche. Eben dieses Geilersche Werk hat man aber auch lateinisch: Sermones praestantissimi sacrarum literarum Doctoris Ioannis Geileri Keisersbergii, Concionatoris Argentinensis fructuosissimi de tempore, nec non de sanctis et de festivitatibus principalioribus. Cum privilegio. Argentor. per Io. Grüninger 1514. fol. Jacob Biethenus Reichevillensis hat, nach der Zueignungsvorrede, dieses Werk herausgegeben. Er behauptet, daß der Verfasser bei seinem Leben gewünscht habe, daß es gedruckt werden möchte. Er schrieb gedachte Zueignung ex aedibus Domini Doctoris Petri Vigram summae aedis celeberrimi concionatoris. Es war in jener Zeit nichts ungewöhnliches, deutsch gehaltene Predigten lateinisch herauszugeben. Oft wurden hieraus für den gemeinen Mann wieder deutsche Uebersetzungen gemacht. Indeß scheint bei diesen Sermonen, wenn man das deutsche Werk vom menschlichen Baum dagegen hält, der Fall nicht zu seyn, daß letzteres daraus bloß übersetzt worden. Im Lateinischen stehen auch oft die deutschen Worte inclavirt dabei, um jenes verständlicher zu machen. Ein Beweis, daß ein deutsches Original dabei vor Augen lag, welches eben so gut bei dem deutschen Abdrucke zum Grunde gelegt werden können. Die oben schon erwähnte literarische Merkwürdigkeit des ersten deutschen Druckprivilegiums hängt diesem Werke insonderheit an. Auf der Rückseite des Titelblatts lautet dieses Privilegium vom Anfange an so: Maximiliano Caesare semper Augusto auctore, Jacobus Oesler I. V. D. per imperium Romanum artis impressoriae censor et superattendens generalis praesentibus edicit et cavet etc. Datum ad 14. Kal. Febr. a. C. 1514. Schon im folgenden Jahre erschien eine neue Auflage: Sermones praestantissimi sacrarum literarum Doctoris Geileri Kaiserbergii concionatoris Argentinensis fructuosissimi de tempore et de sanctis accommodandi de arbore humana — De XIII. conditionibus mortis, sub typo majoris villani, Dorfmeieri, Holzmeier. Argentor. per Io. Grüninger 1515 fol. Beide Ausgaben stimmen, den Titel ausgenommen, von Wort zu Wort überein. Die ältere hat nach fol. 30. einen Holzschnitt, den die zweite nicht hat. Die übrigen vier Holzschnitte, die in diesem Folianten vorkommen, sind einander gleich, und, bis auf einen, die nemlichen, welche das deutsche Werk auch hat. Noch soll eine lateinische Straßburger Ausgabe von 1519 Fol. vorhanden seyn.

Uebri-

Uebrigens ist dieß Werk für eins der ächtesten und merkwürdigsten von Geiler anzusehen.

6. Doctor Kaisersbergs Postill: über die vier Evangelia durchs Jahr, sammt dem Quadragesimal und von etlichen Heiligen neulich ausgegangen. Mit Kaiserlicher Gnadenfreiheit auf sechs Jahr. Straßburg durch Johann Schott 1522 Fol. Auf dem Titel sieht man Geilers interessantes Bildniß in einem schönen großen Holzschnitt. Das Werk selbst besteht aus folgenden Theilen. Der erste enthält Predigten vom Advent bis zur Fasten auf 35 Blättern, und hat schöne große Holzschnitte biblischer Geschichten, ohne die kleineren schlechten. Darauf kommt die Passion, welche in 28 Blättern Predigten über die Passionsgeschichte enthält, mit 19 dieselbe vorstellenden großen Holzschnitten, welche so schön sind, daß man wahrscheinlich annehmen kann, sie sind nach Dürerischen Zeichnungen bearbeitet. Denn Albrecht Dürer gab bekanntlich viele seiner Handrisse andern Formschneidern zur Ausarbeitung in Holz. Ferner folgt das Quadragesimal, oder Predigten über die Fastenevangelien, 118 Blätter, mit unbedeutenden kleinen Holzschnitten. Endlich kommen Predigten von Ostern bis zum ersten Advent, 110 Blätter, und zum Schluß Predigten von den Heiligen, 41 Blätter, in denen wieder 7 von jenen großen schönen Holzschnitten mit abgedruckt sind. In der kurzen Vorrede dieses ganzen Werks wird gemeldet, daß Heinrich Weßmer diese Predigten aus Kaisersbergs Munde nachgeschrieben und gesammlet habe. Einige Literatoren führen auch eine Straßburger Ausgabe dieser Postille vom Jahre 1512 an.

Hrn. Küttners Urtheil über Johann Geiler von Kaisersberg in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 64—67. ist folgendes: „Ein Unhold von zweideutiger Art war die Muse dieses geistlichen Redners; halb Verkünderinn des sanften Evangeliums; und halb Satyr voll rüstigen Spottes. Seine Predigten über Brants Narrenschiff sind die einzigen in ihrer Manier; es sind ausführliche Diskurse über die denkwürdigsten Verse dieses satirischen Moralisten. Man sieht aus ihnen, daß es damals üblich war, alles auf die Kanzel zu bringen, und im Vortrage sich alles zu erlauben. Geilers Predigten enthalten viele dreiste Wahrheiten, sie sind voll gesunden Verstandes und richtiger Menschenkenntniß, mit komischen Exempeln und Possen durchwebt, vorzüglich für alle Stände, und mitunter im Tone der ausgelassensten Spottsucht. Daß vieles in unsern Ohren unedel und unsittlich klingt, daran war nicht er, sondern die Sprache seines Jahrhunderts Schuld. Er ist ein Feind der Mönche und ihrer spitzfindigen Gelehrsamkeit. Er schildert die Menschen seiner Zeit,

wie

wie sie waren, auch die kleinsten Narrheiten des gemeinen Lebens entgehen seiner Bemerkung nicht. Sogar als Urkunde der Sitten und Gebräuche jener Zeit sind diese Sermonen brauchbar. Sie gehören mit zu den unerkannten Fundgruben unserer Sprache, die wir in manchem Falle mit großem Nutzen wieder aufnehmen könnten. Es herrscht darin überhaupt so viel Wahrheit, so viel bittre Rüge der Laster und der Dummheit, so viele Laune, Schalksinn und Lustigkeit, mit so viel frommen Eifer, so vieler Biederherzigkeit und solchem Sprachreichthum, daß man nie müde wird, sie zu lesen. Schimpf und Ernst stehen bei Geilern, wie Zwillingsbrüder, neben einander."

Nachrichten von Geilers Lebensumständen und Schriften ertheilen:

1. *Beati Rhenani* Vita Joannis Geileri, hinter der Navicula sive speculum fatuorum, so wie hinter Sermones et varii tractatus Keysersbergii jam recens excusi. Argentor. 1518. (Beatus Rhenanus hieß eigentlich Bilde, aus Rheinau im Elsaß, geb. 1485. gest. 1547.)

2. Vita Geileri per *Jac. Wimphelingium*, im Anhange zu Sermones et varii tractatus Keysersbergii jam recens excusi. Argentor. 1518. Diese Lebensbeschreibung ist weitläuftiger als die des Beatus Rhenanus, und besteht aus verschiedenen Rubriken von Geilers Tugenden, die mit einzelnen Beispielen erläutert werden.

3. Amoenitates literariae Friburgenses (herausgegeben von Joseph Anton v. Riegger) Fasc. I. p. 54—96. p. 99—126. Es ist das Ausführlichste, was wir über Geilern haben.

4. Heinrich Pantaleons deutscher Nation Heldenbuch, Th. 2. S. 578.

5. *Adami* Vitae theologorum p. 3—6.

6. (Wellers) Altes aus allen Theilen der Geschichte Bd. 1. Stck 2. Num. 15. S. 235 ff.

7. Helvetiens berühmte Männer in Bildnissen dargestellt von Heinrich Pfenninger, Mahler, nebst kurzen biographischen Nachrichten von Leonhard Meister, Bd 3.

8. Deutscher Merkur 1776. April S. 111—113. Nachrichten von D. Johann Geiler von Kaisersberg. (Pantaleons Nachricht ist hier aus seinem Heldenbuche abgedruckt und mit einigen Berichtigungen und Zusätzen begleitet worden.) — Ebendas. 1783. November S. 121—144. December S. 193—212. Supplement zu den Nachrichten von D. Johann Geiler von Kaisersberg. (Noch einiges von Geilers Lebensumständen und Charakter, dann ein chronologisches Verzeichniß seiner Schriften und Angabe des Inhalts derselben, mit Anführung kleiner Stellen daraus) — Ebendas. 1776. Februar

bruar S. 172—174. Ueber D. Joh. Geilers von Kaisersberg Weltspiegel (Beschreibung dieser Uebersetzung der Geilerschen Predigten über Brants Narrenschiff durch Höniger von Tauber Königshoffen, Basel 1574. und einige Proben derselben) — Ebendas. 1783. Januar S. 82—85. (Eine längere Stelle aus Geilers Buch de Arbore Humana, in welcher Geiler über das Kartenspiel überhaupt, besonders aber über die damalige Spielart des Karniffelns, allegorische Bemerkungen macht. Unter andern sagt hier Geiler: „Diese Welt und unser Leben, was ist es anders, denn eine Krämerei, ein Jahrmarkt, auf dem wir sollen kaufen die ewige Waar und Güter der Gnade und Glorie, und das sollten wir thun, dieweil der Markt währt, das ist, vor der Sonnen Niedergang, und ehe man die Glocken läutet zu dem Grabe.")

9. Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 97—101. (Es werden Geilers Lebensumstände kürzlich erzählt, und alsdann Nachricht von seinen Predigten über Brants Narrenschiff gegeben) — Ebendas. S. 128—136. (Es wird von den lateinischen und deutschen Ausgaben der Predigten über das Narrenschiff gehandelt und zugleich eine und andere Probe der Uebersetzung durch Höniger gegeben) — Flögels Geschichte des Groteskekomischen S. 218—220. (Es wird Geilers Beschreibung der damaligen Fastnachtslustbarkeiten aus seinen Predigten über das Narrenschiff nach der Uebersetzung des Nicolaus Höniger mitgetheilt)

10. Journal von und für Deutschland 1789. Stck 6. S. 526—529. Einige literarische Nachrichten, den Doktor Johann Geiler von Kaisersberg betreffend, von D. Christian Heinrich Schmid zu Gießen (Es werden einige Kleinigkeiten nachgeholt, welche in dem Deutschen Merkur 1776 und 1783. und Flögels Geschichte der komischen Literatur übergangen worden sind, auch von der Straßburger Ausgabe der Navicula poenitentiae vom Jahre 1517. und der Schrift: Sermones et varii tractatus Keysersbergii jam recens excusi. Argentor. 1518. noch nähere Nachrichten ertheilt) — Chrstn. Heinr. Schmids Nekrolog oder Nachrichten von verstorbenen deutschen Dichtern, Bd 1. S. 16—18.

11. *Lud. Frid. Vierling* Dissertatio de *Jo. Geileri* Caesaremontani vulgo dicti von Keysersberg scriptis germanicis, praeside *I. I. Oberlin.* Argentorati 1786. 4. Nach einer kurzen Beschreibung des Lebens und Charakters wird ein umständliches Verzeichniß von zwei und vierzig deutschen Schriften nach ihrem Inhalte, Ausgaben und andern Umständen gegeben. Darauf folgen noch einige Bemerkungen über Geilers Gelehrsamkeit, seine Lehrart und den Nutzen seiner Schriften zur Kenntniß der Sitten und Gebräuche des funfzehnten Jahrhunderts. Zuletzt

sind

sind einige Besonderheiten seiner Sprache, die von etymologischem und grammatischen Nutzen seyn können, eigene Ausdrücke und Sprichwörter aufgeführt und meistentheils befriedigend erklärt. Hr. Prof. Oberlin führte in der Folge weiter aus, was in dieser Dissertation in gedrängter Kürze vorgetragen worden war. Er wollte das Werk unter dem Titel: Ueber Geilers von Kayserberg Leben und Schriften, drucken lassen. Es sollte acht Hauptstücke enthalten. Das erste sollte Geilers Leben erzählen, das zweite eine umständliche Beschreibung und Darstellung aller seiner Werke, zuerst seines Briefwechsels, sodann seiner Gelegenheitsreden, und nachher seiner Predigten und übrigen Abhandlungen nach der Zeitfolge, liefern, das dritte von Geilers Lehre, das vierte von seinen Kenntnissen handeln, das fünfte die von ihm angeführten Geschichten, so wie das sechste die Gebräuche und Sitten seiner Zeit beleuchten, das siebente von Geilers Styl und Schreibart handeln, das achte seine Sprache zergliedern und dabei die von ihm so häufig gebrauchten Sprichwörter erklären. Den Beschluß sollte ein alphabetisches Wörterbuch machen, als Nachtrag zu Jo. Georgii Scherzii Glossarium germanicum medii aevi potissimum dialecti suevicae (welches Oberlin zu Straßburg 1781 und 1784 in zwei Foliobänden herausgegeben) wo schon die meisten Kaisersbergischen deutschen Schriften benutzt worden sind. Leider ist dieß mit Sehnsucht von allen Freunden der älteren deutschen Literatur erwartete Werk, wodurch die vielen Verdienste des würdigen Oberlin um die alte deutsche Sprachkunde noch um ein beträchtliches vermehrt werden würden, bis jetzt noch nicht erschienen.

(Beitrag zu des Professors *Jerem. Jak. Oberlin's*, in Straßburg, Dissert. de *Io. Geileri* Caesaremontani, vulgo dicti *von Keysersberg*, scriptis germanicis. Argent. 1786. 4. von dem Geh. Rath Jäpf in Augsburg, in dem Leipz. allgem. litter. Anzeiger 1801. Num. 61. S. 585 – 588.)

12. Panzers Annalen der ältern deutschen Literatur ꝛc. (Nürnberg 1788.) S. 212. 238. 257. 261. 287. 317. 318. 319. 327. 336. 337. 351. 364. 375. 387. 398. 410. 413. 434. — Ebendess. Zusätze zu den Annalen der ältern deutschen Literatur ꝛc. (Leipzig 1802.) S. 7. 101. 108. 117. 120. 122. 125. 131. 135. 136. 144. 155. 166.

13. Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 1. S. 198 — 203. S. 217. (Zur Probe der Predigten über Brants Narrenschiff wird ein Stück aus der sechzehnten Predigt, bei welcher das Brantsche Thema von fullen vnd prassen zum Grunde liegt, nach der deutschen Uebersetzung des Pater Pauli, die Hr. Prof. Nasser selbst besitzt, mitgetheilt.

14. Wach-

14. Wachlers Versuch einer allgem. Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 632 f.

15. Bougine's Handbuch der allgem. Literargeschichte, Bd 1. S. 604 f.

16. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Th. 1. S. 151.

Finkgräfs deutsche Apophthegmata, das ist, der Deutschen scharfsinnige kluge Sprüche (Amsterdam 1653.) Th. 1. S. 156—166. enthalten mehrere sinnreiche Aussprüche von Geiler, so wie Ausfälle auf die damalige Geistlichkeit.

Seb. Brants Grabschrift auf Geiler findet man im Deutschen Merkur 1783. November S. 122—124. abgedruckt.

Geilers Bildniß findet man auf dem Titel seiner Postille über die vier Evangelia ꝛc. (Straßburg 1522.); im 3. Bande von Pfenningers Bildnissen berühmter Männer Helvetiens; vor dem Aprilstück des Deutschen Merkurs vom Jahre 1776. von Kraus nach J. H. Lips.

Anne Luise Karschin

wurde den 1. December 1722 auf dem sogenannten Hammer, einer zwischen Jüllichau, Schwiebus und Crossen einsam gelegenen Meierei, an der Grenze von Niederschlesien geboren. Ihr Vater, Christian Dürbach, welcher den Hammer gepachtet hatte, war als Brauer und Schenkwirth der angesehenste unter den sieben Einwohnern des kleinen Ortes. Da die Eltern sich, ihrer vielen und mannigfaltigen Geschäfte wegen, wenig oder gar nicht um die Erziehung des Kindes bekümmern konnten, so wurde dasselbe der Aufsicht und Wartung einer alten Großmutter übergeben, welche sich hier bei ihrer Tochter aufhielt. Die kleine Dürbach war übrigens ein stilles, in sich verschlossenes Mädchen, das niemanden, weder im Schlafen, noch im Wachen viele Unruhe machte. Sie kroch unter den Bänken der Gaststube herum, und saß zu halben Tagen ganz still vor sich hin, ohne, wie es schien, auf etwas zu merken, was um sie her vorgieng. Nur dann und wann verrieth sich eine größere Lebhaftigkeit bei ihr, wenn es nemlich Vorfälle gab, die auffallend genug waren, um stärker auf das verborgene Feuer ihres Geistes zu wirken. So geschah es einstens, daß sie in ihrem dritten Jahre auf den Armen ihrer Großmutter der Hinrichtung eines Missethäters zusahe, und als der Kopf desselben mit Einem Schwertstreich des Nachrichters abflog, klopfte sie hüpfend in die Hände und rief: Schwabb war er ab! welcher Ausruf die Umstehenden zum herzlichen Lachen bewog, und sich noch lange unter ihren Bekannten im Andenken erhielt. Sie hatte gerade ihr sechstes Jahr erreicht, als ihre Mutter Wittwe

wurde.

wurde. Diese, sonst vortrefliche, Frau, der nunmehr die Wirthschaftssorgen ganz allein oblagen, fühlte sich damit so belastet, daß sie an die weitere Bildung und Erziehung ihres Kindes gar nicht denken konnte. Da zugleich in der ganzen umliegenden Gegend keine Schule war, wo sie dieselbe zum Unterrichte hätte hinschicken können, indem selbst die Kirche über eine Meile weit entlegen war, so würde ihr Kind in völliger Unwissenheit haben aufwachsen müssen, wenn sich nicht ein anderer Umstand ereignet hätte, der ihr zum Vortheil gereichte. Der Bruder ihrer Großmutter, Nahmens Fetke, ein gewesener Amtmann, der sich zur Ruhe gesetzt hatte, war Wittwer geworden. Er brauchte jetzt eine Haushälterinn und hatte den Entschluß gefaßt, seine Schwester zu sich zu nehmen. In dieser Absicht besuchte er seine verwittwete Nichte, fand bei ihr das kleine Mädchen, und entdeckte bald an demselben einen hellen Kopf und ein vortrefliches Gedächtniß. Er sah ein, daß so gute Anlagen unter dem rohen Umgange mit Bauern und bei einer vernachläßigten Erziehung ersticken müßten, und that daher der Mutter den Vorschlag, sie ihm zur Erziehung zu überlassen. Diese, welche sich dadurch von einer großen Sorge befreit sahe, willigte sogleich mit dem frohesten Herzen ein, und so folgte die kleine Luise, in Gesellschaft ihrer Großmutter, dem Oheim nach dem Städtchen Tirschtigel in Polen. Jetzt wurde sie gleichsam zum erstenmale wach für ihr Leben. Durch den Umgang mit ihrem geliebten Oheim, einem gebildeten Manne, der ehemals studirt hatte, und durch seine Gespräche entwickelte sich zusehends ihr Denk- und Empfindungsvermögen. In weniger denn einem Monate lernte sie vollkommen lesen. Sie las nun alles, was ihr vorkam. Besonders saß sie zu ganzen halben Tagen bei der Bibel und hatte ihre Freude an den wundervollen Geschichten derselben. Hauptsächlich interessirten sie die Bücher der Makkabäer. Das Heldenmuster des Judas Makkabäus gab ihrem Geiste, der frühzeitig das Große und Außerordentliche liebte, die stärkste Nahrung. Als sie im fertigen Lesen hinlänglich geübt war, lernte sie schreiben. Auch damit gieng es nicht weniger schnell von statten. Sobald sie die Buchstaben nur einigermaßen nachmahlen konnte, blieb kein leerer Raum im Hause mehr sicher vor ihrer Kreide. Auch etwas Rechnen lernte sie. Nur mit dem Stricken konnte sie nicht fertig werden. Das ewige Einerlei dabei war ihr durchaus zuwider. Sie selbst hat es in der Folge gestanden, daß sie kaum in ihrem Leben mehr als anderthalb Strümpfe gestrickt habe. Ihr Oheim wußte sie jetzt nicht weiter zu beschäftigen. Sein Vorrath von deutschen Büchern war nur klein; der größte Theil seiner Bibliothek bestand aus Schriften in lateinischer und andern Sprachen. Und gleichwohl lag ihm seine Nichte beständig an, was Neues zu lernen. Er machte also, nur um sie zu befriedigen, den Anfang, sie im Lateinischen zu unterrichten. Kaum waren einige Wochen vergan-

vergangen, als sie schon mehrere Hundert Vokabeln wußte, und der Oheim damit umgieng, sie einen Autor verstehen zu lehren. Es hatte sich aber ihre Mutter unterdessen wieder verheirathet und holte jetzt ihre Tochter, als diese ihr zehntes Jahr erreicht hatte, wieder von Tirschtigel ab, um sie bei sich zur Wartung ihrer kleineren Kinder zu gebrauchen. Die Trennung zwischen Oheim und Nichte geschah nicht ohne Schmerz und Thränen. Die vier Jahre, welche sie in seinem Hause zugebracht hatte, waren auch wirklich ihr goldenes Alter gewesen, und von der Zeit dieser Trennung gehen die mannigfaltigen widrigen Schicksale an, die sie in der Folge erlitten hat. Noch dreißig Jahre nachher, als wieder eine mildere Sonne ihr lächelte, sang sie dem Andenken ihres theuren und geliebten Oheims das dankbare Lied, welches sich anfängt: Kommt heraufgestiegen aus dem Sande, ihr Gebeine, die ihr in dem Lande meiner Jugend eure Ruhe habt u. s. w. In der Folge verließen ihre Eltern den bisherigen Wohnort und zogen nach Tirschtigel, wo aber der Oheim unter der Zeit gestorben war. Als die junge Dürbach keine Kinder mehr zu warten hatte, wurden ihr in ihrem dreizehnten Jahre drei Rinder anvertraut, welche sie täglich auf die Weide treiben und hüten mußte. Noch spät erinnerte sie sich stets mit dem innigsten Vergnügen an diese Jahre ihrer Hirtenzeit und hielt sie, diejenigen ausgenommen, welche sie bei ihrem geliebten Oheim zubrachte, für die glücklichsten und schönsten ihres Lebens. Auch hatten sie ganz unstreitig einen entschiedenen Einfluß auf die Entwickelung und Bildung ihres Geistes. Die Freiheit, welcher sie hier genoß, die herrlich blühende Natur rund um sie her, die mit Bächen durchschlungenen Wiesen, und die liebliche Ruhe, welche hier überall ausgebreitet lag, gaben ihrer Seele einen eigenen Schwung und erfüllten dieselbe mit tausend schönen Bildern. Hier empfand sie mehr als jemals den Drang innerer Empfindungen und Vorstellungen, die sie gern in Worte eingekleidet hätte, wenn sie nur gewußt hätte wie? Sie hatte weder Bücher zum Lesen, noch Geräth zum Schreiben, noch jemanden, an den sie ihre Gedanken hätte richten können. So brachte sie denn ihre Zeit in Gesellschaft ihrer kleinen Heerde bloß mit ihren inneren Phantasien zu. Eines Tages, als sie, ganz in sich selbst vertieft, ihren empfindsamen Träumen nachhieng, entlief ihr plötzlich ein Rind, welches im blinden Eifer über einen Wassergraben setzte, der die Grenze einer andern Weide war. In aller Angst watete die junge Hirtinn den Graben durch und ihrem Rinde nach; die beiden übrigen folgten von selbst. Sie mußte eine lange Strecke laufen, ehe sie dasselbe einholen konnte; endlich gelang es ihr. Indem sie nun ein wenig ausruhen wollte, blickte sie um sich her, und ward in einiger Ferne einen Hirtenknaben gewahr, der unter einem Baume saß, und — o wundervolles Glück! — in einem Buche las. Ihr Herz klopfte laut vor Freude, und mit

Einem Sprunge war sie bei ihm. Die gegenseitige Neigung zum Lesen schloß sogleich das Band der Freundschaft unter ihnen. Und jetzt hätte Jupiter selbst vom Himmel steigen und sich in eins ihrer Kinder verwandeln können, sie würde es nicht bemerkt haben, so sehr war ihre ganze Aufmerksamkeit auf das Buch geheftet, welches der junge Hirt ihr vorlas. Es war eins von jenen Originalen, welche damals die Ehre der deutschen Schriftstellerwelt ausmachten. In diese Klasse gehören: Die schöne Melusine, der gehörnte Siegfried, Peter mit dem silbernen Schlüssel, die Asiatische Banise, Tausend und eine Nacht, und andere noch ungleich schlechtre. Der Knabe war ungefähr zwei Jahre älter als sie, und ein Bewohner desselben Städtchens, wo ihre Eltern lebten. Seine Gestalt konnte, ohne Uebertreibung, das passendste Muster zu der Abbildung eines Aesop abgeben, sogar die schwere Zunge und die Heiserkeit der Sprache, welche man dem griechischen Fabeldichter hat zuschreiben wollen, fehlten ihm nicht. Gleichwohl aber war es in seinem Kopfe heller, als in manchen andern Köpfen seines Geburtsortes, und sein Herz gieng mit seinem Verstande in der schönsten Ordnung. So ungern das Auge der jungen Dürbach auf seinem Gesicht verweilte, so gern sah sie doch der Bewegung seines Mundes zu, wenn er ihr vorlas. Dieß that er sehr bereitwillig, und daher oft Luisens Wunsch war, daß der Sommer ewig dauern möchte; allein er verschwand, und zu Hause durfte sie nur ganz verstohlen lesen, weil ihre Mutter es nicht zugeben wollte. Indeß erhielt sie von ihrem Hirten von Zeit zu Zeit Bücher, die sie sorgfältig im Garten unter einem Holunderstrauche verbarg, und des Abends, wenn man glaubte, sie schliefe, hervorholte und las. Es wurde endlich wieder Sommer, und der junge Hirt verschönerte ihn seiner Hirtinn durch immer neue Bücher, die er mit äußerster Mühe habhaft zu werden suchte. Zwar konnte ihr Geist durch diese Lektür, in welcher oft ein gesunder Gedanke in einem Strome von ermüdendem Witz und fremden Wörtern ersäuft war, keine starken Schwungfedern erhalten; aber ihre Empfindung und Phantasie gewann doch dadurch einen neuen Spielraum. Als auch der dritte Sommer vergangen war, dachte die Mutter daran, daß das Mädchen sich dem Ende ihres funfzehnten Jahres näherte, und noch von aller ihrer künftigen Bestimmung als Hausfrau so unentbehrlich nothwendigen Kenntniß des Hauswesens und der Geschäfte desselben zurück war. Es wurde also beschlossen, sie vorerst noch im Nähen unterrichten zu lassen, und alsdann in der Hauswirthschaft anzuweisen. Sie wurde einige Meilen weit in die Kost zu einer Müllersfrau gethan, die im Nähen und andern dergleichen weiblichen Arbeiten eine vorzügliche Geschicklichkeit besaß. Kaum hatte sie ein Vierteljahr die Unterweisung derselben genossen, als sie schon beinahe alle Künste der feinen Nadel ihrer Lehrmeisterinn auf das sauberste nachzumachen verstand.

verstand. Sie war auf anderthalb Jahre in die Lehre bedungen, und als die Müllerinn sahe, daß sie ihre Schülerinn nichts Neues mehr lehren konnte, so mißbrauchte sie in der übrigen Zeit die folgsame Gemüthsart derselben, nebst der entfernten Lage von ihren Eltern, dazu, daß sie sie mehrentheils die Dienste einer Magd bei sich verrichten ließ, und ihr dafür kaum halb satt zu essen gab. In der letzten Zeit ihres Aufenthalts bei der Müllerinn wurde sie dem Unterrichte des Predigers übergeben, der sie zum Genusse des heiligen Abendmahls vorbereiten sollte, um nach einem halben Jahre eingesegnet und zur Kommunion gelassen werden zu können. Die Dürbach empfand die Wichtigkeit dieses Schrittes, und freute sich darauf. Aber an dem nemlichen Morgen, an welchem sie zur Kommunion gehen sollte, weckte die Müllersfrau sie früher als gewöhnlich, nicht etwa, damit sie eine Selbstprüfung in Rücksicht der empfangenen Lehren und ihres Verhaltens dagegen vornehmen sollte; nein, sondern weil noch ein halber Scheffel Weizen nach der Mühle zu tragen war, den sonst niemand Zeit hatte fortzuschaffen. Es wurde ihr also ein Sack mit dieser Last auf den Rücken geladen, und sie mußte ihn drei Viertel Weges bis nach der Mühle schleppen. So sehr die Bürde ihren schwachen Körper auch drückte, so eilte sie doch, so gut sie konnte, mit derselben fort, um wieder zurück zu kommen, ehe die Kirche noch angienge; was auch geschah. Bald darauf wurde sie durch einen unvermutheten Besuch ihres Stiefvaters, der nicht wenig erstaunte, seine Tochter in einer solchen Lage zu finden, aus dieser Sklaverei erlöst. Als sie wieder in dem elterlichen Hause angekommen war, eilte sie, sobald es sich thun ließ, zu ihrem Hirten, und sahe seinen Büchervorrath durch, ob sich vielleicht etwas Neues für sie darunter finden möchte. Aus Bedürfniß des Lesens wurde ihr indessen auch das wieder interessant, was sie vorhin schon zehnmal gelesen hatte. Eines Tages fügte es der Zufall, daß sie glücklicher in ihrem eigenen Hause, als bei dem Hirten war. Sie fand auf ihrem Söller einige Blätter mit Versen über allerlei Gegenstände von dem bekannten Johann Franke. Dieser angenehme Fund entzündete in ihr einen Funken, der in seiner Neuheit etwas ganz unbeschreiblich Reizendes für sie hatte. Noch niemals waren ihr andere Poesien, als die Lieder im Gesangbuche, vor die Augen gekommen. Aus diesen Blättern sah sie zum erstenmal, daß man auch andere Gegenstände und Gedanken in Verse bringen könne. Der Takt des Sylbenmaaßes war ihrem Ohre ganz besonders schmeichelhaft, und sie empfand, daß die Sprache in Versen einen großen Vorzug vor der gemeinen Sprache habe. Sie flog zu ihrem Hirten, entdeckte diesem ihren glücklich gefundenen Schatz, und brannte von keiner geringern Begierde, als der, auch solche Verse machen zu können. Dieß wünschen und versuchen, war Eins, und von Stund' an keimte ihr Dichtertalent bewundernswürdig aus dem Verborgenen

hervor. Sie schrieb Verse an ihren Hirten, und ahndete nicht, daß sie damit etwas Edleres thue, als wenn sie ehemals mit dem Stäbchen in der Hand ihrer kleinen Heerde folgte. Sie war indessen jetzt nicht mehr das kinderhafte Mädchen auf der Weide, sondern eine aufblühende Jungfrau geworden, der in jeder Nerve Empfindung glühte. Zwar vermochte der arme Rinderhirt mit seinen zusammengedrängten Unannehmlichkeiten ihr keine zärtlichen Wünsche abzulocken. Die Ritterideale aus seinen Büchern hatten ihre Phantasie erhöht, ihren Geschmack verfeinert, und ihr Auge eker gemacht. Aber sie lernte den Sohn eines Nachbars kennen, einen wohlgewachsenen und wohlgebildeten jungen Menschen, welcher ganz artige Manieren hatte, und sogar Verse zu lieben schien. Diesen gewann sie lieb, und würde vielleicht eine ganz glückliche Ehe mit ihm geführt haben, wenn sie von der Mutter desselben die Einwilligung zu einer Heirath mit ihm hätte erlangen können. Allein dieser Frau war das Mädchen zuwider. Sie eiferte heftig wider jede Zusammenkunft derselben mit ihrem Sohne, und kränkte sogar die Mutter der Dichterinn mit spitzen und anzüglichen Reden wider ihre Tochter. Diese, welche sich schon durch einen Schatten von Tadel an ihrer Ehre gekränkt fühlte, und auf einen guten Ruf mehr hielt, als auf alles in der Welt, verbot ihrer Tochter sogleich jeden Umgang mit dem jungen Menschen, und beschloß, sobald als möglich ihr selbst einen Mann zu wählen. Unter den verschiedenen Freiern, welche sich um ihre Tochter bewarben, meldete sich auch ein junger Tuchweber und Tuchhändler aus Schwiebus, welcher weit im Umkreise als der beste Wirth und fleißigste Arbeiter, aber auch als ein hitziger und geiziger Mann bekannt war. Der Eigennutz war seine Hauptleidenschaft. Es war ihm zu Ohren gekommen, daß die junge Dürbach tausend Thaler Vatergut habe. Dieß reizte ihn, sie zur Frau zu begehren. Allein die Umstände der Mutter des Mädchens waren durch die schlechte Nahrung an ihrem neuen Wohnorte und durch den Müßiggang ihres zweiten Mannes so schlecht geworden, daß dieß Vatergut längst dabei hatte zugesetzt werden müssen. Es war indessen vor den Leuten verborgen geblieben, weil die Mutter ihre Umstände niemanden entdeckte, und ihre Wirthschaft nach wie vor ganz ordentlich betrieb. Der Brautwerber konnte hier also nichts weniger, als Mangel erwarten. Die Mutter, welche keine Heuchelei vermuthete, und ihr Kind sehr glücklich glaubte, weil ein so bekannter guter Wirth und fleißiger Arbeiter sich um sie bewarb, willigte mit Freuden ein, und fügte nur noch die Vorstellung hinzu, daß er sich bei seiner Tochter keinen Reichthum zu versprechen habe; sie erhielte eine Ausstattung und nichts weiter. Der Freier, welcher glaubte, die kluge Mutter wolle ihn mit solchen Reden nur auf die Probe stellen, versicherte ihr schmeichelhaft und feierlich, daß er nichts anders suche, als ein ehrliches und folgsames Mädchen,

chen, und daß er ihre Tochter nur deswegen zur Frau begehre, weil sie eine so würdige Mutter habe. So wurde denn die Verlobung veranstaltet, und nach einigen wenigen Zwischenwochen gieng die Hochzeit selbst vor sich. Die Braut war ein schlankes, noch nicht vollkommen sechzehnjähriges Mädchen, mit einem blühenden Gesichte, freundlichen Mienen, und feuervollen blauen Augen. Ihre Stirn trug keine gepuderten Locken, sondern ihr stark kastanienbraunes Haar war, nach Art der Köpfe französischer Schweizermädchen, in Flechten aufgeschlagen. Statt des Kranzes trug sie, nach damaliger Sitte, eine kleine Fontange *) von Spitzen, welche auf ein goldenes Läppchen getollt waren. Ueber einem großen Fischbeinrocke blähete sich der Brautrock von schwarzer Charge. Den schmalen Leib zierte ein Kamisölchen von ebendemselben Zeuge, ein goldner Latz schimmerte vor der Brust, und goldgestickte Pantoffeln, nebst rothen Strümpfen mit bunten Zwickeln, paradirten an den Füßen; weiße zwirnene Handschuh und ein kleiner Zobelmuff schmückten die feine Hand. So stand sie vor dem Traualtare, wo sie — für einen unglücklichen Ehestand eingesegnet wurde. Nach einer dreitägigen Hochzeitfeier wurde sie von ihrem Manne heimgeführt und in ihr Joch gespannt. Sobald er sie ganz allein in seiner Gewalt hatte, warf er die Larve ab, und ließ es durch den unerträglichsten Geiz sie empfinden, daß er in Absicht der Mitgabe sich betrogen sah. Denn sie hatte wirklich nichts weiter erhalten, als eine Ausstattung von etwas Schmuck, Kleidern und Hausgeräthe, und statt der eingebildeten tausend Thaler nur hundert. Dazu kam, daß sie wegen ihrer großen Jugend und Unerfahrenheit in der Wirthschaft manches versah, und daß selbst ihre Bereitwilligkeit und strenger Gehorsam in ihren Pflichten kein Verdienst an ihr schien, indem die Wirthschaftlichkeit, da sie zu solchen Geschäften einmal nicht geboren war, sie ganz und gar nicht kleidete. Die wöchentlichen Beschäftigungen, sie mochten auch noch so mühsam seyn, lernte sie zwar bald verrichten, weil ihr Verstand zu allem fähig war; aber mit bestimmter Ordnung konnte sie nichts verrichten, da sie überall sich vergaß. Diese Vergeßlichkeit, welche daher rührte, daß ihre Gedanken immer mit andern Gegenständen der Phantasie beschäftigt waren, verdroß ihren eigensinnigen Mann, und er wurde ihrer deswegen schon im ersten Jahre überdrüßig. Hätte er indessen gewußt, was für ein edles Feuer in ihrem Innern

*) Fontange war ehemals ein Kopfputz des Frauenzimmers, der in einer hohen Haube von Spitzen, Bändern und dergleichen bestand, zu deren Benennung die Mätresse Ludwigs 14. von Frankreich, die Demoiselle und nachherige Herzoginn de Fontange, welche 1681 starb, Gelegenheit gegeben hatte, als sie sich einstens auf der Jagd bei großer Hitze einen Maschendhnlichen Zierrath von grünem Laube oder Blättern auf den Kopf setzte. Er ist aber von mehrern hundert andern Moden dieser Art längstens verdrängt worden.

nern wirke, so würde er aus Eigennutz und Ehrgeiz sie besser geschätzt und gehalten haben; denn bei aller seiner üblen Laune hielt er doch auf den Punkt der Ehre, und in diesem Falle war ihm das Geld nicht zu lieb: ja, er wünschte nur deshalb reich zu werden, um sich mit Ehren sehen lassen zu können. In bessern Glücksumständen wäre überhaupt dieser Mann wahrscheinlich auch ein besserer Ehemann gewesen, anstatt daß er jetzt ein tyrannischer Beherrscher der Seinigen wurde. Das arme junge Weib war zu bedauern. Bei dem besten Willen, ihm alles nach Wunsche zu machen, konnte sie doch nicht das geringste handhaben, wobei sie nicht etwas verschüttete, im Wege liegen ließ, auf etwas trat, oder etwas verkehrt machte. Darüber wurde er denn oftmals so böse, daß er handgreiflich gegen sie wüthete. Das veranlaßte zuletzt bei ihr eine Furcht und Blödigkeit, welche fast sklavisch war, und wodurch sie ihm nur noch mehr mißfiel. Ueberhaupt machte ihre große Unerfahrenheit und der Zustand des immer auf andere Dinge gerichteten Gemüths, daß sie nie die rechten Mittel traf, wodurch sie sich ihren Mann hätte geneigter machen können. Rathgeber fehlten ihr ebenfalls, weil sie sich an einem fremden Orte und unter lauter fremden Leuten befand. Eine einzige Frau, die Mutter ihres Mannes, war ihre Freundinn; und das war in der That noch der größte Trost für sie. In einer solchen traurigen Lage gebar sie ihren ersten Sohn, als sie noch nicht völlig siebzehn Jahr alt war. Sie liebte ihren Mann so zärtlich, daß der Knabe durchaus das Ebenbild seines Vaters seyn sollte; allein er war es nicht, und das betrübte sie aufs äußerste. Oftmals, wenn das Kind an ihrer Brust lag, fieng sie an darüber zu weinen, daß es seinem Vater so wenig ähnlich sähe. Ihr Mann war aber gegen dieß ihr zärtliches Gefühl so unempfindlich, daß sie es ihm sogar verbergen mußte, und er ihr drohete, wenn sie weinen wollte; woran auch wohl Schuld war, daß das Weinen sie besonders übel kleidete. Beim Einwiegen und Stillen ihres Kindes pflegte sie bald da bald dort einmal in einem Buche zu lesen, was sie irgendwo geliehen hatte. Bemerkte es nun ihr Mann, so wurde er ungehalten, schalt darüber, und verwies sie zur Arbeit. Mit dem Kinde auf dem Schooße oder neben sich suchte sie alsdann die Wolle zum Tuch zu verlesen oder andere dergleichen Geschäfte, welche zur Profession gehörten, zu verrichten, ihre Gedanken aber flatterten unterdeß in tausend selbstgemachten Vorstellungen umher, und es war ganz natürlich, daß sie nie etwas mit der gehörigen Art und Ordnung verrichtete. Als ihr erster Sohn sechs Vierteljahr alt war, gebar sie den zweiten. Ihr Mann wurde jetzt um so sparsamer, je mehr seine häuslichen Sorgen sich mehrten. Aber grausam war es von ihm, wenn er anfieng, das, was er ersparen wollte, den Bedürfnissen seiner Frau abzuziehen, so daß sie oftmals weder satt zu essen, noch zu trinken erhielt. Oft, wenn sie in ihren nachherigen

glück-

glücklichen Tagen den Wein nicht genießen konnte, welcher ihr im Ueberfluß angeboten wurde, erinnerte sie sich jenes darbenden Zustandes, wo sie als Amme ihrer Kinder nach einem Trunke Bier geschmachtet hatte, welches ihr harter Mann vor ihren Augen trank, ohne ihr etwas davon anzubieten. Durch diese Härte verleitete er sie, ihm dann und wann etwas kleine Münze zu entwenden, und sich heimlich einmal Bier dafür zu kaufen. Da ihm nichts verborgen blieb, sie selbst auch durchaus keine Heimlichkeit verbergen konnte, und schon durch ihre schüchterne Miene sich verrieth, so gab das gewöhnlich Veranlassung zu neuen Unruhen und Unwillen, und ihr Mann hielt sie nur um desto strenger. Von ihrer Schwiegermutter, die im nächsten Hause wohnte, wurde sie zwar oft erquickt und unterstützt; aber auch das durfte nur heimlich geschehen, weil es ihr Mann nicht leiden konnte, und glaubte, daß sie dadurch verwöhnt werde. Wie gedrückt sie sich in dieser Lage fühlen mußte, läßt sich leicht denken, besonders da sie, wenn ihr Mann nicht etwa auf die Messen gereist war, die ganze Woche von seinen Befehlen und Launen abhieng. Bloß der Sonntag gab ihr mehr Freiheit; da pflegte er nemlich nach Tische auszugehen und vor spätem Abende nicht wieder zu kommen. Diese Zeit machte sie sich zu Nutze und las alsdann entweder, oder schrieb Reime über geistliche und andere Gegenstände nieder, mehrentheils in Form der sogenannten Arien. Die Woche hindurch dachte sie sich dieselben bei ihrer Arbeit aus, und brachte sie des Sonntags zu Papier, wobei sie dieselben nach irgend einer Melodie zu singen pflegte. Diese Gewohnheit hatte sie auch noch im späten Alter; sie glaubte, daß ihr durch dieß Absingen das Sylbenmaaß leichter werde. Auch an ihren Mann machte sie zuweilen Verse z. B. zu seinem Geburtstage. Er lächelte dann wohl darüber, weil er es doch fühlte, daß seine Frau durch diese Gabe einen Vorzug vor andern hätte; allein, weil er nicht voraus sehen konnte, daß eine solche Arbeit jemals Geld bringen würde, so machte er weiter nichts daraus. Indeß wurde sie doch durch ihr Talent allmählig in Schwiebus bekannter, zumal da sie jeden, den sie kennen lernte, mit Proben ihrer Reimkunst beschenkte. Und so war denn auch das Gerücht davon zu den Ohren der benachbarten adligen Familien gekommen. Man wurde neugierig, sich selbst von ihrer Fertigkeit zu überzeugen; man ließ sie rufen, und beschenkte sie beim Weggehen gewöhnlich mit einiger Münze. Einstens brachte sie aus einem solchen Zirkel, wo sie einem jeden der Anwesenden einen Vers aus dem Stegreife sagte, mehrere Ellen halbseidenes Zeug mit nach Hause, welche sie zum Geschenk erhalten hatte. Das gewann ihr das erste freundliche Gesicht ihres Mannes. Hätte sie täglich, oder auch nur wöchentlich solchen Gewinn aufzeigen können, so hätte sie den besten Mann von der Welt gehabt. Aber freilich konnte so etwas in dem Städtchen Schwiebus und der Gegend umher nur selten vorkommen.

men. König Friedrich 2. von Preußen hatte damals Schlesien besetzt, und war auf diese Weise auch Herr von Schwiebus geworden. Nun kamen zuweilen in den Abendstunden die Nachbarn zu ihrem Manne zum Besuch Da wurde denn unter andern auch vieles von dem Wunderkönige erzählt und gesprochen, und alle wußten sich viel damit, unter der Regierung eines so siegreichen Monarchen zu stehen, dem sie einstimmig die Ehre anthaten, ihn mit dem weisen Salomo zu vergleichen, weil sie kein höheres Lob für ihn kannten. Alles war von Enthusiasmus für ihn beseelt, alles liebte und betete ihn an, und nie war ihnen wohler, als wenn sie ein: Vivat der König von Preußen! trinken konnten. Auf die Dichterinn machten diese Erzählungen einen wunderbaren Eindruck, und sie brannte vor Verlangen, diesen König zu besingen. Doch wagte sie es noch nicht, sondern versuchte nur in einer Satire auf die Kaiserliche Regierung gleichsam von fern ihre tiefe Verehrung gegen ihn an den Tag zu legen Durch ihr Lesen und Versemachen indessen entstand das Uebel, daß sie immer vergeßlicher und gleichsam von innerem Feuer übersichtiger wurde, welches zu mancher häuslichen Unordnung Veranlassung gab, und die Abneigung ihres Mannes gegen sie so vermehrte, daß er daran dachte, sich von ihr scheiden zu lassen. Er hatte nemlich in dem Bierhause gehört, daß der König von Preußen die Ehescheidungen frei gegeben habe. Er kam ganz erfreut darüber nach Hause, und that sogleich seiner Frau den Vorschlag, daß sie die ersten seyn wollten, die von dieser Erlaubniß Gebrauch machten; er lasse ihrem Charakter alle Gerechtigkeit wiederfahren, aber er könne sie nun einmal zur Frau nicht leiden, und für ein solches Marterleben sey es besser, sich scheiden zu lassen. Alle Gegenvorstellungen von ihrer Seite halfen nichts. Ihr Zustand war schrecklich; denn sie liebte ihren, in vieler Rücksicht braven, Mann aufrichtig. Sie hatte Brodt und Ansehen von ihm; sie wurde nach dem dortigen allgemeinen Begriffe und nach ihrer eigenen Ansicht der Sache durch die Scheidung vor der ganzen Gegend beschimpft; bei ihrer Mutter (die sich unterdessen zum drittenmale eben so unglücklich, wie zum zweitenmale, verheirathet hatte) konnte sie weder einen Zufluchtsort noch gewissen Unterhalt erwarten; und zu dem allen kam noch, daß sie schwanger war. Ihr Mann blieb indessen unbeweglich, und fuhr den andern Tag nach Glogau, um dort die Scheidung zu veranstalten. Nach einiger Zeit wurden beide zum ersten Termin vorgeladen. Er setzte sich a so mit ihr in einen Wagen und gab ihr unter Weges die besten Worte, sich der Scheidung vor Gericht nicht zu widersetzen, weil das doch zu weiter nichts helfe, da er sie einmal nicht leiden könne. Bei ihrer Unerfahrenheit und Gutmüthigkeit gieng sie alles ein, was er von ihr verlangte. Kurz, nach wenigen Wochen fuhren sie abermals zum wirklichen Scheidungstermine. Als sie in Glogau angekommen und bei dem Rathhause,

wo

wo sie verhört werden sollten, ausgestiegen waren, eilte er zuerst hinauf und hieß sie unten warten. Als sie jetzt allein war, fiel ihr das Gräßliche ihres hülflosen Zustandes zentnerschwer aufs Herz; sie weinte heftig. Ein junger Soldat, der hier Schildwache stand, sahe sie weinen, fragte sie aber nicht warum? sondern zog ein Stück Kreide aus der Tasche und schrieb an die Thüre des Rathhauses:

„Geduld, Vernunft und Zeit, das sind gar schöne Sachen,
„Die, was unmöglich scheint, noch möglich können machen."

Darauf nahm er sie bei der Hand und sagte: Hier, junge Frau, kann sie lesen? Sie schlug ihre nassen Augen auf, und wurde durch diese Worte, die sie für eine glückliche Weissagung hielt, gestärkt. Die Scheidung gieng darauf vor sich, und zwar ganz zum Vortheile des Mannes, der die Söhne und das gesammte mütterliche Vermögen behielt. Beide fuhren nun wieder nach Hause. Noch am Abende desselben Tages nahm sie ihr Bündelchen Kleider unter den Arm, und so, zwischen Mangel und Schmach, verstoßen von einem Manne, welchen sie liebte, getrennt von ihren Kindern, ohne Beistand, ohne zu wissen, wo sie künftig ihr Haupt würde können ruhen lassen, wankte sie aus dem Hause zu ihrer guten Schwiegermutter, welche die Härte ihres Sohnes verabscheute und sie gutwillig bei sich aufnahm. Ihr Aufenthalt konnte freilich bei derselben nur kurz seyn. Sie packte daher eines Tages ihre wenigen Habseligkeiten zusammen, und gieng damit zum nächsten Thore hinaus, ohne eigentlich zu wissen wohin? Ihre Schwiegermutter gab ihr eine Strecke weit das Geleite. Als aber der Abend anfieng zu dämmern, trennten sie sich. Es war ein herbes, bitteres Lebewohl, was sie sich sagten. Sie sahen einander nie wieder. Luise schlug jetzt ihre verweinten Augen auf und sahe sich nach einem Orte um, wo sie übernachten könnte. In einiger Ferne entdeckte sie die friedlichen Strohdächer eines Dorfes; auf dieses eilte sie zu. Das Dörfchen grenzte zwischen Schwiebus, wo ihr Mann, und Tirschtigel, wo ihre Mutter wohnte. Ihre kummervolle Seele, welche nichts als den Tod zur Rettung aus ihrem Elende vor sich sah, sehnte sich nach der Mutter, nach den Wohnungen ihrer Jugend, wo sie unter unschuldigen Freuden nichts von den Drangsalen, unter welchen sie in der Folge seufzte, gewahr worden war. Dort wünschte sie zu sterben. Aber sie durfte gleichwohl es nicht wagen, hieher ihre Zuflucht zu nehmen, da ihre Mutter außerdem schon höchstbedrängt war. Sie schrieb daher nur an dieselbe und bat sie wegen des Herzeleids, das sie ihr hätte machen müssen, um Verzeihung. Die Mutter verzieh ihr auch, und schickte ihre Söhne dann und wann zu ihr, um ihr einige Unterstützung zu bringen. Auch von ihrer Schwiegermutter erhielt sie zuweilen etwas zur Hülfe. Die Ruhe, in welcher sie jetzt lebte, vorzüglich aber ihr munterer Geist, welcher sich leicht über Kummer und Gram hinwegschwang, gaben ihr endlich wieder einige

Heiter-

Heiterkeit; sie sang und dichtete Trost- und Hoffnungslieder, und überließ ihr ferneres Schicksal dem Himmel. Sie gebar nun das Kind, welches sein Vater nicht kennen wollte und erhielt dadurch eine neue Sorge, ohne daß sie wußte, wie sie ihr eigenes Leben fristen sollte. Indessen fanden sich gute Herzen, welche ihr Hülfe leisteten, und sie selbst suchte jede Gelegenheit auf, wodurch sie sich etwas erwerben konnte. So waren drei Vierteljahre vergangen, ohne daß sie sich eben einen bessern Zustand gewünscht hätte, als der Zufall einen Schneider, Nahmens Karsch, der auf sein Handwerk reiste, durch das Dorf führte, wo er in der Schenke einkehrte. Die junge Frau, welche sich in dem Hause befand, fiel ihm mit ihrem Kinde auf, und er erkundigte sich, wer sie wäre? Als man ihm ihr Schicksal erzählt hatte, empfand er Mitleid mit ihrem Zustande und Zuneigung gegen sie, und trug ihr an, sie zu heirathen, um durch seinen Nahmen wenigstens die Schande der Ehescheidung auszutilgen, wenn er sie sonst auch nicht glücklich machen könne. Der Dichterinn war indessen sein Antrag zuwider. Seine Physiognomie mißfiel ihr, und sie glaubte in seinen Gesichtszügen die Neigung zum Trunke zu bemerken, ob er gleich noch ein junger Mann war. Indessen wünschte sie freilich auf der einen Seite aus ihrer Lage gerissen zu werden, und auf der andern hatte sie auch, vermöge ihrer Gemüthsart, nicht Muth genug, ihm geradezu eine abschlägige Antwort zu geben. Sie verwies ihn daher an ihre Mutter in Tirschtigel, und hoffte, diese würde seine Physiognomie eben so abschreckend finden, als sie selbst. Allein sie irrte sich sehr. Diese ehrliebende Frau, die eine Freude darüber hatte, den Schimpf ihrer Tochter geendet zu sehen, gab sogleich ihre Einwilligung und bestand darauf, daß ihre Tochter ihn nehmen solle. Die Verlobung gieng also vor sich. Beide nahmen darauf ihre wenigen Habseligkeiten, nebst dem kleinen dreivierteljährigen Kinde, und wanderten auf gut Glück nach Fraustadt, wo Karsch sich wohnhaft niederließ und mit seiner Braut, die jetzt etwa acht und zwanzig Jahr alt seyn mochte, getraut wurde. Wahrscheinlich würde diese ihre zweite Ehe erträglich gewesen seyn, wenn Karsch nur nicht den Trunk zu sehr geliebt hätte. Da ihr erster Mann äußerst mäßig gelebt hatte, so war ihr die Untugend des zweiten um so mehr zuwider; und weil sie theils durch Nähen, theils durch Briefschreiben, wozu sich in Fraustadt öfters Gelegenheit fand, ihn ernähren half, so glaubte sie ein Recht zu haben, ihm wegen seiner Trunkenheit Vorwürfe machen zu können. Karsch nahm aber dieselben übel auf, und gieng, um ihnen auszuweichen, abermals ins Trinkhaus. Nun vermehrten sich die Vorwürfe von beiden Seiten. Karsch warf seiner Frau vor, daß er ihr seinen Nahmen geliehen, um sie wieder zu Ehren zu bringen; sie erwiederte, daß sie ihm dafür wenig Dank wisse, weil er durch seine Neigung zum Trunke sie in neue Sorgen stürze. Nach

einer

einer beinahe zweijährigen Ehe brachte sie eine kleine Tochter zur Welt. Der häusliche Zustand war so beschaffen, daß das Kind kaum in Windeln gewickelt werden konnte. Indessen hatte sie verschiedene Bekanntschaften gemacht, welche wohlhabend und wohldenkend genug waren, um sie in ihrem Wochenbette zu unterstützen. Sie bat einige von guter Familie poetisch zu Gevattern, und man gab ihr nach damaliger Weise ganz artige Pathengeschenke. Karsch, welchem in seinem Kinde der Abgott seines Herzens geboren war, der es mit väterlicher Zärtlichkeit liebte, konnte doch hingehen und das Meiste von dem Pathengelde vertrinken. Einstens hatte seine Frau dem Kinde Zeug zu einem Pohlrock gekauft; auch dieß versetzte er heimlich, und betrank sich dafür. In der Folge wurde sie so arm, daß sie nicht ärmer werden konnte. Manchen Tag hatte sie nicht das Brodt, um ihren Hunger zu stillen. Mit ihren Kleidern war es nicht besser beschaffen, als mit ihrer Küche. Sie hatte kaum sich nothdürftig zu bedecken, und gieng deswegen nur immer in den Frühpredigten in die Kirche, wo sie sich hinter einen Pfeiler stellte, weil sie sich vor den Leuten ihrer Armuth wegen schämte. Dennoch fühlte sie sich glücklich, wenn sie bei Frost und Mangel nur den Prediger hören konnte. Voll von seiner sanften Rede kam sie dann nach Hause und setzte dasjenige, was sie aus seiner Predigt behalten hatte, in Verse. Dieß that sie lange für sich selbst, aus bloßem Drange zum Schreiben. Endlich aber kam sie auf den Gedanken, eine solche versificirte Predigt dem Prediger zu übergeben; nur war sie unschlüssig, auf welche Weise sie dieß bewerkstelligen sollte. Sie, die sich vor andern Leuten wegen ihres armseligen Aufzuges schämte, war noch weit schüchterner, sich vor dem hochwürdigen Pfarrer sehen zu lassen. Um also doch ihren Wunsch zu befriedigen, nahm sie das beschriebene Papier, schlich damit unter dem Altare weg, und warf es in den Beichtstuhl, ohne daß es mit ihrem Nahmen bezeichnet war. Dieß hatte sie einigemal wiederholt, als der Prediger darauf aufmerksam wurde, und Acht gab, wer doch wohl die Verse in den Beichtstuhl werfen möchte. Sobald er sie entdeckt hatte, redete er sie an. Ihr äußeres Ansehen und ihre niedergeschlagene Schüchternheit machten ihm sogleich ihre traurigen Umstände bekannt. Er nöthigte sie in sein Haus und wurde bald ihr aufmunternder Freund. Er verschaffte ihr die Bekanntschaft mehrerer angesehenen Häuser in Frauſtadt. Diese empfohlen sie wiederum ihren Freunden in Polnisch-Lissa, und durch diese gelangte ihr Ruf bis nach Groß-Glogau. Ihre Freunde liehen ihr gern diejenigen deutschen Bücher, welche sie selbst besaßen, unter andern die Gespräche im Reiche der Todten, durch die sie die erste Bekanntschaft mit den Helden und Philosophen der alten und neuern Zeiten machte. Gastfreiheit und kleinere Geschenke munterten sie auf. Sie selbst ergriff jede Gelegenheit, bei welcher sich Verse

machen

machen ließen, und indem die Armuth sie nöthigte, alles mitzunehmen, wodurch sie etwas gewinnen konnte, übte sie zugleich die Kräfte ihres Geistes und erwarb sich mit jedem Tage größere Fertigkeit. Frankstadt allein konnte ihr indessen nicht Gelegenheit genug geben, sich etwas zu verdienen; sie bereiste daher die benachbarten Städte und Dörfer, wo sie sich den vornehmsten Einwohnern bekannt machte, unter ihren Augen die Verse niederschrieb, welche man verlangte, und mit Geschenken wieder in ihre Heimath zurückkehrte. Keine Wallfarth dünkte ihr zu mühsam, und keine Jahreszeit zu rauh, wenn sie sich nur den Unterhalt auf einen Tag erwerben konnte. Sie besang Hochzeiten, Kindtaufen, Nahmens- Geburtstage und andere Vorfälle des menschlichen Lebens. Diese mancherlei kleinen Hülfsquellen kamen auch allerdings ihrer Haushaltung wohl zu statten und würden sie ziemlich kummerfrei gemacht haben, wenn nur ihr Mann wirthschaftlicher gewesen wäre. Dieser aber blieb dem Trunke nach wie vor ergeben, und je mehr Vorwürfe sie ihm machte, was sie nun einmal nicht unterlassen konnte, desto öfterer gieng er, um sie zu vermeiden, ins Trinkhaus. Auf diese Weise geriethen sie immer wieder in den traurigsten Mangel, und ehe sich eine Gelegenheit zeigte, wo die Dichterinn etwas gewinnen konnte, waren schon mehr Schulden gemacht, als ihr Verdienst einbrachte. Dazu nahmen täglich die häuslichen Mißhelligkeiten zu. Je mehr Freunde sie sich erwarb, um desto mehr lernte sie auch sich fühlen. Sie sahe ein, daß sie allein im Stande war, sich zu ernähren und Ehre zu erwerben; ihr Mann war daher für sie eine überlästige Person in ihrer Haushaltung. Warf sie ihm dieß vor, so konnte es nicht ausbleiben, daß sie, wenn er betrunken war, gemißhandelt wurde, und je mehr sie sich darüber gegen ihn oder andere Leute beschwerte, um desto schlimmer verfuhr er mit ihr. Indessen hatte sich durch die beständige Uebung ihr poetisches Talent immer mehr entwickelt, und man rieth ihr jetzt nach Glogau zu ziehen, um hier ein besseres Glück zu suchen. Diesem Rathe folgte sie auch. Es war im Jahre 1755, als sie mit ihrem Manne und drei Kindern sich in dieser Festung niederließ. Sie brachte nichts als die bitterste Armuth und einige Empfehlungsschreiben ihrer Polnischen Freunde dahin. Aber sie fand sogleich einige Häuser, die ihr Talent achteten und sie mit Freundschaft aufnahmen. Viele Personen aus allen Ständen suchten aus Neugier ihre Bekanntschaft, und munterten sie auf. Der Krieg versammelte damals eine Menge Menschen in Glogau; auch dieß brachte ihr manchen Vortheil. Das Wichtigste aber war für sie ein Buchladen, zu welchem sie bald freien Zutritt erhielt. Hier fand sie Uebersetzungen vom Horaz, von Youngs Werken, die Gedichte der Unzerin, und anderer deutscher Dichter, die damals nach und nach auftraten; ferner Uebersetzungen von den Oden und Epistеln des Philosophen von Sanssouci, welche sie bei ihrer unbe-

unbegrenzten Verehrung des Königs in nächtlichen Stunden aus Prosa in Reime verwandelte. Die Auftritte des Krieges verbreiteten rund um sie her täglich neue Wunder und Sagen von dem Preußischen Helden; alle Menschen in allen Ständen sprachen von ihm; hier wurden seine Siege durch Kanonendonner auf den Wällen, und dort durch Jubelgesänge in den Kirchen gefeiert. So wurde die Phantasie der Dichterinn ganz mit der Größe des Helden erfüllt; sie wagte Versuche, seine Siege zu besingen. Durch das Seltene der Erscheinung, daß eine Frau von ihrem Stande beifallswürdige Gesänge dichtete, und dadurch, daß sie den Helden jener Zeit zum Gegenstande ihrer feuervollen Lieder machte, verbreitete sich ihr Ruhm überall mit der größten Schnelligkeit. Aber ihre häusliche Lage war immer noch um nichts wesentlich gebessert. Das Gewerbe ihres Mannes gieng hier noch schlechter von statten, als in Fraustadt, weil hier die Mode eigensinniger war, als dort; und die Neigung zum Trinken, die er immer nur auf kurze Zeit bekämpfte, zerstörte jedesmal den etwa wieder aufkeimenden Wohlstand. Wenn die Dichterinn öfters geschrieben hatte, bis der Nachtwächter den Tag absang, so mußte sie nach einigen Stunden sorgenvollen Schlafes, aus welchem sie noch zuweilen von ihrem trunkenen und nach niederschlagendem Getränk verlangenden Manne gestört wurde, am dämmernden Morgen im Winter mit halbbedeckten Gliedern gehen und eine lange Straße weit ein Bündelchen Holz zum Einheizen borgen. Auch die Bedürfnisse zum Morgenbrodt und des Tages übrigem Unterhalte holte sie mit gleich beschämenden Aengsten herbei. Ihre Kinder giengen so armselig gekleidet, wie diejenigen, welche das öffentliche Mitleiden anflehen. Kurz, äußerste Armuth, eheliche Zwistigkeit, Mißhandlung, alles, was man Elend nennen kann, war in ihrer Haushaltung vereinigt. Es ist allerdings zu bewundern, daß ihr Geist unter so bedrängten Umständen nicht gänzlich gelähmt wurde. Das geschah indessen nicht; er arbeitete sich vielmehr immer stärker empor, und ihr Ruhm verbreitete sich immer weiter. Um diesen letzten war es ihr freilich wenig zu thun. Brodt war das Einzige, weswegen sie ihre Kunst übte, Brodt und Ruhe. Für den häuslichen Zustand war sie eigentlich gar nicht geboren, und je mehr sie sich jetzt ihrer starken innern Neigung zur Poesie und den Wissenschaften überließ, desto drückender wurden für sie die Pflichten einer Hausfrau, Mutter und Magd, welches alles sie zugleich in einer Person war. Je mehr nun ihre Sorgen wuchsen, um destomehr nahm ihre Ungeduld zu; ihr Mann erhielt mehr Vorwürfe, und er gieng mehr aus, um sie zu vertrinken. Bei seiner Zuhausekunft rächte sich alsdann sein aufgesparter Zorn, und da erfolgten zuweilen Auftritte, die erschrecklich, und jedermann, der davon hörte, ein Greuel waren. Ihre Haushaltung wurde täglich zerrütteter, sie sahe ihren Drangsalen kein Ende, und war nahe an dem Zeitpunkte,

te, wo sie glaubte, es nicht mehr aushalten zu können, als mit einmal eine ganz unerwartete Erlösung kam. Ein angesehener Mann, welcher von der Tyrannei ihres Ehejochs gehört hatte, vermittelte durch seinen Einfluß, daß sie von ihrem Manne befreit ward, ohne den Weg eines förmlichen Scheidungsprocesses einzuschlagen. Diese Vermittelung gieng freilich nicht den Weg Rechtens, allein die Dichterinn wurde doch erlöst und ihrer schwersten Sorgenbürde entladen. Aber auch ihr Schicksal überhaupt nahm jetzt eine andere Wendung. Ihr Geist bekam durch die nunmehrige Ruhe neue Kraft und Stärke. Nicht nur die Bewohner Glogau's und der Gegend umher, sondern selbst Fremde von Geschmack, die nach Glogau kamen, suchten die Dichterinn auf, oder reisten in dieser Absicht dahin. Man geizte nach ihren Versen und theilte sie seinen Freunden als Seltenheiten mit. Um dieß Aufsehen, was die Karschin damals machte, richtig beurtheilen zu können, muß man sich erinnern, daß zu jener Zeit sich kaum erst einige Dichter, durch Talent und Umstände begünstigt, einen klassischen Ruhm in Deutschland erworben hatten, und daß also die Freunde des Geschmacks in einen Enthusiasmus darüber geriethen, zu dem kleinen Häufchen der damaligen Dichter hier bloß auf dem Wege der Natur eine so originelle Sängerin hingeführt zu sehen. Ihr Ruf war sogar bis nach Berlin erschollen. Mehrere dortige Personen wünschten Briefe von ihr zu lesen, und schrieben an sie; besonders eine Generalinn von Wreech, welche nachher auch Veranlassung ihres Aufenthalts zu Berlin wurde. Die Karschin nemlich hatte etwa ein Jahr die Ruhe ihres freien Zustandes genossen, als eines Tages der Bediente des Baron von Kottwitz in ihre Stube trat und eine Karte überreichte, durch welche die Generalinn Wreech den Baron ersuchte, sich doch nach der Dichterinn in Glogau zu erkundigen; sie habe in sieben Monaten keinen Brief von ihr erhalten. In Gegenwart des Bedienten schrieb die Karschin sogleich einen Brief in Versen an die Generalinn, und ein poetisches Billet an den Baron selbst, den sie übrigens noch gar nicht kannte. Dieser, ein Freund der Wissenschaften, wurde neugierig, sie kennen zu lernen, und ließ sie den andern Morgen zu sich rufen. Sie erschien in ihrer gewöhnlichen bürgerlichen Tracht, mit einer zwar freundlichen Miene, aber fast schüchternen Blödigkeit. Seine Augen ließen ihn anfangs zweifeln, ob es wirklich die Frau sei, welche eine so seltene Gabe, als man ihr nachrühmte, besitze. Allein ihre Antwort auf seine erste Frage überzeugte ihn bald; denn sie antwortete ihm in einigen sehr artigen Versen. Sie bat hierauf um Schreibzeug, und in weniger denn einer halben Stunde hatte sie ein angenehmes Gedicht an den Baron aufgesetzt. Sie wurde von ihm eingeladen, den folgenden Tag wieder zu kommen, um sie einigen seiner Freunde vorzustellen. Kaum war sie ein paar Stunden zu Hause, als der Bediente des Barons ihr im Nahmen

seines

seines Herrn einen Kopfaufsatz und einige seine Kleidungsstücke überbrachte, mit der Bitte, sich ihrer des andern Tages zu bedienen. Es ist unmöglich, daß der Zaarinn Peters des Ersten die Krone mehr süßen Stolz gegeben, als die Dichterinn über diese geschenkten Kleidungsstücke empfand. Jedes war ihr ein Zeichen, daß sie wirklich geachtet wurde, und jedes machte sie vor Freuden trunken. So durch die Hand des Barons geschmückt, betrat sie das Haus desselben. Er kam ihr entgegen und führte sie in die Gesellschaft, welche sich schon bei ihm versammelt hatte, und wo jeder sichs angelegen seyn ließ, ihr Höflichkeitsbezeugungen zu erweisen. So artig war ihr noch nie begegnet worden. Die Freude darüber erhöhete alle ihre Geisteskräfte, und gab jedem, was sie sagte, etwas Blendendes und Ungemeines. Als sie sich wieder entfernte, schenkte ihr der Baron eine schöne emaillirte Dose nach damaligem neuesten Geschmacke, in welcher sie zu Hause sechs Augustd'or fand. Dieß überraschte sie aufs höchste. Sie fühlte in der Art des Geschenks das Großmüthige und Edle des Gebers. Er dünkte ihr mehr als andere Menschen zu seyn, und sie ergoß nun ihren Dank in begeisterten Poesien an denselben. Der Baron wurde dadurch hingerissen und stellte ihr frei, sich etwas von ihm zu erbitten, was zu ihrem Glücke beitragen könnte. Sie, die noch immer die Zurückkunft ihres Mannes befürchtete, besann sich augenblicklich und bat, daß er sie mit nach Berlin nehmen möchte, wohin er eben zu reisen im Begriff stand. Hier glaubte sie vor der Nachfolgung ihres Mannes sicher zu seyn. Er gewährte ihr diese Bitte mit Vergnügen. Ihr gefühlvolles Herz war nun ganz Dank für ihren Wohlthäter, und strömte unaufhörlich in Lobliedern aus, mit denen sie ganz Glogau noch vor ihrer Abreise erfüllte. Sie fühlte sich in Erwartung der Reise unaussprechlich glücklich. Sie schenkte alles weg, was sie etwa an Hausgeräthe besaß, und behielt nichts als ihre Kleider und beiden Kinder. Vor Erwartung der Zukunft wurde in der Nacht bis zum letzten Morgen in Glogau gar nicht geschlafen, sondern auf ihren Knien dichtete sie Lieder des Danks an Gott und ihren Baron, bis endlich der Wächter die letzte ihrer Kummernächte abrief. Der Wagen des Barons kam vor ihre Thüre gerollt, in welchen sie sich mit ihren Kindern setzte. Die Reise gieng zunächst über Boyadel, den ritterlichen Hauptsitz des Barons; sie kamen daselbst in Einem Tage an. Der Baron war voraus gereist und empfieng sie auf seinem Schlosse. Er hatte einige benachbarte Familien zur Tafel gebeten, und die Karschin speiste hier zum erstenmal in adliger Gesellschaft. Sie glaubte in einem Zauberpalaste zu seyn. Jetzt gieng die Reise unmittelbar nach Berlin selbst. Der Baron reiste wiederum voraus. Den Sohn der Dichterinn hatte er zu dem Amtmann seines Gutes in die Kost gethan; die Tochter ward mitgenommen. Uebrigens sahe die Karschin auf der ganzen Reise ihren Wohlthäter nicht;

aber

aber auf jeder Hauptstation wurde gehalten und übernachtet. Die vorzügliche Bequemlichkeit, welche die Befehle ihres Herrn sie überall genießen ließen, machte ihren Zustand zu etwas Ueberirdischem. Sie dachte sich ihre mühsamen Fußreisen nach Lissa und den umliegenden Dörfern; das Kümmerliche ihrer Mahlzeiten und Lagerstätten auf solchen Wallfahrten. Welch ein Kontrast! wenn sie hier in jedem Gasthofe, nach der vorzüglichsten Bewirthung, auf fein überzogene Daunenbetten sich schlafen legte. Sie hatte nur Einen Gedanken — den, an ihren Wohlthäter! Alles, was ihr wiederfuhr, alles, was ihre Sinnen berührte, schien von seinem Einflusse beseelt zu seyn. Sie erblickte in allem nur ihn und die wunderthätige Hand Gottes. Und so oft sie allein war, lag sie auf den Knien, um ihre Dankgefühle in Thränen ausströmen zu lassen. Es war am 25. Januar 1761, als sie in Berlin ankam. Ihre Aufnahme geschah in dem Hause des Wiener Gesandten, Grafen von Gotter, woselbst auch der Baron von Kottwitz logirte. Hier war schon alles zu ihrer Ankunft aufs beste für sie zubereitet worden, und, weil es Mittag war, so wurde ihr und ihrer Tochter sogleich ein Tisch mit fünf auserlesenen Schüsseln vorgetragen. Wer mag es beschreiben, wie ihr bei dieser Mahlzeit zu Muthe war! Sie befand sich in einem überseligen Zustande. Den Monat vorher hatte sie ihr acht und dreißigstes Jahr vollendet. Dieses Alter, in welchem die mehresten Frauenzimmer nach gerade von der glänzenden Bühne abtreten, um jüngeren für die Bewunderung Platz zu machen, ward, trotz allen nur möglichen Leiden, durch welche die Dichterinn bis zu dieser Epoche gekommen war, der Zeitpunkt, wo sie erst aufzublühen anfieng, und bemerkt und bewundert wurde. Sobald man in Berlin hörte, die Karschin sei angekommen, beeiferte sich alles, was nur Geschmack haben wollte, dieß Wunder von Weibe zu sehen. Und so bürgerlich sie auch noch in den ersten Tagen einhergieng, so wurden ihr doch verschiedene Equipagen geschickt, um sie in die vorzüglichsten Gesellschaften abzuhohlen, wo man ihr mit aller der Aufmerksamkeit und artigen Feinheit begegnete, welche ihren Talenten gebührte. Nach einigen Tagen wurde sie eines Morgens, nebst ihrer Tochter, in eine Kutsche des Barons gesetzt, und in eine der prächtigsten Straßen gefahren. Sie wußte zwar die Ursach davon nicht, ahnete dennoch aber etwas Gutes, weil sie von ihrem Herrn nichts als Huld gewohnt war. Die Kutsche hielt vor einem großen Galanterieladen, wo sie mit ihrer Tochter aussteigen mußte. Sie wurde bald von einer ältlichen Französinn, der ein Dienstmädchen folgte, in ein Putzzimmer geführt. Hier lagen für sie und ihre Tochter schon geschmackvolle modische Kleidungsstücke bereit, und das Mädchen erhielt den Befehl, sie bei ihrer Ankleidung zu bedienen. Die Mamsell entfernte sich, und die angenehme Metamorphose begann, indem das Mädchen beide Personen Stück vor Stück auskleidete,

und

und in den neuen Anzug modelirte. So fremd der Dichterinn jede Bedienung war, so ließ sie doch alles geschehen, was man mit ihr vornahm; denn die Freude hatte sie zu bestürzt gemacht. Die Kleidungsstücke waren von modernem Zuschnitt und feinem Zeuge, und beiden Staatsanzügen, wo von Kopf bis zu Fuß kein Stück vergessen war, folgten in ähnlicher Ordnung zwei Anzüge von schlechterem Zeuge, welche das Mädchen zusammenpackte und in die Kutsche legte, ohne daß die wohlthätige Hand genennt wurde, von welcher dieß alles kam. Der Wagen rollte mit den beiden glücklichen Geschöpfen (den glücklichsten, welche es vielleicht an dem Tage in Berlin gab) wieder nach Hause. Niemand ließ sich sehen, der darüber einen Dank erwartet hätte; allein ein Diener kam und nöthigte die Dichterinn zur Gräflich Gotterschen Mittagstafel. Bis zur Stunde der Mahlzeit ergoß sich ihr Dank in mehr denn Einem Liede, ohne daß sie wußte, wem sie dankte. Sie rieth nur auf den Baron. Bei der Tafel fand sie ihn. Sie zieh ihn poetisch seiner schönen That; aber er lächelte nur und schwieg. Kein Nahme für ihren Herrn war ihr nun wichtig genug, um dadurch das auszudrücken, was sie empfand, nicht Wohlthäter, nicht Retter, nicht Freund. Vater nannte sie ihn; und nur in diesem Nahmen fand ihr dankbares Herz einige Beruhigung. Jetzt konnte sie sich mit Anstand in den vornehmeren Zirkeln sehen lassen; und man schonte ihrer auch keine Stunde des Tages, um sie zu sehen. Entweder war sie in Gesellschaft, oder sie war bei sich zu Hause von Besuchen umringt. Ihre einzige Beschäftigung war jetzt Schreiben und Lesen. Sie gieng vom Schreibepult in die Gesellschaft, um dort wieder zu schreiben und Impromtü's zu sagen, und aus dieser wieder zum Schreibepulte nach Hause. Durch die tägliche Uebung, verbunden mit der ehrenvollsten Ermunterung, die sie von allen Seiten genoß, bildete sich ihr Talent immer vollkommener aus. Sie machte bald Bekanntschaft mit Kamler, der schon damals sich den Ruhm eines klassischen Odendichters erworben hatte, und lernte von ihm die Grundsätze des Geschmacks und die Regeln des Versbaues kennen. Auch Sulzer und Mendelssohn wurden ihre Freunde, ermunterten und belehrten sie. Sie hatte gegenseitig die größte Hochachtung gegen diese Männer; aber sie benutzte den Unterricht derselben über Poesie und Aesthetik doch nur bis zu einem gewissen Punkte. Alsdann wurde sie ungeduldig, und achtete im Gefühl ihrer genialischen Kraft die Kritik nicht so hoch, wie jeder Dichter, welcher dem Publikum etwas Vollendetes geben will, sie nothwendig achten muß. In den ersten sechs Monaten ihres Aufenthalts zu Berlin hatte sie nun zwar Wohnung und Unterhalt von dem edelmüthigen Baron von Kottwitz, so wie Zutritt in die vornehmsten Privathäuser; aber damit war doch für ihre ökonomischen Bedürfnisse auf keine eigentlich dauerhafte Weise gesorgt. Der Baron

hatte seine Reise nach Berlin unternommen, um sich hier zu vermählen. Er kaufte zu dem Ende ein Haus, welches er einrichtete. Aber als er seinem Vorhaben immer näher kam, wurde er plötzlich krank. Die Krankheit ließ eine schwere Hypochondrie nach sich; die Heirath gieng zurück, und der Baron reiste wieder auf seine Güter, um dort seine Besserung abzuwarten. Unter diesen Umständen konnte er sich um seine Klientinn auf keine ernstliche Weise bekümmern. Da sie von niemanden etwas zu fordern vermochte, so blieb ihr nichts, als die Wohnung in seinem Hause. Für sie selbst war nun wohl kein Kummer, da sie, wegen ihres Rufs, überall willkommen war. Allein ihre Tochter brauchte Pflege und Erziehung, und das um so mehr, je mehr die Mutter von der feinen Welt gekannt und geschätzt wurde. Dieser aber fehlten schlechterdings die zur Erziehung erforderlichen Kräfte, da ihr Zustand so abhängig, und ihr Geist viel zu unruhig zu einem solchen Geschäfte war. Endlich entschloß sich der reiche und menschenfreundliche Leibarzt Stahl, ihr diese Sorge abzunehmen. So war die Dichterinn nun völlig frei, und hatte für weiter nichts zu sorgen, als sich ihre Freunde zu erhalten. Sie wurde übrigens durch ihre gegenwärtige Lage weder übermüthig, noch träge. Die Erinnerung an ihren vorigen Stand blieb ihr immer vor Augen, und mit Dankbarkeit gegen die Vorsehung sahe sie die Zahl ihrer Gönner und Freunde sich vermehren. Gegenstände für ihre Poesie fand sie überall, und sie war unermüdet, ihr Talent zu üben und anzuwenden. Am meisten wurden ihre Impromtü's bewundert, so wie die Schnelligkeit, mit welcher sie vorgeschriebene Endreime mitten in einer geräuschvollen Gesellschaft auszufüllen vermochte. Oft schneller, als man etwas Gemeines sagen konnte, hatte sie einen sinnreichen Vers über etwas ausgedacht. Ueberhaupt waren ihre besten Arbeiten mehrentheils Produkte einer einzigen Stunde. Ihr erster Entwurf pflegte immer die schönsten Gedanken und Bilder zu haben. Diejenigen Stücke, an welchen sie länger arbeitete, geriethen bei weitem nicht so vorzüglich. Schon lange hatte man in Halberstadt Verlangen getragen, sie kennen zu lernen. Sie reiste dahin, und wurde von Gleim gastfreundlich in seinem Hause aufgenommen. Der vortrefliche Domdechant, Freiherr von Spiegel, bei welchem Gleim sie einführte, wurde bald ihr vorzüglicher Gönner, welcher sie durch die gefälligste Aufmerksamkeit und Geschenke ermunterte. Unter andern ließ er ein Petschaft aus Krystall für sie verfertigen, welches drei Seiten zeigte. Auf der einen sahe man ihren verzogenen Geburtsnahmen, auf der andern den Kopf der Sappho, auf der dritten eine Leier in goldenem Felde, über welcher ein Lorbeerkranz schwebte. Mit dieser letztern Seite pflegte die Dichterinn nachher gewöhnlich zu siegeln. Der benachbarte regierende Graf zu Stolberg-Wernigerode bewies ihr ebenfalls viele Auszeichnung und setzte ihr ein jährliches Taschengeld aus. Nach diesem

Besuche

Besuche in Halberstadt reiste sie nach Magdeburg, wohin die Gattinn des Kommandanten von Reichmann sie eingeladen hatte. König Friedrich kämpfte damals noch im Felde; Krieg und Frieden schwankte in der Wagschaale; der Preußische Hof befand sich zu Magdeburg. Natürlich, daß die Dichterinn hier für Friedrich und des Vaterlandes Schicksale aufs neue begeistert wurde: sie dichtete mehrere ihrer besten Lieder in Magdeburg. Sie mußten gedruckt werden, da jedermann sie zu haben wünschte; und nur zu bald waren sie vergriffen. Die Königinn und die andern Glieder der königlichen Familie ließen die Dichterinn mehrmals zu sich rufen, und hier erregte es neue Bewunderung, wie ein vor elf Monaten aus tiefer Niedrigkeit hervorgezogenes Weib sich vor den ersten Verwandten des Throns mit so vieler Gegenwart des Geistes und so anständig benahm. Von Magdeburg eilte sie wieder nach Halberstadt zu Gleim. Er war der Freund ihres Schicksals, und sie hieng mit ihrem ganzen Herzen, mit Dankbarkeit und Liebe an ihm. Er, der liebenswürdige Sänger, der Menschenfreund, der die Philosophie des Lebens so anziehend lehrte und so treu übte, nahm sich ihrer aufs thätigste an. Er machte sie mit Horaz, Pindar und Homer bekannt; er bildete ihren Geschmack und Ausdruck. Was hätte sie in dieser Schule nicht werden können, wenn sie gelehriger für Regeln und Kritik gewesen wäre! Aber selbst diesem ihren Herzensfreunde konnte sie nicht still halten, wenn er es versuchte, sie mit einem strengeren und kritischen Verfahren bei ihren Poesien bekannt zu machen. Dankbarkeit und Verehrung gegen ihren Gleim giengen mit der Zeit bei der zwar schon vierzigjährigen, aber noch sehr lebhaften Dichterinn in warme Zärtlichkeit über. Mehrere Stellen ihrer Gedichte, welche sie in dieser Schwärmerei an ihn richtete, verrathen den Wunsch eigentlicher Gegenliebe von ihrem Freunde. Dieser aber, welcher für ihre Lieder so voll Empfindung war, war es doch weniger für die Sängerinn selbst. Sie begnügte sich endlich mit seiner Freundschaft. Und diese schenkte er ihr auf die edelste und wirksamste Weise. Er entwarf einen Plan, nach welchem die Dichterinn durch ihr Talent mit Ehre und Einkommen belohnt werden sollte. Er machte eine Auswahl aus ihren theils noch handschriftlichen, theils zerstreut gedruckten Gedichten, und forderte das Publikum zu einer Vorauszahlung auf die gedruckte Sammlung derselben auf; ein Weg, der damals in Deutschland noch neu war. Gleim hatte dabei zur Absicht, durch die Pränumeration so viel zusammen zu bringen, daß die Dichterinn für die Zukunft so ziemlich unabhängig leben könnte. Der Plan würde auch gelungen seyn, wenn die Karschin sich nicht durch den Vorschlag eines andern Freundes hätte blenden lassen, nehmlich eine theure und eine wohlfeile Ausgabe anzukündigen. Ehe es Gleim verhindern konnte, war das Avertissement schon gedruckt und im Umlauf. Die meisten Käufer wollten nur ihre

Neugierde befriedigen, und so war es ihnen einerlei, ob sie das Ganze auf feinem oder gewöhnlichen Papiere, mit oder ohne Vignetten, erhielten. Der größte Theil pränumerirte also auf die Ausgabe für den geringeren Preis. Indessen gieng die Sache doch gut genug von statten, und, nach Abzug aller Kosten, behielt die Dichterinn noch zweitausend Thaler in Golde Ueberschuß. Gleim hatte auf fünftausend gerechnet, und es würde wahrscheinlich gelungen seyn, wenn man ihm gefolgt hätte. Um die Zeit, als diese Sammlung ihrer Gedichte noch nicht zu Stande gekommen war, reiste sie von Magdeburg, wo sie sich zuletzt aufgehalten hatte, wieder nach Berlin. Als sie etwa zwei Monate da gewesen war, erfuhr sie zufällig, daß ihr ältester Stiefbruder, den sie immer vor allen ihren Geschwistern lieb gehabt hatte, in Berlin sei. Dieß hören und ihn sogleich aufsuchen, war eins. Die Freude, ihn nach vierzehn Jahren in ihrem jetzigen glücklichen Zustande wieder zu sehen, war grenzenlos. Aber sonderbarer Weise empfand sie einen Kummer darüber, daß ihr Bruder, ob ihm gleich nichts mangelte, so tief unter ihr stehen sollte, und sie beschloß, ihn, so viel ihr möglich sei, aus seiner niedrigen Lage zu reißen. Sie verließ daher sogleich ihre bisherige freie Wohnung, bezog eine gemiethete Dachstube, wo sie denn alles, was das Glück ihr zuwerfen würde, mit ihrem Bruder zu theilen Willens war. Nach dem damals endlich erfolgten Frieden waren nehmlich die Häuser in Berlin so mit Einwohnern überhäuft, daß sie sich mit einer äußerst geringen Wohnung begnügen mußte. Dieser unüberlegte Schritt zerstörte ihren ganzen bisherigen Wohlstand und ihre Ruhe. Sie, die doch selbst noch abhängig war, und kaum eine geringe bestimmte Einnahme hatte, belastete sich ganz unnöthiger Weise mit der Führung einer Haushaltung, und der Ernährung eines Bruders, der durch sein erlerntes Handwerk selbst im Stande war, sich seinen nothdürftigen Unterhalt zu verdienen. Und so wurde sie denn wieder in die dürftige Lage versetzt, aus welcher sie der edelmüthige Baron von Kottwitz gerissen hatte. Anstatt fort zu studiren und ihren Arbeiten Vollendung zu geben, mußte sie nun, um nur ihre nothwendigen Ausgaben bestreiten zu können, sich zur Verfertigung von Gelegenheitsgedichten herablassen. Darüber kam sie natürlicher Weise in der Kunst nicht weiter, sondern vielmehr zurück. Indessen war die schon erwähnte, von Sulzer und Gleim veranstaltete, Sammlung ihrer Gedichte erschienen und ihr Nahme dadurch noch bekannter geworden. Im Oktober 1763 verlangte sie der König Friedrich 2. zu sprechen. Sie wurde ihm in Sanssouci vorgestellt, und er machte ihr Hoffnung, für sie zu sorgen. Auf dieses Versprechen verließ sie sich hauptsächlich bei der neuen Einrichtung ihrer Oekonomie. Allein sie erhielt von ihm nur ein Gnadengeschenk von funfzig Thalern, mit dem Bedeuten, daß sie sich wieder melden solle. Ehe sie dieß wagte, soll sie durch Veranlassung einer Freundinn,

dinn, mit der sie sich vereinigt hatte, bei dem Könige verleumdet worden seyn, wodurch die gehoffte Versorgung zurückgegangen. Die zweitausend Thaler, welche, ein paar hundert abgerechnet, von denen sie sich etablirte, nach Abzug der Kosten, von der Vorausbezahlung auf ihre Gedichte noch übrig geblieben waren, thaten ihre Freunde für sie auf Interessen, und zwar so, daß es fast ein eisernes Kapital wurde, aus Furcht, es möchte sonst, bei ihrem Mangel an Wirthschaftlichkeit, bald darauf gehen. Davon bezog sie nun jährlich einhundert Thaler in Golde, wozu noch etwa eben so viel an jährlichen Pensionen von den Herzogen Friedrich und Ferdinand von Braunschweig, und einigen auswärtigen Freunden kam. Damit bestritt sie ihren Haushalt freilich nur kümmerlich, und verfiel daher in einen immerwährenden Klageton. Ihr Geist sank unter den erneuerten Sorgen mit dahin. Täglich machte sie Verse, und täglich besuchte sie Freunde. Aber sie gewann dadurch nichts an Ausbildung ihres Geschmacks. Da unterdessen auch der Baron von Kottwitz gestorben war, so schickte man ihr jetzt ihren Sohn von Boyadel wieder zurück. Diese neue Last machte ihr großen Kummer. Indessen fand sich ein ungenannter Wohlthäter, welcher ihr dieselbe vor der Hand abnahm, und auch in der Folge sie ihr abgenommen haben würde, wenn ihr Eigensinn und ihre Unbesonnenheit es nicht verhindert hätte. Eben diese Unbesonnenheit verleitete sie, nach ein paar Jahren ihre indeß kaum mannbar gewordene Tochter, wider die Neigung des Mädchens, an ihren Stiefbruder zu verheirathen. Da die kleine Bedienung, welche er erhalten hatte, nicht hinreichte, eine Frau zu ernähren, so fiel die Last dieser zweiten Haushaltung ebenfalls größtentheils auf ihre Schultern. Die Tochter fühlte sich in dieser gezwungenen Ehe unglücklich, und die Mutter hatte nachher auf vielfache Art deshalb zu leiden. Einige Jahre darauf erfolgte sogar die Scheidung. Eine abermalige Verheirathung der Tochter war nicht minder unglücklich. Auch diese Ehe wurde getrennt, und die Tochter nebst einem kleinen Enkel fiel nunmehr der Karschin gänzlich zur Ernährung anheim. Sie ertrug indessen das alles ziemlich gelassen, wenn man sie nur klagen ließ und ihr in ihren Vorurtheilen Recht gab. Dinge, welche sie durch eine kleine Wendung oder durch Annehmung eines guten Rathes leicht zu ihrem Vortheile hätte ändern können, hielt sie, wenn sie einmal versehen waren, für ein unvermeidliches Uebel, und tröstete sich dann mit diesem Glauben und der Freundschaft einiger ihr treu bleibenden Bekannten. Man brauchte wenig für sie zu thun; wenn man nur freundlich und aufmerksam für sie war. Mit einer heiteren Miene und einer kleinen höflichen Bewirthung konnte man sie überaus vergnügt machen, und sie glich hierin den Kindern, deren Hand immer fordert, aber auch bald gefüllt ist. So trat sie bei Genügsamkeit, Erinnerung an verlebte Leiden, und festem Glauben an ihre Freunde ru-

hig

hig in die Jahre des höheren Alters, und konnte nun, da der Reiz der Neuheit ihrer Erscheinung verschwunden war, und sie nichts Lesenswerthes mehr dichtete, durchaus nicht mehr darauf rechnen, noch einmal öffentlich und auf eine ehrenvolle Weise ausgezeichnet zu werden. Und doch geschah es. Nach dem oben erwähnten Versprechen Königs Friedrich 2., ihr das Leben sorgenfrei zu machen, hatte sie ihn mehrmals daran erinnert, und besonders von dem Könige ein eigenes Haus zum Geschenk zu erhalten gewünscht. Es wurden ihr aber auf ihre Bitten nur kleine Geschenke zugesandt, und im Jahre 1773 erhielt sie auf einen ihrer Mahnbriefe zwei Thaler durch die Post mit der Beischrift: Zwei Thaler zum Geschenk für Deutschlands Dichterinn, wahrscheinlich um sie auf immer von ähnlichen Bitten abzuschrecken. Aber sie hatte den Muth, auf ein Blatt zu schreiben:

Zwei Thaler giebt kein großer König!
Ein solch Geschenk vergrößert nicht mein Glück;
Nein, es erniedrigt mich ein wenig:
Drum geb' ich es zurück.

und das Geld, wieder eingesiegelt, zurückzuschicken. Ihre Kühnheit hatte zwar keine nachtheiligen Folgen für sie; aber es wurde dadurch auch nichts zu ihrem Vortheile bewirkt. Etwas Aehnliches that sie 1783, wo ihr, wahrscheinlich auf abermaliges Bitten um ein Haus, drei Thaler zugeschickt wurden. Sie schrieb an Quittungs statt folgende Reime:

Seine Majestät befahlen
Mir, anstatt ein Haus zu baun,
Doch drei Thaler auszuzahlen. —
Der Monarchbefehl ward traun!
Prompt und treulich ausgerichtet,
Und zum Dank bin ich verpflichtet.
Aber für drei Thaler kann
In Berlin kein Hobelmann
Mir mein letztes Haus erbaun.
Sonst bestellt' ich ohne Graun
Heute mir ein solches Haus,
Wo einst Würmer Tafel halten,
Und sich ärgern übern Schmaus
Bei des abgegrämten, alten,
Magern Weibes Ueberrest,
Die der König darben läßt.

Als König Friedrich Wilhelm 2. zur Regierung kam, und so viele Beweise seiner Freigebigkeit gerühmt wurden, munterten ihre Freunde auch sie auf, sich zu melden. Sie setzte eine poetische Bittschrift auf, und die Prinzessinn Friederike, nachmalige Herzoginn von York, übernahm es, dieselbe dem Könige zu gelegener Stunde einzuhändigen. Der König gewährte die Bitte und ließ

ihr

ihr ein zwar nicht großes, aber doch sonst nettes und geräumiges Haus in einer guten Gegend der Stadt erbauen. Sie konnte es kaum erwarten, diese ihre neue Wohnung zu beziehen, um doch wenigstens noch einige Zeit ihres Lebens in derselben zuzubringen. Seit Jahren nehmlich kränkelte sie schon, und ahnete, daß sie nicht lange mehr leben werde. Sie bezog es also, ganz wider den Rath ihrer Freunde, da es nur eben erst ausgetüncht war. Dadurch nahm ihre Schwäche zu, und es stellten sich die Vorboten einer Auszehrung ein. Indeß behielt ihr Geist seine Munterkeit; noch saß sie zu halben Tagen an dem Schreibtische, und gieng die übrige Zeit in die kleinen gesellschaftlichen Zirkel ihrer Bekannten, wo sie Zerstreuung und Aufheiterung fand. Alle ihre Freunde und Korrespondenten bat sie, ihr niedliches Haus in Augenschein zu nehmen und sich mit ihr der Huld des Königs zu freuen. Sie erhielt eine Menge Glückwünsche, die ihr darüber gesagt und geschrieben wurden. So gewann ihr Ruhm gleichsam noch einen abendlichen Strahl; sie wurde von neuem bemerkt, weil sie glücklicher zu seyn schien. Die Freude ihrer letztern Jahre war ihr Enkel, den sie beständig um sich hatte. Als dieser 1791 nach Frankfurt an der Oder gieng, die Rechte zu studiren, fiel ihr die Abwesenheit desselben so unerträglich, daß sie ihm schon einige Monate darauf, ihrer auszehrenden Schwäche ohngeachtet, nachreiste. Von Frankfurt aus dachte sie noch einen Besuch in Tirschtigel, ihrer Vaterstadt, zu machen, wo der Oberpfarrer ihr sein Haus angeboten hatte, und die Einwohner sie erwarteten. Aber sie wurde mit einemmale so schwach, daß sie zwei Monate fast beständig bettlägerig zubringen mußte. Demohngeachtet blieb ihr Geist noch immer munter, und sie schrieb in Frankfurt noch ein Gedicht auf die Abreise der Herzoginn von York nach England, welches einige schöne Stellen hat. Mit diesem Gesange erlosch die Flamme ihrer Dichterkraft auf ewig. Sie wollte die von ihr so sehr verehrte Prinzessinn, die Schöpferinn ihres letzten irdischen Glücks, noch vermählen sehen, und reiste daher, ohnerachtet ihrer äußersten Schwäche, am letzten September 1791 von Frankfurt nach Berlin zurück. Als sie hier angekommen war, verschlimmerte sie durch einen Ausgang zu einer benachbarten Freundinn ihren Zustand. Ihre Kraftlosigkeit nahm schnell zu, bis endlich am 12 Oktober 1791 ihr sanfter Tod, in einem Alter von beinahe neun und sechzig Jahren, erfolgte.

Bei allen den Schwächen, welche aus dieser Erzählung ihres Lebens hinlänglich zu erkennen sind, die denjenigen Personen, welche lebhaften Antheil an ihrem Glücke nahmen, die Freundschaft mit ihr erschwerten, und für welche sie hart genug, besonders dadurch büßte, daß sie in litevarischer Rücksicht das nicht wurde, was sie ihren ungemeinen Anlagen zu Folge werden konnte — bei allen diesen Schwächen erkannte man doch einstimmig in ihr ein sehr

mitleid-

mitleidiges Herz, eine unermüdete Gefälligkeit, eine fortdauernde Dankbarkeit, große Offenheit und Wahrheitsliebe. Sie schrieb in dem letzten Drittheil ihres Lebens alles in Reimen, alle ihre Freundschafts- und Geschäftsbriefe; sehr oft wurde sie auch von andern ersucht, Bittschriften aufzusetzen, und so ward sie die Stimme und das Organ vieler Bedrängten. Diese Reimereien verdienten freilich nicht mehr den Nahmen von Poesien, und durch die Vernachlässigung aller Kritik bei denselben kam es dahin, daß ein Unbefangener, der noch nichts von ihr wüßte, ihre Stücke aus der besseren Periode und dergleichen Reime unmöglich für Produkte von einem und demselben Geiste würde halten können.

Ihren natürlichen Beruf zur Dichtkunst hat sie durch die mannigfaltigen Züge von Genie und Originalität, welche sich in so vielen ihrer Oden, Lieder, Erzählungen, Elegien, Romanzen und poetischen Episteln finden, genugsam dokumentirt. Man kann den glücklichen Reichthum an neuen Bildern, den passenden, oft selbstgeschaffenen Ausdruck nicht verkennen. Aber es hätte noch Streben nach Vollkommenheit, fleißiges Studium fremder Meisterwerke, planmäßiges Verfahren bei Entwerfung ihrer eigenen Poesien, und sorgfältiges Ueberarbeiten derselben hinzukommen müssen, um sich mit dem Kranze aus den Händen der Kenner, und als Dichterinn mit ewigem Nachruhme belohnt zu sehen. Man kann denken, daß solche Freunde, wie Gleim, Ramler und Sulzer, es nicht daran fehlen ließen, ihr das große Stück Weges zu zeigen, das noch übrig war. Es kam nur darauf an, daß sie diesen Urtheilen mehr traute, als den allgemeinen Bewunderungen der vermischten Gesellschaft über ihre poetische Schnelligkeit, und daß sie Anstrengung und Studium nicht scheute. Sie wurde auch öffentlich dazu aufgefordert. Lessing beurtheilte ihre Gedichte in den Literaturbriefen ausführlich und auf die belehrendste Weise. Er sagte ihr öffentlich, daß sie sich nichts auf das schnelle Hinschreiben zu Gute thun, sondern sich dessen schämen lernen müsse; daß die Welt keine Gedichte aus dem Stegreife von ihr verlange, und daß es dem feineren, urtheilsfreieren Leser einerlei sei, ob sie eine Stunde oder zwei Monate mit der Verfertigung eines Stücks zugebracht habe. „Wenn sie sich von einsichtsvollen Freunden lenken läßt, sagt er, so kann sie mit der Zeit den besten Dichtern Deutschlands an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Fährt sie aber so fort, wie sie angefangen, so wird sie mit der Zeit mehr, aber nicht besser dichten, ja vielleicht zu solchen Reimern herabsinken, die sie, ihren natürlichen Talenten nach, weit hinter sich zurücklassen könnte.“ — Die Dichterinn fuhr in der That so fort, und Lessings Prophezeihung ist eingetroffen.

Die von der Karschin selbst, oder ihren Freunden, noch bei den Lebzeiten der Dichterinn veranstalteten Sammlungen ihrer Gedichte sind:

1. Gesänge

1. Gesänge bei Gelegenheit der Feierlichkeiten Berlins von A. L. Karschin. Berlin 1763. 4. (4 Gr.)

2. Einige Oden über verschiedene hohe Gegenstände von A. L. Karschin. Berlin 1764. 4. (4 Gr.)

3. Auserlesene Gedichte von Anne Luise Karschin. Berlin 1764. 8. (18 Gr.) Es sind dieß die Früchte, welche ihr origineller Geist so üppig hervorbrachte, als sie in den Jahren 1760 und 1761 in eine bessere Lage gekommen war, und gute Muster kennen gelernt hatte. Diese Jahre und etwa noch die zwei darauf folgenden waren in aller Rücksicht das goldene Zeitalter in dem Leben der Karschin als Dichterinn. Kurz darauf gerieth sie durch ihren Eigensinn wieder in ökonomische Verlegenheiten und häusliche Leiden, wodurch zugleich die weitere Ausbildung ihres Geistes verhindert wurde. Sie hat zwar bis an das Ende ihres Lebens Poesien und Reime niedergeschrieben, worunter sich auch hin und wieder ein einzelnes Stück, oder einzelne Stellen eines Stücks auszeichnen, aber doch im Ganzen nichts wieder hervorgebracht, was die besten Stücke dieser früheren Sammlung übertroffen hätte, obgleich auch hierin sich kein ganz klassisches und wirklich vollendetes Stück befindet. Anstatt Kraft und beharrlichen Muth genug zu haben, nach Vortreflichkeit in ihrer Kunst zu streben, und sich durch Meisterwerke den großen Dichtern unsers Vaterlandes beizugesellen, begnügte sie sich mit dem Aufsehen, was ihr natürliches Talent, ihre Leichtigkeit, Poesien niederzuschreiben, verbunden mit ihren ungewöhnlichen Schicksalen, besonders unter den bloßen Liebhabern, und solchen, die es nicht kritisch genau nahmen, gemacht hatte. — Die Karschin selbst hatte den Gedichten einen Zueignungsgesang an den Baron von Kottwitz, als ihren ersten Wohlthäter, vorgesetzt. Sulzer begleitete die Sammlung mit einer Vorrede, in welcher er die hauptsächlichsten Lebensumstände der Dichterinn erzählte. Der Anfang dieser Vorrede mag hier seinen Platz finden. „Es ist eine alte und bekannte Anmerkung, sagt er, daß die Dichter nicht durch Unterricht und Regeln gebildet werden, sondern ihren Beruf und ihre Fähigkeiten bloß von der Natur erhalten. Wer diesen Beruf empfangen hat, der redet ohne Vorsatz und ohne Kunst die Sprache der Musen; aber der Mangel desselben wird durch keinen Unterricht und durch keine Regeln ersetzt. Plato setzt den wahren Charakter eines Dichters darin, daß er seine Gesänge durch Begeisterung hervorbringt, sich selbst unbewußt, was er singt. Die Harmonie und der Gang des Verses setzen, nach seiner Meinung, den Dichter in den Enthusiasmus, der ihm die Gedanken und Bilder darbietet, welche er bei gesetztem Geiste vergeblich gesucht haben würde (s. das Gespräch Jon). Man darf sich daher nicht wundern, daß die vortreflichsten Dichter älter sind, als die Regeln, und daß die feinste Kritik keine

vollkomme-

vollkommenere Gesänge hervorgebracht hat, als die sind, welche vor der Kunst gewesen. Das Beispiel der Dichterinn, von welcher wir hier der Welt einige auserlesene Lieder vorlegen, bestätigt die Wahrheit dieser Bemerkungen auf die unzweifelhafteste Weise. Ohne Vorsatz, ohne Kunst und Unterricht sehen wir sie unter den besten Dichtern ihren Platz behaupten. Mit Bewunderung erfahren wir an ihr, wie die Natur durch die Begeisterung wirkt, und wie ohne diese kein Vorsatz und keine Bestrebung vermögend ist, dasjenige zu ersetzen, was ohne sie fehlt. Die Lieder, welche ihr am besten gelangen, sind alle in der Hitze der Einbildungskraft geschrieben, dahingegen die, welche sie aus Vorsatz und mit ruhiger Ueberlegung verfertigt, allemal das Kennzeichen des Zwanges und den Mangel der Musen nicht undeutlich bemerken lassen. Wenn die Dichterinn in Gesellschaft, oder in einsamen Stunden von irgend einem Gegenstande lebhaft gerührt wird, so wird ihr Geist plötzlich erhitzt; sie besitzt sich nicht mehr, jede Triebfeder der Seele wird rege, sie fühlt einen unwiderstehlichen Trieb zum Dichten, und schreibt das Lied, welches ihr die Muse eingiebt, mit bewundernswürdiger Schnelligkeit nieder. Gleich einer Uhr, die, ohne fernere Hülfe, ihren richtigen Gang fortschreitet, sobald die Feder gespannt ist, singt sie, sich selbst unbewußt, wie die Gedanken und Bilder in ihr entstehen, sobald die Seele durch die erste Vorstellung in Wirksamkeit gesetzt worden ist. Auch die feinere Beobachtung des Plato, daß die Harmonie und der Gang des Verses die Begeisterung unterhalten, finden wir durch das Beispiel unserer Dichterinn bekräftigt. Sobald sie den Ton, wie sie es selbst nennt, und das Sylbenmaaß getroffen, fließt das ganze Lied ohne Mühe und ohne Bestrebung, die Gedanken und Bilder zu finden. Die feinsten Wendungen der Materie und des Ausdrucks entstehen unter der Feder, als wenn sie ihr eingegeben würden. Wie unzweifelhaft es sei, daß unsere Dichterinn ihren Beruf allein von der Natur bekommen habe, erhellt am deutlichsten aus allen Umständen ihres Lebens. Denn darin finden wir nichts, was vermögend gewesen wäre, anstatt des natürlichen Hanges, einen künstlichen Trieb zur Dichtkunst in ihr zu erregen, keinen einzigen Umstand, aus dem wir begreifen könnten, daß erlernte Regeln bei ihr die Stelle des Genies vertreten hätten. Sie ist in einem Stande geboren, der zunächst an den niedrigsten grenzt; ihre Erziehung, die Beschäftigungen ihrer Kindheit und ersten Jugend waren der Niedrigkeit ihrer Geburt angemessen. In ihren reiferen Jahren aber waren ihre Umstände von der Beschaffenheit, daß ihr Geist nothwendig in den tiefsten Staub niedergedrückt werden mußte, wenn die Natur nicht weit stärker gewesen wäre, als alle Hindernisse, die ihr entgegen wirkten." Die Gedichte selbst bestehen aus vier Büchern Oden, zwei Büchern vermischter Gedichte, und einer Sammlung von Einfällen.

Beurthei-

Beurtheilungen dieser Sammlung findet man in den Briefen die neueste Literatur betreffend, Th. 17. Br. 272—276. S. 123—179 *) (vergl. Herders Fragmente über die neuere deutsche Literatur [Riga 767.] Samml. 2. S. 370 ff. 2. A. [Tübingen 1805.] S. 142 ff. wo unter andern die Rede davon ist, ob die Karschin den ihr beigelegten Nahmen der deutschen Sappho verdiene? v. Gerstenbergs Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur, Samml. 2. S. 183 ff.) in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 11. Stck 1. S. 87—94. (wo im Ganzen das Urtheil mit dem der Literaturbriefe übereintrifft.)

4. Poetische Einfälle von A. L. Karschin. Erste Sammlung. Berlin 1764. 8. (6 Gr.)

5. Moralische Neujahrswünsche von A. L. Karschin. Berlin 1764. 8. (6 Gr.)

6. Neue Gedichte von Anne Luise Karschin. Mietau und Leipzig 1772 (1774) 8. (6 Gr.) An der Spitze dieser wenigen Bogen steht: Cybele, eine komische Erzählung (deren Erfindung aber nicht der Karschin gehört) welche das Schicksal der veralteten und doch verliebten Schönheit schildert. Dann folgt: Aphrosine, eine rührende Erzählung, die besser vorgetragen als erfunden ist. Recepte für böse Weiber, eine Romanze (stand vorher in Klotzens deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften) Alcindor und Lucinde, eine Romanze über die traurigen Folgen der Eifersucht, u. s. w. Das beste Stück der Sammlung ist die Ode auf die Geburt des jungen Prinzen von Preußen.

7. Gedichte auf die Huldigung in Neupreußen und auf die Anwesenheit der Königinn von Schweden, von A. L. Karschin. Berlin 1772. 8.

8. Ver-

*) Lessing geht hier mehrere Gedichte der Karschin kritisch durch. Sein Tadel ist mehrentheils gegründet. Nur ein paarmal scheint er es weniger zu seyn. Z. B. wenn er in der Ode an Gott, als sie bei hellem Mondschein erwachte, den Ausdruck Str. 4. V. 3. unendlich namenlos, offenbaren Nonsens schilt. Offenbar fehlt hier blos das Komma zwischen beiden Wörtern. Oder wenn er in der schönen Elegie: Klagen bei dem Grabe des Herrn von Kleist, den Ausdruck: mit diamantnem Pfluge zieht der Kummer Furchen in mein Herz, sehr ungereimt findet. Dagegen wundert es mich, daß weder Lessing, noch sonst jemand, es bemerkt hat, daß der zweite Vers dieser Strophe einen Fuß zu wenig hat. Ich machte die Dichterinn ehemals auf diese Kleinigkeit aufmerksam und that ihr den Vorschlag zu lesen:

Hier auf diesem Aschenkruge
Weint die Freundschaft ihrer Sehnsucht Schmerz.

welchen Vorschlag sie auch annahm.

8. Versificirtes Allerlei zum neuen Jahre, von A. L. Karschin. Berlin 1773. 8.

Außerdem hat sie mehrere Gedichte (die unzählige Menge ihrer Gelegenheitsgedichte abgerechnet) einzeln drucken lassen (z. B. die gedemüthigten Russen. Glogau 1758. Auf den Sieg bei Torgau. Glogau 1760. [vergl. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 9. Br. 143. S. 31 f.] An die preußische Armee bei Eröffnung des Feldzuges. Berlin 1778. Auf Leopolds Opfertod. Berlin 1785. An die Sonne, bei dem Leichenbegängnisse Friedrichs des Großen. Berlin 1786. Auf Friedrichs 2. Tod. Berlin 1786. Zuruf an den Wanderer bei dem Marmorsarge Friedrichs des Großen. Berlin 1786. Trostgesang für Neuruppin. Berlin 1787. u. s. w.) so wie das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit (1761. Bd 11. S. 930 f. Klagen einer Braut an ihre Nachtigall. S. 932 ff. Klagen einer einsamen Braut, welcher der Krieg ihren Geliebten entzogen hatte); die Iris des Herrn Jacobi (Bd 4. S. 49—59. zwei Briefe mit eingestreuten Versen. Bd 5. S. 232. An Phöbus Apollo, als der Domdechant, Freihert von Spiegel, zu Halberstadt, ihr ein Petschaft mit drei Wappen geschenkt hatte. S. 235. An die erhabenen Frauen wegen ihres dreifachen Petschaftes); Jacobi's Sämmtliche Werke, Halberstadt 1773. (Th. 1. S. 25. Lalage an Glyphäsion [die Karschin an Gleim] über seinen jungen Freund Jacobi); das Preußische Tempe, herausgegeben von Ludwig von Baczko (1781. Quart. 2. Mai. S. 356. An Hrn. Doktor H.); Chrstn. Heinr. Schmids Anthologie der Deutschen (Th. 3. S. 331 f. An Gott beim Ausruf des Friedens. S. 333. Die Vorzüge des Prinzen Friedrichs von Braunschweig. S. 336. Loblied auf die Freimaurer. S. 338. An den Geizigen); der Almanach der deutschen Musen (1773. S. 30. An den Domdechant, Frh. v. Spiegel, nach einer ausgestandenen schweren Krankheit. S. 136. Die Geburtstagsfeier, an den Hrn. v. Nüßler. S 178. Sappho an Phaon, nach dem Griechischen. S. 179. Sappho an Venus, nach dem Griechischen); das Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde (Abth. 2. S. 145. Phaon, der Spieler. Abth. 6. S. 3. Weißagungsliedchen, an die Demoiselle Weiße); die Akademie der Grazien, eine Wochenschrift (Th. 3. Stck 59. S. 111. Bouts-rimés [Verse, die auf vorgegebene Reime gemacht werden]; Sonnenfels gesammelte Schriften (Bd 1. Num. 19. S. 288—291. Der Persische Prinz, eine Erzählung. S. 292—294. Fürbitte wegen eines Nußbaums); die Neue Literatur- und Völkerkunde, herausgegeben von J. A. von Archenholz (Jahrg. 1. 1787. Bd 2. S. 36. Wirkung des Vatersegens, dem verewigten Könige Friedrich nachgerufen); der Göttinger

Musen-

Musenalmanach; der Musenalmanach für das Jahr 1795. herausgegeben von Joh. Heinr. Voß (vier sich auszeichnende Gedichte, vergl. Allgem. Litt. Zeit. 1795. Bd 3. Num. 210. S. 242 f. Goth. gel. Zeit. 1795. Stck. 78. S. 689 f.); der Berlinische Musenalmanach, herausgegeben von K. H. Jördens (1791. S. 65. Auf den Sieg bei Torgau. 1792. S. 36. Elegie an den freundlichen Herbst. S. 56. Die gedemüthigten Russen); der Neue Berlinische Musenalmanach, herausgegeben von Frdr. Wilh. Aug. Schmidt und Ernst Chph. Bindemann (1794. S. 12. Auf einen Beurtheiler des Verbesserers der Lieder der Deutschen. S. 43. An. H. S. 113. Zuruf an die Frau von Bandemer. 1795. S. 146. Dem Odendichter Kamler. S. 158. Eine Erzählung, dem Geburtstage des zweiten Horaz gewidmet); die Neue Berlinische Monatsschrift (1803. Aug. Num. 3. S. 140. An den Regierungsrath Spieß in Baireuth); W. G. Beckers Erholungen (1796. Bd. 1. S. 291. Sappho bei Erblickung des Lichts); W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen; (Hohls) Kurzer Unterricht für Frauenzimmer in den schönen Wissenschaften (Th. 2. S. 613. Sappho an Amor); die Elegien der Deutschen aus Handschriften und gedruckten Werken, herausgegeben von Klam. Schmidt (S. 28. Klagen einer Braut an ihre Nachtigall. S. 126. Ueber den Tod eines Kanarienvogels. S. 231. An ihren verstorbenen Oheim, den Unterweiser ihrer Jugend. S. 319. Lied an gefangene Lerchen. S. 362. Klagen einer Wittwe); die Idyllen der Deutschen, aus gedruckten sowohl als handschriftlichen Originalen gesammelt von Kl. Schmidt (Th. 1. S. 58. An Gleminden im Garten. S. 145. An Glyphästion. S. 159. An Sulzimene; (drei Idyllen in Prosa); Falks Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire (1798. S. 45. Abentheuer einer Winternacht); die Schlesischen Provinzialblätter; das Theaterjournal für Deutschland; Reichards Theaterkalender; Schillers Thalia; das Museum für Frauenzimmer; Plümikens Niederschlesisches Magazin u. s. w. viele Beiträge und Gedichte von ihr enthalten.

Nach ihrem Tode erschienen: Gedichte von Anne Louise Karschin, geb. Dürbach, nach der Dichterinn Tode nebst ihrem Lebenslauf herausgegeben von ihrer Tochter K(aroline) L(uise) von Kl(enke) geb. Karschin. Berlin 1792. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Neue Auflage (des Titelblattes) 1797. Es ist ganz und gar nicht, wie man etwa vermuthen könnte, eine Sammlung der sämmtlichen Gedichte der Karschin, oder eine Auswahl der besten Stücke aus allem, was sie verfertigt hat, sondern eine, ziemlich unordentlich gerathene, Nachlese solcher Gedichte, sowohl

aus

aus den früheſten als ſpäteſten Zeiten der Dichterinn, die bis dahin entweder noch nicht gedruckt, oder wenigſtens noch nicht in die früheren Sammlungen von 1764 und 1772 aufgenommen waren.

Urtheile über den Werth der Geiſtesprodukte dieſer Dichterinn enthalten folgende Schriften:

1. (Küttners) Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 323—326.

2. Ueber den Werth einiger deutſchen Dichter und einige andere Gegenſtände den Geſchmack und die ſchöne Literatur betreffend, ein Briefwechſel, Stck 2. S. 119—121.

3. Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 4. S. 311.

4. Abbts vermiſchte Werke, Th. 5. S. 144—146.

5. Literariſche Reiſe durch Deutſchland, Heft 1. S. 29 f.

6. Büſten Berliniſcher Gelehrten und Künſtler S. 141—144.

Nachrichten von ihren Lebensumſtänden und ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ertheilen:

1. Sulzers Vorrede zu den Auserleſenen Gedichten von A. L. Karſchin. Desgl. ein paar Briefe von Sulzer an Bodmer in der Schrift: Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweiſen, Abth. 2. S. 30—36. (wo zugleich mehrere Strophen eines ſchönen Gedichts von ihr an Sulzer, als er ſeine Gattin verloren hatte, mitgetheilt werden) und in den Briefen der Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner, aus Gleims literariſchem Nachlaſſe herausgegeben von Wilhelm Körte S. 332—335. S. 348 f.

2. Leonard Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter, Bd 2. S. 299—311. nach Sulzers Vorrede mit Zuſätzen.

3. Sonnenfels geſammelte Schriften (Wien 1783.) Bd 1. Num. 22. S. 316—324.

4. Hiſtoriſches Bilderbuch des Edlen und Schönen aus dem Leben merkwürdiger Frauenzimmer (Bern 1790.) S. 24 f.

5. Vorläufige Lebensbeſchreibung der Dichterinn Anne Luiſe Karſchin, geb. Dürbach, in dem Berliniſchen Muſenalmanache für 1792, herausgegeben von K. H. Jördens. S. 163—186. (ein eigenhändiger Aufſatz der Dichterinn, mit Zuſätzen von dem Herausgeber des Almanachs).

6. Lebenslauf der Dichterinn A. L. Karſchin, von der Tochter der Karſchin, A. L. v. Klenke, vor den nach dem Tode

Tode der Mutter herausgegebenen Gedichten derselben (mit ermüdender Weitschweifigkeit erzählt).

7. Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 2. S. 103 f. (nach dem historischen Bilderbuche des Edlen und Schönen ꝛc.) buchstäblich wiederholt in Richters Allgem. biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 163.

8. Hirschings historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gestorben sind, Bd 3. Abth. 2. S. 186—189.

9. Vetterleins Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen S. 476—483. nach Num. 1. 2. 4. 5. 6.

10. Schlichtegrolls Supplementband des Nekrologs für die Jahre 1790—1793. Abth. 1. S. 287—350. hauptsächlich nach Num. 6.

11. (Lebens)beschreibungen einiger gelehrten Frauenzimmer (Breslau 1795.) S. 67—89.

12. Conversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 2. S. 297—299. (eine ziemlich verunstaltete Darstellung.)

13. Deutscher Merkur 1803. April S. 271 f.

14. Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 4. S. 65—70. und Ebendess. Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 213—224.

15. Bougine's Handbuch der allgemeinen Literargeschichte, Bd 5. S. 346. summarisch.

16. Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 6. S. 431—435.

Erläuterungen des Gedichts: An Palämon, an ihrem Geburtstage, findet man in Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 2. S. 159—165. Ferner der Ode: An Gott, beim Ausrufe des Friedens, in Pölitz praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Classiker, Th. 3. S. 188 ff. desgl. einige Bemerkungen zu der Ode: An Gott, als sie bei hellem Mondschein erwachte, in (v. Gerstenbergs) Briefen über Merkwürdigkeiten der Literatur, Samml. 2. S. 186—189.

Hr. Matthisson nahm in seine Lyrische Anthologie, Th. 3. S. 87—94. folgende drei Gedichte der Karschin mit starken Aenderungen auf: Das Gewitter; An Sappho; An Zeus.

Ein Lied von ihr: Der Morgen dreht sein heitres Angesicht uns lächelnd zu ꝛc. ist in das Mietauer Gesangbuch aufgenommen worden.

Einige

Einige ihrer Oden und Elegien, ins Französische übersetzt, stehen in Mich. Hubers Choix de Poëfies allemandes, T. II.

Der Tod, eine Ode, Schwedisch, in Gjörwell's Suenska Mercurius 1765.

Ein charakteristischer Brief der Karschin an ihren zweiten Mann, der aus Geldmangel sich unter einem Füßelierregimente hatte anwerben lassen, nachher aber die Beschwerlichkeiten des Soldatenstandes nicht ertragen konnte und durch sie seine Loslassung zu erhalten wünschte, befindet sich in Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 2. S. 306—310. und in dem Berlinischen Musenalmanache für 1792. S. 173—178. desgl. ein Brief von ihr an Bodmer in der Schrift: Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweisen, Abth. 2. S. 34—36. und in den Briefen der Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner, aus Gleims literarischem Nachlasse herausgegeben von Wilh. Körte S. 336—338.

Interessante Anekdoten von der Karschin liefert die Eunomia, eine Zeitschrift des neunzehnten Jahrhunderts, Jahrg. 1805. Junius S. 456—458. desgl. Iris, ein Taschenbuch für 1805. herausgegeben von J. G. Jacobi, S. 274 ff.

Ihr Bildniß befindet sich vor dem 11. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek (1770) von Schleuen (äußerst schlecht) im 3. Theile von Lavaters Physiognomik (vergl. Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 2. S. 310 f.); vor ihren Auserlesenen Gedichten (Berlin 1764.) von G. F. Schmidt; im 2. Bande von Leon. Meisters Charakteristik deutscher Dichter (1789) von Heinrich Pfenninger; in Hagemeisters Berlinischen Taschenbuche für Damen auf das Jahr 1792; vor dem Berlinischem Musenalmanache für 1792 nach Kelner von Sinzenich (sehr sauber und vollkommen ähnlich.)

Johann Klaj d. ält.

S. den Art.

Clajus der ältere.

Johann Klaj d. jüng.

S. den Art.

Clajus der jüngere.

Ewald

Ewald Christian von Kleist

wurde den 7. März *) 1715 zu Zeblin, einem Dorfe in Hinterpommern, ohnweit Cöslin, geboren, und stammte aus einem sehr alten und ansehnlichen Geschlechte, welches dem Staate eine nicht unbeträchtliche Reihe von tapfern Helden und würdigen Dienern gegeben hat. Sein Vater lebte als Privatmann auf seinen Gütern. Der junge Kleist wurde bis in sein neuntes Jahr unter der Aufsicht gewöhnlicher Hofmeister im väterlichen Hause erzogen. Wild und roh, wie es der Geist seiner Zeit und die Sitte des Landes mit sich brachte, verfloß ihm die erste Jugend. Im zehnten Jahre wurde er in die Jesuiterschule zu Cron in Großpolen geschickt; und sein Vater bestimmte ihn vorläufig zu dem Civilstande. Er lernte dort nur, was er durchaus sollte, vorzüglich Latein. Der kräftige, muthwillige Jüngling hatte zu nichts weiter sonderliche Lust, als zu ritterlichen Uebungen, Spielen und brodtlosen Künsten. Im Jahre 1729 gieng er auf das Gymnasium zu Danzig. Hier legte er beiläufig, ohne besondere Anstrengung, den ersten Grund zu seinen nachherigen wissenschaftlichen Kenntnissen. Durch seine körperliche Stärke sowohl, als durch sein äußerlich handfestes Ansehen und seine immer fertige Bravur hatte er sich bei seinen Kameraden auch hier bald in Respekt gesetzt. Er gerieth oft in Händel, weil er beständig neckte. Kraftvoll, wie er sich fühlte, übte er manchen lustigen Streich aus, mit heroischem Muthwillen, doch nie aus Bosheit und andern zum Schaden, sondern nur aus Uebermuth, sich und andern zum kräftigen Scherz. Wer ihn nicht liebte, der mußte ihn fürchten; hassen aber mochte ihn keiner. Er hatte sich seiner Jugend nirgend zu schämen. Da ihn Lust und Laune immer nur in die freie Natur hinauszogen, und niemals an seinem Arbeitstische in Ruhe ließen, so hatte er an seinem älteren Bruder, der mit ihm seine Studien begann und vollendete, einen tüchtigen Zügel. Gutmüthig-streng, trocken-ernsthaft, hatte dieser mehr die Nothdurft vor Augen und im Herzen, als die Wissenschaft und Lust. Nicht seine mehreren Einsichten, sondern nur seine mehreren Jahre gaben ihm das Recht, der Strafprediger seines jüngeren Bruders zu seyn, dessen harmlos-flüchtigen Fortschritten in den Schulstudien er mit aller seiner ernsten trüben Anstrengung nicht folgen konnte. Damit ihm aber derselbe nicht über den Kopf wüchse, tadelte er immer mit bitterem Spott und Ernste dessen fröhlichen Muthwillen, und legt' es ihm oft mit warnenden Worten ans Herz, daß aus ihm gewiß einmal nichts werden würde. Weil

*) Nach Hrn. Körte's Angabe. Hr. Nicolai giebt den 5. März an, und Hirsching den 3. März, wobei er hinzufügt: „Diese Angabe ist aus dem Kirchenbuche."

Weil der ältere die Hauptkorrespondenz nach Hause übernommen hatte, und über alles genau Red' und Antwort gab, so hielt er auch dadurch den jüngern in wohlthätiger Abhängigkeit von seinem kälteren Einsehen. Im Jahre 1731 gieng Kleist auf die Universität nach Königsberg, um die Rechte zu studiren. Mit dem ernstlichen Vorsatze, dort was Rechts zu lernen, trat er frei und froh seiner reifern Jugend entgegen. In Königsberg ward ihm nun das Studium werther; denn er fand bald in der Wissenschaft mehr, als nur das Mittel zur Nahrung und Nothdurft. Auch machten ihn die immer ernsteren Ermahnungen aus dem väterlichen Hause, wegen seines künftigen Fortkommens, strenger und emsiger. Er hörte Kollegia über Physik, Mathematik, die Rechte und Philosophie, und betrieb alles mit Lust und Ehrgeiz. Er opponirte sehr oft, und disputirte sogar einmal öffentlich de pugna adpetitus et aversationis rationalis cum adpetitu et aversatione sensitiva, ein Thema, nicht allein voll günstiger Pro's und Contra's, sondern ihm wahrscheinlich ganz vorzüglich geläufig. Bei Gelegenheit einer theologischen Disputation von der Auferstehung der Todten, wo sich viele Theologi heftig entzweiten, weil sie sich Nichts gegen Nichts entgegen setzten, und darum nur desto hitziger wurden, schrieb der kaum achtzehnjährige muthwillige Jüngling einen lateinischen Brief dawider, der die Theologos gewaltig in Athem setzte, weil sie nicht wußten, woher er kam. Funfzehn Jahre nachher hatte Kleist die komische Freude, diesen Brief in einer Dissertation nicht allein mit allen Schnitzern abgedruckt, sondern sogar in einer gelehrten Zeitung tüchtig widerlegt zu finden. Nach Vollendung seiner akademischen Studien kehrte er von Königsberg nach Hause zurück und brachte die erste Zeit auf dem väterlichen Gute zu, voll Zuversicht auf seine schönen Kenntnisse, und voll Erwartung, daß seine Talente bald anerkannt, und vom Staate benutzt und belohnt werden würden. Aber schmerzlich scheiterten des Jünglings heitere Hoffnungen und kühne Plane; bald trat an deren Stelle die gemeine Nothdurft, sich mühsam umzusehen nach Gunst und Brodt. Um ihn auf die wohlfeilste und leichteste Art zu versorgen, schickten ihn die Eltern nach Dänemark zu ihren dortigen vornehmen und vielbedeutenden Verwandten. Der Jüngling gieng dem noch ungewisseren Glücke mit noch größeren Erwartungen entgegen. Die Herren Generale von Staffelt und von Folkersahm, seine Vettern, hatten aber entweder keine rechten Einsichten von den Einsichten des jungen Kleist, oder sie trauten ihrem Einflusse ins Civilfach zu wenig; kurz, sie stellten ihm vor, daß er, wenn er sein Glück machen wolle, Soldat werden müsse. Und so wurde er denn 1736, im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters, Königlich Dänischer Officier. Der Umgang mit mehreren sehr gebildeten Officieren machte ihn bald weniger unlustig zu einem Stande, der freilich seiner bisherigen Neigung und Bildung wenig angemes-

gemessen war. Jede Art von Zwang war dem feurigen Jünglinge zwar verhaßt, aber er fügte sich bald der ihm zugefallenen Pflicht. Um derselben Genüge zu leisten, legte er sich jetzt mit eben dem Eifer auf alles, was in das Gebiet der Kriegswissenschaft gehört, als ehedem auf die Rechte. Zu den schönen Wissenschaften hatte ihn schon längst eine unwiderstehliche Neigung hingezogen, welche er aber nicht so wohl durch zu frühzeitige Ausarbeitungen, als vielmehr durch das Studium der besten Schriftsteller des Alterthums unterhielt. Und so blieben auch jetzt Virgil und Horaz seine beständigen Begleiter. Im Jahre 1738 wurde Kleist nach Danzig auf Werbung geschickt. Hier erfaßte ihn von neuem die Lust, im Civilstande sein Glück zu machen. Nach bald vollendeter Werbung bat er um Urlaub, und gieng indessen auf sein kleines Gut Ruschitz, zehn Meilen von Danzig. Von hier aus besuchte er seine beiden Schwestern in Polnisch-Preußen, durch welche er eine Frau von Golz und ihre Tochter Wilhelmine kennen lernte. Die letztere, von vorzüglicher Bildung an Geist und Körper, erweckte in dem gefühlvollen Jünglinge die zärtlichste Liebe. Die Mutter schätzte Kleisten, versprach sich viel von seinen Talenten und begünstigte seine Liebe. Mit einer Menge von Empfehlungen schickte sie ihn nach Fraustadt, wo gerade der ganze Sächsische Hof versammelt war, damit Kleist wo möglich in Polen oder Sachsen angestellt werden möchte. Aber unverrichteter Sache kam er wieder zurück. Er hatte nicht das zweideutige Talent, seine Talente gleich geltend zu machen. Nothgedrungen mußte er sich nunmehr von der Geliebten seines Herzens trennen, und in Dänische Dienste zurückkehren, ohne Hoffnung, sie bald, oder jemals heimführen zu können. Von dieser Zeit an verlor sich bei ihm der fröhliche Jugendsinn, der das Leben nur wie eine Lust ansieht und im lebendigen Gefühle der noch unversuchten Kraft auch das Schwerste für leicht hält. Im Jahre 1740, bald nach dem Regierungsantritte Königs Friedrichs 2. von Preußen, wurde Kleist aus dem Dänischen Dienste zurückberufen und als Lieutenant bei dem Regimente des Prinzen Heinrichs in Potsdam angestellt. Kleist liebte das Vergnügen, wie jedes ächte Naturkind, und verstand dabei die Kunst, sich die kleinen Freuden durch den Genuß in größere zu verwandeln. Er lebte aber ohne Rechnung. Leichten Sinnes borgte er hier und da, wenn sein Gehalt nicht reichte, und kam dadurch in Noth, noch ehe er es vermuthen konnte. Die Jugend machte ihm indeß die Sorge leicht. Er hoffte auf schnelles Vorrücken im Dienst und Gehalt, und ließ sich nichts kümmern, wenn seine wenigen Gläubiger nur ruhig waren. Sein Umgang war auf seine Kameraden eingeschränkt, denen aber meist seine Bildung, so wie ihm ihre Rohheit sehr lästig fiel. Es konnte dabei an tausend Streitigkeiten und Neckereien nicht fehlen. So hatte er 1743 mit einem andern Officier einen Zweikampf, in

welchem er schwer am Arme verwundet wurde. Im Hause des Obristen von Schulze, dessen Tochter Gleim unterrichtete, wurde von dem jungen verwundeten Officier mit ganz besonderer Theilnahme gesprochen. Gleims Neugier wurde dadurch erregt; er suchte sogleich den Helden auf, und fand ihn äußerst entkräftet auf dem Bette, vor welchem Caesar de bello gallico aufgeschlagen lag. Der Kranke führte bittere Klage darüber, daß er nicht lesen dürfe, und nahm das Anerbieten Gleims, ihm vorzulesen, auf das freundlichste an. Zufällig las dieser ihm einst sein scherzhaftes Gedicht: An den Tod *), vor. Der Schluß des kleinen Liedes überraschte den Kranken in der Laune, worin er gerade war, bis zum lauten Lachen, dessen Erschütterung die Wunde aufriß und ein heftiges Erbluten verursachte. Der eiligst herbeigeholte Wundarzt versicherte indessen, das gewaltsame Erbluten der Wunde sei für das Genesen des Kranken äußerst wohlthätig, und erspare ihm viel Schmerzen. Die Wunde heilte wirklich sehr schnell nach diesem Vorfalle. „Der Dichtkunst und Ihnen, sagte der Genesene dankbar lächelnd seinem Gleim, verdank' ich also meine Genesung!" Von jetzt an entspann sich die zärtlichste Freundschaft in den Herzen beider Dichter, und wurde der fruchtbare Keim der lieblichen Gesänge, durch welche sich Kleist in der Folge so großen Ruhm und Beifall erwarb. Gleims fröhliches Beispiel erweckte auch bei Kleist unvermerkt neue Lust zur Poesie, die er schon in früheren Jahren innigst geliebt und zu mancherlei Scherz munter geübt hatte. Lust giebt Muth. Nach einigen fruchtlosen Versuchen schickte er seinem Gleim das erste Liedchen seiner Muse. Er nannte es ein anakreontisches, weil es ohne Reim war, und scherzhaft und verliebt dazu. Die fröhlichen Akkorde seiner jungen Leier tönten aber nicht lange. Er erhielt die Nachricht, daß Wilhelmine von ihren Verwandten gezwungen sei, eine andre sehr vortheilhafte Heirath einzugehen. Dieß erschütterte ihn tief im Innersten. Zu gleicher Zeit wurde Gleim von ihm getrennt, so daß er jetzt wie verwaist in dem einsamen Potsdam lebte. Er überließ sich ganz der Trauer, bis sein Schmerz sich lindernd in zärtliche Klagen auflöste. Sein Herz erwachte schöner wieder unter den süßen Tönen; aber

*) S. Gleims sämmtliche Schriften. Leipzig 1802. Bd 2. S. 28.

An den Tod.

Tod, kannst du dich auch verlieben?
Warum holst du denn mein Mädchen?
Hole lieber ihre Mutter!
Ihre Mutter sieht dir ähnlich.
Frische, rosenrothe Wangen,
Schön gefärbt von meinem Kusse,
Blühen nicht für blasse Knochen!
Tod, was willst du mit dem Mädchen?
Mit den Zähnen ohne Lippen
Kannst du es ja doch nicht küssen!

aber der frohe sorglose Sinn seiner Jugend war dahin und kehrte ihm nie in seiner ganzen Heitere wieder. Es begann das Leben des Dichters, welches mit den zwei Elegien: an Wilhelmine, und Sehnsucht nach Ruhe eingeweiht wurde. Wie aus der Ferne tönte die Wehmuth dieser Gesänge nachher in alle seine Lieder ein. In den Jahren 1744 und 1745 machte Kleist den Feldzug nach Böhmen mit, wo ihm seine Tapferkeit und Klugheit bei allen Vorfällen den Beifall und das Vertrauen seiner Obern zuwege brachte. Nach dem Dresdner Frieden kehrte er 1746 mit seinem Regimente wieder nach Potsdam zurück. Die Beschwerlichkeiten des Feldzugs, und vorzüglich eine Krankheit, die ihn zu Hirschberg überfiel, hatten seinen Körper sehr geschwächt, und dadurch zugleich seine Hypochondrie verschlimmert. Seinen ganzen Trost fand er jetzt in dem Briefwechsel mit Gleim, und in der Dichtkunst. Schon hatte er zuweilen in die Belustigungen des Verstandes und Witzes und in die Bremischen Beiträge einige Gedichte ohne Anzeige seines Nahmens einrücken lassen; jetzt begann er sein größeres malerisches Gedicht, den Frühling, wovon er seinem Gleim von Zeit zu Zeit Fragmente überschickte, um dessen kritisches Urtheil zu hören. Mit der Vollendung des Ganzen indessen gieng es langsam, woran mit unter sein körperlicher Zustand schuld war. Im Jahre 1749 wurde Kleist Stabskapitän; machte in Berlin Ramlers Bekanntschaft, und ließ daselbst auf seine Kosten den Frühling zum erstenmale, doch nur in wenigen Exemplaren für Freunde, und ohne seinen Nahmen, drucken. Sobald er nur erschienen war, verbreitete sich auch überall der Ruhm des Verfassers und wiederholte Auflagen reichten kaum hin, die Neugierde des Publikums zu befriedigen. Selten hat wohl ein deutsches Gedicht, und zwar von einem Verfasser, der damals noch ganz unbekannt war, einen so geschwinden und glänzenden Beifall erhalten. 1751 erhielt Kleist eine Kompagnie. 1752 gieng er nach der Schweiz auf Werbung, bei welcher Gelegenheit er zu Zürich Bekanntschaft mit Bodmer, Breitinger, Wieland, der sich eben damals bei Bodmern aufhielt, und noch andern machte, und sich vorzüglich im Umgange mit Hirzeln vergnügte, mit dem er schon 1747 in Potsdam eine vertraute Freundschaft errichtet hatte. 1756 ernannte ihn der König zum Major bei dem Regimente des Generals von Hausen. Dieses Regiment wurde zur Besatzung nach Leipzig verlegt. Hier wurde er mit Lessing und Weiße bekannt, und arbeitete in dieser ruhigen Zeit verschiedene neue Gedichte aus. Nach der Schlacht bei Roßbach vertraute ihm der König, vermittelst eines eigenhändigen Befehls, die Aufsicht über das zu Leipzig angelegte große Lazareth. Sein menschenfreundlicher Charakter wurde bei dieser Gelegenheit von den Kranken und Verwundeten beider Partheien, und sein uneigennütziges Betragen von allen Einwohnern der Stadt einhellig gerühmt.

1758

1758 mußte er mit einigen Truppen nach Zerbst marschiren, um den Marquis de Fraigues in Verhaft zu nehmen. Unmittelbar darauf wurde er nach Bernburg auf Exekution gesandt. Auch dieser beiden, an sich selbst unangenehmen und gehässigen, Geschäfte entledigte er sich mit einer so milden Art, daß er sich dabei Liebe und Zuneigung erwarb. Den Feldzug des Jahres 1758 that er bei dem Heere des Prinzen Heinrichs. Die Gelegenheit sich hervorzuthun, konnte ihm hier niemals fehlen, und er theilte allemal seinen Muth dem Bataillon mit, welches er kommandirte. Als sich gegen das Ende des Feldzuges die österreichische Macht gegen Dresden zog, und die Preußische Armee durch die Stadt marschirte, hatte das Hausensche Regiment, nebst noch einem andern, die Arriergarde, und dabei in dem Plauenschen Grunde die Kanonade der ganzen österreichischen Artillerie einige Stunden lang auszuhalten. Kleist trug damals nicht wenig zur Behauptung dieses gefährlichen und wichtigen Postens bei, wodurch die ganze österreichische Armee aufgehalten wurde. Ungeachtet aber der mancherlei Kriegsbeschwerden und des Geräusches der Waffen, welches ihn beständig umgab, trennte er sich doch nie von den Musen. Bald besserte er seine schon verfertigten Gedichte aus, bald schrieb er neue. Im Anfange des folgenden Feldzuges 1759 gieng er mit der Armee des Prinzen Heinrichs nach Franken und wohnte den übrigen Verrichtungen dieser Armee bei, bis er mit dem Corps des Generals von Fink zum Heere des Königs wider die Russen abgeschickt wurde. Den zwölften August erfolgte die blutige Schlacht bei Kunersdorf, wo ihm sein Wunsch, den edlen Tod fürs Vaterland zu sterben, gewährt werden sollte. Den Tag vor der Schlacht, und selbst noch den Vormittag, als die Armee dem Feinde schon entgegenrückte, war er außerordentlich vergnügt und heiter. Er hatte sein Leben niemals ängstlich geliebt, und liebte es nie weniger als jetzt, da er unter Friedrichs Augen zu siegen oder zu sterben die Wahl hatte. Er griff, unter Anführung des Generals von Fink, die Russische Flanke an. Er hatte mit seinem Bataillon bereits drei Batterien erobern helfen, er hatte dabei zwölf starke Kontusionen empfangen, und war in die beiden ersten Finger der rechten Hand verwundet worden, so daß er den Degen in der linken Hand halten mußte. Sein Posten als Major verband ihn eigentlich hinter der Fronte zu bleiben, aber er bedachte sich keinen Augenblick vorzureiten, als er den verwundeten Kommandeur des Bataillons nicht mehr erblickte. Er führte sein Bataillon unter einem entsetzlichen Kanonenfeuer von Seiten der Feinde gegen die vierte Batterie an. Er rief die Fahnen seines Regiments zu sich, und nahm selbst einen Fahnjunker beim Arme. Er wurde wieder durch eine Kugel in den linken Arm verwundet, so daß er sich genöthigt sahe, den Degen wieder in die verwundete rechte Hand mit den beiden letzten Fingern und dem Daumen zu fassen.

fassen. Jede neue Wunde verdoppelte seinen Eifer und er war nur kaum noch dreißig Schritte von dieser letzten Batterie entfernt, als ihm durch einen Kartätschenschuß das rechte Bein zerschmettert wurde. Er fiel vom Pferde und rief seinen Leuten zu: Kinder, verlaßt euren König nicht! Er suchte mit anderer Beihülfe zweimal wieder zu Pferde zu steigen; allein seine Kräfte verließen ihn, und er fiel in Ohnmacht. Er wurde hinter die Fronte getragen. Ein Feldscheerer war eben beschäftigt, die Wunde zu verbinden, als derselbe in den Kopf geschossen wurde. Kleist machte eine Bewegung, seinem verwundeten Arzte zu helfen; umsonst, dieser fiel entseelt bei ihm nieder. Bald darauf kamen Kosaken, zogen ihn nackend aus, warfen ihn an einen Sumpf und ließen ihn liegen. Sie würden ihn getödtet haben, wenn er nicht mit ihnen Polnisch hätte reden können. So aber hielten sie ihn für einen Polen von Geburt und schenkten ihm noch das Leben. Von der starken Bewegung und seinen Wunden ermüdet entschlummerte er hier gegen Abend eben so ruhig, als ob er in seinem Zelte gelegen hätte. In der Nacht fanden ihn einige Russische Husaren, zogen ihn aufs Trockene, legten ihn bei ihrem Wachtfeuer auf etwas Stroh, bedeckten ihn mit einem Mantel und setzten ihm einen Hut auf. Sie gaben ihm auch Brodt und Wasser. Einer von ihnen wollte ihm ein Achtgroschenstück geben, als es aber der Verwundete verbat, warf es der Husar mit einem edlen Unwillen auf den Mantel, womit er ihn bedeckt hatte, und ritt mit seinen Gefährten davon. Die Kosaken kamen am Morgen wieder, und nahmen ihm alles, was ihm die gutherzigen Husaren gegeben hatten. Er lag also wieder nackend auf der Erde, bis gegen Mittag ein Russischer Officier vorbei gieng, dem er sich zu erkennen gab, und der ihn auf einem Wagen nach Frankfurt an der Oder bringen ließ. Er kam daselbst gegen Abend in der äußersten Entkräftung an, und wurde zum erstenmale ordentlich verbunden. Bei allen Schmerzen, die ihm der Verband verursachte, blieb er dennoch sehr ruhig. Des folgenden Tages ließ er sich auf wiederholtes Ersuchen des Professors Nicolai, dem er seine Anwesenheit hatte wissen lassen, in das Haus desselben bringen. Hier wurde er aufs möglichste verpflegt, und die Aerzte gaben zu seiner Wiedergenesung ziemliche Hoffnung. Er las öfters, und sprach mit den Frankfurtischen Gelehrten, und den Russischen Officieren, die ihn besuchten, mit großer Munterkeit. Den elften Tag nach der Schlacht sonderten sich die zerschmetterten Knochen von einander ab und zerrissen eine Pulsader. Er verblutete sich stark, ehe der Wundarzt dazu kommen und das Blut stillen konnte. Hierauf wurde er zusehends schwächer. Der heftige Schmerz verursachte ihm sogar einige konvulsivische Bewegungen. Doch behielt er den völligen Verstand, und starb mit der Standhaftigkeit eines Kriegers und tugendhaften Mannes den 24. August 1759, im fünf und vierzigsten

sten Jahre seines Alters. Man begrub den erblaßten Held zwei Tage darauf in der unter feindlicher Botmäßigkeit stehenden Stadt Frankfurt mit allen möglichen Ehrenbezeugungen, wozu der damalige Russische Kommendant auf alle Art hülfreiche Hand leistete. Der Professor Nicolai hielt ihm eine rührende Trauerrede, vor und nach welcher eine Trauermusik aufgeführt wurde. Der Leiche, welche von zwölf Grenadiers getragen wurde, folgte der Kommendant und eine große Anzahl Russischer Officiere. Hierauf folgten die Professoren und verschiedene Mitglieder des Magistrats. Den Beschluß machten die Studirenden. Als man bei der Beerdigung keinen Officierdegen bekommen konnte, um ihn gewöhnlichermaaßen auf den Sarg zu legen, nahm ein Russischer Stabsofficier seinen eigenen Degen von der Seite und gab ihn dazu her. „Nein, setzte er hinzu, ein so würdiger Officier darf nicht ohne dieß Ehrenzeichen begraben werden!" So starb Kleist, im Leben geliebt von jedem, der ihn kannte, und im Tode selbst von den Feinden geehrt. Der König und das Vaterland verloren an ihm einen tapfern und erfahrenen Officier, Deutschland einen vortrefflichen Dichter, und seine Freunde einen Freund, dessen Verlust sie nicht genug beweinen konnten.

Kleist war groß von Person, wohlgewachsen, von edlem, martialischen Ansehn. Freundlich-ernst, voll inniger Güte war der Ausdruck seines Gesichts. Sein großes feuriges Auge zeugte von seiner strengen Tugend eben so sehr, als von den heitern Gesängen seines Innern. Der Kummer seines Lebens war vor den Augen der Menge tief in seinem Herzen verschlossen, wie ein Geheimniß seiner Freunde und seiner Muse; er hatte seine entstellenden Spuren nicht in das seelenvolle Antlitz einfurchen können, das nur den Ausdruck eines feurigen, kraftvollen Geistes trug. Tapferkeit und unerschrockener Muth, Gelehrsamkeit und Geschmack, Bescheidenheit, Menschenliebe, Geselligkeit, Freundschaft und das edelste Herz waren die Eigenschaften, welche ihn zierten. Seine Untergebenen liebten ihn, wie ihren Vater, und folgten ihm treu auf der Bahn des Sieges bis zum Tode. Seine Vorgesetzten zwang er, ihm mit Achtung zu begegnen, indem er immer mehr that, als seine Pflicht gebot, mit kalter Resignation Unrecht litt, und mit dankbarer Bescheidenheit ihr Lob und ihre Zufriedenheit aufnahm. Seine Freunde (zu denen Gleim, Sulzer, Ramler, Spalding, Sack, der Dichter Ewald, Krause [der Verfasser der Abhandlung von der musikalischen Poesie] der General von Stille, der Laublinger Lange, Hirzel, Lessing, Geßner, Bodmer u. a. gehörten) liebten ihn als ihren Getreusten in Glück und Noth, und blieben ihm treu in jedem Verhältnisse; denn er schonte ihre launigen Schwächen, als die zufälligen Begleiter ihrer Tugenden, die er dagegen mit desto zärtlicherer Liebe verehrte. Jeder Unglückliche

hatte

hatte ein Recht auf sein Mitleiden, und nie schätzte er sich glücklicher als wenn er helfen konnte. Er liebte die schöne Natur und war bei seinen fast täglichen Spaziergängen ein aufmerksamer Beobachter ihrer Reize und Annehmlichkeiten. Bescheidenheit war ein Hauptzug in Kleists Charakter, den sein Freund Ramler in der berühmten Ode an Bernhard Rode (s. Karl Wilhelm Ramlers Poëtische Werke. Berlin 1800. gr. 8. Th. 1. S. 32.) verewigte. Eitel war Kleist in keiner Rücksicht, ehrgeizig in jeder; er dachte aber zu rechtlich, als daß er seinem Ehrgeize, der ihm dennoch viel zu schaffen machte, eine unedle Gewalt über sich hätte einräumen sollen. Nach höherem Range strebte er nur, weil er dann in einen freieren Wirkungskreis trat, als Mensch und Patriot, und weil er dann dem drückenden Mangel entrann, dem sein liberaler Sinn so oft erlag.

Die Grabschrift, welche Kleist auf einen seiner verstorbenen Freunde machte, paßt auf niemanden besser, als auf ihn selbst:

Witz, Einsicht, Wissenschaft, Geschmack, Bescheidenheit,
Und Menschenlieb' und Tapferkeit,
Und alle Tugenden, vereint mit allen Gaben,
Besaß der, den man hier begraben.
Er starb fürs Vaterland, er starb voll Heldenmuth. —
Ihr Winde, wehet sanft! die heil'ge Asche ruht.

Kleist nimmt unter den Dichtern, welchen Deutschland die Ausbildung seiner Sprache und die Veredlung seines Geschmacks verdankt, eine vorzügliche Stelle ein. Angenehme Bilder, sanfte Harmonie, ungezwungene Leichtigkeit, Reichthum an Gedanken, gedrungene Sprache, ernste und edle Sittenlehre charakterisiren seine Gedichte; nur hin und wieder trifft man auf Nachläßigkeiten der Sprache, matte Stellen, Härten des Verses. Für die Landschaftsmalerei, für die Schilderung der schönen Natur und der Reize des Landlebens hatte er das meiste Talent, und sein Frühling behauptet noch immer unter den malerischen und beschreibenden Poesien der Deutschen den ersten Rang. Aber auch andere Dichtungsarten gelangen ihm, vorzüglich die Elegie. Die Gedichte: An Doris (Wilhelmine); Sehnsucht nach Ruhe; Amynt; Grablied, werden immerfort ihren Werth behalten. Unter den Oden zeichnen sich: An die Preußische Armee; Das Landleben; Der Vorsatz; so wie unter den Liedern: Phyllis an Damon; Trinklied; Liebeslied an die Weinflasche; Dithyrambe; Geburtslied, aus. Kleists Hymnen sind im Tone begeisterter Andacht und innbrünstigen Gebetes geschrieben. Die Idylle bereicherte er durch das Gärtner- und Fischergedicht, und veranlaßte dadurch die Kunstrichter, den wahren Begriff des Schäfergedichts genauer zu untersuchen. Die Erzählung und Fabel scheint ihm weniger gelungen zu seyn. Feinheit der Wendung

dung ist das vornehmste Verdienst seiner Sinngedichte. Tissides und Paches, nach Kleists eigener Aeußerung, nicht so wohl ein Heldengedicht, als bloß ein kleiner kriegerischer Roman, hat einzelne vortrefliche Stellen. Der Entwurf des Trauerspiels Seneka läßt nicht vermuthen, daß es jemals ein bedeutendes Stück hätte werden können.

Kleist selbst hat zwei Sammlungen seiner Gedichte herausgegeben. Bei dem Beifalle, welchen der Frühling, der anfangs einzeln gedruckt wurde, fand, mußte derselbe öfters wieder aufgelegt werden. Bei jeder neuen Auflage hatte Kleist einige andere Gedichte beigefügt. Da ihm aber seine Berufsgeschäfte nicht gestatteten, die Revision des Drucks selbst zu besorgen, so hatten sich viele Druckfehler eingeschlichen. Er revidirte daher noch vor dem Feldzuge 1756 seine Gedichte selbst, ordnete sie, und gab dieser ersten Sammlung den Titel: Gedichte von dem Verfasser des Frühlings. Berlin 1756. 8. (8 Gr.) Den Anfang dieser Sammlung macht der Frühling, nebst der italienischen Uebersetzung des Tagliazucchi. Alsdann folgt: Gemälde einer großen Ueberschwemmung; Die Unzufriedenheit des Menschen, an Herrn Sulzer; Fragment eines Gedichts von den Schmerzen der Liebe; Elegie an Doris (unter dem Nahmen Doris besang Kleist in seinen Gedichten seine Geliebte, Wilhelmine von Golz); Der Vorsatz, an Uz; Menalk; Amynt; Phyllis an Damon; Die Heilung. (Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 2. S. 401 f.) Eine zweite Sammlung, die als das Supplement der ersteren anzusehen ist, erschien unter dem Titel: Neue Gedichte von dem Verfasser des Frühlings. Berlin 1758. (eigentlich 1757.) 8. (6 Gr.) Man findet darin: Dithyrambe; Liebeslied an die Weinflasche; Lied eines Lappländers; Lied eines Kannibalen; Grablied; Cephis; Milon und Iris, an Lessing; Irin, an Geßner; Nach dem Bion; Emire und Agathokles; Die Freundschaft an Gleim; Arist; Der gelähmte Kranich; Grabschrift auf den Major von Blumenthal; Ein Gemälde; Auf den Tod eines großen Mannes; Ueber Raphaels Bildniß, von ihm selbst gemalt; Seneka, ein Trauerspiel. (Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 2. S. 335 — 341.)

Nach Kleists Tode erschien durch Ramlers Besorgung eine vollständige zweifache Ausgabe von Kleists sämmtlichen Schriften. Die eine, mit deutschen Lettern, unter der Aufschrift: Des Herrn Ewald Christian von Kleist Sämmtliche Werke. Erster, zweiter Theil. Berlin 1760. gr. 8. (2 Thlr.) mit Kupfern und Vignetten von Meil. Die andere, mit lateinischen Lettern, ebenfalls unter der Aufschrift: Des Herrn Ewald Christian von Kleist Sämmtliche Werke. Erster, zweiter Theil. Berlin 1760. 8. (20 Gr.) bloß mit Titelkupfer

und

und Titelvignette des ersten, und Titelvignette des zweiten Theils. „In der Ordnung, sagt Ramler in seinem Vorberichte, mit den Verbesserungen und Vermehrungen, wie das Publikum jetzt die Schriften des Herrn von Kleist erhält, hatte sie ihr Verfasser, schon vor länger als zwei Jahren, dem Drucke bestimmt, und sie in dieser Absicht den Händen seiner Freunde überliefert. Indem sich aber die Ausgabe verzog, weil die äußere Ausschmückung dem inneren Werthe einigermaßen gemäß seyn sollte, starb er den Tod der Helden, und was bestimmt war, nur eine vollständige Sammlung seiner bisherigen Ausarbeitungen zu seyn, ward, zum Leidwesen aller Freunde der Dichtkunst, die Sammlung seiner sämmtlichen Werke. Unter diejenigen Stücke, die am letzten aus seiner Feder gekommen sind, gehören die prosaischen Aufsätze, welche sich am Ende des zweiten Theils befinden. Die letzten kleinen Veränderungen, welche die Herausgeber (Lessing und Ramler) von ihm erhalten haben, und die zu der Ausgabe mit Kupfern zu spät kamen, sind in der kleineren Ausgabe an den gehörigen Stellen eingeschaltet worden." Die größere Ausgabe wurde, mit lateinischen Lettern, zu Berlin 1778. wiederholt; die kleinere Ausgabe zum zweitenmale, Berlin 1761. zum drittenmale, Ebendas. 1771. zum viertenmale, Ebendas. 1782 wieder aufgelegt*). Auch sind mehrere Nachdrücke erschienen z. B. ein Walthardischer, Trattnerscher, Amsterdammer, Reutlinger, Karlsruher. Die Gedichte selbst sind unter folgende Klassen gebracht: (Th. 1.) Oden (Der Vorsatz; Hymne [Groß ist der Herr! die Himmel ohne Zahl ꝛc.]; An Herrn Rittmeister Adler [die Jahrszahl 1739 ist unrichtig]; Ode an die Preußische Armee; Einladung aufs Land; An Thyrsis; Das Landleben; Hymne [Nicht niedre Lust, auch nicht Eroberer ꝛc.] — Lieder (Phyllis an Damon; Trinklied; Galathee; Die Heilung; Lied der Kannibalen; Lied eines Lappländers; Liebeslied an die Weinflasche; Dithyrambe; Die Versöhnung; Gedanken eines betrunkenen Sternsehers; Chloris; Grablied und Geburtslied) — Idyllen (Menalk; Cephis; Milon und Iris; Amynt; Irin; Nach dem Bion) — Erzählungen und Fabeln (Emire und Agathokles; Die Freundschaft; Arist; Der gelähmte Kranich) — Sinngedichte (Auf den Tod eines großen Mannes; Ueber das Bildniß Raphaels, von ihm selbst gemalt; An die Morgenröthe; Ueber die Statüe der Venus, an die sich Amor schmiegt; Auf eben dieselbe; Amor im Triumphwagen; Lykon und seine Schwester Agathe; Marforius; An die geschminkte Betulla; An Markolph; Auf die Arria; Ein Gemälde; An Herrn H. als er eine

*) Bei jeder neuen Auflage, sagt man, traf Ramlers bessernde Hand noch einige kleinere Aenderungen. Bei der, von mir verglichenen, dritten und vierten Auflage habe ich nicht die geringste Aenderung gefunden.

eine Winterlandschaft malte; Grabschrift auf den Major von Blumenthal; Der Säufer zu dem Dichter; Pettalus; Ueber einen neuerbauten Tempel des Jupiter; An Elisen, als der Verfasser ein Lied auf sie gefaßt hatte; Auf den Altindes) — Rhapsodien (Lob der Gottheit; Sehnsucht nach Ruhe; An Doris; Die Unzufriedenheit des Menschen; Gemälde einer großen Ueberschwemmung; Fragment eines Gedichts von den Schmerzen der Liebe) — (Th. 2.) Der Frühling. — Cissides und Paches. — Seneka, ein Trauerspiel. — Prosaische Aufsätze.

Endlich erschienen: Ewald Christian von Kleist's sämmtliche Werke nebst des Dichters Leben aus seinen Briefen an Gleim. Herausgegeben von Wilhelm Körte. Erster Theil. Mit dem Bildnisse des Dichters. Zweiter Theil. Berlin 1803. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Es war eine Zeit, wo man Ramlern den Stolz der deutschen Nation nannte, wo man ihn einmüthig für unsern Horaz, für den ersten und untadelichsten unserer Lyriker erkannte, und in seinen Gedichten Gedankenfülle und dichterische Stärke mit der feinsten Korrektheit und Eleganz des Ausdrucks und mit dem schönsten Wohlklange des Verses vereinigt anzutreffen glaubte. Man hielt sich zu diesem und ähnlichen Urtheilen unter andern durch folgende Ramlersche Gedichte berechtigt: Ode an den König von Preußen, Friedrich den Zweiten; Auf die Geburt des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms des Zweiten; Sehnsucht nach dem Winter; Nänie auf den Tod einer Wachtel; Achelous, Bakchus und Vertumnus; An Bernhard Rode; An den Frieden; An Lycidas; An Delien; An Hymen; Die Jahresfeier; An die Liebe; Der Triumph; die Kantaten; Ino, Pygmalion, Alexanders Fest, u. s. w. Auch mehrere Aenderungen Ramlers in fremden Dichterwerken fand man sehr glücklich, wenn man auch andere dagegen theils für unnöthig, theils für weniger gelungen, oder gar völlig mißlungen erkannte (wiewohl man doch auch dabei mitunter Ramlers Hauptzweck bei seinen Veränderungen in der Lyrischen Blumenlese übersah). Jetzt ist eine Zeit, wo eine Anzahl jüngerer Männer, die vermuthlich mit den „allwissenden Jünglingen" etwas verwandt sind, deren Ramler in seiner Ode an Bernhard Rode gedenkt, jene erwähnten Urtheile, ohngeachtet sie von Männern herrühren, welche Deutschland seiner vollkommensten Achtung werth gehalten hat und noch hält, eine Kritik unter aller Kritik nennt, und in Ramler nicht nur nicht den Dichter (seine Geistesarmuth, sagen sie, offenbart sich ja schon genugsam dadurch, daß er zur Nachahmung Anderer, des Horaz und Katull, und, um sich doch etwas zu schaffen zu machen, zum Verändern der Gedichte Anderer seine Zuflucht nehmen mußte) sondern auch nicht einmal einen Versmacher, als nur einen armseligen, erkennt; denen seine Verände-

Änderungen in den Gedichten Anderer alle sammt und sonders und unbedingt so kleingeistisch, illiberal und präceptormäßig, kurz so erbärmlich erscheinen, daß er nicht einmal auf den Titel eines poetischen Chirurgen, geschweige denn eines Arztes, sondern höchstens nur auf den eines poetischen Bartputzers Anspruch machen kann (s. Charakteristiken und Kritiken von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel, Bd 2. S. 357—359.) Lieber Himmel! der Verfasser der Manie auf den Tod einer Wachtel, u. s. w. also nichts weiter, als höchstens — ein poetischer Bartputzer! Und wenn auch Ramler wirklich mit allen seinen Verbesserungen so durchaus verunglückt wäre, wie diese Kritiker es wollen, und sie ihn deshalb tadeln und zurechtweisen zu müssen glaubten, so liest ja doch sonst wohl jeder junge Mensch auf Schulen in seinem Virgil schon den Vers und merkt sich denselben: Parcius ilia viris tamen (Männern, die, wie Ramler, sich doch etwa in der Welt auch noch andere Verdienste erworben haben) objicienda memento! — Ramler nun, glaubt man, veränderte eigenmächtig und unbefugt und, setzen Manche noch hinzu, unglücklich genug unter andern auch Kleists Werke, dergestalt, daß wir in den von ihm besorgten Ausgaben alle Eigenthümlichkeit des Dichters verloren haben. Herr Domvikar Körte in Halberstadt, Großneffe des verstorbenen Gleims, unternahm es daher, uns aus einer Kleistischen Handschrift die Werke desselben wiederherzustellen. Aber Ramler versichert ja in der Vorrede zu seiner Ausgabe, das Publikum erhalte durch ihn Kleists Werke in der Ordnung, mit den Verbesserungen und Vermehrungen, wie sie ihr Verfasser, schon vor länger als zwei Jahren, dem Drucke bestimmt, und sie in dieser Absicht den Händen seiner Freunde überliefert habe. Er giebt in dem Frühlinge sogar den Vers genau an, bis zu welchem Kleists Verbesserungen giengen. Hat man es denn schon bewiesen, oder wird man es beweisen können, daß Ramler hier das Publikum mit einer groben Unwahrheit hintergangen? Lag so etwas auch nur im geringsten in Ramlers Charakter? Und was würden denn die beiderseitigen Freunde, die es wissen konnten, ob das, was Ramler dem Publikum sage, Wahrheit oder Unwahrheit sei, im Fall des letzteren dazu gedacht, und auch wohl dazu gesagt haben? Kleist sendete Ramlern, das wissen wir, von Zeit zu Zeit seine Gedichte, mit dem Verlangen, ihm sein Urtheil darüber zu sagen. Ramler sendete Kleisten seine Verbesserungen, und überließ es dem Gutbefinden desselben, ob und welchen Gebrauch er davon machen wollte. Kleist nahm mehrere derselben (anfangs wenigere, in der Folge, als ihm ihre Richtigkeit immer besser einleuchtete, mehrere) an, machte übrigens auch selbst von Zeit zu Zeit Aenderungen in seinen Gedichten. Mit diesen, von Kleist angenommenen Ramlerschen Aenderungen und Kleists eigenen Verbesserungen wurden die sämmtlichen

Werke

Werke in der von Ramler nach Kleists Tode besorgten Ausgabe abgedruckt. Die anderweitigen Ramlerschen Aenderungen einiger Kleistischen Gedichte, die Kleist entweder nicht angenommen, oder die von Ramlern erst in der Folge noch gemacht worden, befinden sich nicht in Kleists Werken, sondern in Ramlers Lyrischer Blumenlese. Von dem Frühlinge wird nachher besonders die Rede seyn. Nach Herrn Körte's Aeußerungen in seiner Vorrede aber sollte man denken, Ramler habe in Kleists Gedichten eigenmächtig so vieles geändert, daß gleichsam kein Stein auf dem andern geblieben, und alle diese Aenderungen wären so unglücklich ausgefallen, als man es sich kaum denken könne. Da ist nur von Ramlerscher Verbesserungssucht, da nur von Ramlers Batteuxscher Nothdurft, da nur vom Batteuxschen Maaßanlegen u. s. w. die Rede. Kurz, Herr Körte drückt sich so wegwerfend und herabwürdigend aus, daß, wer von Ramlern sonst nicht schon etwas wüßte, wohl kaum eine andere Meinung von ihm bekommen könnte, als er sei weiter nichts als der elendeste Pedant und armseligste Stümper gewesen, nach dessen eigenen Gedichten sich noch etwa umzusehen, kaum der Mühe verlohnen möchte. Doch, es ist besser, Herrn Körte selbst als Vorredner zu seiner Ausgabe sprechen zu lassen. „Man hat es mir sehr übel gedeutet, daß ich durch diese neue Ausgabe der sämmtlichen Kleistischen Werke, Ramlers verdienten Ruhm schmälern wolle. Ich habe dagegen noch nicht einsehen können, wie solches möglich sei. Unmöglich kann der verdiente Ruhm eines Mannes von der willkührlichen Güte oder Strenge eines Andern abhangen." (Aber durch falsche Beschuldigungen, Vorspiegelungen, verhaßt machende Insinuationen u. s. w. kann ja doch wohl endlich der sonst noch so wohlverdiente Ruhm eines Mannes, wenn auch nicht gerade auf immer und bei allen, doch auf eine Zeitlang und bei manchen, nicht allein geschmälert, sondern auch ganz untergraben werden) — „Noch ganz neuerlichst hat man mehrmals Ramlers kritische Verbesserungssucht nicht allein entschuldigen und vertheidigen, sondern sogar noch sehr loben wollen." (Weder Ramlers, noch irgend eines Andern, Verbesserungssucht [Herr Körte spricht gar von einer kritischen Sucht zu bessern] hat wohl jemals ein vernünftiger Mensch entschuldigen oder vertheidigen wollen. Daß Ramler Aenderungen in fremden Dichterwerken gemacht, suchte unter andern Hr. Bibliothekar Biester bei Gelegenheit seiner Ankündigung der Körteschen Ausgabe von Kleists Werken in der Neuen Berlinischen Monatsschrift 1803. März. Num. 1. [wofür Hr. Körte dem würdigen Manne wohl besseren Dank schuldig gewesen wäre] zu entschuldigen, und was er daselbst mit gelassener Unbefangenheit sagt, verdient, denke ich, wohl gelesen und erwogen zu werden. Geglaubt, daß es sich vielleicht vertheidigen ließe, hat Hr. v. Göckingk in dem, den Ramlerschen

schen poetischen Werken vorgesetzten, Leben Ramlers. Wer aber hat denn Ramlers, oder irgend eines andern Menschen Suchten sogar noch sehr loben wollen?) „In dem Leben in der neuen Prachtausgabe von Ramlers sämmtlichen Werken heißt es z. B. „„Vielleicht läßt es sich auch vertheidigen, daß er Kleists und Götzens Gedichte nach dem Tode ihrer Verfasser hin und wieder von ihm abgeändert herausgab, da ihm diese Besorgung unbedingt überlassen war.““ Der großgedruckte Nachsatz ist völlig unwahr, welches sich schon aus den Kleistischen Briefen unwidersprechlich ergiebt.“ (Also auch Hr. v. Göckingk hat das Publikum mit einer groben Unwahrheit hintergangen, wenn er sagt, Kleist habe Ramlern die Besorgung seiner Gedichte unbedingt überlassen! Aber, was heißt denn Folgendes in einem Briefe von Kleist an Gleim, den Herr Körte selbst hat abdrukken lassen? „„Ich habe Ramlern den Vorschlag gethan, daß ich erst meine eigene Arbeit, nebst allem Uebelklange, wolle drukken lassen, wiewohl nur wenige Exemplare, und daß er nachher die seinige herausgeben und in der Vorrede melden solle, daß ich ihm die Erlaubniß gegeben, meine Arbeit nach seinem Gefallen zu verändern.““ Daß Götz seine Gedichte Ramlern unbedingt zur Herausgabe überließ, ist bekannt genug). „Gesetzt aber auch, daß jener Nachsatz wahr sei, so beweist nicht allein (also erstens) die Art, wie Ramler mit den Gedichten umsprang (was denn für eine?) sondern auch (also zweitens) schon, daß er ihnen so allzeit fertig zusetzte und wegschnitt, wie unheilig ihm wenigstens das Wesen der Poesie gewesen seyn müsse.“ (Wir werden gleich sehen, was Herr Körte für eine Art mit anderer Leute Sachen umzuspringen hat, und wie heilig ihm das Eigenthum Anderer ist). „Wie kann doch jemand die geistige Lust und Freude eines Andern berichtigen, oder deren Genuß und Verständniß für Andere vervollkommen? Antwort: (Wie Ramler es, wenigstens hin und wieder, und nach Ramlern, wie Herr Matthisson es in seiner Lyrischen Anthologie, dem Urtheil mehrerer Kenner zufolge, größtentheils glücklich gethan hat). „Tadeln kann jeder dieselbe, so viel er will, jedem muß ja sein freimüthiges Urtheil frei stehen, und sollt' es auch noch so närrisch seyn.“ (Ja! und so kann auch jeder Ramlern freilich tadeln, so viel er will, und sollt' es auch noch so närrisch seyn ꝛc.) „Dieß kann aber auch nie dem Beurtheilten, sondern nur dem Beurtheilenden schädlichen Eintrag thun.“ (Ganz recht! und so wird es auch, bei allen Einsichtsvollen und Gutdenkenden wenigstens, in Ansehung Ramlers nichts zu sagen haben; sie werden das Kind nicht mit dem Bade verschütten, den Kritiker [wenn er da und dort fehlte] nicht mit dem Dichter [in seiner besseren Periode wenigstens] verwechseln, und das wahre Verdienst, der lächerlichen Tadelsucht muthwilliger Zeitgenossen wegen, nicht übersehen). „Zur Probe Ramlerscher Verbesserungen

rungen nur Eine, die Ramlern ganz eigenthümlich zugehört. In dem Trinkliede heißt die sechste Strophe in Kleists Handschrift: „Zehnmal füllt' ich schon mein Glas Mit Lyäens edlem Naß, und mein Durst wird noch nicht schwächer, Und die Freude wächst im Becher!" Ramler veränderte die beiden letzten Verse so: „Zehnmal werd' ichs wieder füllen, Und noch meinen Durst nicht stillen." (Aber, wo machte denn Ramler diese Aenderung? Bisher ist in Hrn. Körtens Vorrede von den Ausgaben der Kleistischen Werke die Rede gewesen, und so wird jeder vermuthen, es sei eine Aenderung in Ramlers Ausgabe derselben gemeint. Schlägt man nun diese auf, so findet man nichts weniger, als die erwähnte Aenderung, sondern hier heißt es: Zehnmal füllt' ich schon mein Glas Mit Lyäens edlem Naß; Noch reizt mich sein goldnes Blinken, Und die Freude wächst im Trinken." Ramler machte jene Aenderung bloß in der Lyrischen Blumenlese. Es ist aber ganz etwas anders, in den Werken eines Schriftstellers selbst etwas zu ändern, und außerdem es zu thun. Im letzteren Falle bleibt es jedem frei, die Lesart des Schriftstellers oder die Aenderung eines Fremden vorzuziehen, und keinem wird etwas genommen). „Gewiß fragen hier Manche; Wie kann aber auch die Freude im Becher wachsen? — als welcherlei naive und um so freimüthigere Fragen man leider gar oft in den neuesten Beurtheilungen von Werken der schönen Literatur findet." (Wer hat denn Hrn. Körte gesagt, daß Ramler seine Aenderung in der Lyrischen Blumenlese bloß deswegen gemacht, weil er den Kleistischen Ausdruck: Die Freude wächst im Becher, an und für sich für nonsensikalisch gehalten? Sollte sich denn wirklich gar kein anderer Grund denken lassen, warum Ramler gerade in der Blumenlese diese Aenderung, die ich übrigens hier auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen lasse, versucht habe?). „Was schließlich die Auszüge aus Kleists Briefen an Gleim betrifft, so hab' ich dieselben so mannigfaltig und doch so gedrängt zu machen gesucht, als möglich." (Das ist nun also die Art, wie Herr Körte, der über die Art, wie Ramler, nach seiner Meinung, mit den Gedichten Anderer umsprang, kurz vorher so entrüstet war, selbst mit anderer Leute Briefen umspringt! Briefe aber, sagt man schon im gemeinen Leben, sind heilig. Nun so beweist nicht allein die Art, wie Herr Körte mit den Briefen Anderer umspringt, die er so mannigfaltig und so gedrängt zu machen sucht, als möglich [von denen er uns giebt, wie und was ihm gut dünkt] sondern auch, daß er anderer Leute Briefe so allzeit fertig, ohne weder bedingte, noch unbedingte, sondern gar keine Erlaubniß dazu zu haben, nach ihrem Tode herausgiebt, wie unheilig ihm wenigstens das Wesen der Briefe seyn müsse). „Jeder wird vielleicht etwas darin finden, das ihm zu viel ist. Den

Freun-

Freunden Kleists glaubt ich aber nicht zu wenig geben zu dürfen. Nehme daher Jeder gütig, und lasse jedem freundlich das Seine." (Das hätte ja Herr Körte lieber gleich so sagen können:

Hier ist ein voller Tisch gedeckt!
Ein jeder esse, was ihm schmeckt,
Und — jeder zahle seine Zeche.)

Hr. Körte hat es übrigens nicht für gut befunden, uns über die Kleistische Handschrift selbst auch nur die geringste Auskunft zu geben, wie doch billig hätte geschehen sollen. Bloß in Ansehung des Frühlings sagt er einmal gelegentlich: „Ich habe den Frühling nach einer Handschrift abdrucken lassen, an welche Ramler sein Batteursches Maaß noch nicht angelegt hatte." Wir wissen jetzt nicht einmal, von welchem Jahre sie ist. Ich werde indessen die Abweichungen der Körteschen und Ramlerschen Ausgabe (Berlin 1782.) genau anzeigen, um wenigstens Andern Gelegenheit zu geben, über die eigentliche Beschaffenheit der Handschrift (die z. B. oft weit schlechtere, oft weit bessere Lesarten, nicht selten in dem nemlichen Gedichte, als die Ramlersche Ausgabe hat,) zu urtheilen. Nur so viel will ich jetzt bemerken, daß von den vier und sechzig poetischen und prosaischen Stücken, welche sich in beiden Theilen der Körteschen Ausgabe zusammen befinden, einige dreißig (also über die Hälfte) auch nicht die mindeste Abweichung von der Ramlerschen Ausgabe haben. Bei dem größten Theile der noch übrigen Stücke sind die Abweichungen so unbeträchtlich, daß in Einem Gedichte kaum mehr wie zwei, drei, vier vorkommen, und diese öfters selbst nur einzelne Wörter betreffen. Die stärksten Abweichungen befinden sich in dem ersten Drittheile des Frühlings, in dem ersten Gesange des Cissides und Paches, und in folgenden Gedichten: An Wilhelmine; Sehnsucht nach Ruhe; Das Landleben; Der Vorsatz; Phyllis an Damon; Menalk; Lob der Gottheit. Ein paar von den Gedichten der Körteschen Ausgabe, welche in der Ramlerschen fehlen, gehören Kleisten gar nicht zu. An ein paar andern Gedichten, welche die Ramlersche Ausgabe ebenfalls nicht hat, hätten wir nicht viel, oder gar nichts verloren. Was den Abdruck der Gedichte in der Körteschen Ausgabe betrifft, so ist er nicht durchaus korrekt zu nennen. Es kommen verschiedene unangenehme Druckfehler vor z. B. Th. 1. S. 224. Z. 5. Lüfte st. Lüfte. S. 227. Z. 1. hat der Vers: Das anfangs seichte Gewässer, sie schütteten brummend, nur fünf Füße, und sind hinter seichte Gewässer die beiden Wörter voll Wuth ausgelassen. S. 261. Z. 4. v. u. Haydorn st. Hagdorn. Th. 2. S. 38. Z. 5. sah den Himmel offen st. sah den Himmel plötzlich offen. S. 67. Z. 10. Flur st. Flut, u. s. w. Die Gedichte selbst folgen übrigens in chronologischer Ordnung.

Erster Theil mit Kleists Bildnisse. Er enthält folgendes:

Kleists Leben aus seinen Briefen an Gleim S. 1—167. Diese aus sehr interessanten Briefen und anderweitigen Nachrichten gearbeitete Biographie ist das Beste, was wir bis jetzt über Kleist erhalten haben.

An Wilhelmine (im Mai 1744) S. 171—178. (Varianten: K (amlers) A (usgabe) An Doris. — V (ers) 6. K (örte's) A (usgabe) Jetzt blitzet es auf Büschen und auf Klee. K. A. Jetzt strahlt es hell auf Büschen und am Klee. — V. 8. K. A. Und Zephyr schwebt auf den smaragdnen Wellen. K. A. Und Zephyr schwimmt auf Saaten, als auf Wellen. — V. 9. 10. K. A. Die Wiese blüht umkränzt mit jungem Rohr, Ihr Kleid umbrämt das Silber reiner Quellen. K. A. Die Wiese stickt ihr Kleid; das junge Rohr Verbrämt den Rand der silberfarbnen Quellen. — V. 12. K. A. Der Kummer flieht, die todte Welt erwacht. K. A. Und Luft und Meer und Erd' und Himmel lacht. — V. 13. K. A. Dort schläft. K. A. Dort liegt. — V. 15. K. A. Die Wachtel schlägt. K. A. In süßem Schlaf. — V. 27. K. A. Verhängniß, da ich mit dem Tode rang? K. A. Verhängniß? mich zu martern lebenslang? — V. 32. K. A. du bleibest mir entzogen. K. A. du hast dich mir entzogen. — V. 37—42. K. A. Bestrafte doch des großen Friedrich Chor Mit kühnem Arm der Feinde Räuberhaufen, Ich schwänge mich gewiß alsdann empor! — Mit meinem Blute wollt' ich dich erkaufen! Wie würd' ich nicht für Ruhm und Liebe glühn, Und diese Faust dem Tod' entgegenziehn! K. A. hat diese Strophe nicht. — V. 45—48. K. A. Man sieht in dir der Schöpfung Meisterstück; Dein edler Geist beglänzte Königskronen, Und Tausende, die Rang und Hoheit ziert, Erwählten dich, von deinem Reiz gerührt. K. A. Dein holder Reiz, der Schöpfung Meisterstück, Dein edler Geist beglückte Königskronen; Und Tausende, geziert mit Stern und Band, Erwählten dich, durch deinen Blick entbrannt. — V. 56. K. A. auf tausend Welten. K. A. auf beiden Welten. — V. 59—60. K. A. Die Liebe macht der Hütten Armuth reich, Wehrt allem Leid, macht harte Fluren weich. K. A. Die Liebe macht ꝛc. reich, Den Bach zu Wein, und harte Fluren weich. — V. 77. K. A. er öffne. K. A. eröffne). — Zuerst stand dieses Kleistische Gedicht in den Belustigungen des Verstandes und des Witzes auf das Jahr 1745. Hornung. S. 120—123. und stimmt hier bald mehr mit der Kamlerschen, bald mehr mit der Körteschen Ausgabe überein, wobei es noch verschiedene von beiden Ausgaben abweichende Lesarten, so wie eine ganze Strophe hat, die weder in der einen noch andern vorkommt.

An

An Herrn Rittmeister Adler (1744) S. 179—181. Dieser vortrefliche Mann, der, wie es in einer Anmerkung der Ramlerschen Ausgabe heißt, zur Ehre der Preußischen Armee, der Kriegskunst und der schönen Wissenschaften, lange hätte leben sollen, 1745 aber bei Landshut in Schlesien, in einem Scharmützel mit den Oesterreichern und Sachsen von den Uhlanen erstochen wurde, war ein Schulfreund von Kleist. Ob Kleist gleich selbst die Bahn der Ehre betreten hatte, so bestraft er doch in diesem Gedichte den allzuheftigen Durst nach Ruhm. Es ist übrigens schon in der Versart geschrieben, in welcher Kleist nachher den Frühling lieferte.

Der Geist (1744) S. 182 f. Dieß Gedicht befindet sich nicht in der Ramlerschen Ausgabe. Es stand zuerst unter der Aufschrift: Das Gespenst, in den Belustigungen des Verstandes und des Witzes auf das Jahr 1745. Januar. S. 94 f. In der Körteschen Ausgabe findet man es durchaus verändert.

Sehnsucht nach Ruhe (Prag 1744) S. 184—198. Kleist sang dieß melancholische Lied, worin er so rührend nach Ruhe seufzt, unter den Kanonen von Prag. Es ist eine der schönsten Elegien, die wir in unserer Sprache haben. Trauriger kann niemand die Schrecken des Krieges schildern, schöner niemand die verlorenen ländlichen Vergnügungen beklagen, eifriger niemand die Thorheiten der Welt bestrafen, menschenfreundlicher niemand das Unheil, das sie stiften, beseufzen. (Varianten: V. 14. K. A. Vom kühlen Sitz. K. A. Vom Rasensitz. — V. 25—27. K. A. Wie, wenn der Sturm aus Aeols Höhle fährt, Und Staub und Wust im Wirbel heulend drehet, Dem Sonnenstrahl den freien Durchgang wehrt. K. A. Wie, wenn d. St. ꝛc. fährt, Und heulend Staub in finstre Wirbel drehet, Den Himmel schwärzt, dem Sonnenstrahle wehrt. — V. 31—33. K. A. Der Fruchtbaum traurt, die Halme bücken sich, Der Weinstock stirbt von räuberischen Streichen; Die schöne Braut sieht hier ihr ander Ich ꝛc. K. A. Die Saaten sind zerwühlt, der Fruchtbaum weint, Der Weinstock stirbt von mörderischen Streichen, Die schöne Braut sieht ihren jungen Freund ꝛc. — V. 45. K. A. der See aus seinen Ufern. K. A. die See aus ihren U. — V. 52. K. A. Um dessen Haupt ein Kranz von Wolken schwebt. K. A. Der stolz sein Haupt hoch in die Wolken hebt. — V. 59. 60. K. A. Statt Wasser trinkt die nahe Wiese Blut, Es rauscht und zischt auf Felsen voller Glut. K. A. Statt Wasser trinkt der Pallast Menschenblut, Das rauscht und zischt auf Steinen voller Glut. — V. 67. 68. K. A. Wie, wenn ein Heer Kometen aus der Kluft, Die bodenlos, ins Chaos niederfiele. K. A. Wie, wenn ein Heer Kometen aus der Kluft Des Aethers tief ins Chaos niederfiele. — V. 73—78. K. A. Der Erde Bauch wirft oft, von Pulver wild,

Mit Maur und Heer sein felsicht Eingeweide Den Wolken zu. Die ferne Klippe brüllt. Des Himmels Raum erhebt, und schallt von Leide; Er wird mit Schutt und Leichen überschneit, Als wenn Vesuv ꝛc. K. A. Der Erde Bauch, mit Pulver angefüllt, Wirft selber oft sein felsicht Eingeweide Den Wolken zu. Die ferne Klippe brüllt, Des Himmels Veste bebt; Thal, Feld und Heide Sind um und um mit Leichen überschneit, Als wenn V. ꝛc. — V. 79 — 84. K. A. O wer entwirft den Jammer, das Geschrei, Des Pulvers Grimm, das Winseln und das Sterben, Natur-gemäß! Mir sinkt der Kiel aus Scheu. Wer kann mit Blut und Feur die Worte färben! Du kennst es, Mond! auf, wink' es! Wehe du Das was du hörst, o Luft! den Völkern zu. K. A. hat diese Strophe nicht. — V. 91. 92. K. A. Bald stiehlt ein Fürst uns Freiheit, Ruh und Glück, Bald suchen uns die Richter zu betrügen. K. A. Den bringt ein Schurk um Ehre, Ruh und Glück, Den sucht ein Dieb, ein Richter zu betriegen. — V. 94. K. A. tödtet uns. K. A. tödtet dich. — V. 95. 96. K. A. ein Andrer glaubt es nicht. Warum? — Weil ihm Geschicklichkeit gebricht. K. A. ein Kluger hilft dir nicht. Du fragst warum? — Du trittst ihm vor das Licht. — V. 97. 98. K. A. Fähigkeit, Und Wissenschaft, und ächter Tugend Proben. K. A. Frömmigkeit, Und Wissenschaft, und ächte Tugendproben. — V. 103 — 108. K. A. Wenn dich das Glück auf seinen Flügeln hebt, So kann man nichts der Freunde Huld vergleichen. Wenn Unglück stürmt, daß Mast und Steuer bebt, O! wie dem Froste dann die Schwalben weichen! — Man hat den Schwarm wie Stumme anzusehn, Die bloß zur Pracht auf unsern Bühnen stehn. K. A. Wenn dich das Glück mit Einem Stral berührt: O! sieh wie dann die Freunde zu dir schleichen! Wenn sich sein Stral in trüben Dunst verliert: O! wie dem Frost alsdann die Schwalben weichen! Ein stummer Schwarm! dem Helden nützt er nicht; Doch füllet er die Bühn' und das Gesicht. — V. 119. K. A. Du trocknest. K. A. Ihr trocknet. — V. 121. K. A. zum fernen Mohrenlande. K. A. bis an der Mohren Strand. — V. 123. K. A. des Todes Scheidewand. K. A. des Grabes Sch. — V. 125. 126. K. A. Ihr quälet euch; was sucht ihr? — Angst und Noth; Ein goldner Dolch befördert euren Tod. K. A. Sucht euren Schatz, sucht eure Sorg und Noth, Und, wann ihr könnt, bestecht damit den Tod! — V. 138. K. A. Wenn euch der Staar die Augen hat verletzt? K. A. Wann unser Aug' ein schwarzer Staar verletzt? — V. 139 — 144. K. A. Ein stolz Gespann stampft, schäumet, schnaubt und schreit, Die Mähne fliegt, der Adern Aeste schwellen; Ein ganzes Heer folgt euch zur Friedenszeit. Ihr glaubt den Glanz des Hofes zu erhellen, Der Bänder Pracht, die wäßricht auf euch ruht, Erinnert euch: Traut Höfen gleich der Fluth. K. A. hat diese Strophe nicht. — V. 151.

K. A.

K. A. Zeig dir dich mir, K. A. Komm, zeige dich. — V. 154. K. A. wie grüne Schirme. K. A. wie grüne Decken. — V. 158. K. A. die dunklen Blicke. K. A. die offnen Augen. — V. 162. K. A. Der Wiederhall klagt auch, und mehrt sein Leid. K. A. Liebt seinen Gram, und mehret gern sein Leid! — V. 167 — 168. K. A. O Doris, meine Ruh, Drück' einst mir dort die Augen weinend zu! K. A. O Doris, drücke du Mir dort dereinst ꝛc.) — Zuerst stand dieses Gedicht in den Belustigungen des Verstandes und des Witzes auf das Jahr 1745. Brachmonat. S. 473—478. und stimmt daselbst am meisten mit der Körteschen Ausgabe überein. Doch hat es auch eigenthümliche Lesarten. Die 22. und 23. Strophe sind in der Körteschen Ausgabe umgekehrt gestellt worden, als sie in den Belustigungen stehen.

Das Landleben, an Ramler (Brieg 1744) S. 199 — 203. (Varianten: V. 2. K. A. dem kein schwirrend Eisen. K. A. kein Geschwirr von Eisen. — V. 12. K. A. Thörigtes Trauern. K. A. Schlafloses Trauern. — V. 21. K. A. auf Rosen. K. A. auf Rasen. — V. 27. 28. K. A. Das sie erst lange gleichsam an sich bindet Und dann verschwindet. K. A. Das itzt versinket, itzt sich wieder findet, Und itzt verschwindet. — V. 37. K. A. Jetzt. K. A. Nun. — V. 40. K. A. Sich Schattenhecken. K. A. Und Nußstrauchhecken. — V. 41 K. A. da kein Laster. K. A. wo kein L. — V. 42. K. A. Die Ruh und Wollust unsichtbar bewohnet. K. A. Wo bei der Unschuld Fried' und Wollust wohnet. — V. 46. K. A. Unschuld und Freude würzen Milch und Früchte. K. A. Denn Freud' und Arbeit würzt ihm Milch und Früchte. — V. 47. K. A. zeigt ihm Schwert und Strafe. K. A. zeigt ihm Schuld und Strafe. — V. 51. K. A. Komm! Damon ruft uns! komm ꝛc. K. A. Mein Lange ruft uns! komm ꝛc.

Der Vorsatz, an Uz (Brieg 1745) S. 204 — 208. Ein schönes lyrisches Stück, in welchem durchgehends ein feierlicher, edler Ton herrscht. Das Thema desselben ist der Vorzug der Ruhe vor allem glänzenden Elende des Helden. Die Wendung, mit der Uzens Lob eingeflochten wird, ist vortreflich. Um aber diese Wendung in der sechsten und siebenten Strophe recht zu verstehen, erinnere man sich der erhabenen Theodicee dieses Dichters: Mit sonnenrothem Angesichte flieg' ich zur Gottheit auf ꝛc. und besonders der neunten und eilften Strophe: Ich habe mich empor geschwungen! Wie groß wird mir die Welt ꝛc. und: Seht, wie in ungemeßner Ferne Orion und sein Heer ꝛc. (Varianten: In der Ramlerschen Ausgabe fehlen in der Ueberschrift die Worte: An Uz. — V. 5—8. K. A. Laß Luft und Zeiten über Thal und Höhen Mit ewgen Flügeln deine Thaten wehen! Elysium wird von dem fernen Schallen Nicht wiederhallen. K. A. Ermüde Famens willige Posaune Mit deinen Thaten; Land und

Meer

Meer erstaunte: Avernens Abgrund wird von diesen Tönen Nicht wiedertönen. — V. 9. K. A. O Wuchrer! K. A. O Geizhals! — V. 13—16. K. A. Gekrönter Pöbel, laß in stolzen Zimmern Jaspis und Spiegel und Tapeten schimmern! In Schlösser drängt sich oft ein Schwarm von Leide Im Kleid' der Freude. K. A. Gekrönter Pöbel, laß in stolzen Zimmern Tapeten, Jaspis und Kristalle schimmern! In Schlösser drängt sich oft im Feierkleide Ein Schwarm von Leide. — V. 17. K. A. Dieser Rotten. K. A. eure Rotten. — V. 18. K. A. wie mein Damon, spotten. K. A. wie mein Uz verspotten. — V. 23. K. A. Sieht er K. A. Schaut er. — V. 24. K. A. Mücken schwärmen. K. A. Wespen schwärmen. — V. 25 K. A. Er sieht. K. A. Er schaut. — V. 26. 27. K. A. und in kalten Reichen Sieht er. K. A. in den engen Reichen Schaut er. — V. 31 f. K. A. meint ihr in den engen Zonen Ewig zu wohnen? K. A. wollt ihr in den schmalen Zonen Auf ewig wohnen? — V. 35. K. A. in der Welt Gedränge. K. A. bei der Länder Menge. — V. 37. K. A. ewge Baue. K. A. Prunkgebäude. — V. 38. K. A. Aus eitler Lust sie wieder einzureißen. K. A. Um schnell dieselben wieder einzureißen. — V. 45. K. A. durch die Wolken. K. A. zu den Wolken.

Phyllis an Damon (Brieg 1745) S. 209 f. (Varianten: V. 2. K. A. Ich fühl', ich fühle. K. A. Ich fühl', ich fühl' itzt. — V. 4. K. A. Zu gleicher Liebe. K. A. Zur Gegenliebe. — V. 5. K. A. die dein Aug' verdeckte. K. A. die dein Auge deckte. — V. 6—8. K. A. Himmel! was erweckte Dein schönes Auge, voller treuer Thränen Mir nicht für Sehnen! K. A. Himmel! was erweckte Dein schönes Auge, naß von stillen Schmerzen, In meinem Herzen! — V. 9. 10. K. A. Ich floh und weinte; wie ward mir zu Muthe! Ein heftig Feuer wallte mir im Blute. K. A. Ich floh und weinte, warf am Bach mich nieder. Ein heftig Feuer drang durch meine Glieder).

Menalk (Brieg 1745) S. 211—216. Selbstgespräch eines Schäfers über die Entfernung seiner Geliebten. (Varianten: V. 1—8. K. A. Vor Kummer floh Menalk den Reiz der bunten Flur, Kein Schatten und kein Bach, sein Schmerz gefiel ihm nur! Hier gieng sein Wollenvieh zerstreut in Trift und Heiden, Die Ziegen rissen dort das schmale Laub von Weiden, Dort bittre Rinden ab. Sein Hylax mußt' allein, Seit Doris ihn verließ, der Heerde Hüter seyn. Er aber nährt' im Thal in einer dunklen Höhle Mit Ulmen überdeckt, die Schmerzen seiner Seele. K. A. Menalk floh kummervoll den Reiz der schönsten Flur, Kein Schatten und kein Bach, sein Harm gefiel ihm nur. Die Heerde gieng zerstreut; er nährt' in einer Höhle Vom frühen Morgen an, die Schmerzen seiner Seele. — V. 12. K. A. O wär' den Augenblick. K. A. Wär' doch den Augenblick. — V. 13. K. A. Zwar bei Amyntens Grab Starb dir zugleich mit ihm Klee, Trift und Zephyr

phyr ab. K. A. Zwar bei Amyntens Tod fühlt' ich die Freude nicht, die mir der Frühling bot. — V. 18. K. A. Schaut Wolken unter sich. K. A. Schaut unter sich die Stern'. — V. 19. K. A. dein ewig Leid. K. A. mein ewig Leid. — V. 27. K. A. Nein, zum entfernten Belt! K. A. Nur zum entfernten B. — V. 41. K. A. stand. K. A. stund. — V. 51. 52. K. A. Die Liebe soll hinfort der Seele Kummer nähren, Und in der Höhle mich, ein Bild der Gruft verzehren! K. A. Mein vor beglücktes Vieh! itzt kann ich dich nicht weiden; die Kluft, des Grabes Bild, vermehrt hinfort mein Leiden! — V. 53. 54. K. A. So quälte sich Menalk, bis endlich der Gesang Von Fröschen in die Kluft vermischt und heiser drang. K. A. So quälte sich Menalk, bis Philomele sang, Und bis der Wachtel Schlag am Felsen wieder klang).

Lob der Gottheit (Brieg im December 1745) S. 217—223. Ein Gesang, an dem man weniger Feuer, keinen so guten Plan, und mehr Nachlässigkeiten bemerkt, als an Kleists andern Gedichten dieses Inhalts, ein Gesang, der sich mehr dem Liede, als der Ode nähert, den aber einige vortrefliche Züge, und der darin herrschende Ton der Andacht schätzbar machen. (Varianten: V. 1. K. A. Tausend Heere lichter Welten loben meines Schöpfers Stärke. K. A. Tausend Sternenheere loben meines Schöpfers Pracht und Stärke. — V. 11. K. A. kein Zug, kein Strich. K. A. kein Riß, kein Strich. — V. 13. 14. K. A. Wer macht tausend tausend Sonnen prächtig majestätisch glänzen? Wer bestimmt dem Heldenlaufe unzählbarer Welten Grenzen? K. A. Wer heißt Millionen Sonnen ꝛc. Wer bestimmt dem Wunderlaufe zahlenloser Erden Grenzen? V. 17—32. K. A. Wer läßt den entzückten Blicken tausend blumenreiche Auen, Die der Wälder Schatten kühlet, so geschmückt, so reizend schauen? Wer macht, daß darin aus Felsen wüthend sich ein Naß ergießt, Das sich endlich blitzend schlängelt, und in Muscheln rieselnd fließt? Wer rührt durch des Regenbogens Pracht und Schönheit Aug' und Sinnen? Wer läßt die Gesundheit blühen, und aus tausend Quellen rinnen? Wer tränkt mit des Regens Balsam, und mit Thau die müde Flur? Großer Vater! Deine Liebe, durch die Kräfte der Natur. Durch dich glüht das Gold der Rose, du bevölkerst Meer und Wälder, Zeugst den Nektarsaft der Reben, schwängerst Thäler, Berg' und Felder; Du erfüllst die Welt mit Freude, wenn die Ruhe sie besiegt, Wenn sie sich in Schwanenfedern sanfter Flocken schlafend wiegt. Durch dich stürzt der Wallfisch Schiffe; Flüsse voll von Rauch und Blasen Kochen, auf dein Winken, brausend aus den Schlünden seiner Nasen. Durch dich kämpft der Thiere König; wer ists, der ihm widersteht, Wenn er wüthend seine Klauen gleich zwo Herkulskeulen dreht? K. A. Alles ist durch dich; die Schaaren ungeheurer Sphären liefen, Auf den Ton von deinen Lippen, durch die ewig leeren Tiefen; Fische, Vögel, zahme Thiere,

Wild

Wild, das Feld und Hain durchstrich, Und vernünftige Geschöpfe scherzten drauf, und freuten sich. Du giebst den entzückten Blicken, zwischen kräuterreichen Auen, Wälder, die sich in den Wolken fast verlieren, anzuschauen; Du machst, daß darin durch Blumen sich ein helles Naß ergießt, Das zum Spiegel wird des Waldes, und durch Muscheln rieselnd fließt. Um des Sturmes Macht zu hemmen, und zugleich zur Lust der Sinnen, Thürmen Berge sich, von ihnen lässest du Gesundheit rinnen. Du tränkst mit der Milch des Regens und mit Thau die dürre Flur, Kühlst die Luft durch sanfte Winde, und erfreuest die Natur. Durch dich schmückt die Hand des Frühlings mit Tapeten unsre Grenzen; Durch dich muß das Gold der Aehren und der Trauben Purpur glänzen; Du erfüllst die Welt mit Freude, wann die Kälte sie besiegt, Wann sie eingehüllt in Flocken, wie in zarten Windeln liegt. — V. 38. K. A. Du machst uns im Unglück glücklich, du bist unsers Lebens Leben. K. A. Selbst das Unglück ist uns nützlich, und beseligt unser Leben. — V. 39. K. A. Gottes Macht. K. A. seine Macht — V. 41. K. A. Schaut! das Trauerkleid des Himmels täuscht die heisre Schaar der Eulen. K. A. Schaut! der Mittag wird verfinstert; es erwacht ein Schwarm von Eulen. — V. 45. K. A. Schaut! Gebürge düstrer Wolken stoßen ꝛc. K. A. Finstre Wolken, Bergen ähnlich, stoßen ꝛc. — V. 46. K. A. Und aus ihren schwarzen Klüften brechen Ströme wilder Flammen. K. A. Schaut! aus ihren schwarzen Klüften brechen Meere wilder Flammen. — V. 47. 48. K. A. und die Glut zersprengt das Land, Krokodille, Löwen, Drachen fliehen zitternd Dampf und Brand. K. A. Ströme scheun und fliehn das Land, Krokodill, und Löw' und Tieger, bebt und eilt aus Dampf und Brand. — V. 59—64. K. A. Herz! belebe durch dein Klopfen meinen ohnmachtsvollen Sinn, Sprütz die Triebe, die du fühlest, durch das Blut den Lippen hin! Nein, umsonst! die Lippen schweigen; nein, mein Lob ist zu geringe. Herr! verschmähe nicht die Thränen, die ich dir zum Opfer bringe! Sieh auf diese Liebesfluthen! Sieh der Seelen Regung an, Die sie selber zwar empfinden, aber nicht beschreiben kann. K. A. Du, der du das Innre prüfest, sieh der Seelen Regung an, die sie selber zwar ꝛc. — V. 65—68. K. A. Wenn die Augen dich, o Schöpfer! und den Glanz von deinem Throne Mit Entzücken sehen werden, schmückt mich einst die Siegeskrone, Werd' ich einst zu deiner Seiten mit dem Chor der Engel stehn; O dann soll die frohe Seele würdiger dein Lob erhöhn! K. A. Werd' ich einst vor deinem Throne mit gekröntem Haupte stehen, Dann will ich mit edlern Liedern deine Majestät erhöhen. O ihr längst erwünschten Zeiten, eilt mit schnellem Flug herbei! Eilet, daß ich bald der Freude, sonder Wechsel, fähig sei!) — Zuerst stand diese Hymne in den Belustigungen des Verstandes und Witzes auf das Jahr 1744. Heumonat. S. 3—7. Sie ist in

der

der Körteschen, und noch mehr in der Ramlerschen Ausgabe stark verbessert worden.

Der Frühling (1746. 1756 u. s. w.) S. 224—274. Er erschien zum erstenmale einzeln, in nur wenigen Exemplaren, bloß für Freunde gedruckt, unter dem Titel: Der Frühling. Ein Gedicht. Berlin 1749. 8. (vergl. Kritische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit 1750. Num. 10. S. 89—92.) alsdann, in einer splendiden Ausgabe, Zürich 1750. gr. 4. (mit lateinischen Lettern; herausgegeben von Hirzel, welcher sich unter seinem Vorberichte mit H unterzeichnete) Ebendas. 1751. Ebendas. 1752. kl. 4. (mit einem Anhange Kleistischer Gedichte). Frankfurt an der Oder 1752. 8. (mit deutschen Lettern) Ebendas. 1754. (verbessert) Ebendas. 1756. Ebendas. 1761. Ebendas. 1764. Als Kleist mit Ramlern Bekanntschaft gemacht hatte, sendete er demselben seinen Frühling, um sein Urtheil darüber zu hören. Ramler fand hauptsächlich keinen rechten Plan in dem Gedichte. Er fieng daher an, dasselbe umzuarbeiten. Aber Kleist war mit den Bemühungen seines Freundes nicht so zufrieden, wie dieser es erwartet hatte. Er schrieb an Gleim (10. Decemb. 1749.): „Endlich habe ich Herrn Ramlers Verbesserungen meines Frühlings gesehen, und es ist gewiß, daß sie unvergleichlich sind. Ich wundere mich, daß er sich so viele Mühe um eines Andern Arbeit hat geben können. Ich gedachte, daß er nur hie und da, um des Wohlklangs willen, Wörter verändern würde; ich finde aber, daß er auch die meisten Gedanken verbessert hat. Es sind zwar, wie mich die Eigenliebe beredet, hin und wieder auch gute Gedanken von den meinigen weggelassen worden; allein ich sehe wohl, daß er solches nicht hat ändern können, weil er sich einen neuen Zusammenhang gemacht hat. Er will die ganze Arbeit für die meinige ausgeben; allein dieß kann ich unmöglich zugeben. — Er will das ganze Gedicht noch verlängern, und ich soll ihm alle ausgeschaltete Stellen z. B. über die Unzufriedenheit der Menschen, das Meer, die Thorheiten der Liebe, der Abend u. s. w. übersenden; er will suchen, ein größeres Ganzes daraus zu machen. Eine Erzählung hat er auch schon in Prosa entworfen, die darein soll, und die ganz beneidenswerth ist." Desgleichen (20. Decemb. 1749.): „Sie irren, wenn Sie glauben, daß ich mit Ramlers Verbesserungen nicht zufrieden sei; ich halte ihn vielmehr, seitdem ich sie gesehen, ungemein hoch, und liebe ihn doppelt so stark, als vorher. Er hat mich so weit übertroffen, daß ich ihn sehr hochhalten muß; ich sehe seine Vorzüge vor den meinigen gar zu deutlich ein, und man schätzt sich doch selber allemal auch ein wenig. Und wie sollt' ich auch den nicht lieben, der mit so großer Mühe für meinen Ruhm sorgt, ob ich gleich keinen Theil daran haben will! Anfangs murrte meine Eigenliebe freilich ein wenig, besonders da ich sah, daß er oft etwas weg-

weggelassen, oder verändert, was mir gut dünkte; allein er hat sonst so viele Schönheiten hinzugethan, daß man diese Kleinigkeiten leicht missen kann." Ferner (8. Februar 1750.): Es freut mich, daß mein Entschluß, den Frühling selber drucken zu lassen, Ihren Beifall hat. Ich hätte es nicht gethan, wenn Herr Ramler gleich noch so viel verändert, und nur die Ordnung meiner Gedanken beibehalten hätte. So aber hat er ein ganz anderes Gedicht daraus gemacht, und mir das Exercitium ein wenig zu stark korrigirt; es ist fast nichts darin von meiner Arbeit." Als Ramler sahe, daß die gänzliche Umarbeitung des Gedichts seinem Freunde nicht angenehm war, gab er die ganze, ohnehin saure, Arbeit wieder auf, und überließ es Kleisten, ob und was für Gebrauch er von seinen bisherigen Aenderungen machen wolle. Ramlers eigentliche Arbeit ist nie gedruckt worden. Kleists erster Gedanke bei seinem Gedichte war, sich auf keine besondere Jahrszeit einzuschränken, sondern die Reize des Landlebens zu schildern. Da er aber nicht über die Beschreibung des Landlebens im Frühlinge hinauskam, so mußte das Gedicht entweder Fragment bleiben, oder anstatt Das Landleben nunmehr Der Frühling heißen (welche Ueberschrift auch Kleist seinem Gedichte, auf Gleims Anrathen, gab) und auf die Beschreibung eines einzigen Frühlingstages eingeschränkt bleiben. „Kleist hat uns, so zu reden, sagt der verstorbene Schmid in seinem Nekrolog, die Geschichte eines Frühlingstages geliefert, und der Anblick Eines Tages im Lenze giebt dem Gedichte Einheit. Er stellt sich auf einen duftigen Hügel, und betrachtet von da die Scenen der verjüngten Natur. Erst erzählt er die Vorspiele des Frühlings, nun setzt er sich auf einen Fels mit immergrünen Tannen bewachsen, und beschreibt uns seine Aussichten. Das Hier und Dort bestimmt den Standpunkt seiner Aussichten. Jetzt steigt er mit seiner Muse ins Thal, und besucht den häuslichen Landmann, seine Hütte, seinen Hof, seinen Garten, seine Wirthschaft. Jetzt eilt er unter dichte Lauben, behorcht die Schallmei des fröhlichen Hirten, beobachtet die Lust der Thiere, und hört dem Gesange der Vögel zu. Eine duftende Wiese ladet ihn ein. Ins Gras hingegossen, bewundert er, in Gesellschaft seines Spaldings und Hirzels, die Blumen, beobachtet die Bewohner eines benachbarten Teiches, die Gesträuche, die ihn umgeben, und die emsigen Bienen, die über dem Klee schwärmen. Ein Frühlingsregen überrascht ihn, und nöthigt ihn, unter einen Erlenbaum zu flüchten, wo er ruhig diese Scene mit ansehen kann. Eine Beschreibung der erquickten Natur endigt das Gedicht. Lessing erzählt im Laokoon oder über die Grenzen der Mahlerei und Poesie, daß Kleist vorgehabt habe, seinem Frühlinge eine ganz andere Gestalt zu geben, und aus einer mit Empfindungen nur sparsam durchwebten Reihe von Bildern, eine mit Bildern nur sparsam durchflochtene Folge von Empfindungen zu machen. Wir

haben

haben deswegen nicht Ursach zu glauben, daß in dem Frühlinge gar kein Plan sei, daß Kleist die Menge von Bildern aus dem weiten Raume der verjüngten Schöpfung willkührlich gerissen, und nicht in einer natürlichen Ordnung vor seinen Augen habe entstehen und auf einander folgen lassen." Kleist wählte zur Versart seines Gedichts den Hexameter mit einer Vorschlagssylbe, den schon Uz vor ihm in seiner Ode: Der Frühling (die er zuerst ohne seinen Nahmen in den Belustigungen des Verstandes und Witzes auf das Jahr 1743. Brachmonat. S. 486—489. bekannt machte) versucht hatte. Nach Klopstocks Urtheil ist Kleists Hexameter ein schöner anapästischer Vers, der noch schöner seyn würde, wenn der Jambus den Anapäst öfters unterbräche. — Es ist zu bedauern, daß wir uns in Ansehung des Alters der Körteschen Handschrift des Frühlings in Ungewißheit befinden. Da sie z. B. noch die Rhapsodie: Ueber die Unzufriedenheit des Menschen enthält, so scheint sie älter, als der erste Berlinische Abdruck des Gedichts zu seyn; in anderer Rücksicht möchte man sie wieder für jünger halten, als die Handschrift, nach welcher Ramler Kleists Werke abdrucken ließ. Es ist indessen ein Abdruck einer noch älteren Kleistischen Handschrift vorhanden, welchen der verstorbene Sam. Gotthold Lange besorgte. Er befindet sich unter der Aufschrift: Das Landleben von Kleist, nach einer eigenhändigen Urschrift desselben, welche er einem Freunde gab, in Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 2. Th. 2. S. 18—52. und es wird in mehr denn einer Rücksicht nützlich seyn, wenn ich hier die Abweichungen der beiden Handschriften, der Langeschen und Körteschen, genau verzeichne, zumal da ich, um große Weitläuftigkeit zu vermeiden, die Abweichungen der Ramlerschen Ausgabe vom Anfange bis zum Ende des Gedichts nicht füglich angeben kann, und voraussetzen darf, daß diese Ausgabe sich eher in den Händen der Leser befinden wird. (Varianten: V. 4. K(örteschе) H(andschrift) des heitern Olymps. L(angeschе) H(andschrift) des blauen Olymps. — V. 8. K. H. Durch Gänge voll Nacht. L. H. In Gängen voll Nacht. — V. 9 f. K. H. Lehrt mich den Wiederhall reizen Zum Ruhm der verjüngten Natur. L. H. Lehrt mich den Fluren zum Lobe Den horchenden Wiederhall reizen. — V. 11. K. H. Ihr holden Thäler. L. H. Bethaute Thäler. — V. 18. K. H. Gewölke. L. H. Gewölk. — V. 24. K. H. verschlangen gierig das Ufer. L. H. verschlangen fräßig das U. — V. 26. K. H. Im Thale wankend heraus. L. H. Im Thal draus wankend herfür. — V. 36. K. H. Und schwarzen Tiefe. L. H. Und untern Tiefe. — V. 49. K. H. Reif, Eis und Schauer von Schnee; noch ließen wütende Stürme ꝛc. L. H. Schaure von Schnee ꝛc. wütrische St. — V. 54. f. K. H. Die Luft ward sanfter; es deckt' ein bunter Teppich die Felder, Die Schatten wurden belaubt, ein sanftes Tönen

erwach-

erwachte. L. H. Die Luft ward sänfter; ein Teppich, geschmückt mit Ranken und Laubwerk, Von Büschen, Blumen und Klee, wallt auf Gefilden und Auen. — V. 68. K. H. o fliehet. L. H. flieht jetzt. — V. 70. K. H. O kommt, und gebt dem Zephyr ꝛc. L. H. Kommt! überlasset dem Z. — V. 71. K. H. Seht euch in Seen und Bächen, und gleicht den Blumen des Ufers. L. H. Seht euch in S. und B. gleich jungen Blumen des U. — V. 72. K. H. schmückt. L. H. ziert. — V. 73 ff. K. H. Hier, wo zur Linken der Fels, bekleidet mit Sträuchen und Tannen, Zur Hälfte den bläulichen Strom, sich drüber neigend, beschattet, Will ich ins Grüne mich setzen. L. H. Hier, wo zur Linken der Fels, mit Strauch und Tannen bewachsen, Den blauen Strom zur Hälfte, sich drüber neigend, beschattet, Will ich ins Moos mich setzen. — V. 81. K. H. sich schmälernde Beet' (laufen) in die Ferne. L. H. sich schmälernde Beeten ins Ferne. — V. 82 f. K. H. Feldrosenhecken und Schleestrauch, In Blüten freundlich gehüllt. L. H. Blüthreiche Feldrosenhecken Und Himbeerstauden voll Schnee. — V. 86. K. H. gelbes Gestade. L. H. gelber Strand. — V. 87 f. K. H. Und Lieb' und Freude durchtaumeln in kleiner Fische Geschwadern Und in den Riesen des Meeres, die unabsehbare Fläche! L. H. Und Lieb' und Freude durchtaumelt die unabsehbare Fläche. — V. 92. K. H. Geführt vom ernsten Stier. L. H. Vom ernsthaften St. — V. 93 ff. K. H. ein Gang von Espen und Ulmen Führt zu ihm; durch diese blinket ein Bach, in Binsen sich windend, Von Reihern und Schwänen bewohnt. L. H. Ein Gang von Ulmen führt zu ihm, wodurch ein Bach herfürblinkt, der abwärts in Binsen sich windet, Von hellen Schwanen bewohnt. — V. 101. K. H. ein Weilchen. L. H. eine Weile. — V. 101. K. H. ins Erdreich. L. H. im Erdreich. — V. 104. K. H. Und wirf den Saamen ihm nach. L. H. Gießt goldne Tropfen ihm nach. — V. 106. K. H. den Saamen. L. H. den Seegen. — V. 111. K. H. die nährenden Halmen. L. H. nährende Halmen. — V. 113. K. H. zum schrecklichen Lustspiel. L. H. zum flammenden Lustspiel. — V. 114. K. H. umher. L. H. herum. — V. 117. K. H. gleicht einem wogenden Blutmeer. L. H. wallenden Blutmeer. — V. 119. K. H. mit dumpfem Gebrüll. L. H. mit hohlem G. — V. 121. K. H. Des Himmels leuchtendes Auge. L. H. Des Himmels hellleuchtend Auge. — V. 138. K. H. Weicht, all ihr traurigen Bilder. L. H. Weicht, weicht! ihr traurigen B. — V. 141 ff. K. H. kein Wasser Folgt hier dem Zuruf der Kunst. Ein Baum, worunter sein Ahnherr Drei Alter durchlebte, beschattet ein Haus von Reben umkrochen, Durch Dorn und Hecken beschützt. L. H. kein Felsen Folgt hier dem Zuruf der Kunst. Verschränkte wolkigte Wipfel Von hohen Linden beschatten ein Haus von Reben umkrochen, Durch Dorn und Hecken befestigt. — V. 149 ff. K. H.

Mit

Mit vorgebogenen Hälsen Und zischernd, treiben die Gänse, fern von der Lustbahn der Jungen Den zottigen Schießhund; dann spielen die haarigen Kinder, sie tauchen Den Kopf ins Wasser, und hängen mit rudernden Füßen Im Gleichgewichte. L. H. Gleich Schlangen zischern die Gänse, Die Zucht beschützend, sie schlagen mit Flügeln den zottigten Schießhund Von ihrer Lustbahn; dann spielen die haarigten Kinder, sie tauchen Den Kopf ins Wasser und schnattern, sie hängen im Gleichgewicht abwärts Und zeigen die rudernden Füße. — V. 153 ff. K. H. Dort läuft ein kleines geschäftiges Mädchen, Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hühnern. Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe; begießt sie Nun plötzlich mit goldenem Korn, und sieht sie sich zanken und picken. L. H. Hier lockt das Mädchen die Hühner Zum Hühnerkorbe, sie eilen, durchschlüpfen die Sprossen des Tischsaals und heischen Nahrung. Die Wirthin, sich drüber neigend, begießt sie Mit einem Regen von Korn, und sieht sie picken und zanken. — V. 157 f. K. H. Dort lauscht das weiße Kaninchen in dunkler Höhle und drehet Die rothen Augen umher ꝛc. L. H. Dort lauscht das weiße Kaninchen im dunklen Eingang der Höhle, Es dreht die hellrothen Augen, springt ꝛc. — V. 159 f. K. H. Aus seinem Gezelte geht lachend Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füßen den Nacken. L. H. Aus seines Wohnhauses Fenster Sieht sich das Lachtäubchen um, es kratzt den rothsilbernen Nacken. — V. 166. K. H. die kreuzende Gänge mit rother Dunkelheit füllen. L. H. die kr. G. mit Schnee und Purpur verdecken. — V. 170. K. H. Das nützliche Schöne. L. H. Das nutzbare Schöne. — V. 173. K. H. umringt mit blauen Gebirgen. Die Fürstinn der Blumen ꝛc. L. H. umringt mit blauen Gebirgen. Das Auge durchirrt den Auftritt, bis ihn ein näherer schließet. Die Fürstinn der Blumen ꝛc. — V. 175 ff. K. H. O Tulipane, wer hat dir Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen gefüllet? — Ich grüßte dich, Fürstinn der Blumen, wenn nicht die göttliche Rose Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe der Liebe, Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte. — Die holde Maiblume drängt die Silberglöckchen durch Blätter; Hier reicht mir die blaue Jacynthe den Kelch voll kühler Gerüche: Es steigt unsehbarer Regen ꝛc. L. H. Seht, wie die Kinder des Frühlings Liebkosend winken; Wie glänzt der Grund von lebenden Stoffen! Die holde Maiblume drängt die Silberglöckchen durch Blätter Und manche Rose durchbricht schon ungeduldig die Knospe. Es steigt unsehbarer R. — V. 184. K. H. sie schließet bedächtig Ihn ein. L. H. voll Edelmuth schließt sie Ihn ein. — V. 185. K. H. verschönen. L. H. verschönern. — V. 186. K. H. gleich prahlenden K. L. H. gleich ruhmsüchtigen K. — V. 188. K. H. In der Verborgenheit Schatten. L. H. Im Schatten der Unerkanntheit. —

V. 193.

V. 193. K. H. Umwälzen sich über den Bäumen. L. H. Umwälzen sich in der Luft. — V. 199 f. K. H. Ein Kind, der Grazien Liebling, Mit zarten Armen am Hals' ihr hangend, hindert sie ꝛc. L. H. Ein K. der Gr. L. Hängt ihr mit zarten Armen am Hals, und hindert sie ꝛc. — V. 202 ff. K. H. O dreimal seliges Volk, dem einsam in Gründen die Tage Wie sanfte Weste verfliegen! Laß andre dem Pöbel, der Dächer Und Baum' ersteiget, zur Schau in Siegeswagen sich brüsten. L. H. O dreimal seliges Volk! das ohne Stürme des Unglücks Das Meer des Lebens durchschifft, dem, wenns sein Heil nur erkennte, Die Tage, wie Weste, verflögen. Laß andre dem wimmelnden Pöbel, Der Baum und Dächer ersteigt, zur Schau in Siegswagen gleißen. — V. 207 K. H. Der ist ein Liebling des Himmels, den fern von Thorheit und Lastern ꝛc. L. H. Der ist ein Günstling des H. den fern von Foltern der Laster ꝛc. — V. 209 ff. K. H. ihm braust kein Unglück in Wogen, Ihm folgt die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten, Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein Traubengeländer. Er seufzt nicht eitele Wünsche, ihn macht die Höhe nicht schwindelnd, Die Arbeit würzt ihm die Kost, sein Blut ist leicht wie der Aether, Sein Schlaf entfliegt mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen verweht ihn. L. H. ihm braust kein U. in W., Er seufzt nicht thörigte Wünsche, ihn macht die H. nicht schwindelnd, Die Arbeit würzt ꝛc. Sein Schlaf verfliegt ꝛc. — V. 215 ff. K. H. Ach, wär' auch mir es vergönnt, in euch, ihr holden Gefilde, Gestreckt in wankende Schatten am Ufer geschwätziger Bäche, Hinfort ꝛc. L. H. Ach! wär' auch mir es ꝛc. ihr holden Gefilde, Bestürmter Tugenden Häfen! ihr stillen Häuser des Friedens, Gestreckt in w. Sch. am U. schwatzhafter B. Hinfort ꝛc. — V. 218. K. H. Vorüberrauschender Luft. L. H. Vorüberstreichender L. — V. 223. K. H. Dann möchten kriegrische Zwerge Felshohe Bilder sich hauen. L. H. Dann möchten zwergliche Helden Ein felshohes Bildniß sich hauen. — V. 236. K. H. Die Stimme der Lieder ꝛc. und Zephyr weht sie herüber. L. H. Das Bildniß (imago vocis. *Horat.*) der Lieder ꝛc. und Z. weht eins herüber. — V. 238 f. K. H. Und du, mein redlicher Gleim, du steigst vom Gipfel des Hämos Und rührst die Tejischen Saiten voll Lust; die Thore des Himmels Gehn auf ꝛc. L. H. Und du, mein redlicher — — Du steigst vom sternnahen Hämus Und rührst die Teischen Saiten. Die Purpurthore des Himmels Gehn auf ꝛc. — V. 244. K. H. beblume mir Triften und Anger. L. H. beblüm' den Grund dieses Angers. — V. 245. K. H. O Paar, du Trost meines Lebens. L. H. O Paar! du Zweck meiner Sehnsucht. — V. 247. K. H. Welch ein anmuthiger Traum. L. H. Was für ein a. Tr. — V. 250. K. H. Sein Schatten beglücket mich schon. L. H. Sein Schatten macht schon beglückt. — V. 252. K. H. mir gönnet. L. H. mir darreicht.

— V.

— V. 255 f. K. H. Ihr dichten Lauben, von Händen Der Mutter der Dinge geflochten! L. H. Ihr hohen schattigten Lauben, Voll von erfrischender Luft. — V. 259. K. H. Und Ruh und sanftes Gefühl durchdringet in euch mir die Seele! L. H. Welch sanft Gefühl, welche Ruh durchdringt in euch meine Seele. — V. 260. K. H. Durchs hohe Laubdach der Schatten, das streichende Lüfte bewegen, Worunter die sichtbare Kühl' in grünen Wogen sich wälzet, Blickt hin und wieder die Sonne, und übergüldet die Blätter; Die holde Dämmrung durchgleiten Gerüche von blühenden Hecken. L. H. Ein jeder Gegenstand rührt mich, durchs rege Laubdach der Schatten, Worunter ein sichtbares Kühl in grünen Wogen herumwallt, Blickt hin und wieder die Sonne, und überguldet die Blätter. Den hohlen Raum durchgleiten, gleich Weihrauch, Liljengerüche. — V. 265. K. H. Von krausen Büschen gezeugt. L. H. Gezeugt vom laubreichen Dorn. — V. 266 f. K. H. und höret die Lieder Hier laut in Buchen ertönen. L. H. und hört seine Lieder Hier laut vom Wald wiederholen. — V. 268 ff. K. H. Bläst, und hält wiederum ein. Tief unter ihm klettern die Ziegen Am jähen Absturz der Kluft, und reißen an bittern Gestäuden. Mit leichten Läuften streicht jetzt ein Heer gefleckter Hindinnen ꝛc. L. H. Und bläst und hält wieder ein. Tief unter ihm klettern die Ziegen Am jähen Absturz der Steinkluft, sie reißen am bittern Gesträuche, Theils irren sie oben im Klee des Thals; ihr bärtiger Ehmann Ersteigt die über den Teich sich neigende Weide, beraubt sie Der blaulichen Blätter, und schaut von oben ernsthaft herunter. Jetzt streift mit leichten Läuften ꝛc. — V. 278. K. H. Dann fliehen sie über das Thal. L. H. Fliehn über Stauden und Thal. — V. 281. K. H. Aus ihren Nasen. L. H. Aus ihrer Nase. — V. 283. K. H. von Klippen. L. H. von Felsen. — V. 285. K. H. reißt mit sich Stücke von Felsen. L. H. reißt Stein' und Felsstücke mit sich. — V. 288. K. H. Die grünen Grotten des Waldes ertönen ꝛc. L. H. Des Waldes Laubkröten tönen umher und klagen darüber. — V. 291. K. H. Gefühle. L. H. Die Fühlung. — V. 292. K. H. Gesträuche. L. H. Gebüsche. — V. 293. K. H. Und streiten gegen einander mit Liedern, von Zweigen der Buchen. L. H. Und gegen einander mit Liedern von schwanken Buchzweigen streiten. — V. 295. K. H. unruhiges Flüßchen. L. H. o gläsernes Flüßchen. — V. 299 ff. K. H. der röthliche Hänfling Pfeift hell aus Wipfeln der Buchen. Die bunten Stieglitze hüpfen So fröhlich auf Strauch und Gebüsch, beschauen die blühende Distel, Ihr Lied hüpft fröhlich wie sie. L. H. der rothbrüstige Hänfling Pfeift hohl aus Büchen. Ein Heer von tulpenfarbgen Stieglitzen Hüpft hin und wieder auf Strauch, beschaut die blühende Distel, Ihr Lied hüpft fröhlich wie sie. — V. 302. K. H. Der Zeisig klaget der Schönen Sein Leiden aus Zellen von Laub. L. H. Der Zeisig zwitschert

der Schönen Sein Leiden in Laubzellen vor. — V. 308. K. H. verdichtet zu haben. L. H. verenget zu haben. — V. 310. K. H. Weidengebüsche. L. H. Weidengesträuche. — V. 310. K. H. Auf Aesten wiegt sie sich da. L. H. Da wiegt sie sich auf Aesten. — V. 316. K. H. Der fern im Lindenbusch laurt; dann ruhen die Lieder der Freude. L. H. Der fern in Schleehecken laurt; dann ruhn der Lustlieder Fugen. — V. 319 ff. K. H. Bis sie vor Wehmuth zuletzt halbtodt in die Hecken hinabfällt! Da klaget um sie der Schatten der todten Gattinn, da dünkt ihr Sie wund und blutig zu sehn. L. H. Bis sie für tiefer Wehmuth halb todt zu Büschen herabfällt, Worauf sie gleitet und wankt mit niedersinkendem Haupte. Da klagt um sie der Schatten des todten Lieblings, da dünkt ihr, Ihn wund und blutig zu sehn. — V. 323. K. H. Ihr Leben aus sich zu seufzen. Die nahen buschigen Hügel. L. H. Aus sich ihr Leben zu seufzen. Die nahen strauchreichen Hügel. — V. 333. K. H. vor listigem Raub. L. H. für Vorwitz und Raub. — V. 341 ff. K. H. Sind Wiederscheine von Tropfen des Lichts, in welchem du leuchtest! Du drohst den Stürmen, sie schweigen; berührst die Berge, sie rauchen! Das Heulen aufrührischer Meere, die zwischen wässernen Felsen Den Sand des Grundes entblößen ꝛc. L. H. Sind Wiederscheine von Tr. des L. in welchem du leuchtest! Dein Wagen sind gleitende Wolken, dein Herold geflügelte Winde; Sie eilen und melden dich an in Tönen voll heiligen Grauens; Aurora dient dir zum Stuhl. Die Himmel unzählbarer Sphären, mit goldnem Schimmer durchbrochen, sind deiner Säle Tapeten. Du drohst den Stürmen, sie schweigen, berührst die Klippen, sie rauchen; Das Heulen stürmischer M. die zwischen sternhohen Wogen Den Sand des Gr. entblößen. — V. 346. K. H. Vor Ehrfurcht zittern die Haine. L. H. für Ehrfurcht zittern die Felsen. — V. 352. K. H. den glänzenden Abgrund. L. H. den glanzvollen Abgr. — V. 355 f. K. H. Verstummt denn, bebende Saiten! So preist ihr würdger den Herrn! L. H. Verstummt dann, bebende Saiten! So preist ihr würdger den Herrn. Laßt mich des Himmels Gebieter forthin in stiller Entzückung, ob seinen Werken, verehren. — V. 360 f. K. H. Kommt zu mir Freunde der Weisheit, mein Spalding und Hirzel! L. H. Komm zu mir, Liebling Minervens, Mein Treuster! durch den jüngsthin ꝛc. — V. 362. K. H. mir strömet. L. H. mir grünte. — V. 365. K. H. des trägen Pöbels. L. H. des hohen P. — V. 367. K. H. süßer denn Rosenduft. L. H. süßer als R. K. H. der Grazien Freude. L. H. der Gr. Lustplatz. — V. 368 ff. K. H. es rieselt Entzückung Mit hellen Bächen heran. Den grünen Kleeboden schmücken Zerstreute Wälder von Blumen. Ein Meer von holden Gerüchen Wallt ꝛc. L. H. hier rieselt E. mit krausen B. heran. Die bunten Fluthen der Kräuter, dem grünen Ocean ähnlich, den karmosinfarbne Wolken

Mit

Mit weißen Säumen des Morgens durch ihre Strahlen beblumen, Fliehn lieblich rauschend zum Ufer, von sanften Lüften getrieben, Und drehn sich manchmal im Wirbel. Ein Meer balsamischer Gerüche Wallt ꝛc. — V. 372. K. H. Es ist durch tausend Bewohner Die bunte Gegend belebt. Hochbeinig watet im Wasser Dort zwischen Kräutern der Storch, und blickt begierig nach Nahrung. Dort gaukelt der Kibitz, und schreit ums Haupt des müßigen Knaben, Der ꝛc. L. H. Ich fühl' sie voll anmuthgen Schauers Mir Blut und Nerven durchstreichen. Dort steigen, hochbeinigt, Störche Im Wasser durch Kreise von Blumen und blicken begierig nach Nahrung. Dort füllen Schaaren der Reiher, gleich blauen Nebeln, die Binsen. Der Kibitz schwingt sich und schreit ums Haupt des vorwitzgen Knaben, Der ꝛc. — V. 378 ff. K. H. Unzählbare schimmernde Würmchen Umflattern freudig den Klee, und irren im niederen Grase Durch Labyrinthe von Blumen in rothen und goldenen Schatten, Und glauben in Hainen zu irren. Zerstreute Heere von Bienen Durchsäuseln die Lüfte; sie fallen auf Klee und blühende Stauden, Und hangen glänzend daran, wie Thau vom Mondschein vergoldet; Dann eilen sie wieder zur Stadt, die ihnen im Winkel des Angers Der Landmann aus Körben erbaut. Ein Bildniß edler Gemüther, Die sich der Heimath entziehn, der Menschheit Gefilde durchsuchen, Und dann heimkehren zur Zelle, mit süßer Beute beladen, Und liefern uns Honig der Weisheit! Ein See voll fliehender Wellen Rauscht in der Mitte der Au; draus steigt ein Eiland zu Tage Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie vom Boden entrissen, Scheint gegen die Fluthen zu schwimmen. In Einer holden Verwirrung Drängt sich Hambuttengesträuch voll feuriger Sternchen, mit Quitzbaum, Hollunder, rauchem Wacholder, und sich umarmenden Palmen. Das Geißblatt schmiegt sich an Zweige der wilden Rosengebüsche. L. H. Unzählbare glänzende Würmchen Umflattern freudig den Klee, theils laufen sie unten im Grase Durch Labyrinthe von Sträußen in gelben und röthlichten Schatten, Und glauben in Hainen zu irren. Ein See voll zitternden Schimmers Blitzt mitten in Wäldern von Blumen, draus steigt ein Eiland zur Höhe, Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie vom Boden entrissen, Scheint gegen die Wellen zu schwimmen. In einer holden Verwirrung Prangt drauf der Hambuttenstrauch voll feuriger Sternchen, der Quittbaum, Hollunder, behaarter Wachholder, und sich umarmende Palmen. Das Geißblatt schmiegt sich am Baume der wilden Rosengebüsche. — V. 398. K. H. durchschlingenden Ranken. L. H. durchkreuzenden R. — V. 400. K. H. und röthlichen Schmuck. L. H. und hochrothen Schm. — V. 401. K. H. Sinnenlabsal. L. H. Labsal der Sinnen. — V. 402. K. H. Ins Innerste malen, L. H. Ins Herzens Innerstes malt. — V. 403. K. H. Nur selten alle die Lust. L. H. Nur seine Vorzüge selten. — V. 404.

K. H. Dort irrt er ꝛc. Gebeugt von Sorgengewühlen, im Felde mit kümmernder Seele. L. H. Dort irrt er ꝛc. Gebeugt von Sorgengewichten im Feld, sieht tiefdenkend um sich, Vielleicht weil wegen der Hitze schon etliche Halmen sich neigen. — V. 415. K. H. Wohin, verwegnes Geschöpfe? Denkst du, wie Riesen der Fabel ꝛc. L. H. O Undank und Gottlosigkeit! Gedenkst du, verwegnes Geschöpfe Auf Felsen Felsen zu häufen, und gleich den Riesen der Fabel Den Sitz der Gottheit zu stürmen. — V. 420. K. H. Die Sphäre. L. H. Die Luftkugel. — V. 427. K. H. dich führet. L. H. dich leitet. — V. 428. K. H. auf dem Schooße der Mutter. L. H. der Mutter im Schooße. — V. 430. K. H. er nicht zur Made dich schuf. L. H. du keine Made geworden. K. H. zu Gunsten. L. H. zum Vortheil. — V. 435. K. H. im Innersten. L. H. zum J. — V. 438. K. H. ist Huld und Liebe, nur jene sind. L. H. ist Liebe und Huld, nur die sind. — V. 442. K. H. herab. L. H. abwärts. — V. 446. K. H. Wo Blitze kämpfen mit Blitzen, und wilde Stürme mit Stürmen. L. H. Wo Blitze Blitze bekämpfen, und Stürme Stürme zerschellen. — V. 451. K. H. der Anschläge Dauer. L. H. der Anschlag' Gebräue. — V. 455. K. H. Mich däucht. L. H. Mir däucht. — V. 460. K. H. in blassen Cypressen. L. H. in bleichen C. — V. 462. K. H. Sonst. L. H. Vor. — V. 469. K. H. Entflogene Zeit, komm wieder! Verlasset mich, schreckliche Leichen. L. H. Entflogene Zeiten kommt wieder! wie, oder verlaßt mich, ihr Leichen! — V. 471. K. H. wenn wir Aeonen durchlebten. L. H. wenn wir Sternalter lebten. — V. 475. K. H. Das Meer des Lebens durchschiffen. L. H. Ins Lebens Ocean schiffen. — V. 478. K. H. Dann wird der Himmel uns weise. L. H. So wird die Fürsicht uns weise. — V. 483. K. H. Schon fliegt der Westwind voran und schwärmt in den Blättern der Bäume. L. H. Schon flieht der Westwind voran, füllt Bäche mit Streifen von Wellen. — V. 492. K. H. voll wallender Fluthen. L. H. durchsichtiger Wogen. — V. 494. K. H. in Büsche. L. H. in Büschen. — V. 495. K. H. Vom Dach der Zweige bedeckt. L. H. vom Wald der Zw. bedeckt. — V. 496. K. H. Schwalben fliegen. L. H. Schw. schießen. — V. 501. K. H. als flösse. L. H. ob flösse. — V. 503. K. H. breiten wieder das Dunkel. L. H. hemmen den lieblichen Anblick. — V. 505. K. H. flieget. L. H. fliehet. — V. 513. K. H. Der Aare Ufer mir duften. L. H. Die fernen Aarufer duften. — V. 516. K. H. wie lieblich regnen sie seitwärts Von farbigen Blumengebüschen und blühenden Kronen der Sträuche. L. H. Seht hin! wie lieblich sie seitwärts von blühenden Kronen der Sträuche, Narcissen und Thalnelken regnen. — V. 520. K. H. die Näss'. L. H. das Wasser. — V. 522. K. H. Schon wacht im Felde der Baum, und Echo höret Gesänge! L. H. Schon

wacht

wacht im Felde der Lärm, und Echo höret Geblöke. — V. 523 ff. K. H. O grünet, ihr holden Gefilde! Ihr Wiesen und Schlösser von Laube! Grünt, seid die Freude des Volks! Dient meiner Unschuld auf immer Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus Schlössern und Städten mich treiben. Mir wehe Zephyr aus euch, durch Blumen und Hecken, noch öfter Ruh' und Erquickung ins Herz! Laßt mich in euren Revieren Den Herrn und Vater der Welt, der Segen über euch breitet Im Stralenkreise der Sonnen, im Thau und träufelnden Wolken, Noch ferner auf Flügeln der Winde, in eurer Schönheit verehren, Und melden voll heiliger Regung sein Lob antwortenden Sternen! Und wenn, nach seinem Geheiß, mein Ziel des Lebens herannaht, Dann sei mir endlich in euch die letzte Ruhe verstattet. L. H. Was für ein Silberlicht dringt dort aus dem Schlunde des Felsen Und macht die Finsterniß hell? so lacht aus nächtlichen Schatten Der junge Morgen. Ich eile dieß Wunder näher zu schauen. Erstaunenswürdige Scene! Ein Durchgang im Felsen, vom Meißel der Mutter der Dinge gehauen, trinkt von den jenseitigen Fluthen Des Meers die blitzenden Strahlen. Durch dieses Thores Gewölbe Will ich mich wagen. —.—) Vergleicht man nun die Kamlersche Ausgabe mit beiden Handschriften, so findet man, daß sie vom 173. Verse an zwar am häufigsten mit der Körteschen Handschrift übereinstimmt, aber doch auch öfters Lesarten der älteren Langeschen Handschrift hat. Wie kömmt es aber, daß die Körtesche Ausgabe mehrmals Stellen hat, wie sie sich nur in der Kamlerschen und in keiner einzigen der eigentlich Kleistischen Ausgaben befinden? — Nach der Körteschen Ausgabe von Kleists sämmtlichen Werken, erschien auch noch eine besondere Ausgabe des Frühlings unter folgendem Titel: Ewald Christian von Kleist Frühling. Kritisch bearbeitet (von dem Herrn Grafen Friedrich Ludwig Karl *von Finkenstein*). Berlin 1804. 8. (12 Gr.) Der Verfasser sendet dem Abdrucke des Frühlings eine Abhandlung über den eigentlichen Charakter des Gedichts und den Unterschied zwischen demselben und dem Thomsonschen Frühlinge in seinen Jahreszeiten voraus. Er findet diesen Unterschied aber darin, daß er den Kleistischen Frühling ein lyrischbeschreibendes Gedicht, den Thomsonschen aber ein bloß beschreibendes nennt. Kleist, sagt er, wollte die, durch den Anblick der verjüngten Natur in ihm entstehenden Gefühle dem Gemüthe des gleichgestimmten Lesers mittheilen, dagegen Thomson mehr das Objekt lebendig und treu wiederzugeben sich bemüht. Ehe der Verfasser jedoch diesen Unterschied bestimmt angiebt, setzt er seine Gedanken über die beschreibende oder malende Poesie auseinander, nachdem er vorher einen allgemeinen Begriff des Schönen und Angenehmen aufzustellen gesucht hat. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Stck 72. S. 1147 f. In der erwähnten Ab-

handlung heißt es unter andern: „In der neuen Körteschen Ausgabe von Kleists Werken sollen wir den Frühling in seiner ursprünglichen Gestalt wieder finden, aber man hat Ursach zu glauben, daß das Gedicht auch hier weder von allen fremden Zusätzen gereinigt erscheine, noch von den ächt Kleistischen Lesarten immer die besseren enthalte. Ich denke daher, daß eine kritische Bearbeitung des Gedichts und einige Bemerkungen über seinen inneren und äußeren Charakter nicht unwillkommen seyn werden. — Man stößt in dem Körteschen Abdrucke bald da bald dort auf Stellen, die eine fremde Hand verrathen, und die sich nur in der Ramlerschen Ausgabe, und in keiner der Kleistischen wiederfinden. — Der Verfasser wollte sein Gedicht, wenn es ganz fertig seyn würde, Landleben oder Landlust benennen, und gab diesem, nach seinem Plane ersten, Gesange desselben nur auf seines Freundes Gleim Vorschlag, die Benennung Frühling, obgleich es nach seiner Idee keine eigentliche Beschreibung dieser Jahrszeit seyn sollte (s. Körte's Ausg. S. 48.). Er schien übrigens die Folge der Jahrszeiten dem Ganzen zum Grunde legen zu wollen. Einige Verse aus dem Sommer stehen in seinen Briefen (s. Körte's Ausg. S. 79.) und einer seiner Bekannten hatte auch während des Feldzuges einiges aus dem Winter fertig gesehen. — Ich glaube nicht zu irren, wenn ich in der Verbindung des Lyrischen mit dem Beschreibenden den eigenthümlichen Charakter des Kleistischen Gedichts, und nahmentlich den wesentlichen Unterschied zwischen demselben und den Thomsonschen Jahrszeiten setze. — Kleist wollte (so sagt er selbst in Körte's Ausg. S. 46. 48.) das Vergnügen beschreiben, welches er auf dem Lande empfunden, und hätte die Einrichtung anders gemacht, wenn er sich vorgenommen gehabt, den Frühling wie Thomson zu beschreiben. Er liefert also in diesem ersten Gesange kein vollständiges Gemälde des Frühlings. Da er die Empfindungen mittheilen will, welche die Natur in dieser Jahrszeit in ihm erregt hatte, zeigt er freilich das Eigene und Vorzüglichste derselben, aber doch nur so viel davon, als sich ihm an einem bestimmten Orte und zu einer und derselben Zeit darstellen konnte, und sein Gedicht ist also gleichsam ein Spatziergang durch die anziehendsten Schönheiten eines Frühlingstages zu nennen; seine individuelle Gemüthslage, die ihn zu seinem Gegenstande führte, leitet nun auch seinen Gang durch denselben. Diese Gemüthslage ist Freude an der Natur, lebhaftes Gefühl in dem Genusse derselben, sie modificirt sich bald als Sehnsucht nach diesem ungestörten Genusse, bald als Bewunderung und Dank gegen den Schöpfer der Natur, bald als lebhafter Wunsch, daß dieses Glück allen zu Theil werde, lauter Empfindungen, die aus jener Hauptempfindung entspringen, und sich wieder in sie verschmelzen, wo sie aber der Schilderung Platz machen, doch dem Tone derselben eine eigene Innigkeit und Lebhaftigkeit

keit geben. — Der Dichter hebt eigentlich lyrisch mit dem Ausbruche seiner Empfindung an (welche Ramler sehr mit Unrecht in eine Art von Exposition des Gegenstandes, die nur dem kälteren, bloß beschreibenden, Gedichte angehört, umgestalten zu müssen glaubte) und thut dann einen Blick auf die wieder verjüngte Natur, welcher die folgende Aufmunterung zur Freude zur natürlichen Folge hat. Dann zieht die um ihn prangende Frühlingslandschaft sein Auge auf sich, aber ihre hoffnungsvolle Blüthe weckt den Gedanken an das Elend, welches die Menschen gerade um diese Zeit durch den Krieg über die verschönerte Erde zu bringen pflegen; er schildert es mit kräftigen Zügen, und die pathetische, so gedankenreiche Bitte an die Fürsten schließt diese Betrachtung auf die natürlichste und würdigste Weise. Wer sähe sich nun nicht gern nach erheiternden Gegenständen um, und hier bietet sich ein nahe liegender Meierhof wie von selbst an; der Dichter verweilt dabei, und voll von den anmuthigen Bildern, die sich ihm darstellen, bricht er in ein Lob des Landlebens aus, das durch die Neuheit der Ansicht so viel anziehender, durch die gedrungene Kürze so viel nachdrucksvoller, durch die liebliche Rundung des Perioden aber fast unvergeßlich wird. Nun wendet der Dichter den Blick auf sich selbst und auf sein eigenes Schicksal, und überläßt sich einer sanften Sehnsucht, um so natürlicher hier, wo ihm das Glück des Landlebens noch in seinem ganzen Reize vor den Augen schwebte; der Charakter des Dichters, eben dieselbe seltene Vereinigung der zartesten Empfindlichkeit für das Schöne und Edle, mit männlichem Muthe und Geistesstärke, die aus seinen Briefen hervorleuchtet, erscheint hier in voller Klarheit. Sein Wunsch steht plötzlich in der Wirklichkeit vor ihm; die Phantasie malt mit den glänzendsten Farben das vergegenwärtigte Glück, aber der Traum verschwindet; die Seele, im Begriff, sich dem Kummer zu überlassen, hört die Stimme der Vernunft, sie fühlt, daß Sorgen für die Zukunft den Menschen nicht übermannen müssen. So beruhigt, und für die ihn umgebenden Naturschönheiten wieder empfänglich gemacht, will der Sänger „der Wollust genießen, die jetzt der Himmel ihm gönnet.“ Er begiebt sich in eine einsame Gegend, von der vorigen ganz unterschieden, und hier im Schooße der Natur, und fern von Menschen, erhebt sich sein Geist desto natürlicher zu dem Unendlichen, und in dem unvergleichlichen Hymnus bringt er die Wonne, die ihn erfüllt, der Quelle alles Schönen und Guten zum Opfer dar. Die Größe seines Gegenstandes schließt ihm den Mund; von ihrem Fluge ermüdet, sucht die Seele Ruhe, und findet sie in einer nahen anmuthsvollen Gegend, deren Düfte ihn anlocken. Der Anblick ihrer Schönheit weckt selbst die Besorgniß ihres nahen Hinwelkens; auf des Dichters Gebet kommt der Regen herab, und das entzückendste Schauspiel, die erfrischte Natur von einem Sonnenblicke verherrlicht, ist das letzte Gemälde, das er uns giebt.

giebt. Nichts Reizenderes konnte er weiter darstellen, und auf dem Punkte seiner größten Höhe schließt also das Gedicht mit dem Ausbruche der natürlichsten Empfindung wahrhaft lyrisch, ohne zu sinken; so theilt es sich also in fünf Hauptabschnitte, von welchen der mittlere ganz lyrisch ist, in den andern sich die Empfindung der Schilderung beständig einwebt. Hiernach kann jeder selbst die Aeußerungen des neuen Herausgebers der Kleistischen Werke, und Lessings im Laokoon über dieses Gedicht auf ihren rechten Werth setzen. Der erstere sieht dasselbe nur als eine rhapsodische Dichtung, eine planlose Folge von Bildern und Empfindungen an; er sagt, Kleist habe im Feuer seiner schnellen Begeisterung sich keinen Plan gemacht, sondern sei ungestört und ungeregelt der inneren Lust gefolgt, und Ramler habe ihm bald gezeigt, daß gar kein rechter Plan in dem Gedichte sei. Gewiß hat Ramler dabei an einen epischen oder didaktischen Plan, dergleichen der Thomsonsche war, gedacht; aber ein lyrisches Gedicht hat eben so gut seinen Plan, den der Dichter, auch ohne ihn deutlich zu denken, von selbst, indem er seiner inneren Lust folgt, in sein Werk legen wird, und in der obigen Zergliederung wird ihn keiner verkannt haben. Lessing sagt, Kleist habe in der Folge erst darauf gedacht, einen Plan in dieses Gedicht zu legen, auf welches er unter seinen Werken sich das wenigste eingebildet gehabt. Bescheidenheit war freilich ein Hauptzug in Kleists Charakter, und der kritische Tadel seiner Freunde konnte ihn wohl auf den Augenblick an seinem Werke irre machen, ohne ihm darum auf die Folge seine Meinung von demselben zu benehmen. Schwerlich hätte er sich überreden können, daß sein Gedicht, das ganz aus der Fülle der Empfindung geflossen war, in welchem jedes Bild an seinem Orte stand, jedes ein Frühlingsbild war, nach Lessings Ausdruck, eine mit Empfindung nur sparsam durchwebte Reihe von Bildern, wie aufs Gerathewohl aus dem unendlichen Raume der Schöpfung gerissen, zu nennen sei. Die Mängel des Gedichts, die Kleist selbst nicht verkannte, liegen gerade nicht in der Planlosigkeit. Der Plan eines Werks besteht in einer solchen Anordnung seiner Theile, wodurch der Zweck desselben erreicht wird; das Kunstwerk als Darstellung eines Gegenstandes ist also planmäßig, wenn seine Theile eine solche Anordnung haben, daß durch sie die Idee eines Gegenstandes aufs sinnlichste erweckt werde. Die dichterische lyrische Darstellung wird also planmäßig seyn, wenn die einzelnen Ideen einander dem Gesetze der Phantasie gemäß, die nachbildende, wenn sie in naturgemäßer Ordnung folgen. Hiernach hat nun der Frühling als lyrisches Gedicht seine Planmäßigkeit, indem die Eine Lust an dem Gegenstande, welche den Dichter erfüllte, es auch ist, die sich durch das ganze Gedicht fortsetzt, von den Abschweifungen ihn immer wieder zu einer neuen Seite des Gegenstandes hinzieht, und durch diese erregt, von neuem, nur anders

modi-

modificirt, ausbricht. Daher war es wohl nicht zweckmäßig, daß der Dichter in dem ersten Augenblicke seiner ausbrechenden Frühlingsfreude, so lange wie er that, bei dem Andenken an die vergangene Verwüstung der überschwemmenden Gewässer verweilte, noch auch, daß er sich auf die weitläuftige philosophische Betrachtung über die Unzufriedenheit der Menschen einließ, und es konnte nur im Gefühle seines Plans geschehen, daß er jene Schilderung, und diese Betrachtung wegließ. Ohne Zweifel lag eben hierin der Grund, warum er mehrere Schilderungen, als die des Abends, des Meeres, der Schmerzen der Liebe ausschaltete, und auch die von Kamler ihm zugesendete Erzählung, Emire und Agathokles, lieber besonders ausarbeitete, als in sein Gedicht aufnahm. Der schildernde Theil des Gedichts, nemlich die zwei ersten und zwei letzten Abschnitte, denn der mittlere ist ganz lyrisch, haben durch die Stimmung des Dichters selbst nicht nur unter sich die Einheit erhalten, daß sie alle Theile einer und derselben Frühlingslandschaft sind, sondern jeder macht auch für sich Ein großes Gemälde aus, das aus mehreren kleineren zusammengesetzt ist. Planlosigkeit gehört also gerade nicht zu den Mängeln des Werks; es sind einige Härten, einige minder treffende oder schickliche Beiwörter, kleine Flecken, welche er bei einer seinem Talente günstigern Lage leicht selbst weggewischt hätte, die aber vor der Neuheit und der Fülle seiner Ideen, vor der ihm in jeder Art des Ausdrucks eigenen Energie, und vor der meisterhaften Zusammensetzung seiner meisten Gemälde verschwinden. Hier sieht man ihn den einfachsten eigentlichen Ausdruck, wo er nur fruchtbar genug ist, nie verschmähen, aber auch wo kein solcher der Fülle seiner Idee entspricht, den metaphorischen mit seltenem Glücke anwenden. Fast immer schließt er zu rechter Zeit, unterdrückt die Phantasie durch zu umständliches Ausmalen nicht, sondern eröffnet ihr nur die reiche Scene, die vor der seinigen stand, eine Natur, in der ein höheres poetisches Leben webt, und zu welcher seine Darstellungen nur gleichsam der Eingang seyn sollten. So konnte denn aber auch sein Gedicht einen Totaleindruck von Seligkeit im Genusse der Natur machen, den vielleicht kein anderes der Art gemacht hat, und durch diese vereinten Vorzüge konnte es auch so viel Aufsehen nicht nur in seinem Vaterlande, sondern auch bei Ausländern erregen, daß es eins der ersten ward, welches in fremde Sprachen übersetzt wurde. — Die Versart des Frühlings gehört dem Dichter eigenthümlich an; er wollte den Hexameter der Alten in seiner Sprache nachbilden, fand es aber angemessen, oder bequem, ihm eine Vorsylbe (Anakrusis) zu geben. Dieß war eine wesentliche Veränderung, indem der Vers, statt des trochäisch-daktylischen Charakters, nun einen jambisch-anapästischen erhielt, und es konnte wohl auch eine Folge seiner lyrischen Stimmung seyn, daß er, indem er Hexameter zu schreiben dachte, auf

einen

einen ganz andern und lebhaftern Rhythmus gerieth. Er gieng nemlich noch weiter, hielt sich ausschließlich an die Cäsur im dritten Fuße, welche er aber auch öfters weiblich machte; der zweite ist bei ihm, wie der fünfte Fuß, ohne Ausnahme daktylisch, der erste und vierte aber in der Regel trochäisch, und nur Ausnahmenweise spondäisch oder daktylisch; daß der letzte Fuß immer ein Trochäe oder Spondäe ward, geschah wohl nur, weil der Dichter Hexameter zu machen gedachte, sonst möchte er wohl, nach dem Gefühl, öfter als ein einzigesmal, gleich den Cäsursylben, einsylbig geworden seyn. Durch diese Einrichtung wurden nun die erste und zweite Hälfte dieses Hexameters im Rhythmus einander vollkommen ähnlich, und die Versart stellt sich in dieser Art eigentlich als zwei trochäisch-daktylische Trimeter mit der Vorsylbe dar. Man kann nicht läugnen, daß diese Versart sich zu einem weit weniger epischen als lyrischen Gedichte durch ihren lebhafteren Gang besser schickt, als der heroische Hexameter, und da das, was das Gefühl den Dichter gelehrt, unstreitig mehr gelten muß, als das, was er aus einer damals sehr unvollkommenen Theorie des deutschen Versbaues abstrahirt haben mochte, so wird man wohl berechtigt seyn, seine Verse, die man ohnedieß als zwei Verse liest, auch als solche für das Auge abzutheilen. Das Gedicht gewinnt aber auch dadurch, indem der Leser die letzte Sylbe des dritten Fußes, als eine zu demselbigen nicht gehörige, und ihrer Natur nach gleichgültige Anakrusis betrachten muß, und nun nicht mehr in die Verlegenheit geräth, wie er den dritten Fuß, wenn er nicht ein Daktylus, sondern ein Amphimacer, oder gar ein Moloß ist, lesen soll. Dieser vornehmste Grund der, dem Kleistischen Verse vorgeworfenen, Härten, denn gerade in diesem dritten Fuße sind die Längen am öftersten gehäufet, fällt hiernach ganz weg. Einige bleiben freilich noch zurück, als nothwendige Folge der, bei einem sich erst bildenden Rhythmus, unausbleiblich mangelhaften Würdigung des Maaßes der Sylben; denn Kleist glaubte selbst noch nicht an die Länge mancher Nebensylben (s. Körte's Ausg. S. 30.) und wahrscheinlich hielt er auch die einsylbigen Wörter für mehr oder weniger zweizeitig. Der Vers würde noch mannigfaltiger geworden seyn, wenn das Uebergehen des Wortes in die zweite rhythmische Reihe häufiger angewandt worden wäre. Wenn aber Kleist auch seinem Rhythmus noch nicht die Vollkommenheit gab, deren er seiner Natur nach fähig war, so benutzte er ihn doch desto glücklicher in Rücksicht auf den sinnlichen Ausdruck, welchen die Artikulation auch der am meisten malerischen Sprache nur in Verbindung mit dem Rhythmus erreichen kann. Diese Art des Ausdrucks athmet durch das Ganze dieses Gedichts; nicht bloß das Auffallendere in Klang oder Bewegung, auch das Leiseste in der Natur, den feinsten Ton der Empfindung hört man in diesen Rhythmen nachklingen. Kleist ist in diesem Ausdrucke um so musterhafter, weil derselbe

selbe bei ihm nie das Ansehen des Gesuchten hat, sondern hinter dem Intellektuellen jederzeit zurückstehend, denselben auch nie verdunkelt, sondern eigentlich hebt und vollendet. — Bei der gegenwärtigen kritischen Bearbeitung des Gedichts, ist außer der Körteschen Ausgabe, auch die Berliner von 1749, die Zürcher von 1750, und die Frankfurter von 1754, welche sämmtlich bei Lebzeiten des Dichters, und die letzte nach seiner eigenen Durchsicht der Zürcherischen herausgekommen sind, zum Grunde gelegt worden, und bei den wichtigeren Stellen sind über die Wahl der Lesarten Gründe angegeben worden.") — Uebersetzt wurde Kleists Frühling: ins Italienische von de' Tagliazucchi, dramatischem Dichter des Königs von Preußen, Potsdam 1755. kl. 8. So schön diese Uebersetzung der Sprache nach ist, so ist sie doch so frei und geschwätzig, daß sie oft mehr eine Paraphrase zu seyn scheint. Man findet sie auch in den Gedichten von dem Verfasser des Frühlings, Berlin 1756. und in der Ramlerschen Ausgabe von Kleists sämmtlichen Werken, Berlin 1760. gr. 8. — Eine Probe einer Englischen Uebersetzung befindet sich in den Briefen über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland, mit einer Vorrede von Gottlob Samuel Nicolai, Professor der Philosophie zu Frankfurt an der Oder (Berlin 1755.) Br. 16. S. 177 f. unter der Aufschrift: The Spring a Poem by Mr. *de Kleist* — Ins Französische wurde der Frühling übersetzt: von Mich. Huber im Journal étranger 1760. April. (in Prosa, nach der Ausgabe von 1756. vergl. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 16. Br. 255. S. 12 — 16.) und in der Choix des Poëfies Allemandes, T. III. Desgleichen: Le Printems, Poëme de feu Mr. *de Kleist*, traduit en françois par Mr. *Beguelin* (Wegelin) à Berlin 1781. 8. (4 Gr.) eine freie Nachbildung, nach der Frankfurter Ausgabe von 1754. vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 52. Stck 1. S. 141 f. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 27. Stck 1. S. 159 f.) — Ins Holländische: De Lente, een Gedicht, uit het Hoogduitsch van den Heer *van Kleist* vertald. Utrecht 1772. 8. — Ins Lateinische: Ver, poema *Kleistii* e germanico latinum, interprete *G* (eorgio) *L* (udovico) *Spalding*. Praefatus est editor *F. S. G. Sack*. Berolini 1783. 8. maj. nach der Berliner Ausgabe von 1760. (vergl. *G. N. Fischeri* Florilegium latinum [Calendarium Mularum] anni aerae christianae MDCCLXXXVI. S. 142 — 147. mit Proben) Sie wurde zugleich mit dem deutschen Originaltexte wieder abgedruckt in dem Anhange zu der Anthologie aus römischen Dichtern mit erklärenden Anmerkungen zum Gebrauche für Schulen herausgegeben (von Joh. Ge. Chph. Neide, Rektor des Stadtgymnasiums zu Magdeburg) S. 160 — 185. und erschien verbessert

in dem Versuch didaktischer Gedichte von *G. L. Spalding* (Prof. der griech. und hebr. Sprache an dem Berlinischen Gymnasium). Berlin 1804. 8. S. 170—211. mit dem zur Seite stehenden Originaltexte. Desgleichen: Ver Kleistianum latina metaphrasi expressum. Lipsi. 1787. 8. (von dem Kommissionsrath und Justizamtmann Joh. Friedrich Dietrich zu Großenhain). Eine lateinische Uebersetzung von J. Mürling. Hamburg 1766. 4. wird in Friedrichs von Blankenburg Literarischen Zusätzen zu Joh. Ge. Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste, Bd 1. S. 612. erwähnt. — Kleists Frühling erweckte eine Menge, größtentheils verunglückter, Nachahmungen in Deutschland z. B. Der Sommer (ohne Ort) 1764. (vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 1. S. 131—136.) Eine wirklich treffliche erhielten wir von Blum: Die Hügel bei Ratenau (s. Joachim Christian Blums Sämmtliche Gedichte [Leipzig 1776.] Th. 2. S. 223—242.) Unter den Franzosen bildete Leonard in seinem Journée du Printems Kleists Frühling nach, verschwieg aber geflissentlich sein Vorbild.

Zweiter Theil, mit dem von Jury in Kupfer gestochenen Rodeschen Gemälde in der Garnisonkirche zu Berlin. Er enthält folgendes:

Emire und Agathokles (1747) S. 1—6. Diese Erzählung wurde in Prosa von Ramler aufgesetzt, der sie seinem Freunde zu einer Episode für den Frühling zuschickte, um sie in Hexameter zu bringen, und an dem Orte einzuschalten, wo von einem kleinen Eilande die Rede ist. (Varianten: V. 13. K. A. so sprach sie oft. R. A. so dacht' sie oft. — V. 28. K. A. wenn sie mich nicht geliebt. R. A. hätt' sie mich ꝛc. — V. 39. K. A. nur wenig Augenblicke. R. A. nur ein'ge A.)

Von den Schmerzen der Liebe, Fragment (1747) S. 7—11. Eine Nachahmung des Thomson, worin Kleist auch als glücklicher Maler der Leidenschaften erscheint. (Varianten: V. 15. K. A. ihr rauhen Tannen. R. A. ihr rauchen Tannen. — V. 18. K. A. sandige Wüsten. R. A. sandichte W. — V. 38. K. A. ihm schwindelt. R. A. ihn schwindelt. — V. 43. K. A. von krampfiger Dehnung. R. A. von krampfigtem Fieber).

Bruder Kottila (1749) S. 12 f. Ein unbedeutendes Stück. Es fehlt in der Ramlerschen Ausgabe.

Amynt (im Januar 1751) S. 14 f. Die zärtliche Empfindung eines von seiner Geliebten getrennten Liebhabers ist sehr glücklich ausgedrückt. (Varianten: V. 5—8. K. A. Wo blieb die Zeit, da alles wiederhallte Von ihrem Ruhm, von Jugendlust und Scherz! Als Heiterkeit aus ihren Augen wallte, und wallte mir ins Herz! R. A. hat diese Verse nicht. — V. 9. K. A.

A: Ach, sie entwich! K. A. Sie fliehet fort! — V. 11. K. A. Ihr eilt zu ihr. K. A. Ihr eilt ihr nach. — V. 13. K. A. jetzt. K. A. itzt. — V. 22. K. A. So klagt Amynt, die Augen voll von Thränen, blaß und gebückt den Gegenden sein Weh. K. A. So klagt A. ꝛc. den Gegenden die Flucht der Lalage). — Die schöne, so allgemein bewunderte Stelle: Dort flob sie hin! Komm, Luft, mich anzuwehen: du kommst vielleicht von ihr! finden wir schon bei den Minnesingern in der Manessischen Sammlung, Th. 1. S. 6. Kol. 2. wo der Herzog von Anhalt in derselben eigenthümlichen Lage (Str. 4.) singt:

Sta bi! la mich den vvint anvvcien,
Der kumt von mines herzen kiuniginne.

Französisch wurde das Lied frei in Versen übersetzt von Marmontel in seiner Poëtique françoise (s. Des Herrn Marmontels Dichtkunst, aus dem Französischen übersetzt [von Schirach] Th. 1. S. 101 f. desgl. Christian Heinrich Schmids Biographie der Dichter, Th. 1. S. 32. — Treflich in Musik gesetzt wurde es unter dem Titel: Amynts Klagen über die Flucht der Lalage, von Georg Benda. Leipzig 1774. gr. 4. (20 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 33. Stck 1. S. 169 f.

Trinklied (1753) S. 16 f. (Varianten: V. 5. K. A. vom trüben Licht. K. A. vom dunkeln L. — V. 23. f. K. A. Und mein Durst wird noch nicht schwächer, Und die Freude wächst im Becher. K. A. Noch reizt mich sein goldnes Blinken, Und die Freude wächst im Trinken (so liest auch schon die Frankfurter Ausgabe von 1754) — V. 26. K. A. Erd und Himmel drehen sich. K. A. drehet sich).

An Hempel, als er eine Winterlandschaft mahlte (1754) S. 18. (Varianten: K. A. An Herrn H**, als er ꝛc. — V. 1. K. A. Die Winterlandschaft, die dein Pinsel hier gebiert. K. A. Mit welcher Landschaft hat dein Pinsel Leanders Saal geziert?).

Marforius (1754) S. 19. (Varianten: V. 3. K. A. mit leichtrer Müh. K. A. mit leichter Müh. — V. 5. K. A. den Krokodil. K. A. das Kr.).

Galathee (1755) S. 20. Ein Schäferlied, voll Empfindung, wenn gleich die Betrachtungen eines Schäfers über seine schlafende Geliebte, und der Wunsch, der Klee zu seyn, auf dem sie ruht, nicht neu sind. (Varianten: V. 11 f. K. A. Hier tret' ich, welch ein Glück! auf der beblümten Flur Der schönen Füße Spur. K. A. Ich will, o welch ein Glück! auf den beblümten Beeten Die schönen Spuren treten).

Ueber die Statue der Venus, an die sich Amor schmiegt. In Sanssouci (K. A. von dem von Papenhoven) S. 21.

An

An die Morgenröthe (1755) S. 22. (V. 4. K. A. später. R. A. späte).

Die Heilung (1755) S. 23—25. Ein anakreontisches Lied. (Varianten: V. 1 ff. K. A. Jüngst kam ein Kind mit Flügeln, Das ich noch nie gesehen, In meinen Blumengarten. Es gieng ꝛc. R. A. Ein kleines Kind mit Flügeln, Das ich noch nie gesehen, Kam jüngst mit leichten Schritten In Doris Blumengarten. Es irrt' ꝛc. — V. 19. K. A. Und zog mit sauren Blicken Den Dorn sich aus der Wunde. Ich lauscht' ꝛc. K. A. Und machte saure Mienen. Ich lauscht' ꝛc. — V. 30. K. A. Saß mir. K. A. Stack mir.

Amor im Triumphwagen (1755) S. 26. (Varianten: V. 4 f. K. A. Nestor mit bereiften Haaren, Cäsar, Hannibal, und Bourbon, sah ich zielm! R. A. Den Nestor mit ꝛc. Den Cäsar, den Bourbon sah ich wie Sklaven ziehn! — V. 6. K. A. Ulyß, Achill, die Scipionen. R. A. August und Ludwig, die Katonen).

An Markolph (1755) S. 27.

Auf die geschminkte Betulla S. 28. Dieß Sinngedicht fehlt in der Ramlerschen Ausgabe. Es gehört aber nicht Kleisten, sondern dem Dichter Friedrich Ewald, einem von Kleists vertrautesten Freunden, in dessen Sinngedichten und Liedern es sich auch befindet.

Einladung aufs Land, an Ewald (1755) S. 29—31. (s. den Art. Ewald im 1. Bande dies. Lex. S. 489 ff.)

An Thyrsis (im Lager bei Pirna 1756) S. 32. Unter Thyrsis ist der Dichter Ewald zu verstehen. (Varianten: V. 1—3. K. A. Mein Thyrsis laß dich nicht des Kummers Macht besiegen! Das Alter naht sich schnell, und mit ihm Mißvergnügen. Mach' dir anitzt nicht alten Kummer neu! R. A. Mein Thyrsis, laß dich nicht von Gram und Furcht besiegen, Den Geiern des Gemüths! du lebest zum Vergnügen. Was machst du dir itzt alten Kummer neu?)

An die Preußische Armee (Leipzig im Mai 1757) S. 33—36. Eine Ode voll erhabener Gesinnungen, großer Gedanken und schöner Bilder. (Varianten: V. 13—16. K. A. So tobt ein Flammenmeer, das aus Vesuvens Munde Sich donnernd in das Feld ergießt, Mit dem Furcht und der Tod in Städt' und Dörfer fließt; Das Wasser flieht das Land, und kocht auf heißem Grunde! R. A. hat diese Strophe nicht. — V. 17. K. A. Verdopple deinen Muth, o Heer! der Feinde Fluthen ꝛc. R. A. Verdopple deinen Muth! Der Feinde wilde Fluthen ꝛc. — V. 21 f. K. A. Die Luft wird deinen Ruhm zur späten Nachwelt wehen; Die klugen Enkel ehren dich. R. A. Die Nachwelt wird auf dich, als auf ein Muster sehen, Die künft'gen Helden ehren dich).

Grab-

Grabschrift auf den Major von Blumenthal (Ostritz im Januar 1757) S. 37. Er wurde den 1. Jan. 1757. bei Ostritz in der Oberlausitz, in einem Scharmützel von den Oesterreichern erschossen.

Auf Gellert, als man ihn todt sagte (1757) S. 38. K. A. Auf den Tod eines großen Mannes. — V. 1. K. A. o Gellert. K. A. o Straton).

Irin, an Sal. Geßner (1757) S. 39—44. Ermahnung eines sterbenden Fischers an seinen Sohn; die schönste unter Kleists Idyllen, die sich durch Wahrheit der Empfindung eben so sehr, als durch einfachen und naturvollen, aber doch sehr edlen, Ausdruck empfiehlt. (V. 74. K. A. Der Sturmwind tauchte dann ins Meer. K. A. Der Sturmwind taucht' dabei ins M.) Ins Italienische wurde sie übersetzt von Bertola in den Poesie diverse. Nap. 1771. 4.

Cephis (Leipzig im Jul. 1757) S. 45—47. Diese Gärtneridylle erzählt die edlen und zärtlichen Gesinnungen eines Jünglings gegen einen Greis.

Dithyrambe (Leipzig 1757) S. 48. Ein schönes Trinklied, wenn auch gleich keine Dithyrambe im eigentlichen Verstande.

Die Freundschaft, an Gleim (im August 1757) S. 49—52. Eine Erzählung in reimlosen Versen.

Arist (1757) S. 53 f. Eine Nachahmung der Gellertschen Fabel: Der Reisende (s. C. F. Gellerts sämmtliche Schriften [Leipzig 1784.] Th. 1. S. 74 f.) Kleist hat, wie er selbst sagt, hier Gellerts Erfindung nach seiner Art eingekleidet; erstlich dadurch, daß seine Verse keine Reime haben, vornemlich aber, daß er gleich im Eingange mehr malt, und Ausdrücke braucht, die für die Erzählung zu stark sind. Die Stelle, wo uns der Pfeil gleichsam überrascht: „Schnell fuhr ein Pfeil vor ihm ins Erdreich" thut mehr Wirkung, als wenn wir bei Gellert einen Räuber kommen, nach dem Bogen greifen, denselben spannen, zielen und fehl schießen sehen. Hingegen scheint es besser zu seyn, wenn Zeus den Thoren bestraft, wie bei Gellert, als wenn es eine Stimme vom Himmel thut, wie bei Kleist. (Varianten: V. 3. 4. K. A. Ergoß der Wolken Last gleich einer See Sich über Berg und Thal. K. A. Fiel schnell ein Wolkenbruch mit wildem Lärm Zur bangen Erd' herab). — Eine lateinische Uebersetzung dieses Gedichts in Versen von Vogel befindet sich in *G. N. Fischeri* Florilegium latinum etc. p. 236 f.

Der gelähmte Kranich (1757) S. 55—57. Eine von Kleists besten Erzählungen, nur die Moral nicht passend genug.

Lied eines Lappländers (Leipzig im Oktober 1757) S. 58 f. Einer unserer ersten Versuche in der charakteristischen Poesie. Es wäre eben nicht nöthig, zu wissen, ob Kleist wirklich ein Lappländisches

ländisches Lied vor Augen gehabt habe; denn höchstens brauchte er es nur, um einige Nationalzüge daraus zu entlehnen. Aber man findet wirklich ein solches Lied in Scheffers Lapponia p. 284. wovon uns Herder in der Schrift: Von deutscher Art und Kunst S. 23 f. eine freie deutsche Uebersetzung gegeben hat. Vergl. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 2. Br. 29. S. 239 — 241. wo unter andern Gerstenbergs schönes Lied eines Mohren mit dem Kleistischen Stücke verglichen wird.

Milon und Iris, an Lessing (im December 1757) S. 60 — 66. Ein schöner Wechselgesang (Gärtneridylle).

Tod und Leben. Erste Rhapsodie (Leipzig 1757) S. 67 — 69. (K. A. Grablied. — V. 25. K. A. Hochmüthig in den Nacken setzt. K. A. In den gebognen Nacken setzt.) — Zweite Rhapsodie (Bernburg 1758) S. 70 — 74. (K. A. Geburtslied).

Liebeslied an die Weinflasche (Leipzig 1758) S. 75 — 77. (Varianten: V. 17. K. A. der Trauben gnug gegessen. K. A. der Tr. gnug verschlucket. — V. 18. K. A. aus der wir Cider pressen. K. A aus der man Cider druckt. — V. 26. K. A. Und sag' betrübt. K. A. Und schluchz' betrübt. — V. 27. K. A. gebeugte Flasche. K. A. gekränkte Flasche).

Gedanken eines betrunkenen Sternsehers (1758) S. 78. (Varianten: V. 3. K. A. Die Erde sichtbar dreht. K. A. Die Erde dreht. — V. 5. K. A. Doch, Brüder! dort seh ich. K. A. Doch dort seh ich. — V. 6. K. A. zwei. K. A. zwo).

An Elise S. 79. (K. A. An Elisen, als der Verfasser ein Lied auf sie gemacht hatte. — V. 1. K. A. Was küssest du mein Lied. K. A. Was küssest du dieß Lied).

Hymne (auf dem Marsche nach Hoff, im Mai 1758. S. 80 — 84. (Varianten: V. 2. K. A. Sind Säle seiner Burg. K. A. Sind seine Wohnungen. — V. 3. K. A. Sein Wagen Sturm und donnernde Gewölk' K. A Sein Wagen sind die donnernden G. — V. 7. K. A. ist Dämmerung. K. A. ist alles Licht. — V. 8. K. A. Der Sonne flammend Licht. K. A. Der Sonne Dämmerung. — V. 9 f. K. A. Er sieht mit gnäd'gem Blick zur Erd' herab: Sie grünet, blüht und lacht. K. A. Er sieht mit gnäd'gem Blick von seiner Höh zur Erd herab: sie lacht. — V. 12. K. A. Und Meer und Himmel bebt. K. A. Des Erdballs Axe bebt. — V. 50. K. A. Statt Gold und Ruhm giebt er. K. A. Er gab statt Golds und Ruhms. — V. 65. K. A. Auf Felsen soll mein taumelnd Auge durch ꝛc. K. A. Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch ꝛc.)

Cissides und Paches, erster, zweiter, dritter Gesang (1758) S. 85 — 124. In einem kleinen Vorberichte (der Kamlerschen Ausgabe) sagt Kleist: „Ich bilde mir nicht ein, durch dieses Gedicht die Welt mit einem Heldengedichte zu bereichern.

chern. Meine Absicht war, einen kleinen kriegerischen Roman aufzusetzen; und nach dieser Absicht wird mich der Leser beurtheilen. Den Abschnitt des Verses habe ich nicht immer an dieselbe Stelle gesetzt, weil ich besorgte, durch den beständigen Gleichlaut den Leser zu ermüden." Zuerst erschien dieß Gedicht unter dem Titel: Cissides und Paches in drei Gesängen von dem Verfasser des Frühlings. Berlin 1759. 8. mit einem Titelkupfer von Meil. Vergl. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 2. Br. 40. S. 306—318. woselbst auch zwei damals noch ungedruckte Gedichte Kleists aus der Handschrift eines Freundes mitgetheilt wurden, nehmlich: Geburtslied (Weh dir, daß du geboren bist ꝛc.) und Hymne (Groß ist der Herr! die Himmel ohne Zahl ꝛc.) — (Varianten: Erster Gesang. V. 1 ff. K. A. Zwei Freunde sing' ich, die, von Ruhm entflammt, Sich muthig gegen ein gewaltig Heer Athens mit kleiner Macht vertheidigten. K. A. Zwei Freunde sing' ich, die voll Edelmuth Sich gegen ein gewaltig Heer Athens Mit kleiner Macht beherzt vertheidigten. — V. 5 ff. K. A. damit der ehrne Klang Des Kriegs aus jedem Ton' erschall', auf daß Mein Lied der großen That nicht unwerth sei! K. A. auf daß der ehrne Klang Der Waffen aus dem Liede wiederschall, Und mein Gesang der That nicht unwerth sei. — V. 12. K. A. An sich zu reißen. K. A. Sich zuzureißen. — V. 17. K. A. und Wohnungen. K. A. die W. — V. 27 f. K. A. Und Paches gab darin nächst ihm Befehl, Den gleiche Tugend ihm zum Freund gemacht. K. A. Nächst ihm sein Streitgefährte Paches, gleich Mit ihm an Tugend, gleich an Tapferkeit. — V. 30. K. A. Zur kleinen Schaar. K. A. Zu seiner Sch. — V. 37. K. A. Erwartet sein Olymp und ewger Ruhm, Wie ewge Schande ꝛc. K. A. Erwartet dort sein Himmel, hier sein Ruhm; Und Schand' erwartet ꝛc. — V. 44. K. A. Und durch Verlust. K. A. Ja, durch V. — V. 48 f. K. A. So sprach er, und ein laut Gemurmel, wie Vor nahem Sturm ꝛc. K. A. So sprach er. Ein Gemurmel, wie zur Zeit Des nahen Sturms ꝛc. — V. 55 ff. K. A. doch deine Rede zeigt Mißtraun und Sorgen an. Derselbe Geist Der Tapferkeit beseelt uns noch, der uns In Asien beseelte. Jeder denkt In Nächten, die vor Ehrbegierd' erhitzt, Er oft durchwacht, an nichts, als seine Pflicht, Und seinen künft'gen Ruhm. Sein Leben hat Ein Jeder gegen seines Landes Wohl Und gegen seinen Ruhm verrechnet. Wird Von Helden was geredt, horcht jeder auf, Und glaubt, es geh' ihn an! K. A. doch deine Rede zeigt Mißtrauen an. O Feldherr, dieser Geist Der Tapferkeit, der uns in Asien Beseelet hat, beseelt uns noch. Es denkt der Krieger jede Nacht, sobald der Schlaf Von seinem Lager flieht, an nichts, als Ruhm, An nichts, als Ehrenwunden. Jeder hat Sein Leben gegen seines Landes Wohl Und gegen seinen Ruhm verrechnet. Ha! Wie horchen wir nicht auf,

sobald

sobald ein Wort Von Helden aus der Griechen Munde fällt: Denn dieser Nahme, dünkt uns, zieme nur Den Macedoniern. — V. 80. K. A. Auf ew'gen Fittigen. K. A. Auf schnellen Fittigen. — V. 81 ff. K. A. endlich wird Gestirn nach uns benannt, und unser Ruhm Wird funkeln ewiglich am Horizont. K. A. endlich wird Nach unserm Nahmen ein Gestirn benannt. Wo Tindars Söhne funkeln, oder dort, Wo Perseus und Orion leuchten. — V. 91. K. A. Und alles Donner wird; wenn dann Neptun. K. A. Und bellt und donnert; wenn alsdann Neptun. — V. 93. ff. K. A. wie dann der Sturm Verstummt, die Flügel nicht mehr regt, und Meer Und Hummel ruhig wird, daß Phöbus lacht, Und jeder Strahl von ihm im Meere blitzt: So legte sich der Zorn ꝛc. K. A. wie dann der Sturm In seine Höhle flieht, und Meer und Land Und Himmel fröhlich lacht: so legte sich der kriegerische Zorn ꝛc. — V. 108 f. K. A. Schnell aus der Erd'; im Meere sehen so Beim Mondenschein die lichten Wellen aus. K. A. Schnell aus der Erd' hervor, den Wellen gleich, Die das von Winden aufgewühlte Meer In Schaum gekräuselt ans Gestade wälzt. — V. 111 ff. K. A. drum faßt Cissides Kühn den Entschluß, ihn in der nahen Nacht Zu überfallen, und ꝛc. Bald sank sie herab ꝛc. K. A. Cissides befiehlt Bei Nacht sich ihm zu nähern, und den Schlaf ꝛc. Und sie sank ꝛc. — V. 125 f. K. A. und eilte dann, Und tränkte Schwert und Spieß mit vielem Blut, Und machte jedes Zelt zur Todtengruft. K. A. und eilte dann Von Zelt zu Zelt, und stieß das Schwert, und stieß Den Speer den Röchelnden in Hals und Brust. — V. 128 ff. K. A. Das weite Lager zu den Waffen griff. Schnell zündet' er die öden Zelter an; Die Flamme loderte durch alle Reihn. In schrecklichem Tumult ꝛc. K. A. Ein jeder zu den Waffen taumelte. Nun eilt mit seinen Helden Paches hin, Da, wo er von der Warte seiner Burg, Die Wagen ausgespäht, die Klumpen Pech, Und Fackeln und geballten Schwefel, Werch Und Harz, und alle Speise des Vulkans Herbeigeführt, ergriff mit schneller Faust, Und jeder mit ihm, eine Fackel, lief Zum Wachtfeuer und in jedes öde Zelt: Die Flamme loderte durch alle Reihn. In schrecklichem T. ꝛc. — V. 136 ff. K. A. Leosthenes ergrimmt. Im Lager kam Kaum der Ballisten Last beschwerlich an, Und Katapulte, Thürm' und was die Wuth ꝛc. K. A. Leosthenes schnob Rache. Kaum erschien im Lager der Ballisten drohnde Last, Und Katapulte ꝛc. — V. 144. K. A. Der Felsenstücke Last, von dem Ballist Geschleudert. K. A. Und ungeheure Felsen, vom Ballist Geschleudert. — V. 146. K. A. Irrsternen gleich, im Raum der finstern Luft, Und jeden, den sie traf, begrub sie tief. K. A. Und den sie trafen, den begruben sie. — V. 152 ff. K. A. und Luchs und Tiger brüllt, und jede Höhle brüllt. Doch Cissides Blieb ruhig, und ward nicht betäubt vom Lärm; Und überschüttet auch mit Tod den Feind, Mit siebenfachem

Tod

Tod. K. A. und Luchs und Tiger brüllt, Auf ihrem Raube stehend. Cissides, So ruhig, als ein Gott, und als ein Gott So schrecklich, überschüttete den Feind Mit siebenfachem Tod. — V. 159. K. A. und den Feind zugleich. K. A. Panzerrock und Mann. — V. 162. K. A. Lag weit verbreitet auf dem Feld. K. A. Lag auf den Feldern ausgestreut. — V. 178 f. K. A. Die Todten lagen um die blut'ge Maur, Wie Halmen, die die Sichel hat gefällt! K. A. Doch blieb auch mancher Held des Cissides: Den tapfern Parmeo durchbohrt ꝛc. — V. 190 ff. K. A. verband Er den Geliebtesten. Ein Thränenbach Floß ihm vom Aug'. „Ach, Bruder! endige Mein Leben! endig' es." K. A. verband Er ihn, „Genug, o Bruder! endige Mein bittres Leben nur! o du ꝛc. — Zweiter Gesang. V. 4. K. A. statt Steine. K. A. statt Steinen. — V. 101. K. A. Er wehklagt laut und irret wild umher. K. A. Wehklagte laut und irrte wild umher. — Dritter Gesang. V. 65. K. A. Mißlang es hier. K. A. Mißlung). — Eine französische Uebersetzung von Mich. Huber befindet sich im Journal étranger 1761. Jul. und in der Choix de Poesies allemandes.

Hymne (Zwickau im Februar 1759) S. 125—127. (V. 14. K. A. die ihn umgeben, Der alles ꝛc. K. A. die den umgeben, Der alles ꝛc.)

Minos und die Schatten (1759) S. 128—135. Ein prosaischer Aufsatz.

Gedanken S. 136—140. prosaisch.

Anhang: Die Versöhnung (1754) S. 143 f. (Nachahmung des Horaz B. 3. Od. 9. Donec gratus eram tibi etc.); Ueber Raphaels Bildniß von ihm selbst gemalt (nach dem Italienischen) S. 145.; Ueber einen neuen prächtigen Tempel (nach der Anthologie) S. 146.; Pettalus S. 147.; Auf Arria (nach Martial) S. 148. (K. A. Auf die Arria, Vermählte des Pätus. Martial. I, 14.); Pandolph S. 149. (gehört nicht Kleisten zu, sondern dem Dichter Ewald, in dessen Sinngedichten und Liedern es sich befindet); Lied der Kannibalen (nach Montagne) S. 150.; Lykon und seine Schwester Agathe, beide schön, aber einäugig (nach dem Lateinischen) S. 151.; An die geschminkte Petulla S. 152.; Auf die Statue der Venus in Sanssouci S. 153.; Der Säufer zu dem Dichter S. 154.; Nach Bion S. 155.; Ein Gemälde S. 156. (V. 1. K. A. Der Tugend unbekannt, war er ihr größter Hasser. K. A. Er war ein Tugendfeind, er war ein Menschenhasser); Auf Altindes (nach Franciskus Panigarola) S. 157.; Chloris (nach Zappi) S. 158. (Das Original und eine Englische Uebersetzung findet man in Christian Heinrich Schmids Biographie der Dichter, Th. 1. S. 62 f.); Seneka, ein Entwurf zu einem Trauerspiele (1758) S. 159—197. (in drei Aufzügen. Zu geschweigen, daß Seneka kein

schicklicher Held für das Trauerspiel ist, so hat auch dieser Entwurf zu viel Armuth an Handlung und Situation. Eine schlechte Versifikation dieses Stücks erschien zu Altona); Prosaische Aufsätze (1759) S. 199—250. (Sie sind nicht so wohl für vollendete Blätter, als vielmehr für Entwürfe und Anlagen einer moralischen Wochenschrift zu halten, an welcher Kleist in ruhigern Tagen, unter dem Titel des Neuen Aufsehers mit seinen Freunden zu arbeiten hoffte). — Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 1. Stck 1. S. 38—42.

Kleists poetische Verdienste findet man gewürdigt:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 253—255.

2. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 1. S. 99. 433. Bd 2. S. 57. Bd 3. S. 291. Bd 4. S. 206. 298.

3. in Pölitz praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 258 f. Th. 2. S. 391 f.

4. in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträgen zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste) Bd 1. Stck 1. S. 172—183. (vom Herrn Prof. Jacobs in Gotha) Bd 8. Stck 1. S. 152 f. (vom Hrn. Prof. Manso in Breslau).

5. in Chrstn. Heinr. Schmids Nekrolog, Bd 2. S. 394. 407. 410. 414 f.

6. in Wachlers Handbuche der allgem. Geschichte der literarischen Kultur, Bd 2. S. 692.

Nachrichten von Kleists Lebensumständen und dichterischen Produkten ertheilen folgende Schriften:

1. Ehrengedächtniß Herrn Ewald Christian von Kleist (von Friedrich Nicolai) Berlin 1760. 4. (6 Gr.) mit Kleists Bildnisse von Kauke. Die erste gutgeschriebene deutsche Biographie. Kleists Lebensumstände sind theils aus Briefen des Verstorbenen, theils aus dem Munde der Freunde desselben und anderer Augenzeugen genommen. Vergl. Götting. gel. Anzeigen 1760. S. 165 f. Es wurde ins Französische übersetzt im Journal étranger 1760. Jul. (vergl. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 16. Br. 255. S. 26—29.) Desgl. ins Dänische.

2. Ramlers Vorbericht zu seiner Ausgabe von Kleists Sämmtlichen Werken (ein Auszug aus dem Ehrengedächtnisse von Nicolai.) Desgl. *Karl Wilhelm Ramlers* Poetische Werke (Berlin 1800. gr. 8.) Th. 1. S. 184.

3. Christian Heinrich Schmids Biographie der Dichter, Th. 1. S. 1—67. Nach Nicolai, mit Zusätzen. Schmid

setzt

setzt am Ende seiner Biographie mit Gleim einen schrecklichen Fluch auf alle Verächter Kleists. „Ein Ungeheuer hält ihn nicht für einen großen Geist!" Zusätze dazu befinden sich in der Vorrede zum ersten, desgleichen in der Vorrede zum zweiten Theil.

4. Christn. Heinr. Schmids Nekrolog oder Nachrichten von den vornehmsten verstorbenen deutschen Dichtern, Bd 2. S. 387—425. Eigentlich Wiederholung dessen, was in der Biographie gesagt worden ist, (doch besser geordnet und mehr zusammengedrängt) mit Berichtigungen und Zusätzen. Anderweitige Zusätze findet man in dem Journal von und für Deutschland 1792. Stck 8. S. 647 f.

5. Leipziger Musenalmanach auf das Jahr 1782. S. 76—83. nach Ramler.

6. Pommersches Archiv der Wissenschaften und des Geschmacks, eine Vierteljahrsschrift 1784. Stck 1. S. 163—177.

7. Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 2. S. 181—222. aus mündlichen Nachrichten und Handschriften Hirzels, wie auch aus Schmids Biographie. Unter andern werden sechzehn Briefe von Kleist an Hirzel mitgetheilt.

8. Kochs Odeum Friedrichs des Grosen S. 89—95.

9. Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 2. S. 98—100 nach Schmids Nekrolog.

10. Richters allgem. biographisches Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 168—170.

11. Hirschings historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gestorben sind, Bd 3. Abth. 2. S. 269—279. nach Nicolai, Schmid und den Nachträgen zum Sulzer, mit einigen Zusätzen.

12. Pantheon berühmter deutscher Dichter, mit einem Verzeichniß ihrer Werke (Koburg 1798.) S. 1—32. Nicolai's Ehrengedächtniß ist abgedruckt, und eine Anekdote aus der Berlinischen Monatsschrift hinzugefügt.

13. Vetterleins Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen S. 383—395.

14. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 559—562. summarisch.

15. Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 3. S. 333—338. nach Schmid, Vetterlein u. s. w.

16. Ewald Christian von Kleists Leben aus seinen Briefen an Gleim, in der Körteschen Ausgabe von Kleists sämmtlichen Werken S. 1—167.

17. Sam. Baurs Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 31—56. nach Körte, Vetterlein, den Denkwürdigkeiten.

18. Pantheon der deutschen Dichter mit biographischen und literarischen Notizen (Halle 1806.) Th. 1. S. 39—46. nach Körte.

19. Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 2. S. 314—316. Das Bekannte kurz zusammen gedrängt.

20. Bougine's Handbuch der allgem. Literargeschichte, Bd 4. S. 373 f.

21. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1798.) Th. 1. S. 114. 136. 255. 286. Th. 2. S. 137. 152. 183 f. 201—203.

22. Berlinische Monatsschrift 1789. Januar. S. 85—89.

23. In Lavaters physiognomischen Fragmenten hat Hirzel eine Schilderung von Kleists Charakter entworfen.

Eins von Kleists Probestücken findet man in Sam. Gotthold Langens Beschäftigungen einer Gesellschaft auf dem Lande, wo aber sein Geschmack noch sehr ungebildet erscheint. — Das Kind auf dem Weihnachtsmarkte im Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1772. S. 22 f. (ein Impromtü vom Jahr 1757.) — Einige Briefe von Kleist in Sam. Gotthold Langens Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe, Th. 2. S. 12—37.

Erläuterungen Kleistischer Gedichte enthalten folgende Werke:

1. Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 2. S. 148—159. Der Vorsatz. Bd 3. S. 341—351. An Doris. S. 600—602. Ein Gemälde.

2. Praktische Anleitung Geist und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 1. S. 260. An Vetulla. S. 265 f. Auf den Tod eines großen Mannes (Gellerts). Th. 2. S. 43—48. Der gelähmte Kranich.

3. Pölitz Praktisches Handbuch zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 258—262. Hymne (Groß ist der Herr! die Himmel ohne Zahl ꝛc.) Th. 2. S. 392—400. Der Frühling (ein Fragment aus demselben) Th. 3. S. 481—485. Frin.

4. Seybolds deutsche Chrestomathie für Jünglinge zur Bildung des Herzens und Geschmacks (Leipzig 1786). S. 140—148. Frin. S. 233—240. Hymne (Groß ist der Herr! die Himmel ohne Zahl ꝛc.)

5. Wiedemanns Uebungen im Deklamiren für Knaben und

und Jünglinge, Bd 3. S. 153—157. Hymne (Nicht niedre Lust, auch nicht Eroberer ꝛc.) mit einigen Winken zur richtigen Deklamation des Gedichts für junge Leute.

6. Hr. Schulrath und Kanonikus Campe zu Braunschweig ließ den Frühling des Herrn von Kleist für die kleinere Jugend mit Veränderungen, Abkürzungen und erklärenden Anmerkungen in seiner Kinderbibliothek (Hamburg 1784.) Th. 6. S. 161—187. abdrucken. Die Veränderungen sind indessen nicht immer glücklich genug gerathen. Der Anmerkungen sind nur wenige, und auch diese wenigen oft nur dürftig und mager.

7. Heusingers Handbuch der Aesthetik, Th. 2. S 155 f. Bemerkungen zu der Hymne: Groß ist der Herr! die Himmel ohne Zahl ꝛc. S. 211—216. zu der Idylle: Irin.

Ramler nahm in seine Lyrische Blumenlese folgende Gedichte von Kleist, mit Aenderungen, auf: B. 2. Num. 9. Galathee. Num. 26. Das Landleben. Num. 35. Die Versöhnung. Bd 3. Num. 39. Der Vorsatz. Num. 40. An die Könige, Rhapsodie (aus dem Frühlinge) Bd 5. Num. 44. Das Landleben, Rhapsodie (aus dem Frühlinge) B. 6. Num. 4. Phyllis an Damon. Bd 7. Num. 32. Ermunterung an Damon (Trinklied). Bd 8. Num. 2. Amynt.

In Hrn. Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 2. S. 75—106. befinden sich folgende Gedichte von Kleist nach Ramlers Ausgabe, und der Lyrischen Blumenlese, desgleichen mit eigenen Aenderungen: Der Vorsatz; An die Preußische Armee; Hymne (Groß ist der Herr! die Himmel ohne Zahl ꝛc.); Das Landleben; Sehnsucht nach Ruhe; Phyllis an Damon; Amynts Klagen; Trinklied; Lied eines Lappländers.

In Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte S. 145—150. befinden sich vierzehn von Kleists besten Sinngedichten.

In Wiedemanns Frühlingsschilderungen der Deutschen, Engländer und Franzosen ꝛc. (Quedlinburg 1804.) ist S. 81—123. Kleists Frühling nach der Ramlerschen Ausgabe abgedruckt worden. Voran stehen einige Nachrichten von Kleist, und unter dem Texte Winke zur Vergleichung des Kleistischen und Thomsonschen Frühlings.

Eine Vergleichung Thomsons und Kleists ist auch unter andern von Christian Heinrich Schmid in seiner Biographie der Dichter, Th. 1. S. 17—20. und im Nekrolog, Bd 2. S. 397—399. angestellt worden.

Eine Anweisung für junge Leute, einige von Kleists prosaischen Aufsätzen ins Lateinische zu übersetzen, findet man in Königs Neuer Chrestomathie zur Bildung des Geistes und Herzens und zur Uebung im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische S. 127—132. (Gedanken über verschiedene Ge-

gen-

genstände) S. 132 — 135. (Charon und Katilina, ein Gespräch).

Johann Peter Uzens Lyrische Gedichte religiösen Inhalts, nebst einigen andern Gedichten gleichen Gegenstandes von E. C. von Kleist, J. F. Freiherrn von Cronegk, C. A. Schmid, und J. J. Eschenburg mit Melodien zum Singen beim Klaviere, von J. A. P. Schulz, Kapellmeister Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrich von Preußen. Hamburg 1784. gr 4. Hier findet man S. 32. das Lob der Gottheit (Tausend Sternenheere loben meines Schöpfers Pracht und Stärke ꝛc.) und S. 33. die Hymne: Groß ist der Herr! die Himmel ohne Zahl ꝛc. komponirt.

Kleists Bildniß befindet sich vor Nicolai's Ehrengedächtnisse von Rauke (1759); vor dem 6. Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften von Bernigeroth (1757); in Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter von Pfenninger; vor der Körteschen Ausgabe von Kleists sämmtlichen Werken von Meno Haas nach Füßli (sehr treu).

Ein Ehrengemälde auf Kleist von Bernhard Rode, welches Gleim zum Andenken seines Freundes verfertigen ließ, befindet sich, neben den Bildnissen Schwerins, Keiths und Winterfelds von eben dem Künstler, in der Berliner Garnisonkirche. Man sieht den in der Schlacht bei Kunersdorf tödtlich verwundeten und darauf zu Frankfurt an der Oder verstorbenen Held. Die Freundschaft weint über seiner Urne. Unten am Grabmal liegt eine, mit einem Lorbeerkranze umwundene, Leier, nebst seinem Degen. Eine in Kupfer gestochene Kopie dieses Gemäldes befindet sich vor dem zweiten Theile der Körteschen Ausgabe von Kleists Werken, nach einem von Rode selbst radirten Blatte. Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 7. Stck 2. S. 367.

Ein großes Blatt, die letzte Lebensscene Kleists, von Berger nach Chodowiecki in punktirter Manier, stellt den Major von Kleist auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf dar. Er liegt blutig und nackend, mit einem Mantel nur halb bedeckt, den Hut, welchen ihm die russischen Husaren geschenkt, auf dem Kopfe (der aber hier bei der nackenden Figur eine üble Wirkung macht). Ein Husar will ihm Geld geben, das er verweigert. Andre Russen reiten vorbei, zwei wärmen sich an einem dicht zu Kleists Füßen befindlichen Holzfeuer. Die Unterschrift: Major von Kleist auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf den 12. August 1759 ges. von Dan. Chodowiecki, gest. von Friedrich Berger. Berlin 1789. (4 Thlr.) Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 38. Stck 2. S. 290. Eine Kopie, von Böttcher dem ältern gestochen, befindet sich in dem Historisch-roman-

romantischen Museum, herausgegeben von Gustav Jehl (Dresden 1802.) Bd 1. Num. 7.

Auch schon vorher hatte Chodowiecki diese Scene im Kleinen für den Militärischen Kalender auf das Jahr 1787 gezeichnet.

Im Jahre 1779 ließ die Freimäurerloge zu Frankfurt an der Oder Kleisten ein Denkmal errichten. Eine dreieckige Pyramide, vierzehn Fuß hoch, darauf eine Kugel steht, von welcher ein Schmetterling auffliegt. Auf der einen Seite der Pyramide steht das Brustbild des Dichters von weißem Marmor mit einem Kranz von Eichenlaube, daneben einige Armaturen, auf der andern Seite Leier und Schallmei mit Epheu umwunden, und auf der dritten einige freimäurische Sinnbilder in einem Kranze von Akazienzweigen. Auf der einen Seite sieht man eine lateinische, auf der zweiten eine französische, auf der dritten eine deutsche Inschrift. S. Mayers Beschreibung des Kleistischen Monuments bei Frankfurt. 1780.

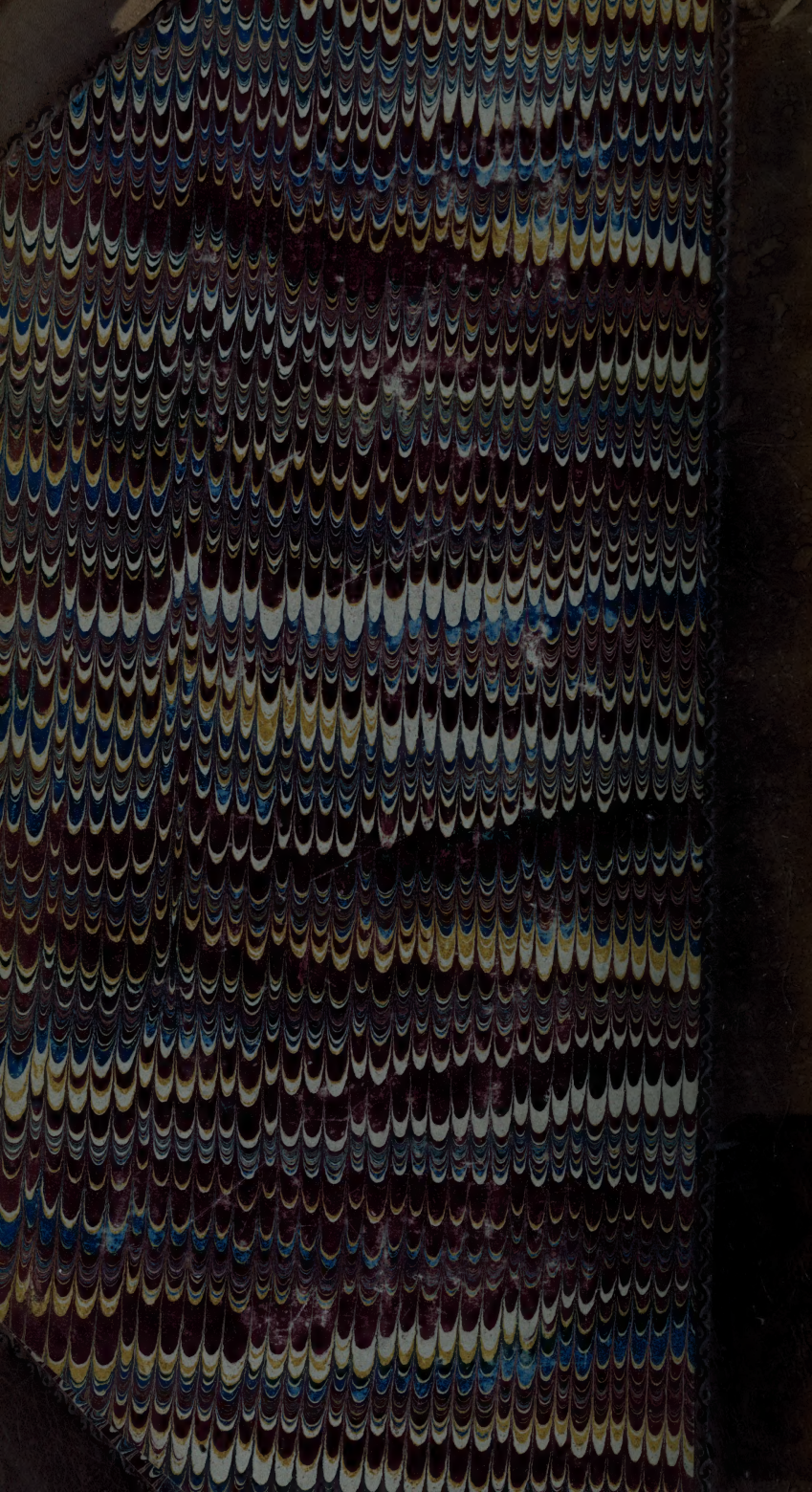
Gedichte auf den Tod des Hrn. von Kleist haben wir von Uz (s. Poetische Werke von Johann Peter Uz, nach seinen eigenhändigen Verbesserungen herausgegeben von Christian Felix Weiße (Wien 1804.) Bd 2. S. 161 f. „Auch Kleist ist hin — Laßt weit herum erschallen, Ihr Musen, um den Oderstrand ꝛc.“) von der Karschin (s. Auserlesene Gedichte von Anne Luise Karschin (Berlin 1764.) S. 56 ff. Klagen bei dem Grabe des Herrn von Kleist, in Gleims Nahmen. „Hier auf diesem Aschenkruge Weint die Freundschaft ihrer Sehnsucht Schmerz ꝛc.“) von Moses Mendelssohn (s. Chrstn. Heinr. Schmids Biographie der Dichter, Th. 1. S. 55 ff. „Am Ufer der Unsterblichkeit Wiegt jetzt der Musen Liebling Kleist ꝛc.“) von dem Hrn. von Thümmel (s. Chrstn. Heinr. Schmids Nekrolog. Bd 2. S. 421. „Ihr Freunde des Geschmacks, beweint den edlen Kleist ꝛc.“) von Gleim (s. Elegien der Deutschen aus Handschriften und gedruckten Werken [herausgegeben von Klamer Schmidt) S. 89 ff. Auf Kleists Grabe. „In Nacht und Schauer sitz' ich hier, Auf deinem Grab, o Kleist ꝛc.“) von Kretschmann (Der Barde an dem Grabe des Majors Christian Ewald von Kleist. Leipzig 1770. 8. und in Karl Friedrich Kretschmanns sämmtlichen Werken, Bd 1. S. 249—310. unter der Aufschrift: Ehrengedächtniß Christian Ewalds von Kleist, erstes, zweites, drittes Lied.) von Klotz (s. die Carmina omnia desselben. Eine von Klotzens schönsten Oden) von Kaufseisen (s. Kaufseisens Gedichte, herausgegeben von G. Danowius. Berlin 1782. 8. S. 280 f. verbessert in Hrn. Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 6. S. 73 f. „Kühn hob sein Lied sich bald auf Adlersschwingen ꝛc.“) — In Hölty's Erzählung: Das Feuer im Walde (s. Gedichte

von

von Ludewig Heinrich Hölty. Hamburg 1804. S. 55—58.) wird der Schlacht bei Kunersdorf, so wie Kleists und seines Todes fürs Vaterland, auf eine rührende Weise erwähnt. — An eine Freundinn bei Uebersendung einer Rosenknospe von Kleists Grabe, von der Frau von Korzfleisch (s. Berlin. Monatsschrift 1791. Oktober. S. 349 f.) vergl. Körte's Ausgabe von Kleists Werken, Th. 1. S. 164 f. — Denis in seinen Zurückerinnerungen (Wien 1794.) S. 49. sagt: „Edel ist Kleists erhabene Vorempfindung:

Der Tod fürs Vaterland ist ewiger
Verehrung werth. Wie gern sterb' ich ihn auch
Den edlen Tod, wenn mein Verhängniß ruft!

Und es hat gerufen!

Jacet immitis sub tempestate Gradivi
Perditus ad ripas, moeste Viadre, tuas.

Oder! an deinem betrübten Gestade, da liegt er, vernichtet
In dem Gewitter des harten Gradivus!